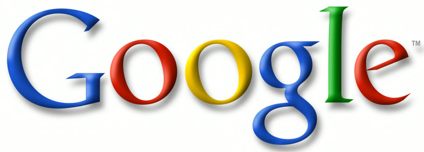
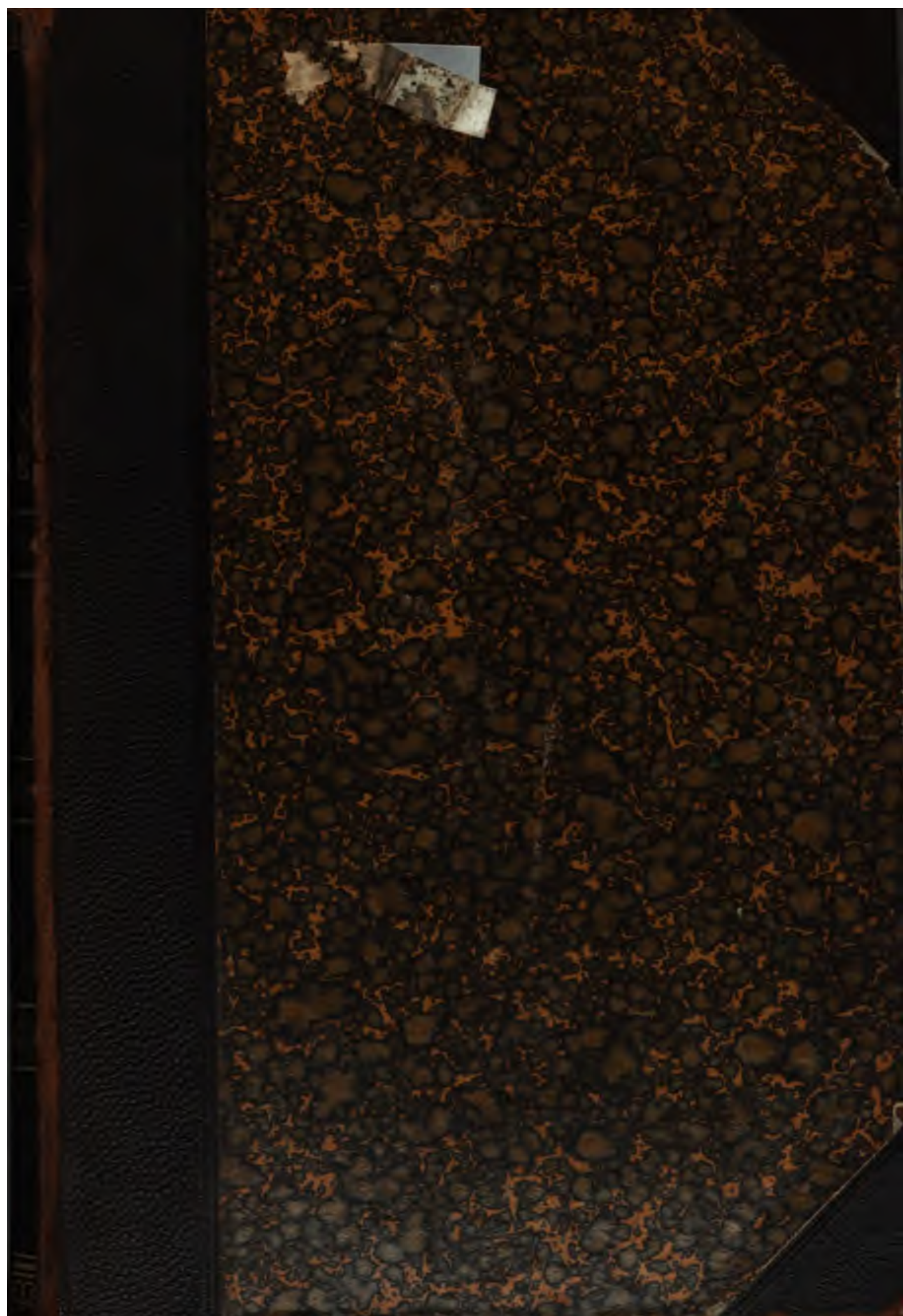
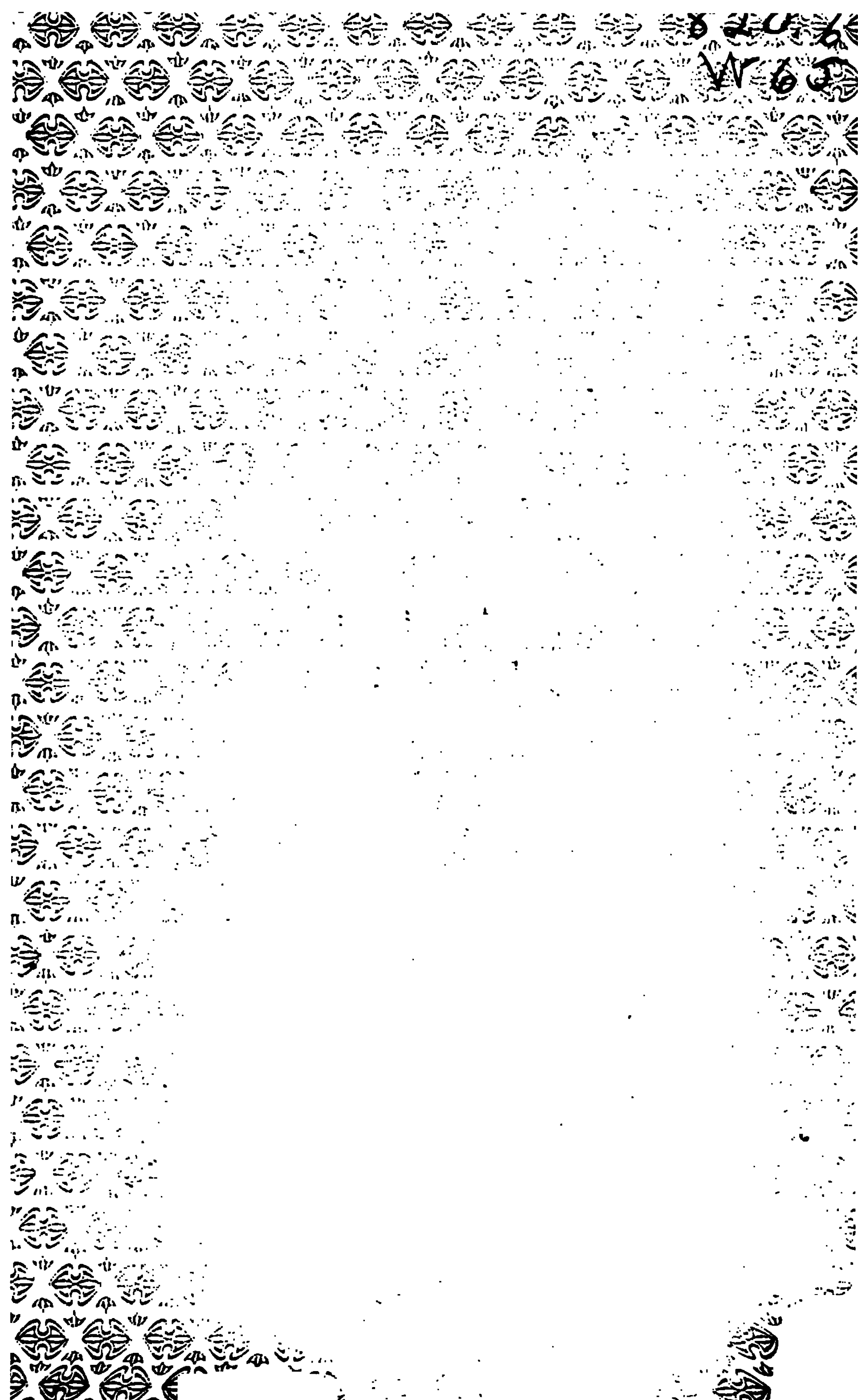





1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



# WIENER BEITRÄGE

ZUR

# ENGLISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG

VON

DR. K. LUICK
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT IN GRAZ

DR. R. FISCHER
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT IN INNSBRUCK

DR. A. POGATSCHER
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER DEUTSCHEN UNIVERSITÄT IN PRAG

DR. L. KELLNER
AO. PROFESSOR DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT IN CZERNOWITZ

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. J. SCHIPPER
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE UND WIRKLICHEM MITGLIEDE DER KAISERL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN

XXVI. BAND

WIEN UND LEIPZIG
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
1907

# SAMUEL TAYLOR COLERIDGE

## THE ANCIENT MARINER

UND

## CHRISTABEL

MIT LITERARHISTORISCHER EINLEITUNG UND KOMMENTAR

HERAUSGEGEBEN VON

ALBERT EICHLER



WIEN UND LEIPZIG
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
1907

K. k. Universitäts-Buchdruckerei „Styria", Graz.

DEM ANDENKEN

MEINES UNVERGESSLICHEN TEUREN VATERS.

# Vorwort.

Literarhistorische Betrachtung der beiden in den folgenden Blättern herausgegebenen Balladen, der ich mich vor einiger Zeit widmete, legte mir den Stoff so nahe, daß mit der Zeit das Material verschiedener Art anwuchs und der Plan einer handlichen Sonderausgabe dieser charakteristischen Denkmäler Coleridges in mir reifte. Selbstverständlich habe ich dem verdienstvollen Campbell wie dem geistreichen Alois Brandl viel zu danken, was ich überall gebührend erwähnt habe; ebensosehr muß ich aber auch betonen, daß in diesen beiden großangelegten Werken Einzelheiten der Korrektur bedurften, die ich nach bestem Wissen anzubringen nirgends unterließ. Auch im Kommentar, der hoffentlich die richtige Ausdehnung erhalten hat, mußten Vorgänger benutzt und zitiert werden: hier ist aus praktischen Gründen Polemik vermieden worden. Auf einzelnen Anregungen in Campbells Ausgabe fußt mein Lesarten-Kommentar, den ich ebenso wie die metrische Betrachtung in ihrer Gänze und Detaillierung als selbständig ansprechen zu können meine. Bei der Erklärung einzelner Ausdrücke ist das Oxforder *New English Dictionary* zu Rate gezogen worden; jedoch sind auch eigene knappe englische Definitionen gewagt worden, diemeist von meinem treuen gelehrten Freunde Dr. James Morison (Oxford) in einem früheren Stadium der Arbeit überprüft wurden. Er wies mich auch auf einige Parallelen und auf Scotts Benutzung von Ausdrücken aus Coleridges Gedichten hin und hatte die große Liebenswürdigkeit, während des Druckes die Texte des *Ancient Mariner* noch-

mals zu kollationieren: für alles weiß ich ihm herzlichsten Dank! Nicht minder aufrichtig verbunden bin ich Herrn Privatdozenten Dr. R. Brotanek für wesentliche Erleichterungen bei der Benutzung der Wiener Hofbibliothek, Herrn Dr. R. Dyboski für die Nachkollationierung der *Christabel*-Texte, Herrn Dr. H. Frisa für etliche Exzerpte aus hier nicht erreichbaren Quellen und endlich meinem sehr verehrten Herrn Kollegen, Herrn Professor Dr. R. Dittes, für seine aufopfernde Mithilfe bei der Korrektur des Buches, wobei noch manche Unebenheit geglättet und manche Anregung fruchtbar gemacht wurde. Auch Verlag und Druckerei verdienen die dankbarste Anerkennung in Anbetracht so vieler typographischer Schwierigkeiten, die ihr unermüdliches Entgegenkommen stets zu lösen wußte.

Der Plan des Buches wollte einem doppelten Zwecke dienen: einen kritischen Text zu liefern, der bei Seminarübungen zu Grunde gelegt werden kann, und eine auch für Schulen brauchbare Ausgabe herzustellen. So sind auch kritischer Apparat und Kommentar so gearbeitet, daß sie ziemlich unabhängig voneinander benutzt werden können. Wenn auch das Beiwerk dieser Ausgabe da und dort Widerspruch finden mag, dem Leser des unvergänglichen Textes selber kann ich nur mit Ch. Lamb zurufen (und dies möge auch der Segenswunsch für mein Büchlein sein): *"I counsel thee, shut not thy heart, nor thy library, against S. T. C."*

Wien, im Juli 1907.

**Der Verfasser.**

## Abkürzungen.

Col. = Samuel Taylor Coleridge.
Wo. = William Wordsworth.
*Anc. Mar.* = *The Ancient Mariner.*
*Christ.* = *Christabel.*
Brandl = Samuel Taylor Coleridge und die englische Romantik von Alois Brandl. Berlin, 1886.
Ca. = The Poetical Works of Samuel Taylor Coleridge. Edited with a Biographical Introduction by James Dykes Campbell. London, 1893.
*Notizbuch* = S. T. Coleridges Notizbuch aus den Jahren 1795—1798, herausgegeben von A. Brandl (Archiv f. d. Stud. der neueren Sprachen, 97. Bd.).
*H.* = Lyrical Ballads. By William Wordsworth and S. T. Coleridge. 1798. Edited with Certain Poems of 1798, and an Introduction and Notes by Thomas Hutchinson. London, 1898.
*G.* = The Ancient Mariner by Samuel Taylor Coleridge. Edited with Introduction and Notes by Andrew J. George. Boston (U. S. A.), 1897.

Andere Abkürzungen siehe: "Überlieferung."

Der meist ganz elementare Kommentar zum *Anc. Mar.* von Dr. M. Benecke in seiner *"Collection of Longer English Poems"* (Velhagen & Klasings *"English Authors" 62)* ist mir erst nach Abschluß des Manuskriptes bekannt geworden: ich habe ihm nichts zu verdanken.

---

## Druckfehler und Berichtigungen.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| S. | 1, | Z. | 6 | v. o. | hatten | *lies* | hatte. |
| „ | 1, | „ | 20 | „ „ | dem | „ | den. |
| „ | 1, | Anm. | | | Miß | „ | Miss |
| „ | 7, | Z. | 14 | „ u. | *31th* | „ | *31st.* |
| „ | 20, | „ | 7 | „ o. | *country* | „ | *county.* |
| „ | 22, | „ | 16 | „ „ | reizbaren | „ | aufreizenden |
| „ | 23, | „ | 13 | „ „ | keiner | „ | keinen. |
| „ | 29, | „ | 5 | „ u. | schönen | „ | trauten. |

# Überlieferung.

Die beiden Balladen Col.'s sind uns in mehreren Fassungen erhalten.

1. A. The Rime of the Ancyent Marinere | In Seven Parts | Argument | How a Ship having passed the Line was driven by Storms to the cold Country towards the South Pole; and how from thence she made her course to the Tropical Latitude of the Great Pacific Ocean; and of the Strange Things that befell; and in what manner the Ancyent Marinere came back to his Own Country. — (Ohne Randnoten!) In den *Lyrical Ballads, London, 1798.* Anonym.

**B.** The Rime of the Ancient Mariner, | A Poet's Reverie In Seven Parts | Argument | How a Ship having first sailed to the Equator, was driven by Storms, to the cold Country towards the South Pole; how the Ancient Mariner, cruelly, and in contempt of the laws of hospitality, killed a Sea-bird; and how he was followed by many strange Judgements; and in what manner he came back to his own Country. — In der 2. Auflage der *Lyrical Ballads, 1800.* [Mit einer Note von Wordsworth (s. unten S. 6, u.)].

**C.** = **B**, doch ohne das *Argument*, in der 3. Auflage der *Lyrical Ballads, 1802.* Mit unwesentlichen Textänderungen.

**D.** = **C.**, in der 4. Auflage der *Lyrical Ballads, 1805.*

**S.** The Rime of the Ancient Mariner | In Seven Parts | '*Facile credo,* plures esse . . .'. T. Burnet, *Archæol. Phil.* pag. 68. — in den Sibylline Leaves: a Collection of Poems. | By S. T. Coleridge, Esq. | London 1817. Hier fehlt das *Argument,* dafür sind die Prosarandglossen abgedruckt und Textänderungen vorgenommen.

Alle späteren Abdrücke sind kritisch wertlos.

2. A. Christabel; Kubla Khan, a Vision; the Pains of Sleep. By S. T. Coleridge, Esq. London: Printed for John Murray 1816. (Die Second und Third Edition aus demselben Jahre wörtlich gleichlautend.) *Preface: "The first part of the following poem was written. . . . Since the latter date, my poetic powers have been, till very lately, in a state of suspended animation. But as, in my very first conception of the tale, I had the whole present to my mind, with the wholeness, no less than with*

*the liveliness of a vision; I trust that I shall be able, to embody in verse the three parts yet to come, in the course of the present year. — It is probable ... passion."* Vgl. u. S. 86.

**B.** Christabel. In: The Poetical Works of S. T. Coleridge, including the Dramas of Wallenstein, Remorse, and Zapolya. In three Volumes. London. W. Pickering, 1828 (wörtlich gleichlautender Abdruck von *Christabel* mit Interpunktionsänderungen in der Ausgabe 1829: **B'**) *'Preface'* ist geändert: *"I trust I shall yet be able to embody in verse the three parts yet to come."* (sonst gleich). — Änderungen im Texte.

**C.** Christabel. In: The Poetical Works of S. T. Coleridge. London, Pickering, 1834. (Dann oft wiederholt) *'Preface':* der Absatz von *"Since the latter date ... — three parts yet to come."* ist ganz fallen gelassen. — Spätere Abdrücke sind kritisch wertlos.

Für *Christ.* kommen ferner noch drei Handschriften in Betracht:

**MS I.** Geschenk Col.'s an Miss Stoddart, die spätere Gattin Hazlitts.

**MS II.** Eine von Col. J. Payne Collier geliehene Handschrift. 1811.

**MS III.** Geschenk Col.'s an Wo.'s Schwester, Miss Sarah Hutchinson.

Über das nähere Verhältnis der Drucke und Handschriften, welch letztere nur in wichtigen Fällen herangezogen sind, wird in den Lesarten das Nötige beigebracht; der Zusammenstellung liegen zum Teil Ca.'s Bezeichnungen zu Grunde.

# Übersicht.

# Einleitung.

## 1. The Ancient Mariner.

### Entstehung und Aufnahme.

Es war am 13. November 1797, etwa 4 Monate nachdem sich auf Col.'s Veranlassung Wo. mit seiner Schwester Dorothy im Lake-Distrikt niedergelassen hatten, als die drei Freunde gegen Abend von Alfoxden auszogen, um Linton und das "Tal der Steine" zu besichtigen. Col. erzählte den Traum eines seiner Bekannten in Stowey, eines Mr. Cruikshank, der darin ein Skelettschiff mit Bemannung gesehen hatte. Wie so häufig, wandte sich das Gespräch der zwei Dichterfreunde ihren dichterischen Tendenzen zu, und da einen Teil derselben die naturgemäße Darstellung übernatürlicher Ereignisse und ihrer Auslösung im Gemüte der davon betroffenen Personen bildete, griff Col., dessen Domäne gerade diese künstlerische Richtung war, während des Spazierganges das Thema des Geisterschiffes auf und der Plan zum *Anc. Mar.* wurde unter Wo.'s Beihilfe entworfen. Letzterer hatte kürzlich Shelvockes *Voyages* gelesen, worin von dem am Kap Horn so häufigen Albatrossen berichtet wurde, und schlug nun vor, den alten Matrosen einen dieser Vögel töten zu lassen, worauf dessen Schutzgeister dafür Rache nehmen sollten. Auch der Gedanke, das Schiff von den toten Matrosen bedienen und weiterführen zu lassen, stammt von Wo. Endlich steuerte er noch einige Verse bei (s. Komm. zu V. 13—16; 226—227); aber eine völlig gemeinschaftliche Ausarbeitung, die noch am selben Abend angebahnt wurde, scheiterte an der Verschiedenheit der beiden poetischen Naturen und so trat Wo. zurück.[1])

---

[1]) *Memoirs of W. Wordsworth, London, 1851, Vol. I. pp. 107, 108* [Miß Fenwick]. — Note in *Poems of S. T. Col., 1852* [Gespräch Wo.'s mit Rev. Alex. Dyce]. — Vgl. *Biographia Literaria, Chap. XIV.*

Von literarischen Einflüssen hat Ca. (p. 595—596) den des alten Buches "*Strange and dangerous Voyage of Captain Thomas James in his intended Discovery of the North-West Passage into the South Sea, London, 1663*" nach Würdigung der entsprechenden Literatur als nicht unwahrscheinlich bezeichnet. Auch den in *The Gentleman's Magazine, Oct. 1853* zuerst geltend gemachten Einfluß von "*The Letter of St. Paulinus [Bishop of Nola] to Macarius, in which he relates astounding wonders concerning the shipwreck of an old man*" leugnet er nicht ganz; die aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts stammende Epistel erzählt:

"Ein Kornschiff war in der Nähe Sardiniens vom Sturme der Maste beraubt worden, worauf die Mannschaft das Wrack verließ, bis auf einen Mann, den man an der Pumpe vergessen hatte. Sechs Tage lang litt dieser unter seiner Vereinsamung, brach kein Brot und wünschte sich bloß den Tod. Gottes Wort richtete ihn aber wieder auf: neues Leben erfüllte ihn. Auf Gottes Geheiß hißte er die Segel, und siehe, Engel halfen ihm bei seinem Werke, sichtbar und eifrig ihm zur Seite stehend: das Schiff segelte, sobald er nur die Hand ans Tau legte. Zuweilen gewahrte er eine Schar Krieger, welche die Arbeit verrichteten. 23 Tage lang fuhr er so dahin, unter Leitung des 'Lotsen der Welt'; nahe dem Lande rief er Fischer an, die in zwei Booten heranruderten, aber vor dem Schiffe haltmachten, da sie es für ein Kriegsschiff hielten. Die Hilferufe des alten Mannes bewogen sie endlich, von ihrer Angst abzustehen und ihn zu retten."

Ca. schätzt beide Quellen mit Recht als nicht sehr bedeutsam ein. Gelehrte Reisewerke und ähnliche muß Col. damals gelesen haben, wie das *Notizbuch* beweist, wo z. B. Bl. 31 b und 32 a eine ganze Alligatorenbeschreibung bieten.

Für das Gespensterfahrzeug hat Brandl (S. 209 f) auf "*Macbeth*" hingewiesen, wo die Hexe den verhaßten Matrosen austrocknen, mit Schlaflosigkeit quälen, zur Verzweiflung treiben und seine Barke verschlagen lassen will, ohne ihn zu töten. Ebenso überzeugend vergleicht er das Versinken des Schiffes am Schlusse mit der Hetzjagd in Bürgers "Lenore", wozu er noch bemerkt, daß in der englischen Übertragung dieses Gedichtes von W. Taylor, der gespenstige Ritt bereits aufs Meer ausgedehnt ist.[1])

[1]) Andere Reminiszenzen Col.'s an Bürgers Gedicht finden sich: *The Destiny of Nations* [1796], *ll. 290ff., Kubla Khan* [1797] *ll. 14—16, Lewti* [1794] *ll. 28—47; Christabel ll. 79ff.* und *Ball. of Dark Ladie, ll. 33ff.*

Schon bei Shelvocke wird ein großer Albatros, der als Ursache des schlechten Wetters gilt, erschossen (daran knüpfte Wo.'s Schuldmotiv an); die Fischer, die dem Matrosen an der lukanischen Küste zu Hilfe gekommen waren, sind gemäß der sparsamen Ökonomie der Ballade durch einen Lotsen und seinen Knaben ersetzt; der Einsiedler ist die in der Lit. des 18. Jahrhunderts übliche Figur, die den Segen und die Versöhnung ausspricht (Sternes *Pater Lorenzo* u. a.). Die Geistermannschaft kommt nach Brandl (S. 212) möglicherweise aus einer andern Stelle in Shelvockes *Voyages* und manche Einzelheiten, wie der Kommentar zeigt, aus anderen, nicht bekannten Reisewerken (vgl. *Notizbuch).*

Diesen fremden Elementen gesellen sich nun die großartig stimmungsvollen, lyrisch gehaltenen Beschreibungen zu: Sie sind des Dichters echtes Eigentum, im Vergleiche mit ihnen können wir bei den berührten literarischen Parallelen höchstens von "Anregung" sprechen, denn hier liegt das Wesen des *Anc. Mar.* Aber auch hier mußten dem Dichter, der bis dahin das Meer noch nicht befahren hatte, Reisewerke an die Hand gehen; und er verarbeitete das gelesene Material in sich mit einer Phantasie, die ihresgleichen sucht. Zu erklären ist diese Ausgestaltungskraft zum Teil wohl durch den Opiumgenuß, dem Col. seit 1796 frönte.[1]) Wenn Brandl (S. 192—193) die Entstehung des so farbenstrahlenden Fragmentes "*Kubla Khan*" auf die im Zustande der Opiumbetäubung vorgestellten Bilder zurückleitet, so stehe ich nicht an, derartige visionäre Rückschläge der Lektüre von Reisebeschreibungen auch bei der Entstehung des *Anc. Mar.* anzunehmen und ihre produktive Fähigkeit noch viel höher als die der früher erwähnten literarischen Motive anzuschlagen. Noch ein Moment für die Annahme der visionären Erscheinungen des Opiumessers ist meines Erachtens der Umstand, daß gerade diese Spukgestalten und das Milieu bei Col. zum öfteren wiederkehren, und zwar in bunten und ungeheuerlichen Variationen. So hatte Col. schon in "*The Destiny of Nations*" *(436 ff.)* das Lokale im Polarlande spielen lassen: ein

[1]) Col.'s Brief an Poole vom 5. November 1796, Ca. p. XXX.

schwimmendes Eisfeld, wo der Eisbär in Angst und Wut sein Geheul ertönen läßt. Auch diese Schilderung hat einen literarischen Keim: Geschichte Grönlands von Crantz II, 1 (Brandl, S. 213), aber auch hier wieder das Belebende und Phantastische zugegeben vom Dichter! Im *Anc. Mar.* tritt nun wieder die Eislandschaft vor des Dichters Augen, diesmal mit der Musik des Treibeises allein, die ein furchtbares Leben in dem leblosen Elemente bildet und die Vereinsamung im Nebel und Schnee noch mehr fühlen läßt. Brandl weist auf diese und die folgenden, bei Col. selbst schon vorhandenen Motive hin, doch ohne, wie ich meine, das entsprechende Gewicht auf ihre variierte Wiederkehr zu legen, und gerade darin liegt das Traumhafte solcher Bilder bei überreizter Sinnestätigkeit. — Auf dieselbe Stufe stellt man wohl mit Recht auch die weiteren Parallelen zu *"The Destiny of Nations":* Windstille auf dem Ozean; die Monaden (selbsttätige Geisterchen); die Schleimwesen, die im Wasser auf- und absteigen; ja selbst der Riesenvogel Vuokho, der mit den Geistern zusammen Mordtaten rächt und beklagt, weisen auf diese Ballade hin. Phantastisch ausgearbeitet sind auch einzelne literarische Motive der Schilderung: Die glänzenden Flocken, die schon Wo. und Burns auf dem Flusse sehen, werden bei ihm zu elbischen Lichtflocken, die von den sich aufbäumenden Wasserschlangen wegzucken (Brandl, S. 214). Von idyllischen Zügen aus Col.'s bisheriger Dichtung führt Brandl an: "das Säuseln des Windes, die Musik der Sphären, der Gesang der Lerche, das Plätschern des Waldbaches". Ich füge noch hinzu: die beruhigende Wirkung des Mondlichtes (siehe Komm. zu 477 ff. und *the huge oak tree* in *"The Raven"* 1 *u. 21* für *Christ.* 33 etc.) —

Ob Wo.'s damals noch fragmentarisches Gedicht *"The Female Vagrant"*, das erst 1798 erschienen und dann 1842 vervollständigt unter dem Titel *"Guilt and Sorrow"* veröffentlicht wurde, dem Dichter schon 1796 bekannt geworden ist, wie er selbst in der *Biogr. Lit. Cap. IV.* erzählt, ist nicht sicher, da diese Darstellung seines inneren Entwicklungsganges eben wie die so vieler anderer Dichter "Dichtung und Wahrheit" gemischt enthält. Stimmt aber dieses Zitat, so hätten wir hier einen späten Ableger von Mrs. Radcliffes erstem Schauderroman *"The Siciliane Romance"* 1790

und des Schweizer Idyllendichters Geßner *"Tod Abels":* "Schloßruinen, geheimnisvolles Dunkel — schwere Seufzer — Entdeckung eines tief unglücklichen Weibes und eines ermordeten Wanderers —", wie Brandl anmerkt, von Geßners Dichtung: "Held ein ruchloser Mörder, verfolgt vom Schrecken der Elemente, gestraft mit Sturm und Einsamkeit". Im Hochsommer 1797 begeisterten diese Gedanken, wenn, wie gesagt, die Stelle der *Biogr. Lit.* auf richtiger Erinnerung beruht, Col. zu dem Entwurfe seiner *"Wanderings of Cain";* als ihm aber Wo., mit dem dieser Plan gemeinsam ausgearbeitet werden sollte, die allzu phantastische Welt, in welcher dieses Märchen spielt, vorhielt, ernüchterte sich Col. und ließ es unvollendet. Doch der Hauptgedanke vom Mörder und seiner Verfolgung mag dann im Dichter wieder aufgestiegen sein, als er mit seinem Freunde den Plan zum *Anc. Mar.* durchsprach. — Das Motiv von dem festbannenden Blicke des alten Matrosen kann nach Brandl, Ca., George auf Autobiographisches zurückgehen (vgl. Komm. zu V. 13—14). Ferner hat Brandl (S. 215) Verknüpfung dieses Motivs mit einem literarischen nachgewiesen: Lewis, der Verfasser des *"Monk"*, hatte in seinen Roman eine Ballade *"Alonzo the Brave and Fair Imogen"* eingeschaltet, die ziemlich beliebt war: "Da sieht schön Imogen an ihrem Hochzeitstage mitten im Tanze plötzlich einen Ritter neben sich, den sie nicht los wird, der sich endlich als die wandernde Leiche eines früheren, im Kriege gefallenen Bräutigams entpuppt. Daher stammt es wohl, daß sich der unheimliche Matrose gerade einem Hochzeitsgaste annestelt, so daß ebenfalls die Entsetzensgeschichte mit der Tanzmusik zusammenfällt." Lewis selbst hat dieses Motiv sicher aus der Bürgerschen "Lenore" entlehnt, da er nachweisbar derartige Spukgeschichten aus der deutschen Literatur hinübernahm. Das wäre also ein indirektes Nachwirken der Bürgerschen Dichtung auf Col. —

Das sind wohl die Hauptstriche, die in dem dunklen Gemälde, auf das wir mit süßem Grauen hinblicken, deutlich zu erkennen sind; aber die Unzahl feinster Schattierungen ausführlich zu erläutern, müssen wir uns hier versagen: das würde sie ertöten. Mit rein verstandesmäßiger und moralisierender Denkweise darf man diese Schöpfung reinster Einbildungskraft nicht erklären wollen.

In diesen Fehler verfiel jedoch die Kritik, als das Gedicht mit seinen Geschwistern "*The Nightingale*" und zwei Episoden aus "*Osorio*" ohne Vatersnamen im Juli 1798 in den hauptsächlich von Wo. bestrittenen "*Lyrical Ballads*" erschien. Für den Augenblick bedeutete die ganze epochemachende Sammlung und der *Anc. Mar.* keinen Erfolg.[1]) Über den letzteren äußerte sich Griffith *(Monthly Review, May 1799): "The Rime of the A. M. is the strangest story of a cock and bull that we ever saw on paper... it seems a rhapsody of unintelligible wildness and incoherence, ... there are, however, in it poetical touches of an exquisitive kind."* — Etwas besser urteilt der Rezensent im *British Critic, Oct., 1799* (Wrangham?): *"The A. M. has many excellencies and many faults. The beginning and end are striking and well-conducted, but the intermediate part is too long, and has in some places a kind of confusion of images which deprives it of all effect from not being intelligible." — The Monthly Magazine, Dec., 1798,* ist ebenfalls halb absprechend und *The Analytical, Dec., 1798* spricht von *"the extravagance of a mad German poet"*. Am schlimmsten jedoch spielte Southey *(Critical Review, Oct., 1798)* dem Dichter mit, dessen Freund er war: *"Many of the stanzas are laboriously beautiful, but in connection they are absurd or unintelligible. Our readers may exercise their ingenuity in attempting to unriddle what follows* [nämlich V. 301—322]. *We do not sufficiently understand the story to analyse it. It is a Dutch attempt at German sublimity. Genius has here been employed in producing a poem of little merit."* Wenn auch Lamb, der doch damals mehr zu Southey als zu dessen Schwager hielt, diese Auffassung sehr scharf zurückwies, behielten solche Stimmen z. Z. dennoch Recht und auch Wo. hielt das Gedicht für mißglückt und machte es für den Mißerfolg der *Lyr. B.* allein verantwortlich. In der zweiten Auflage druckte er es in modernisierter Gestalt ab und gab ihm eine höchst gönnerhafte "*Note*" bei (abgedruckt Ca. p. 596). Mit einer gewissen Eitelkeit plaudert er aus, daß der Wiederabdruck nur ihm zu verdanken sei, obwohl der Verfasser in Ansehung des Fiaskos seines Werkes

[1]) Der materielle Ertrag (30 Guineas) wurde mit zur Bestreitung der deutschen Reise Col.'s, Wo.'s und dessen Schwester verwendet.

dagegen gewesen sei. Dann tadelt er, daß der *Anc. Mar.* keinen deutlichen Charakter als Berufsmatrose oder als Mensch überhaupt habe; ferner, daß er nicht handelt, sondern Werkzeug und Opfer allein ist; drittens, daß Einheit und innere Konsequenz der Handlung fehle; endlich, daß zu viel "Bildwerk" *(imagery)* darinnen angehäuft sei. Lobend hebt er die naturwahre Leidenschaftlichkeit, die "einzelnen" schönen Bilder und den sprachlichen und metrischen Ausdruck hervor. Namentlich die Leidenschaftlichkeit bürgt ihm für den Wert des Gedichtes, *"which is not often possessed by better Poems".*

Ca. weist darauf hin, daß sich Lambs Brief an Wo. (Ainger's *Letters, I, 164)* auf diese *"Note"* bezieht, deren Vorwürfe Lamb ebenso wie die Southeys zu widerlegen sucht. Wie sehr Lamb Col. verstanden hat, zeigt auch eine Nebenbemerkung in demselben Briefe, worin er den neuen Untertitel *"A Poet's Reverie"* tadelnd zurückweist, denn durch diese Bemerkung würde ja die Naturwahrheit der ganzen Geschichte so verhöhnt, wie durch Bottom des Webers Äußerung "Ich bin kein wirklicher Löwe", das Zwischenspiel in *"Midsummernight's Dream".* Col. stimmte dem nun zu und tilgte den Untertitel, der nur durch ein Versehen auf dem zweiten Blatte stehen blieb.

Vielfach wurde von englischer Seite der Vorwurf gegen das Gedicht erhoben, es fehle ihm die "Moral" und die "Wahrscheinlichkeit". Gegen den ersten Anwurf hat sich Col. selbst verteidigt *(Table Talk, May 31$^{th}$, 1830).* Er sieht das ein, was man in der deutschen Kritik stets behauptet und gefühlt hat: der *Anc. Mar.* hat zu viel Moral für ein Werk reinster Phantasie oder wenigstens zu offen gepredigte Moral für ein Märchen. (Hiezu stimmt auch seine Darstellung von den Kunstprinzipien, die er im *Anc. Mar.* anwenden wollte, in *Biogr. Lit. Chap. XIV.)* Dies Spiel der schönsten Bilder vor des Dichters Augen, in modulationsreichster Sprache und musikalischen Versen geschildert, hat unter Wo.'s Einflüssen entschieden gelitten. Wäre durch dieses Moralisieren eine einheitliche, deutliche Handlung entstanden, so müßten wir diese Beeinflussung segnen; indessen kann man einen logischen Zusammenhang, eine innere Motivierung nicht finden. Warum der Matrose den

Albatros erschießt, erfahren wir überhaupt nicht, und nun sollen wir bereitwillig glauben, daß überirdische Geister ans Werk gehen, wegen einer von einem einzelnen aus uns unbekannten Gründen begangenen Tat 200 Menschen zu töten? Glauben wir das nämlich nicht, so müssen wir überhaupt das Gedicht als Schauermär lächelnd beiseite legen. Und darin liegt der Hauptmangel, daß eben der Dichter durch das Moralisieren zu verlangen scheint, seinen Aberglauben auch zu teilen. — Begeben wir uns aber auf seinen wirklichen Standpunkt und sind wir mit ihm romantisch, so werden wir nicht nur das äußerliche, geradezu blendende Gewand bewundern müssen, sondern auch das kerngesunde, leidenschaftatmende, mit höchstem Naturalismus darunter gebildete innerste Wesen dieser Schöpfung des Dichters.

Freilich wird uns der Schluß des Gedichtes jäh aus unserer Romantik herausreißen, wenn der Alte fromm erzählt, daß er gern mit alt und jung bete, der Hochzeitsgast aber, da ihm jegliche Hochzeitsstimmung vergangen ist, trüb nach Hause geht, um andern Tages als "weiserer, aber schwermütigerer" Mensch zu erwachen. Das ist ja auch Naturalismus, aber von anderer Art als der frühere, der uns die Einsamkeit, das Meer, die Domänen bis ins einzelne packend geschildert hat: jetzt stehen wir schwindelnd, wie der Einsiedler, auf festem Lande und blicken uns verwundert um: denn wir glauben schrecklich geträumt zu haben, bemerken aber mit gemischten Empfindungen, daß wir uns unter den hausbackenen Engländern des "*Age of Wordsworth*" befinden.[1])

## Metrum, Sprache und Stil.

Die Ballade umfaßte ursprünglich 658 Verse in **A**, die in **S**, das wir nun unseren Betrachtungen zu Grunde legen, auf 625 vermindert wurden. Das Versmaß ist das in den alten Balladen so beliebte *Common Metre*, der jambische katalektische Tetrameter oder Septenar. In diesem Metrum hatte Col. schon das 1797 begonnene "*The Three Graves*"

[1]) Die meisterhafte Übersetzung von Freiligrath hat den *Anc. Mar.* auch bei uns sehr populär gemacht; die von E. Höfer war mir nicht zugänglich.

geschrieben, dann später "*The Devil's Thoughts*" abgefaßt, wo die Bänkelsängerstrophe, wie bis dahin von Kunstdichtern meist, allerdings zu komischen Wirkungen verwendet ist. Der Vers selbst ist mit Hilfe der Taktumstellung und gelegentlicher Verletzung der Prosabetonung — zweier entgegengesetzter Prinzipien — ungemein abwechslungsreich gestaltet. Aus der großen Zahl wähle ich bloß einige Beispiele aus **S**:

V. 12 *Eftsoons his hand dropt hé.* (Prosaton verletzt infolge 10, wo diese Betonung des Pronomens in dieser Phrase Regel ist.)
V. 22 *Mérrily did we drop* (Taktumst.)
V. 90 *Cáme to the mariners' hollo!* (Dass.)
V. 251 *Láy like a load on my weary eye* (Dass.)
V. 518 *That come from a far countrée.* (Prosaton verletzt)
etc. etc.

Doppelte Senkungen im Innern des Verses und im Auftakte liegen im Charakter des akzentuierenden Metrums und werden von Col. unbeschränkt verwendet. Vgl. nur **S**:

V. 71 *And a good south wind sprung up behind;*
V. 74, 90 *Came to the mariners' hollo!*
V. 334 *To have seen those dead men rise.*
V. 518 *That come from a far countree.*
etc.

Die Strophenform ist verschieden, läßt sich jedoch immer auf den gebrochenen Septenar zurückführen. Die weitaus häufigste ist das echte *Common Metre* $x_4$ $a_3$ $y_4$ $a_3$, vertreten in 105 Fällen. Col. scheint erst im Verlaufe des Dichtens zu Erweiterungen gegriffen zu haben: während in **S** am Beginne bloß die ersten 11 Strophen die alte Form aufweisen, waren es ihrer in **A** noch 23, dann erst setzten andere Typen ein und auch jetzt finden sich noch genug ziemlich umfangreicher Gruppen der Vierzeiler. Bau und Reimstellung der 5zeiligen Strophen zeigen sie als organische Weiterbildung der erstgenannten Form: in 18 Fällen $x_4$ $a_3$ $b_4$ $b_4$ $a_3$ (V. 162 ff., 185 ff., 248 ff., 267 ff., 272 ff., 277 ff., 292 ff., 313 ff., 322 ff., 345 ff., 358 ff., 393 ff., 533 ff., 586 ff., 605 ff.), dazu noch zwei Strophen mit Binnenreim in der ersten Zeile (V. 157 ff., 514 ff.); in einem Falle $a_4$ $b_3$ $a_4$

$a_4$ $b_3$ (V. 190 ff.), alle also mit Einschub einer 4hebigen Zeile nach Z. 3. Die 6zeiligen sind am häufigsten in der Form $x_4$ $a_3$ $y_4$ $a_3$ $z_4$ $a_3$, also mit Verdreifachung des Septenars, vertreten: 14 Fälle (V. 91 ff., 97 ff., 143 ff., 171 ff., 257 ff., 282 ff., 335 ff., 367 ff., 377 ff., 383 ff., 446 ff., 527 ff., 564 ff., 591 ff.), die häufig noch durch Binnenreim variiert werden; ein Fall $a_4$ $a_4$ $a_4$ $b_3$ $x_4$ (= 2 Bi) $b_3$ (V. 45 ff.), also mit Vorsetzung eines Reimpaares vor das Common Metre. Ein abnormes Schema bietet die 9zeilige Strophe (V. 203 ff.) $a_4$ $a_4$ $b_3$ $c_4$ $c_4$ $b_3$ $d_4$ $d_4$ $b_3$, Verdreifachung des Septenars mit Vorschiebung eines 4heb. Verses vor jedem derselben.

Diese also ziemlich bunte Reihe von Strophenformen ist noch durch Binnenreime in den 4heb. Versen, die entweder rein oder durch bloße Assonanz reimen, volltönender gemacht. Vgl. V. 7, 21, 31, 37, 49, 53, 55, 57, 59, 61, 63, 69, 71, 73, 75, 77, 81, 87, 89, 93, 95, 97, 99, 101, 103, 105, 109, 115, 127, 141, 153, 157, 162, 171, 197, 218, 232, 280, 320, 354, 377, 381, 400, 418, 420, 426, 428, 432, 474, 480, 488, 492, 496, 514, 527, 550, 558, 568, 591, 610, 612, 614, 622. Bei solcher Fülle von Gleichlauten entsteht ein musikalisches Auf- und Abwogen, das bei der sonstigen Freiheit des Metrums auch den feinsten Wirkungen dienen kann.

Die Reinheit des Reimes ist wie bei allen englischen Dichtern grundsätzlich nicht in unserem Sinne gewahrt. Außer den erwähnten Assonanzen finden sich unreine Reime in reicher Zahl. So V. 45 : 46 : 47 *prow : blow : foe,* 52 : 54 *cold : emerald,* 80 : 82 *thus : Albatross,* 109 Binnenreim, *speak : break,* 159 : 160 *stood : blood,* 217 : 219 *groan : one,* 294 : 295 *given : Heaven,* 328 : 330 *on : groan,* 360 : 361 *are : air,* 489 : 491 *rood : stood,* 509 : 511 : 513 *good : wood : blood,* 534 : 537 *along : young,* 539 : 541 *reply : cheerily,* 592 : 594 : 596 *there : are : prayer,* 611 : 613 *Guest : beast.*

Im Satze (oder wenigstens im Prosasatze) tonlose Wörter wie *me* (4 etc.), *he* (10, 12 etc.), *she* (34), *be* (108, 124 etc.), *they* (254 etc.) u. a. m. werden anstandslos im Reime gebraucht, ebenso die der alten Orthographie von **A** entsprechenden zerdehnten Ableitungen auf *-er* (V. 1, 20, 40 etc. *Mariner,* 184 *gossameres* etc.).

Die Qualität der Reime ist dem alten Typus der *Chevy-Chase-Strophe* gemäß stumpf; klingend nur an

neun Stellen: V. 72 : 74 und 88 : 90 *follow : hollo*, 116 : 118 *motion : ocean*, 294 : 295 *given : Heaven*, 384 : 386 : 388 *ocean : motion : motion*, 411 : 413 *renewing : doing*, 427 : 429 *belated : abated*, 431 : 432 *weather : together* und 435 : 437 *fitter : glitter*.

Rührende oder reiche Reime ergeben sich oft durch die Wiederholung ganzer Zeilen, somit entsprechen sie allerdings nicht dem Gesetze, daß wenigstens der Sinn völlig gleichlautender Wörter im Reime verschieden sein muß, bilden aber ein wichtiges Stilmittel (s. unten). Beispiele: V. 10 : 12 *he*, 94 : 96 *blow*, 100 : 102 *mist*, 144 : 146 *eye*, 174 : 176 *Sun*, 285 : 287 *unaware*, 386 : 388 *motion* 542 : 544 *ship*.

Außer der an Stelle des Reimes oder als sonstiger Schmuck auftretenden Assonanz kommt auch als Verzierung die Alliteration vor, die natürlich keineswegs immer beabsichtigt ist. Unzweifelhafte Fälle gewollter Alliteration sind meines Erachtens:

36 *the merry minstrelsy*, 92 *And it would work 'em woe*, 103—104 *The fair breeze blew, the white foam flew, The furrow stream'd off free*, 106 *Into that silent sea*, 110 *The silence of the sea*, 119 und 121 *Water, water, every where*, 122 *Nor any drop to drink*, 127 *in reel and rout*, 133 *Nine fathom deep he had followed us*, 168 *to work us weal*, 171 und 173 *The western wave*, 180 *With broad and burning face*, 190/191 *Her lips were red, her looks were free, Her locks were yellow as gold*, 203 *We listened and looked*, 226 *long and lank*, 236 *The many men*, 246 *A wicked whisper came*, 248 *I closed my lids, and kept them close*, 254 *Nor rot nor reek did they*, 263 *The moving Moon*, 267 *Her beams bemocked the sultry main*, 269 *But where the ship's huge shadow lay*, 281 *a flash of golden fire*, 295/296 *She sent the gentle sleep from Heaven, That slid into my soul*, 304 *Sure I had drunken in my dreams*, 311/312 *But with its sound it shook the sails, That were so thin and sere*, 374 *Yet never a breeze did breathe*, 375 *Slowly and smoothly*, 395 *my living life*, 423 *Without or wave or wind*, 450 *a frightful fiend*, 482 *shapes, that shadows were*, 483 *In crimson colours came*, 498 *the silence sank*, 529 *see those sails*, 533 *leaves that lag*, 543 *nor spake nor stirred*, 566 *Laughed loud and long*, 577 *What manner of man*, 584 *And till my ghastly tale is told*, 590 *To him my tale I teach*, 613 *bird and beast*, 625 *the morrow morn*. Eine Liste, die je nach Geschmack durch Auffassung von unvermeidlichen Alliterationswörtern als beabsichtigten Stäben vermehrt werden kann.

Die Freiheit des Rhythmus zeigt sich in einer großen Zahl von Zeilenenjambements: V. 27/28 *And he shone bright, and on the right / Went down into the sea.* — 41/42 *And now the Storm-blast came, and he / Was tyrannous and strong.* — 85/86 *Still hid in mist, and on the left / Went down into the sea.* — 137/138 *We could not speak, no more*

*than if | We had been choked with soot.* — 143/144 *There passed a weary time. Each throat | Was parched, and glazed each eye.* — 234/235 *And never a saint took pity on | My soul in agony.* — 442/445 *And now this spell was snapt: once more | I viewed the ocean green, | And looked far forth, yet little saw | Of what had else been seen.* — 558/559 *And all was still, save that the hill | Was telling of the sound.* — 610/611 *Farewell, farewell! but this I tell | To thee, thou Wedding-Guest!* — 55/56, 131/132, 139/140, 141/142, 147/148, 151/152, 185/186, 238/239, 246/247, 275/276, 280/281, 282/283, 290/291, 306/307, 322/323, 358/359, 367/368, 396/397, 450/451, 498/499, 512/513, 554/555, 566/567, 597/598, 599/600, 620/621. Hiebei ist es im Grunde gleichgültig, ob wir die Strophen als 4-, 5- und 6 zeilig, also kurzzeilig, oder als Septenare langzeilig auffassen: in jedem Falle ist der Reichtum der rhythmischen Varianten deutlich sichtbar, nur müßte man in ersterem das Zeilenenjambement als Verschiebung der sonst regelmäßigen Zäsur bezeichnen.

Strophenenjambement findet nur an zwei Stellen statt: V. 444/445 ...*yet little saw | Of what had else been seen* zu V. 446 ff. *Like one, that on a lonesome road*..., durch den Einsatz des Vergleiches nicht besonders fühlbar, und 532 *Unless perchance it were* zu 533 *Brown skeletons of leaves that lag*..., ziemlich stark. Einmal wird eine Strophe geteilt, also auch ein Beispiel einer Art von Reimbrechung, die sonst bei gekreuztem Reime nicht leicht nachweisbar ist; in diesem Falle (V. 422 ff.) handelt es sich um Aufteilung je zweier Zeilen auf den Dialog der beiden in der Vision gehörten Geisterstimmen.

Wie die metrische Form der alten Ballade entnommen war, so wußte sich der Dichter auch in der Sprache dieser Literaturgattung aufs beste anzuschmiegen. Der Ausdruck ist vor allem archaisierend, wie der Kommentar im einzelnen aufzuzeigen haben wird. Brandl weist auf Chatterton, einen Liebling Col.'s hin, der ja das Höchste an altertümlicher Färbung in seinen Werken geleistet hatte, indem er altertümliche Wörter, epische Formeln, volkstümliche kurze Vergleiche einfügte. Die lebendige Frage, die ja dem halbdramatischen Charakter der Volksballaden entgegenkommt, war Col. auch durch W. Taylors *Lenoren-*

übersetzung wieder nahegebracht worden, wie Brandl bemerkt. Er schreibt aber Col. als neu hinzugebrachte Stileigentümlichkeiten zu: Bedeutsame Vorankündigung des Begriffes (V. 1 *It is an ancient Mariner),* (V. 19/20, 39/40 *And thus spake on the ancient man, / The bright-eyed Mariner)* und ähnliches, wo durch Pronomen oder Substantiv die Hervorhebung zuerst erfolgt, dann erst das Begriffswort selbst kommt; andere Beispiele sind noch zahlreicher, in denen der substantivische Begriff zuerst herausgehoben wird, meist als absoluter Kasus, worauf er mit einem Personalpronomen *he, she, it, they* u. dgl. wieder aufgenommen wird, wie in V. 37, 222, 297/299, 314/315, 360/361, 504/505; die Stoßseufzer (V. 178 *Heaven's Mother send us grace!* V. 294 *To Mary Queen the Praise be given!* V. 489 *by the holy rood!* V. 506, 538 *Dear Lord [in Heaven];* V. 123, 487 *O Christ,* V. 470 *my God!* V. 399 *by him who died on cross,* als Anrufungen des Himmels, der Heiligen etc.; sonst noch: V. 164 *Gramercy!* V. 139 *Ah! well a-day!* V. 181 *Alas!* V. 464 *Oh! dream of joy!* V. 527 *by my faith!).* Ferner erwähnt Brandl noch die scheinbar pleonastischen Attribute und die teilnehmenden Zwischenäußerungen, welche die Wirkung auf die Zuhörer vergegenwärtigen (V. 224 ff., 345 *I fear thee, ancient Mariner!* V. 79 *God save thee, ancient Mariner* u. anderes), die Beteuerungen (wofür ich oben unter den "Stoßseufzern" schon Beispiele gebracht habe) und als hervorragendes Stilmittel die Sprunghaftigkeit der Darstellung, "welche hinterdrein zur Erklärung eine Randglosse in Prosa nötig machte". Das sind gewiß alles Eigentümlichkeiten, die an den Stil der Volksballade erinnern, aber wir sehen sie hier von einem der feinsinnigsten Kunstdichter mit Bewußtsein und Geschick gehandhabt. Dafür, daß Col. sich dieser Mittel mit Bewußtsein bediente, ist mir ein Beweis, daß er an so vielen Stellen die Nachstellung des Adjektivs (besonders zum bequemeren Reimen) anwendet, ebenso einigemal das Objektspronomen umstellt, was uns sehr schlicht und volksmäßig vorkommt, aber bei einem Kunstdichter gewiß nicht selbstverständlich ist: hier zeigt sich eben wieder der glückliche Griff im Auffassen der alten Sprach- und Formbehandlung bei Col.

(vgl. V. 10 *quoth he,* 12 *dropt he,* 26 *came he,* 34, 76, 198, 229, 236, 314, 326, 349, 435, 443, 509, 514, 525, 589, 609).

Mit der früher erwähnten metrischen Erscheinung des Binnenreimes ist sehr häufig eine stilistische verbunden: der Gedankenreim und der zweigliedrige Ausdruck; dies ist entschieden zum Teil Einfluß der biblischen Redeweise und trägt sehr zur nachdrücklichen Hervorhebung bei. Vgl. V. 3 *long grey beard and glittering eye,* 7 *The guests are met, the feast is set,* 75 mit zwei parallelen Formeln: *In mist or cloud, on mast or shroud,* 316 ebenso: *And to and fro, and in and out,* 21, 45, 46, 47/48, 51, 61, 73, 89, 97, 116, 127, 140, 143/144, 157, 158, 162, 169, 199, 206, 213, 221, 250, 254, 312, 326, 331, 332, 335, 358/360, 375, 412/413, 423, 424/425, 434/436, 438, 447, 456, 460/462, 466, 470/471, 476, 508, 543, 548, 550, 609, 612, 614, 615, 624. Die Beispiele teilen sich in solche, in denen der Parallelismus vorherrscht, und solche, die antithetisch zu fassen sind. Gesteigert erscheint diese stilistische Figur in dreigliedrigen Ausdrücken. Zum Beispiel V. 23/24 *Below the kirk, below the hill, / Below the light-house top,* 103/104 *The fair breeze blew, the white foam flew, / The furrow stream'd off free;* 49/50, 130, 156, 190/191, 199/200, 240/242/244, 301/302, 318/320, 331, 363/365, 466/467, 613. In diesem Falle ist nicht selten das dritte Glied antithetisch zu den ersten beiden, die an sich koordiniert sind.

Das Höchste aber, was Col. an packender und spannender Wirkung seiner Ballade durch den Stil erreichen konnte, liegt in den eindringlichen Wiederholungen einzelner Wörter oder ganzer Sätze und Phrasen. Die Beispiele zeigen da die höchste Kunst in der Anwendung: bald trägt diese Wiederaufnahme in ganz stereotyper Form dazu bei, die romantische Unbestimmtheit etwas zu erhellen, bald bergen sich in den kleinen Unterschieden der wiederholten Worte überaus feine Schattierungen der Stimmung. Das ist der Rest des alten Volksballadenrefrains, der hier noch eine schöne Nachblüte erreicht hat. Zum Beispiel: V. 23/24 *Below the kirk, below the hill, / Below the light-house top:* emphatisch wird hier der Begriff des Scheidens durch das dreimalige *"below"* betont. — V. 31 und 37 *The Wedding-Guest here beat his breast,* getrennt durch die Beschreibung

des Hochzeitszuges, drücken die beiden Zeilen die verzweifelte Stimmung des Gastes aus, die zweite natürlich noch stärker als die erste, weil das Vers 18 schon gebrauchte *He cannot choose but hear* nun 38 unmittelbar hinter jener Zeile folgt, der unwiderstehliche Zwang auf die innerlich abgeneigte Disposition. Die Formel 19f. wird 39f. nach rein epischem Brauche genau aufgenommen. — V. 59f. *The ice was here, the ice was there, / The ice was all around:* trotz der genauen lokalen Bestimmungen wird durch das dreimalige Nennen des "Eises" dieses gleichsam noch mehr, noch allgegenwärtiger. — V. 68 *It ate the food it ne'er had eat,* die Unwirtlichkeit jener Gegend wird durch diese gänzlich ungewohnte Nahrung des Albatros — daher die Wiederholung des Zeitwortes — angedeutet. Die Strophe 25ff. ist 83ff. mit entsprechenden Abänderungen — es ist ja die Rückfahrt — wiederholt: die Einleitung zu Neuem mit denselben epischen Mitteln ausgedrückt. Noch stärker wirkt die Variation der Strophe 71ff. in 87ff., wo mit denselben Worten durch die Negation allein der Verlust beklagt wird. — V. 94f. *That made the breeze to blow.* der harte Vorwurf wird mit vorausgegangenem Fluchworte V. 96 nochmals ausgesprochen, ebenso V. 100 und 102 *That bring* (resp. *brought) the fog and mist.* Wie fest sitzt dieser Gedanke in den Seeleuten und speziell in der Erinnerung des Anc. Mar.! Beide Strophenschlüsse 93ff. und 99ff. sind überdies durch den Gleichlaut der ungeraden Zeilen miteinander verknüpft: die Idee, daß der Albatros auf das Wetter Einfluß habe, ist beiden gemeinsam, nur in der ersten im günstigen, in der zweiten im ungünstigen Sinne. — V. 107 *Down dropt the breeze, the sails dropt down,* chiastische Wiederholung zum Ausdrucke der Kausalität. — V. 115 *Day after day, day after day.* eine endlose Reihe von Tagen! — V. 117 *As idle as a painted ship / Upon a painted ocean.* der Vergleich mit einem Scheinbilde durch die Betonung des "*painted*" recht ausgeprägt. — V. 119 und 121 *Water, water, every where.* wie V. 115 das Endlose trefflich ausgedrückt. — V. 127 *About, about* (= "unaufhörlich rundherum"). — V. 143 und 145 *(There passed) a weary time,* und *A weary time! a weary time!* Die ganze Strophe erhält dadurch einen wahrhaft "müden" Ausdruck. — V. 149 und 150

*At first it seemed a little speck, | And then it seemed a mist;* rein emphatisch, vielleicht auch aus metrischen Gründen. — V. 151 *It moved and moved* (= "es bewegte sich immer näher"). — Dann V. 153 die Wiederaufnahme aller in der vorigen Strophe genannten Begriffe: *A speck, a mist, a shape, I wist!* Hoch pathetisch mit der eindringlichen Begriffswiederholung von 151 in 154 *(it neared and neared).* — V. 161 *And cried, A sail! a sail!* Natürliche Verdopplung im leidenschaftlichen Ausrufe. — V. 157 *With throats unslaked, with black lips baked,* leitet eine Strophe voller Dumpfheit ein, die erst beim Anc. Mar. durchbrochen wird; die Wiederkehr derselben Zeile in V. 162 bahnt die Hoffnung auch der anderen Verzweifelten an. — V. 171 *The western wave was all aflame.* und V. 173/174 *Almost upon the western wave | Rested the broad bright Sun;* nur beim Untergange der Sonne (oder beim Aufgange) war das folgende Phänomen möglich, daher Betonung des westlichen Horizontes. — V. 182 wie 151 und 154. — V. 197 *I've won, I've won* wie V. 161. — Das entsetzliche stumme Hinscheiden der Genossen ist mit Wiederholung von V. 213 *Too quick for groan or sigh,* in etwas veränderter Gestalt in V. 217 *(And I heard nor sigh nor groan)* aus der Seele des Anc. Mar. geschildert. — V. 224, 225, 228, 230, 345 *I fear thee, ancient Mariner!* und entsprechende Variationen führen uns deutlich und eindringlich die Herzensangst des Hochzeitsgastes beim Anhören der Geschichte, aber noch mehr beim Ansehen des Erzählers vor; W. Taylor's Übersetzung von Bürgers "*Lenore*" lautet in Strophe 39—40:

*Tramp, tramp, across the land they speede;*
*Splash, splash, across the see:*
*"Hurrah! the dead can ride apace;*
*Dost feare to ride with me?*
*The moon is bright, and blue the night;*
*Dost quake the blast to stem?*
*Dost shudder, mayd, to seeke the dead?"*
*'No, no, but what of them?'*

Ein Nachklingen dieser Coleridge bekannten Zeilen wäre da nicht ausgeschlossen. — V. 225 und 229 *thy skinny hand:* der eiserne Griff der sehnigen, wetterbraunen Hand ist dem Hochzeitsgaste besonders grauenhaft. — V. 232/233 *Alone, alone, all, all alone, | Alone on a wide wide sea!* die

Anwendung weniger ganz schlichter, aber stets wiederholter Worte wirkt bei ihrer metrischen Mannigfaltigkeit besser als manche gesuchte Ausmalung der trostlosen Öde. — V. 238 *a thousand thousand slimy things* bloß zahlverstärkend; die Sache selbst ist unter geänderten Verhältnissen aus V. 125 wiederholt. — V. 240 *I looked upon the rotting sea,* V. 242 *I looked upon the rotting deck,* V. 244 *I looked to heaven,* wo immer er hinblickt, überall Verzweiflung, deshalb dann V. 248: *I closed my lids.* — V. 250 *For the sky and the sea, and the sea and the sky* die eintönige Umgebung wird nicht abwechslungsreicher, welche Reihe man auch in ihrer Betrachtung einschlägt. — V. 255 *The look with which they looked on me / Had never passed away.* der Blick ist tot, sie können nun nicht mehr blicken, dennoch bleibt das Resultat ihres letzten Blickens noch immer. — V. 257, 260, 261 *curse.* dreimal wird vom Fluche gesprochen, aber jedesmal gesteigert. — V. 272 *Beyond the shadow of the ship* und V. 277 *Within the shadow of the ship* die Farbeneffekte wechseln je nach der Beleuchtung, natürlich kann sie der Anc. Mar. nur in gewisser Nähe beobachten, der Schiffsschatten gibt dies Maß an. — V. 285 und 287 *And I blessed them unaware.* Als eine Tatsache, die für die Entwicklung der Handlung so bedeutsam ist, wird sie zweimal genannt. — V. 315 und 316 *To and fro,* Bild raschester Bewegung. — V. 320 *one black cloud* und V. 322 *The thick black cloud* das zum Mondschein scharf Kontrastierende ist zum Zwecke der Anknüpfung des Folgenden nochmals angeführt. — V. 330 *The dead men gave a groan* ist in V. 331 *They groaned* anknüpfungsweise wieder aufgenommen. — V. 354 *Around, around, flew each sweet sound,* wie V. 127. — V. 134 *From the land of mist and snow:* mit der Erwähnung des Geistes in V. 378 und 403 folgt auch wieder dieselbe Formel für sein ursprüngliches Revier. — V. 386 und 388 *With a short uneasy motion* — eine ungewöhnliche Art der Anfangsbewegung eines Schiffes, daher die besondere Betonung. — V. 406 und 407 *The other was a softer voice, / As soft as honey-dew:* Wortstammwiederholung. — V. 408/409 *The man hath penance done, / And penance more will do.* die Buße ist das Hauptmotiv des Ganzen, somit verdient sie auch die Hervorhebung zweimaliger wörtlicher Anführung. — V. 410 *But tell me,*

*tell me!* gewöhnliche Verdopplung neugieriger Frage. — V. 420 *See, brother see!* wie V. 161. — V. 426 *Fly, brother, fly! more high, more high!* wie V. 161. — V. 428 *For slow and slow* (= "immer langsamer"). — V. 432 *'Twas night, calm night, the moon was high,* Wiederholung aus metrischem Grunde zur Herstellung der Assonanz. — V. 433 *The dead men stood together.* wird zur neuerlichen Ausmalung der gräßlichen Gesellschaft als Anfangszeile der folgenden Strophe, V. 434, aufgenommen: *All stood together on the deck.* — V. 448 und 449 *And having once turned round walks on, / And turns no more his head.* Die ausführlichere Sprache des Vergleiches würde auch in anderer poetischer Umgebung diese Wiederholung rechtfertigen. — V. 460 *Swiftly, swiftly* und V. 462 *Sweetly, sweetly:* die freudige Erregung des Matrosen malt sich in diesen unwillkürlichen Verdopplungen. — V. 488 *Each corse lay flat, lifeless and flat:* es wird betont, daß sie nicht mehr d a s t a n d e n (vgl. V. 433/434), was ja den Anc. Mar. so entsetzt hatte. — V. 492 *This seraph-band, each waved his hand:* ist als wunderbare Erscheinung auch als Anfang der folgenden Strophe, V. 496, wiederholt. — V. 497/498 *No voice did they impart — / No voice; but oh! the silence sank....* einen Fluch aus dem Munde dieser Engelsgestalten zu hören, wäre das Schrecklichste gewesen, daher ist das Schweigen zweimal negativ und einmal positiv genannt. — V. 500/501/505 *I heard* etc. steht als das Vernehmen menschlicher Töne im grellsten Gegensatze hiezu und verdient deshalb auch mehrmalige besondere Anführung. — V. 530 *How thin they are and sere!* greift V. 312 auf, indem mit großer Berechtigung auch dieses Zeichen unerhörter Mühsalen wieder in derselben Form vom Dichter erwähnt wird. — V. 540 *"Push on, push on!"* wie V. 161. — V. 542 *The boat came closer to the ship,* kehrt verstärkt in V. 544 wieder: *The boat came close beneath the ship.* — V. 557 *The boat spun round and round;* wie V. 127. — V. 574 *O shrieve me, shrieve me, holy man!* wie V. 161. — V. 579 *With a woful agony,* ist als dauernder Fluch jenes Abenteuers, der ihn auch jetzt wieder gebannt hat, in V. 583 *That agony returns:* aufgegriffen. — V. 598 *Alone on a wide wide sea:* = V. 233. — V. 601/602 *O sweeter than the marriage-feast, / 'T is sweeter far to me,* einfach rhetorische

Wiederholung. — V. 603 *To walk together to the kirk* nur der fromme Kirchgang zum Gebete zieht den Anc. Mar. an, nicht Festlichkeiten, daher wiederholt er den Ausdruck wörtlich in V. 605 und erläutert ihn. — V. 610 *Farewell, farewell!* wie V. 161. — V. 612/614/616/617 *He prayeth well, who loveth well* und sonst *loveth* betont die Tierliebe als höchste Tugend vielleicht in etwas zu hohem Grade. — Durch Bürgers Einfluß mag derjenige der englischen Balladen in dieser Hinsicht in Col. wachgerufen worden sein; das Neubeleben längst vorübergegangener Bilder paßt so recht in das Übernatürliche der Erzählung hinein. Diese "absichtliche, gepreßte Eintönigkeit", wie sie Brandl schon für "*Lewti*" nachgewiesen hat (S. 202), muß hier, zur Meisterschaft entwickelt, bei kunstgemäßem Vortrage den Zuhörer in den magischen Kreis hineinziehen.

Die Technik ist, wie schon bemerkt, sprunghaft: durch die glückliche Einkleidung des Ganzen in einen großen Monolog werden wir *in medias res* geführt; die zuhörende Person dabei wahrt den dramatischen Charakter der Szene, greift aber natürlich nicht in die Entwicklung ein. Die Einteilung in 7 Abschnitte ist bis zum 5. mit Bedacht an Stellen getroffen, die einen abgerissenen, spannenden Schluß bilden; der Übergang vom 5. zum 6. ist dagegen sehr leicht. Der 6. Teil schließt mit der Hoffnung auf die Beichte gut ab, während im 7. das Rettungswerk an Leib und Seele des Anc. Mar. beginnt.

---

## 2. Christabel.

### Entstehung und Aufnahme.

Über das Werden des Märchens sind wir nur unsicher bezüglich näherer Umstände unterrichtet. Col. schreibt in der *Preface* zur ersten Ausgabe: *"The first part of the following poem was written in the year one thousand seven hundred and ninety-seven, at Stowey, in the country of Somerset. The second part, after my return from Germany, in the year one thousand eight hundred, at Keswick, Cumberland."* Am 18. Februar 1798 gab er dem Verleger Cottle Nachricht von der Fertigstellung einer 340 Verse umfassenden Ballade, was Brandl auf *Christ.* bezieht (natürlich *Part I + Conclusion to Pt. I.* = 331 Verse). Das Werk sollte in einem zweiten Bande der *Lyr. Ball.* erscheinen, aber Wo. mußte dem Drucker nach einem Versuche, Col. zur Beendigung des Gedichtes zu bewegen, am 10. Oktober 1800 endgültig mitteilen, daß *Christ.* nicht mitgedruckt werde[1]). (Ausführliche Korrespondenz Ca. pp. 601—602.) Merkwürdigerweise besitzen wir aber vom 9. Oktober, also einen Tag vor dem Datum des letzten Briefes Wo.'s an die Druckerei, eine Nachricht Col.'s (abgedr. in *Fragmentary Remarks of Sir Henry Davy, p. 82),* wo er berichtet, *Christ.* sei auf 1300 Verse angewachsen. Er spricht davon, daß Wo. aus verschiedenen Gründen *Christ.* nicht in den *Lyr. Ball.* erscheinen lassen wolle, daß aber geplant sei, *Christ.* und Wo.'s Gedicht *"The Pedlar"* gesondert in einem Bande zu veröffentlichen. — Fünf Tage später schreibt Col. an Poole, daß ihn die Vollendung von *Christ.* für den zweiten Band der *Lyr. Ball.* sehr beschäftigt habe, das Werk sei auf 1400 Verse angeschwollen. — Am 1. November 1800 schreibt er dann an Josiah Wedgwood (Cottle, *Rem., 439),* daß er unmittelbar nach seiner Ankunft im Seedistrikte die Geschichte von *Christ.,* für den zweiten Band der *Lyr. Ball.*

[1]) Vgl. Miss Wo., *Grasmere Journals, Oct. 6, 1800: "Determined not to print Christ. with L. B."*

zu beenden unternommen habe! Er habe versucht, sein Versprechen [!] zu halten, aber die mißmutige Stimmung, die der "verfluchte Wallenstein" in ihm zurückgelassen, scheine ihn mit Unfruchtbarkeit geschlagen zu haben. Alle landschaftlichen Reize hätten ihn nicht zur Produktion begeistern können, bis er eines Tages bei einem Geistlichen zu Tische geladen wurde und so gewaltig zechte, daß er Not hatte, *"to balance myself on the hither edge of sobriety"*. Und siehe da, am andern Tage konnte er wieder dichten! Das Werk wurde gefördert und erreichte nach Wo.'s Meinung einen solchen Umfang und so große dichterische Kraft, daß dieser davon Abstand genommen habe, es in dem zweiten Bande der *Lyr. Ball.* [denn der ist doch wohl gemeint] zu drucken, weil es zu umfangreich und andererseits zu verschieden im Charakter von den anderen eigenen Gedichten sei.

Nicht genug also, daß Col. das Gedicht bis zu 1400 Versen gebracht haben will, dichtet er noch weiter daran! Jetzt umfaßt dagegen der gedruckte Text bloß 677 Verse und auch keine Handschrift bietet mehr. Hier müssen Vermutungen aushelfen. Wir dürfen annehmen (s. u. S. 28/29), daß Col. sich über die Anlage des Werkes vollkommen klar war; sollte er sich da nicht einen Entwurf in rasch skizzierten Versen gemacht haben (denn nur ein schriftlich aufgezeichnetes Gedicht kann man nach Versen zählen), den er aber aus irgend welchen Gründen für unpassend hielt und selbst den Freunden gegenüber unterdrückte? Wo.'s nüchternes Wesen hatte ihn schon von der Vollendung seiner *"Wanderings of Cain"* zurückgehalten, eine leise Verstimmung mußte zwischen den beiden seit der ersten Ausgabe der *Lyr. Ball.* über diesen Punkt herrschen, die auf Seite Wo.'s diesmal durch das ewige Hinausziehen Col.'s noch genährt wurde. Da kann man unter den gegebenen Umständen doch wohl nur diese eine Hypothese aufstellen, daß nämlich Col. nur Fertiges und nach eigenstem Ermessen Gutes liefern wollte und ohne Vorwissen des Freundes, nach Vernichtung der oben angedeuteten Versuche (das wären also die 1300 oder 1400 Verse), heimlich noch fortzuarbeiten suchte, ohne freilich sein Ziel zu erreichen. Anders ist über diese Schwierigkeiten kaum hinwegzukommen.

Den Plan, die Ballade zu beenden, gab Col. nicht auf, obwohl ihn sein jetzt in höchster Blüte stehender Opiumgenuß an poetischer Ausarbeitung jeder Art fast ganz hinderte. Jänner 1801 schreibt er an Cottle, er hoffe *Christ.* bald zu beenden, wenn er nur erst eine pflichtmäßige Arbeit, die ungenannt bleibt, beendet habe; März desselben Jahres, voll froher Hoffnung abermals: es soll nächstens fertig sein und mit zwei Abhandlungen über das "Übernatürliche" und über "Metrik" sofort gedruckt werden. Er sehnt sich danach, es gedruckt zu sehen. (Man kann sich eines tiefen Mitleids mit dem kranken Manne nicht erwehren, wenn man diese Sehnsucht sieht, etwas zu leisten, und bedenkt, daß sein körperliches Leiden, der Rheumatismus, ihn zu dem unseligen Opium als Betäubungsmittel greifen ließ, das ihn jetzt so unfähig zu dichterischem Schaffen machte, da die reizbare Wirkung während des Traumes nun einer allgemeinen Erschlaffung gewichen war.) Das bereits Abgeschlossene jedoch trug der Dichter mit seinem großartigen Pathos den Freunden bereitwillig vor.[1]) Damals dürfte auch Stoddard nach Ca.'s Annahme eine Abschrift von der Ballade erhalten haben, die er dann Walter Scott vortrug. 1801 hofft Col. in Briefen an Poole und Davy, zur Bezahlung von Schulden *Christ.* in Druck legen zu können. Am 1. Mai 1803 schreibt dann wieder Davy an Poole, daß Col., als er von einem Besuche bei Jos. Wedgwood in Gunville über London nach Hause zurückkehrte, in der Hauptstadt das unvollendete Gedicht wieder vorgelesen habe, wie er [Davy] es schon gehört habe, mit der traurigen Anmerkung: *"his will is probably less than ever commensurate with his ability"*. [Brandl vermutet, daß Scott damals erst das Märchen kennen gelernt habe, es dürfte aber bei Ca.'s Annahme verbleiben, daß Scott durch Stoddard schon früher damit bekannt wurde.] Mss. des Gedichtes zirkulierten allenthalben unter den bekannten Literaten. Jeffrey, Herausgeber der *Edinburgh Review*, besuchte Col. im Sommer 1810 und der Dichter las ihm das Fragment

[1]) *Grasmere Journals, Aug. 31, 1800: "Col. reading a part of Christ." — Ibid. Oct. 4: "Extremely delighted with second Part of Christ." — Ibid. Oct. 5: "Col. read. Christ. a second time; we had increasing pleasure." — Ibid. Oct. 22: "Col. reading Christ."*

vor. Im Jahre 1811, als Col. seinen ersten Vorlesungszyklus in London abhielt, hörten Rogers und Byron diese epochemachenden Vorträge; um diese Zeit hörte Byron auch *Christ.* vom Dichter rezitiert. Infolge seiner Empfehlung übernahm Murray nun auch den Druck von *"Christ., Kubla Khan and The Pains of Sleep"*, 1816, drei Fragmente, eine charakteristische Publikation für den fragmentarischen Dichter! In der Einleitung verspricht Col. zuversichtlich, noch drei Teile im Laufe dieses Jahres zu veröffentlichen. Er gibt in dieser *Preface* sonst noch die Daten des Entstehens der Ballade an, beklagt, daß er seit 1800 nicht mehr dichterisch schaffen könne, was sich allerdings in letzterer Zeit wieder gebessert habe. Er gibt sich gar keiner großen Hoffnungen bezüglich der Aufnahme des Gedichtes hin, das damals (1800) wohl viel mehr gewirkt hätte, aber das sei nur seine eigene Schuld. Dann verwahrt er sich ernstlich gegen den Vorwurf des Plagiats, wie ihn gewisse Kritiker gern zu erheben pflegen; gesteht aber bereitwillig Beeinflussung in Ton und Geist der Dichtung zu. Er schließt mit einer Charakteristik seines Metrums (s. den betreffenden Abschnitt). In der Gesamtausgabe von 1828 änderte Col. in dieser *Preface* das gegebene Versprechen ab: *"I trust I shall yet be able to embody in verse the three parts yet to come."* 1834 strichen die Freunde diesen Passus ganz.

Um den Aufbau des Märchenfragmentes voll zu würdigen, ist es zunächst nötig, die uns nach eigenen Mitteilungen des Dichters in Gillmans *"Life of Col."*, *pp. 301—303* aufbewahrte Prosafortsetzung kennen zu lernen (wiederabgedr. Ca. p. 604):

"Der Barde eilt, seinem Auftrage gemäß, mit seinem Pagen über die Berge; eine ungeheuere Überschwemmung, wie sie häufig in diesen Strichen vorkommen sollen, hat das Schloß des angeblichen Vaters Geraldinens vollkommen von der Erde weggefegt, weshalb der Barde umzukehren beschließt. Geraldine, die mit allen Ereignissen bekannt ist, wie die Hexen in *Macbeth,* verschwindet. Dann aber taucht sie wieder auf und schürt in Sir Leoline durch Zauberkünste Groll und Eifersucht (wie wir ja schon einen Ausbruch dieser Leidenschaften bei ihm beobachten konnten). Als aber nun der Barde wirklich anlangt, muß Geraldine verschwinden, jedoch der Dämon, der diese Gestalt angenommen hat, wechselt nun sein Kleid: er erscheint als der abwesend gedachte Liebhaber Christabels. Diese fühlt sich in der Gesellschaft des sonst so geliebten Mannes jetzt merkwürdig be-

klommen. Ihre kühle Haltung ist ihrem Vater sehr peinlich, da er natürlich ebensowenig wie seine Tochter von der dämonischen Umwandlung etwas ahnt. Christabel gibt dann endlich den Drohungen ihres Vaters nach und willigt ein, mit dem verhaßten Bewerber vor den Altar zu treten. Im Augenblicke der Trauung jedoch erscheint der wirkliche Bräutigam, der durch Vorweisen des Verlobungsringes als echt erkannt wird. Der Dämon entzieht sich nun dieser Entdeckung und Niederlage durch schleunige Flucht. Wie im ersten Teile erwähnt worden ist, tönt nun die Burgglocke, die Stimme der verstorbenen Mutter wird vernommen und die Ehe wird in richtiger Weise geschlossen. Eine Aufklärung zwischen Vater und Tochter und natürlich vollkommene Versöhnung beschließt dann das Ganze."

Dieser Entwurf für zwei (nicht drei) weitere Teile fügt sich völlig passend an den erhaltenen Torso an, so daß bei der Betrachtung der Leitmotive Geplantes und Vorhandenes zusammengefaßt werden kann.

Die literarische Hauptquelle ist Spensers "*Faery Queen*". *Christ.* ist das Abbild der *Una*, der Repräsentantin des wahren Glaubens, der Paradieses-Erbin. Der *Red Cross Knight* läßt sie, vom bösen Geiste verführt, im Walde schlafend allein und nun sucht sie kummervollen Herzens ihren Geliebten. *Geraldine*, das dämonische Wesen, entspricht genau der *Duessa* Spensers, die unter dem falschen Namen *Fidessa* als einzige Tochter eines mächtigen Ritters an den Geliebten der *Una* herantritt und seine Liebe zu gewinnen sucht. Sie ist bei Spenser die Repräsentantin des katholischen Unglaubens, äußerlich schön, aber unten eine scheußliche Mißbildung *(I, 240: I chaunst to see her in her proper hew / A filthy foul old woman did I view* u. ä.). Auch sie tritt im Walde auf, herrlich gekleidet und reich mit Edelsteinen und anderem Schmucke geziert. Es ist die Gestalt der in allen mittelalterlichen Literaturen bekannten "Proteus-Elfin",[1]) das vorn oder oben prangende, aber hinten oder unten scheußlich mißgebildete Weib. Der Kampf zwischen dieser Teufelin und der wehrlosen Unschuld ist — allerdings ohne Allegorie — (nach Brandl) das Hauptthema des Märchens; die kleine Verschiebung in *Christ.*, daß der Vater zunächst das Streitobjekt der beiden bildet, schreibt Brandl dem Einflusse der Ballade "*The Marriage of Sir Gawayn*" (Percy, *Rel., III.)* zu, wo auch eine Unholdin im Walde die Heldin behext

[1]) Vgl. E. Schmidt, *Goethe-Jb., III, 120 ff.*

und dann deren alten Vater zum Geliebten zu gewinnen sucht. In der Fortsetzung des Märchens hätte Col. dann das ursprüngliche Motiv wieder aufgenommen (wie Archimago bei Spenser in der Gestalt des Geliebten die Heldin peinigt, hätte dann ja auch hier der Dämon als Christ.'s Bräutigam auftreten sollen). Ein christliches Märtyrermotiv aus Chrashaw, "*Hymn to St. Theresa*", soll Anstoß zur Idee des ganzen Gedichtes gegeben haben; doch vgl. hiezu Ca. p. 606 b, und hier zu V. 332.

Die Naturschilderung zu Beginn, welche uns in romantische Stimmung versetzt: Mitternacht — Eulenkrächzen — Krähen des erwachenden Hahnes — Heulen des Hundes — halbdunkle Nacht mit trübem Mondschein und der erwachende Lenz — stammen nach Brandl aus Wo.'s "*Descriptive Sketches*". Ich möchte aber auf die nicht allzu große Ähnlichkeit von V. 186—195 dieses Gedichtes weniger Gewicht legen als auf andere literarische Vorbilder. Die schauerliche Turmszene von Schillers "*Räubern*" mag nachgewirkt haben, deren Lokale ja auch zu dem hier geschilderten stimmt.[1]) — Das folgende Motiv ist, wie erwähnt, in genauester Entsprechung aus "*Faery Queen*", *I., 3, 3—5* herübergenommen, nur daß Geraldine, wie die Heldin der von Brandl angezogenen Skizzen Wo.'s, sich schon müde und verlassen im Walde aufhält, nicht erst wie die Duessa Spensers in pomphafter Begleitung ankommt. Zum Eingang vergleicht Brandl auch noch "*Midsummernight's Dream*", wobei er jedenfalls die Schlußverse: "*Nor the hungry lion roars* etc." im Auge hat. Diese Übereinstimmung ist auch ziemlich klar; nur verstehe ich nicht, was Brandl meint, wenn er sagt: "Col. ließ das eine Tier den Mond anbellen, das andere an ein Leichentuch denken." Es ist doch hier nur von einem einzigen Hund die Rede, der der Turmuhr nachbellt, und dafür wird als Grund angegeben: "einige sagen, er sieht der Dame Leichentuch". Es folgt sodann die Auffindung Geraldinens, die im schönsten Schmucke und unschuldweißen Kleide auftritt, bescheiden flehend

[1]) Vgl. Col.'s Anm. zum Sonette "*To the Author of the Robbers*" (*Poems*, 1796), wo er den schauerlichen Eindruck schildert, den dieses Drama bei der ersten Lektüre in seiner Studentenzeit (um Mitternacht!) auf ihn machte.

*(F. Q., I, 5, 21)* und ihre Geschichte erzählend: die fingierte Entführungsgeschichte mit dem rasenden Ritt durch den nächtlichen Wald und der Ohnmacht am Schlusse erinnert ganz augenfällig an Lenorens Todesritt. Die Begegnung mit dem Leichenzuge in Bürgers Gedicht ist, wie Brandl annimmt, durch den Zug *"and once we crossed the shade of night"* ersetzt; mir scheint jedoch eine andere Parallele einleuchtender, nämlich aus Col.'s erster Ballade *"The Raven"*. Da heißt es V. 42 *["Right glad was the Raven, and off he went fleet,] And Death riding home on a cloud he did meet"*. Ich meine, *the shade of night* ist doch leichter mit einem Todesengel als mit einem Leichenzuge zu verwechseln. — Für die Szene des Eintretens und Wandelns im Schlosse sind aus inneren und äußeren Ähnlichkeiten Einflüsse durch Mrs. Radcliffes *"Romance of the Forest"* (mit Brandl) anzunehmen: die äußere Lage, die Beschreibung des Tores; dann die Bewohner: ein mürrischer Alter und ein schönes, sanftes Töchterlein, das früh die teure Mutter verloren hat. — Auf altem Aberglauben beruht der Zug, daß die Teufelin sich über die Schwelle tragen läßt: überschritte sie diese, so wäre ihre Kraft nicht mächtig; auch ein Motiv des Aberglaubens ist es, wenn Geraldine den Namen der heiligen Jungfrau nicht aussprechen kann: die Geister der Hölle scheuen sich, die göttlichen Wesen auch nur zu nennen! Auf der bereits einmal zitierten Ballade von Lewis *"Alonzo the Brave and Fair Imogen"* soll das Aufflackern der Kaminflamme und das Anschlagen des Hundes beim Vorübergehen der Hexe beruhen; die Züge können wohl auch direkt aus volkstümlicher Überlieferung stammen. — Das leise Auftreten im Schlosse wird sehr glücklich motiviert durch die Kränklichkeit des Barons; dieser Zug findet sich in Mrs. Radcliffes *"The Mysteries of Udolpho"* (1794) und ist sicherlich daraus von Col. entlehnt. Er gibt ihm auch eine weitere Motivierung an die Hand: nämlich die der Entdeckung der schändlichen Gestalt Geraldinens. Sie muß, da alles Geräusch vermieden wird, in dieser ersten Nacht bei Christ. schlafen und beim Auskleiden erfolgt dann diese Entdeckung (bei Spenser durch ein Bad). Auch die Erregung der Spannung, worin der entsetzliche Anblick eigentlich bestanden hat, ist in dem erwähnten Radcliffe-

schen Werke mit großer Wirkung angewendet: die Heldin findet da in einem entlegenen Zimmer ein verhülltes Gemälde; als sie den Schleier lüftet, sinkt sie in Ohnmacht; erst gegen Ende hören wir, daß es das Wachsbild einer halbverfaulten Leiche war (Brandl). Sicher hat Col. hier abgelernt; im Fragmente erfahren wir ja nichts über die Art des Anblickes, er soll uns erst am Schlusse verraten werden (vgl. aber Lesarten, 248 ff.). — Im Augenblicke, wo Geraldine ihren Zauber raunt und Christabel (s. *Conclusion)* in eine Art Starrkrampf verfällt, bricht der erste Teil mit gut berechneter Pointe ab. Der "Schluß" läßt die Motive noch einmal kurz erklingen. — Zu dieser kurzen Darstellung, die sich im wesentlichen an Brandls vorzügliche Analyse anschließt, trage ich noch einen von ihm nicht erwähnten Zug nach. Als die tote Mutter als Schutzgeist in der Kemenate erscheint, erblickt ihn nur Geraldine. Da muß entweder an eine höhere Unterscheidungsgabe des Geisterwesens oder an lit. Einfluß der Hamletszene gedacht werden, wo auch Hamlet allein den Geist des Vaters, den er im Gespräch mit der Mutter unabsichtlich zitiert hat, erschaut, oder an Banquos Geist beim Festmahle. Letztere Anregung ist bei den mannigfachen Anklängen an *Macbeth* sehr naheliegend.

Der zweite Teil weist starke Stilunterschiede vom ersten auf. Das Schloß liegt jetzt ganz bestimmt lokalisiert: im Seedistrikte (vgl. Komm. zu 344 u. a.). Col. war aus dem Märchenhaften etwas herausgetreten. Doch sind noch etliche magische Züge hinzugekommen: die Bezauberung des Vaters durch Geraldinens berückende Augen, die Christabel als Schlangenaugen erscheinen. Ähnliche Augen schildert Col. in *Kubla Khan* (V. 49) bei dem Propheten, und zwingend, allerdings nicht zu bösem Werke, ist ja auch des "alten Matrosen" Blick. Ein retardierendes Moment in der Erzählung, schwächer in der Wirkung, ist die Wiederholung des im ersten Teile bereits ausgeführten Gedankens: Christabel in den Krallen einer heuchlerischen Hexe, wie wir ihn jetzt als Traum des plötzlich unvermutet auftretenden Barden hören, — an sich allerdings ein schönes Bild. Die schönen Verse auf die Freundschaft beruhen wohl auf dem gestörten Verhältnis Col.'s zu Southey. Allgemein

menschliche Töne werden angeschlagen, philosophische Abhandlungen drängen sich in der *Conclusion to Part the Second* ein: die Märchenstimmung schwindet schon stellenweise, und mit Brandl dürfen wir wohl sagen, "es ist ein Glück, daß *Christ.* ein Fragment geblieben", denn die Fortsetzung wäre wohl noch mehr ins Philosophisch-nüchterne hineingeraten. Vielleicht hätte es damit ja zur Zeit des Erscheinens einen großen Erfolg erzielt, denn die Kritik tat sehr "aufgeklärt", als 1816 das von denen, die es vorgelesen gehört hatten, so hoch gepriesene Märchen endlich erschien. Die *Monthly Review* und *Edinburgh Review* (Th. Moore!) machten es in den schärfsten Ausdrücken herunter und die *Quarterly Review* weigerte sich zuerst überhaupt, es zu besprechen. Die Bewunderung Lambs und anderer Freunde konnte Col. für diese Gehässigkeiten und die kühle Haltung Scotts nicht entschädigen (vgl. Brandl, S. 385 ff). Für den Augenblick bedeutete die schlechte Aufnahme auch einen materiellen Mißerfolg für Col., indem Murray, obwohl die Ballade noch im selben Jahre ein zweites Mal aufgelegt werden konnte, sich von Col. zurückzog, und dieser hätte gerade jetzt notwendig einen Verleger für seine philosophischen Schriften gebraucht.

Immer wieder versuchte Col. übrigens, *Christ.* zu beenden; noch Jänner 1821, als schon eine Fortsetzung von anderer Hand 1819 in *Blackwood's Magazine* erschienen war, schreibt er an Allsop: *"I would fain finish Christabel."* Im Gegensatze zu des Dichters eigener Prosafortsetzung, wie sie uns Gillman überliefert, äußerte sich Wo. gegenüber dem Neffen Justice Coleridge im Jahre 1836, daß Col. überhaupt keinen bestimmten Plan vor Augen gehabt habe, wenn er selber auch davon gesprochen habe; denn das sei bei ihm gewöhnlich so gewesen: es fuhr ihm ein Gedanke zur Ausführung eines Werkes durch den Sinn, und zwar mit solcher Lebhaftigkeit und doch auch mit Nachhaltigkeit, daß er dann glaubte, es sei wirklich schon ausgeführt, was in der Tat vielleicht erst den Keim zu einer Arbeit in sich barg. — Wo. tut seinem kranken Freunde hier entschieden unrecht; hätte auch er selbst uns nicht wiederholt, noch im *Table Talk* 1833, versichert, daß er einen klaren Gang der Erzählung vor Augen hatte und nur aus Mangel dichterischer

Schaffensfreude die Ausarbeitung unterließ, so kann doch Gillmans Bericht nicht aus der Luft gegriffen sein.

Abschließend kann man über die Ballade ebenso wie über den *Anc. Mar.* nur dann urteilen, wenn man sich nüchterner Verständlichkeit begibt; denn sonst kann man das mitternächtliche Beten des einsamen schönen Burgfräuleins im Walde nicht begreifen; das Auftauchen des Barden erscheint dann ganz unmotiviert; nicht zu reden von den vielen Einzelzügen, in denen die Unwahrscheinlichkeit im gewöhnlichen Sinne auf der Hand liegt. Wir müssen uns hier eben unmittelbar auf den Boden des Märchens stellen, das uns hier, glücklicherweise nicht mit langweiliger Moral verbrämt, in eigenster Gestalt entgegentritt. Bunt und huschend ziehen die luftigen, bald rührend schönen, bald traurig-schreckenden Bilder vor unserem Auge vorüber; die Handlung besteht überhaupt nur aus ganz locker aneinandergereihten Szenen, die den Kampf zwischen Gleißnerei und Reinheit aufs beste illustrieren; selbst im zweiten Teile ist die Verführungsszene mit größter psychologischer Kunst und Aufbietung aller märchenhaften Elemente ausgearbeitet, ein bewundernswertes Werk, denn, wie schon der Rezensent der *Quarterly Review,* No. CIII, p. 29 bemerkt: *"The thing attempted in Christabel is the most difficult of execution in the whole field of romance — witchery by daylight — and the success is complete."* Das Dämonische zieht eben, wenn es der Dichter versteht, uns in seinen Kreis mitten hineinzustellen, immer an; und in höchster Naivität, dem Kennzeichen des wahren Genies, ist es Col. gelungen, uns hier mit Zauberfäden zu umstricken, die wie die Hexe Geraldine mit ihren schönen Augen uns süß fesseln und die sich, wäre dieses Werk wie der *Anc. Mar.* in einem Gusse fertiggestellt worden, am Schlusse in schöner Entwicklung zu lustigen Sommerfäden aufgelöst hätten, die in einem leichten Nebel von den schönen Gestalten wegflatternd uns endlich den reinen Anblick der schönen Christabel in verdientem Glücke gestattet hätten — mit dem alten Märchenende: "Und wenn sie nicht gestorben ist, so lebt sie heute noch, so glücklich wie an dem Tage, wo das geschah."

## Metrum, Sprache und Stil.

Das Fragment ist in 677 Versen 1816 erschienen; die drei Mss. enthalten jedoch nur 655 Verse, da hier *The Conclusion to Pt. the Sec.* fehlt, die, wie Ca. vermutet und ich auch für sehr wahrscheinlich halte (vgl. Lesarten zu 656 ff.), ursprünglich nicht zu dem Gedichte gehörte.

Das Versmaß ist eine Mischung des freier gebauten viertaktigen altenglischen Verses und des vierhebigen jambisch-anapästischen Langverses der neuenglischen Dichter, ein Metrum, in welchem Col. auch *"Fire, Famine and Slaughter"* 1797 und noch früher 1794 *"Lewti"* geschrieben hatte. Schon aus diesem Grunde ist es unrichtig, wenn Col. in der *Preface* zur Ausgabe von 1816 behauptete, daß das unregelmäßige Metrum *"is founded on a new principle: namely, that of counting in each line the accents, not the syllables"*. Brandl (S. 222) und Schipper (Metrik, II, 245 ff.) weisen hier den Einfluß der lyrischen Partien in Shaksperes und Miltons Stücken nach. Schipper gibt am angegebenen Orte eine ausführliche Darstellung des Metrums in diesem Gedichte, der ich mich im folgenden grundsätzlich anschließe.

Im Gegensatze zum *Anc. Mar.* hat Col. hier die Strophenform aufgegeben und freie Abschnitte verwendet. Das Prinzip des Baues der einzelnen Verse hat er in der *Preface* klar ausgesprochen; nach der oben zitierten Stelle fährt er fort: *"Though the latter* [sc. syllables] *may vary from seven to twelve, yet in each line the accents will be found to be only four. Nevertheless this occasional variation in number of syllables is not introduced wantonly, or for the mere ends of convenience, but in correspondence with some transition, in the nature of the imagery or passion."* So finden wir denn bald regelmäßige viertaktige Jamben, im ganzen (mit Einschluß von 21 durch Verschleifung u. ä. nicht ganz sicheren Fällen) 462 Verse, also noch immer die weit überwiegende Mehrheit; bald vierhebige Verse, im ganzen (mit 3 wieder etwas schwankenden Fällen) 93 Verse. Der Zahl nach folgen dann 38 viertaktige Verse ohne Auftakt, 33 viertaktige mit Taktumstellung im ersten Fuße, 14 vierhebige ohne Auftakt, je 5 dreitaktige, zweitaktige und zweihebige und 1 vier-

taktiger Vers ohne Senkung. In den Absätzen herrscht im allgemeinen der gepaarte Reim, obwohl viele Ausnahmen davon gemacht werden. Oft sind die Absätze in kunstvoll verschlungenen, also sehr klangvollen Reimen abgefaßt; derselbe Reim kehrt oft drei- und viermal wieder, was die Bindung noch inniger gestaltet (dreifacher Reim: V. 1/2/4. — 119/121/122. — 149/152/153. — 179/181/183. — 210/212/213. — 228/230/232. — 273/276/278. — 374/377/378. — 401/402/404. — 423/425/426. — 464/465/467. — 493/495/496. — 584/586/588. — Vierfacher Reim: V. 37/39/41/42. — 83/84/87/88. — 227/231/233/234. — 340/341/342/345. — 513/514/517/518. — 621/622/624/627; ja sogar ein sechsfacher Reim: V. 505/506/508/509/511/512). Als Weiterbildung des Reimpaares finden sich mehrfach Dreireime (V. 20 ff., 66 ff., 166 ff., 257 ff., 260 ff., 340 ff., 472 ff., 498 ff., 525 ff., 590 ff., 629 ff.) und Vierreime (V. 62 ff., 366 ff., 547 ff.), am Beginne und Schlusse von Absätzen und an besonders bedeutsamen Stellen (vgl. vornehmlich die zwei aufeinanderfolgenden Dreireime in V. 257—262). — Verse ohne Endreim zähle ich im ganzen 12, doch sind davon 7 mit Binnenreim versehen (V. 171, 277, 317, 329, 528, 561, 570), der auch dreimal neben dem Endreim (V. 202, 583, 664) vorkommt. Ein paarmal sind die geraden Hebungen durch Assonanz gebunden (also auch eine Art Binnenreim) (V. 12, 31, 221, 423, 469, 495, 567, 591, 622). Der Charakter der Reime ist im allgemeinen ebenfalls rein, die unreinen sind größtenteils "*allowable*" (V. 18 : 19, 60 : 61! 94 : 96 : 97! 98 : 100! 135 : 136 = 143 : 144, 175 : 176, 202 : 203, 271 : 274, 272 : 275! 314 : 315! 327 : 328, 491 : 492, 493 : 495 : 496, 519 : 521! 547 : 548 : 549 : 550! 597 : 598, 666 : 667!). Was oben (S. 10 u.) für den *Anc. Mar.* über die unbetonten Pronomina und Ableitungssilben im Reime gesagt wurde, gilt in geringerem Maße auch von *Christ.*, mit Einschränkung auf den ersten Teil (V. 36, 67, 102, 204, 210, 236 etc. *she.* — V. 89, 194, 196 etc. *me.* — V. 217 *you.* — V. 233 *I.* — V. 74, 142 *weariness.* — V. 108 *chivalry.* — V. 178 *curiously.* — V. 238 *loveliness.* — etc.).

Klingende Reime sind nur an 15 sicheren und 3 unsicheren Stellen anzutreffen (V. [10 : 11], 156 : 157, [192 : 193], 269 : 270, 271 : 274, 272 : 275, 302 : 304, 354 : 355, 356 : 357,

417 : 419, 420 : 421, 422 : 424, 477 : 478, 520 : 522, [555 : 556], 626 : 628, 666 : 667, 670 : 672). Hiezu wären noch die weiblichen, aber ungereimten Endungen *shadows : moonlight* (V. 282 : 284) zu zählen. Hier wie im *Anc. Mar.* werden durch Wiederholung ganzer Sätze rührende Reime (bei Gleichheit des Sinnes) gebildet (V. 14 : 15 *dark*, 506 : 509 *numerous array*, 629 : 630 *she died)*, aber auch ohne solche Wiederholung der Phrase finden sie sich (V. 39 : 41 *be*, 194 : 196 *me*, 303 : 305 *thine*, 342 : 345 *knell*, 367 : 368 *Christabel)*.

Assonanz (nicht als Binnenreim) ist vereinzelt als Schmuck gebraucht (V. 638, 640, 641, 676). Überaus häufig dagegen findet sich die Alliteration; unzweifelhaft beabsichtigt erscheinen mir folgende Beispiele:

V. 11 *Ever and aye, by shine and shower*, 21 *'T is a month before the month of May*, 23, 38, 47, 304 *The lovely lady*, 51 *Hanging so light, and hanging so high*, 52 *On the topmost twig*, 60 *That shadowy in the moonlight shone*, 69 *Mary mother*, 75 *Stretch forth thy hand and have no fear!* 82 *Me, even me, a maid forlorn.* 83 *with force and fright*, 95 *A weary woman*, 110 *to guide and guard*, 117 *as silent as the cell*, 119 *not well awakened*, 130 *with might and main*, 131 *a weary weight*, 135, 143 *free from fear*, 136, 144 *crossed the court*, 139 *Virgin all divine*, 148 *moan did make*, 150 *Never till now*, 159 *a fit of flame*, 168 *They steal their way from stair to stair*, 169 *Now in glimmer, and now in gloom*, 178 *carved so curiously*, 179 *strange and sweet*, 183 *Is fastened to an angel's feet.* 184 *dead and dim*, 193 *My mother made*, 205 *Peak and pine!* 220 *wild-flower wine*, 223, 226, 384 *The lofty lady*, 238 *And lay down in her loveliness.* 239 *weal and woe*, 245 *Beneath the lamp the lady bowed*, 255 *nor speaks nor stirs*, 258 *with sick assay*, 270 *seal of my sorrow*, 278 *shield her and shelter her*, 279 *sight to see*, 288 *bliss or bale*, 289 *Her face, oh call it fair not pale*, 300 *Seems to slumber still and mild*, 314 *sad and soft*, 316 *Large tears that leave the lashes*, 317 *seems to smile*, 337 *Many a morn*, 341 *Five and forty*, 345, 484 *Bracy the bard*, 352 *ropes of rock*, 353 *sinful sextons'*, 379 *so it seemed*, 386 *too lively leave*, 393 *The lovely maid and the lady tall*, 395/396 *And pacing on through page and groom, | Enter the Baron's presence-room*, 420 *the hollow heart*, 421 *They stood aloof, the scars remaining*, 425 *Shall wholly do away, I ween*, 432 *His noble heart swelled high with rage;* 436 *That they, who thus*, 441 *that there and then*, 451 *Which when she viewed, a vision fell*, 454 *She shrunk and shuddered*, 456 *such sights to see?* 466 *While in the lady's arms she lay*, 478 *As if she feared she had offended*, 510 *their panting palfreys'*, 516 *a summer's sun*, 539 *nothing near*, 561 *saintly song*, 564 *Thus Bracy said. the Baron, the while*, 570 *With arms more strong than harp or song*, 590 *Stumbling on the unsteady ground*, 598 *She nothing sees — no sight but one!* 610 *Full before her father's view, —* 614 *Paused a while, and inly prayed:* 615 *Then falling at the Baron's feet*, 620 *O'er-mastered by the*

*mighty spell.* 621 *so wan and wild,* 630/632 *Prayed that the babe... Might prove her dear lord's... pride! That prayer her deadly pangs beguiled,* 642/643 *Dishonour'd thus in his old age; Dishonour'd by his only child,* 652 *"I bade thee hence!" The bard obeyed;* 656 *A little child, a limber elf,* 661 *As fills a father's eyes,* 668 *To mutter and mock,* 676 *Comes seldom save.*

Zeilenenjambements sind sehr beliebt, wie im *Anc. Mar.* (52 Fälle, V. 7/8, 66/67, 106/107, 250/251, 372/373, 440/441, 532/533, 600/601/602 u. s. w.). Zwei Beispiele von überaus starker Unterbrechung des Sinnes innerhalb eines Verses finden sich (V. 469, 482); Reimbrechung in einem starken Beispiele (V. 310/311).

Es ist einleuchtend, daß dieses Versmaß noch viel mehr als das immerhin durch die strophische Gliederung gebundene des *Anc. Mar.* im stande ist, sich den feinsten Wendungen der Handlung in lebendigster Art anzupassen; jeder Ton kann hier in einfachen Worten ausgedrückt werden, aber mit einer Bedeutsamkeit, wie sie Col. bis zu dieser Zeit in seinen pathetischen Sonetten und anderen Strophen nicht erreicht hatte. Um den Textkommentar nicht allzu sehr zu belasten, gebe ich hier einen kurzen Kommentar der Veränderungen im Versmaße gemäß Col.'s eigenen oben (S. 30) zitierten Äußerungen.

*Part the First.* **1.** Die durch das Glockenschlagen und die Tierstimmen belebte Handlung setzt mit den lebhafteren vierheb. Versen 1, 2 ein, dann folgt der lautnachahmende, lang hinhallende Vers 3, in dem jede Silbe eine Hebung ausmacht, worauf Vers 4 mit ruhigem Viertakt und Vers 5 mit Dreitakt (entsprechend dem *drowsily)* abschließt. — **2.** Zwei viertaktige Verse, der zweite ohne Auftakt, erzählen nun weiter (6, 7), abgelöst, sobald der Inhalt bewegter wird, von einem vierheb. (8), dem jedoch ein auftaktloser Viertakter folgt, um das sichere Eintreffen der Antwort zu markieren (9); die Glockenschläge werden in munteren vier Hebungen berichtet (10), dann folgen wieder, entsprechend dem gespenstisch-ernsten Inhalt, drei schwerere Zeilen (11—13). — **3.** Die ruhige Naturschilderung in vier Viertaktern (14—17) wird durch die Erwähnung des Vollmondes belebt (18 vierheb.), doch blickt er stumpfer als sonst drein (daher 19 viertakt.). Diese trübe Stimmung mit Wiederholung früherer Motive im selben Rhythmus angeschlagen (20 viertakt.), erhält nun in 21 und 22 (vierheb. mit aufhüpfendem Beginne) Erklärung und damit neue Zutaten. — **4.** Die stille, friedeatmende Christabel wird in gemessenen Viertaktern (23—28) eingeführt: ihr auffallender Schritt wird durch edle Liebesleidenschaft in rascheren Rhythmen (29, 30) verständlich gemacht. — **5.** Die stets durch Sanftmut abgetönte Unruhe sucht nun Frieden im Gebete (31—35 Viertakter), dessen stumme Verrichtung den Gang des Verses

noch verlangsamt (auftaktloser Viertakter 36). — **6.** Trotz der Störung überwiegt anfangs noch Chr.'s Ruhe (37—40 Viertakter); die andere Seite der Eiche verbirgt das Gespenstische, dort liegt die Unruhe (41, 42 Vierheber). Das Schweben des Tones im letzten Verse malt die ungeheuerliche Eiche ganz vortrefflich. — **7.** Noch sucht sich das Mädchen zu beruhigen (43—48 Viertakter), das zitternde Blatt wird in entsprechenden Vierhebern (49—52) geschildert. — **8.** Ganz Bewegung, selbst der Viertakter zu Anfang ist durch die schwebende Betonung unruhig; der letzte Zweitakter erweckt die größte Spannung (53—57). — **9.** Zunächst erblickt sie nichts gar so Verwunderliches: eine Dame (58, viertakt.), allerdings in gespenstischer Kleidung (59, 60 vierheb.), die damit alles in ihren Bann zieht (61—68 viertakt. schwer, besonders 68). — **10.** Zwei Zeilen bloß; sie geben das Erstaunen Chr.'s durch den schweren Rhythmus der ersten Zeile (69 viertakt. ohne Auftakt) und ihre Fassung (70 viertakt.) gut wieder. — **11.** Geraldine weiß durch gekünstelte Schwäche Vertrauen zu erwecken (Viertakter 71, 73—76, 78), nur zweimal, bevor sie spricht, bricht das flackernde Wesen im Rhythmus durch (Vierheber 72, 77). — **12.** Die Heuchlerin bringt ihren Lügenbericht in einfachen, schlichten Worten vor (durchweg Viertakter, ab und zu mit Taktumstellung und Weglassung des Auftaktes 79—103). — **13.** Schlicht und ruhig ist Christ.'s Antwort (104—111 Viertakter). — **14.** Ebenso die Einladung (112—122). — **15.** Die ruhige Erzählung in Viertaktern (123—126, 129—134) nur durch die Erinnerung an die kriegerische Erscheinung belebt (127, 128 Vierheber). — **16.** Freudige Sicherheit (135—138 viertakt.), durch den Ausdruck des Dankes munterer (139 Taktumstellung im Viertakter, 140 Vierheber). Geheuchelte Schwäche und Wiederholung der früheren Stimmung (141—144 Viertakter). — **17.** Das merkwürdige Gebaren des Hundes leitet ein Vierheber (145) ein, dann aber werden die Zeilen wie unterm Banne Ger.'s wieder langsamer im Gange (146—149 Viertakter), einmal unterbricht die Zurückweisung auf sein sonstiges stilles Verhalten vor Christ. mit Taktumstellung (150) den regelmäßigen Rhythmus (151—153). — **18.** Wieder Ruhe (154—159 viertakt.) im Anfang, dann Beginn des gespenstischen Wesens (160 vierheb.), absonderliche schwere Finsternis (161 viertakt.), neuerlicher unheimlicher Eindruck (162, 163 vierheb. flackernd), Christ.'s zarte Mahnung wieder gemessen (164, 165 Viertakter). — **19.** Die sorgsame Gangart ist in den regelmäßigen Viertaktern wiedergegeben (166—168, 170—174), nur die unsichere Beleuchtung im Vierheber (169). — **20.** Der Mond ist aus den Wolken herausgetreten (lebhafter Vierheber 175), doch Halbdunkel herrscht in der Kammer (176—179 viertakt.), die seltsame Erfindung des Schnitzwerkes ist wieder sprungweise berichtet (180 auftaktloser Vierheber), worauf die Schilderung regelrecht fortfährt (181—183 viertakt.). — **21.** und **22.** entwickeln die Handlung ungestört weiter (184—193 viertakt.) — **23.** Christabels wehmütige Antwort (194—197 viertakt.) wird bei der Anspielung auf die Schloßsage etwas unrastig (198 vierheb.), lenkt aber bald wieder ins Stille zurück (199—203 viertakt.). Die Stoßseufzer sind durch scharfe Zäsur markiert (202). — **24.** Noch ist der Höhepunkt nicht erreicht

daher herrscht noch der regelmäßige Viertakt trotz spukhaften Treibens vor (204, 207, 208, 210, 212), aber Taktumstellungen bei den Ausrufen (205, 211, 213) und Vierheber (206, 209) unterbrechen den gleichmäßigen Fluß. — **25.** Christ's Mitleidsregung ist im Vierheber (214) illustriert; ihr Beruhigen im Viertakter (215—219). — **26.** Der belebende Trank wird im lebhafteren Rhythmus berührt (220 vierheb.), die weitere Handlung noch immer in ruhigerem Tone gehalten (221—224 viertakt.); erst die Betonung des Fremdartigen in Ger.'s Erscheinung verflüssigt den Gang wieder (225 Vierheber). — **27.** Die scheinbar gütigen und gleichgültigen Worte Geraldinens im alten Tempo (226—234 viertakt.). — **28.** und **29.** führen die Handlung, in der Christ. die Hauptrolle spielt, gleichmäßig fort (235—243 viertakt.), bis das Interesse plötzlich auf Ger. gelenkt wird (244 vierheb.). — **30.** Zunächst zeigt sich noch nichts Absonderliches (245—250 viertakt.), dann fällt die letzte Hülle (251 Taktumstellung) und der furchtbare Anblick bietet sich dar (252 vierheb.); zwei Viertakter mit scharfen Zäsuren (253, 254) schließen gleichsam stockend ab. — **31.** Ger. rührt sich nicht (viertakt. 255), ihre Blicke und ihr Atmen künden Außergewöhnliches an (Taktumstellung 256, 257), dann aber tut sie, als ob alles in Ordnung wäre (viertakt. 258—263); nun kündet der Zweitakter (264) das Unheil an, das Ger., noch immer Ruhe heuchelnd (265 viertakt.), endlich ausspricht (Zweitakter 266): äußerst bewegte Vierheber (267—270) bezeichnen die hervorbrechende Hexerei, die eigentliche Beschwörung geht in fünf zweihebigen Zeilen abgebrochener Redeweise vor sich (271—275) und springende Vierheber (276—278) schließen den Spuk und den ganzen Teil wirkungsvoll ab. — *Concl.* **32.** Rückkehr zur früheren friedlichen Situation (viertakt. 279—281), Wiederholung der schaurigen Beleuchtung in neuen Rhythmen (Dreitakter 282—285) und abermalige Ruhe (viertakt. 286—291), noch schwerer durch Auftaktlosigkeit (287, 291). — **33.** Die trügerische Ruhe des Schlafes läßt das Metrum schwanken: reine Viertakter (292, 293, 298, 299) wechseln mit unregelmäßigen (294, 295, 300, 301) und mit Vierhebern, die das höchste Entsetzen ausdrücken (296, 297). — **34.** Die Schrecken der Mitternachtstunde werden in gemessenen, aber durch scharfe Zäsuren zerschnittenen Viertaktern (302—307) beschrieben; das Erwachen der gleichsam mitgebannten Vögel verflüssigt das Versmaß sofort (308 Vierheber) und lautnachahmende, lang hinhallende Viertakter schließen ab (309, 310). — **35.** Die Rückkehr zur milden Christ. ist natürlich wieder im gleichmäßigen Viertakt beschrieben (311), ihre Erlösung mit bezeichnender Taktumstellung (312) begonnen und ebenmäßig, wenn auch noch mit zwei Taktumstellungen (315, 316) und einer schwebenden Betonung (314) fortgesetzt (313, 317, 318). — **36.** Der schöne Vergleich und Christ.'s Vertrauen sind, eingeschlossen von zwei durch Ausrufe gerechtfertigten Taktumstellungen (319, 331), mit zwei solchen Fragen (327, 328), in regulären Viertaktern (320—326, 329, 330) abgefaßt. — *Part the Second.* **37.** Das Rückgreifen auf den Tod der Mutter Christ.'s ist durch ein Schwanken zwischen Viertaktern (332, 334, 336) und Vierhebern (333, 335, 337) charakterisiert. — **38.** Die Erschütterung zittert noch in der ersten Zeile (338 vierheb.)

nach, dann setzt ein abgezirktes Maß ein (339—344 Viertakter), einmal sogar nachdrücklich schwerfällig (341 auftaktlos). — **39.** Die neue Person wird mit lebhaftem Rhythmus eingeführt (345 vierheb.), die Episode, die Bracy berichtet, jedoch im Hauptmaße vorgetragen (346—358), nur das Nachäffen wieder flotter erzählt (359 Vierheber). — **40.** Die Hexe tut am Morgen nichts dergleichen (360—366 Viertakter), ja sie weckt sogar Christ. auf (munterer Vierheber 367) und fragt sie anscheinend unbefangen (Taktumstellung im Viertakter 368, dann Viertakter 369). — **41.** Die sichere Erscheinung Ger.'s verfehlt ihre Wirkung auf die edle Christ. nicht (ruhige Viertakter 370—380), sie macht sich Vorwürfe (Vierheber 381), um dann in ihre Demut und Mattigkeit zurückzukehren (382—386 Viertakter). — **42.** Ihr rasches Aufstehen ist im Verse ausgedrückt (387 Vierheber), die gefaßte Stimmung ihrer weiteren Handlungen ebenfalls (388—392 Viertakter). — **43.** Das Zusammengehen der ungleichen Frauen markiert ein Vierheber( 393), ihren gleichen Schritt zwei Viertakter (394, 395), den Eintritt in des Barons Gemach Taktumstellung mit Viertakter (396). — **44.** Der Empfang geschieht mit ruhiger Würde (397—402 Viertakter). — **45.** Doch diese Ruhe (403—405 Viertakter) wird bald gestört (406 Taktumstellung im Viertakter, 407 Vierheber). — **46.** Die verschiedenen Elemente der Reminiszenz sind durch wechselndes Metrum trefflich ausgedrückt: die alte Freundschaft (408 viertakt.), die Verhetzung (409—411 vierheb.), der allgemeine Satz (wieder Viertakter 412—415), Ausbruch der Gehässigkeit (schwerer auftaktloser Viertakter 416), notwendige Konsequenz und Trauer darüber (Viertakter 417—426). — **47.** Die Versunkenheit ist im gewöhnlichen Maße charakterisiert (427, 428), das Aufblitzen der leibhaftigen Erinnerung im lebhafteren Vierheber (429) und der wehmütige Eindruck wieder im Viertakter (430). — **48.** Die edle Aufwallung setzt mit bewegtem Vierheber ein (431), das Versprechen stellt ein Gemisch von Würde (Viertakter 432, 434—439, 441, 442, 444) und Zorn über die vermeintlichen Frevler (Vierheber 433, 440, 443, 445, 446) dar. — **49.** Die scheinbare Zufriedenheit (Viertakter 447—452) kontrastiert zu Christ.'s qualvoller Vision (Vierheber 453, 454 und scharf geschnittene Viertakter 455, 456). — **50.** Mit schwerflüssigen Versen, wie eine Beschwörungsformel, schildert der Dichter die neuerliche Schreckensvorstellung (Viertakter 457, 458), rascher die unwillkürliche Atembewegung Christ.'s (vierheb. 459), welche Verwirrung beim Vater hervorruft (Viertakter 460, 462, Vierheber 461). — **51. 52.** Doch für jetzt kommt alles wieder ins Geleise (Viertakter 463—481), der Wechsel der Rede bringt einen Viertakter mit Taktumstellung und starker Zäsur vor dem letzten Takte (482), dann wieder dem ruhigen Vorschlag entsprechend regelrechte Viertakter (483, 485—490, 492) mit zwei Vierhebern an lebendigeren Stellen (484, 491). — **53.** Das Übersetzen des Flusses gibt erneuten Ansporn (Vierheber 493) zur Weiterverfolgung der Reise (494—497 Viertakter, die ersten beiden stark zäsuriert). — **54.** Die fröhliche Botschaft beschleunigt das Metrum (498—504 Vierheber), das bei der kriegerischen Ausrüstung wieder gemessener wird (Viertakter 505—509), bis auf die Erwähnung des schnellen Rittes (Vierheber 510); die Reue

und die alte Liebe ergeben wieder schwankendes Metrum (Viertakter 511—513, 515, 517; mit Taktumstellung 516; Vierheber 514, 518). — **55.** Geraldinens gut gespielten Dank in ruhiger Form berichten Viertakter (519, 520), Bracys stammelnde Stimme ahmt Vierheber (521) nach, dann geht es wieder ebenmäßig dahin, da des Barden Traum und Angst immerhin abgeklärte Stimmung atmen (regelmäßige Viertakter 522—529, 531—534, 537—539), nur Höhepunkte sind auch metrisch gehoben (530 Taktumstellung: Grund seines Einspruches; 535 hochbewegter auftaktloser Viertakter; 536 und 540 Vierheber: die schwer zu erkennende grüne Schlange). — **56.** Ebenmaß, solange nichts entdeckt ist (541—549), die Umschnürung durch Auftaktlosigkeit markiert (550), der Grund für die lange Verborgenheit des Reptils durch Taktumstellung (551, 552), die Gleichmäßigkeit seiner Bewegung im gewöhnlichen Viertakter (553), sein Anschwellen durch Taktumstellung (554), dann durch Abnahme der Aufregung bloß Viertakter (555, 557—563), nur das echonachahmende Hallen ein Vierheber (556). — **57.** Wechsel der Person bedingt lebhafteres Metrum (564 Vierheber), zumal nun der raschere Baron zum Worte kommt. Seine durch das Alter gesetzte Rede (Viertakter 565, 566, 568, 570, 571) wird durch Geraldinens Eindruck auf ihn künstlich belebt (Vierheber 567, 569); sein Kuß deutet noch auf günstige Entwicklung des Ganzen (Viertakter 572); Geraldine heuchelt weiter (Viertakter 573), sogar Schamhaftigkeit (auftaktloser Viertakter 574), doch vergißt sie höfische Sitte *(courtesy)* dabei nicht (Vierheber 575), gleichgültiger ist ihr Abwenden (Viertakter 576); ihre Hexerei wird eingeleitet durch rhythmische Umwechslung (auftaktloser Viertakter 577), dann folgen entsprechend ihren Bewegungen ruhigere (578, 580, 581) und lebendigere (579, 582) Verse. — **58.** Den starren Schlangenblick schildert ein schwerer Viertakter (583), die Wandlung in Ger.'s Augen drei Vierheber (584—586), das Folgende kommt mit unabänderlicher Gewißheit (Viertakter 587—589), das Taumeln und Schaudern malen fallende und hüpfende Rhythmen (590, 591); die kühle Frechheit der Hexe ist in gewöhnlichen Viertaktern (592, 593, 595) berichtet, nur der Gipfel derselben in auftaktlosem Vierheber (594) und Viertakter (596). — **59.** Christ. ist dem Zauber willenlos verfallen (Viertakter 597—605, 607—609, 611, 612), sogar verräterisch muß sie dreinblicken (Vierheber 606), obwohl sie vor ihrem Vater steht (auftaktloser Viertakter 610). — **60.** Der Bann ist vorbei (Viertakter 613), aber noch kann sie sich nicht ganz fassen (schwerer auftaktloser Viertakter 614), dann tut sie ihrer Tugend gemäß das Richtige (Viertakter 615) und beschwört ihn dringend (Vierheber 616); ganz konsequent folgt nun alles (daher ruhige Viertakter 617—620). — **61.** Kind und Mutter sollten besänftigend auf den ungerechten Zorn einwirken (Viertakter 621—629, 631, 632, 634), das Gebet ist noch nachdrücklich betont (630 Taktumstellung) und wirkungsvolle Ausrufe unterstützen die ganze Erwägung (633, 635 Zweitakter). — **62.** Doch der Baron bleibt hart (Viertakter 636—640, 642—644, 646—655), seine Gemütsbewegung reflektiert sich in Bewegungen (Vierheber 641), die Kränkung der Freundestochter macht ihn wütend (Vierheber 645). — *Concl.* **63.** Die allgemeine Überlegung bewegt sich meist in regelrechten Viertaktern

(656, 658—661, 663—665, 670—673, 675—677), geschilderte Bewegung ändert den Rhythmus (auftaktlos 657), den Überfluß kennzeichnet ein Vierheber (662), den Stachel des Neuen ebenso (666, 668, 669) und ein auftaktloser Viertakter (667); der Ausruf beschleunigt das Tempo gleichfalls (Vierheber 674). —

Die Sprache ist wohllautend und schmiegsam, trotz der vielen Archaismen, die hier noch viel mehr innere Berechtigung besitzen als im *Anc. Mar.*, da sie sich in das ganze mittelalterliche Kostüm organisch einfügen. Die Ausrufe, mit denen der Dichter seine eigenen Worte unterbricht, die Fragen und Formeln sind in dramatischer Weise angebracht, noch kunstvoller als im *Anc. Mar.* Herausstellung des betonten Substantivums und Wiederaufnahme durch ein Pronomen (V. 4/5, 23/25, 216/217) ist hier allerdings seltener, dafür aber sind die Anrufungen häufiger: V. 69 *Mary mother, save me now!* — 139 *Praise we the Virgin all divine* — 141, 207, 216, 408, 597 *Alas! (alas)* — 196, 292, 455 *(Ah) woe is me!* — 202 *O mother dear!* — 205 *Peak and pine!* — 382 *Now heaven be praised if all be well!* — 483 *Nay! Nay by my soul!* als Äußerungen der Personen; 53 *Hush, beating heart of Christabel!* — 54, 582 *Jesu, Maria, shield her well!* — 254 *O shield her! shield sweet Christabel!* — 264 *Ah well-a-day!* — 296 *O sorrow and shame!* — 626 *O, by the pangs of her dear mother* — als eingestreute Bemerkungen des Dichters, der innigen Anteil am Schicksal der Personen nimmt (ein echt volksmäßiger, glücklich nachgeahmter Zug!). Kühn spricht hier der Dichter selbst mit, in Formeln, die unsere Spannung noch höher schrauben als das ohnehin schon gut inszenierte Milieu. Alle schon in der ersten Ballade angewandten Stilmittel vereinigen sich hier zu noch höherer Wirkung: Umstellung des Pronomens (V. 36, 204, 236), Nachsetzung des Adjektives (V. 6, 58, 71 [zweimal!], 78, 82, 85, 139, 145, 146, 147, 162, 195, 316, 324, 326, 364, 393, 464, 471, 485, 486, 496, 528, 529, 595, 612), doppelgliedrige Ausdrücke (V. 10, 11, 14, 15, 62/63, 110, 135 = 143, 156, 159, 169, 179, 184, 186, 239, 255, 261, 270, 288, 289, 290, 296, 300, 302, 314, 319, 329, 338, 352, 360, 395, 434, 435, 441, 443, 454, 457/458, 463, 485, 488, 503, 520, 561, 567, 570, 594, 621, 623 = 631, 636, 638, 640, 641, 656, 657, 662, 668, 670, 672, 674, 675, 676), drei-

gliedrige Ausdrücke (V. 31/32, 43/44, 410/411, 624), sind wohlberechnet und abgestuft verwertet. Von den Wiederholungen gilt das beim *Anc. Mar.* Gesagte (vgl. V. 2/4. — 14/15/20/43. — 16/20. — 35/42/281/297/373/540. — 45/48. — 51. — 57/58. — 61/62. — 74/142. — 71/72: 77/78. — 75/102/104. — 81/82. — 84/85/94/510. — 110/503. — 123/136. — 129/134. — 129/189. — 135/143. — 136 = 144. — 145/147/149/153. — 149 = 153. — 154/155/158/170. — 156. — 170/172/173. — 178/179. — 267/453/463. — 74/131/142/190. — 191/192/220. — 205/211/213. — 211/305. — 212/327. — 252/267/457/458. — 269. — 293/294/295. — 302. — 309/310. — 315/316. — 317/319. — 322. — 332/334/336. — 333/342/345/356. — 359/361. — 374. — 387. — 394/395. — 416/513. — 418/517. — 451/453/464. — 457/458. — 459/591. — 474/620. — 485/499. — 485/528. — 552/553. — 554. — 561/570. — 583/584/585. — 618. — 623/631. — 625/629/630. — 626/632. — 636/675. — 638/640/676. — 642/643. — 666/670). Die Wiederkehr derselben Worte macht hier, ohne je eintönig zu werden, den Eindruck des Magischen, Beschwörungsmäßigen; der Dichter kann sich von dem einmal gezeichneten Bilde nicht so rasch wieder losmachen und zieht auch den Leser in diesen Bannkreis. Brandl (S. 222) vergleicht diese Sprache mit einem Runenstil, "*der bei der größten Schlichtheit der einzelnen Worte doch die ungewöhnlichsten Dinge erwarten läßt*".

So ist auch die Komposition des Ganzen locker und nicht nach logischen Gesetzen aufgebaut. *Nicht ethische, sondern traumhafte Gesetze sind es, nach welchen sich die Vorstellungen verknüpfen*" (Brandl, 221). "*Nicht bloß die Grenzlinie der poetischen Gattungen, welche die Klassizisten möglichst strenge festgehalten, werden in der Romantik durchbrochen, sondern die Poesie verschwimmt auch mit den Schwesterkünsten, mit der Malerei und Musik*" (ibid. 222/223). Die Darstellungsweise ist fast lyrisch, von festem Gefüge ist wenigstens im ersten Teile bei den Einzelheiten kaum etwas zu verspüren. Märchenhafte Bilder treten vor unser Auge, fesseln unsere Sinne mit unwiderstehlichem Zauber. Es ist keine Erzählung, sondern Schilderung: die schwüle Lenznacht mit ihrem unruhigen Tierleben gegen die reine Maid, die sich mit

innerem Bangen der Unholdin ergibt; dann das alte Schloß mit seinem Burgtor und der öden Halle gegen das Eindringen des bösen Geistes unter dem Schutze der Haustochter; und endlich das halbdunkle Schlafgemach gegen die schreckliche Entdeckungsszene zwischen den beiden Frauengestalten: so kontrastiert der Dichter das Milieu und Handlung in schöner Abfolge, spannt unsere Aufmerksamkeit aufs höchste und läßt uns jeden Augenblick das Äußerste ahnen. Brandl (S. 222) vergleicht diese drei Bilder *"drei Tonstücken, auf deren erstes und drittes eine Coda (= The Conclusion to Part the First) nochmals zurückgreift, um das Ganze mit einer Klage über das unheimlich traurige Erwachen am Morgen ausklingen zu lassen"*. Aber gerade hierin zeigt sich der ganz unepische Charakter unseres Fragmentes, daß da ein neues Bild: die Umschlingung des reinen Kindes durch die mißgestaltete Hexe, mit schon bekannten Farben gezeichnet wird. Bedeutend klarer ist der Gang der Handlung im zweiten Teile vorgezeichnet. Zwar bringt uns auch hier die gespenstische Einleitung, mit der das Echo des Frühgeläutes vom Barden erklärt wird, in die richtige "Stimmung", ohne daß dies Motiv weiter für die Ereignisse besonders ausgebeutet wurde, außer daß Geraldine durch das Geläut und das Echo erwacht, aber dann folgt die Szene, in der das holde Kind geträumt zu haben glaubt, ihren schweren Verdacht auf die Schlafkameradin als Sünde bereut und dem Vater endlich die fremde Dame vorführt. Und nun kommt in strafferem Aufbau die psychologisch unendlich fein motivierte Verführungsszene (die alte Freundschaft mit Geraldinens angeblichem Vater bildet den dankbaren Anknüpfungspunkt), durch die allerdings wiederum wie Wetterleuchten der Zauber der vergangenen Nacht durchblitzt und schreckhafte Bilder zeigt, die nur auf theatralischen Effekt berechnet sind, ohne die Handlung zu fördern. Die Erzählung des Traumes von der Schlange und der Taube ist, wie schon erwähnt, eine unnütze Wiederholung des anfangs angeschlagenen Leitmotives, die uns, zu breit als Episode ausgeführt, schon deshalb stört, weil sich außer dem Barden niemand darum bekümmert, da Geraldinens Augen bereits zu spielen begonnen haben. (Col., der nach längerer Zeit an die Fortsetzung gegangen war, hat meines

Erachtens hier ganz deutlich sich selber wieder durch diese Rekapitulation in die richtige Stimmung gebracht, um den an und für sich schönen Gedanken vom "Schlangenblicke" im folgenden daran anknüpfen zu können.) Der Zauber des dämonischen Blickes ist dann mit alter Farbenpracht ausgeführt und veranlaßt sehr glücklich den Zwist zwischen Vater und Tochter. In lyrischen Betrachtungen verweilt der Dichter auf diesem Motiv, um mit einem wirkungsvollen, spannenden "Abgang" ganz dramatisch zu schließen. Bezüglich der *"Conclusion to Part the Second"* s. LA., V. 656.

## Nachfolge der beiden Balladen in der Literatur.

Wie sehr Col. um die Wende des Jahrhunderts in dem durch unsere beiden Balladen gekennzeichneten Stoffkreise zu Hause war, zeigen zwei gleichzeitige Gedichte *"The Three Graves, A Fragment of a Sexton's Tale"* (1797—1809) und *"The Ballad of the Dark Ladie"* samt Einleitung *"Love"* (1798—1799). Im ersten Gedichte treten Personen aus dem bäuerlichen Kreise auf und die Handlung geht auf wahre Geschehnisse zurück: eine Hexe von Mutter ist in rasender Leidenschaft zum Bräutigam ihrer Tochter erfüllt; doch er stößt sie zurück und heiratet das Mädchen; ein entsetzlicher Fluch ist der Mutter Mitgift; auch eine treue Freundin des jungen Ehepaares wird um ihrer Treue willen von dem Unweibe verflucht. Als sich eben die Wirkungen des Fluches zu zeigen beginnen, bricht das Gedicht ab. Der Erzähler ist der Dorftotengräber. Metrum und volkstümlicher Stil gemahnen zuweilen an *Anc. Mar.*, die Verfluchung und das Lokal (Alfoxden und Stowey) an *Christabel.* Das zweite Gedicht, gleichfalls ein Torso, handelt in einer persönlich belebten Einleitung von einem treuen, aber lange verschmähten Ritter, dem auf seinen rastlosen Wanderungen, zu denen ihn sein Wahnsinn treibt, oft ein Teufel in Engelsgestalt erschien. Wie in einem Traume errettet er dann seine Geliebte aus Räuberhand und stirbt wahnsinnig in ihren Armen, die jetzt erst seine Liebe erkennt und erwidert: *"es ist dasselbe Schicksal, welches Christabel und ihrem Bräutigam bevorstand, wenn es der Hexe gelungen wäre, sie zu verblenden"* (Brandl, S. 229). Die Haupterzählung blieb unvollendet;

Züge darin erinnern an Bürgers *"Lenore"*; märchenhaftes Dunkel herrscht vor.

Diese unseren beiden Balladen verwandten und zum Teil von ihnen angeregten eigenen Dichtungen sind aber eben nicht hoch anzuschlagen, denn sie reichen an Wert nicht an sie heran. Bedeutender sind die Anregungen, die für die Werke anderer, größerer Dichter aus diesen zwei Gedichten hervorsprossen. Der *Anc. Mar.* wirkte als Ganzes noch weniger; einzelne Teile, wie zum Beispiel die Stelle, wo das Schiff faulend im faulenden Meere liegt und von elfischem Licht umkreist wird, sind nachgeahmt worden. Sir Walter Scotts *"Lord of the Isles"*, I, 21 geht (nach Scotts eigener Anm.) auf *Anc. Mar.*, 272—276 zurück:

*"Awaked before the rushing prow,*
*The mimic fires of ocean glow,*
*Those lightnings of the wave;*
*Wild sparkles crest the broken tides,*
*And, flashing round, the vessel's sides*
*With elvish lustre lave,*
*While, far behind, their livid light*
*To the dark billows of the night*
*A gloomy splendour gave."*

Byron dürfte in *"Darkness"* die Schilderung des Rückfalles ins Chaos unter dem Eindrucke dieser Stelle von Col. gedichtet haben (faulendes Meer, verschmachtende Schiffer) (Brandl, S. 214/215).

*Christ.* hat entschieden den größten Eindruck auf Scott gemacht; in der Einleitung zur Ausgabe seiner Gedichte 1830 gesteht er ihn auch hochherzig ein; er erkennt hier an, daß Col. zuerst das unregelmäßige Versmaß für ernste Stücke eingeführt habe (ein Irrtum, der ja von Col. selber herrührt), und gibt zu, in seiner Nachahmung sich des höchst charakteristischen Maßes bedient zu haben. — In *"The Lay of the Last Minstrel", I,* hat er Zeile 3 und 5 den Versen 54 und 127 nachgebildet; daß Scotts Gedicht schon 1805 erschien, ist kein Gegenbeweis, da wir schon wissen, daß er *Christ.* vorlesen gehört hatte. — Noch 1818 setzte Scott (wie sonst oft) ein paar Verse von *Christ.* aus dem Gedächtnisse als Motto vor das 9. Kapitel des "Black Dwarf" (s. LA. V. 81). — Das sind Einzelheiten;

sehen wir uns aber Scotts Reimerzählungen in ihrer Gesamtheit an, so erkennen wir sofort, daß diese unbeschränkte Form, etwas gemildert, dieses Metrum, dieser Stil und diese Komposition bis zu kleinen Zügen herab ein Gepräge tragen, das ja zum Teil von Scotts bisheriger Bildung herrührt, aber ganz bestimmt auch von der Bekanntschaft mit Col.'s Dichtung angeregt ist. Ein schlagendes Beispiel hiefür ist Scotts Romanze "*The Bridal of Triermaine*", 1813 anonym erschienen, die (außer dem gleichen Namen) auf den ersten Blick so an Col.'s ganze Manier erinnert, daß schon *Blackwood's Magazine, April 1817* köstlich behauptete, das Gedicht gebe sich zwar als Nachahmung Scotts, sei aber doch mehr Nachahmung Col.'s (im besten Sinne), besonders die äußere Form erinnerte den Rezensenten sehr stark an *Christ.*; er vergleicht zu diesem Zwecke ausdrücklich *Br. of Tr.* I, 2, 8—10; I, 3, 1—4; I, 4, 6—11; I, 5, 10—12 und 18—20; I, 28—31. Überdies haben wir auch in diesem Gedichte eine nächtliche Frauenerscheinung und das Verhältnis: alter Vater und junge Tochter — wie in *Christ.*; auch ein dräuender Blick wird erwähnt und der Baron Roland de Vaux of Triermain (s. Anm. zu V. 407) hat eine Schar Minstrels an seinem Hofe.

Doch auch Byron steht unter Col.'s Zeichen. 1813 erschien sein "*Giaour*", der wie Scotts Romanzen ganz im Tone der Col.'schen Dichtung gehalten ist. 1815 veröffentlichte er "*The Siege of Corinth*" und schrieb zu V. 476 in einer Anmerkung: "*I must here acknowledge a close, though unintentional, resemblance in these twelve lines to a passage in an unpublished poem of Mr. Coleridge, called 'Christabel'. It was not till after these lines were written that I heard that wild and singularly original and beautiful poem recited; and the MS. of that production I never saw till very recently, by the kindness of Mr. Col. himself, who, I hope, is convinced, that I have not been a wilful plagiarist. The original idea undoubtedly pertains to Mr. Coleridge, whose poem has been composed above fourteen years. Let me conclude by a hope that he will not longer delay the publication of a production, of which I can only add my mite of approbation to the applause of far more competent judges.*" Demgegenüber steht aber ein Zeugnis bei Medwin, *Conversations of Lord Byron*, London 1824,

p. 212 f.: *"Some eight or ten lines of 'Christabel' found themselves in 'The Siege of Corinth', I hardly know how."*

Wie vereinigen sich diese beiden Aussprüche? Brandl und Schipper sind der festen Ansicht, daß in dem ersten Zeugnisse ein Gedächtnisfehler Byrons vorliegt, er also das Gedicht doch schon vor seinem eigenen Werke kennen gelernt hat; Kölbing in seiner Ausgabe, p. XXXV und 103, bestreitet dies, da die Ähnlichkeit der beiden in Frage kommenden Stellen zu allgemein sei, abgesehen davon, daß man den "Dichter nicht Lügen strafen dürfe". Zum Tatsächlichen ist zu bemerken, daß in beiden Stellen *(Siege* 474—481 und *Christ.* 37—52) der Ausdruck *the wind moaneth* vorkommt, der doch nicht selbstverständlich und unvermeidlich ist, von sonstigen Ähnlichkeiten zu schweigen. In Byrons Anmerkung fällt auf, daß er hofft, Col. werde ihn nicht einen "absichtlichen Entlehner" nennen; heißt das nicht: "Entlehnt hab' ich zwar, aber ich kann nichts dafür"? Das frühere Abstreiten kann auch ich nur als Vergeßlichkeit deuten. Medwin gegenüber ist er übrigens schon recht vorsichtig: *"I hardly know how"*, und da identifiziert er seine Verse doch direkt mit denen Col.'s. Wenn nun auch Kölbings Ansicht in vollem Umfange nicht zu Recht besteht, so ist sein Hinweis auf Southeys *"Thalaba the Destroyer"*, V, 20, 1 ff. nicht zu verachten: er nimmt diese in der Tat verwandte Stelle als Quelle für *Christ.*, *Siege* und *Lay of L. Minstr.* in Anspruch. Ist nun Col. davon beeinflußt, so läßt sich die Übertragung auf Byron leicht erklären; an eine direkte Herübernahme kann ich nicht glauben. Warum übersah Kölbing übrigens die bei ihm p. XIII zitierte Stelle aus Moores Anmerkungen und wozu wies er auf die Ähnlichkeit von *Siege of Cor.* 199 f. und *Christ.* 16 f. hin, wenn er an keine Beeinflussung durch Col. glaubte?

Noch für einen bedeutenden Dichter ist *Christ.* als Anregung wichtig: für J. Keats. Schon Brandl weist auf Stimmung und Manier des Gedichtes *"The Eve of St. Agnes"* (1819) hin (S. 227), die ganz im Stile Col.'s gehalten sind. Und wirklich finden sich auch hier die Ausnutzung des Volksaberglaubens zur Motivierung der Handlung, das Wesen der Handlung selbst, nämlich das geringe drama-

tische Element, die dürftige Erzählung, die Schlafzimmerszenerie und dann vor allem andern die herrlichen lebenden Bilder, hier noch abgeschlossener durch die künstlerische Strophenform, prangend in glühenden, aber nicht grellen Farben. Da ist der Meister noch gemeistert worden. — Indirekt hat der Stoff durch das Medium von Col.'s *"Dark Ladie"* auf Keats' *"La Belle Dame sans Mercy"* (1819) Einfluß genommen: Waldeinsamkeit, die Hexe und der liebende Ritter, die Umarmung und der gemeinsame Schlaf gemahnen an Col.'s Art. — Vielleicht hat wie bei Walter Scott auch bei Keats eine Versstelle so gewaltigen Eindruck hinterlassen, daß er sie, wohl unbewußt, nachgeahmt hat. Ich meine das im Jahre 1818 erschienene Gedicht *"Hush, hush!"* Man vergleiche nur die Verse:

*"Hush, hush! Tread softly! hush, hush, my dear!*
*All the house is asleep, but we know very well*
*That the jealous, the jealous old bald-pate may hear,*
*Tho' you 've padded his night-cap — O sweet Isabel!"*

mit *Christ.* 164 ff., wo auch das leise Schleichen zu nächtlicher Weile, um den Alten (hier wohl den Gatten!) nicht zu wecken, geschildert ist. Auch der ähnliche Name scheint mir auf Verwandtschaft hinzudeuten, wenn auch die weitere Handlung sich ganz anders entwickelt.

Solche einzelne Stellen sind an und für sich wichtig, aber sie verschwinden gegen die nicht in Parallelstellen, sondern durch das Gefühl nachweisbaren Übereinstimmungen im ganzen Aufbau und Aussehen eines Kunstwerkes, wie sie sich im Dichterzirkel um das Jahr 1820 häufig genug finden.

Und das erhöht Col.'s Bedeutung, daß durch seine Balladen ein Walter Scott, ein Lord Byron zur romantischen Erzählung angeregt worden sind. Die einzelnen, rein "interessanten" Züge der beiden besprochenen Balladen, die noch bei Scott und Byron anfangs durchschimmern (so die Manier, das Verbrechen des "edlen Schurken" gar nicht *["Lara", "Manfred"]* oder erst am Ende *["Marmion"]* zu enthüllen), verblassen dann allmählich, das Phantasiefieber wird beruhigt und in den späteren Schöpfungen der beiden größten Erzähler der englischen Romantik finden wir dann einen geklärten und herzerfreuenden Abschluß dieser ganzen Richtung.

---

# Text und Lesarten.

## The Rime of the Ancyent Marinere

IN SEVEN PARTS.

### Argument.

How a Ship having passed the Line was driven by Storms to the cold Country towards the South Pole; and how from thence she made her course to the tropical Latitude of the Great Pacific Ocean; and of the strange things that befell; and in what manner the Ancyent Marinere came back to his own Country.

I

It is an ancyent Marinere,
  And he stoppeth one of three:
"By thy long grey beard and thy glittering eye
  "Now wherefore stoppest me?

"The Bridegroom's doors are open'd wide
  "And I am next of kin;
"The Guests are met, the Feast is set, —
  "May'st hear the merry din.

But still he holds the wedding-guest —
  There was a Ship, quoth he —
"Nay, if thou'st got a laughsome tale,
  "Marinere! come with me."

He holds him with his skinny hand,
  Quoth he, there was a Ship —
"Now get thee hence, thou grey-beard Loon!
  "Or my Staff shall make thee skip.

Links ist der Text von **A**, rechts der von **S** mit einigen kleinen, meist orthographischen Änderungen gedruckt. Rein Interpungistisches blieb unberücksichtigt. — Titel und 1. in **A** *Marinere,* archaisierende Orthographie, durch die Messung –́ ⏑ –́ gerechtfertigt; alle diese Formen in **S** zu *Mariner* umgestaltet; ebenso *Ancyent* zu *ancient.* Vgl. **A** [12], 20, 44, 72, 77, 88, 216, 329, [363, 374], 434, 651 mit **S** 16, 20, 40, 74, 79, 90, 224, 337, 345, 429, 618. Dagegen hat 517. **S** aus Reimgründen die Form von 550. **A.** beibehalten. — 3. **A** die unnütze Wieder-

# Text und Lesarten.

## The Rime of the Ancient Mariner

IN SEVEN PARTS.

Facile credo, plures esse Naturas invisibiles quam visibiles in rerum universitate. Sed horum omnium familiam quis nobis enarrabit, et gradus et cognationes et discrimina et singulorum munera? Quid agunt? quæ loca habitant? Harum rerum notitiam semper ambivit ingenium humanum, nunquam attigit. Juvat, interea, non diffiteor, quandoque in animo, tanquam in Tabulâ, majoris et melioris mundi imaginem contemplari: ne mens assuefacta hodiernæ vitæ minutiis se contrahat nimis, & tota subsidat in pusillas cogitationes. Sed veritati interea invigilandum est, modusque servandus, ut certa ab incertis, diem a nocte, distinguamus. — T. Burnet: ***Archæol. Phil.*** p. 68.

### Part I.

**An ancient Mariner meeteth three Gallants bidden to a wedding-feast, and detaineth one.**

It is an ancient Mariner,
And he stoppeth one of three.
"By thy long grey beard and glittering eye,
"Now wherefore stopp'st thou me?

"The Bridegroom's doors are opened wide,
"And I am next of kin;
"The guests are met, the feast is set:
"May'st hear the merry din."

He holds him with his skinny hand,
"There was a ship," quoth he.
"Hold off! unhand me, grey-beard loon!"
Eftsoons his hand dropt he.

holung des Possessivs und starke Senkungsbelastung in **S** getilgt. — 4. **A**. Die altertümlich lange Form ist in **S** aufgegeben und die frei gewordene Senkungssilbe zur besseren syntaktischen Fügung verwertet. — 5. **A** ***open'd*** in **S** ***opened:*** solche rein äußerliche Änderungen bleiben fürder unerwähnt. — 9—16. **A** entsprechen 9—12. **S**. Das Motiv, daß der Hochzeitsgast glaubt, der Anc. Mar. wolle ihm eine lustige Geschichte erzählen, ist als der Erscheinung des Alten widersprechend glücklich fallen gelassen. Zu 16. **A** zieht ***H.*** an: ***K. Lear, V. 3, 278f:***

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

The Wedding-guest he beat his breast, [illegible]
[illegible]
And thus spake on that ancyent Man,
The bright-eyed Marinere.

Listen, Stranger! Storm and Wind,
A Wind and Tempest strong!
For days and weeks it play'd us freaks —
Like Chaff we drove along.

*[illegible] I would have made* [illegible] — [illegible] ebenso 22 und 42 A [illegible] 41 A Mariner [illegible] — Rand- [illegible] — 45–48 A durch 41–50 S ersetzt, die [illegible] des Sturmes und einen schönen Ver- [illegible] Gewinn auf Kosten des bisher strikt

He holds him with his glittering eye —
The Wedding-Guest stood still,
And listens like a three years' child:
The Mariner hath his will.

*The wedding-guest is spell-bound by the eye of the old sea-faring man, and constrained to hear his tale.*

The wedding-guest sat on a stone:
He cannot choose but hear;
And thus spake on that ancient man,
The bright-eyed mariner.

"The ship was cheer'd, the harbour clear'd,
Merrily did we drop
Below the kirk. below the hill,
Below the lighthouse top.

*The Mariner tells how the ship sailed southward with a good wind and fair weather, till it reached the line.*

The Sun came up upon the left,
Out of the sea came he!
And he shone bright, and on the right
Went down into the sea.

Higher and higher every day,
Till over the mast at noon —'
The Wedding-Guest here beat his breast,
For he heard the loud bassoon.

*The wedding-guest heareth the bridal music; but the mariner continueth his tale.*

The bride hath paced into the hall,
Red as a rose is she;
Nodding their heads before her goes
The merry minstrelsy.

The Wedding-Guest he beat his breast,
Yet he cannot choose but hear;
And thus spake on that ancient man,
The bright-eyed Mariner.

*The ship driven by a storm toward the south pole.*

"And now the Storm-blast came, and he
Was tyrannous and strong:
He struck with his o'ertaking wings,
And chased us south along.

With sloping masts and dipping prow,
As who pursued with yell and blow
Still treads the shadow of his foe,
And forward bends his head,
The ship drove fast, loud roared the blast,
And southward aye we fled.

eingehaltenen alten Metrums (s. o. S. 9, u.). **B** bedeutet einen schüchternen Übergang zu **S**, der noch im alten Prinzipe, aber nicht so sprunghaft gehalten ist: ***But now the Northwind came more fierce, / There came a Tempest strong! / And Southward still for days and weeks / Like chaff we drove along.*** Die zur besseren Verbindung nun in **B** folgende Zeile ***And now there came both Mist and Snow,*** behielt Col. glücklich

Listen, Stranger! Mist and Snow,
  And it grew wond'rous cauld:
And Ice mast-high came floating by
  As green as Emerauld.

And thro' the drifts the ſnowy clifts
  Did send a dismal sheen;
Ne shapes of men ne beasts we ken —
  The Ice was all between.

The Ice was here, the Ice was there,
  The Ice was all around:
It crack'd and growl'd, and roar'd and howl'd —
  Like noises of a swound.

At length did cross an Albatross,
  Thorough the Fog it came;
And an it were a Christian Soul,
  We hail'd it in God's name.

The Marineres gave it biscuit-worms,
  And round and round it flew:
The Ice did split with a Thunder-fit;
  The Helmsman steer'd us thro'.

And a good south wind sprung up behind,
  The Albatross did follow;
And every day for food or play
  Came to the Marinere's hollo!

In mist or cloud on mast or shroud
  It perch'd for vespers nine,
Whiles all the night thro' fog smoke-white
  Glimmer'd the white moon-shine.

"God save thee, ancyent Marinere!
  "From the fiends that plague thee thus —
"Why look'st thou so?" — with my cross bow
  I shot the Albatross.

bei. Das archaisierende *cauld* in 50. **A** ist schon in **B** durch *cold* ersetzt, ebenso dann 52. **A** *Emerauld* durch *emerald.* — 55. **A** *ne . . . ne* als allzu archaistisch durch *nor . . . nor* in **S** ersetzt. — 60. **A** von einem Rezensenten (wahrscheinlich Wrangham) als Unsinn getadelt *(British Critic, Oct. 1799),* daher von Col. in **B** und den folgenden Drucken geändert: *A wild and ceaseless sound,* aber mit leichter Änderung in **S** wieder hergestellt. *H.* verteidigt diese ursprüngliche Lesart: *"But there is nothing amiss with 'noises of ['in' 1817] a swound.' Swound the reviewer ought to have known as an obsolete form of swoon, for it occurs in many Elizabethan and later writers — Drayton, Lyly, Beaumont and Fletcher, Middleton, Bishop Hall &c. Col. took it — along with I wist*

And now there came both mist and snow,
And it grew wondrous cold:
And ice, mast-high, came floating by,
As green as emerald.

And through the drifts the snowy clifts
Did send a dismal sheen:
Nor shapes of men nor beasts we ken —
The ice was all between.

The land of ice and of fearful sounds where no living thing was to be seen

The ice was here, the ice was there,
The ice was all around:
It cracked and growled, and roared and howled,
Like noises in a swound!

At length did cross an Albatross:
Thorough the fog it came;
As if it had been a Christian soul,
We hailed it in God's name.

Till a great sea-bird, called the Albatross, came through the snow-fog, and was received with great joy an l hospitality.

It ate the food it ne'er had eat,
And round and round it flew.
The ice did split with a thunder-fit;
The helmsman steered us through!

And a good south wind sprung up behind;
The Albatross did follow,
And every day, for food or play,
Came to the mariners' hollo!

And lo! the Albatross proveth a bird of good omen, and followeth the ship as it returned northward through fog and floating ice.

In mist or cloud, on mast or shroud,
It perch'd for vespers nine;
Whiles all the night, through fog-smoke white,
Glimmered the white Moon-shine.'

"God save thee, ancient Mariner!
From the fiends, that plague thee thus! —
Why look'st thou so?" — With my cross-bow
I shot the Albatross!

The ancient Mariner inhospitably killeth the pious bird of good omen.

*(I-wis, l. 144), phere (feere l. 180), sterte (l. 195), eldritch (eldridge, l. 234), and beforne (biforne, l. 373) — from Percy's 'restored' ballad of Sir Cauline, which also served him as a metrical model for the Ancyent Marinere. In Sir Cauline, swound rhymes with ground, and in Drayton's Baron's Wars II. 40, with drownd, so that Col. is right in coupling it here with around. The final 'd' is a natural outgrowth due to accentual stress, as in bound, rightly boun 'ready to go', and round, rightly roun, 'to whisper'. Cf. the vulgar gownd and drownded."* — 63. **A** *And an it were* durch die modernere und zeitlich genauere Fügung *as if it had been* in 65. **S** ersetzt; metrisch etwas plumper. — 65. **A** als allzu trivialer Zug durch

II

The Sun came up upon the right,
Out of the Sea came he;
And broad as a weft upon the left
Went down into the Sea.

And the good south wind still blew behind,
But no sweet Bird did follow
Ne any day for food or play
Came to the Marinere's hollo!

And I had done an hellish thing
And it would work 'em woe:
For all averr'd, I had kill'd the Bird
That made the Breeze to blow.

Ne dim ne red, like God's own head,
The glorious Sun uprist:
Then all averr'd, I had kill'd the Bird
That brought the fog and mist.
'Twas right, said they, such birds to slay
That bring the fog and mist.

The breezes blew, the white foam flew,
The furrow follow'd free:
We were the first that ever burst
Into that silent Sea.

Down dropt the breeze, the Sails dropt down,
'Twas sad as sad could be
And we did speak only to break
The silence of the Sea.

das Unbestimmtere in **S** ersetzt. — 74. **S** Ca liest: *mariner's,* was mit Rücksicht auf 90. **S** ein Df. sein dürfte. — 81. **A** *The Sun came up* in **S** *The Sun now rose.* Der üblichere Ausdruck für den Sonnenaufgang ist, vielleicht auch der Alliteration zuliebe, eingeführt. — 83. **A** *And broad as a weft* in **B** ff. durch *Still hid in mist* ersetzt, dem Rezensenten (s. zu 60. **A**) zu Gefallen. *H.* gibt hiezu in zwei ausführlichen Anmerkungen die Wortgeschichte von *weft,* das er zu *waff, wave* (M. E. *wauen,* A. S. *wafian)* stellt, wobei er Vermengung mit *waif,* isl. *veif* annimmt, welch letzteres "irgend etwas Flatterndes" bedeutet. *'A weft, waft or wheft (see Admiral Smyth's Sailor's Word Book), is a flag, gathered in and tied across with a cord near the head (or part next the staff), the rest of the bunting being allowed to fly free.' H.* zieht *Merch. of Venice, V. 1, 11* an, kein sehr gutes Beispiel, und

### Part II.

The Sun now rose upon the right:
Out of the sea came he,
Still hid in mist, and on the left
Went down into the sea.

And the good south wind still blew behind,
But no sweet bird did follow,
Nor any day for food or play
Came to the mariners' hollo!

**His shipmates cry out against the ancient Mariner, for killing the bird of good luck.**

And I had done a hellish thing,
And it would work 'em woe:
For all averred, I had killed the bird
That made the breeze to blow.
Ah wretch! said they, the bird to slay,
That made the breeze to blow!

**But when the fog cleared off, they justify the same, and thus make themselves accomplices in the crime.**

Nor dim nor red, like God's own head,
The glorious Sun uprist:
Then all averred, I had killed the bird
That brought the fog and mist.
'Twas right, said they, such birds to slay,
That bring the fog and mist.

**The fair breeze continues; the ship enters the Pacific Ocean, and sails northward, even till it reaches the Line.**

The fair breeze blew, the white foam flew,
The furrow stream'd off free;
We were the first that ever burst
Into that silent sea.

**The ship hath been suddenly becalmed.**

Down dropt the breeze, the sails dropt down,
'Twas sad as sad could be;
And we did speak only to break
The silence of the sea!

Scott, *The Abbot, ch. XXIX: 'There have already been made two wefts from the warder's turret to intimate that those in the castle are impatient for your return.'* Treffend ist *H.'s* Charakteristik unseres Verses: *'Col. compares the sunset streaming from the central orb upon the waters, like a resplendent cloth of gold, to the bunting spreading out upon the breeze from the tied centre.'* Ferner gibt er Bedeutungsschattierungen von *weft* aus Spenser *(F. Q.,* III. X. 36, V. III. 27), Ben Jonson *(E. Man out of his H.),* Shelley *(To the Queen of my Heart,* 12) und Browning *(Sordello,* Bk. II; *Two in the Campagna).* — 92. **A** Um den Vorwurf noch schwerer zu machen, wird er in **S** durch 95/96. emphatisch in direkter Rede wiederholt. — 93. **A** siehe L.-A. zu 55. **A.** *like God's own head* war in **B** ff. dem nörgelnden Rezensenten (s. 60. **A** L.-A.) zuliebe in *like an Angel's head* geändert worden. Dieses

All in a hot and copper sky
  The bloody sun at noon,
Right up above the mast did stand,
  No bigger than the moon.

Day after day, day after day,
  We stuck, ne breath ne motion,
As idle as a painted Ship
  Upon a painted Ocean.

Water, water, every where
  And all the boards did shrink;
Water, water, every where,
  Ne any drop to drink.

The very deeps did rot: O Chriſt!
  That ever this should be!
Yea, slimy things did crawl with legs
  Upon the slimy Sea.

About, about, in reel and rout
  The Death-fires danc'd at night;
The water, like a witch's oils,
  Burnt green and blue and white.

And some in dreams assured were
  Of the Spirit that plagued us so:
Nine fathom deep he had follow'd us
  From the Land of Mist and Snow.

And every tongue thro' utter drouth
  Was wither'd at the root;
We could not speak no more than if
  We had been choked with soot.

Ah wel-a-day! what evil looks
  Had I from old and young;
Instead of the Cross the Albatross
  About my neck was hung.

Zugeständnis an puritanische Denkart nahm Col. aber in **S** wieder zurück. — 110. **A** in 104. **S** wie oben, aber 1828 die Lesart von **A**ff. wieder hergestellt. In **S** bemerkte Col. selber hiezu: *'In the former edition the line was — "The furrow follow'd free"; but I had not been long on board a ship before I perceived that this was the image as seen by a spectator from the shore, or from another vessel. From the ship itself the Wake appears like a brook flowing off from the stern.'* Da die Anteilnahme Col.'s an den Korrekturen der späteren Ausgaben recht gering ist, habe ich entgegen Ca die auf Grund einer

All in a hot and copper sky,
The bloody Sun, at noon,
Right up above the mast did stand,
No bigger than the Moon.

Day after day, day after day,
We stuck, nor breath nor motion,
As idle as a painted ship
Upon a painted ocean.

**And the Albatross begins to be avenged.**

Water, water, every where,
And all the boards did shrink;
Water, water, every where,
Nor any drop to drink.

The very deep did rot: O Christ!
That ever this should be!
Yea, slimy things did crawl with legs
Upon the slimy sea.

About, about, in reel and rout
The death-fires danced at night;
The water, like a witch's oils,
Burnt green, and blue and white.

**A spirit had followed them; one of the invisible inhabitants of this planet, neither departed souls nor angels; concerning whom the learned Jew, Josephus, and the Platonic Constantinopolitan, Michael Psellus, may be consulted. They are very numerous, and there is no climate or element without one or more.**

And some in dreams assured were
Of the spirit that plagued us so
Nine fathom deep he had followed us
From the land of mist and snow.

And every tongue, through utter drought,
Was wither'd at the root;
We could not speak, no more than if
We had been choked with soot.

**The shipmates, in their sore distress, would fain throw the whole guilt on the ancient Mariner: in sign whereof they hang the dead sea-bird round his neck.**

Ah! well-a-day! what evil looks
Had I from old and young!
Instead of the cross, the Albatross
About my neck was hung.

schärferen dichterischen Beobachtung eingeführte Lesart in den Text eingesetzt. — 112, 118. **A** s. L.-A. zu 55. **A**. — 139, 140. **A**. Ein etwas überstürzter Übergang zu der Erscheinung des Geisterschiffes; dafür 143—148. **S**, welche die lange Leidenszeit der Seeleute schildern und so das Auftauchen des Fahrzeuges als Rettung betrachten lassen. Um so gräßlicher wirkt dann die Enttäuschung. Nun ist auch der Zustand der Elenden durch Wiederholung des Motivs von 143. **S** in 162. **S** eindringlich vorgeführt. **B** bildet hier das Mittelglied, noch ohne so starke emphatische Wiederholung: *So past a weary time; each throat* /

III

I saw a something in the Sky
  No bigger than my fist;
At first it seem'd a little speck
  And then it seem'd a mist:
It mov'd and mov'd, and took at last
  A certain shape, I wist.

A speck, a mist, a shape, I wist!
  And still it ner'd and ner'd;
And, an it dodg'd a water-sprite,
  It plung'd and tack'd and veer'd.

With throat unslack'd, with black lips bak'd
  Ne could we laugh, ne wail:
Then while thro' drouth all dumb they stood
I bit my arm and suck'd the blood
  And cry'd, A sail! a sail!

With throat unslack'd, with black lips bak'd
  Agape they hear'd me call:
Gramercy! they for joy did grin
And all at once their breath drew in
  As they were drinking all.

She doth not tack from side to side —
  Hither to work us weal
Withouten wind, withouten tide
  She steddies with upright keel.

The western wave was all a flame,
  The day was well nigh done!
Almost upon the western wave
  Rested the broad bright Sun;
When that strange shape drove suddenly
  Betwixt us and the Sun.

*Was parch'd and glaz'd each eye, / When, looking westward, I beheld / A something in the sky.* — 147. **A** *an it* (**S** *And as if it*) s. zu 63. **A** (hier indes mit Beibehaltung der Zeit). — 150. **A** außer der Abschaffung des arch. *ne . . . ne* in **S** Besserung der allzu gekünstelten Wortstellung. — 151. **A** völlig zu 159. **S** geändert. Der jetzt parataktische Satz ist besser zum vorhergehenden gezogen; der Anc. Mar. bezieht sich ganz richtig jetzt selber mit in die Schar der Verschmachtenden; durch das Verschwinden der Unterordnung ist ein Versfuß frei geworden: ihn füllt nun das noch einmal die Schrecken des Augenblicks zusammenfassende

## Part III.

There passed a weary time. Each throat
Was parched, and glazed each eye.
A weary time! a weary time!
How glazed each weary eye,
When looking westward, I beheld
A something in the sky.

The ancient Mariner beholdeth a sign in the element afar off.

At first it seem'd a little speck,
And then it seem'd a mist;
It moved, and moved, and took at last
A certain shape, I wist.

A speck, a mist, a shape, I wist!
And still it near'd and near'd:
As if it dodged a water-sprite,
It plunged and tack'd and veer'd.

With throats unslaked, with black lips baked,
We could nor laugh nor wail;
Through utter drought all dumb we stood!
I bit my arm, I sucked the blood,
And cried, A sail! a sail!

At its nearer approach, it seemeth him to be a ship and at a dear ransom he freeth his speech from the bonds of thirst.

With throats unslaked, with black lips baked,
Agape they heard me call:
Gramercy! they for joy did grin,
And all at once their breath drew in,
As they were drinking all.

A flash of joy.

See! see! (I cried) she tacks no more!
Hither to work us weal, —
Without a breeze, without a tide,
She steadies with upright keel!

And horror follows. For can it be a ship that comes onward without wind or tide?

The western wave was all a-flame.
The day was well nigh done!
Almost upon the western wave
Rested the broad bright Sun;
When that strange shape drove suddenly
Betwixt us and the Sun.

*utter* aus. — 152. **A** *and sucked the blood,* 160. **S** *I sucked the blood:* wirksamere Wiederholung des Pronomens. — 154. **A** *throat,* 161. **S** *throats,* die dem modernen Englisch entsprechende Pluralbezeichnung. — 159—160. **A** durch 167—168. **S** ersetzt. Das geisterhafte Nahen des Schiffes wird jetzt mit größerer Wahrscheinlichkeit vom Anc. Mar. erst bemerkt, als es schon in erkennbare Weite kommt; sein Erstaunen ist nun klarer ausgedrückt. — 161. **A** = 169. **S.** Das von *H.* auf Chaucer, *Leg. of Dido, l. 46 (His fere and he, withouten any gyde)* zurückgeführte *withouten* ist modernisiert, die schwere Assonanz *wind-*

And strait the Sun was fleck'd with bars
  (Heaven's mother send us grace)
As if thro' a dungeon grate he peer'd
  With broad and burning face.

Alas! (thought I, and my heart beat loud)
  How fast she neres and neres!
Are those *her* Sails that glance in the Sun
  Like restless gossameres?

Are those *her* naked ribs, which fleck'd
  The sun that did behind them peer?
And are those two all, all the crew,
  That woman and her fleshless Pheere?

*His* bones were black with many a crack,
  All black and bare, I ween;
Jet-black and bare, save where with rust
Of moudly damps and charnel crust
  They're patch'd with purple and green.

*Her* lips are red, *her* looks are free,
  *Her* locks are yellow as gold:
Her skin is as white as leprosy,
And she is far liker Death than he;
  Her flesh makes the still air cold.

The naked Hulk alongside came
  And the Twain were playing dice;
"The Game is done! I've won, I've won!"
  Quoth she, and whistled thrice.

*time* ist nun durch *breeze-tide* ersetzt. — 176. **A**. *H.* zur Stelle: *'The Spelling gossamere in Drayton's Nymphidia, XVII. Chaucer writes gossomer correctly.'* — 177—185. **A** entspricht dem stark gekürzten Abschnitte 185—189. **S**. Eine hds. Verbesserung Col.'s in einem Exemplare von **A** las: *Are those her ribs which fleck'd the sun / Like bars of a dungeon grate? / Are those two all, all of the crew, / That woman and her mate?* Eine andere (beide nach Ca): *This ship it was a plankless thing, / A bare Anatomy! / A plankless Spectre, and it mov'd / Like a being of the Sea! / The woman and a fleshless man / Therein sate merrily.* Diese zweite Korrektur war eine unnütze Ausspinnung der Schiffsbeschreibung mit dem sonderbaren Zuge des *"merrily"*; der grausige Eindruck, der jetzt allein gegeben ist, wirkt entschieden stärker. Dagegen gibt die erste Korrektur einen schönen Übergang zu **B**, indem das in **A** erst angedeutete Motiv von dem gitterartigen Eindrucke der Schiffsrippen mit der durchblickenden Sonne durchgeführt wird: **B** *Are these her Ribs, thro' which the Sun / Did peer, as thro' a grate? / And are these two all, all her crew, / That Woman, and her Mate!* Das letzte Wort mag des Reimes wegen den aus 171. **A** (= 179. **S**) wiederholten Vergleich mit *grate* nahegelegt haben,

And straight the Sun was flecked with bars,
(Heaven's Mother send us grace!)
As if through a dungeon-grate he peered
With broad and burning face.

It seemeth him but the skeleton of a ship.

Alas! (thought I, and my heart beat loud)
How fast she nears and nears!
Are those *her* sails that glance in the Sun,
Like restless gossameres?

Are those *her* ribs through which the Sun,
Did peer, as through a grate?
And is that Woman all her crew?
Is that a Death? and are there two?
Is Death that woman's mate?

And its ribs are seen as bars on the face of the setting Sun.

The Spectre-Woman and her Death-mate, and no other on board the skeleton-ship.

*Her* lips were red, her looks were free,
*Her* locks were yellow as gold:
*Her* skin was as white as leprosy,
The Night-mare Life-in-Death was she,
Who thicks man's blood with cold.

Like vessel, like crew!

The naked hulk alongside came,
And the twain were casting dice;
"The game is done! I've won! I've won!"
Quoth she, and whistles thrice.

Death and Life-in-Death have diced for the ship's crew, and she (the latter) winneth the ancient Mariner.

sobald das allzu arch. *pheere* (vgl. zu 60. **A**) gefallen war. Für die ausführlichere Schilderung des männlichen *Death*, der für die Geschichte weniger von Belang ist, trat nun in **S** das grausige Spiel mit dem Worte *Death* und dem späteren (193.) *Life-in-Death.* — *'Col. felt that these hideous incidents of the grave only detracted from the finer horror of the voluptuous beauty of his white devil, the Night-mare Life-in-Death.'* (Dowden.) — *'Col. rejected from his work the horrors, while retaining the terrors, of death.'* (Swinburne.) *H.* macht darauf aufmerksam, daß 177—180. **A** die einzige Strophe sei, die ganz wider alle Regel aus 4 je vierheb. Zeilen besteht, ein Versehen, das schon die hds. Korrekturen und **B** berichtigten. — 186 ff. **A** in 190 ff. **S** *were, was.* Das lebendigere Präsens der aufgeregten Beschreibung ist nun durch das durch den Zusammenhang gegebene Präteritum ersetzt. — 189—190. **A**. Erst 193. **S** führte hier den Namen *Life-in-Death* und die Bezeichnung *Night-mair* [sic!] ein, die einen richtigen Vorgeschmack vom Schicksale des Anc. Mar. geben. Die doch zu weit hergeholte Wirkung ihres Erscheinens auf die Luft wird nun faßlicher auf den Menschen bezogen: *Who thicks man's blood with cold.* — 192. **A** in 196. **S** sinnlicherer Ausdruck. — 194. **A** zum Tempuswechsel

A gust of wind sterte up behind
And whistled thro' his bones;
Thro' the holes of his eyes and the hole of his mouth
Half-whistles and half-groans.

With never a whisper in the Sea
Off darts the Spectre-ſhip;

While clombe above the Eastern bar
The horned Moon, with one bright Star
Almost atween the tips.

One after one by the horned Moon
(Listen, O Stranger! to me)
Each turn'd his face with a ghastly pang
And curs'd me with his ee.

Four times fifty living men,
With never a sigh or groan,
With heavy thump, a lifeless lump
They dropp'd down one by one.

Their ſouls did from their bodies fly, —
They fled to bliss or woe;
And every soul it pass'd me by,
Like the whiz of my Cross-bow.

*whistles,* der nun erklärlich erscheint, siehe Komm. zu 198. **S**. — 195—203. **A** ist 199—211. **S** erweitert. Die ersten 4 Zeilen von **A** schildern abermals grauenhafte Vorgänge an dem männlichen Gespenst, die wie oben (177—185. **A**) als überflüssig fallen gelassen wurden. Dagegen ist die Abfahrt des Geisterschiffes und die ihr unmittelbar folgende Stimmung in weit subjektiverer und ausführlicherer Weise gemalt. 199, 200. **A** sind nun in 201—202. **S** zu suchen; hörte man früher nichts beim Verschwinden des Fahrzeuges, so ist jetzt ein geisterhaftes, weithin hörbares Flüstern zu vernehmen — ein grauenerweckender übernatürlicher Ton; das frühere Präsens *off darts* ist nun als Abschluß dieses Abschnittes in ein Präteritum *off shot* verwandelt (anderes Verbum, wohl um eine nicht angebrachte Assonanz mit dem durch den neuen Reim geschaffenen *spectre-bark* zu vermeiden). Der Abend bricht nun erst nach dem Verwehen des Spukes ein, daher Wechsel der Konjunktion in 201. **A** (209. **S**); der Stern war früher *almost atween the tips,* ein Bild, das in seiner Unbestimmt-

The Sun's rim dips; the stars rush out:
At one stride comes the dark;
With far-heard whisper, o'er the sea,
Off shot the spectre-bark.

**No twilight within the courts of the Sun.**

We listen'd and looked sideways up!
Fear at my heart, as at a cup,
My life-blood seemed to sip!
The stars were dim, and thick the night,
The steersman's face by his lamp gleam'd white;
From the sails the dew did drip —
Till clombe above the eastern bar
The horned Moon, with one bright star
Within the nether tip.

**At the rising of the Moon,**

One after one, by the star-dogged Moon,
Too quick for groan or sigh,
Each turn'd his face with a ghastly pang
And curs'd me with his eye.

**One after another,**

Four times fifty living men,
(And I heard nor sigh nor groan)
With heavy thump, a lifeless lump,
They dropped down one by one.

**His shipmates drop down dead.**

The souls did from their bodies fly, —
They fled to bliss or woe!
And every soul, it passed me by,
Like the whizz of my cross-bow!

**But Life-in-Death begins her work on the ancient Mariner.**

heit entschieden dem späteren, genau ausgesprochenen und daher unmöglichen *within the nether tip* vorzuziehen gewesen wäre. Die Reinheit des Reimes, die nun in **S** hergestellt ist, scheint dies unglückselige Motiv (vgl. Komm. zu 210. **S**) noch übler gestaltet zu haben. — **204—207. A.** Das unverfängliche *the horned Moon* ist nun 212. **S** im Sinne des eben Bemerkten zu dem *star-dogged Moon* gewendet, dem Schifferaberglauben auch im Worte gemäß; der 205. **A** übel angebrachte Zuruf des Anc. Mar. an den ohnedies gewiß recht aufmerksamen Hochzeitsgast ist durch das wirkungsvolle Motiv des Vergleiches der Schnelligkeit in 213. **S** ersetzt, wodurch absichtliche Wiederholung desselben in 217. **S** entsteht. Anstoß zur Änderung mag das dialektische *ee* 207. **A** (für *eye,)* gegeben haben. Vgl. Komm. — **209. A** ist in 217. **S** als lebendige Einfügung wirksamer. — **225. A** in 233. **S** nun unbestimmter gelassen. — **226. A.** Vielleicht gab Col. auch hier in 234. **S** der Meinung des puritanischen Rezensenten nach, der 93. **A** beanstandet hatte. — **215. A = 223. S:** von hier ab verliert sich die äußer-

IV

"I fear thee, ancyent Marinere!
"I fear thy skinny hand;
"And thou art long and lank and brown
"As is the ribb'd Sea-sand.

"I fear thee and thy glittering eye
"And thy skinny hand so brown —
Fear not, fear not, thou wedding guest!
This body dropt not down.

Alone, alone, all all alone
Alone on the wide wide Sea;
And Christ would take no pity on
My soul in agony.

The many men so beautiful,
And they all dead did lie!
And a million million ſlimy things
Liv'd on — and so did I.

I look'd upon the rotting Sea,
And drew my eyes away;
I look'd upon the eldritch deck,
And there the dead men lay.

I look'd to Heaven, and try'd to pray;
But or ever a prayer had gusht,
A wicked whisper came and made
My heart as dry as dust.

I clos'd my lids and kept them close,
Till the balls like pulses beat;
For the sky and the sea, and the sea and the sky
Lay like a load on my weary eye,
And the dead were at my feet.

The cold sweat melted from their limbs,
Ne rot, ne reek did they;
The look with which they look'd on me,
Had never pass'd away.

An orphan's curse would drag to Hell
A spirit from on high:
But O! more horrible than that
Is the curse in a dead man's eye!
Seven days, seven nights I saw that curse,
And yet I could not die.

liche Kennzeichnung des Monologes durch ". — **246. A s. zu 55. A.** —

## Part IV.

The wedding-guest feareth that a Spirit is talking to him;

"I fear thee, ancient Mariner!
I fear thy skinny hand!
And thou art long, and lank, and brown,
As is the ribbed sea-sand.

I fear thee and thy glittering eye,
And thy skinny hand, so brown." —
"Fear not, fear not, thou Wedding-Guest!
This body dropt not down.

But the ancient Mariner assureth him of his bodily life, and proceedeth to relate his horrible penance.

Alone, alone, all, all alone,
Alone on a wide wide sea!
And never a saint took pity on
My soul in agony.

He despiseth the creatures of the calm.

The many men, so beautiful!
And they all dead did lie:
And a thousand thousand slimy things
Liv'd on; and so did I.

And envieth that they should live, and so many lie dead.

I look'd upon the rotting sea,
And drew my eyes away;
I look'd upon the rotting deck,
And there the dead men lay.

I look'd to heaven, and tried to pray;
But or ever a prayer had gusht,
A wicked whisper came, and made
My heart as dry as dust.

I closed my lids, and kept them close,
And the balls like pulses beat;
For the sky and the sea, and the sea and the sky
Lay like a load on my weary eye,
And the dead were at my feet.

But the curse liveth for him in the eye of the dead men.

The cold sweat melted from their limbs,
Nor rot nor reek did they:
The look with which they look'd on me
Had never pass'd away.

An orphan's curse would drag to hell
A spirit from on high;
But oh! more horrible than that
Is the curse in a dead man's eye!
Seven days, seven nights, I saw that curse,
And yet I could not die.

The moving Moon went up the sky
  And no where did abide:
Softly she was going up
  And a star or two beſide —

Her beams bemock'd the sultry main
  Like morning frosts yspread;
But where the ship's huge shadow lay,
The charmed water burnt alway
A still and awful red.

Beyond the shadow of the ship
  I watch'd the water-snakes:
They mov'd in tracks of shining white;
And when they rear'd, the elfish light
  Fell off in hoary flakes.

Within the shadow of the ship
  I watch'd their rich attire:
Blue, glossy green, and velvet black
They coil'd and swam; and every track
  Was a flash of golden fire.

O happy living things! no tongue
  Their beauty might declare:
A spring of love gusht from my heart,
  And I bless'd them unaware!
Sure my kind saint took pity on me,
  And I bless'd them unaware.

The self-same moment I could pray;
  And from my neck so free
The Albatross fell off, and sank
  Like lead into the sea.

## V

O sleep, it is a gentle thing
  Belov'd from pole to pole!
To Mary-queen the praise be yeven
She sent the gentle sleep from heaven
  That slid into my soul.

The silly buckets on the deck
  That had so long remain'd,
I dreamt that they were fill'd with dew
  And when I awoke it rain'd.

260. **A** in 268. **S** geändert. Das Bild des Reifes ist nun deutlicher gezeichnet, da die altertümliche Form *yspread (H.* weist auf

In his loneliness and fixedness he yearneth towards the journeying Moon, and the stars that still sojourn, yet still move onward; and every where the blue sky belongs to them, and is their appointed rest, and their native country and their own natural homes, which they enter unannounced, as lords that are certainly expected, and yet there is a silent joy at their arrival.

The moving Moon went up the sky,
And no where did abide:
Softly she was going up,
And a star or two beside —

Her beams bemock'd the sultry main,
Like April hoar-frost spread;
But where the ship's huge shadow lay,
The charmed water burnt alway
A still and awful red.

By the light of the Moon he beholdeth God's creatures of the great calm.

Beyond the shadow of the ship,
I watch'd the water-snakes:
They moved in tracks of shining white,
And when they reared, the elfish light
Fell off in hoary flakes.

Within the shadow of the ship
I watch'd their rich attire:
Blue, glossy green, and velvet black,
They coiled and swam; and every track
Was a flash of golden fire.

Their beauty and their happiness.

O happy living things! no tongue
Their beauty might declare:
A spring of love gusht from my heart,
And I blessed them unaware:
Sure my kind saint took pity on me,
And I blessed them unaware.

He blesseth them in his heart.

The spell begins to break.

The selfsame moment I could pray;
And from my neck so free
The Albatross fell off, and sank
Like lead into the sea.

## Part V.

Oh sleep! it is a gentle thing,
Belov'd from pole to pole!
To Mary Queen the praise be given!
She sent the gentle sleep from Heaven,
That slid into my soul.

By grace of the holy Mother, the ancient Mariner is refreshed with rain.

The silly buckets on the deck,
That had so long remained,
I dreamt that they were filled with dew;
And when I awoke, it rained.

Chaucer, *Reve's Tale, 220; Prioresse's Tale, 2* hin) durch die moderne verdrängt wurde und so der Rhythmus geändert werden mußte. —

My lips were wet, my throat was cold,
  My garments all were dank;
Sure I had drunken in my dreams
  And still my body drank.

I mov'd and could not feel my limbs,
  I was so light, almost
I thought that I had died in sleep,
  And was a blessed Ghost.

The roaring wind! it roar'd far off,
  It did not come anear;
But with its sound it shook the sails
  That were so thin and sere.

The upper air bursts into life,
  And a hundred fire-flags sheen
To and fro they are hurried about;
And to and fro, and in and out
  The stars dance on between.

The coming wind doth roar more loud;
  The sails do sigh, like sedge:
The rain pours down from one black cloud
  And the Moon is at its edge.

Hark! hark! the thick black cloud is cleft,
  And the Moon is at its side:
Like waters shot from some high crag,
The lightning falls with never a jag
  A river steep and wide.

The strong wind reach'd the ship: it roar'd
  And dropp'd down, like a stone!
Beneath the lightning and the moon
  The dead men gave a groan.

They groan'd, they stirr'd, they all uprose,
  Ne spake, ne mov'd their eyes:
It had been strange, even in a dream
  To have seen those dead men rise.

286. **A** in 294. **S** zu *given* modernisiert; zu *ycven* bemerkt *H.*: *The Knighte's Tale* allenthalben. — 301. **A**. Die stoßweise Fügung von **A** ist in 309. **S** dem nun wieder ruhigeren Gange der Erzählung angeglichen und syntaktisch eingegliedert. — 305 ff. **A**, dafür in 313 ff. **S** überall das gleichmäßige Erzählungstempus. — 309. **A** in 317. **S** wiederum das Präteritum; die bleiche Farbe der Sterne zwischen dem gespenstischen Feuerwerke ist nun eigens hervorgehoben. — 310 ff. **A** in 318 ff. **S** Präterita wie bei 305 ff. **A** (s. d.). — 314. **A** Das nicht ganz auf die optische Beobachtung des Blitzes, wiewohl auf die akustische, passende und allzu lebhafte *Hark! hark!* verschwindet in

My lips were wet, my throat was cold,
My garments all were dank;
Sure I had drunken in my dreams,
And still my body drank.

I moved, and could not feel my limbs:
I was so light — almost
I thought that I had died in sleep,
And was a blessed ghost.

*He heareth sounds and seeth strange sights and commotions in the sky and the element.*

And soon I heard a roaring wind:
It did not come anear;
But with its sound it shook the sails,
That were so thin and sere.

The upper air burst into life!
And a hundred fire-flags sheen,
To and fro they were hurried about!
And to and fro, and in and out,
The wan stars danced between.

And the coming wind did roar more loud,
And the sails did sigh like sedge;
And the rain poured down from one black cloud;
The Moon was at its edge.

The thick black cloud was cleft, and still
The Moon was at its side:
Like waters shot from some high crag,
The lightning fell with never a jag,
A river steep and wide.

*The bodies of the ship's crew are inspired, and the ship moves on;*

The loud wind never reached the ship,
Yet now the ship moved on!
Beneath the lightning and the Moon
The dead men gave a groan.

They groan'd, they stirr'd, they all uprose,
Nor spake, nor moved their eyes;
It had been strange, even in a dream,
To have seen those dead men rise.

322. **S**; dadurch erfolgt Präzisierung des folgenden Gedankens. Präterita wie 305 ff. **A**. — 319—320. **A** in 327—328. **S** gerade das Gegenteil und mit gutem Grunde: die Bewegung des Schiffes ist übernatürlich (327—328. **A**); behielt **S** (335—336.) diesen Zug bei, so mußte auch dieser Widerspruch getilgt werden. Auch das Herabfallen (!) des Windes in **A** erschien unklar und war nicht weiter ausgebeutet: die ganze Vorstellung war äußerst gesucht und undeutlich; ob Col. das Wunder der Ausgießung des Heiligen Geistes (wie in 314 **S**) dabei vorschwebte (Dr. Dittes; vgl. *The Acts, 2, 2),* scheint fraglich. — 324. **A** s. zu 55. **A**. —

The helmsman steerd, the ship mov'd on;
  Yet never a breeze up-blew;
The Marineres all 'gan work the ropes,
  Where they were wont to do:
They rais'd their limbs like lifeless tools —
  We were a ghastly crew.

The body of my brother's son
  Stood by me knee to knee:
The body and I pull'd at one rope,
  But he said nought to me —
And I quak'd to think of my own voice
  How frightful it would be!

The day-light dawn'd — they dropp'd their arms,
  And cluster'd round the mast:
Sweet sounds rose slowly thro' their mouths
  And from their bodies pass'd.

Around, around, flew each sweet sound,
  Then darted to the sun:
Slowly the sounds came back again
  Now mix'd, now one by one.

Sometimes a dropping from the sky
  I heard the Lavrock sing;
Sometimes all little birds that are
How they seem'd to fill the sea and air
  With their sweet jargoning,

And now 'twas like all instruments,
  Now like a lonely flute;
And now it is an angel's song
  That makes the heavens be mute.

It ceas'd: yet still the sails made on
  A pleasant noise till noon,
A noise like of a hidden brook
  In the leafy month of June,
That to the ſleeping woods all night
  Singeth a quiet tune.

337—338. **A.** Der Zug des Schreckens vor dem Klange der eigenen Stimme erschien, da der Anc. Mar. sie ja jetzt doch nicht ertönen ließ, Col. wohl allzu raffiniert; er fiel schon in **B.** Dadurch war wieder eine regelmäßige vierzeilige Strophe hergestellt worden. Dafür schob der Dichter nun die schöne Erklärung der Geisterschiffer mit der hier wohl gerecht-

The helmsman steered, the ship moved on;
Yet never a breeze up blew;
The mariners all 'gan work the ropes,
Where they were wont to do;
They raised their limbs like lifeless tools —
We were a ghastly crew.

The body of my brother's son
Stood by me, knee to knee:
The body and I pulled at one rope
But he said nought to me.'

"I fear thee, ancient Mariner!"
Be calm, thou Wedding-Guest!
'Twas not those souls that fled in pain,
Which to their corses came again,
But a troop of spirits blest:

But not by the souls of the men, nor by demons of earth or middle air, but by a blessed troop of angelic spirits, sent down by the invocation of the guardian saint.

For when it dawned — they dropped their arms,
And clustered round the mast;
Sweet sounds rose slowly through their mouths,
And from their bodies passed.

Around, around, flew each sweet sound,
Then darted to the Sun;
Slowly the sounds came back again,
Now mixed, now one by one.

Sometimes a-dropping from the sky
I heard the sky-lark sing;
Sometimes all little birds that are,
How they seemed to fill the sea and air
With their sweet jargoning!

And now 'twas like all instruments,
Now like a lonely flute;
And now it is an angel's song,
That makes the heavens be mute.

It ceased; yet still the sails made on
A pleasant noise till noon,
A noise like of a hidden brook
In the leafy month of June,
That to the sleeping woods all night
Singeth a quiet tune.

fertigten Unterbrechung seitens des Hochzeitsgastes in 345—349. **S** ein. — **339. A** ist dann sinngemäß in 350. **S** syntaktisch angereiht. — **348. A** das Chaucerische archaistische *Lavrock* ist nun in 359. **S** in das der poetischen Sprache und Vorstellung so geläufige ***sky-lark*** um-

Listen, O listen, thou Wedding-guest!
  "Marinere! thou hast thy will:
"For that, which comes out of thine eye, doth make
  "My body and soul to be still."

Never sadder tale was told
  To a man of woman born:
Sadder and wiser thou wedding-guest!
  Thou'lt rise to morrow morn.

Never sadder tale was heard
  By a man of woman born:
The Marineres all return'd to work
  As silent as beforne.

The Marineres all 'gan pull the ropes,
  But look at me they n'old:
Though I, I am as thin as air —
  They cannot me behold.

Till noon we silently sail'd on
  Yet never a breeze did breathe:
Slowly and smoothly went the ship
  Mov'd onward from beneath.

Under the keel nine fathom deep
  From the land of mist and snow
The spirit slid: and it was He
  That made the Ship to go.
The sails at noon left off their tune
  And the Ship stood still also.

The sun right up above the mast
  Had fix'd her to the ocean:
But in a minute she 'gan stir
  With a short uneasy motion —
Backwards and forwards half her length
  With a short uneasy motion.

Then, like a pawing horse let go,
  She made a sudden bound:
It flung the blood into my head,
  And I fell into a swound.

How long in that same fit I lay,
  I have not to declare;
But ere my living life return'd,

gestaltet. Vgl. zu 358. **S**. — 362—365. **A**. Die hier an ruhiger gewordener Stelle nicht gerade wahrscheinliche Unterbrechung ist nun, wie erwähnt, in 345—349. **S** früher und passender eingestellt. Schon in **B** war diese und die folgenden drei Strophen von **A** getilgt worden, wohl teils wegen der

Till noon we quietly sailed on,
Yet never a breeze did breathe:
Slowly and smoothly went the ship,
Moved onward from beneath.

Under the keel nine fathom deep,
From the land of mist and snow,
The spirit slid: and it was he
That made the ship to go.
The sails at noon left off their tune,
And the ship stood still also.

**The lonesome Spirit from the south-pole carries on the ship as far as the Line, in obedience to the angelic troop, but still requireth vengeance.**

The Sun, right up above the mast,
Had fixed her to the ocean:
But in a minute she 'gan stir,
With a short uneasy motion —
Backwards and forwards half her length
With a short uneasy motion.

Then like a pawing horse let go,
She made a sudden bound:
It flung the blood into my head,
And I fell down in a swound.

How long in that same fit I lay,
I have not to declare;
But ere my living life returned,

**The Polar Spirit's fellow-dæmons, the invisible inhabitants of the element, take part in his wrong; and two**

erst und allein am Schlusse richtig angebrachten, hier störenden Reflexionen, teils wegen des ganz phantastischen Zuges von 375—378. **A.** *n'old* in 375. **A** ist Chaucerisch *(H.* führt es auf *Knighte's Tale, 166* zurück, aber auch *Prol., 550* ist es belegt). Zu *beforne* in 373. **A** vgl. zu 60. **A** *(H.)*. —

I heard and in my soul discern'd
  Two voices in the air,

"Is it he? quoth one, "Is this the man?
  "By him who died on cross,
"With his cruel bow he lay'd full low
  "The harmless Albatross.

"The spirit who 'bideth by himself
  "In the land of mist and snow,
"He lov'd the bird that lov'd the man
  "Wo shot him with his bow.

The other was a softer voice,
  As soft as honey-dew:
Quoth he the man hath penance done,
  And penance more will do.

VI.

**First Voice.**

"But tell me, tell me! speak again,
  "Thy soft response renewing —
"What makes that ship drive on so fast?
  "What is the Ocean doing?

**Second Voice.**

"Still as a Slave before his Lord,
  "The Ocean hath no blaſt:
"His great bright eye most silently
  "Up to the moon is cast —

"If he may know which way to go,
  "For ſhe guides him smooth or grim.
"See, brother, see! how graciously
  "She looketh down on him.

**First Voice.**

"But why drives on that ship so fast
  "Withouten wave or wind?

**Second Voice.**

"The air is cut away before,
  "And closes from behind.

"Fly, brother, fly! more high, more high,
  "Or we ſhall be belated:
"For slow and slow that ship will go,
  "When the Marinere's trance is abated."

I woke, and we were sailing on
  As in a gentle weather:
'Twas night, calm night, the moon was high;
  The dead men stood together.

of them relate, one to the other, that penance long and heavy for the ancient Mariner hath been accorded to the Polar Spirit, who returneth southward.

I heard, and in my soul discerned
Two Voices in the air.

"Is it he?" quoth one, "Is this the man?
By him who died on cross,
With his cruel bow he laid full low
The harmless Albatross.

The spirit who bideth by himself
In the land of mist and snow,
He loved the bird that loved the man
Who shot him with his bow."

The other was a softer voice,
As soft as honey-dew:
Quoth he, "The man hath penance done,
And penance more will do."

## Part VI.

**First Voice.**

"But tell me, tell me! speak again,
Thy soft response renewing —
What makes that ship drive on so fast?
What is the Ocean doing?"

**Second Voice.**

"Still as a slave before his lord,
The Ocean hath no blast;
His great bright eye most silently
Up to the Moon is cast —

If he may know which way to go;
For she guides him smooth or grim.
See, brother, see! how graciously
She looketh down on him."

**First Voice.**

"But why drives on that ship so fast,
Without or wave or wind?"

The Mariner hath been cast into a trance; for the angelic power causeth the vessel to drive northward faster than human life could endure.

**Second Voice.**

"The air is cut away before,
And closes from behind.

Fly, brother, fly! more high, more high!
Or we shall be belated:
For slow and slow that ship will go,
When the Mariner's trance is abated."

The supernatural motion is retarded; the Mariner awakes, and his penance begins anew.

I woke, and we were sailing on
As in a gentle weather:
'Twas night, calm night, the moon was high:
The dead men stood together.

All stood together on the deck,
  For a charnel-dungeon fitter:
All fix'd on me their stony eyes
  That in the moon did glitter.

The pang, the curse, with which they died,
  Had never pass'd away:
I could not draw my een from theirs
  Ne turn them up to pray.

And in its time the spell was snapt,
  And I could move my een:
I look'd far-forth, but little saw
  Of what might else be seen.

Like one, that on a lonely road
  Doth walk in fear and dread,
And having once turn'd round, walks on
  And turns no more his head:
Because he knows, a frightful fiend
  Doth close behind him tread.

But soon there breath'd a wind on me,
  Ne sound ne motion made:
Its path was not upon the sea
  In ripple or in shade.

It rais'd my hair, it fann'd my cheek,
  Like a meadow-gale of spring —
It mingled ſtrangely with my fears,
  Yet it felt like a welcoming.

Swiftly, swiftly flew the ship,
  Yet she sail'd softly too:
Sweetly, sweetly blew the breeze —
  On me alone it blew.

O dream of joy! is this indeed
  The light-house top I see?
Is this the Hill? Is this the Kirk?
  Is this mine own countrée?

445. **A** *een* modernisiert zu *eyes* 440. **S**, vgl. zu 204. **A.** — 446. **A** modernisiert wie 55. **A.** — 447—450. **A** in 442—446. **S.** Die erste Zeile war in der älteren Fassung präziser, auch die zweite paßte besser; aber die dem Dichter wohl allzu dialektische Form *een* scheint den Ausschlag gegeben zu haben. Die dritte Zeile zeigt nur belanglose Formwörter-Änderungen; dagegen gewann die vierte entschieden in **S** durch den Vergleich mit tatsächlich früher Geschehenem, während **A** nur von Möglichkeiten

All stood together on the deck,
For a charnel-dungeon fitter:
All fixed on me their stony eyes,
That in the Moon did glitter.

The pang, the curse, with which they died,
Had never passed away:
I could not draw my eyes from theirs,
Nor turn them up to pray.

The curse is finally expiated.

And now this spell was snapt: once more
I viewed the ocean green,
And looked far forth, yet little saw
Of what had else been seen —

Like one, that on a lonesome road
Doth walk in fear and dread,
And having once turned round walks on,
And turns no more his head;
Because he knows, a frightful fiend
Doth close behind him tread.

But soon there breathed a wind on me,
Nor sound nor motion made:
Its path was not upon the sea,
In ripple or in shade.

It raised my hair, it fanned my cheek
Like a meadow-gale of spring —
It mingled strangely with my fears,
Yet it felt like a welcoming.

Swiftly, swiftly flew the ship,
Yet she sailed softly too:
Sweetly, sweetly blew the breeze —
On me alone it blew.

And the ancient Mariner beholdeth his native country.

Oh! dream of joy! is this indeed
The light-house top I see?
Is this the hill? is this the kirk?
Is this mine own countree?

sprach. — 451. A *lonely* in 446. S *lonesome;* die Senkung ist nun mehr beschwert: der Dichter scheint auf dem Verlassensein mit Nachdruck verweilen zu wollen. — 448. A s. zu 55. A. — 469. A drückt, wie überhaupt die Interpunktion in A sehr sparsam ist, die Emphase schwächer als 464. S aus. — 481—502. A fehlen B und S. Die störende Doppelsetzung des Motives von 507—522. A ist nun durch Weglassung des entschieden gröberen Teiles dieser Schilderung beseitigt.

We drifted o'er the Harbour-bar,
  And I with sobs did pray —
"O let me be awake, my God!
  "Or let me sleep alway!"

The harbour-bay was clear as glass,
  So smoothly it was strewn!
And on the bay the moon light lay,
  And the shadow of the moon.

The moonlight bay was white all o'er,
  Till rising from the same,
Full many shapes, that shadows were,
  Like as of torches came.

A little distance from the prow
  Those dark-red shadows were;
But soon I saw that my own flesh
  Was red as in a glare.

I tur'nd my head in fear and dread,
  And by the holy rood,
The bodies had advanc'd, and now
  Before the maſt they stood.

They lifted up their ſtiff right arms,
  They held them ſtrait and tight;
And each right-arm burnt like a torch,
  A torch that's borne upright.
Their stony eye-balls glitter'd on
  In the red and smoky light.

I pray'd and turn'd my head away
  Forth looking as before.
There was no breeze upon the bay,
  No wave against the shore.

The rock ſhone bright, the kirk no less
  That stands above the rock:
The moonlight steep'd in silentness
  The steady weathercock.

And the bay was white with silent light,
  Till rising from the same
Full many shapes, that shadows were,
  In crimson colours came.

A little distance from the prow
  Those crimson shadows were:
I turn'd my eyes upon the deck —
  O Chriſt! what saw I there?

475. **S** schließt sich auch trotz des Striches ganz organisch an. —

We drifted o'er the harbour-bar,
And I with sobs did pray —
O let me be awake, my God!
Or let me sleep alway.

The harbour-bay was clear as glass,
So smoothly it was strewn!
And on the bay the moonlight lay,
And the shadow of the moon.

The rock shone bright, the kirk no less,
That stands above the rock:
The moonlight steeped in silentness
The steady weathercock.

The angelic spirits leave the dead bodies.

And the bay was white with silent light
Till rising from the same,
Full many shapes, that shadows were,
In crimson colours came.

And appear in their own forms of light.

A little distance from the prow
Those crimson shadows were:
I turned my eyes upon the deck —
Oh, Christ! what saw I there!

Each corse lay flat, lifelefs and flat;
And by the Holy rood
A man all light, a seraph-man,
On every corse there stood.

This seraph-band, each wav'd his hand:
It was a heavenly sight:
They stood as signals to the land,
Each one a lovely light:

This seraph-band, each wav'd his hand,
No voice did they impart —
No voice; but O! the silence sank,
Like music on my heart.

Eftsones I heard the dash of oars,
I heard the pilot's cheer:
My head was turn'd perforce away
And I saw a boat appear.

Then vanish'd all the lovely lights;
The bodies rose anew:
With silent pace, each to his place,
Came back the ghastly crew.
The wind, that shade nor motion made,
On me alone it blew.

The pilot, and the pilot's boy
I heard them coming fast:
Dear Lord in Heaven! it was a joy,
The dead men could not blast.

I saw a third — I heard his voice:
It is the Hermit good!
He fingeth loud his godly hymns
That he makes in the wood.
He'll shrieve my soul, he'll wash away
The Albatross's blood.

VII

This Hermit good lives in that wood
Which slopes down to the Sea.
How loudly his sweet voice he rears!
He loves to talk with Marineres
That come from a far Contrée.

527. **A**. In 500. **S** ist das Chaucerische *eftsones (H.* zieht *Leg. of Philomela, 95* an) fallen gelassen, dafür ein logischer Anschluß in der Form hergestellt. Vgl. aber auch 12. **S**. — 531.—536. **A** fiel schon in **B** als eine nun, wo der Anc. Mar. alle Aufmerksamkeit auf das Lotsenboot richtet, störende und zwecklose Ablenkung. Eine nicht sehr verbürgte Nachricht (des Ed. von 1877–1880) weiß von einer

Each corse lay flat, lifeless and flat,
And, by the holy rood!
A man all light, a seraph-man,
On every corse there stood.

This seraph-band, each waved his hand:
It was a heavenly sight!
They stood as signals to the land,
Each one a lovely light:

This seraph-band, each waved his hand,
No voice did they impart —
No voice; but oh! the silence sank
Like music on my heart.

But soon I heard the dash of oars,
I heard the Pilot's cheer;
My head was turned perforce away,
And I saw a boat appear.

The Pilot and the Pilot's boy,
I heard them coming fast:
Dear Lord in Heaven! it was a joy
The dead men could not blast.

I saw a third — I heard his voice:
It is the Hermit good!
He singeth loud his godly hymns
That he makes in the wood.
He'll shrieve my soul, he'll wash away
The Albatross's blood.

## Part VII.

The Hermit of the wood,

This Hermit good lives in that wood
Which slopes down to the sea.
How loudly his sweet voice he rears!
He loves to talk with marineres
That come from a far countree.

hds. Korrektur Col.'s in einem Exemplare zu reden: *Then vanish'd all the lovely lights, / The spirits of the air, / No souls of mortal men were they, / But spirits bright and fair.* Hier wäre die Wiederholung durch die ausdrückliche Erklärung, daß es sich nicht um Seelen Verstorbener handelt, sondern um Luftgeister, eher gerechtfertigt gewesen. — 550. **A** s. zu 1. **A**. — 571. **A** in 538. **S** *hath*, in Übereinstimmung

He kneels at morn and noon and eve —
He hath a cushion plump:
It is the moss, that wholly hides
The rotted old Oak-stump.

The Skiff-boat ne'rd: I heard them talk.
"Why, this is strange, I trow!
"Where are those lights so many and fair
"That signal made but now?

"Strange, by my faith! the Hermit said —
"And they answer'd not our cheer.
"The planks look warp'd, and see those sails
"How thin they are and sere!
"I never saw aught like to them
"Unless perchance it were

"The skeletons of leaves that lag
"My forest brook along:
"When the Ivy-tod is heavy with snow.
"And the Owlet whoops to the wolf below
"That eats the she-wolf's young.

"Dear Lord! it has a fiendish look —
(The Pilot made reply)
"I am a-fear'd. — "Push on, push on!"
Said the Hermit cheerily.

The Boat came closer to the Ship,
But I ne spake ne stirr'd!
The Boat came close beneath the Ship,
And strait a sound was heard!

Under the water it rumbled on,
Still louder and more dread:
It reach'd the Ship, it split the bay;
The Ship went down like lead.

Stunn'd by that loud and dreadful sound,
Which sky and ocean smote:
Like one that hath been seven days drown'd
My body lay afloat:
But, swift as dreams, myself I found
Within the Pilot's boat.

Upon the whirl, where sank the Ship,
The boat spun round and round:
And all was still, save that the hill
Was telling of the sound.

mit den sonstigen Stellen, wo **das Hilfsverb erscheint. — 576. A s.**

He kneels at morn, and noon, and eve —
He hath a cushion plump:
It is the moss that wholly hides
The rotted old oak-stump.

The Skiff-boat neared: I heard them talk,
"Why, this is strange, I trow!
Where are those lights so many and fair,
That signal made but now?"

Approacheth the ship with wonder.

"Strange, by my faith!" the Hermit said —
"And they answered not our cheer!
The planks looked warped! and see those sails,
How thin they are and sere!
I never saw aught like to them,
Unless perchance it were

Brown skeletons of leaves that lag
My forest-brook along;
When the ivy-tod is heavy with snow,
And the owlet whoops to the wolf below,
That eats the she-wolf's young."

"Dear Lord! it hath a fiendish look —
(The Pilot made reply)
I am a-feared" — "Push on, push on!"
Said the Hermit cheerily.

The boat came closer to the ship.
But I nor spake nor stirred;
The boat came close beneath the ship,
And straight a sound was heard.

The ship suddenly sinketh.

Under the water it rumbled on,
Still louder and more dread:
It reached the ship, it split the bay;
The ship went down like lead.

The ancient Mariner is saved in the Pilot's boat.

Stunned by that loud and dreadful sound,
Which sky and ocean smote,
Like one that hath been seven days drowned
My body lay afloat;
But swift as dreams, myself I found
Within the Pilot's boat.

Upon the whirl, where sank the ship,
The boat spun round and round;
And all was still, save that the hill
Was telling of the sound.

I mov'd my lips: the Pilot shriek'd
 And fell down in a fit.
The Holy Hermit rais'd his eyes
 And pray'd where he did sit.

I took the oars: the Pilot's boy,
 Who now doth crazy go,
Laugh'd loud and long, and all the while
 His eyes went to and fro,
"Ha! ha!" quoth he — "full plain I see,
 "The devil knows how to row."

And now all in mine own Countrée
 I stood on the firm land!
The Hermit stepp'd forth from the boat,
 And scarcely he could stand.

"O shrieve me, shrieve me, holy Man!
 The Hermit cross'd his brow —
"Say quick," quoth he, "I bid thee say
 "What manner man art thou?

Forthwith this frame of mine was wrench'd
 With a woeful agony,
Which forc'd me to begin my tale
 And then it left me free.

Since then at an uncertain hour,
 Now oftimes and now fewer,
That anguish comes and makes me tell
 My ghastly aventure.

I pass, like night, from land to land;
 I have strange power of speech;
The moment that his face I see
I know the man that must hear me;
 To him my tale I teach.

What loud uproar bursts from that door!
 The Wedding-guests are there;
But in the Garden-bower the Bride
 And Bride-maids singing are:
And hark the little Vesper-bell
 Which biddeth me to prayer.

zu 55. **A.** — 610. **A** in 577. **S** ***manner of man;*** die allzu populäre Kürze des Ausdruckes ist nun im Munde des Eremiten gemildert. — 616—618. **A** schon in **B** wie in **S** geändert. [**B** hat als Df. ***agency***]: Anstoß mag das herzlich schlecht reimende *aventure* gegeben haben. [*H.* führt das Wort auf Chaucer, *Leg. of Dido, 30* zurück: ***'But of his aventures in the see . . .'*** und bemerkt hiezu: ***"A rare sense in Chaucer:***

I moved my lips — the Pilot shrieked
And fell down in a fit;
The holy Hermit raised his eyes,
And prayed where he did sit.

I took the oars: the Pilot's boy,
Who now doth crazy go,
Laughed loud and long, and all the while
His eyes went to and fro.
"Ha! ha!" quoth he, "full plain I see,
The Devil knows how to row."

And now, all in my own countree,
I stood on the firm land!
The Hermit stepped forth from the boat,
And scarcely he could stand.

"O shrieve me, shrieve me, holy man!"
The Hermit crossed his brow.
"Say quick," quoth he, "I bid thee say —
What manner of man art thou?"

**The ancient Mariner earnestly entreateth the Hermit to shrieve him; and the penance of life falls on him.**

Forthwith this frame of mine was wrench'd
With a woful agony,
Which forced me to begin my tale;
And then it left me free.

Since then, at an uncertain hour,
That agony returns:
And till my ghastly tale is told,
This heart within me burns.

**And ever and anon throughout his future life an agony constraineth him to travel from land to land.**

I pass, like night, from land to land;
I have strange power of speech;
That moment that his face I see,
I know the man that must hear me:
To him my tale I teach.

What loud uproar bursts from that door!
The wedding-guests are there:
But in the garden-bower the bride
And bride-maids singing are:
And hark the little vesper bell,
Which biddeth me to prayer!

*cf. Ascham: 'Adventures now-a-days mean experiences in travel'."* Warum er nicht auch *Prol., 794–795* anzieht: *'And hom-ward he shall tellen othere two / Of aventures that whylom han bifalle'*, sehe ich nicht ein.] Die zwei letzten Zeilen der Strophe drücken in der jüngeren Fassung den unwiderstehlichen Zwang viel klarer aus.

O Wedding-guest! this soul hath been
  Alone on a wide wide sea:
So lonely 'twas, that God himself
  Scarce seemed there to be.

O sweeter than the Marriage-feast,
  'Tis sweeter far to me
To walk together to the Kirk
  With a goodly company.

To walk together to the Kirk
  And all together pray,
While each to his great father bends,
Old men, and babes, and loving friends,
  And Youths, and Maidens gay.

Farewell, farewell! but this I tell
  To thee, thou wedding-guest!
He prayeth well who loveth well
  Both man and bird and beast.

He prayeth best who loveth best,
  All things both great and small:
For the dear God, who loveth us,
  He made and loveth all.

The Marinere, whose eye is bright,
  Whose beard with age is hoar,
Is gone; and now the wedding-guest
  Turn'd from the bridegroom's door.

He went, like one that hath been stunn'd
  And is of sense forlorn:
A sadder and a wiser man
  He rose the morrow morn.

———

O Wedding-Guest! this soul hath been
Alone on a wide wide sea:
So lonely 'twas. that God himself
Scarce seemed there to be.

O sweeter than the marriage-feast,
'Tis sweeter far to me,
To walk together to the kirk
With a goodly company! —

To walk together to the kirk,
And all together pray,
While each to his great Father bends,
Old men, and babes, and loving friends
And youths and maidens gay!

And to teach, by his own example, love and reverence to all things that God made and loveth.

Farewell, farewell! but this I tell
To thee, thou Wedding-Guest!
He prayeth well, who loveth well
Both man and bird and beast.

He prayeth best, who loveth best
All things both great and small;
For the dear God who loveth us,
He made and loveth all.

The Mariner, whose eye is bright,
Whose beard with age is hoar,
Is gone: and now the Wedding-Guest
Turned from the bridegroom's door.

He went like one that hath been stunned,
And is of sense forlorn:
A sadder and a wiser man,
He rose the morrow morn.

# Text und Lesarten.

---

## Christabel

### Preface.

'The first part of the following poem was written in the year one thousand seven hundred and ninety-seven, at Stowey, in the county of Somerset. The second part, after my return from Germany, in the year one thousand eight hundred, at Keswick, Cumberland. It is probable, that if the poem had been finished at either of the former periods, or if even the first and second part had been published in the year 1800, the impression of its originality would have been much greater than I dare at present expect. But for this, I have only my own indolence to blame. The dates are mentioned for the exclusive purpose of precluding charges of plagiarism or servile imitation from myself. For there is amongst us a set of critics, who seem to hold, that every possible thought and image is traditional; who have no notion that there are such things as fountains in the world, small as well as great; and who would therefore charitably derive every rill they behold flowing, from a perforation made in some other man's tank. I am confident, however, that as far as the present poem is concerned, the celebrated poets whose writings I might be suspected of having imitated, either in particular passages, or in the tone and the spirit of the whole, would be among the first to vindicate me from the charge, and who, on any striking coincidence, would permit me to address them in this doggerel version of two monkish Latin hexameters: —

"'Tis mine and it is likewise yours;
But an if this will not do,
Let it be mine, good friend! for I
Am the poorer of the two.

'I have only to add, that the metre of the Christabel is not, properly speaking, irregular, though it may seem so from its being founded on a new principle: namely, that of counting in each line the accents, not the syllables. Though the latter may vary from seven to twelve, yet in each line the accents will be found to be only four. Nevertheless this occasional variation in number of syllables is not introduced wantonly, or for the mere ends of convenience, but in correspondence with some transition, in the nature of the imagery or passion.'

Part the First.

'Tis the middle of night by the castle clock,
And the owls have awakened the crowing cock;
Tu — whit! —— Tu — whoo!
And hark, again! the crowing cock,
How drowsily it crew.

Sir Leoline, the Baron rich,
Hath a toothless mastiff, which
From her kennel beneath the rock
Maketh answer to the clock,
Four for the quarters, and twelve for the hour;
Ever and aye, by shine and shower,
Sixteen short howls, not over loud;
Some say, she sees my lady's shroud.

Is the night chilly and dark?
The night is chilly, but not dark.
The thin gray cloud is spread on high,
It covers but not hides the sky.
The moon is behind, and at the full;
And yet she looks both small and dull.
The night is chill, the cloud is gray:
'Tis a month before the month of May,
And the Spring comes slowly up this way.

The lovely lady, Christabel,
Whom her father loves so well,
What makes her in the wood so late,
A furlong from the castle gate?
She had dreams all yesternight

Zur *'Preface'* vgl. Überlieferung und oben SS. 20—22, 30; nach Ca (pag. 460) stammt Col.'s Aufzeichnung der Verse *'in the lame and limping metre of a barbarous Latin poet —'* vom 1. November 1801. Das Original lautet auf dem Zettel: *'Est meum et est tuum, amice! et si amborum nequit esse, / Sit meum, amice, precor: quia certe sum magi'* (sic!) *pauper.'* Col.'s Übersetzung (ibid.) lautete ursprünglich noch holperiger: Zeile 2 *if* statt *an if*, Zeile 3 *because that I* statt *good friend! for I.* — Der abgedruckte Text ist nach **B'** (1829). Rein orthographische und äußerliche Interpunktionsänderungen bleiben unberücksichtigt: z. B. **A** *awaken'd* **BB'** *awakened* u. ä. — 7. **A** *mastiff bitch* **BB'** *mastiff, which* — das infolge des vulgären Nebensinnes "Dirne, Metze" verdächtige *bitch* "Hündin" ist für die Bedeutung nicht erforderlich, da *mastiff* und *her* deutlich genug das Geschlecht bezeichnen; ein bequemes Reimwort fand sich im Relativum, wodurch die Konstruktion gemodelt wurde, aber auch metrisch ein Enjambement entstand, was bei Reimversen stets einen Vorteil bedeutet. Vgl. jedoch 149 und 153. — 9. **A** *She makes* **BB'** *Maketh* Durch das Relativum *which* war

Of her own betrothed knight:
And she in the midnight wood will pray
For the weal of her lover that's far away.

She stole along, she nothing spoke,
The sighs she heaved were soft and low,
And naught was green upon the oak,
But moss and rarest misletoe:
She kneels beneath the huge oak tree,
And in silence prayeth she.

The lady sprang up suddenly,
The lovely lady, Christabel!
It moaned as near, as near can be,
But what it is she cannot tell. —
On the other side it seems to be,
Of the huge, broad-breasted, old oak tree.

The night is chill; the forest bare;
Is it the wind that moaneth bleak?
There is not wind enough in the air
To move away the ringlet curl
From the lovely lady's cheek —
There is not wind enough to twirl
The one red leaf, the last of its clan,
That dances as often as dance it can,
Hanging so light, and hanging so high,
On the topmost twig that looks up at the sky.

Hush, beating heart of Christabel!
Jesu, Maria, shield her well!

die an sich unnötige Wiederholung des Subjektes gänzlich überflüssig geworden. Die Silbenzahl wurde durch die archaisierende Form wieder ausgefüllt. — 11. **A** *moonshine or shower* **BB'** *by shine or shower* Allzu große Beschwerung der Zeile durch Silben ist vermieden, Alliteration hergestellt; wobei der Sinn durch die Bedeutung *shine* = "schön Wetter" anders geworden ist. — Nach 28 in **C** *Dreams that made her moan and leap / As on her bed she lay in sleep;* das sonst besser verwertete Motiv des unruhigen Schlafens wäre hier schon vorweggenommen; daher zu vernachlässigen. — 32. **A MS I & III** *The breezes they were still also* **MS II** *The breezes they were whispering low* **BB'** *The sighs she heaved were soft and low.* Das ursprünglich eingemengte Naturmoment ist fallen gelassen und erst später nachdrücklicher erwähnt (44 ff.). Hier erwies es sich schon durch das schwache Reimwort *also* als ein Füllsel, das die nun schön durchgeführte Beschreibung Christabels nicht mehr unterbricht. Verunglückt spricht **MS II**, das zuerst das bedeutendere Reimwort *low* bringt, von einem „leisen Wehen", was zu 44—46 nicht stimmt. 37. **A** *leaps up* **BB'** *sprang up:* Änderung in der Zeit und im Worte vielleicht wegen der Kakophonie *leaps up* resp. *leaped up.* —

She folded her arms beneath her cloak,
And stole to the other side of the oak.
What sees she there?

There she sees a damsel bright,
Drest in a silken robe of white,
That shadowy in the moonlight shone:
The neck that made that white robe wan,
Her stately neck, and arms were bare;
Her blue-veined feet unsandal'd were,
And wildly glittered here and there
The gems entangled in her hair.
I guess, 'twas frightful there to see
A lady so richly clad as she —
Beautiful exceedingly!

Mary mother, save me now!
(Said Christabel,) And who art thou?

The lady strange made answer meet,
And her voice was faint and sweet: —
Have pity on my sore distress,
I scarce can speak for weariness:
Stretch forth thy hand, and have no fear!
Said Christabel, How camest thou here?
And the lady, whose voice was faint and sweet,
Did thus pursue her answer meet: —

60—65. Dafür hatte **A MS I & III** *Her neck, her feet, her arms were bare, / And the jewels disordered* [**MS I & III**: *tumbled] in her hair.* Ursprünglich also eine weit kürzere Fassung: nun ist die äußerliche Schönheit alles dessen, was man an der gekleideten Geraldine sieht, mehr hervorgehoben. Ca. bezweifelt, daß die Lesart der MSS, wie Collier von Col. selber erfahren haben will, eine falsche Schreibung für *tangled* sei, weil ein solches Verschreiben zweimal unwahrscheinlich sei. Wie käme aber sonst statt des *disordered von* **A** das *entangled* von **B** herein? 74. **AB** *weariness.* **B'** *weariness:* der gedankliche Zusammenhang "fürchte dich also nicht vor einer so unschädlichen Person" ist durch den Doppelpunkt klarer gestellt. — 80. **A** *Geraldine.* **BB'** *Geraldine:* wieder näherer Zusammenhang mit dem folgenden. — 81. **ABB' MS II** *Five warriors* **MS I & III** *Five ruffians.* Das edlere Wort der ersten gedruckten Lesart wurde beibehalten. Hiezu Ca. (pag. 605): *"The version of Christabel recited to Scott by Stoddart [1801] was doubtless* **MS I**. *Scott prefixed the following lines as Motto to chap. XI. of The Black Dwarf (1818): — 'Three ruffians seized me yester morn, / Alas! a maiden most forlorn: / They choked my cries with wicked might, / And bound me on a palfrey white: / As sure as Heaven shall pity me, / I cannot tell what men they be. / Christabelle.' — A*

My sire is of a noble line,
And my name is Geraldine:
Five warriors seized me yestermorn,
Me, even me, a maid forlorn:
They choked my cries with force and fright,
And tied me on a palfrey white.
The palfrey was as fleet as wind,
And they rode furiously behind.
They spurred amain, their steeds were white:
And once we crossed the shade of night.
As sure as Heaven shall rescue me,
I have no thought what men they be;
Nor do I know how long it is
(For I have lain entranced I wis)
Since one, the tallest of the five,
Took me from the palfrey's back,
A weary woman, scarce alive.
Some muttered words his comrades spoke:
He placed me underneath this oak;
He swore they would return with haste;
Whither they went I cannot tell —
I thought I heard, some minutes past,
Sounds as of a castle bell.
Stretch forth thy hand (thus ended she),
And help a wretched maid to flee.

Then Christabel stretched forth her hand
And comforted fair Geraldine:

*remarkable effort of memory, no doubt; but it is odd that Scott should not have preferred to quote from the printed Christabel, published two years before."* Sir Walters phänomenales Gedächtnis (vgl. z. B. auch *The Works of the Rt. Hon. J. H. Frere, Memoir, 1874, pag. 235f.*, wo er als ein vom Schlage Gerührter mehr als 20 Zeilen aus einer vor 23 Jahren erschienenen Cid-Übersetzung auswendig vorträgt) machte ihn eben zuweilen allzu vertrauensselig und überdies ließ ihn die rasche Art seiner Schriftstellerei nicht erst lange nach Büchern zu Zitaten suchen. Obiges kommt mit Weglassung der letzten beiden Zeilen ebenfalls frei als Motto *'The Betrothed,' XXIV* vor. Ebenso frei zitiert Sc. *ibid. Conclusion* die Verse *302—304* aus *Christ.* und *'The Pirate,' XIX. v. 586—590* des *Anc. Mar.*, *'St. Ronan's Well,' VI. v. 586/587* des *Anc. Mar.*, *'The Pirate,' III. v. 289* von *Christ.* und *'The Highland Widow,' I. 39—42* von *Christ.* Dagegen genau *Christ. 66—68* in *'The Monastery,' XI.* und *Christ. 123—144* in *'The Abbot,' Note H.* vgl. Komm. zu 54. — 88. Für das allgemeine *And once we crossed* hat **MS III** ... *twice we crossed* ... Das Wiederholen der Erscheinung ist, da sie nur erzählt wird, überflüssig, daher auch nicht akzeptiert. — 92. **A** *in fits* Rest *entranced*, da *fits* "Krämpfe" bedeutet und auch etwas mehr der Umgangssprache angehört, wurde mit dem edleren Wort auch der

O well, bright dame! may you command
The service of Sir Leoline;
And gladly our stout chivalry
Will he send forth and friends withal
To guide and guard you safe and free
Home to your noble father's hall.

She rose: and forth with steps they passed
That strove to be, and were not, fast.
Her gracious stars the lady blest,
And thus spake on sweet Christabel:
All our household are at rest,
The hall as silent as the cell;
Sir Leoline is weak in health,
And may not well awakened be,
But we will move as if in stealth,
And I beseech your courtesy,
This night, to share your couch with me.

They crossed the moat, and Christabel
Took the key that fitted well;
A little door she opened straight.
All in the middle of the gate;
The gate that was ironed within and without,
Where an army in battle array had marched out.
The lady sank, belike through pain,
And Christabel with might and main
Lifted her up, a weary weight,
Over the threshold of the gate:
Then the lady rose again,
And moved, as she were not in pain.

So free from danger, free from fear,
They crossed the court: right glad they were.

neue Begriff der "Bewußtlosigkeit" eingeführt. — 106—122. in **A MS I & III:** *Saying, that she should command / The service of Sir Leoline; / And straight be convoy'd, free from thrall, / Back to her noble father's hall. / — So up she rose, and forth they pass'd, / With hurrying steps, yet nothing fast; / Her lucky stars the lady blest, / And Christabel she sweetly said — / All our household are at rest, / Each one sleeping in his bed; / Sir Leoline is weak in health, / And may not well awaken'd be; / So to my room we'll creep in stealth, / And you to-night must sleep with me.* **MS II** stimmt damit; nur lauten die vier Verse: *Her lucky stars* etc. hier: *Her smiling stars the lady blest; / And thus bespake sweet Christabel: / All our household is at rest, / The hall is silent as a cell.* Gebessert ist hier in **B** die direkte Rede für die schleppende indirekte; der Gegensatz zwischen ihrer Hast und dem kleinen Schritt ist nun deutlicher ausgedrückt. Der Ausdruck *lucky* paßt nicht für die Teufelin, deshalb ändert schon **MS II** *smiling*, was dann in **B** in das nächstliegende

And Christabel devoutly cried
To the Lady by her side,
Praise we the Virgin all divine
Who hath rescued thee from thy distress!
Alas, alas! said Geraldine,
I cannot speak for weariness.
So free from danger, free from fear,
They crossed the court: right glad they were.

Outside her kennel, the mastiff old
Lay fast asleep, in moonshine cold.
The mastiff old did not awake,
Yet she an angry moan did make!
And what can ail the mastiff bitch?
Never till now she uttered yell
Beneath the eye of Christabel.
Perhaps it is the owlet's scritch:
For what can ail the mastiff bitch?

They passed the hall, that echoes still,
Pass as lightly as you will!
The brands were flat, the brands were dying,
Amid their own white ashes lying;
But when the lady passed, there came
A tongue of light, a fit of flame;
And Christabel saw the lady's eye,
And nothing else saw she thereby,
Save the boss of the shield of Sir Leoline tall,
Which hung in a murky old niche in the wall.
O softly tread, said Christabel,
My father seldom sleepeth well.

Sweet Christabel her feet doth bare,
And, jealous of the listening air,

*gracious* gewandelt wurde. Die erste Lesart *And Christabel she sweetly said* — ist nicht sehr klar und gewandt, bei der zweiten fehlt das Objekt, und so ist auch hier **B** zu bevorzugen, wo die früher abgebrochene Rede regelrecht aufgenommen wird. Die Zerdehnung des Gedankens durch *each one sleeping in his bed* ist einem neuen Zuge schon in **MS II** gewichen, den wohl der Reim mit veranlaßt hat. Der Schlußpassus endlich ist aus der Form des kategorischen Behauptungssatzes in ein höfliches Ersuchen gewandelt. Das *bespake* in **MS II** ist als allzu archaistisch wieder fallen gelassen worden. — 113. **B** *strovad* (sic!) *to be* **B'** *strove to be.* Sinnloser Df. — 114. **B** STARS **B'** *stars,* eine sonst nicht ausgenutzte Andeutung auf den Sternaberglauben wurde dadurch hervorgehoben und deshalb im Neudruck wieder aufs richtige Maß eingeschränkt. — 163. **A** *nitch* **B** ff. *niche,* die modernere Schreibung. — 166—168. ist in **A** und **MS III** kürzer: *Sweet Christabel her feet she bares / And they are creeping up the stairs.* Die etwas un-

They steal their way from stair to stair,
Now in glimmer, and now in gloom,
And now they pass the Baron's room,
As still as death, with stifled breath!
And now have reached her chamber door;
And now doth Geraldine press down
The rushes of the chamber floor.

The moon shines dim in the open air,
And not a moonbeam enters here.
But they without its light can see
The chamber carved so curiously,
Carved with figures strange and sweet,
All made out of the carver's brain,
For a lady's chamber meet:
The lamp with twofold silver chain
Is fastened to an angel's feet.

The silver lamp burns dead and dim;
But Christabel the lamp will trim.
She trimmed the lamp, and made it bright,
And left it swinging to and fro,
While Geraldine, in wretched plight,
Sank down upon the floor below.

O weary lady, Geraldine,
I pray you, drink this cordial wine!
It is a wine of virtuous powers;
My mother made it of wild flowers.

And will your mother pity me,
Who am a maiden most forlorn?

beholfene erste Zeile wurde in **B** ff. durch das umschreibende *doth* gebessert; dadurch mußte auch das Reimwort *stairs* geändert werden; glücklich wurde für das niedrige *creep* das die Heimlichkeit ohne besonders herabsetzenden Nebensinn ausdrückende *steal their way* gesetzt, dafür ein sehr schöner Nebengedanke in dem Verse *and jealous of the listening air* eingefügt, wodurch auch Dreireim entstand. (167. lobt Ca. besonders). — 171. **AB** *death with* **B'** *death, with* Der Beistrich war zur Abgrenzung dringend nötig. — 173. **A** *And now with eager feet press down* **BB'** wie oben. Das, worauf es ankommt, daß nämlich die Hexe in Christabels Kemenate tritt, ist nun deutlich ausgesprochen. Natürlich mußte nun 174. statt **A** *her chamber floor* **BB'** einfach *the chamber floor* bieten. — 190—193. **ABB'** ff. Dafür **MS I**: *O weary lady, Geraldine, / I pray you, drink this spicy wine. / Nay, drink it up; I pray you, do: / Believe me, it will comfort you;* / und **MS III** die ersten zwei Zeilen wie **MS I**, dann: *It is a wine of virtuous powers, / My mother made it of wild flowers — / Nay, drink it up; I pray you, do! / Believe me, it will comfort you!* **MS II** hatte denselben Text wie **A** etc.

Christabel answered — Woe is me!
She died the hour that I was born.
I have heard the grey-haired friar tell
How on her death-bed she did say,
That she should hear the castle-bell
Strike twelve upon my wedding-day.
O mother dear! that thou wert here!
I would, said Geraldine, she were

But soon with altered voice, said she —
'Off, wandering mother! Peak and pine
I have power to bid thee flee.'
Alas! what ails poor Geraldine?
Why stares she with unsettled eye?
Can she the bodiless dead espy?
And why with hollow voice cries she,
'Off, woman, off! this hour is mine —
Though thou her guardian spirit be,
Off, woman, off! 'tis given to me.'

Then Christabel knelt by the lady's side,
And raised to heaven her eyes so blue —
Alas! said she, this ghastly ride —
Dear lady! it hath wildered you!
The lady wiped her moist cold brow,
And faintly said, "'tis over now!'

Again the wild-flower wine she drank;
Her fair large eyes 'gan glitter bright,
And from the floor whereon she sank,
The lofty lady stood upright:

und 191. statt *cordial* wie die **MSS** *spicy*. Ca. nennt *cordial* für *spicy "an unfortunate change"*; ich sehe nicht ein, warum? Christabel hält Ger. in ihrer Gutmütigkeit doch für erschöpft, sie will ihr ein stärkendes Mittel reichen, einen Kräuterwein, der als solcher eigentlich nicht mehr "gewürzt" sein kann; die ursprünglich in **MS III** hinzugefügte Erklärung *it is a wine ... flowers* machte das *spicy* dann eben überflüssig. Oder lag Ca. die andere Bedeutung von *cordial* "freundlich, herzlich, warm" im Ohr? Jedenfalls hätten wir dann in **MS III** eine Übergangsform vor uns; die beiden erwähnten Zeilen sind gute Zugabe, sie bezeichnen die liebenswürdige Anpreisung der Christabel und führen den Namen "Mutter" ein, so daß die Anknüpfung des Gespräches motiviert ist. Wieder zeigt **MS III** hier ein Zwischenstadium, in dem es die zwei schon in **MS I** hinzugefügten Aufmunterungssätze zu den zwei neuen mit hinzunimmt. Das schien dem Dichter doch des Guten zu viel und so strich er diese beiden älteren. — 219. **ABB'** ff. *'tis over now!* **MS I** & **III** *'I'm better now'*, was Ca. sehr tadelt, offenbar wegen des allzu kolloquialen Ausdruckes. — 223. **AB'** *upright:* **B** *upright;* die Wirkung ist durch den

She was most beautiful to see,
Like a lady of a far countrée.

And thus the lofty lady spake —
'All they, who live in the upper sky,
Do love you, holy Christabel!
And you love them, and for their sake
And for the good which me befell,
Even I in my degree will try,
Fair maiden, to requite you well.
But now unrobe yourself; for I
Must pray, ere yet in bed I lie.'

Quoth Christabel, So let it be!
And as the lady bade, did she.
Her gentle limbs did she undress,
And lay down in her loveliness.

But through her brain of weal and woe,
So many thoughts moved to and fro,
That vain it were her lids to close
So half-way from the bed she rose,
And on her elbow did recline
To look at the lady Geraldine.

Beneath the lamp the lady bowed,
And slowly rolled her eyes around;
Then drawing in her breath aloud,
Like one that shuddered, she unbound
The cincture from beneath her breast:

Doppelpunkt besser mit der Ursache verknüpft; daher Wiederherstellung desselben. 248—268. in **A**: *She unbound / The cincture from beneath her breast: / Her silken robe, and inner vest, / Dropt to her feet, and full in view, / Behold! her bosom and half her side — / A sight to dream of, not to tell! / And she is to sleep by Christabel. — She took two paces, and a stride, / And lay down by the maiden's side. /* Z. 252 ff. in **MS II**: *Behold her bosom and half her side / Are lean and old and foul of hue / And she is to sleep by Christabel! — She took two paces, and a stride, / And lay down by the Maiden's side. / Ah wel-a-day! / And with sad voice and doleful look / These words did say: / In the Touch of my Bosom there worketh a spell / Which is lord of thy utterance, Christabel! / Thou knowest to-night, and wilt know to-morrow, / The mark of my shame, the seal of my sorrow /* etc. wie in **BB'**; dann entsprechend Z. 277 ff.: *And did'st bring her home with thee with Love and with Charity / To shield her and shelter her from the damp air.* Dazu noch in der Rezension in *The Examiner,* 1816, 2. Juni eine angeblich einem MS

Alas! they had been friends in youth;
But whispering tongues can poison truth;
And constancy lives in realms above;
And life is thorny; and youth is vain;
And to be wroth with one we love
Doth work like madness in the brain.
And thus it chanced, as I divine,
With Roland and Sir Leoline.
Each spake words of high disdain
And insult to his heart's best brother:
They parted — ne'er to meet again!
But never either found another
To free the hollow heart from paining —
They stood aloof, the scars remaining,
Like cliffs which had been rent asunder;
A dreary sea now flows between.
But neither heat, nor frost, nor thunder,
Shall wholly do away, I ween,
The marks of that which once hath been.

Sir Leoline, a moment's space,
Stood gazing on the damsel's face:
And the youthful Lord of Tryermaine
Came back upon his heart again.

O then the Baron forgot his age,
His noble heart swelled high with rage;
He swore by the wounds in Jesu's side
He would proclaim it far and wide,
With trump and solemn heraldry,
That they, who thus had wronged the dame
Were base as spotted infamy!
'And if they dare deny the same,
My herald shall appoint a week,
And let the recreant traitors seek
My tourney court — that there and then
I may dislodge their reptile souls
From the bodies and forms of men!'
He spake: his eye in lightning rolls!
For the lady was ruthlessly seized; and he kenned
In the beautiful lady the child of his friend!

And now the tears were on his face,
And fondly in his arms he took
Fair Geraldine, who met the embrace,
Prolonging it with joyous look.
Which when she viewed, a vision fell
Upon the soul of Christabel,

The vision of fear, the touch and pain!
She shrunk and shuddered, and saw again —
(Ah, woe is me! Was it for thee,
Thou gentle maid! such sights to see?)

Again she saw that bosom old,
Again she felt that bosom cold,
And drew in her breath with a hissing sound:
Whereat the Knight turned wildly round,
And nothing saw, but his own sweet maid
With eyes upraised, as one that prayed.

The touch, the sight, had passed away
And in its stead that vision blest,
Which comforted her after-rest,
While in the lady's arms she lay,
Had put a rapture in her breast,
And on her lips and o'er her eyes
Spread smiles like light!
With new surprise,
'What ails then my beloved child?'
The Baron said — His daughter mild
Made answer, 'All will yet be well!'
I ween, she had no power to tell
Aught else: so mighty was the spell.

Yet he, who saw this Geraldine,
Had deemed her sure a thing divine.
Such sorrow with such grace she blended,
As if she feared she had offended
Sweet Christabel, that gentle maid!
And with such lowly tones she prayed
She might be sent without delay
Home to her father's mansion.
'Nay!
Nay, by my soul!' said Leoline.
'Ho! Bracy, the bard, the charge be thine!
Go thou, with music sweet and loud,
And take two steeds with trappings proud,
And take the youth whom thou lov'st best
To bear thy harp, and learn thy song,
And clothe you both in solemn vest,
And over the mountains haste along,
Lest wandering folk, that are abroad,
Detain you on the valley road.

Deutlicher Abschnitt ist nun mit Recht markiert. — 453. Aff. wie oben; **MS I & III** *The vision foul of fear and pain.* Glücklich ist nun das körperliche Unbehagen der Umarmung durch den Unhold ausgedrückt worden. — 463. Aff. wie oben; **MS I** *The pang the sight was*

'And when he has crossed the Irthing flood,
My merry bard! he hastes, he hastes
Up Knorren Moor, through Halegarth Wood,
And reaches soon that castle good
Which stands and threatens Scotland's wastes.

'Bard Bracy! bard Bracy! your horses are fleet.
Ye must ride up the hall, your music so sweet,
More loud than your horses' echoing feet!
And loud and loud to Lord Roland call,
Thy daughter is safe in Langdale hall!
Thy beautiful daughter is safe and free —
Sir Leoline greets thee thus through me.
He bids thee come without delay
With all thy numerous array;
And take thy lovely daughter home:
And he will meet thee on the way
With all his numerous array
White with their panting palfreys' foam:
And by mine honour! I will say,
That I repent me of the day
When I spake words of fierce disdain
To Roland de Vaux of Tryermaine! —
— For since that evil hour hath flown,
Many a summer's sun hath shone;
Yet ne'er found I a friend again
Like Roland de Vaux of Tryermaine.'

The lady fell, and clasped his knees,
Her face upraised, her eyes o'erflowing;
And Bracy replied, with faltering voice,
His gracious hail on all bestowing;
'Thy words, thou sire of Christabel,
Are sweeter than my harp can tell;
Yet might I gain a boon of thee,
This day my journey should not be,
So strange a dream hath come to me;
That I had vowed with music loud
To clear yon wood from thing unblest,
Warned by a vision in my rest!
For in my sleep I saw that dove,
That gentle bird, whom thou dost love,
And call'st by thy own daughter's name —

*past away,* **MS III** *The pang, the sight had pass'd away.* — die Diskrepanzen der MSS erklären sich aus raschem Abschreiben; ***pang,*** der Schmerz selber, ist nun wie in 453. durch die Schmerzursache ***touch*** ersetzt. — 476. **AB** *divine,* **B'** *divine.* 477 ff. waren dadurch als Grund für die Bezeichnung *divine* charakterisiert. Nun besteht diese an sich

Sir Leoline! I saw the same,
Fluttering, and uttering fearful moan,
Among the green herbs in the forest alone.
Which when I saw and when I heard,
I wonder'd what might ail the bird;
For nothing near it could I see,
Save the grass and green herbs underneath the old tree.

'And in my dream, methought, I went
To search out what might there be found;
And what the sweet bird's trouble meant,
That thus lay fluttering on the ground.
I went and peered, and could descry
No cause for her distressful cry;
But yet for her dear lady's sake
I stooped, methought, the dove to take,
When lo! I saw a bright green snake
Coiled around its wings and neck.
Green as the herbs on which it couched,
Close by the dove's its head it crouched;
And with the dove it heaves and stirs,
Swelling its neck as she swelled hers!
I woke; it was the midnight hour,
The clock was echoing in the tower;
But though my slumber was gone by,
This dream it would not pass away —
It seems to live upon my eye!
And thence I vowed this self-same day
With music strong and saintly song
To wander through the forest bare,
Lest aught unholy loiter there.'

Thus Bracy said: the Baron, the while,
Half-listening heard him with a smile;
Then turned to Lady Geraldine,
His eyes made up of wonder and love;
And said in courtly accents fine,
'Sweet maid, Lord Roland's beauteous dove,
With arms more strong than harp or song,
Thy sire and I will crush the snake!"
He kissed her forehead as he spake,
And Geraldine, in maiden wise
Casting down her large bright eyes,
With blushing cheek and courtesy fine
She turned her from Sir Leoline;
Softly gathering up her train,
That o'er her right arm fell again;
And folded her arms across her chest,
And couched her head upon her breast,

And looked askance at Christabel ——
Jesu, Maria, shield her well!

A snake's small eye blinks dull and shy,
And the lady's eyes they shrunk in her head,
Each shrunk up to a serpent's eye,
And with somewhat of malice, and more of dread.
At Christabel she look'd askance! —
One moment — and the sight was fled!
But Christabel in dizzy trance
Stumbling on the unsteady ground
Shuddered aloud, with a hissing sound;
And Geraldine again turned round,
And like a thing, that sought relief,
Full of wonder and full of grief,
She rolled her large bright eyes divine
Wildly on Sir Leoline.

The maid, alas! her thoughts are gone,
She nothing sees — no sight but one!
The maid, devoid of guile and sin,
I know not how, in fearful wise,
So deeply had she drunken in
That look, those shrunken serpent eyes,
That all her features were resigned
To this sole image in her mind:
And passively did imitate
That look of dull and treacherous hate!
And thus she stood, in dizzy trance,
Still picturing that look askance
With forced unconscious sympathy
Full before her father's view ——
As far as such a look could be
In eyes so innocent and blue!

And when the trance was o'er, the maid
Paused awhile, and inly prayed:
Then falling at the Baron's feet,
'By my mother's soul do I entreat
That thou this woman send away!'
She said: and more she could not say:
For what she knew she could not tell,
O'er-mastered by the mighty spell.

zu Recht. — 598. **AB'** wie oben; **B** *She nothing sees — no sight but one! But.* Sinnloser Df. — 613. **A** *But when the trance was o'er,* **BB'** wie oben. Der Unterschied ist im Balladenstile wirklich zu gering-

Why is thy cheek so wan and wild,
Sir Leoline? Thy only child
Lies at thy feet, thy joy, thy pride,
So fair, so innocent, so mild;
The same, for whom thy lady died!
O, by the pangs of her dear mother
Think thou no evil of thy child!
For her, and thee, and for no other,
She prayed the moment ere she died:
Prayed that the babe for whom she died,
Might prove her dear lord's joy and pride!
That prayer her deadly pangs beguiled,
Sir Leoline!
And wouldst thou wrong thy only child,
Her child and thine?

Within the Baron's heart and brain
If thoughts, like these, had any share,
They only swelled his rage and pain,
And did but work confusion there.
His heart was cleft with pain and rage,
His cheeks they quivered, his eyes were wild.
Dishonour'd thus in his old age;
Dishonour'd by his only child,
And all his hospitality
To the insulted daughter of his friend
By more than woman's jealousy
Brought thus to a disgraceful end —
He rolled his eye with stern regard
Upon the gentle minstrel bard,
And said in tones abrupt, austere —
'Why, Bracy! dost thou loiter here?
I bade thee hence!' The bard obeyed;
And turning from his own sweet maid,
The aged knight, Sir Leoline,
Led forth the lady Geraldine!

## The Conclusion
### to Part the Second.

A little child, a limber elf
Singing, dancing to itself,
A fairy thing with red round cheeks,
That always finds, and never seeks,
Makes such a vision to the sight

fügig, um besondere Absicht dahinter zu vermuten. — 647. A *disgracful* Df. — 656 ff. fehlen in allen drei **MSS**. Ca. schließt daraus und aus dem Umstande, daß sie schon im Mai 1801 in einem Briefe an Southey

As fills a father's eyes with light;
And pleasures flow in so thick and fast
Upon his heart, that he at last
Must needs express his love's excess
With words of unmeant bitterness,
Perhaps 'tis pretty to force together
Thoughts so all unlike each other;
To mutter and mock a broken charm,
To dally with wrong that does no harm.
Perhaps 'tis tender too and pretty
At each wild word to feel within
A sweet recoil of love and pity.
And what, if in a world of sin
(O sorrow and shame should this be true!)
Such giddiness of heart and brain
Comes seldom save from rage and pain,
So talks as it's most used to do.

geschickt wurden, daß die *Conclusion to Part the Second* nicht ursprünglich für *Christ.* gedichtet sei. Dafür möchte ich auch ins Feld führen, daß keine einzige klare Anspielung auf das Gedicht selber darinnen zu finden ist (vgl. dagegen *Conclusion to Part the First).*

---

# Kommentar.

## 1. The Ancient Mariner.

Nur der rechts gedruckte Text S ist berücksichtigt.

1. *Mariner* ist ein gewählterer Ausdruck als *sailor; ancient* im Sinne von *old* heute archaistisch.

2. *stoppeth* archaistische Form, zur Vollmessung wie auch sonst verwertet.

3. Zu dieser Formel bemerkt Brandl: "Der Matrose schwört bei seinem grauen Bart, als ob er ein Türke wäre", und findet das sehr seltsam. Erstens einmal schwört nun der Matrose gar nicht in dieser Formel, sie ist ja vom Hochzeitsgaste gesprochen, und zweitens ist es nicht unbedingt ausgemacht, daß dies das Schwören der Mohammedaner bei ihrem Barte sei. Möglich wäre es ja, daß die vielen orientalischen Märchen, die Col. erwiesenermaßen gelesen hat, hier einen Niederschlag gegeben haben, aber es ist doch der langwallende Bart des germanischen Mannes Ehrenschmuck von jeher gewesen. Ich erinnere an Kaiser Ottos Schwur "sam mir der bart" zu einer Zeit, wo die Türken (resp. Araber) in Europa weder literarisch noch politisch eine Rolle spielten. Zudem spricht die parallele Stellung zu "*glittering eye*" für die nächstliegende Auffassung, den Ausdruck *long beard* ebenso als äußeres, sinnliches Merkmal des verwildert aussehenden Matrosen zu nehmen. Vgl. unten zu 13. und im Texte 619.

5. *next of kin* = next in blood.

8. *din* [*ags.* dyn, dyne, dunne, *me.* dine, din] lauter Lärm, besonders fortgesetzt verwirrter und widerhallender Schall, der das Ohr beleidigt.

10. *quoth he* typische Nachstellung des Pron. gerade in dieser, dem Balladenstil angehörenden Formel. Vgl. 198. 393. 408. 568. 576.

12. *eftsoons* [*ags.* eftsôna] ursprünglich "wiederum", dann "später, bald darauf, sofort", letzteres besonders archaistisch (etwa in Thomson, *Castle of Indol., I. 29.).*

13. Viele Belege schildern die unwiderstehliche Wirkung von Col.'s Blick und Konversation (so *Memoirs of Wordsworth, I. 99,* Carlyle u. a.); wenn diese Verse von Wo. herrühren (vgl. zu 15—16.), so erschiene mir dieser sonst an Eitelkeit grenzende autobiographische Zug annehmbar. Doch würde auch die unmittelbare Vorstellung des von entsetzlichem Schicksale unheimlich glänzenden Auges des Anc. Mar. genügen. 15—16. Die zwei Zeilen stammen von Wo.; vielleicht auch 13—14 (Ca. pag. 594).

16. *hath* archaisierende Form der Balladen- und Bibelsprüche wie 33. 408. etc. und *Christ.* 7. 140. 217. etc. Vgl. Lesart zu 571. **A**.

22. *to drop,* meist Schiffersprache = to leave in the rear, gewöhnlich to drop astern.

23. *kirk* nordengl. Dialekt, ebenso 466. 475. 603. 605.

25—28. Die vielen einsilbigen Wörter dieser Strophe malen die Gleichförmigkeit des ermüdenden Vorganges; die Zeilen sind langsam und schwer zu lesen.

32. *bassoon* Fagott. *'During Col.'s residence in Stowey his friend Poole reformed the church choir, and added a bassoon to its resources. Mrs. Sandford (T. Poole and his friends, I. 247) happily suggests, that this "was the very original and prototype of the 'loud bassoon' whose sound moved the wedding guest to beat his breast".'* (Ca., *Note.*) Höchst wahrscheinlich.

36. *merry* leicht archaist., = heiter machend, etwa wie in 'a merry jest', 'merry-making'. — *minstrelsy* = Sängerchor, vgl. Milton, *P. L., VI. 168, "the minstrelsy of Heaven".*

41. *storm-blast* pleonastische Zusammensetzg. "Sturmeswehen". In der Randglosse hat Ca. für das *drawn* von **S** *driven* eingesetzt, indem er einen bei kleiner Schrift naheliegenden Lesefehler des Setzers annimmt und sich mit Recht auf 48. **A** stützt (vgl. Lesart).

42. *tyrannous* in dieser Bedeutung veraltet, etwa = boisterous.

51—70. *Athenaeum, March 15th, 1890* führt zahlreiche glaubwürdige Parallelen aus Captain James's *"North-west Passage"* an; einige davon sind: *'It proved very thicke foule weather, and the next day, by two o Clocke in the morning, we found ourselves incompassed about with Ice'* (Ed. of 1633, pag. 6); *'We had Ice not farre off about us, and some pieces as high*

*as our Top-mast-head'* (pag. 7); '*...great pieces of Ice... twice as high as our Top-mast-head'.* (pag. 14), wozu besonders V. 53 zu vgl. '*We heard ... the rutt against a banke of Ice that lay on the Shoare. It made a hollow and hideous noyse, like an over-fall of water, which made us reason amongst our selves concerning it, for we were not able to see about us, it being darke night and foggie'* (pag. 8) &c.

54. Das Bild ist entschieden nicht volkstümlich im Munde eines Matrosen. Capt. James sagt: '*some of the sharpe b l u e corners* [of the great pieces of ice] *did reach quite under us'* (pag. 6). Der Rezensent in *Athen., March 15, 1890* macht auf diesen Unterschied aufmerksam, doch ohne ihn näher zu besprechen.

55. *drift* nicht im Seemannssinne = treibende Strömung, sondern = shower of snow. Vgl. Pope, *Odyss., VIII. 128: 'Drifts of rising dust involve the sky.'* — *clift* wohl Nebenform zu *cliff* Klippe, wegen des Binnenreimes gewählt; allerdings läge auch *cleft* [*me.* clift, clyft] Spalte, Kluft nahe; doch sind ja nicht bloß die Ritzen der Eisberge und Riffe schneeweiß, sondern das Ganze.

56. *sheen* dichterisch = Glanz, Schimmer; vgl. zu 314.

57. *ken* Das Präs. zwischen zwei Präteriten ist auffällig, wie der dichterische Ausdruck überhaupt nicht selbstverständlich ist. Jedenfalls war der Binnenreim auf *men* Veranlassung zu der lockeren Satzfügung.

61. Die kräftige Tonmalerei verglichen mit der nüchternen Schilderung bei James (s. zu 51—70.) erinnert stark an unsern Bürger.

62. *swound,* häufiger swoon, wie V. 392. s. Lesart zu 60. A. Der Vergleich ist wieder nicht naiv-volkstümlich, wohl aber mag er einem Opiumesser geläufig sein, der in seinen visionären Zuständen solches miterlebt hat.

63. *did cross* = came by, intrans. Das Motiv ist von Wo. angeregt, vgl. Einl. S. 1.

67. *eat,* seltenes p. p., aus rhythmischen Gründen endungslos. *the food it ne'er had eat* heißt das Futter, da angenommen wird, daß der Alb. noch nie Menschen sah (vgl. 105).

69. *thunder-fit,* gewöhnlich clap of thunder, rumbling of th.

71. *sprung up* (pt. gew. sprang), Schifferspr., zuweilen auch bloß spring = der Wind kommt auf.

75. *shroud* wie das isländische scrūđ = Wanten, d. h. die starken Taue, welche Masten und Stangen seitlich an dem Schiffsrande befestigen und durch Leinen treppenartig miteinander verbunden sind.

76. *vesper*, dichterisch = Abend, vgl. aber 595., wo es der gewöhnliche kirchliche Ausdruck ist.

77. *fog-smoke* = Höhenrauch. Vgl. Scott, *Marmion, II. XIV. Introduction.*

79—82. *G.* führt als Vorläufer der hier zum ersten Male im *Anc. Mar.* angedeuteten Moral die des Jugendgedichtes '*The Raven*' an, wo ein Rabe, dem sein Nest und seine Jungen durch das Fällen eines Baumes geraubt wird, mit großer Befriedigung den Untergang des aus den Balken der Eiche gezimmerten Schiffes mit ansieht. Das Ganze ist als Schauermäre gedacht.

81. *cross-bow* Armbrust, wie 23., nur mit der den englischen Zusammensetzungen eigentümlichen schwebenden Betonung (erste hoch, zweite stark) zu lesen.

92. *work 'em woe, me.* Wendung für modernes "to do harm" vgl. Chaucer, *Knightes T. 1766: "and wrought his felawe wo."* Burns, '*John Barleycorn*', *38: 'To work him farther woe*'. Col. verwendet es archaist. in '*Lines in the Manner of Spenser,*' *27: 'work thee woe*'.

93. *averred* bezieht sich natürlich nur auf die Annahme, daß der Vogel die Ursache des Windes gewesen sei; das Töten selber ist ja ganz klar erwiesen.

97—98. Vgl. Lesart zu 93. A. *"The sunrise at sea is like the solemn apposition of one of the chief actors in the drama of crime, and agony, and expiation, and in the new sense of wonder with which we witness that oldest spectacle of the heavens we can well believe in other miracles."* (Dowden.) Immer ist es die Vermenschlichung der Natur, die uns in solche Zauberkreise zwingt. — *uprist* archaist. pt., Chaucer, *Leg. of Dido* u. s. f. (als Subst. *Knightes T.;* danach Shelley, *Revolt of Islam, III. 21: 'the uprest of the third sun').*

101. *'twas* volkstümliche Apokope wie 108. 347. 363. 432. 599.

104. sieh Lesart zu 100. **A**; ein unmittelbarer und zwar berichtigter Naturanschauung entnommener Zug.

109, 110. Wo. scheint diese Zeilen in *'Solitary Reapers'* (1803), *15, 16* im Ohre gehabt zu haben: *'Breaking the silence of the seas / Among the farthest Hebrides.' (H.)*

125—126. Schon *'The Destiny of Nations'* (1796), *278—281,* hat Col. solches Faulen mit ähnlichen Worten geschildert *"As what time after long and pestful calms, / With slimy shapes and miscreated life / Poisoning the vast Pacific, the fresh breeze / Wakens the merchant-sail uprising."* (Brandl, S. 214, danach *H.*)

127—130. *G.* zieht hier zwei Stellen als rhythmische und sonstige Vorbilder an: Middleton, *The Witch: "Black spirits and white; / Red spirits and gray; / Mingle, mingle, mingle, / You that mingle may,* keine sehr überzeugende Parallele; besser ist jedenfalls *Macbeth, I. 1: "Fair is foul and foul is fair / Hover through the fog and filthy air."* Vgl. Einleitung S. 2 u. 3. — *reel,* schottisch, ursprünglich eine Art des gälischen Tanzes, *rout* Getöse, Tumult, Verwirrung. — *death-fires* gewöhnlich = Erscheinung, die über einem Leichnam gesehen wird, s. auch Col., *'Ode on the Departing Year'* (1796), *58—59. "Might armies of the dead, / Dance like death-fires round her tomb";* hier wohl eine Art Elmsfeuer, das den Tod vorherverkünden soll.

131. *assured* Vollmessung, wie sonst häufig, aber nicht konsequent.

133. *he had* wohl wie in Konversation mit Synizese zu lesen, da die ganze Strophe voll schweren Rhythmus ist.

136. *at the root* = at its root, vollständig sinnlich zu fassen.

139. *well a-day* [*ags.* wā-lā-wā = wehe, oh wehe!] Volksetymologische Bildung.

141/142. Es scheint diese Art von Prangerstehen ganz auf freier dichterischer Erfindung zu beruhen; ähnliche Volksbräuche sind mir nicht bekannt.

149—156. Zum "Skelettschiff" vgl. Einleitung S. 2. "Der Einfall mußte in Col. eine Fülle verwandter Anschauungen aufrufen. Er hatte wohl selbst oft, wenn er abends am Strande nördlich von Stowey herumspazierte, auf der hohen See ein Boot auftauchen sehen, ungefähr wie er es

im Gedicht beschreibt: zuerst ein kleiner Fleck zwischen sich und der sinkenden Sonne, ein dunkles Wölkchen, dann eine seltsame Schattengestalt, Mast und Raa schwarz wie Eisengitter, und der abgelegene Charakter der Küste half noch das Gespenstische des Eindruckes erhöhen." (Brandl, S. 209.)

152 und 153. *I wist: "Col. seems so mistake the character of the common particle iwis, ywis 'certainly' (A. S. gewis, adj. 'certain') which, often appearing in MSS as I-wis was erroneously referred to a fictitious verb wis, unknown to A. S. Col. certainly believed in such a verb, for in Alice du Clos* [? 1825] *'you wis'* [l. 77] *occurs. I-wis is found in Sir Cauline.' (H.)* Obiges Prät. und das später auch für eine Ballade erfundene Präs. 2. pers. machen diese Annahme zur Gewißheit. — 154. *to near* bes. der Schifferspr. eigentümlich. vgl. 182. 523. — 155. *dodge* Das erst seit dem 16. Jahrhundert *(Shaks.* bloß *Ant. & Cleo., III. 9, 62)* belegte Wort charakterisiert in seiner schwer mit einem Worte zu übersetzenden Bedeutung: "sich hin- und herbewegen, rund um oder hinter ein Hindernis, um einem Verfolger zu entgehen" — trefflich die scheinbare Unsicherheit des Fahrzeuges, das aber unfehlbar seinem Ziele zustrebt.

156. *tack and veer* Schifferspr. "lavieren und wenden".

157. *with black lips baked.* Vgl. *Don Juan, II. 86, 1: And their baked lips, with many a bloody crack.'*

160. Grausiger, aber auch lebendigster Naturalismus.

164. Col. bemerkt zu der Stelle *(Table Talk, May 31st, 1830): 'I took the thought of "grinning for joy" from my companion's* [Berdmare of Jesus Coll., Cambridge] *remark to me, when we had climbed to the top of Plinlimmon, and were nearly dead with thirst. We could not speak from the constriction, till we found a little puddle under a stone. He said to me: "You grinned like an idiot!" He had done the same.'* — Also wieder ein autobiographischer Zug. — *Gramercy* ist ein Wort Spensers, dann bei W. Scott häufig.

166. *as* = as if..., nicht selten. Vgl. Col. *Wallenstein, I. V.: 'He looks as he had seen a ghost.'*

168. *to work us weal* vgl. 92. und die allit. Formel *weal and woe.* Noch hält der Anc. Mar. das Fahrzeug für heilbringend.

179. *peer,* wie 186. = to peep, look through. Milton spricht vom *"peering day"*.

184. *Gossameres. 'The old legend says these are the remnants of the Virgin Mary's winding sheet, which fell from her when she was translated'. (G.)* Das fadenartig Verschwebende der Geistersegel ist trefflich damit verglichen. *'Out of the few images in this poem borrowed from the Nether Stowey surroundings: cf. l. 36* [= 32. **S**]. *"The surface of the [Quantock] heath restless and glittering with the wavings of the spider threads ... miles of grass, light and glittering, and the insects passing."* (Dorothy Wordsworth's *Journal, Febr. 8, 1798.)' (H.)*

185—189. siehe Lesarten zu 177—185. **A**.

188—189. Wie hier ein Wettwürfeln zwischen zwei Geisterwesen auf dem Ozean stattfindet, so hat Col. in dem späteren allegorischen Gedichte *'Time, Real and Imaginary'* (?1815) den Wettlauf zweier Geister, Bruder und Schwester, aber mit unbestimmtem Ausgange geschildert. — *mate,* allgemein = Genosse (nicht = Gatte).

190—192. *H.* vergleicht hiezu Chaucer, *'Rom. of the Rose,' 539ff.* wo Ydelnesse, welche die Tür hütet, wie folgt beschrieben wird: *'Hir heer was as yelowe of hewe / As any basin scoured newe. / Hir flesh as tendre as is a chike / With bente browes smothe and slike; / And by mesure large were / The opening of hir yën clere. / Hir nose of good proporcioun, / Hir yën greye as a faucoun, / With swete breeth and wel savoured. / Hir face whyt and wel coloured, ...* Die mittelalterliche Schilderung der Straßendirne hat Col. für sein Gespenst aufgegriffen und hier, wie dann in *Christ.,* die trügerisch blendende Außenseite der inneren Fäulnis zugesellt, die so noch viel abscheulicher wirkt.

193. *Life-in-Death.* Vgl. Lesart zu 177—185. **A**. Der Ausdruck bedeutet "Leben inmitten des Todes", vgl. Col.'s Grabschrift, die er 1833 verfaßte: *"O lift one thought in prayer for S. T. C., / That he who many a year with toil of breath / Finds death in life, may here find life in death!"* Nach Dowden plagten Col. im Alter die Vorstellungen dieser Nachtmar oft genug. Name und Vorstellung sind auch bei Tennyson zu finden, vgl. *St. Simeon Stylites, 52f.; Enoch Arden, 561; Lucretius, 154; The Princess, Tears, idle Tears,*

*20.* Auch Elliott, *Preston Mills 3, 2* zitiert den Ausdruck Col.'s.

195. *hulk,* [*ags.* hulc] Schiff. *me.* meist = Transportschiff, ein Begriff, der auch in der archaist. Verwendung im *ne.* weiterlebt = großes, schwer lenkbares Fahrzeug. Hat mit *hull* nichts zu tun. — *along-side* Schifferspr. = Bord an Bord.

196. *twain,* wie deutsches "zween" nur noch dichterisch.

197—198. *G.* vgl. hiezu *Macbeth, I. 3, 32ff.*, aber weder rhythmisch noch stofflich ist dies zu rechtfertigen, wenn auch andere Stellen allgemein durch die Stimmung der Hexenszenen beeinflußt sind. — Der Tempuswechsel in 198. leitet zu einer lebendigeren Schilderung des Anbruches der Nacht über.

199 f. *dip* ungewöhnlich, aber der Situation angepaßt, für das übliche *set, sink.* — *rush out* ein kühner, aber äußerst bezeichnender Ausdruck für die Schnelligkeit. Die beiden Zeilen geben ein von den Begebenheiten völlig losgelöstes Naturbild eigener Art.

202. *spectre-bark* = gewöhnlich phantom-ship.

207. *steersman* ist in der Seemannsspr. der Mann, der wirklich das Steuer handhabt, also = "Rudergänger", während "Steuermann" oft durch *pilot* bezeichnet wird.

208. *drip* Das *ags.* dryppan *me.* dryppe, drippe ist ausgestorben und das *ne.* geht auf das seit dem 15. Jahrhundert aus Dänemark eingewanderte dryppe zurück = to fall in drops.

209. *clombe,* arch. pt. & p. p., gew. climbed, vgl. Wo., *Waggoner, I. 102;* Scott, *Rokeby, III. 5.* Hier = 'to mount slowly upwards'. (N. E. D.)

210—211. *the horned Moon.* "*Sailors say that a star dogging the moon forebodes evil;*" *(H.)* das Dranhängen eines Sternes am Monde mag wohl gesehen werden, "*but no sailor ever saw a star between the nether tip of a horned moon*", wie Ca. richtig bemerkt. Über das unbedingt phantastische Motiv siehe Lesart zu 195—203. **A.**

212. *star-dogged moon.* Neubildung. Diese Vorstellung ist unanstößig: ein dem Monde wie ein Hund dem Herrn auf dem Fuße folgender Stern.

222. Eine echt volkstümliche Vorstellung bei diesem ganz aus der Situation gegriffenen Vergleiche.

226—227. stammen von Wo. (Col.'s Anm. in **S**: *'For the last two lines of this stanza, I am indebted to Mr. Wo. It was on a delightful walk from Nether Stowey to Dulverton, with him and his sister, in the autumn of 1797, that this poem was planned, and in part composed.')*. — *ribbed sea-sand* ist der durch das Zurückweichen der Flut gerippte und gefurchte Sand der Küste.

232—235. Zu den Schrecken der völligen Einsamkeit vergleicht *G.* nicht unpassend die Schlafwandlerszene aus *Macbeth (V. I.)* und Tennyson, *'The Palace of Art,' st. 72.*, sowie folgende Stelle: *'Hazlitt, alluding to the first time he heard Col. preach, in 1798, says: "When I got there, the organ was playing the 100th Psalm, and when it was done Mr. Col. rose & gave out his text 'And he went up into the mountain to pray HIMSELF ALONE.' As he gave out the text his voice 'rose like a stream of rich distilled perfumes,' and when he came to the last two words, which he pronounced loud, deep, and distinct, it seemed to me, who was then young, as if the sounds had echoed from the bottom of the human heart, and as if that prayer might have floated in solemn silence through the universe."'* (Ca. pag. XXXIX.)

244 ff. Die Versuche zu beten sind ebenso vergeblich wie die des schurkischen Königs in *Hamlet, III. 3 (G.)* — *or ever* "bevor". Der erste Bestandteil ist die unbetonte Form zu ere. Altertümlich oder schottisch.

248—256. Auch diese Schreckgestalten kehren ähnlich in Tennyson, *'The Palace of Art,' st. 59, 60,* wieder.

257. *from on high* Die zwei letzteren Worte in der Predigersprache = heaven.

263. *the moving Moon* wird erst durch die Randglosse *'journeying'* erklärt; sonst könnte auch "veränderungsreich" oder "wechselvoll" der Sinn sein.

267. *bemock,* selten = mock at (Sh., *Coriolan, I. 1, 261* und *Tempest, III. 3. 63).*

268. *April hoar-frost* solche dreigliedrige Zusammensetzungen sind im Englischen fast nur der Dichtersprache gestattet.

269. *shadow* hier wie 272. und 277. in der eigentlichen Bedeutung = Schatten, wogegen es 482. und 485. = Gespenst, Geist ist.

270. *alway*, selten oder poetisch. *ags.* ealne weȝ, später gewann die Gen. Form in dieser adverbialen Bedeutung den Vorrang (always), den alway nur als Archaismus streitig macht.

274—280. "Über dergleichen Sumpfgetier scheint er sogar mit Vorbedacht zoologische Werke nachgeschlagen zu haben; denn das *Notizbuch* enthält aus dieser Zeit lange Paragraphe über den Alligator, über die Boa, über Krokodile in vorsündflutlichen Lagunen." (Brandl, pag. 214.) Wenn auch der „Vorbedacht" vielleicht nicht stimmt, ist doch diese Quelle unabweisbar.

278. *attire* = 'array, dress,' deutsch am besten wohl "Aufzug".

284 ff. Die Tierbemitleidung ist eines der typischen Motive der englischen Literatur des ausgehenden 18. Jahrhunderts: Thomson, Goldsmith, Sterne, Cowper und Burns gehören zu ihren Vertretern in teils sentimentaler, teils naiver Form. Bei Col. finden wir zunächst die '*Ode to a young ass*', die uns diese Richtung verkörpert, dann nicht selten, wie auch bei Burns, Übertragung auf die beseelte Pflanze. Allzu individualistisch, oft nicht mehr weit vom Lächerlichen entfernt, haben Southey, Lamb und Wordsworth diese Auffassung vertreten. (Vgl. Brandl, pag. 98 ff.)

297. *silly* archaist. = weak, frail. Spenser: '*After long storms with which my silly bark was tossed.*'

302. *dank* feucht, 'with the connotation that this is an injurious or disagreeable quality'. (N. E. D.) Oft von der nassen Straße gebraucht.

303. *drunken* arch. = drunk, sonst nur als Adj. üblich.

310. *anear* = near, dichterisches Adv., ziemlich selten; vgl. Scott, '*Lay of the Last Minstrel,*' V. 31: '*Now seems it far, and now anear.*'

312. *sere*, gew. sear = trocken, dürr, verwittert, welk.

314. *sheen* als Adj. ganz veraltet = glänzend, schön. Vgl. Chaucer, *Leg. G. W., 49: 'Whan hit up-riseth by the morwe shene'; Prol., 115: 'A Christofre on his brest of silver shene;' Knightes T., 210: 'Emelye the shene'.* — *fire-flags,* wie

127. *death-fires* das abergläubisch ausgedeutete Elmsfeuer ('a meteoric flame' N. E. D.).

317. *between* entspricht der in den Grammatiken gewöhnlichen Regel nicht, wonach between seiner Grundbedeutung nach bei zwei, among bei mehreren Dingen angewendet wird. Schon Dr. Johnson, *Dictionary* (1755) bemerkt hiezu: *'This accuracy is not always preserved'.*

325. *jag* = Zacke, Zickzack. Der Blitz fällt also stromweise; die zu Grunde liegende Vorstellung sind offenbar die "Flächenblitze"; bei sehr nahen Entladungen bemerkt man jedoch überhaupt selten eine Linie, sondern ist von der Lichtfülle geblendet.

336. *blow up* = "mit erneuter Kraft frisch zu wehen anfangen"; die durch den Reim geforderte Umstellung ist in der Prosa ungebräuchlich.

337. *'gan.* Das Simplex zu begin, im *me.* als Auxiliar ungemein häufig, wird in der archaisierenden Dichtersprache, als wäre es Apokope, 'gin, 'gan geschrieben.

338. *wont* = "gewohnt". Vgl. Chaucer, *Leg. G. W., 2353: 'As hit of women hath be woned yore'.*

339. *raise* "heben, ziehen, aufwinden, (Kohlen) fördern", also sehr passend für die hier geschilderte mechanische Tätigkeit.

347. Das Imperf. ist hier in plusquamperfektischer Bedeutung zu fassen.

348. *corse,* archaisierende Rechtschreibung, historisch begründet, das *p* ist erst wieder durch gelehrten Einfluß eingefügt worden. Vgl. Byron, *'Cain,' III. 1: 'I must watch my husband's corse.'* (Ebenso *Anc. Mar., 488, 491.)*

358. *a-dropping.* Der südliche Dialekt und die Vulgärsprache hat das alte a = on noch bewahrt, das die Dichtersprache nur selten mehr verwendet. Die ganze Stelle ist nach *H.* von Chaucers *Rom. of Rose, A. 662ff.* angeregt, wo der Garten von Sir Mirthe folgendermaßen beschrieben wird: *'Ther mighte men see many flokkes / Of turtles and [of] laverokkes ... / And thrustles, terins and mavys / That songen for to wynne him prys; / And eek to sormaunt in hir song / These other briddes hem among ... / They songe hir song as faire and wel / As angels doon espirituel ... / Layes of love, ful wel sowning / They songen in hir jargoning.'* Der letztere

in diesem Sinne (= Geschwätz, Gezwitscher) höchst seltene Ausdruck in Verbindung mit dem 348. **A.** (q. v.) ursprünglich gebrauchten *Lavrock* machen diese Anregung mehr als wahrscheinlich.

366. *heavens*, pl. gemäß dem biblischen Sprachgebrauche; nebenbei könnte Col. wohl hier auch an die Sphärenmusik der verschiedenen Himmel gedacht haben.

367. *made on*, ein seltener Ausdruck für "weiter betreiben".

369—372. *'Another of the rare images in this poem derived from the Nether Stowey environment... The 'hidden brook' is the selfsame chatterer of The Three Graves, nigh to which stood the lone arbour of 'circling hollies woodbine-clad' in which young Edward dreamed his fateful dream. It is the brook that runs down from the comb in which stands the village of Holford through the grounds of Alfoxden — the same of which Col. sings in The Nightingale and The Lime-Tree Bower, and which is described by Wordsworth in the Fenwick Note to Lines written in Early Spring.' (H.)*

389. wie ein (vor Ungeduld) scharrendes Roß, das man plötzlich losläßt.

393—394. Zum Wortlaut und zur Situation vergleicht H. N. Col.: Byron, *Don Juan, II. 111, 1—2.*

395. *living life* Das Wortspiel bezeichnet das "eigentliche, wache Leben".

402. *bideth* = wohnt, ganz veraltetes Simplex des gew. abide (bei Milton noch zuweilen).

414—417. Humphrey Ward, *Engl. Poets*, 1880, I. 550, weist auf *'Osorio', V. 302* hin: *'Oh woman! I have stood silent like a slave before thee"*; ebenso auf Sir John Davies, *'Orchestra or a Poem on Dancing,'* st. 19: *'For lo the sea that fleets about the land, / And like a girdle clips her solid waist, / Music and measure both doth understand: / For his great chrystal eye is always cast / Up to the moon, and on her fixed fast.'*

422—429. Ca. führt hiezu eine von James übersehene Stelle aus der *'Strange & dangerous Voyage'* an, die besonders auch für die spätere Marginalglosse anregend gewesen sein dürfte: *'I give no credit... to the vicious, and abusive wits of later Portingales and Spaniards: who never speake of any*

*difficulties: as shoalde water, Ice, nor sight of land: but as if they had been brought home in a dreame or engine.'* (pag. 107.)

424—425. Diese etwas mystische Antwort soll eine übermenschliche Geschwindigkeit ausdrücken: in der traumhaften Vorstellung ist das Subjekt des Beseitigens der Luft vor dem Schiffe nicht näher bezeichnet.

429. *trance* "Bewußtlosigkeit" (mediz. term. techn.), hier mit einem deutlichen Traumleben verbunden; gleichbedeutend mit *swound* (92. 392); in *Christ.* wird der Begriff noch durch *dizzy* verstärkt (589. 607).

435. *charnel-dungeon* "Leichenkerker", gewöhnlichere Zusammensetzungen sind charnel-house, charnel-chapel. Obige Bildung 1768 in Beattie, *Minstr., I. 32* belegt.

446—451. Die im Vergleich trefflich ausgedrückte beängstigende Stimmung, welche allen Seeleuten, die je einsame Regionen aufgesucht haben, wohlbekannt ist (St. Brooke), vergleicht *G.* mit der ganz ähnlichen in *Christ.;* jedenfalls kommen die Eingangsverse des letzteren Gedichtes sowie 31—52 hiefür in Betracht.

457. *meadow-gale.* gale bedeutet in der Seemannssprache einen ganz tüchtigen Wind, in der Poesie aber wird es wie breeze allgemein als Gattungsname, ja sogar im Sinne unseres "Zephir" gebraucht. Mit der sonst unbelegten Zusammensetzung fällt also der Anc. Mar. eigentlich aus der Rolle.

467. 570. *countree.* Ein konsequent beibehaltener Überrest der arch. Orthographie von **A.** (wie V. 518. 570) wegen der altertümlichen Betonung. Die Balladensprache betont fast nie anders; Byron, *'Siege of Corinth,' 30,* vielleicht in Erinnerung an unser Gedicht: *'And some are in a far countrée.'* Vgl. auch *Christ. 225.*

468. *harbour-bar* der aus Steinen und Erde durch Schwemmung aufgeführte Wall, der die Hafenbucht von der offenen See trennt; er bildet die natürliche Grenze des ruhigen Hafens und spielt als solche in Tennysons *'Crossing the Bar'* eine wichtige Rolle. Vgl. auch Tennysons *'The Sailor Boy,' 2: 'He rose at dawn and fired with hope, / Shot o'er the seething harbour-bar.'*

477 ff. Die schon 420/421 angedeutete beruhigende Wirkung des Mondscheines, die hier zum Landschaftsbilde und

zum Ausklingen der Gespenstergeschichte prächtig verwertet ist, scheint durch ein persönliches Erlebnis bei Col. betont worden zu sein. Schon Ca. nimmt, vor Brandl, folgende Stelle des *Notizbuches (Bl. 32a)* für *'The Nightingale', 91ff.* in Anspruch: *'Hartley fell down and hurt himself — I caught him up crying and screaming — and ran out of room with him. — The Moon caught his eye — he ceased crying immediately — and his eyes and the tears in them, how they glittered in the Moonlight!'* Die Situation des angezogenen Gedichtes stimmt in der Tat auch ziemlich genau zu der Stelle; doch meine ich, daß das Motiv bei Col. tiefer Wurzeln schlug, zumal er früher *(Sonnet to the autumnal Moon)* den Mond anders dargestellt hatte. Und so möchte ich jene Anregung auch auf unser Gedicht ausdehnen.

479. *steady* heißt der Wetterhahn nur im besonderen Falle, weil eben kein Wind geht; kein stehendes Beiwort.

483. *full many* arch. Verstärkung besonders in dieser Verbindung üblich; vgl. Gray, *'Elegy &c.,' 53: Full many a gem of purest ray serene.'*

488ff. Diese Art, das Schiff zu lenken, stammt, so sonderbar es bei einem so phantastischen Motive klingen mag, von Wo.

492—493. und 496—497. Leichte volkstümliche Abwechslung von each und they.

497. Ein gewählter Ausdruck, etwa = "keinen Laut vernehmen lassen", wohl zu pathetischer Hervorhebung.

507. *to blast* = „mit Zauber schlagen".

508—509. Das Bild tritt so klar vor die Augen des Anc. Mar., daß er noch einmal alles miterlebt, und deshalb geht seine Erzählung wieder ins Präs. über.

516. *to rear one's voice* "die Stimme (zum Himmel) emporheben", häufiger 'to raise one's voice,' bibl. = 'lift up.'

521/522. *'The fourth & last image taken from the Nether Stowey vicinage. Old stumps of oak, macerated through damp and carpeted with moss, abound in the wooded combs of Quantock.' (H.)*

523. *skiff-boat* pleonastische Zusammensetzung "kleines Segelboot".

524. *I trow* "traun! ha!", veraltete Beteuerungsformel.

529. *warped* "geworfen" ist das Holz infolge der sengenden Tropenhitze.

533. *to lag,* meist 'lag behind oder after' "sich Zeit lassen", hier "langsam dahintreiben". Die liebevolle Ausmalung des schönen Bildes ist beachtenswert.

534. *forest-brook,* sonst unbelegte Zusammensetzung.

535. *ivy-tod* archaist. = ivy-bush or clump *(G.)*. Diese Zusammensetzung gehört der Volkssprache an (etymolog. = "Zotte", nach England aus Skandinavien eingewandert).

536. *'The owlet in the ivy-tod is probably borrowed from the Passage in Beaumont and Fletchers Bonduca, misquoted thus by Lamb in a letter to Col. (June 14, 1796): "Then did I see these valiant men of Britain / Like boding owls creep into tods of ivy, / And hoot their fears to one another nightly".' (H.)* Da aber die Eulen hier keine Angst zeigen und auch nicht aus dem Efeugestrüpp (das übrigens gar nicht so hoch sein muß, daß sie den Wolf unten anheulen können), herausschreien, erscheint die Parallele nicht gerade sehr felsenfest. Warum sollte Col. hier nicht unmittelbar nach der Natur gemalt haben, wie in *Christ. 3C6—310?* — Die Tonmalerei der dumpfen Vokale ist sehr wirksam.

540. *afeared,* prov. oder arch. = "voller Furcht"; Chaucer, *Leg. G. W., 53: 'so sore hit is afered of the night'; 2321: 'Yet hit is afered and awhaped"; Prol. 628,* etc.; bei Shaksp. mehr als dreißigmal belegt, stirbt nach 1700 fast aus, durch 'afraid' in der Lit.-Spr. abgelöst. Außer der volkstümlichen Verwendung taucht es seit W. Morris auch künstlich belebt in der Lit.-Spr. wieder auf. (N. E. D.)

541. *cheerily* = "ermutigend, heiter". Vgl. Scott, *Lady of the Lake, IV. 25: 'Hunters live so cheerily'.*

559. *telling* "Zeugnis gebend" durch das Echo.

560—569. Der entsetzliche Eindruck des Anc. Mar. auf die ersten Menschen, die er wieder begegnet, ist gerechtfertigt durch die Todesqualen, die er ausgestanden hat; nun genügt sein bloßer Anblick, Grauen einzuflößen.

578. *frame* = human body; arch. oder erhabener Stil, oft "this mortal frame". — *wrenched* = convulsed, "erschüttert".

586 ff. vgl. Lesart zu *Christ. 81.*

593. *garden-bower* "Gartenlaube", sonst unbelegt; vielleicht verblaßte Erinnerung an das Deutsche?

608. *loving friends* "(einander) zugetane Freunde"; das Englische braucht hier, wie im Briefstile, 'your loving son', kein reziprokes Akkusativobjekt. — *babe,* dichterisch und namentlich bibl. = Kind; häufiger ist das nach Art der Kindersprache gebildete Diminutiv baby.

623. *forlorn of sense* "seiner Sinne beraubt", arch. Ausdruck. Vgl. Spenser, *'Shepherd's Cal.,' Apr. 4: 'or art thou of thy loved lasse forlorne?'* Milton, *P. L.,* X. *921: 'Forlorn of thee / Whither shall I betake me ...?'*

623—624. Als knapper Ausdruck der Wirkung der Geschichte auf den Zuhörer und wohl auch teilweise auf den Leser ist dieser Satz zum Zitate geworden.

## 2. Christabel.

1—5. Zum Eingang vgl. die Turmszene aus Schillers "Räuber", ferner *"Lines composed in a Concert-Room"* (Brandl, S. 264/265) und endlich den naturschildernden Eingang von *"Frost at Midnight"*.

3. Der Vers ist natürlich vierhebig zu lesen, so daß die langhinhallenden Eulenrufe nachgeahmt werden. Derselbe Ruf schon in *"Parliamentary Oscillators"* (1794), 31 u. 36 *Tu—whoo!*

7—8. *which / From her kennel* Die Geschlechtsbezeichnung durch *her* hindert nicht die Setzung des Relativums *which*.

9. *maketh* arch. Vollmessung wie sonst.

13. *my lady's shroud* Das Leichentuch der Mutter Christabels, die ja als Gespenst wandelt, vgl. 204 ff. Brandls Mißverständnis der Stelle habe ich schon S. 25 oben besprochen.

16—20. Ca. vergleicht Wo.'s *Alfoxden Journal, Jan. 31, 1798: 'Set forward to Stowey at half-past five. When we left home the moon immensely large, the sky scattered over with clouds. These soon closed in, contracting the dimensions of the moon without concealing her.'* Das Erlebnis mag alte Erinnerungen aufgefrischt haben, denn schon im *"Sonnet to the autumnal Moon"* heißt es: *"I watch thy gliding, while with watery light / Thy weak eye glimmers through a fleecy veil"*, wieder Schilderung des bewölkten Himmels. Auch *Notizbuch, Bl. 31a* zieht Ca. an: *'Behind the thin / Gray cloud that cover'd but not hid the sky / The round full moon look'd small.'*

21. *month before the month of May*, geheimnisvolle Umschreibung, welche die Alliteration begünstigt.

23. *the lovely lady* Christabel wird stets als holdes Kind bezeichnet. Vgl. denselben Ausdruck 38. 47. 304. dann 24. *loves*, 228. *love you*, 229. *love them*, 238. *loveliness*, 277. *love*, 279. *lovely sight*, 393. *lovely maid*, 470. *beloved child*, ein absichtliches Festhalten an Wort und Begriff!

25. *what makes her* zu ergänzen: *(to) be;* sonst würde man vielleicht 'what makes she' erwarten. Vgl. etwa auch veraltetes: 'to make a person away or to make a p. hence.'

32. siehe L.-A. — 33. 35. 281. 297. 373. 540. siehe zu 42.

34. *misletoe,* eine vielleicht durch die stimmhafte Aussprache herbeigeführte Schreibung von *mistletoe;* allerdings kommt auch *misselbird, misseltoe &c.* vor.

42. *the huge, broad-breasted, old oak tree.* Häufung von Attributen. Parallelen bei Col. *"The Raven" 1. & 21 'the huge oak-tree', 41, 'the tall oak tree'; Notizbuch, Bl. 6 b., 'Broad-breasted Rock',* wozu Ca. vergleicht: *"The Destiny of Nations", 335 'Its high, o'er-hanging, white, broad-breasted cliffs, / Glass'd on the subject ocean';* dann *Notizbuch, Bl. 30 b., 'Broad-breasted Pollard'.* — Die freien Zusammensetzungen sind Col.'s eigenstes Werk, nicht etwa Einfluß der deutschen Sprache, denn schon in seinen Sonetten finden wir sie: *VII. 7 'thought-bewildered', IX. 5 'terror-pale', X. 6 'hope-born', XI. 2 'wildly-various', XI. 7 (& To the Nightingale, 1.), 'love lorn', XI. 12 'bosom-probing', Sonnet to the Autumnal Moon, 1 'various-vested', 2 'wildly-working', 13 'sorrow-clouded'. &c.* — Später merzte er solche Bildungen aus oder wendete wenigstens keine neuen derartigen an.

44. *moaneth* Vollmessung, archaistische Form, wie sonst.

46. *ringlet* Haarlocke, *ringlet curl* also pleonastische Zusammensetzung.

49—52. Ca. vergleicht dazu: Dor. Wo., *Journal (Life I. 141), March 7, 1798: 'William and I drank tea at Coleridge's. A cloudy sky. Observed nothing particularly interesting — the distant prospect obscured. One only leaf upon the top of a tree — the sole remaining leaf — danced round and round like a rag blown by the wind.'* Also bestimmt Autobiographisches, denn, daß die drei gleichgestimmten Dichterseelen sich solche Beobachtungen mitteilten, ist klar. Auffällig ist nur, daß dies eine rote Blatt den ganzen Winter (bis in den April) überdauert hat.

54. Ca. zu 582 [warum nicht zu 54?]: "When *The Lay of the Last Minstrel* appeared, Southey wrote to Wynn, March 5, 1805 *(Life & Corr., II. 316): 'The beginning of the story is too like Col.'s Christobell, which he* [Scott] *had seen; the very line "Jesu Maria, shield her well!" is caught from it . . .*

*I do not think* [he copied anything] *designedly, but the echo was in his ear, not for emulation, but propter amorem. This only refers to the beginning.'"* Ein einwandfreier Beweis für die große Gewalt der Melodie von Col.'s Gedicht; zu Scotts Gedächtnis vgl. L.-A. 81.

58—65. s. L.-A.

60. *shadowy* "schattengleich, gespenstisch", bezieht sich weniger auf die Farbe als das *wan* in 61. (und 621.), das mehr das "bleiche, trübe" ausdrückt, das durch den Kontrast der lebensvollen (rötlich-weißen) Hautfarbe an dem (bläulich-weißen) Seidenstoffe hervortritt.

63. *unsandal'd* paßt besser als das gewöhnliche 'barefooted' in das Kostüm der Szene. — *blue-veined* als Zeichen feiner Haut; vgl. etwa *Ant. and Cleop. II. V. 29.*

66. s. *Anc. Mar. 101* und L.-A. zu *Christ. 81.*

68. Mit deutlicher Anspielung von Byron, *Don Juan, VI. 36, 3* zitiert.

69. *Mary mother* ist ebensowenig wie *Anc. Mar. 294: 'Mary Queen'* ein Hinweis auf römisch-katholisches Milieu, da die englische Staatskirche die Marienverehrung zwar nicht nach katholischem Muster betreibt, aber dieselben Ausdrücke wie die römische Kirche gebraucht.

71. *meet* wie 78. 181. arch., besonders bibl. *(Deuteronomium III. 18, Matth. III. 8, Lukas XV. 23* und sehr häufig im *Common Prayer Book)* = suitable, proper (ags. ȝemet.)

81. s. L.-A. — *yestermorn* poet. Bildung.

82. *forlorn* "elend, verlassen". Denselben Ausdruck: *a maid forlorn* gebraucht Spenser *F. Qu. I. 3, 43* von Una; da liegt doch wohl Entlehnung vor.

88. s. L.-A.

92. *I wis,* auch I wisse, poet. archaist. Altes adj. ȝewiss, iwis, ywisse mißverstanden zerlegt und zur 1. sg. praes. gemacht, dann also = "ich denke" &c. wie in 294. — *entranced* als adj. selten = "in Ohnmacht", sonst gew. = "verzückt"; vgl. Shaksp., *Pericl., III. II. 94* und hier zu *Anc. Mar. 429.*

106—122. s. L.-A.

115. wie 166. 254. 368. stehender Begriff; vgl. zu 23.

123—144. s. L.-A. 81.

129. *belike,* selten = 'perhaps, likely' und ähnl., archaist., vgl. Richardson, *Pamela I. 238;* Wo., *Peter Lamb: "Things that I know not of belike to thee are dear."* Ebenso hier 375.

136. *right glad* etwas altertümlich, wie 144. und *"The Raven," 41.*

139. *Praise we* Konjunktiv.

166—168. s. L.-A.

174. *rushes.* Binsen wurden im Mittelalter zum Bestreuen der Dielen oder des Estrichs verwendet; möglich, daß auch ein lokales Erlebnis Col. hier angeregt hat. Der Schutzheilige von Grasmere ist St. Oswald und an seinem Tage (5. August) bringen die Kinder Binsen in die Kirche; dieser Brauch heißt *"rush-bearing".*

188. *in wretched plight* "in kläglichem Zustande".

190—193. s. L.-A. 192. *virtuous* "heilkräftig" (arch.) bei Spenser häufig; also synonym zu *cordial* in 191.

199. *how* = that, jetzt dial. oder kolloq. Vgl. Dickens, *Christmas Carol, III. 'Bob Cratchit told them how he had a situation for Master Peter.'*

205. *Peak and pine,* aus *Macbeth, I., 3, 23: "Shall he dwindle, peak and pine".* — Peak = 'grow sharp-featured, thin' (Clark & Wright), pine = 'become feeble'.

212. *guardian spirit,* wie 327. "Schutzengel"; das Gespenst ist also segnend und schirmend. Vgl. Shaftesbury, *Charact. I. 168: 'We have each of us a dæmon genius, angel, or guardian-spirit.' (1711, N. E. D.)*

217. *wildered,* selten = bewildered, von dem es geformt ist.

219. s. L.-A.

220. *wild-flower wine* wieder eine kühne Zusammensetzung, sonst nicht belegt.

223. *lofty lady* "erhabene Dame" wie 226. und 384.

225. s. zu *Anc. Mar. 467.*

227. *upper sky* = "hoch oben im Himmel", nicht "im oberen Himmel", vielleicht ist an die unmittelbar über den Wolken liegenden Himmelsregionen gedacht.

231. *in my degree* = 'according to my condition or ability.' (veraltet.)

239. *weal and woe,* alte allit. Formel; vgl. *Leg. of Good Women, 689, 1234.*

242. *half-way* "bis zur halben Höhe", wie 257.

248 ff. s. L.-A.

256. *stricken* = 'under the power and consequence of a stroke,' mehr als unser "betroffen".

258. *assay* vom altfranz. assai, lat. exagium; im 16. Jahrhundert verkürzt zu say, dann als essay neu eingeführt. Die alte Form nur noch archaist. Vgl. Chaucer, *Leg. of G. W., 9, 28, 1594; Macbeth, IV. 3, 143.*

264. *wel-a-day!* s. z. *Anc. Mar. 139.*

265. *doleful* = 'full of dole, pain, grief' wie 358. An unserer Stelle könnte man allerdings auch an die seltene, vom lat. dolus abgeleitete Bedeutung 'wicked, malicious' denken oder an eine unbewußt gemischte Vorstellung Col.'s von Kummer und Bosheit, wozu 256. und 260/261. stimmten. Vgl. zur Auffassung 586 und zum Wort: *'Love', 21: 'I played a soft and doleful air'* und ibid. 71, *'doleful tale'*. Geraldine leidet jedenfalls, wie viele Zauberwesen, mit unter dem ihr verliehenen Zauber. (Vgl. Miltons Satan, *I., 56: 'round he throws his baleful eyes'.*)

271. *to war,* hier in seltener Bedeutung "to struggle, stand up against".

288. *bale* arch. = 'evil,' *bliss or bale* alte Alliterationsformel, schon um 1325 belegt *(Early Engl. All. Poems, A., 373: 'My blysse, my bale ȝe han been bope.'* Sprichwörtlich noch in: *'When bale is hext, boot is next'*).

289. und 302—304. s. L.-A. 81.

306. *tairn* schott. "Bergsee"; im Lake District sehr häufig (auch in der Form *tarn)* und geradezu = "Meerauge". Vgl. *'Note'* in *Morning Post, 1802,* zu Col.'s *'Dejection': Tairn, a small lake, generally, if not always, applied to the lakes up in the mountains, and which are the feeders of those in the vallies.'* — *rill* "Bächlein"; *by* in alter lokaler Bedeutung.

309 und 310. *tu-whoo!* hier bloß mit Starkton auf der zweiten Silbe, nicht wie in 3.

310. *fell* A. N. fiall (verwandt mit deutsch Fel-s), "Hügel", aber auch, wie hier, *'a wild, elevated stretch of waste or pasture land'* (N. E. D.). Das Wort ist außer schott. und nordengl. selten; meist in Zusammensetzungen 'fell-

bloom, fell-thrush &c.' und in Eigennamen (= Berg), besonders im Lake-District: 'Barfell' &c.

317. 318. Ca. verweist auf *'The Nightingale', 101—103;* vgl. aber auch *Anc. Mar., 477 ff.*

320. *hermitess* Klausnerin, das Wort ist nicht gerade häufig belegt, so Motteux, *Rabelais (1708) IV. 64. 'Spiritual Actresses, Kind Hermitesses, Women that have a plaguy deal of Religion.'* — Der Vergleich ist ganz romantisch.

321. *beauteous* = 'distinguished by beauty, exceedingly fair in appearance or elegant in form', ebenso 569. ein Wort, das fast ausschließlich der Literatur und besonders der Dichtersprache angehört. Vgl. Shaksp., *Tam. of the Shrew, I. II. 86.;* Milton, *P. L. IV. 697.;* Wo., *Sonnets I. 30.* — *wilderness* "Ekstase, Verzückung" zu wilder; vgl. zu 217.

325. *tingle* "jucken, kribbeln, stechen, prickeln"; urspr. "klingen" (das Ohr "klingt"), "sausen". — Sehr naturalistischer Zug.

332. *matin-bell* die Glocke bei der Frühmesse. Ca. zitiert zu der ganzen Stelle Allsop, *Conversations with Coleridge* (1836), *I. 195.* (1864, *p. 104),* der nach einem langen Zitat aus Crashaws *Hymn to St. Theresa,* das Col. als des Dichters schönste Verse gepriesen hat, folgende Äußerung Col.'s bringt: *'These verses were ever present to my mind whilst writing the second part of Christabel; if, indeed, by some subtle process of the mind they did not suggest the first thought of the whole poem'.* Das Zitat, das als Anregung nur für metrische Anklänge und geringfügige Andeutungen in Christ.'s Wesen gelten kann, beginnt mit: *'Since 'tis not to be had at home, / She 'll travel to a Martyrdome. / No home for her, confesses she, / But where she may a Martyr be;'* und geht bis: *'Farewel House, and Farewel Home — / She 's for the Moors and Martyrdome.'*

333. *knell* bes. vom Geläut der Totenglocke gesagt.

336. *say.* Wie das Wort jedesmal, gleichsam als Gedankenreim in den nicht mitsammen reimenden Zeilen, in verschiedenen Formen wiederkehrt! Wirksam ist auch die Alliteration der übrigen Reimwörter: *death, dead, day.*

342—345. Wieder innigste Verknüpfung des Abschnittes mit dem vorigen durch Wiederaufnahme desselben Wortes;

hier zur äußerlichen Motivierung der Erzählung des Barden, die (vgl. oben S. 40) innerlich ohne Halt und Bedeutung ist.

344. Diese und die folgenden Lokale lernte Col. auf der im Herbste 1799 mit William und John Wo. unternommenen Tour durch den Lake District kennen. *Bratha Head* auf den mir zugänglichen Karten unauffindbar: vielleicht meinte Col. die Nordspitze des Windermere, woselbst der Fluß Brathay einmündet. Das entspräche auch der heutigen Bezeichnung "Waterhead" für diesen Teil des Sees. *Head* kommt in Flurnamen als "Flußursprung, oberes Ende von Seen &c., Vorgebirge, Hügelgipfel" vor. Am ehesten wäre man versucht, an eine Ortschaft zu denken (vgl. z. B. Hawkshead, norwestlich von Esthwaite Water).

345. *bard.* Die idealisierte Bardenfigur hat Macpherson in die englische Literatur eingeführt. Col. läßt sie schon in der *"Monody on the Death of Chatterton", 25, 36.* und in *"Lines composed in a Concert-Room"* (1799), *14 ff.* auftreten. — *Bracy* auch bei W. Scott als Familienname verwendet.

348. *I ween* arch. "wähnen, glauben, sich einbilden".

350/351. *Langdale Pike;* welchen der beiden Kogel, die unter dem Namen *Langdale Pikes* zusammengefaßt werden, Col. hier meint, bleibt unentschieden. Heute bezeichnet man den westlichen mit *Pike of Stickle* (2323 feet), den östlichen mit *Harrison Stickle* (2401 feet). — Unter *Witch's Lair* scheint Col. den sonst *Helm Crag* genannten, nordwestlich von Grasmere gelegenen, 1299 feet hohen, sehr zerklüfteten Gipfel zu verstehen: *"The singularly-shaped hill called Helm Crag is conspicuously visible from Grasmere. Its apex exhibits so irregular an outline as to have given rise to numberless whimsical comparisons. Gray compares it to a gigantic building demolished, and the stones which composed it flung across in wild confusion. And Wordsworth speaks of — 'That ancient Woman seated on Helm Crag.' It is usually called the Lion and the Lamb." (Black's Shilling Guide to the English Lakes, 1896, p. 48.)* Zu dieser Annahme berechtigt der Zusammenhang der oben zitierten Stelle von Wo. *(To Joanna, 52—65),* wo es sich ebenfalls um Echoerscheinungen handelt und der Dichter fortfährt: *"was ready with her cavern."* — *Dungeon Ghyll 'is a waterfall formed by a stream which runs down a fissure in the mountain's side. The natural features of the place*

*justify the name.' (Guide,* wie oben, *p. 39.)* Der Staubbach führt von den *Langdale Pikes* südöstlich ins *Great Langdale* und ist auch in Wo.'s *"The Idle Shepherd-Boy"* verherrlicht. *Gill* oder *Ghyll* (nordengl. und schottisch) bedeutet "waldige Felsschlucht mit Gießbach".

355. *death-note.* Zusammensetzung nicht belegt, = *knell* in 342.

358. s. z. 265.

359. *Borrowdale* landschaftlich reizendes, von Süden nach Norden verlaufendes Gebirgstal in Cumberland, dessen Wasserlauf sich in *Derwent Water* ergießt. Westlich begrenzen es die *Eel-Crags* (2143 feet), östlich *Brund Fell* (1363 feet). Seine Luftlinie von *Windermere* beträgt etwa 16 britische Meilen, von den in 350—351. genannten Örtlichkeiten etwa 6.

369. *I trust.* Diese Einschiebsel der volksmäßigen Rede, hier meist in arch. Wendungen, schon im *Anc. Mar.* 152. und 524.; in *Christ.* noch 66. 348. 425. 473.

407. *Lord Roland de Vaux of Triermain. 'Triermain was a fief of the Barony of Gilsland, in Cumberland; after the death of Gilmore, Lord of Tryermaine and Torcrossock, Hubert Vaux gave Tryermaine and Torcrossock to his second son, Ranulph Vaux . . . and they were named Rolands successively, that were lords thereof, until the reign of Edward IV.' Burn's Antiquities of Westmoreland and Cumberland II, p. 482.* Das aus den Trümmern des alten Römerwalles erbaute Schloß *Triermain* lag etwa 500 feet hoch, 2 britische Meilen west-südwestlich von Gilsland, nördlich vom *Irthing.* Die Sage hat dann aber einen Felsen im *Vale of St. John,* etwas östlich von der Nordspitze des *Thirlmere,* dessen *'resemblance to a fairy fortress is certainly very striking'* (Black's *Guide* wie oben p. 61.) als *'Castle Rock of Triermain'* bezeichnet und dieses nur visionäre Schloß, das fast 30 Meilen südlicher als Col.'s Lokale liegt, ist auch das Lokale von Scotts *"Bridal of Triermain".* Auf diese Verschiedenheit haben meines Wissens die Skott-Kommentatoren nicht hingewiesen: somit bleibt nun auch die Anregung durch *Christ.* etwas zweifelhaft, obwohl der Ritter de Vaux in *'The Talisman' VI ff.,* ausdrücklich als Lord of Gilsland bezeichnet ist.

408—425. Hiezu Ca.: *These lines, perhaps because they bring us out of the surrounding fairyland, are the most famous in*

*Christ.; even the Edinburgh reviewer could see they were fine: "We defy any man to point out a passage of poetical merit in any of the three pieces which it [the Christ. pamphlet of 1816] contains except, perhaps, the following lines in p. 32. [ll. 408—413], and even these are not very brilliant; nor is the leading thought original." — There had been alienation between Col. and Th. Poole in connection with 'The Friend', and no communication after 1810, until in January 1813 Poole sent his congratulations on the success of Remorse. Col. replied: 'Dear Poole, Love so deep and so domesticated with the whole being as mine was to you, can never cease to be. To quote the best and sweetest lines I ever wrote' — and he quotes the whole passage, then unpublished, with but two or three unimportant variations from the text of 1828—1829. Two worth noting occur in the closing lines: — 'But neither frost nor heat, nor thunder, / Can wholly do away, I ween, / The marks of that which once hath been.' Charles Lloyd published some affectionate verses about Col. and Lamb in his 'Desultory Thoughts on London' (1820). Lamb wrote to Col., June 20, 1820, (Ainger's Letters, II. 32): "I admire some of Lloyd's lines on you, and I admire your postponing reading them. He is a sad tatler; but this is under the rose. Twenty years ago he estranged one friend from me quite ... He almost alienated you also from me, or me from you, I don't know which. But that breach is closed. The 'dreary sea' is filled up ... I suspect he saps Manning's faith in me ... Still I like his writing verses about you."* Hierauf folgt noch die Mitteilung, daß H. Heine diesen Abschnitt übersetzt hat: *Schmidt-Weißenfels, Über Heinr. Heine, 1857, S. 177* (und zwar mit dem Untertitel *"Lebewohl")*. Kölbing *(Siege of Corinth, S. 105)* vergleicht die stark anklingende Stelle in Byron's *Childe Harold, III, 94, 1ff.* Wenn auch die Situation dort eine andere ist (es handelt sich bei B. nicht um Freunde, sondern um ein getrenntes Liebespaar), so ist der Einfluß dieser Verse, die in der Tat zu den schönsten der Dichtung gehören, doch sehr wahrscheinlich.

421. *scar*, selten = "Wunde"; vgl. *Prologue* zu *'Every Man in his Humour', 11. 'And in the tyring-house bring wounds to scars.'*

435. *trump* veraltet = "trumpet", fast nur bibl.: 'trump of doom, last trump.' *heraldry* heißt gew. "Heraldik", hier

aber "Heroldsrufe". Vgl. Milton, *Circumcision, 10. 'He who with all Heaven's heraldry whilere / Entered the world.'*

441. *tourney-court,* Zusammensetzung nicht belegt: "Turnierplatz."

453. und 463. s. L.-A.

465. *after-rest* gute Neubildung: "die Ruhe des späteren Schlafes". (311 ff.)

470. Vgl. zu 23.

493. *Irthing flood* = Irthing River, ein Nebenfluß des sich durch Westmoreland und Cumberland windenden Eden; hier ist die Gegend von Gilsland gemeint. Vgl. zu 407.

494. *merry bard,* vgl. zu *Anc. Mar. 36.*

495. Die beiden Örtlichkeiten sind auf den heutigen Karten nicht zu finden; vielleicht ist der Wald abgeholzt und das Moor trocken gelegt worden und mit ihnen auch der Name verschwunden. Jedenfalls lagen sie zwischen der Burg Triermain und dem Irthingtale. Vgl. zu 407.

512. *I repent me,* selten mit pron. reflex. (vgl. *Measure for M., II. III. 35.)*

552. *Close by the dove's its head it crouched.* Das sonst intransitive Verb. ist hier transitiv = "flach niederdrücken, ducken" gebraucht.

568. *accents* poet. = "markante Worte, Rede, Sprache", vgl. *King John, V. VI. 95;* Sir W. Jones, *Ode of Petrarch, 66;* Byron, *Manfred, III. IV. 312: 'in thy gasping throat the accents rattle'.* (Vielleicht auch *Julius Caesar, III. I. 113.)*

576. *her* = herself.

581. dann 587. 608. *askance* "scheel anblickend, mißtrauisch oder tückisch blickend." Etymologie dunkel (Ital. *scansare* = aus dem Wege gehen? oder *schiancio* = Abhang, *a schiancio* = schräg). Vgl. Spenser, *Shep. Cal., March 21;* Milton, *Parad. Lost, IV, 504: 'The Devil ... with jealous leer malign / Eyed them askance.'*

582. s. 54.

583. 585. *snake's eye* und *serpent's eye.* Bereits Brandl weist auf *Notizbuch, 18 a* hin: ... *'her eyes sparkled, as if they had been cut out of a diamond quarry in some Golconda of Faeryland — and cast such meaning glances as would have vitrified the Flint in a murderer's Blunderbuss.'* — Vielleicht

hat aber auch die Beschreibung der Alligatoren *(ibid. 31b und 32a)* mitgewirkt, wo es heißt: *'eyes small and sunk'*. — Byron, *Don Juan, V. 90, 5: 'With shrinking serpent optics on him stared'* mag darauf zurückgehen. Ob dem in 583 612. dargestellten Falle von Suggestion medizinische Beobachtungen zu Grunde liegen, muß dahingestellt bleiben.

649. *minstrel bard* unbelegte tautologische Zusammensetzung.

656 ff. s. L.-A.

---

# WIENER BEITRÄGE

ZUR

# ENGLISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG

VON

**Dr. K. LUICK**
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT IN GRAZ

**Dr. R. FISCHER**
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT IN INNSBRUCK

**Dr. A. POGATSCHER**
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER DEUTSCHEN UNIVERSITÄT IN PRAG

**Dr. L. KELLNER**
AO. PROFESSOR DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT IN CZERNOWITZ

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. J. SCHIPPER
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE UND WIRKLICHEM MITGLIEDE DER KAISERL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN

XXVII. BAND

WIEN UND LEIPZIG
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
1908

# DEUTSCHE
# KULTURVERHÄLTNISSE
## IN DER
# AUFFASSUNG W. M. THACKERAYS

Von

DR. HEINRICH FRISA
(WIEN)



WIEN UND LEIPZIG
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
1908

K. k. Universitäts-Buchdruckerei „Styria", Graz.

DR. AUGUST CRÜWELL

DR. CARL SIEGEL

DR. RUDOLF GIRTLER

in Freundschaft und Verehrung

**Der Verfasser.**

# Vorwort.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man der vorliegenden Arbeit eine Würdigung des großen Satirikers und Sittenschilderers vorausschicken. Thackerays Platz in der Geschichte der Weltliteratur ist bestimmt für alle Zeiten. Und nicht erst sein Verständnis zu fördern, ihm gebührende Anerkennung zu schaffen, dient das vorliegende Buch, das vielmehr, ein Beitrag zur vergleichenden Literatur- und Kulturgeschichte, Thackeray in seinem Verhältnis zur deutschen Kultur und als Vermittler deutschen Geisteslebens betrachten will.

Für die freundliche Förderung, die mir für meine Arbeit zu teil wurde, bin ich an erster Stelle meinen hochverehrten Lehrern Hofrat Dr. J. Schipper und Dr. J. Brotanek zum größten Danke verpflichtet, vor allem aber dem treuen Berater und Freunde aller Wiener Anglisten, die England besuchen, Dr. James Morison, Oxford, dessen freundliche Leitung und Einführung während meines Oxforder Aufenthaltes mir nicht nur bei vorliegender Arbeit wiederholt vorwärts half, sondern dessen wertvolle Winke mir auch in anderer Hinsicht für meine Studien Richtung gaben. Zu großem Danke bin ich ferner auch verpflichtet Mr. A. Cowley, Fellow, Magd. Coll., Oxon., der als Bibliothekar der Bodleianischen Bibliothek mir in liebenswürdigster Weise entgegenkam, und nicht zuletzt, wenn auch an letzter Stelle, meinem lieben Freunde Dr. Albert Eichler, von dem mir die Anregung zu vorliegender Arbeit kam.

# Literatur.

*The Collected Works of W. M. Thackeray. In twenty-six volumes. London, Smith, Elder & Co.,* 1869—1886. Daraus die Zitate *(Stand. Ed.).*[1])

*The Biographical Edition of W. M. Thackeray's complete Works. Each volume includes a memoir in the form of an introduction by Mrs. Richmond Ritchie. In thirteen volumes. London, Smith, Elder & Co.,* 1898—1899.

*Sultan Stork and other stories and sketches by W. M. Thackeray (1829—1844) Now first collected to which is added:*

*The Bibliography of Thackeray [by Rich. Herne Shepherd]. Revised and considerably enlarged.* (Früher selbständig. London. 1881.) *London, George Redway, 1887.*

*Stray Papers by W. M. Thackeray. Ed. with an Introd. and Notes. By Lewis Melville. London, Hutchinson & Co.,* 1901.

*M. H. Spielmann, The hitherto unidentified contributions of W. M. Thackeray to "Punch". With a complete and authoritative Bibliography from 1843—1848. London and New-York, Harper & Brothers, 1899.*

*Charles Plumptre Johnson, The Early Writings of W. M. Thackeray. London,* 1888, ursprüngl. in *The Athenæum, 1887; I, II: Notes and Queries for a Bibliography of W. M. Thackeray.*

*Critical Papers in Literatur by W. M. Thackeray. London, Macmillan & Co., 1904.*

*Early and Late Papers. Hitherto uncollected. By W. M. Thackeray. Boston, 1867.*

*A Collection of Letters of W. M. Thackeray 1847—1855. With an Introd. of Mrs. Jane Octavia Brookfield. London, Smith, Elder & Co., 1887 (Brookfield Letters).*

*Thackeray's Letters to an American Family. With an Introd. by Lucy W. Baxter. London, Smith, Elder & Co., 1904.*

*The unpublished Letters of Thackeray. The Athenæum,* 1887; I, II. *London.*

Brief an *Lewes* (London, April 28, 1855) in *The Life of Goethe by G. H. Lewes.* 2. Aufl. Leipzig, 1864. Bd. II, p. 324—327.

*Melville, Lewes, The Life of William M. Thackeray. 2 vols. London, 1899.* Darin *The Bibliography of W. M. Thackeray 1829—1899.*

---

[1]) Einzelausgaben erscheinen nur im Text genannt.

*Herman Merivale and Frank T. Marzials, The Life of W. M. Thackeray. London, 1891.*

*A Trollope, Thackeray, in Engl. Men of Letters. London, 1895.*

*Taylor Theodor, Thackeray the Humourist and Man of Letters. London,* 1864.

*Thackerayana. Notes and anecdotes. Illustr. by nearly 600 Sketches by W. M. Thackeray. London, 1875.*

*Thackeray in Weimar. With unpublished Drawings by Thackeray.* (Deutsch von Walter Vulpius.) *Translated by Herbert Schurz. The Century, New York and London,* vol. 4, III; *New Series,* XXI *Nov. 1896 to April 1897,* p. 920—928.

H. Conrad, W. M. Thackeray, ein Pessimist als Dichter. Berlin, 1887.

*Anne Thackeray Ritchie, Chapters from some Memoirs* (Tauchnitz).

*The History of "Punch" by M. H. Spielmann. Cassel & Co., Limited, London,* Paris and Melbonrne, 1895.

W. M. Thackeray's Entwicklung zum Schriftsteller. Inauguraldissertation von Emil Schaub. Basel, 1901.

Der Einfluß der deutschen Literatur auf W. M. Thackeray. Von R. M. Werner, Progr. der k. k. Staats-Realschule in Teplitz-Schönau für das Schuljahr 1906/1907.

*Fraser's Magazine for town and country.* 1832 ff.

*"Punch".* 1843 ff.

Dr. Ed. Vehse, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. 48 Bände. Hamburg, Hoffmann & Campe, 1852—1858.

*Th. B. Macaulay, Essay on Frederick the Great* (Tauchnitz).

*Th. Campbell, Frederick the Great, his Court and his Time, ed. with an Introd. by Thomas Campbell, Esg. London, 1842.*

*Th. Carlyle, The History of Frederick the Great. London, 1888.*

R. Koser, Friedrich der Große. Stuttgart, 1903.

W. Wiegand, Friedrich der Große im Urteil der Nachwelt. Straßburg, 1888.

# Inhalt.

# Thackerays Aufenthalt in Deutschland 1830/1831.

Als der kaum zwanzigjährige Thackeray 1830 nach dem Kontinent kam, war von literarischen Absichten seinerseits kaum die Rede; erst in Deutschland tauchen gelegentlich Pläne auf. Eine andere Kunst hielt ihn damals gefangen, Zeichner, Maler wollte er werden. Und zumeist waren es Karikaturen, die er flüchtig hinwarf, in die Weimarer Albums zeichnete: Der Satiriker war bereits erwacht, aber er war erst Satiriker mit dem Zeichenstift.

Daneben beschäftigen ihn gelegentlich — er ist bereits in Deutschland — literarische Pläne, die freilich nie zur Ausführung gelangt sind: Eine Schillerübersetzung, über die, wie über einen gleichen Plan bezüglich Körners, noch später zu sprechen Gelegenheit sein wird, und ein Skizzenbuch über die „weniger bekannten Gegenden Deutschlands“, das er bei dem Plane einer Fußtour durch den Harz und die sächsische Schweiz erwähnt:

*"The people of Germany are not known in England, and the more I learn of them, the more interesting they appear to me — customes and costumes, and National songs, stories, &c., with which the country abounds, and which I should be glad to know, and the British Public also, I think."* [1])

Die geplante zusammenhängende Schilderung deutscher Sitten und Zustände in einem „Deutschen Skizzenbuch“, wie er uns ein *"Irish-"* und ein *"Paris Sketch-Book"* gegeben hat, ist uns Thackeray freilich schuldig geblieben. Aber die Eindrücke jener Reise waren mächtig genug, um

[1]) Briefstelle zitiert bei *Merivale*, a. a. O. p. 84. Thackerays Briefwechsel ist mit Ausnahme der *Brookfield-Letters* und der *"Letters to an American Family"* unveröffentlicht. Die wenigen fragmentarischen Zitate in den Einleitungen der *"Biographical Ed."* oder bei *Merivale* u. a. bieten nur schwachen Ersatz.

in späteren Werken zum Durchbruch zu kommen. Ihnen verdanken wir vor allem die köstlichen Schilderungen von *„Pumpernickel“* und *„Kalbsbraten“* in den *“Fitzboodle Papers”* und in *“Vanity Fair”*.

Thackeray wendet sich zunächst an den Rhein und beginnt seine Tour wie alle reisenden Engländer mit Godesberg, damals ein armseliges Nest mit zwei Wirtshäusern und einem verfallenen Turme. Hier bleibt er einen vollen Monat, vervollständigt sein Deutsch, das er unter Leitung eines Herrn Troppeneger daheim gelernt hat, macht wohl Ausflüge rheinaufwärts und treibt sich namentlich auch in dem nahen Bonn herum, wo er auch mit studentischen Kreisen in Berührung kommt; seine Briefe berichten von Mensuren, die er mitangesehen, auch eine Zeichnung einer solchen legt er bei.[1])

Der Rhein übt eine tiefe Wirkung auf den jungen Thackeray aus, die Eindrücke seiner Rheinreisen hat er nicht einmal beschrieben. Von Koblenz schreibt er heim von den Naturschönheiten des Rheins als *“almost equal to the Thames”* und die Leute, die er sieht, bieten ihm gute Modelle für seine zeichnerischen Studien.[2])

Besser unterrichtet als über den ersten Teil der Reise sind wir über den weiteren Aufenthalt Thackerays in Deutschland, über seinen Aufenthalt in Weimar. Sein Brief an *Lewes* gibt uns genauere Aufschlüsse über jene Tage, namentlich über die Zusammenkunft mit Goethe.

Die Ankunft Thackerays in Weimar dürfte Ende August oder Anfang September 1830 fallen. Von Gotha kommend fand er hier einen Studienfreund vor, *W. C. Lettson,* wie er selbst *Trinity-Man* in Cambridge, dermalen dem englischen Gesandten in Weimar attachiert, und genoß mit diesem und einem andern jungen Engländer, *Dr. Norman McLeod,* genauere Einführung in die deutsche Sprache und Literatur bei Dr. Weißenborn.[3])

---

[1]) *Biogr. Ed.,* vol. I, p. XX reproduziert die Zeichnung; dieselbe auch in *“Thackerayana”*.

[2]) *Biogr. Ed.,* vol. I, p. XVIII Brief an seine Mutter vom 31. Juli 1830. Dem Briefe liegt eine Zeichnung des *“Castled Crag of Drachenfels”* bei.

[3]) Vgl. *Roundabout Papers, De finibus,* XXII, p. 225.

Die Gastfreundschaft des Großherzogs und der Großherzogin[1]) führte eine ganze Schar junger Engländer nach Weimar, *"the friendly little Saxon capital"*, und auch Thackeray war bald heimisch in dem Kreise, der sich am Hofe versammelte; zu den Hofdiners, Bällen und Gesellschaften bei Hofe erhielten die jungen Leute immer Einladungen, die ihnen der Hofmarschall von Spiegel, dessen zwei reizende Töchter nicht zuletzt einen Anziehungspunkt bildeten, verschaffen mußte.

Zweimal wöchentlich waren kleinere Gesellschaften, Tee und für die älteren Herrschaften Karten; man begann um sieben Uhr, um halb zehn war Schluß; um diese Zeit ging man in Weimar zu Bett. Wer von den jungen Engländern ein Recht dazu hatte, erschien in Uniform und so schreibt auch Thackeray heim um eine *"cornetcy in Sir John Kenneway's yeomanry"*, um bei Hofe in *"yeomanry dress"* statt wie bisher in *"black breeches"*, *"a black coat, black waistcoat, & cocked hat, looking something like a cross between a footman and a Methodist parson"*,[2]) erscheinen zu können.

Der Ton bei Hofe war *"exceedingly friendly, simple, and polished"*.[3]) Die Großherzogin tauschte Bücher mit den jungen Leuten, die sie gern ins Gespräch zog, über ihre literarischen Absichten und Anschauungen ausfragte.

Einen Sammelpunkt für die Gesellschaft bildete natürlich auch das Theater, das Thackeray sehr häufig besucht zu haben scheint. Goethe war zwar längst von der Leitung zurückgetreten, aber die alten Traditionen wirkten fort, und wenn auch nicht mehr die hervorragenden Kräfte der Glanzzeit tätig waren, so war doch die Leitung eine musterhafte und die Schauspieler selbst *"men of letters and gentlemen"*,[4]) die in freundlichem Verkehr mit dem Adel standen. Überdies gaben die hervorragendsten Schauspieler aus allen Gegenden Deutschlands Gastrollen:

---

[1]) Karl Friedrich, vermählt mit der russischen Großfürstin Marie.

[2]) *Biogr. Ed.*, vol. I, p. XIX.

[3]) So im Briefe an *Lewes* (1855); etwas anders denkt der junge Thackeray: *"and though the Court is absurdly ceremonious, I think it will rubb off a little of the rust which school and college have given me"* (Brief vom 29. Sept. 1830). *Biogr. Ed.*, vol. I, p. XVIII.

[4]) Brief an *Lewes*.

*"In that winter I remember we had Ludwig Devrient in Shylock, Hamlet, Falstaff and the Robbers;*[1]) *and the beautiful Schröder in Fidelio".*[2])

In Begleitung eines Weimarer Schauspielers kam Thackeray nach Erfurt zu einer Räuberaufführung, *"a play which is a little too patriotic and free for our Court Theatre"*,[3]) machte unter der Führung desselben einen Blick hinter die Kulissen und wurde bei dieser Gelegenheit auch Devrient, *"the Kean of Germany"* vorgestellt.

*"His great character is Franz Moor in the 'Robbers' and I think I never saw anything so terrible. There is a pray which Franz makes while his castle is being attacked, which has the most awful effect which can well be fancied: 'I am no common murderer, mein Herr Gott'."*[4]) — Dem Briefe liegt eine Zeichnung, Franz Devrient in dieser Szene darstellend, bei.[5])

Auch die Oper in Weimar war nicht schlecht. Das Orchester stand unter der ausgezeichneten Leitung Hummels, wenn auch die Sänger nicht die allerersten waren. Thackeray sah „Medea", "Barber of Sevilla", „Il flauto magico" und, wie erwähnt, „Fidelio".

Auch außerhalb des Hofes fand der junge Engländer freundlichste Aufnahme und war bald mit der ganzen Gesellschaft der kleinen Stadt bekannt. Man traf sich fast täglich, die Damen vom Hofe hatten ihren „Abend" und Thackeray meint, er hätte sicher das beste Deutsch erlernen können, wenn nicht die jungen Damen alle so gut englisch gesprochen hätten,[6]) oder, wie er anderswo[7]) bemerkt, wenn nicht so viel französisch gesprochen worden wäre.

Seine gesellschaftliche Stellung führte ihn auch in das Haus Goethes. Dieser lebte zwar zurückgezogen in seinen Privatgemächern, zu denen nur privilegierte Personen Zutritt hatten. Aber an dem Teetische der Schwiegertochter Goethes, Ottilie, war Thackeray ein gern gesehener Gast, eingeführt durch seinen Freund *Lettson.* Den Engländern

[1]) Die Räuber mit Devrient als Franz sah Thackeray allerdings in Erfurt, nicht in Weimar; vgl. die folgende Stelle.

[2]) Brief an *Lewes.*

[3]) *Biogr. Ed.,* vol. I, p. XXI (Brief an seine Mutter).

[4]) *Biogr. Ed.,* vol. I, p. XXI f. (Brief, Jan. 28., 1831).

[5]) Reprod. *Biogr. Ed.,* vol. I, p. XXII.

[6]) Brief an *Lewes.* — [7]) *Merivale,* a. a. O. p. 80.

standen damals alle Türen in Weimar offen, besonders aber hier, nannte sich doch Ottilie von Goethe *"the British consul at Weimar"*.[1]) Sie nahm auch Thackeray sofort unter ihre Obhut und sein Zeichen- und Karikiertalent machte ihn bald zum Liebling des Kreises. Den Kindern zulieb zeichnete er, wie es die Laune ihm eingab, Karikaturen, deren einige sogar in Goethes Hände gelangten.[2]) Er karikierte sich selbst, wie Frau von Gustedt, die als Jenny von Pappenheim eine Freundin Ottiliens war, in ihren Memoiren berichtet und in Weimarer Albums mögen wohl auch sonst noch manche Karikaturen von seiner Hand zu finden sein.[3]) Sechs solcher Zeichnungen sind mit der bereits erwähnten Übersetzung des Aufsatzes von Vulpius von Herbert Schurz in "*The Century*" (vol. LIII) reproduziert.[4])

*"To his Britannic | Majesty's | Consul in Weimar | These drawings | of his Britannic Majesty's | Subjects | are dedicated | by | An Individual. | Thackeray."*

So lautet die Widmung, die unter einer Karikatur des britischen Wappens steht; an wen sie gerichtet, ist ganz klar, Ottilie von Goethe, von deren Hand auch der Name Thackerays unter dieser scherzhaften Widmung stammt. Näher auf die nicht besonders hoch anzuschlagenden Zeichnungen einzugehen, hat keinen Wert. Wichtiger ist eine andere Zeichnung Thackerays aus jenen Tagen, eine Skizze von Goethe, die er aus dem Kopfe zu zeichnen versuchte. Diese Skizze diente als Modell für *Daniel Maclise's* (pseud. *Alfred Croquis)* Porträt Goethes, das 1832 in *Fraser's Magazine* erschien, von *Carlyle* damals besonders gerühmt, ein Urteil, das dieser später stark reduzierte.[5])

---

[1]) Schurz-Vulpius, *Thackeray in Weimar, The Century*, vol. LIII.

[2]) Vgl. Goethes Tagebücher 1829—1830, 8. Oktober 1830, W.-A., III, 12.

[3]) *Biogr. Ed.* gleichwie *Thackerayana* bringt eine ganze Anzahl Zeichnungen aus der Weimarer Zeit, in Briefen heimgeschickt, wie die bereits erwähnten, alle jedoch von fast gar keiner Bedeutung.

[4]) *Thackeray in Weimar. | With unpublished Drawings by Thackeray. (Printed by permission of Smith, Elder & Co.)*

[5]) Vgl. *Carlyle's Miscellanies*, vol. III, p. 93. — Vgl. auch Franz Zarnke, Zu den Goethe-Bildnissen, Allgem. Zeitung, Nr. 263, 266 ff., und Goethe-Jahrbuch, VII, p. 397. Zarnke sieht in *Maclises* Bild nur

Die Unterhaltung am Teetisch Ottiliens war recht anregend; man las Französisch, Englisch, Deutsch; Musik fehlte natürlich nicht. Auch eine Manuskriptzeitschrift ging aus diesem Kreise hervor, das „Chaos“, zu der Goethe selbst einige mit einem Stern gezeichnete Gedichte beisteuerte.[1]) Zwei Beiträge in dieser Zeitschrift rühren sicher von Thackeray her, zum mindesten sind sie beide in derselben Handschrift geschrieben, wie die bereits erwähnte Widmung der Karikaturen. Der erste, ohne Titel und Autornamen, scheint ein Originalbeitrag zu sein, ein Trinklied; der zweite, eine Übersetzung aus dem Deutschen, wie überhaupt Übersetzungen in großer Zahl vertreten waren, ist gezeichnet „Rosa“ mit der Überschrift *"Translated from Faust"*; es ist das Lied Mephistos vom Floh des Königs in der Szene in Auerbachs Keller.

Und endlich sollte Thackeray den Gewaltigen auch persönlich kennen lernen. Hören wir ihn selbst:[2])

*"Of course I remember very well the perturbation of spirit with which, as a lad of nineteen, I received the long expected intimation that the Herr Geheimrath would see me on such a morning. This notable audience took place in a little antechamber of his privat apartments covered all round with antique casts and bas-reliefs. He was habited in a long gray or drab redingot with a white neckcloth and a red ribbon in his buttonhole. He kept his hands behind his back just as in Rauch's statuette. His complexion was very bright, clear and rosy. His eyes extraordinarily dark,[3]) piercing and brilliant. I felt quite afraid before them, . . . I fancied Goethe must have been still more handsome as an old man, than even in the days of his youth. His voice was very rich and sweet. He asked me questions about myself, which I answered as best I could. I recollect I was at first astonished and then somewhat relieved, when I found he spoke French with not a good accent."*

Das Datum dieser Zusammenkunft gibt Thackeray in

eine mißlungene Kopie nach Stieler. *"Thackerayana"* bringt nebst anderen Skizzen Thackerays auch diese strittige Zeichnung, p. 105; ebenso *Biogr. Ed.*

[1]) Vgl. W.-A., III, 13. Agenda, p. 268, 271 ff. — [2]) Brief an *Lewes.*

[3]) Dazu bemerkt *Lewes: "This must have been the effect of the position in which he sat with regard to the light. Goethe's eyes were dark brown, but not very dark."*

dem Briefe nicht an, er setzt die Begegnung nur in das Jahr 1831. Dagegen lautet ein Brief an seine Mutter vom 20. Oktober 1830: *"I saw for the first time old Goethe to-day; he was very kind and received me in rather a more distingué manner than he has used the other Englishmen here; the old man gives occasionally a tea-party, to which the English and some special favourites in the town are invited; he sent me a summons this morning to come to him at 12. I sat with him for half an hour, and took my leave on the arrival of ..."*[1])

*Merivale* ist nun geneigt, auf Grund dieser beiden Briefe ein mehrmaliges persönliches Zusammentreffen Thackerays mit Goethe anzunehmen.[2]) Dem widerspricht aber die ausdrückliche Erklärung Thackerays im Brief an *Lewes*, er habe Goethe nur dreimal gesehen: 1. Im Garten seines Hauses auf dem Frauenplan spazierend; 2. an einem sonnigen Tage mit seiner kleinen Enkelin auf dem Wege zu seinem Wagen; 3. bei der besprochenen Zusammenkunft. Was die Tatsachen betrifft, steht der Brief vom 20. Oktober 1830 zum mindesten in keinem Widerspruche mit dem an Lewes. Es liegt also nahe, eher einen Irrtum im Brief an Lewes zumal bei der ungenauen Zeitbestimmung, als ein mehrmaliges persönliches Zusammentreffen und als Datum den 20. Oktober 1830 anzunehmen. Goethes Tagebücher verzeichnen Thackerays Namen nicht.

Dem mächtigen Einflusse Goethes und überhaupt des Geistes der eben erst abgelaufenen Blüte-Epoche, deren letzter Repräsentant Goethe war, gab sich Thackeray ganz hin. Namentlich Schiller hatte es ihm angetan, der ihm schon in Bonn — vielleicht noch früher daheim — näher gekommen war. In Bonn ersteht er Schillers Werke in achtzehn Bänden. Noch näher kam er seinem Lieblinge natürlich in Weimar selbst. Hier kommt er in den Besitz eines Autogrammes und des Degens Schillers. Er bedauert nur, zu spät gekommen zu sein:

*"It must have been a fine sight twenty years ago, this little Court with Goethe and Schiller and Wieland and the old Grand Duke and Duchess to ornament it."*[3])

---

[1]) *"The Athenaeum"*, 1887, Jan. 15., p. 96 f.
[2]) *Merivale*, a. a. O. p. 80.
[3]) *Merivale*, a. a. O. p. 83.

Und noch ein anderer Eindruck kommt hinzu, der vielleicht nicht von minderer Wichtigkeit ist: ein Kapitel aus dem Liebesleben Thackerays, wenn nicht das erste,[1]) so doch eines der ersten hat sich in Weimar abgespielt. Diesen Erinnerungen verdanken wir einen Teil der *Fitzboodle Confessions,* neben ein paar Briefstellen die Hauptquelle für diese Erlebnisse, bei der starken Selbstironie und Selbstverspottung freilich eine recht trübe Quelle. Ob Thackeray — ganz abgesehen von seiner unglücklichen Liebe zu der Gemahlin des Prinzen Karl von Preußen, einer Prinzessin von Weimar, die er mit recht pathetischen Worten schmückt, von einer Leidenschaft schreibend, die er überwinden müsse, daß sie ihn nicht zu einem vorzeitigen Ende bringe, um im selben Briefe von recht unterhaltlichen Personen, "*Miss A.*" und "*Miss B.*", den "*evening-belles*" zu sprechen[2]) — eine tief gehende Neigung gefaßt hat, ist schwer festzustellen. Es dürfte aber doch nicht viel mehr als ein oder vielleicht ein paar vorübergehende Anfälle gewesen sein, die er freilich damals noch recht tragisch nahm. Wenigstens die Briefe an seine Mutter lassen hie und da etwas derartiges vermuten. Beginnt er doch eine "*rapturous ode on the innumerable beauties and perfections of a certain Mademoiselle de . . .*", bei der er freilich durch einen Offizier der Garde, Erbe von Zehntausend im Jahr und glücklicher Besitzer von "*several waistcoats of the most magnificent pattern*", gar bald ausgestochen wurde. Voll Pathos schließt er seinen Brief: "*The flame has gone out and now I scarcely know, what has become of the cinders!*"[3]) Und ein anderes Mal schreibt er ein paar Schillersche Verse heim, seinen Seelenzustand zu schildern:

*"This world is empty,*
*This heart is dead,*
*Its hopes and its ashes*
*For ever are fled."*[4])

---

[1]) Abgesehen von Erlebnissen daheim, ist sicher auch "*Miss Löwe*" in den *Fitzboodle-Papers* nicht ohne starken autobiographischen Einschlag und wohl mit ziemlicher Bestimmtheit auf ein uns freilich nicht weiter bekanntes Bonner Erlebnis zurückzuführen.

[2]) *Biogr. Ed.,* vol. I, p. XXII.

[3]) Ebenda p. XXII f.

[4]) *Merivale,* p. 82. Die betreffende Stelle ist aus Theklas Lied entnommen. Piccolomini, III, 7.

Freilich, der Name der Dame oder der Damen, wenn wir Fitzboodle glauben, ist uns nicht bekannt. Selbst Thackerays Tochter *Mrs. Ritchie,* die uns eine Wiederbegegnung schildert, nennt nur den Vornamen: Amalia von X, verehelichte Frau von Z.[1])

Die Erinnerung an Weimar ist für Thackeray in den späteren Jahren außerordentlich fruchtbar. In „Pumpernickel" und in „Kalbsbraten" hat er seiner lieben, kleinen sächsischen Stadt ein Denkmal gesetzt. Und wenn auch dabei der Satiriker, der Spötter Thackeray, der freilich sich selbst am wenigsten schont, die Oberhand hat, so ist es nicht so böse gemeint. Wie lieb ihm diese Erinnerungen immer waren, zeigt der Schluß des Briefes an Lewes:

*"With a five and twenty years' experience since those happy days of which I write, and an acquaintance with an immense variety of human kind, I think I have never seen a society more simple, charitable, courteous gentlemanlike than that of the dear little Saxon city, where the good Schiller and the great Goethe lived and lie buried".*

In späteren Jahren ist Thackeray wiederholt in Deutschland gewesen; aber wenn auch diese *"trips"* ihm vielfache Anregungen gaben, so zu den *"Kicklebury's on the Rhine"* u. a., so stehen sie doch an Nachwirkung dem ersten Aufenthalte weit nach.

## Thackerays Verhältnis zur deutschen Literatur.

Schon in den einleitenden Zeilen war Gelegenheit, Thackerays Plan einer Schillerübersetzung zu erwähnen und die Einleitung selbst mußte der Beschreibung von Thackerays Zusammentreffen mit Goethe weiteren Raum gewähren. Das Verhältnis Thackerays zu diesen beiden größten deutschen Dichtern ist nun das nächste Thema des vorliegenden Abschnittes.

Von vornherein ist festzustellen: Schiller steht Thackeray sympathisch näher und erscheint ihm darum auch anfangs als der größere Dichter. Die Gründe liegen in der persön-

[1]) *Chapters from some Memoirs.* Tauchnitz, p. 132 ff.

lichen und auch wohl in der nationalen Eigenart Thackerays. Die freie Lebensauffassung des Lebenskünstlers Goethe — *"a looseliver"* nennt ihn Merivale — war ihm unverständlich. Schillers Lebenswandel aber war einwandfrei, seine *"religion and morals were unexceptionable"*,[1]) selbst für den sittenstrengsten Engländer, und etwas national-englisches Muckertum mag — wenn auch unbewußt — auch bei Thackeray mitgespielt haben.

Aus dieser dem Menschen Goethe geltenden Beurteilung[2]) darf man aber nicht auf ein schiefes Urteil über den Dichter Goethe schließen. Thackeray ist stets mit der größten Bewunderung an Goethe herangetreten, er nennt ihn in einem Atem mit Shakespeare: *"a genteel Goethe or Shakspeare, a fashionable world-spirit"*.[3]) — Und als er Pendennis seinen ersten Roman *"Walter Lorraine"* schreiben läßt, nennt er als Lieblingsautoren und Vorbilder seines Helden Byron und Goethe, dessen Einfluß namentlich deutlich erscheint:

*"The Byronic despair, the Wertherian despondency, the mocking bitterness of Mephistopheles of Faust, were all reproduced and developed in the character of the hero; for our youth had just been learning the German languaye, and imitated as almost all clever lads do his favourite poets and writers."*[4])

Ganz entsprechend findet sich hier die Annahme der Beeinflussung durch Werther.[5]) Pen befindet sich eben in seiner Wertherperiode, die jeder, der nicht geradezu fischblütig ist, durchzumachen hat. Nur aus dieser Stimmung heraus ist der Werther zu verstehen und zu beurteilen.

Man vergleiche damit eine Äußerung kaum zwei Jahre

---

[1]) Leslie Stephen, *The Life of W. M. Thackeray*, Biogr. Ed., XIII, p. 688—717 [abgedruckt aus dem *Dictionary of National Biography]*.

[2]) Vgl. in den *Letters to an American Family* [London 1904] die Bemerkung über Goethe und Ulrike von Levetzow: *"Goethe, the old rogue who at 75 had a deep passion for a girl and was severely wounded — the girl was sent back to school"* (Brief vom 15. Dez. 1855) — a. a. O. p. 127.

[3]) XVII, 228. — [4]) IV, 24.

[5]) Daß der Werther Thackerays Interesse immer wieder in Anspruch nahm, zeigt eine Episode, die uns *Fields* erzählt: Thackeray zeichnet in Amerika vor einer Vorlesung eine Illustration zum Werther für eine Dame. James Fields, *Yesterday with Authors*, p. 23.

früher! Becky Sharp findet in Weimar in der besten Gesellschaft Aufnahme; daran, daß sie eine geschiedene Frau ist, nimmt niemand Anstoß; wie kann es auch anders sein in einem Lande, *"where 'Werther' ist still read, and the 'Wahlverwandschaften' of Goethe is considered an edifying moral book"*.[1])

In Deutschland noch immer gelesen, in England ist es aus mit der Herrschaft des Buches, das noch 1816 über alle anderen Werke Goethes gestellt wurde.[2]) Der Thackeray des *"Vanity Fair"*, der Thackeray von 1848, stellt sich wieder auf den einseitigen moralischen Standpunkt, der dem „Werther" einst in England so viel Schwierigkeiten machte, sich durchzusetzen.

Thackeray steht mit seinem Mißfallen an den Romanen Goethes, denn nicht nur der „Werther", sondern viel mehr noch die „Wahlverwandschaften" erscheinen in der zitierten Stelle genannt, nicht ganz allein; seine Meinung ist im Gegenteile die geltende Meinung in England, der sich sogar Leute wie Wordsworth nicht zu entziehen vermochten.[3])

Trotzdem finden wir außer der zitierten Stelle nirgends mehr eine so scharfe Aburteilung; und wo er sich gegen den „Werther" — denn dieser bildet fast ausschließlich die Zielscheibe seiner Satire — richtet, ist es nicht der Goethesche Roman, gegen den er zu Felde zieht, nicht die moralische oder unmoralische Qualität des Buches, sondern nur die überspannte Sentimentalität des Buches, die „Verstiegenheit", die er im „Werther" sieht, mit allen ihren Folgen in Literatur und Leben, kurz der Werther-Rummel und nicht der Werther.

So liest der Straßburger Scharfrichter unter Tränen den „Werther"; *"it was all the rage in those days, and my friend was only following the fashion."*[4]) Nur so ist auch das

---

[1]) II, 358.

[2]) Vgl. Brandl, Die Aufnahme von Goethes Jugendwerken in England. Goethe-Jahrbuch, III, p. 73.

[3]) Vgl. Werner, Der Einfluß der deutschen Literatur auf W. M. Thackeray, Programm der k. k. Staats-Realschule in Teplitz-Schönau für 1906/07, p. 8.

[4]) XIV, *The Story of Mary Ancel.*

keineswegs bösartig gemeinte satirische Gedicht *"Sorrows of Werther"* zu fassen.[1])

Etwas bagatellisierend setzt das Gedicht ein: *"Werther had a love for Charlotte"*; die nicht mehr ganz neue Phrase von der „Unaussprechlichkeit" der Liebe gibt den Grad seiner Neigung an. Der nächste Vers schlägt ganz ins Banale um: *"Would you know how first he met her?"* Die Antwort gibt eine Szene aus dem „Werther": sie schnitt Butterbrote. Die zweite Strophe konstatiert ganz knapp das Verhältnis zwischen Lotte und Werther: Lotte ist verheiratet und Werther ist ein moralischer Mann, der — wieder mit recht banaler Übertreibung — nicht um alle Schätze Indiens sie

[1]) XXI, 78. Vgl. über Werther bei Thackeray Werner, a. a. O. p. 8 ff. — Werner bringt eine recht wertvolle Parodie über Werther, die zur Zeit Thackerays in Vauxhall gesungen wurde. Das Lied findet sich in: *Vauxhall Songsters, forming part of Evans's Cheap and Uniform Vocal Repository, Embracing all the popular English, Irish and Scotch Songs, sung at various places of public amusement.* Collektion IV, 1*d*, London T. Evans, Long Lane West Smithfield 1831" und führt den Titel: *"Oh! Poor Mr. Werther. A burlesque comic song, written by Mr. Kinney and sung by Mr. Dowton"*. Ich lasse es hier folgen:

"Woeful was the reign
Of a famous flirter,
That unhappy swain,
Gentle Mr. Werter:
Fiercely love inspir'd
Till it almost chok'd him;
For when Cupid fir'd
Miss Charlotte smok'd him.
Lack — a — day, Heigho!
Oh! poor Mr. Werter.

Danger he defied,
Swore he'd ne'er desert her;
Blushing she replied —
Oh! fie — Mr. Werter!
Says he — you 'll turn my head,
Tell me what can save it?
Dearest youth she said —
Go to bath and shave it.
Lack — a — day etc.

Said she, discreet and prim —
Spare my situation,
Lest you're sued for Crime —
In that Conversation.
Damages are clear:
Largely should they lay'em:
Much it would, I fear,
Puzzle you to pay'em.
Lack — a — day etc.

Then without more fuss,
He to drive his pains out,
With a blunderbuss,
Goes and blows his brains out:
Soon his case they prove,
Future shame to curtain,
Since he died for love,
Lunacy for certain —
Lack — a — day etc."

Thackeray, zur Zeit ein eifriger Besucher von Vauxhall, hat die Parodie sicher gekannt und ist auch von ihr nicht unbeeinflußt. Näheres siehe Werner, a. a. O. p. 10.

je verletzen möchte. Dann die Katastrophe, ganz kraß, nur die Tatsachen. Werther seufzt und härmt sich, seine Leidenschaft siedet und kocht, schließlich schießt er sich sein törichtes Hirn aus und hat für alle Zeiten Ruh. Der Schlußsatz ist zynisch, die folgende, letzte Strophe ist es nicht minder: Charlotte sieht den Kadaver des armen Teufels und

„Like a well conducted person
Went on cutting bread and butter.“

Thackeray setzt dem Werther hier recht scharf zu, er faßt ihn, wo er ihm einen Angriffspunkt bietet, bei seinem sentimentalen Heroismus, er läßt Lotte kaltherzig erscheinen, ihre Hausmütterlichkeit ist bei ihm stark spießbürgerlich geworden: trotzdem ist diese, wenn scharfe, so doch auch gut gelungene Satire[1]) viel leichter zu verdauen als das ganz unberechtigte Urteil in *"Vanity Fair"*.

Über den „Faust“ berichtet zunächst eine Briefstelle aus der „Weimarer Zeit“: "I have read 'Faust' with which, of course, I am delighted, but not to that degree I expected".[2]) Worin ihn „Faust“ enttäuscht hat, berichtet er nicht. Jedenfalls ist die Enttäuschung dem damals vorherrschenden Einfluß Schillers zuzuschreiben — vielleicht waren es auch einige moralische Bedenken, von denen Thackeray öfters heimgesucht gewesen zu sein scheint. Eine Stelle des *"Pendennis"* könnte vielleicht darauf schließen lassen: Pen will keine *"Faust and Margaret business"* aus seinem Verhältnis zu Fanni machen.[3]) Die übrigen Stellen über „Faust“, meist nur Erwähnungen einzelner Personen, Mephistos, „des Geistes, der stets verneint“, Margaretens u. s. f. sind ziemlich belanglos.[4]) Zu seinen Lieblingsgedichten hingegen scheint die „Zueignung“ zu gehören, aus der er wiederholt Zitate bringt oder doch auf sie anspielt[5]):

„— die Bilder froher Tage
Und manche liebe Schatten steigen auf.“

[1]) Leslie Stephan, *The Writings of Thackeray*, Stand. Ed. XXIV, bemerkt dazu p. 326: *"That is not the parody of a reverent disciple; but Wertherism was of course dead years before this and represented a long past mood of its great originator. People were beginning to see the ridiculous side of Wertherism and Byronism."*

[2]) Nov. 17, 1830. The Athenaeum, Jan. 15, 1887. — [3]) IV, 114. — [4]) Vgl. Werner, a. a. O. p. 11 f. — [5]) XXII, 225.

Diese Verse setzt er an den Schluß der kurzen Notiz, die er in den *"Miscellanies"* der *"Shabby Genteel Story"* folgen läßt[1]), und das Vorwort zu den *"Miscellanies"* 1857 beschließen gleichfalls Verse aus der Zueignung:

„Ihr naht Euch wieder, schwankende Gestalten,
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt."

und:

„Mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert,
Vom Zauberhauch, der Euren Zug umwittert."

Was sich sonst von Goethes Werken genannt findet, ist wenig und ohne Belang: „Egmont", dessen Verhältnis zu Klärchen gestreift wird,[2]) „Der Gott und die Bajadere", die Lieblingsballade Pens;[3]) ein anderes Mal ein Zitat, an den Kopf eines Kapitels im *"Philip"* gesetzt: „Drum ist's so wohl mir in der Welt" aus Goethes „Vanitas! vanitatum vanitas!" („Ich hab' mein Sach auf nichts gestellt.")

Wichtiger ist nur noch eine Notiz über den „Goetz von Berlichingen". Thackeray spricht vom Einfluß Walter Scotts: *"how astonishingly Sir Walter Scott has influenced the world"* und setzt in einer Fußnote hinzu: *"Or more properly Goethe. 'Goetz von Berlichingen' was the father of the Scottish romances, and Scott remained constant to that mode, while the greater artist tried a thousand others."*[4]) Goethes „Goetz" erscheint hier ganz richtig als der Vater des Ritter- und historischen Romanes überhaupt.

Aber es bleibt nicht allein bei gelegentlichen Äußerungen über Goethe, Thackeray erfährt auch direkte Beeinflussung. Ob freilich in der Vorrede zu *"Vanity Fair"* *"Before the curtain"* eine bewußte Nachahmung des „Vorspiel auf dem Theater" zu sehen ist, wie Werner[5]) will, erscheint mir trotz einzelner Ähnlichkeiten doch etwas fraglich. Auch die Behauptung einer Verwendung des Faustmotivs ins Humoristische übersetzt in *"The Painter's Bargain"* im *"Paris Sketch-Book"* ist wohl etwas gewagt. Die Geschichte, die der arme Teufel von Maler im Traum erlebt, ist nichts anderes, als einer jener Schwänke, in denen sich ein Notleidender dem Teufel verschreibt und ihn schließlich doch noch betrügt.

[1]) X, Advertisement. — [2]) IV, 95. — [3]) VI, 249. — [4]) XXV, 248.
[5]) A. a. O. p. 12.

Auch die Übereinstimmung mit „Faust“ beim Erscheinen des Teufels in Gestalt einer Katze bei Thackeray entsprechend Goethes Pudel beruht auf einem Irrtum Werners.[1])

Der Einfluß des „Werther“ auf das allerdings nur mit wenigen Bemerkungen charakterisierte Buch Pens "*Leaves from the Life-book of Walter Lorraine*" ist bereits erwähnt worden.

Unverkennbar hingegen und von Werner[2]) überzeugender als die früher behaupteten Beeinflussungen nachgewiesen ist der Einfluß von „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ auf den "*Pendennis*", den Roman Thackerays, der die meisten autobiographischen Elemente enthält. Daß Thackeray „Wilhelm Meister“ kannte — möglicherweise aus Carlyles Übersetzung (1824) — zeigen einzelne Erwähnungen, so Mignons[3]) u. s. f. Die Übereinstimmungen sind ziemlich offenkundig: *Emily Fotheringay* — Marianne, hier wie dort heimliche Besuche, vom Vater, hier der alten Barbara begünstigt. Freilich mag im Pendennis vielleicht auch ein eigenes Erlebnis zu Grunde liegen, aber die Ähnlichkeit mit Goethes Marianne ist ziemlich auffällig. Nach dem Bruche des Verhältnisses begibt sich Wilhelm auf eine größere Geschäftsreise, Pen auf die Universität. Auch Philine — *Blanche* zeigen Übereinstimmungen im Charakter, gefallsüchtige Oberflächlichkeit, und schließlich beendet Pen seine „Lehrjahre“ in der Ehe mit *Laura*, wie Wilhelm Meister durch die Ehe mit Natalie den Weg zum werktätigen Leben findet. Ganz richtig hebt Werner schließlich den dem „Wilhelm Meister“ nachgebildeten Leitgedanken des *Pendennis* heraus: „Wie der begeisterte Wilhelm, so muß auch der jugendliche Pendennis allmählich ein Ideal nach dem andern sinken sehen, bis ihm die Ahnung dämmert, daß er falschen Idealen huldigte und bis er sich auf Grund dieser Erkenntnis dem Leben wiedergibt.“ Viel zu weitgehend hingegen erscheint mir wieder die Annahme einer, wenn auch unbewußten Beeinflussung durch „Tasso“, *Pendennis-Warrington* und ihr Verhältnis beeinflußt durch Tasso-Antonio.[4])

---

[1]) Werner, p. 13 f., mißversteht scheinbar die Stelle: Der kleine Teufel (*"little imp"*), der aus dem Daumenloch der Palette herausspringt, ist zuerst nur *"little bigger than a tadpole"*, wird dann *"as big as a mouse; then he arrived at the size of a cat"*.

[2]) A. a. O. p. 14 f. — [3]) XXII, 230. — [4]) Werner, a. a. O. p. 15.

Sympathischer als Goethe ist Schiller Thackeray immer gewesen; das zeigen auch die Endzeilen seines Briefes an Lewes: *"the great Goethe and the good Schiller"*. Namentlich aber der junge Thackeray steht ganz in Schillers Bann. Eine Schillerübersetzung ist sein erster literarischer Plan. Ob er Schiller — und auch Goethe — schon daheim kennen gelernt hat, ist nicht sicher festzustellen; vielleicht hat ihm der Deutsch-Unterricht, den er ja in London genoß, die Kenntnis vermittelt, vielleicht hat er schon daheim, wie sein Pendennis *"sentimental ballads of Schiller and Goethe"* in englische Verse umgegossen.[1]) Sichere Nachrichten haben wir erst aus Deutschland. In Bonn ersteht er eine achtzehnbändige Schillerausgabe und in einem Briefe aus Weimar tritt er endlich mit seinem Plane hervor:[2])

*"I have been reading Shakespeare in German;[3]) if I could ever do the same for Schiller in English, I should be proud of having conferred a benefit on my country. — — — I do believe him to be, after Shakespeare, 'The Poet'."*

Ein anderes Mal schreibt er die bereits zitierten Schillerschen Verse heim:[4])

*"This world is empty,*
*This heart is dead,*
*Its hopes and its ashes*
*For ever are fled."*

*"As Schiller says or rather is said in an admirable translation of that great poet by a rising young man of the name of Thackeray."*[5])

Es ist bei dem Plane geblieben. Wie weit Thackeray mit seinen Arbeiten gekommen ist — denn, daß mehr als die zitierten Verse, zum mindesten das ganze Lied Theklas übersetzt war, ist nach dem Briefe mit Sicherheit anzunehmen — ist nicht mehr festzustellen.

Dem jungen Thackeray erscheint Schiller nach Shakespeare als *"The Poet"*, er ist größer als Goethe. In dieser Ansicht wurde er noch bestärkt durch die in Weimar geltende

---

[1]) III, 242. — [2]) Merivale, a. a. O. p. 81. — [3]) Jedenfalls Schlegel-Tieck. — [4]) Merivale, a. a. O. p. 82. — [5]) Wallenstein, Piccolomini III, 7 (Theklas Lied):

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr".

Anschauung, die Schiller gleichfalls über Goethe hob, der den Fehler hatte, noch nicht tot zu sein (Schiller-Shakespeare). Aber man vergleiche eine spätere Stelle aus den vierziger Jahren: *"a genteel Goethe or Shakespeare, a fashionable world-spirit"* (Goethe-Shakespeare). Das Bild hat sich etwas verschoben. Der umfassendere Goethe wird mit Shakespeare genannt. So unbedingt scheint also Schiller nicht mehr an erster Stelle zu stehen.

Erwähnenswert ist eine Bemerkung Thackerays über die „Räuber" in einem Brief aus Weimar: Er begibt sich nach Erfurt, um die „Räuber" zu sehen, *"a play — which is a little too patriotic and free for our Court Theatre"*. Derselbe Brief bringt auch einige Einzelheiten der Aufführung, so über Devrient als Moor.[1])

Zu seinen Lieblingsdramen gehört vor allem der „Wallenstein", in dessen Lektüre er sich immer wieder versenkte.[2]) Mit Vorliebe zitiert er aus Theklas Lied: *"Wir auch have tasted das irdische Glück; we also have geliebt und — und so weiter. Warble your death-song, sweet Thekla!"*[3])

In ausführlicher Weise ist nur von „Wilhelm Tell" die Rede[4]) mit Hervorhebung der Freiheitstendenz, freilich — si parva licet componere magnis: *Colonel Newcome* soll der Tell sein, der Newcome von seinem Geßler — *Barnes Newcome* bei der Neuwahl befreien soll, das ist die Idee der Unzufriedenen in den *"King's Arms"*. Die Geßlerhüte alias Bedientenhüte Barnes Newcomes müssen fort. Und so verschwören sie sich *"like those three gentlemen in the plays and pictures of William Tell, who conspire under the moon, calling upon liberty and resolving to elect Tell as their especial champion — like Arnold, Melchthal, and Werner"*.

So wie Thackeray die Stelle anführt, ist sie zum mindesten nach Schillers Tell — Thackeray spricht freilich von *"plays"* — sachlich unrichtig, wenn auch die angeführten Personennamen zunächst auf Schiller weisen: 1. Arnold

[1]) *Biogr. Ed.*, vol. I, p. XXI f.

[2]) Vgl. Werner, a. a. O. p. 7.

[3]) VIII, 306, desgleichen an vielen anderen Stellen II, 363; XV, 243 u. a.

[4]) VI, 318 f.

von Melchthal ist eine Person. 2. Die angedeutete Szene ist Wilhelm Tell, I, 4; in Walther Fürsts Wohnung treten dieser, Werner, Stauffacher und Arnold zum Bunde gegen die Bedrücker zusammen; *"under the moon"* bedeutet wohl nur eine Verwechslung mit der Rütliszene. 3. Bei Schiller wird Tell nie zum Helden und Führer gewählt.

Ob nun diese Fehler einer schwächeren Erinnerung Thackerays zuzuschreiben sind oder ob er — was freilich weniger wahrscheinlich ist — ein anderes Telldrama vor Augen hat, mag dahingestellt bleiben. Auch sonst finden sich gelegentlich Anspielungen auf Tell; der Geßlerhut und die Apfelschußszene[1]) etc.

Schillers „Glocke" scheint die *"Notes of a week's holiday"* in den *"Roundabout Papers"* beeinflußt zu haben: "The bells go on ringing. Quot vivos vocant, mortuos plangunt, fulgura frangunt; so on to the past and future tenses, and for how many nights, days and years!" und im Sinne der Bilder der „Glocke" fährt Thackeray fort, freilich nicht wie Schiller die Bedeutung der „Glocke" für die Momente des menschlichen Lebens hervorhebend, sondern mit ihrer Hilfe historische Ereignisse entwickelnd.[2])

Sonstige Erwähnungen Schillers finden sich wohl noch ab und zu, sind aber ziemlich belanglos.

Es muß wundernehmen, daß, während der junge Thackeray ganz im Banne Schillers steht, in reiferen Jahren das Interesse für Goethe immer stärker wird, ja schließlich das an Schiller geradezu zurücktreten läßt. Aber weder Goethe noch Schiller, deren Einfluß, soweit man von einem solchen sprechen kann, sich erst in den reiferen Werken zeigt, vermochten Thackerays Frühzeit eine Richtung zu geben. Die Zeit seiner Jugend, der beginnenden schriftstellerischen Laufbahn steht im Zeichen eines andern Namens: E. T. A. Hoffmann.[3])

Thackerays Anfänge sind verbunden mit einer Zeitschrift, an der sein Stiefvater und auch er finanziell beteiligt waren, dem *"National Standard and Journal of Literature, Science, Music, Theatrical, and the fine Arts"*, 1833, später *"National Standard and Literary Representative"*, 1834. In ersterem

[1]) XXII, 140.

[2]) Vgl. Werner, a. a. O. p. 8. — [3]) Vgl. Werner, a. a. O. p. 16 ff.

erschien unter Datum vom 30. November und 7. Dezember 1833 unter dem Titel *"The history of Krakatuk"* eine Übersetzung von E. T. A. Hoffmanns „Märchen von der harten Nuß" in „Nußknacker und Mausekönig" aus den „Serapionsbrüdern".[1]) Unter Hoffmanns Einfluß steht ferner eine kurze Erzählung *"A Tale of Wonder"*, in derselben Zeitschrift erschienen,[2]) nach Schaub auf einen französischen Stoff zurückgehend.[3]) Viel mehr aber zeigen den Einfluß Hoffmanns die Vorliebe für das Phantastische, das geheimnisvolle Schauerliche, grillenhaft Ungesunde neben einzelnen kleineren Jugendwerken, wie etwa der *"Catherine"* einzelne Geschichten des *"Paris Sketch Book"*, so *"The Devil's Wager"*[4]), das ganz den krausen Humor Hoffmanns mit einem Einschlage ins Unheimliche zeigt oder die nach Werner unter dem Einfluß des Märchens „Klein Zaches" stehende Geschichte *"Little Poinsinet"*.[5]) Werner geht jedoch etwas zu weit; er befindet sich in einem völligen Irrtum, wenn er behauptet, *Poinsinet* werde wie Klein Zaches, dessen Mißgestalt allerdings auch Thackerays Held besitzt, eine Schönheit angezaubert. Klein Zaches erscheint durch die Gabe der guten Fee allen Leuten voll Schönheit und guter Eigenschaften. Bei Thackeray hingegen ist es ein bewußtes Spiel, das mit dem mißgestalteten Zwerg getrieben wird und auch die Aufklärung des Magiers über seine angebliche Herkunft ist nur solch ein Aufsitzer; es ist auch zum Schluß nur von der Erkenntnis, zu der Poinsinet kommt, die Rede; von einer Entzauberung kann ebensowenig wie von einer Verzauberung gesprochen werden. *"Little Poinsinet"* ist nur ein Seitenstück, vielleicht mit leichtem parodistischem Einklang zu „Klein Zaches", dessen phantastischer Zug ihm ganz fehlt.

Ganz richtig konstatiert hingegen Werner die überein-

[1]) *Stray Papers*, p. 51—61, bringen diese sonst nicht wieder abgedruckten Erzählungen. Über die Übersetzung vgl. Werner, p. 30. Vgl. ferner *Notes and Queries for a Bibliography of W. M. Thackeray. The Athenaeum 1887, Jan. 15.*

[2]) Wieder abgedruckt in *Stray Papers.*

[3]) E. Schaub, W. M. Thackerays Entwicklung zum Schriftsteller. Inauguraldiss. Basel 1901, p. 53.

[4]) Ursprünglich im *National Standard*, 10., 24. Aug. 1833.

[5]) A. a. O. p. 17 ff.

stimmende Vorliebe Hoffmanns wie Thackerays für die Schilderung des Spielers, bei beiden auf eigenen Erlebnissen fußend.[1])

Unter Einfluß Hoffmanns registriert Schaub[2]), ohne Platen zu nennen, auch die im *"National Standard"*, 4. Jänner 1834, erschienene Prosaauflösung — eine Spezialität Thackerays in dieser Zeit — der Platenschen Romanze „König Odo": *"King Odo's Wedding"*.[3]) Wie Werner[4]) nachweist, benutzte Thackeray die zweite Fassung dieser 1819 entstandenen Romanze in der Ausgabe der „Gedichte von August Graf von Platen-Hallermünde" (Leipzig 1828). Thackeray ist bemüht, der Handlung einen geschichtlichen Hintergrund zu geben, und motiviert viel ausführlicher als die knappe, rasch vorwärts drängende poetische Fassung; er gibt der Handlung in ausführlicher Einleitung die Vorgeschichte, die bei Platen, der uns in medias res führt, fehlt, und schiebt überdies ein eigenes Stück, den Chorgesang der Nonnen, ein.[5])

Was Thackeray bewogen hat Platens Gedicht in Prosa wiederzugeben, wodurch namentlich bei indirekter Wiedergabe der Reden viel verloren gehen mußte, ist ebenso unklar wie in einem späteren Fall, bei der Prosawiedergabe von Uhlands „Des Sängers Fluch", *"National Standard", February 1, 1834.*[6]) Mit Uhland dürfte Thackeray vielleicht schon in Deutschland bekannt geworden sein; sicherlich aber ist *George Moirs* Besprechung von Uhlands Gedichten in der *"Edinburgh Review", 1832,* auf Thackerays Kenntnis nicht ohne Einfluß geblieben.[7]) Schon vor Thackeray hatten Uhlands Balladen in England Übersetzer gefunden, so bringt Moir im Anschluß an seinen Artikel einige derselben. Von „Des Sängers Fluch" existierte, soviel mir

---

[1]) Hoffmann im „Spielerglück", „Elixiere des Teufels" u. a., Thackeray in *"The Memoirs of Barry Lyndon, Esq."*, in *"The Ravenswing"*, in *"Vanity Fair"*, in den *"Kickleburys on the Rhine"* u. a.

[2]) a. a. O. p. 54.

[3]) Wiederabgedruckt *"Stray Papers"*, p. 63.

[4]) Werner, p. 31 f.

[5]) Näheres Werner, p. 31 f.

[6]) Wiederabgedruckt *Stray Papers*, p. 69.

[7]) Siehe Werner, a. a. O. p. 32.

bekannt ist, keine Übersetzung vor Thackerays Prosaübertragung.[1])

Uhland nimmt Thackerays Interesse auch in der Folgezeit wiederholt in Anspruch. Davon zeugen die gelegentlichen Zitate, so der Vergleich *Boxalls* und *Turners* in den Worten Uhlands, dem Vergleich, den dieser für das Königspaar in „Des Sängers Fluch“ gebraucht:[2])

*„Der Turner furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,*
*Der Boxall süß und milde, als blickte Vollmond drein.“*

*which signifies in English, that*

*"As beams the moon so gentle near the sun, that blood-red burner,*
*So shineth William Boxall by Joseph Mallord Turner."*

Ein anderes Mal zitiert er die ersten zwei Strophen von „Schäfers Sonntagslied“ im deutschen Originaltext anläßlich der Besprechung von *Edwin Landseer's* Bild *"A Shepherd Praying at a Cross in the Fields."*[3])

Ganz klar ist auch der von Werner nachgewiesene Einfluß von Uhlands „Schwäbische Kunde“ auf eines der *"Tremendous adventures of Major Gahagan"*. Der Major, beim Fouragieren von seiner Truppe getrennt, besteht mit dem Führer einer feindlichen Schaar, die ihn überfällt, ein ganz ähnliches Abenteuer, wie Uhlands schwäbischer Ritter: *"My sword caught the spike exactly on the point, split it sheer in two, cut crashing through the steel cap and hood, and was only stopped by a ruby, which he wore in his back-plate. — — — His head, cut clean in two between the eyebrows and nostrils, even between the two front teeth, fell one side on each shoulder, and he galloped on till his horse was stopped by my men . . . the remaining ruffians fled on seeing their leader's fate."*[4])

1855 bringt Thackeray in *"Miscellanies"* *"Four German Ditties"*. In völligem Irrtum aber befindet sich Werner, der den ersten Druck dieser Übersetzungen in den *"Miscellanies"* annimmt. Dieselben erschienen unter demselben Titel bereits 1838 in *Fraser's Mag.* XVII, p. 577—579. Damit erhalten

---

[1]) Über dieselbe siehe Werner, a. a. O. p. 32 f.

[2]) *A pictorial Rhapsody.* XXV, p. 168. — [3]) XXV, 259.

[4]) XV, 277 f. — Vgl. Werner, p. 20. — Ganz ähnlich heißt es vom Grafen von Cleve: *"he had cut an elephant-driver in two pieces, and split asunder the skull of the elephant, which he rode."* XV, 252.

Thackerays Übertragungen einen höheren Wert, da sie zu den ersten in England gehören. Von den von Werner[1]) angeführten, Thackeray vorausgehenden Übersetzungen ist also für *"The Chaplet"*, „Der Kranz" nur die erstgenannte in *"The Foreign Review"* April 1837,[2]) für *"The King on the Tower"*, „Der König auf dem Turme" nur die *George Moirs* in dem bereits erwähnten Aufsatz der *Edinburgh Review*,[3]) deren Benützung durch Thackeray Werner klar nachweist,[4]) als tatsächlich früher anzusetzen.

In den *"Four German Ditties"* erscheinen neben Uhland Chamisso und Fouqué. Chamissos „Tragische Geschichte", *"A tragic story"*, vor Thackeray nicht übersetzt — Werner führt C. T. Brooks 1853 an — weicht im Versmaß und auch inhaltlich leicht vom Original ab.[5]) Frei vom Versmaß des Originals hält sich Thackeray auch in der Übertragung von Fouqués „Die Greisin", *"To a very old woman"*, bis auf Thackeray unübersetzt und von allen seinen Übersetzungen wohl am besten gelungen.[6]) —

Sowohl Chamisso als auch Fouqué verdanken ihre große Beliebtheit in England aber nicht so sehr ihren poetischen Arbeiten als vielmehr zwei kleineren Prosaarbeiten: „Peter Schlemihl" und „Undine", beide zur Zeit bereits mehrfach übersetzt und infolge ihrer Beliebtheit bis auf den heutigen Tag, namentlich das letztere wiederholt neuerdings übertragen.[7]) George Cruikshank hatte den Schlemihl illustriert und in seinem Essay über Cruikshank kommt denn Thackeray auch auf diese Mischung von *"the awful and the ridiculous"* zu sprechen; namentlich die Zeichnung zu der Szene, in welcher der graue Mann Schlemihls Schatten erwirbt und einsteckt, bespricht Thackeray näher.[8]) Auch „Undine", eine der reizendsten Blüten der Romantik, erwähnt Thackeray gelegentlich;[9]) ja in seinen schwersten

[1]) A. a. O. p. 33 ff. — [2]) Werner, a. a. O. p. 33 f. — [3]) Werner, p. 34. — [4]) Okt. 1832, vol. 56, p. 46 f. — [5]) Siehe Werner, p. 35.

[6]) Vgl. Werner, p. 35 f. — Der Vollständigkeit halber sei hier auch des Planes einer Körner-Übersetzung gedacht, der sich in einem Briefe aus Weimar findet. Vgl. *Biogr. Ed.*, I, p. XXII.

[7]) Über La Motte Fouqués Verbreitung in England siehe Werner, p. 36.

[8]) XVIII, 375. — [9]) IV, 353; XXV, 245 (Maclises Bild).

Tagen illustriert er das Exemplar seines Freundes *Edward Fitzgerald* mit an die vierzehn kolorierten Zeichnungen.[1]

Gelegentliche Erwähnung findet auch Jean Paul, von dem er ein Zitat bringt: *"The past and the future, says Jean Paul, are written in every countenance"*[2]) und in ganz ähnlicher Weise auch Heine im *"Paris Sketch-Book": "Dieu est mort", says another writer of the same class, and of great genius too. — "Dieu est mort", writes Mr. Heine, speaking of the Christian God: and he adds, in a daring figure of speech, — "N' entendez-vous pas sonner la clochette? on porte les sacrements à un Dieu qui se meurt".*

Schon in seine Jugendzeit zurück reicht wohl seine Bekanntschaft mit Kotzebue, dessen Rührstücke um 1800 die englische Bühne eroberten und wohl auch noch in den zwanziger Jahren, sowie er es uns im Pendennis erzählt, auf den Provinzbühnen gespielt wurden. Das Stück, das Thackeray anführt, ist „Menschenhaß und Reue", in der englischen Übersetzung von *Benjamin Thompson "The Stranger"*, nach dem „Unbekannten" des Personenregisters benannt.[3])

Die Handlung des Kotzebueschen Stückes ist bekannt: Eulalia von Meinau hat sich während einer längeren Reise ihres Gatten verführen lassen. Bald kommt die Reue. Die Gefallene hält sich ihrer Familie für unwürdig und verläßt sie. Auch der Mann geht in die Einsamkeit. Beide überbieten sich, einander unbekannt, in Werken der Wohltätigkeit, bis sie ein Zufall zusammenführt. Die Lösung wird in einer großen Rührszene durch die Kinder herbeigeführt.

Und nun Thackerays Urteil:

*"Those who know the play of the 'Stranger', are aware that the remarks made by the various characters are not valuable in themselves, either for their sound sense, their novelty of observation, or their poetic fancy.*

*Nobody ever talked so. If we meet idiots in life, as will happen, it is a great mercy that they do not use such absurdly*

[1]) *Letters of Edward Fitzgerald,* London 1894, 2 vols., vol. I, 29.

[2]) XXV, 177.

[3]) *Sheridan* hat, da er kein Wort deutsch verstand, nach dieser Übersetzung das Stück für die Bühne bearbeitet und 1798 im *Drury Lane Theater* zur Aufführung gebracht. Vgl. A. Eichler, *J. H. Frere,* Wiener Beiträge zur engl. Phil. XX, p. 23 und E. Margraf, Einfluß d. deutschen Lit. auf d. engl. am Ende des 18. Jahrh., Diss., Leipzig 1901.

*fine words.* (Peter) *The Stranger's talk is shame like the book he reads . . . — but in the midst of the balderdash, there runs that reality of love, children, and forgiveness of wrong, which will be listened to wherever it is preached, and sets all the world sympathising."*[1])

Thackeray erkennt ganz genau die Schwächen des Stückes, die Mache, die Verlogenheit und Unwahrheit der Charaktere, die nur Theaterfiguren aber nicht Menschen sind; aber Thackeray erklärt sich auch die Wirkung des Stückes: Kotzebue arbeitet mit echt menschlichen Regungen, der Mutterliebe, echter Reue und Vergebung, die immer Sympathien abringen müssen.

Im weiteren Verlaufe der Besprechung geht Thackeray nur noch auf die Rolle der Madame Müller — Mrs. Haller der Übersetzung — näher ein, hauptsächlich mit Hinblick auf die Trägerin der Rolle.[2]) Später kommt er noch auf das Schicksal Kotzebues, seine Ermordung durch Sand zu sprechen.[3])

Auch ein zweites Stück Kotzebues *"Pizarro"*, d. i. „Die Spanier in Peru oder Rollas Tod", gleichfalls von Thompson 1799 übersetzt, ist kurz besprochen.[4])

Das bereits erwähnte Essay über Cruikshank gibt Thackeray Gelegenheit, auch der „Kinder- und Hausmärchen" der Gebrüder Grimm Erwähnung zu tun, zu denen Cruikshank gleichfalls die Illustrationen lieferte und[5]) im Hinblick auf die Thackeray nun einzelne Märchen namentlich anführt. Besonders des Märchens vom Rumpelstiezchen und der dazu gehörigen Zeichnung gedenkt er ausführlicher.

Eine Beeinflussung Thackerays durch Grimm, das „Aschenputtel"-Motiv, namentlich in *"A shabby genteel*

[1]) III, 41. — [2]) III, 41 f. — [3]) III, 56.

[4]) III, 140. — Die übrigen Erwähnungen Kotzebues sind belanglos; höchstens die autobiographisch zu nehmende Notiz, XVII, 201, sei angeführt: Fitzboodle liest in Weimar während seiner selbst auferlegten Krankenhaft sämtliche Werke Kotzebues.

[5]) *"Popular Stories, translated from the Kinder- und Hausmärchen collected by M. M. Grimm . . . illustrated by George Cruikshank, Published by C. Baldwin, Newgate Street, London* 1824" in 2 Bänden und selbständig davon eine verkürzte Ausgabe: *"Fairy Tales, from the German of J. L. Grimm . . . with illustrations by Cruikshank, London* 1827". — Vgl. Werner, a. a. O. p. 22.

*story"*, wo sich allerdings Anklänge finden, sucht Werner nachzuweisen.[1])

Nicht unerwähnt darf gerade an dieser Stelle auch eine Bemerkung über Tieck bleiben, die Thackeray anläßlich der Besprechung des bereits erwähnten Bildes aus „Undine" von Maclise macht:

*"We must have the fairy Tales illustrated by this gentleman"* (d. i. Maclise) *"he is the only person, except Tieck of Dresden. who knows anything about them."*

Einen außerordentlich wertvollen Aufschluß erhalten wir aus einer Karikatur aus Thackerays Schulzeit im Charterhouse, einer Zeichnung auf dem Titelblatt von *Ch. Rollin's "Ancient history"*, das in der Schule zu jener Zeit benutzt wurde: Clio, ein altes Weib mit Regenschirm, Trompete und Korb, stützt sich auf einen Stoß Bücher, Virgil, Rollin, Don Quixote, Orlando Furioso, Tasso, Homer und zu unterst Münchhausen. Dieser gehörte also zu seiner Jugendlektüre und übte im Verein mit dem gleichfalls angeführten Don Quixote einen ziemlich großen Einfluß auf die Jugendarbeiten Thackerays aus, deren burleske Elemente namentlich diesen beiden Büchern anzurechnen sind.[2])

Münchhausens Geschichten, auf deutschem Boden erzeugt, wurden von Rudolf Erich Raspe, Bibliothekar in Kassel, der sich lange Zeit in England aufhielt, in englischer Sprache herausgegeben 1786,[3]) im selben Jahre anonym von Bürger übersetzt und erweitert[4]) und erlangten seitdem namentlich in England in mannigfachen Überarbeitungen eine große Beliebtheit.

Der Einfluß des Buches zeigt sich am deutlichsten in *"The tremendous adventures of Major Gahagan"*, einem Münchhausen ins Englische übertragen, der mit seinen zahlreichen, in verschiedenen Diensten, namentlich aber in Indien vollbrachten Abenteuern und den Belegen, die er für dieselben

---

[1]) A. a. O. p. 23 f.

[2]) Vgl. Werner, a. a. O. p. 24 ff.

[3]) *Baron Munchhausen's narrative of his marvellous travels and campaigns in Russia, by R. E. Raspe, Oxford 1786.*

[4]) Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen.

in seinen Erzählungen vorweist, sich ganz an das Vorbild anschließt.[1]) Auch sonst finden sich Anklänge, so in *"A Legend of the Rhine"*, wo das wild dahinstürmende Pferd des getöteten Gottfried unter anderen Hindernissen auch eine Postkutsche nimmt,[2]) wie Münchhausen mit seinem Roß durch eine Postkutsche setzt oder in den ganz im Münchhausenstil erzählten Abenteuern des Grafen von Cleve.[3])

Ein bisher noch nicht konstatierter Einfluß auf Thackeray ist der Hauffs, der freilich nur ein einziges Mal zu sehen ist, im *"Sultan Stork"*,[4]) dessen Grundlage, allerdings für Thackerays satirische Absichten geändert, Hauffs Märchen vom *„Kalif Storch"* ist.

Auch als Kritiker eines deutschen Buches erscheint Thackeray einmal in *Fraser's Mag. February 1844: "The Burgomaster of Berlin, from the German of Willibald Alexis"*; der Name des Übersetzers erscheint nur mit den Initialien W. A. G.[5]) — Thackeray, der dem Buche *"true German industry and no small share of humour"* zuspricht, findet darin ein sehr genaues Bild deutschen Lebens im 15. Jahrhundert, das kennen gelernt zu haben den Leser freut, wenn er auch am Schlusse des schweren, besonders für Engländer schweren Buches angelangt, dasselbe mit einem Seufzer der Erleichterung weglegt.

Auch das deutsche Volkslied, Kirchen-, Soldaten-, Studenten-Lied ist Thackeray nicht unbekannt: Luthers „Ein fester Burg ist unser Gott" (sic!),[6]) „Prinz Eugen, der edle Ritter",[7]) ferner ein ganz originelles altes Soldatenlied: „O Gretchen, mein Täubchen, mein Herzenstrompet, | Mein Kanon, mein Heerpauk und meine Musket".[8]) Das deutsche Studentenlied kommt an anderer Stelle zur Besprechung.

---

Nicht unberührt darf an dieser Stelle das Verhältnis Thackerays zu Bulwer bleiben. Die Gründe für die Gegner-

[1]) Genaueres siehe Werner, a. a. O. p. 25.
[2]) XV, 222. — [3]) XV, 252.
[4]) *Sultan Stork and other stories.*
[5]) *A Box of Novels.* — Stand. Ed., XXV, p. 69.
[6]) XIX, 82 u. a. — [7]) IX, 328; XIX, 80. — [8]) XIX, 80.

schaft gegen Bulwer charakterisiert *Leslie Stephen*:[1]) Bulwer erscheint namentlich dem jungen Thackeray *"as another avatar of the great spirit of humbug. For not only did the new writer talk about the True and the Beautiful in capital letters, or, in other words, try to enliven British dulness by a liberal infusion of German mysticism and sentimentalism, but he applied this sham philosophy to point very immoral doctrines in such books as 'Ernest Maltravers' and 'Eugene Aram'."* Thackeray, der sowohl Scotts Romantik als auch den *"Byronism"* für abgetan ansieht, sieht auch in *"Bulwerism"* nur *"a new phase of affectation imported from Germany by a conceited dandy"*.

Am schärfsten zeigt sich diese Gegnerschaft in der Kritik von Bulwers *"Ernst Maltravers"*.[2]) Es sind die Einflüsse der deutschen Romantik und Religionsphilosophie, gegen die sich Thackeray wendet. Ernst Maltravers, ein exzentrischer Jüngling, gerade von der Universität heimgekehrt und erfüllt mit den Ideen seiner Zeit, entflieht mit einem jungen Mädchen. Thackeray zergliedert nun dieses Verhältnis: *"He is a young man of generous dispositions; he is an excellent Christian and instructs the ignorant Alice in the awful truths of his religion; moreover, he is deep in poetry, philosophy, and the German metaphysics."* Ernst Maltravers steht also ganz deutlich, wenn auch keine Namen genannt sind, unter dem Einflusse der Romantik, Schleiermacher, Schlegel, Schelling u. s. f.; und Thackeray zieht nun die Schlußfolgerung für das Verhältnis Ernsts zu Alice, wie es sich seiner Anschauung nach — natürlich nach Bulwer — unter solchen philosophischen Ideen und Moralanschauungen nur entwickeln kann: *"How should such a Christian instruct an innocent and beautiful child, his pupil? What should such on philosopher do? Why, seduce her, to be sure!"*

Die Angriffe Thackerays gegen die moralischen Anschauungen der Schleiermacher, Schlegel etc., natürlich indirekt über Bulwer und daher nicht klar und gerecht

[1]) *The Writings of Thackeray* Stand. Ed., XXIV., p. 335 ff.

[2]) *Fraser's Mag.*, XVII, 1838, p. 79—103. *On a Batch of novels for Christmas 1837*, wiederabgedruckt in *Critical Papers in Literature by W. M. Thackeray*, London. 1904.

scheidend und wohl auch nicht ganz bewußt, sind trotzdem so deutlich, daß sie nicht übersehen werden können.

Deutlicher spricht er sich über deutsche Philosophie, über Kant, an anderer Stelle aus, gelegentlich einer Rewiew von *Carlyle's "French Revolution"* [1]: *"— the initiated in metaphysics, the sages who have passed the veil of Kantian philosophy, and discovered that the 'critique of pure reason' is really that which it purports to be and not the critique of pure nonsense, as it seems to worldly men; to those the present book has charms unknown to us."* — Von hoher Auffassung und Erfassung der Kantschen Philosophie zeugt die Stelle nicht, die im Gegenteil *Leslie Stephens* Urteil[2]) über Thackerays Erfassung deutschen Geisteslebens völlig bekräftigt. Stephen behauptet, daß Thackeray nicht allzuviel aus Deutschland heimgebracht habe, ging er doch als neunzehnjähriger Jüngling hin und *"was probably not prepared in any way to catch the contagion of German thought. At Cambridge there was not even that kind of intellectual fermentation which was making Oxford the centre of a great religious movement. Some young men, known to Thackeray then or in later life, such as Maurice and Sterling, would have gone to Germany as eager pilgrims anxious to know what answers could be drawn from the oracles of philosophy to the questions which were perplexing their minds. But that was not Thackeray's temper".*

Dies gilt ganz sicher von Thackerays Kenntnis der deutschen Philosophie. Und betrachtet man Thackerays Kenntnis der deutschen Literatur, so kann man sie doch nur als eine oberflächliche bezeichnen. Einen tiefgehenden Einfluß hat er von der deutschen Literatur nicht erfahren; von der gelegentlichen Beeinflussung in einem oder dem andern seiner Erstlinge muß man wohl absehen. Der Thackeray des *"Vanity Fair"*, des *"Pendennis"*, *"Esmond"*, der *„Virginians"* ist stockenglisch; und wäre er es nicht, wir wären wohl um manche Perle echtenglischen Humors ärmer.

Thackeray hat seine Kenntnis der deutschen Literatur in einem Brief an *Macvie Napier's* Bevollmächtigten *T. Long-*

[1]) *The Times*, 3. Aug. 1837, wiederabgedruckt in *Sultan Stork & other stories, Critical Papers in Literature* sowie *Biogr. Ed.*

[2]) *Leslie Stephen, The Writings of Thackeray*, Stand. Ed., XXIV, p. 326.

*man*, der Thackeray eine Einladung zur Mitarbeit an der *Edinburgh Review* sandte, selbst charakterisiert:[1])

"*Reform-Club, Sunday 6. April [1845].*

*My Dear Sir,*

*I hardly know what subject to point out as suited to my capacity — light matters connected with art, humourous reviews, critiques of novels — French subjects, memoirs, poetry, history from Louis XV. downwards and of an earlier period — that of Frossart and Monstrelet — German light literature and poetry, though of this I know but little beyond what I learned in a year's residence in the country 14 years ago.*"[2])

---

[1]) Der Brief, der sich in den *Macvie-Napier-Papers* im Britischen Museum befindet, ist abgedruckt in der Einleitung zu den *Critical Papers in Literature.*

[2]) Es erübrigt mir nur noch eine Notiz: *Biogr. Ed., vol. IV, p. XXVIII*, findet sich unter Datum vom 30. Juli 1840 folgendes Zitat aus einem Briefe Thackerays: *"I have read Ranke's 'History of the Popes' (in the way of business). It is a great book, and may be read with profit by some persons who wonder how other persons can talk about the 'beautiful Roman Catholic Church', in 'whose bosom repose so many saints and sages'. Saints and sages do sleep there and everywhere under God's sunshine, I hope."*

Im Augusthefte von *Fraser's Mag.*, 1840 (vol. XXII, p. 127—142) findet sich nun eine Review der Übersetzung von Rankes Geschichte der Päpste von *Sarah Austin [The Ecclesiastical & Political History of the Popes of Rome during the Sixteenth and Seventeenth Centuries. By Leopold Ranke. Translated from the German by Sarah Austin, 3 vols., London 1840]*, die man auf den ersten Blick mit Rücksicht auf Thackerays *"in the way of business"* wohl diesem zuzuschreiben sich verleitet fühlen könnte, die aber gerade ihres orthodoxen, zelotisch-protestantischen Charakters wegen — der Reviewer sucht die Ereignisse, die Reaktion zu Gunsten des Papsttums im 16. und 17. Jahrhundert aus biblischen Weissagungen zu erklären: Daniel, cap. 2, 31, die Weissagung von den vier Reichen, cap. 7, seine Vision der vier Tiere und St. Johannis Offenbarung, cap. 17. Die große Hure Babylon, auf dem Tiere mit sieben Häuptern und zehn Hörnern — zu Thackerays gerade in der betreffenden Notiz klar ausgesprochenen Meinung im diametralen Gegensatz steht. Auch die Artikel der übrigen Zeitschriften über Rankes Buch können für Thackeray nicht in Anspruch genommen werden, zumal da sie alle gezeichnet sind, und Thackerays Plan einer Review, der aus oben zitierten Zeilen klar hervorgeht, dürfte Absicht geblieben sein.

## Thackerays Verhältnis zur deutschen Tonkunst.

Einen ziemlich großen Raum gewährt Thackeray in seinen Werken auch der deutschen Musik. Abgesehen von Händel,[1] den die Engländer ja für sich in Anspruch nehmen, und auch von Haydn,[2] der in England früher Anerkennung fand als in seiner eigenen Heimat, hat Thackeray von fast allen bedeutenderen deutschen Komponisten Kenntnis: Mozart, Weber, Beethoven, Meyerbeer, Mendelssohn, Liszt.

Er gibt geradezu Analysen der Eindrücke, die einzelne Stellen und Partien auf seine Helden machen. Man lese die Stelle in den Newcomes über den „Don Juan“, *“the sweetest of all music”!*[3] Freilich, Ethel spielt, Clive hört zu! Das ganze alte, romantische Land taucht vor seinen Augen auf unter dem Einfluß dieser Musik. An einer andern Stelle spricht Thackeray von der *“awful music of Don Juan before the statue enters”*[4] (II. Aufzug, 21. Auftritt), bevor die Grabstatue des Komturs erscheint, der Einladung seines Mörders zu folgen. „Don Juan“, der sein Lieblingsstück von Mozart zu sein scheint, namentlich der weichen schmeichelnden Musik wegen, die das Entzücken Emmy Osborns bildete,[5] erscheint am häufigsten zitiert. Daneben erwähnt er die „Zauberflöte“[6] oder „Figaros Hochzeit“[7] oder spricht von Mozart als Komponisten religiöser Lieder.[8] Übrigens versteht er die unter italienischem Einfluß stehende Musik Mozarts ganz gut, wenn er ihn in einem Atem mit Cimarosa nennt.[9]

Auch Weber findet sich häufig angeführt, dessen „Freischütz“ Thackeray vor allem zu lieben scheint. Er hebt einzelne Lieder und Chöre aus demselben hervor: „Das Trinklied“[10] („Hier im ird'schen Jammertal“, I, 6), den *“Bridesmaid's Chorus”*[11] („Wir winden Dir den Jungfernkranz“, III, 7), den „Jägerchor“, *“the Huntsmen's Chorus”*[12] („Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen“, III, 9).

---

[1] V, 67; V, 136 u. a. — [2] V, 136; IX, 259 u. a. — [3] V, 136. — [4] II, 172. — [5] II, 297. — [6] II, 172; XVII, 207 u. a. — [7] XX, 224; XXV, 317. — [8] II, 149. — [9] II, 297. — [10] III, 165. — [11] XV, 238. — [12] XV, 233.

Eine weitere Erwähnung des „Freischütz“,[1]) die sich auf den Text, die Handlung bezieht, findet später ihre Würdigung. Außerdem erwähnt Thackeray noch Webers „Oberon“,[2]) ferner *"that tender love-song of Weber's"*, *„Einsam bin ich nicht alleine“* [3]) aus der Preciosa, Text von Pius Alexander Wolf.[4])

Ein klar ausgesprochenes Urteil, eine ausgesprochene Wertschätzung, die wir bei den beiden besprochenen Musikern nur aus den mehr oder weniger häufigen Zitaten erschließen können, finden wir über Beethoven. Mit feinem Blicke setzt Thackeray den gewaltigen Beethoven, der einsam in seiner mächtigen Höhe dasteht, neben den grandiosen Michel Angelo:

*"If Mr. Clive is not a Michael Angelo or a Beethoven, if his genius is not gloomy, solitary, gigantic, shining alone, like a lighthouse, a storm round about him, and breakers dashing at his feet —"* [5])

Wir besitzen recht wenig Urteile dieser Art!

Über eine „Fidelio“-Aufführung, die er mit Frau Schroeder-Devrient in der Titelrolle in Weimar gesehen, berichtet er im Briefe an *Lewes.* Die Aufführung, die er seine Reisegesellschaft in *"Vanity Fair"* in Weimar mitmachen läßt, ist die Aufführung jenes Abends im Jahre 1831:

*"and Madame Schroeder-Devrient, then in the bloom of her beauty and genius, performed the part of the heroine in the wonderful opera of 'Fidelio' . . . the astonishing Chorus of Prisoners, over which the delightful voice of the actress rose and soared in the most ravishing harmony."* [6])

Die Schroeder ist für ihn untrennbar verbunden mit der Figur Fidelios.[7])

Gleich im Anschluß an die „Fidelio“-Aufführung“ in *"Vanity Fair"* erwähnt Thackeray eine andere Komposition Beethovens, „Die Schlacht bei Vittoria“.[8]) Gemeint ist die auf den Sieg Wellingtons bei Vittoria 1813 komponierte

---

[1]) XV, 233. — [2]) V, 136 und XX, 279. — [3]) II, 359.

[4]) Gelegentlich erscheint auch Webers englischer Aufenthalt in einer Reklamanekdote für einen englischen Musiker ausgenützt XX, 297 ff.

[5]) VI, 6. — [6]) II, 300. — [7]) Vgl. auch XXV, 288. — [8]) II, 300.

Symphonie, gewöhnlich „Schlachtensymphonie" überschrieben (op. 91), die Thackeray als Engländer natürlich bekannt sein mußte. Ganz charakteristisch für ihn aber ist eine andere Stelle, an der er von der gleichen Komposition spricht. Wieder bringt er die bildende Kunst in eine Parallele mit der Tonkunst, wie an der Stelle, da er Beethoven neben Michel Angelo setzt. Diesmal ist es *William Turner* und den Eindruck, den die "*Fighting Temeraire*" ausübt, vergleicht er dem tiefen Eindruck, den er gelegentlich einer Aufführung der "*Battle of Vittoria*" in Weimar empfangen hat, als "*amidst a storm of glorious music, the air of 'God save the King', was introduced*": begeisternd hier der Ton, dort die Farbe.[1])

Auch andere deutsche Musiker erscheinen, freilich nur kurz erwähnt: Meyerbeer mit seinem „Robert der Teufel",[2]) Mendelssohn, nur mit Namen genannt,[3]) so auch sogar Liszt, freilich "*Listz*" geschrieben;[4]) daneben auch die Pianisten und Komponisten Kalkbrenner (Friedr. Wilh.)[5]) und Henri Herz.[6])

Allzuhoch darf man Thackerays musikalisches Verständnis nach solchen gelegentlichen Äußerungen wohl nicht anschlagen, wenn auch das Feingefühl des Künstlers ihn gelegentlich ein schönes Bild finden läßt für sein Urteil. Seine Kenntnisse sind wohl im allgemeinen die eines gebildeten Engländers seiner Zeit, dem das reiche Musikleben Londons — man lese nur die Artikel in *Fraser's Mag.* aus den vierziger Jahren über die deutsche Oper und deutsche Gastspiele in London[7]) — genügend Gelegenheit zu musikalischer Bildung bot.[8])

---

[1]) XXV, 137, die Stelle stammt aus 1839 (*Fraser's Mag., A second letter on the fine Arts*) ist also früher geschrieben als die Zusammenstellung Beethoven-Michel Angelo.

[2]) III, 207. — [3]) VI, 73. — [4]) XVII, 204, Anfang der vierziger Jahre hatte sich Liszt durch seine Kunstreisen bereits durchgesetzt; die *Fitzboodle-Papers*, die ihn nennen, fallen 1842/1843.

[5]) XVII, 204. — [6]) XX, 222.

[7]) *Fraser's Mag.*, 1841. *Rambling Remarks with reference to the German opera.* 1842. *The German opera, &c.*

[8]) Thackeray selbst scheint in London ein fleißiger Opernbesucher gewesen zu sein. Seine Briefe an *Mrs. Brookfield* berichten öfters von Opernbesuchen: Meyerbeers „Hugenotten" (p. 60), „Don Giovanni" (p. 140). *[Brookfield Letters.]*

## Thackeray und die bildende Kunst der Deutschen.

Die bildende Kunst der Deutschen kommt bei Thackeray sehr schlecht weg. Während er Raphael, Michel Angelo, Rubens, Van Dyke wiederholt zitiert, den französischen und englischen Kunstausstellungen seiner Zeit ganze Artikel widmet, bleibt es bei der deutschen Malerei — denn nur dieser Teil der bildenden Kunst erscheint überhaupt erwähnt — nur bei gelegentlichen Äußerungen.

Thackeray erscheint als Gegner der Schule Dürers und Cranachs,[1]) er setzt der „christlichen" oder „katholischen" Kunst der Overbeck und Cornelius, *"the namby-pamby mystical German school, which is for carrying us back to Cranach and Dürer, and which is making progress here"*[2]) (sc. in Paris), hart zu. Nichts scheint ihm leichter als diese Kunstrichtung: Helle Farben auf goldenem Grunde, Kostüm des beginnenden 15. Jahrhunderts, die Apostel im Meßgewand, die Jungfrau gekleidet wie eines Bürgermeisters Weib von Cranach, den Kopf zur Seite geneigt, die Augen geschlossen, ein möglichst einfältiges Lächeln und dazu einen Heiligenschein nach genauem Wagenradmuster. Und Thackeray findet diese Kunst auch in England, durch vier Jahrhunderte überliefert, in den Karten-Königen und -Königinnen *". . . the costumes and attitudes are precisely similar to those which figure in the catholicities of the school of Overbeck and Cornelius."*[3])

An einer andern Stelle erscheint Overbeck als *"the mystical and tender-hearted"*.[4])

Besser ergeht es der Düsseldorfer Schule: *"some men from Düsseldorf have sent very fine scientific faithful pictures, that are a little heavy, but still you see that they are*

---

[1]) XIV, *Paris Sketch Book, On the French School of Painting.*

[2]) Auch XXV, *"May Gambols; or Titmarsh in the Picture Galleries"*, spricht er von *"The new German dandy-pietistical school"* und erwähnt Overbeck, p. 238.

[3]) XIV. *On the French School of Painting.*

[4]) *One some illustr. Children's Books. Fraser's Mag.*, XXXIII (1846) [dieser Aufsatz ist niemals wiederabgedruckt], p. 496.

*portraits drawn respectfully from the great, beautiful, various, divine face of Nature."*[1])

Namen deutscher Künstler erscheinen ziemlich selten: Angelika Kaufmann;[2]) Retzsch[3]) (Moritz, Dresden) mit seinen Radierungen zum „Faust" (26 Blätter, 1812, durch Nachstiche auch in England und Frankreich ziemlich bekannt); oder sonst gelegentlich der Londoner Ausstellungen, wie Wehnert[4]) etc. Gelegentlich eines Aufsatzes über Illustrationen zu Kinderbüchern nennt er die deutschen Zeichner *"a kindly and good natured race, with the organ of philoprogenitiveness strongly developed".*[5])

Verglichen mit seinen Äußerungen über deutsche Musik oder gar deutsche Literatur müssen diese wenigen Bemerkungen gerade auf dem Gebiet, das Thackeray für sein eigenstes hielt, ziemlich unbedeutend erscheinen.

## Deutsche Geschichte.

In der deutschen Geschichte ist Thackeray im allgemeinen ganz gut zu Hause. Altertum und Mittelalter sind mit wenig Belegen vertreten: Hermann[6]) — die Gelegenheit zu einem Seitenhieb auf den Teutonismus der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts macht ihm die Erwähnung des Cheruskerfürsten möglich. — Das Mittelalter erscheint mit einer Erwähnung der Fehme.[7])

Viel mehr Besprechung findet hingegen die Neuzeit. Aus der allerersten Zeit nennt Thackeray Georg von Frundsberg, Herrn zu Mindelheim (* 1473, † 1528), *"a colonel of footfolk in the Imperial service at Pavia"*,[8]) dessen „Leben" eines der Lieblingsbücher Henry Esmonds ist. Was für ein Buch gemeint ist, ob überhaupt an ein vorhandenes Buch gedacht ist, dem dann der Enkel Esmonds den Stoff zu seinem Drama entnimmt, eine Geschichte aus den Kämpfen der Reformation, der Bilder- und Klösterstürmer,[9]) ist unmöglich festzustellen. Es existiert tatsächlich eine Biographie Frundsbergs von Adam Reißner „Historia Georgen

[1]) XXV, p. 226. — [2]) XXII, 208. — [3]) XXV, 245. — [4]) XXV, 257.
[5]) *One some illustr. Children's Books. Fraser's Mag.*, XXXIII, p. 496.
[6]) XVII, 189. — [7]) II, 98. — [8]) IX, 153. — [9]) IX, 153 f.

und Kaspern von Frundsberg" (Frankfurt 1568). Daß Thackeray dieses alte Buch gekannt haben sollte, ist schwer anzunehmen und so ist wohl das Buch wie Warringtons Stoff Thackerays eigene Schöpfung.

Auch der Dreißigjährige Krieg findet in einzelnen seiner hervorstehenden Persönlichkeiten gelegentlich Erwähnung: Gustav Adolf,[1]) Wallenstein, Butler[2]) etc.

Im Vordergrund seines Interesses aber steht das Zeitalter des „Sonnenkönigs" und dessen Einfluß auf Deutschland. Ludwigs XIV. Eroberungszüge, die die Rheinlande, namentlich die Pfalz verwüsteten, meint er wohl mit den *"campaigns of the Rhine and the Palatinate".*[3]) Die Nachahmung Ludwigs XIV. an den deutschen Höfen, die Großmannssucht aller der kleineren und größeren deutschen Fürsten, die glänzenden Hofhaltungen, die Prachtbauten nach dem Muster von Versailles, die Herrenhausen, Wilhelmshöhe, Ludwigslust u. s. f., die Riesensummen verschlangen, die aufzubringen ganze Regimenter verkauft wurden, die Maitressenwirtschaft, die nicht zuletzt an all dem schuld war, hat Thackeray wiederholt gegeißelt.[4]) Die Höfe des 18. Jahrhunderts sind ein Sammelpunkt aller Sorten von Abenteurern männlichen und weiblichen Geschlechtes,[5]) der Meißenbach,[6]) der Königsmarck[7]) und wie sie alle hießen. So zieht auch Barry Lyndon von einem Hofe zum andern, von einer Spielhöhle zur andern; denn an den Höfen jener Zeit war das Spielen ganz gewöhnlich. Er kommt, nachdem er aus Berlin entwichen ist, nach Dresden, wo es ihm an dem flotten Hofe König Augusts ganz gut gefällt.[8]) Aber weder Dresden noch auch Wien, von dem Barrys Onkel schwärmt,[9]) können sich messen mit den Höfen der Kirchenfürsten am Rhein, zu Trier und Köln.[10]) Überhaupt die süddeutschen Höfe!

Barry Lyndon gibt uns eine ausführliche Schilderung eines solchen Hofes:[11]) Es ist das Herzogtum von X . . . Der Herzog residiert nicht in seiner Hauptstadt S . . ., sondern er hat sich einige Meilen von derselben einen

[1]) XXIII, 11. — [2]) XVII, 218. — [3]) II, 296. — [4]) XXIII, 8—10. — [5]) XXIII, 16. — [6]) Ebenda. — [7]) Ebenda.
[8]) XIX, 118 f. — [9]) XIX, 108.
[10]) XIX, 126. — [11]) XIX, 127 f.

*by her husband for adultery; Frederic William, born in 1734, m. in 1780 the Princess Carolina of Brunswick-Wolfenbuttel, who died the 27th September 1788. For the rest of the story see L'Empire ou dix ans sous Napoleon, par un Chambellan:[1]) Paris, Allardin 1836, vol. I, 220".[2])*

Zum mindesten ist mit dieser Notiz Klarheit über die Quelle geschaffen, aus der Thackeray schöpft, wenn dieselbe auch den historischen Tatsachen widerspricht. Die Geschichte kennt wohl die Namen: Friedrich I. (Wilhelm Karl), König von Württemberg, geb. 1754, vermählt seit 1780 mit der Prinzessin Auguste Karoline von Braunschweig-Wolfenbüttel, welche 1787 starb. Von einem Ehebruch und Mord weiß die Geschichte nichts.[3]) Thackeray ist also hier einer französischen Skandalchronik aufgesessen. Wie weit die Berichte des französischen Buches gehen und wie weit sie von Thackeray benutzt sind, kann ich leider nicht feststellen, da mir das Buch nicht zugänglich war.

Nicht übersehen darf aber jedenfalls die Ähnlichkeit dieser Geschichte mit der Tragödie der Prinzessin von Ahlden werden, der Gattin des ersten Georg.[4]) Die allgemeinen Züge stimmen überein: Die leichtlebige Prinzessin, die Tochter der Französin d'Olbreuse, der verschlossene, ernste Gatte, den das Wesen seiner Frau wiederholt zu Wutanfällen bringt, der Geliebte der Prinzessin, Graf Königsmarck, ein Schwede — dort ein Franzose — an dem sie mit leidenschaftlicher Liebe hängt; das Verhältnis wird verraten, der Geliebte wird beiseite geschafft, die Prinzessin interniert. Freilich bis zur Hinrichtung kommt es nicht und auch die Begleitumstände bei der Entdeckung stimmen

---

1) Der Verfasser dieses Buches, das ich leider nicht auftreiben konnte, ist La Mothe Houdancourt, später La Mothe Langon.

2) *Biogr. Ed.*, vol. IV, p. XXXIV.

3) Und nicht nur in Bezug auf den angeführten Friedrich I.; ein derartiger Fall ist der Geschichte Württembergs überhaupt fremd.

4) Vgl. Thackerays eigene Schilderung in den *„Four Georges"*, XXIII, 18—21; vgl. auch Frank T. Marzials in der Einleitung seiner Ausgabe des Barry Lyndon; daselbst auch über die Quellen und Vorbilder zu Barry Lyndon; ebenso Walter Jerrold in der Einleitung zu seiner Ausgabe (The Prose Works of W. M. Th.). — Thackeray notiert übrigens selbst die Ähnlichkeit der beiden Fälle XIX, 161.

nicht. Thackeray erzählt nichts von dem Eingreifen der Maitresse des alten Herzogs und die Geschichte der Prinzessin von Ahlden weiß nichts von einem Smaragd und dem Haß eines Polizeiministers.

Es muß festgehalten werden: Thackeray wollte in seinem kultur-historischen Roman *"The Luck of Barry Lyndon"* auch ein Schulbeispiel für die Hofwirtschaft jener Zeit geben. Wie er zeitlich kombiniert — Friedrich den Großen und den Erbauer von Ludwigsburg, Herzog Eberhard Ludwig († 1733) — überträgt er — wenn auch die Grundlage in jenem französischen Buche zu suchen ist — auch Züge der Katastrophe in Celle auf die Tragödie in Ludwigslust.

Einer eingehenden Betrachtung würdigt Thackeray in den Vorlesungen über die *"Four Georges"* natürlich auch die Vorfahren des englischen Königshauses. Es ist nun von hohem Interesse, auf diese Partien näher einzugehen, nicht so sehr wegen des Inhaltes dieser Schilderungen, die sich fast durchweg engstens an deutsche Quellen anschließen, als vielmehr gerade dieser Quellen wegen. So eingehende Studien, wie sie Thackeray eben dem *"Esmond"* hatte angedeihen lassen und wie sie George Hodder, der Thackeray bei den Schreibarbeiten für die *„Georges"* im britischen Museum hilfreiche Hand leistete, auch für diese Vorlesungen behauptet,[1]) mögen wohl den eigentlich englischen Kapiteln über Georg II., III., IV. zu gut gekommen sein, viel weniger dem erwähnten ersten, in dem sich Thackeray ziemlich skrupellos an seine Quelle anschließt.

Die erste und wichtigste Quelle für diese Partien ist Vehse,[2]) den Thackeray selbst an einer Stelle zitiert.[3]) Die erste Erwähnung der *"Georges"* fällt Sommer 1852, während der deutschen Reise: *"I had a notion of lectures on the Four Georges and going to Hannover, to look at the place whence the race came."*[4]) Damals war Vehses Buch —

---

[1]) *Memoirs of my time* by George Hodder, London 1870, cap. XI, ist Thackeray gewidmet.

[2]) Dr. E. Vehse, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation, 48 Bände. Hamburg, Hoffmann & Comp. 1852—1858. (Gesch. der Höfe des Hauses Braunschweig in Deutschland und England.)

[3]) XXIII, p. 7.

[4]) *Biogr. Ed.*, X, p. I.

die Partien über das Haus Braunschweig erschienen 1853 — noch nicht veröffentlicht; 1853 aber schon erschien in *Fraser's Magazine* eine Rezension über den bereits erschienenen Teil „Geschichte des preußischen Hofes und Adels und der preußischen Diplomatie",[1]) der noch im selben Jahre eine weitere der eben erschienenen „Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig in Deutschland und England" folgte.[2]) Durch diese beiden Artikel dürfte Thackeray auf Vehse aufmerksam geworden sein, wenn nicht sogar der zweite Artikel von ihm selbst herrührt.[3])

Und nun zur Darstellung Thackerays, der ich hier unter genauer Berücksichtigung der Quellen folge: Thackeray beginnt mit dem Sohne Ernst des Bekenners, Wilhelm *"the Pious"*, der in späteren Jahren der Blindheit und dem Wahnsinne verfiel;[4]) bespricht dann das Schicksal der Söhne, die das Los entscheiden ließen, wer heiraten sollte, das Geschlecht fortzupflanzen;[5]) läßt dann eine genaue Beschreibung des Hofes zu Celle folgen, ein Zitat aus Vehse;[6]) dann Georgs, des glücklichen Losgewinners, Abenteuer im Dreißigjährigen Krieg bald auf der Seite der Kaiserlichen, bald bei den Protestanten;[7]) bedauert die Lockerung der Sitten unter den Söhnen Georgs, von denen der zweite das Leben in dem damals in Mode stehenden Venedig voll auskostete und schließlich die Französin Eleanor d'Olbreuse heimführte;[8]) übergeht rasch die Teilungen unter den Söhnen Georgs und die Wiedervereinigung der Gebiete in der Hand

---

[1]) vol. XLVIII, p. 59 ff. — [2]) Ebenda p. 445 ff.

[3]) Thackerays Verbindung mit *Fraser's Mag.* und Übereinstimmungen, nicht nur sachliche, die ja bei der gleichen Materie nicht wundernehmen dürften, sondern sogar wörtliche mit einzelnen Partien der in der *Biogr. Ed.*, XIII, p. 64 ff., mitgeteilten *"Note-Books"* Thackerays zu den *"Georges"*, eine wörtliche Übersetzung aus Vehse, *"The Königsmarcks"*, bringen die Annahme der Autorschaft Thackerays nahe.

[4]) XXIII, p. 6, nach Vehse XVIII, p. 6 f.; auch der Vergleich mit Georg III., der gleichfalls blind und wahnsinnig endete, ist Vehse entnommen. — Die weiteren Zitate sind, wo nicht anders vermerkt, für Bd. XXIII, Stand. Ed. der Werke Thackerays, beziehungsweise Bd. XVIII bei Vehse zu verstehen.

[5]) p. 6 u. 7, nach Vehse p. 8 u. 9.

[6]) p. 7, Absatz 2, nach Vehse p. 9 u. 10.

[7]) p. 7, nach Vehse p. 13—16. — [8]) p. 7 f., nach Vehse p. 27—30.

des Sohnes des jüngsten der vier Brüder;[1]) streift dann die Konvertierung des dritten Sohnes jenes Georg zum Katholizismus,[2]) um sich hierauf in einem längeren Exkurs über die Nachahmung Ludwigs XIV. an deutschen Höfen, seinem Lieblingsthema, zu ergehen;[3]) notiert dann die Heirat des ersten Kurfürsten von Hannover mit Sophia, der Tochter des Winterkönigs, eine Heirat, die dem Hause Hannover die Ansprüche auf England brachte,[4]) und geht nach einer kurzen Anekdote, welche recht hübsch die Anschauungen über die Konfession der weiblichen Glieder deutscher Fürstenhäuser[5]) zeigt, zu einer kurzen Charakteristik Ernst Augusts über, *"a merry prince, fond of dinner and the bottle"*, der eine große Vorliebe für Italien hegt und, seine glänzenden Feste zu bestreiten, zu dem beliebten Mittel des Truppenverkaufes greift, trotzdem aber nicht unökonomisch und nicht ohne politischen Weitblick ist;[6]) gedenkt ferner der Einführung der Primogenitur durch Ernst August, nicht sehr mit Einverständnis seiner Söhne,[7]) und bringt einen Brief der Kurfürstin, der sich mit dem Schicksal ihres zweiten Sohnes beschäftigt;[8]) bespricht dann das Schicksal der Kinder Ernst Augusts,[9]) spricht weiter von dem Briefwechsel der Herzogin von Orleans,[10]) Elisabeth Charlotte, dem er wohl die Episode von der Geburt Georgs I. entnimmt[11]) und bringt ihre Charakteristik ihres Vetters Georg, *"odiously hard, cold, and silent"*,[12]) an die er eigene Bemerkungen knüpft; erwähnt dann Georgs I. Teilnahme an den Kriegen seiner

[1]) p. 8, nach Vehse p. 19 ff.
[2]) p. 8, nach Vehse p. 32—34.
[3]) p. 8—10.
[4]) p. 10, bei Vehse, dem nur die Tatsache entnommen ist, p. 52.
[5]) p. 10 f.; Quelle mir unbekannt.
[6]) p. 11, nach Vehse, p. 58—60 und 107 ff. — Truppenverkauf geißelt Thackeray auch sonst: XIX, 72 f; IX, 382, 408, 410.
[7]) p. 12, nach Vehse 107.
[8]) p. 12, entnommen Vehse p. 107. Der Brief ist an Herzog Rudolf August von Wolfenbüttel gerichtet; bei Thackeray fehlt ein Passus in der Mitte.
[9]) p. 12, nach Vehse p. 107—115.
[10]) p. 12, bei Vehse wiederholt angeführt.
[11]) Bei Vehse nicht erzählt.
[12]) p. 12, Vehse teilt p. 70 den betreffenden Brief vom 16. März 1702 mit, aus dem oben zitierte Worte wörtlich übertragen sind.

Zeit in kaiserlichen Diensten als Kronprinz,[1]) seine Vorliebe für Hannover,[2]) seine Kühlheit, als er sein Erbe, die Krone von England, übernimmt, *"reasonably doubtful whether he should not be turned out some day; looking upon himself only as a lodger, and making the most of his brief tenure of St. James's and Hampton Court";*[3]) und berichtet kurz von den Plünderungen seitens der Deutschen im Gefolge des Königs;[4]) findet aber doch einen Vorteil in dem deutschen Protestanten, der England sich selbst regieren läßt, gegenüber den katholischen Stuarts.[5]) Nach kurzem Hinweis auf seinen eigenen Besuch in Herrenhausen 1852[6]) und Erwähnung des Todes der Kurfürstin Sophie geht Thackeray zu einer freien Schilderung Herrenhausens zur Zeit Ernst Augusts und der beiden ersten George über,[7]) er ist wieder bei seinem Lieblingsthema, *"Louis XIV. and Charles II. scarce distinguished themselves more at Versailles or St. James's than these German Sultans in their little city on the banks of the Leine";* er führt sodann einen Brief Mary Wortleys über Georgs I. *"painted seraglio"*, sowie über den späteren Georg II. an;[8]) eine Anführung des Rang- und Hofreglements und des Hofetats unter Ernst August folgt sodann,[9]) begleitet von einigen satirischen Ausschmückungen. In längerer Ausführung wendet sich Thackeray hierauf der Maitressenwirtschaft an den Höfen der Zeit zu und führt einzelne dieser weiblichen Abenteurer an, die Meißenbachs, Aurora von Königsmarck u. a.,[10]) um sich schließlich der Geschichte der Königsmarcks zuzuwenden.

---

1) p. 12, ausführlicher nach Vehse p. 159 in einem *Note Book* [*Biogr. Ed.*, XIII, p. 67].

2) p. 12.

3) p. 13, Vehse bringt, p. 307, eine Depesche des französischen Gesandten an den König von Frankreich, 1721, in der sich oben zitierte Charakteristik findet.

4) p. 13, bei Vehse ausführlich p. 210 u. 211.

5) p. 13.

6) p. 13.

7) p. 13 f.

8) Lady Mary Wortley Montagu; eine Ausgabe ihrer Werke erschien London 1803, *The Letters and other works of Lady Mary Wortley Montagu*, 6. Bde.

9) p. 15, nach Vehse p. 115—123.

10) p. 16.

Mrs. Ritchie veröffentlicht in der Einleitung zum XIII. Bande der Biogr. Ed. mehrere *Note-Books,* hauptsächlich zu den *Georges,* deren eines sich mit den Königsmarcks beschäftigt.[1]) In die *Georges* selbst ist nur ein knapper Auszug dieser ausführlichen und wohl ursprünglich ganz für die *Georges* bestimmten Abschnitte aufgenommen, die übrigens die Benutzung Vehses vollkommen beweisen, wenn noch ein Beweis nötig wäre. Sie sind eine wörtliche Übersetzung, die nur ab und zu Unwesentliches fortläßt. In den *Four Georges* selbst erscheint die Geschichte der Königsmarcks bedeutend gekürzt aus dem *Note-Book.*[2])

Mit Philipp von Königsmarck ist Thackeray bei der Geschichte der unglücklichen Prinzessin von Ahlden angelangt. Nach einer Kritik des Buches von Doran,[3]) in welcher Thackeray die Prinzessin gegen die scharfe Verurteilung seitens des Autors zu entschuldigen und verstehen sucht,[4]) und nach Erwähnung des von Palmblad nach den in der Upsalaer Universitätsbibliothek befindlichen Briefen herausgegebenen Briefwechsels zwischen Sophie Dorothea und Königsmarck,[5]) geht er zur Schilderung des Verhältnisses der beiden und der Katastrophe über, wobei er sich ziemlich genau an Vehse anschließt: Königsmarcks Verhältnis zur Gräfin Platen und zur Prinzessin, die ihn leidenschaftlich liebt und überallhin mit ihren Briefen verfolgt; ihr Plan zu fliehen; ihre Bitte an die Eltern, ihr Zuflucht zu gewähren; ihre Vorbereitung zur Flucht; Königs-

[1]) *Biogr. Ed.,* XIII, p. LXIV—LXVII = Vehse p. 72—80. Vehses Name freilich ist nicht genannt.

[2]) p. 17.

[3]) *Lives of the Queens of England of the House of Hannover* by Dr. Doran, London 1853, 2 vols.: vol. I, p. 1—200. Sophia Dorothea — Doran fußt gleichfalls großenteils auf Vehse. — Thackeray unbekannt war eine 1743 erschienene Apologie der Prinzessin: *Memoirs of the Love and State-Intrigues of the Court of H —, From the Marriage of the Princess of Z . . . ., to the tragical Death of Count K . . . . . k: A Home-Truth — Written originally in High-German — By the Celebrated Countess of K—k, Sister to the Unfortunate Nobleman.* London Printed for J. H. near Ludgate Hill 1743.

[4]) p. 18.

[5]) „Briefwechsel des Grafen Königsmarck und der Prinzessin Sophia Dorothea von Celle", Leipzig 1847. Thackeray wohl nur aus Vehse, p. 82 ff., bekannt.

marcks unvorsichtige Äußerungen in Dresden, die Eifersucht der Platen;[1]) — und nun, bevor er zum Schluß eilt, noch einen letzten Blick auf die Akteure des Trauerspieles,[2]) eine kurze Abschweifung über die Schuldfrage und ein historischer Exkurs über Eheirrungen in Fürstenhäusern;[3]) und endlich die Katastrophe: Georgs I. Stellung, die letzte Unterredung der Prinzessin mit dem Geliebten, das Eingreifen der Platen und Königsmarcks Ermordung; und die schließliche Internierung der Prinzessin in Ahlden.[4])

Die folgenden Partien schildern den Anfall Englands an das Haus Hannover, Georgs I. Regierungsantritt und Einzug in London, seine Hofwirtschaft in London mit seinem deutschen Gefolge, seinen deutschen Maitressen, der Kielmannsegg, der i. e. „Maypole“ „Kletterstange“, und der Schulenburg, dem „Elephanten“[5]) u. s. f. und sind von da ab für die vorliegende Arbeit ohne Interesse, ebensowenig wie die Hofhaltungen und Geschichte der übrigen George in London.

Erwähnt sei an dieser Stelle nur noch eine von Thackeray für die Londoner Sittenschilderung zur Zeit Georgs I. benutzte Quelle, die Memoiren des Barons Pöllnitz, der nicht nur in *Georg I.*, sondern auch in einem der von Mrs. Ritchie veröffentlichten *Note Books* als Quelle angegeben erscheint.[6])

Die letzten Abschnitte von *Georg I.*, seine Erkrankung und sein Tod in Deutschland, sind wieder nach Vehse gehalten. Daß Vehse[7]) auch in *Georg II.* und auch den andern *Georges* gelegentlich benutzt ist, sei hier nur erwähnt.

Was die übrige deutsche Geschichte betrifft, erscheint sie nur mit gelegentlichen Erwähnungen vertreten: Die

---

[1]) p. 18, nach Vehse p. 89—93.

[2]) p. 18 f.

[3]) p. 19.

[4]) p. 19—21, nach Vehse p. 94—101. — Das Datum der Katastrophe ist 1. Juli 1694.

[5]) p. 22, Vehse auch hier noch stark benutzt.

[6]) p. 27. — *Biogr. Ed.*, XIII, p. LXVIII f., LXXI.

[7]) Die Übereinstimmungen mit Vehse in *George I.* beschränken sich nicht nur auf die entsprechend notierten sachlichen Übereinstimmungen, sondern es zeigen sich wiederholt direkt wörtliche Entlehnungen.

Kriege gegen Napoleon, die Lützower, *"the Black Jägers"*,[1]) die Schlachten von Leipzig[2]) und Waterloo und der Kongreß zu Wien,[3]) wobei freilich den Deutschen nicht die gebührende Stellung wird,[4]) wenn auch von Blücher als *"the celebrated Prussian General"* die Rede ist.[5]) Was für einer Anschauung er übrigens über Blücher ist, zeigt die Anekdote in den *Four Georges:* Der alte Haudegen blickt vom Turme der St.-Pauls-Kirche auf London, ein tiefer Seufzer entfährt ihm: *"Was für Plunder!"*[6])

Auch eine besondere staatliche Einrichtung in Deutschland, die Freien Städte, erwähnt Thackeray: Bremen,[7]) Hamburg[8]) und Frankfurt am Main, *"the free city of Judenstadt"*.[9])

Austriaca: Im Anschluß an die Behandlung der deutschen Geschichte in der Auffassung Thackerays sei hier ein Kapitel erledigt, das eigentlich in den Zusammenhang der deutschen Geschichte gehört, bei näherem Zusehen aber doch einer besonderen Zusammenfassung wert erscheint. Es ist ein Abschnitt über österreichische Verhältnisse, soweit sie sich bei Thackeray erwähnt finden.

Zunächst sind es natürlich die Türkenkriege, die wir genannt finden; die Belagerung Wiens und der Entsatz durch die Verbündeten, Sobieski,[10]) dann Prinz Eugen, der nicht nur als Feldherr, sondern auch mit seinen Sammlungen im Belvedere genannt wird.[11]) Wien erscheint als recht lebenslustige Stadt, wenn auch von anderen übertroffen.[12]) Erwähnt wird auch Maria Theresia, Josef II.; im Siebenjährigen Krieg auf österreichischer Seite der Pandurenführer Trenck;[13]) übrigens erwähnt Thackeray auch den Österreichischen Erbfolgekrieg.[14]) — Den Spielberg nennt er als Gefängnis für politische Verbrecher, namentlich für unbequeme Preßleute.[15]) — Und dann sind wir wieder in der Zeit der Franzosenkriege: Austerlitz,[16]) Marengo,[17]) der Hof zu Schönbrunn,[18]) Kaiser Franz[19]) und dann sogar die Volkshymne,[20]) *"God preserve the Emperor"*, *"Heaven*

[1]) V, 400. — [2]) I, 118 u. 295. — [3]) I, 297. — [4]) I, 341. — [5]) V, 141.

[6]) XXIII, p. 28, wohl zu verstehen: was wäre da nicht alles zu plündern!

[7]) XIX, 62. — [8]) XVII, 211. — [9]) II, 296.

[10]) V, 64; II, 306. — [11]) V, 64. — [12]) XIX, 108, 126. — [13]) XIX, 108. — [14]) XIX, 129. — [15]) V, 169. — [16]) IX, 299; XX, 210. — [17]) XXI, 13. — [18]) VI, 94. — [19]) XX, 213. — [20]) XX, 210, 213.

waren die natürlichen Sprecher und Verbreiter dieser Meinung und durch Jahrzehnte und Jahrzehnte bis in Thackerays Zeiten erhielt sich die Ansicht: Friedrich II. ist ein heimtückischer Räuber und mutwilliger Friedensstörer. Dann kam der Siebenjährige Krieg, England war im Bunde mit Friedrich und jetzt modifizierte man diese Ansicht etwas, man änderte sie nicht gerade, man fügte nur hinzu: Friedrich ist einer der größten Feldherren. Das waren die Ansichten über den König, was sein öffentliches Wirken betraf. Für sein Privatleben aber stand es noch schlechter; die Quellen, die in England galten, waren alles eher als lauter: Voltaires „Vie Privée du Roi de Prusse" — "a scandalous libel" nennt es Carlyle — und zum Teil wohl auch die Memoiren der Markgräfin von Bayreuth. So stand es um Friedrich in England zu seinen Lebzeiten und diese Meinungen haben sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, bis auf Carlyle erhalten, der ihrer noch gedenkt.[1])

Es ist nötig, hier auf die Auffassung Macaulays kurz einzugehen, da sie für die englische Auffassung in jener Zeit[2]) und auch für Thackeray maßgebend war und in manchen englischen Kreisen heute noch gilt, man lese nur das Urteil Leckys in seiner Geschichte Englands im 18. Jahrhundert.[3])

Schon Friedrichs Vater erscheint bei Macaulay ziemlich schwarz: *"a prince who must be allowed to have possessed*

[1]) Carlyle, a. a. O. I, p. 10 ff.

[2]) Zum Vergl. sei hier ein Artikel in Fraser's Mag., XXIII, 1841 — also vor Macaulay — *"Tableaux of the most eminent soldiers of the eighteenth Century — Frederick II."* angeführt. Friedrichs Charakter erscheint folgendermaßen geschildert: *"great as a king and little as a man — always admired in his public, never beloved in his private character; — a just, generous, and laborious prince, — a vain, avaricious, and cold-hearted individual: luxurious by temperament, temperate in practice; — a selfish epicurean, and affecting the harshness of the cynic; peacefully disposed and cultivating the arts of peace, yet exercising the arts of war in their direst form; — a man of letters, ignorant of the beauties and disdaining the language of his country; — magnificent and mean, the builder of palaces, theatres, libraries, and museums and dying literally without a whole shirt in which he could be buried: — and lastly, the most lliant and successful soldier of his time, — and almost destitute of the dier's first quality, personal courage."*

[3]) *A History of England in the 18th century.* By W. E. H. Lecky, ondon 1878—1890, 8. vols, vol I, p. 389 f.

*some talents for administration, but whose character was disfigured by odious vices, and whose eccentricities were such, as had never before been seen out of a madhouse."*[1])

Eine Manie für lange Kerls, die ihn viel Geld kosteten, auf der einen, schmutziger Geiz auf der andern Seite, nicht nur im eigenen Haushalt, sondern auch in Bezug auf die Repräsentanz im Auslande seinen Gesandten gegenüber; dabei von unnatürlicher Härte gegen die eigenen Kinder: so schildert Macaulay den König und das war auch die Meinung der Zeit, die aus den Memoiren der Markgräfin von Bayreuth, Friedrich Wilhelms Tochter, schöpfte, einem Buche, das allzulange unverdiente Ehren genossen hat und dessen Geschichtsfälschungen und direkte Verleumdungen erst die neuesten Forschungen aufgedeckt haben. Wenn die eigene Tochter diese Auffassung in die Welt getragen hat, dann ist es nicht zu wundern, daß die Öffentlichkeit sie angenommen hat. Von einem andern Vorwurf aber ist Macaulay nicht freizusprechen: Voltaires schamloses Libell hätte er niemals zur Quelle für seine Darstellung des häuslichen Lebens Friedrichs machen dürfen.

Macaulays Urteil über Friedrich II. steht seinem Urteil über Friedrichs Vater nicht nach:

*"a tyrant of extraordinary military and political talents, of industry more extraordinary still, without fear, without faith, and without mercy."*[2]) — *"By the public, the King was considered as a politician destitute alike of morality and decency, insatiably rapacious and shamelessly false; nor was the public much in the wrong. He was at the same time allowed to be a man of parts, a rising general, a shrewd negotiator and administrator."*[3])

Nur in einem Punkte erkennt Macaulay den großen Friedrich an: *"and it was only in adversity, in adversity which seemed without hope or resource, in adversity which would have overwhelmed even men celebrated for strength of mind that his real greatness could be shown."*[4])

Selbst das Feldherrntalent Friedrichs erkennt Macaulay

[1]) A. a. O. (ed. Tauchnitz) p. 3.
[2]) A. a. O. p. 14.
[3]) A. a. O. p. 30.
[4]) Ebenda.

nicht unbedingt an[1]) und wird erst bei der allerdings glänzenden Schilderung des Siebenjährigen Krieges, mit der das Buch schließt, etwas wärmer.

Wie ganz anders sieht das Urteil Carlyles aus:

*"He left the world all bankrupt we may say; fallen in bottomless abysses of destruction; he still in a paying condition, and with footing capable to carry his affairs . . . This also is one of the peculiarities of Friedrich, that he is hitherto the last of the kings; that he ushers-in the French Revolution and closes an Epoch of World-History."*[2])

Aber Carlyles Buch erschien erst gegen Ende der Lebenszeit Thackerays und ist daher für die Auffassung desselben — es kommt ja hauptsächlich der 1844 erschienene „Barry Lyndon" in Betracht — ohne Einfluß. *"The Luck"* — oder wie später *"The Memoirs"* — *"of Barry Lyndon, Esq."* erschien zur Zeit, als eben durch die Publikationen Campbells und Macaulays die Aufmerksamkeit wieder auf Friedrich gelenkt war und beide Autoren, namentlich der letztere, sind nicht ohne Einfluß auf Thackeray geblieben.

Man vergleiche nur Thackerays Urteil über Friedrichs Vater, allerdings in einem späteren Werke, in den *"Four Georges"*; er gibt dabei ausdrücklich die Memoiren der Markgräfin von Bayreuth als Quelle an, die ja auch Macaulay benutzte:[3]) *"Frederick the Great's father knocked down his sons, daughters, officers of state; he kidnapped big men all of Europe over to make grenadiers of; his feasts, his parades, his wine-parties, his tobacco-parties are all described.*[4]*) Jonathan Wild the Great in language, pleasures, and behaviour, is scarcely more delicate than this German sovereign."*[5]) Das Urteil erinnert stark an Macaulays Anschauung, den Thackeray übrigens, wenn auch nicht ausdrücklich für das vorliegende Thema, doch unbedingt als Autorität anerkennt.[6]) Man stelle daneben aber Carlyles Beurteilung, der das

---

[1]) Man vergl. den bereits erwähnten Artikel in *Fraser's Mag.* XXIII, der Friedrich II. als Taktiker hinter Gustav Adolf, Karl XII. und den Marschall von Sachsen stellt.

[2]) A. a. O. vol. I, p. 5.

[3]) Freilich wirken hier wohl auch schon Dr. Vehses Hofgeschichten mit ein.

[4]) sc. im Buche der Markgräfin von Bayreuth.

[5]) XXIII, 36. — [6]) III, 389.

Treiben Friedrich Wilhelms auch gekannt und verstanden hat, trotz Wilhelminens Buch:

"*Wilder son of nature seldom came into the artificial world; into a royal throne never probably. A wild man, wholly in earnest, veritable as the old rocks, — and with a terrible volcanic fire in him too. He would have been strange anywhere; but among the dapper Royal gentlemen of the Eighteenth Century, what was to be done with such an Orson of a King? — Clap him in Bedlam, and bring out the ballot-boxes instead? The modern generation too still takes its impression of him from these rumours, — still more now from Wilhelmina's Book, which paints the outside savagery of the royal man in a most striking manner; and leaves the inside vacant; undiscovered by Wilhelmina or the rumours.*"[1])

Und einige Seiten weiter spricht Carlyle das tiefsinnig-schöne Wort von dem „stummen Poeten":

"*We are tempted to call Friedrich Wilhelm a man of genius — genius fated and promoted to work in National Husbandry not writing Verses or three-volume Novels. A silent genius.*"[2])

Und nun zu Friedrich selbst!

Die bereits besprochene Auffassung Friedrichs in England, an der auch Macaulay festhält, findet sich ebenso bei Thackeray: Friedrich ist ein großer Feldherr, der Lehrmeister der Kriegskunst, das bleibt unbestritten[3]); sonst aber findet auch Thackeray nicht viel Gutes an ihm. Es muß allerdings Wunder nehmen, wie Friedrich von seinen Zeitgenossen und namentlich auch in England als Vorkämpfer des Protestantismus verherrlicht werden konnte, Friedrich der Freigeist und Vertreter religiöser Toleranz als "*Protestant hero*".[4]) *Barry Lyndon* läßt da seine Landsleute einen Blick hinter die Kulissen tun: Daheim in Irland, bei den Protestanten natürlich nur, wird jeder Sieg Friedrichs als Triumph der protestantischen Sache gefeiert,[5]) Friedrichs Geburtstag wird festlich begangen[6],) er selbst fast wie ein Heiliger verehrt.[7]) In Friedrichs Diensten aber

[1]) A. a. O. I, p. 287. — [2]) A. a. O. I, p. 291.

[3]) V, 25 f; IX, 250, 194; XIX, an zahlreichen Stellen u. a.

[4]) XIX, 21, 60 u. a. — [5]) XIX, 60. — [6]) Ebenda — [7]) Ebenda; vgl. Macaulay a. a. O. p. 81.

macht Barry ganz andere Erfahrungen; der *"Protestant hero"* führt Krieg mit den protestantischen Schweden und Sachsen,[1]) eine ganze Menge Papisten kämpft in seiner Armee für die Sache des Protestantismus.[2]) Auch an anderer Stelle, in den *"Four Georges"*, gibt Thackeray seiner Verwunderung Ausdruck, daß man Friedrich, der eigentlich gar keine Religion habe, in England solange als den Verfechter des Protestantismus bezeichnen konnte, denselben Friedrich, der seiner eigenen Verwandten, Karoline von Anspach, zum Übertritt zum Katholizismus riet, als sich der katholische Erzherzog Karl von Österreich, der spätere Karl VII., um sie bewarb.[3]) Das Urteil, das Thackeray seinen Helden gegenüber dieser zeitweiligen, unter dem Eindruck von Friedrichs Siegen stehenden Verherrlichung über den „Vorkämpfer des Protestantismus" fällen läßt, ist keineswegs milde: *"... we are at the present moment admiring the 'Great Frederick', as we call him, and his philosophy, and his liberality, and his military genius, I, who have served him, and been as it were behind the scenes of which that great spectacle is composed can only look at it with horror."*[4]) Und ein anderes Mal nennt er den Philosophen von Sanssouci[5]) geradezu *"the godless old Frederick of Prussia"*,[6]) ähnlich wie er in den *"Four Georges"* auf Friedrichs Freidenkertum hinweist.[7])

Das Privatleben Friedrichs kommt außer den kurzen Streiflichtern über die religiöse Stellung Friedrichs fast gar nicht zur Sprache. Nur der Hof wird erwähnt: *"the stern court"*,[8]) der die Vergnügungssucht der übrigen Höfe nicht kennt, *"the wretched Barrack-court of Berlin"*,[9]) wie

---

[1]) XIX, 60. — [2]) Ebenda. — [3]) XXIII, 39.
[4]) XIX, 64. — [5]) XIX, III; vgl. XIX, 95. — [6]) XIX, 60.
[7]) XXIII, 39. — Ganz im Gegensatz zur herrschenden Meinung, suchte *Campbell* in seinem Buche — dessen Herausgeber er freilich nur sein will — Friedrich gegen den Vorwurf des Atheismus in Schutz zu nehmen, vol. IV, 127, wie er auch in der von ihm selbst herrührenden Einleitung, vol. I, p. IX, Friedrichs Sache mit der protestantischen Sache für verquickt erklärt, *"his victories were in no small degree connected with the safetg af protestantism"*, da nach seiner Meinung mit dem Sieg des katholischen Österreich ein starkes Zurückdrängen des Protestantismus auf dem Kontinente hätte erfolgen müssen.
[8]) XIX, 97. — [9]) XIX, 126.

die Hauptstadt selbst *"the miserable capital in the great sandy desert"*.[1])

Auch als Feldherrn zeigt uns Thackeray Friedrich eigentlich nicht. Nur gelegentlich erwähnt er Schlachten und Kriegsvorgänge: Lissa[2]) — gewöhnlich Schlacht bei Leuthen genannt, 1757; Lissa war nur der Schlußpunkt der Kämpfe des Tages —; Hochkirchen,[3]) 1758; doch scheint er merkwürdigerweise hier einen Sieg der Preußen anzunehmen —; Kuhnersdorf[4]) — 1759, er schreibt *Kühnersdorf —;* er spricht auch von der Brandschatzung Berlins durch die Österreicher[5]) — es ist der Handstreich Hadiks mit seinen Kroaten am 16. und 17. Oktober 1757 gemeint — und streift auch die Operationen auf dem westlichen Kriegsschauplatz, wo die englischen Verbündeten Friedrichs und Prinz Ferdinand von Braunschweig[6]) kämpften. Von den übrigen Führern der preußischen Armee erwähnt er den General Bülow[7]) und von der Gegenseite den Pandurenführer Trenck.[8])

Das Gewicht der Schilderungen im *"Barry Lyndon"* ruht, soweit sie sich auf preußische Verhältnisse und den großen König beziehen, auf den Armeeverhältnissen. Darin liegt auch ihr Hauptwert.

Ein glänzendes Bild ist es gerade nicht, das Barry von den Verhältnissen in der preußischen Armee entwirft. Die strenge Disciplin, notwendig bei der Zusammensetzung der Armee nicht nur aus Landeskindern, sondern auch aus zahlreichen Fremden, wie *Campbell* zugibt,[9]) behagte Barry ganz und gar nicht und auch Thackeray scheint die Notwendigkeit nicht ganz einzusehen; aber in der Schilderung der Auswüchse dieser Strenge geht er entschieden zu weit: *"The life the private soldiers led was a frightful one to any but men of iron courage and endurance. There was a corporal to every three men, marching behind them, and pitilessly using the cane: so much so that it used to be said in action there was a front rank of privates and a second rank of sergeants*

[1]) XIX, 108; vgl. XIX, 96; vgl. *Macaulay*, p. 43.
[2]) XIX, 60. — [3]) XIX, 188. — [4]) XIX, 265. — [5]) IX, 260. — [6]) XIX, 62. — [7]) XIX, 95.
[8]) XIX, 108.
[9]) A. a. O. IV, p. 44 ff.

*to drive them on."*[1]) Noch deutlicher spricht er sich über den Gebrauch des Stockes an anderer Stelle aus: *"The punishment was incessant. Every officer had the liberty to inflict it, and in peace it was more cruel than in war. . . . I have seen the bravest men of the army cry like children at a cut of the cane; I have seen a little ensign of fifteen call out a man of fifty from the ranks, a man who had been in a hundred battles, and he has stood presenting arms, and sobbing and howling like a baby, while the young wretch lashed him over the arms and thighs with the stick."*[2])

Man vergleiche damit das Urteil eines Franzosen, das Koser zitiert[3]): man irre, wenn man glaube, daß der preußische Soldat beständig unter dem Stocke lebe; die Streiche würden stets nur auf Befehl, nicht willkürlich oder im Affekt verabreicht. — Übrigens herrschte der Stock auch anderswo. Daß aber die preußischen Truppen, mochten auch noch so viele angeworbene und gepreßte Ausländer mit darunter sein, in die Schlacht geprügelt werden mußten, ist doch ein wenig stark aufgetragen.[4])

Aber es kommt noch besser. Barry erzählt von grauenhaften Unmenschlichkeiten, zu denen sich die Soldaten in Verzweiflung über ihre unerträgliche Lage hinreißen ließen. Sie töteten Kinder, um diesen, bei ihrer Unschuld, den Himmel zu sichern und sich dann selbst als schuldig zu stellen und so der harten Lage ein Ende zu machen.[5]) Die Kenntnis solcher Vorfälle entnahm Thackeray Campbells Buch.[6]) Sie erinnern stark an die Praxis, die von den Spaniern in Peru berichtet wurde, eben getaufte Heidenkinder ins Himmelreich zu befördern, und sind übrigens dem *"babblement of lying Anecdotes, false Criticism, hungry French Memoirs"*, von dem Carlyle spricht,[7]) zuzurechnen. Übrigens schwächt Thackeray selbst diese krassen Schilderungen gleich darauf ab: *"The truth is however that there was among our men* (i. e. den Preußen) *a much higher tone of society than among the clumsy louts in the English army, and our service*

---

[1]) XIX, 93. — [2]) XIX, 94. — [3]) A. a. O. I, 539, und dazu Anmerkung p. 642.

[4]) Thackeray fand diese Behauptung in dem bereits zitierten Artikel in *Fraser's Mag.* XIII.

[5]) XIX, 93 f. — [6]) A. a. O. IV, 44 f. — [7]) A. a. O. I, 11.

*was generally as strict that we had little time for doing mischief.*"[1])

Natürlicherweise ist Barry Lyndon auch mit der Verköstigung nicht zufrieden "*the abominable rations of small-beer and sauerkraut*"[2]) — das Sauerkraut verzeihen uns die Engländer doch nie[3]) —; ebensowenig gefällt ihm die Verordnung, die dem gemeinen Soldaten das Heiraten nur mit direkter Erlaubnis des Königs gestattet und ihm die reiche Witwe unerreichbar macht.[4])

Die große Strenge der Strafen schreibt Barry zum Teil der Entfernung der bürgerlichen Elemente aus dem Offizierskorps nach dem Kriege zu. Ob dabei mit der Brüskheit vorgegangen wurde, wie Barry erzählt, daß der König verdiente Offiziere vor die Front rief: "*He is not noble, let him go*"[5]) ist gerade nicht anzunehmen.[6]) Sonst aber stimmt Barry's Angabe; nach Beendigung des Krieges wurden die nichtadeligen Elemente aus dem Offizierskorps entfernt, die anrüchigen Subjekte — in Kriegszeiten waren natürlich auch viele Abenteurer, namentlich in die Freibataillone gelangt — wurden entlassen, wer einwandfrei und brauchbar war, wurde bei einem Garnisonsregiment untergebracht.[7])

Was die Zusammensetzung der Armee betrifft, gibt Thackeray ein im allgemeinen ganz richtiges Bild: ein fester Stock von Offizieren und Unteroffizieren, durchwegs Preußen, sonst aber neben Landeskindern Geworbene und zum Teil auch Gepreßte aus aller Herren Ländern.[8]) Die Ergänzung der preußischen Armee erfolgte zum Teil durch das „Kanton-System" aus Landeskindern, zum Teil, da dieses nicht ausreichte, durch Werbung. Mit Werbe- und Eskortepässen gingen die Werbeoffiziere, für die das Werbe-

---

[1]) XIX, 95.

[2]) XIX, 119. — [3]) Vgl. VII, 261; XX, 125.

[4]) XIX, 102 f.

[5]) XIX, 94.

[6]) Bei *Campbell* fand Thackeray folgende Anekdote: Als der König bei einer Musterung einen nichtadeligen Offizier fand, erklärte er dem Kommandeur, er müsse ihn los werden. Als dieser jedoch die Verdienste des Offiziers hervorhob, erklärte der König, dann gäbe es nur einen Ausweg: den betreffenden Offizier zu adeln. IV, 23 ff.

[7]) Vgl. Koser, a. a. O. II, 505 f.

[8]) XIX, 93; vgl. Koser, a. a. O. I, 538.

geschäft eine recht einträgliche Sache war,[1]) mit ihrer Begleitung ins Ausland. Hinterlistige Täuschungen und Gewalttaten waren zwar strengstens verboten, aber es blieb auch da beim Alten und der König konnte nicht überall sein.[2]) Diesen Auswüchsen hat Thackeray in seinen Schilderungen einen weiten Platz gewährt, sein *Barry* fällt ja in die Hände preußischer Werber. Der preußische Offizier hat den englischen Deserteur erkannt, lockt ihn in ein Wirtshaus und läßt ihm die Wahl, Handgeld zu nehmen oder als Deserteur ausgeliefert zu werden; die Bajonette der Werbe-Eskorte unterstützen das Angebot nachdrücklich und so wird Barry preußischer Soldat, seine Barschaft wird Beute der Werber.[3]) Derartige Fälle, daß Deserteure neues Handgeld nahmen oder gepreßt wurden, waren freilich nicht selten.[4]) Der Fall Barrys ist übrigens nicht der einzige Fall einer Pressung, den Thackeray anführt: Abgesehen von dem von Barry gelegentlich erzählten Fall des "*Morgan Prussia*",[5]) wird noch der Fall des Kandidaten erwähnt,[6]) der vor seiner Probepredigt durch die List eines Juden, der, sich konvertieren zu lassen, Neigung zeigt, in dasselbe Wirtshaus wie Barry gelockt wird, wo man ihn für einen Deserteur und gefangen erklärt und ihm trotz seiner Proteste und Hinweise auf seinen geistlichen Stand seine Papiere abnimmt;[7]) oder die Geschichte des französischen Offiziers, der in voller Uniform aufgegriffen wird, freilich bei einer etwas heiklen Geschichte, "*it was a love-affair with a Hessian lady which caused him to be unattended*";[8]) oder des *Mr. Fakenham*, in dessen Kleidern Barry desertiert und der seine Pressung auch Barry verdankt;[9]) und schließlich der letzte unglückliche Werbeversuch des Offiziers, der auch Barry aufgegriffen hat — etwas stark aufgetragen —: *Galgenstein* wird von einem französischen Posten auf der Brücke zwischen Kehl und Straßburg aufgegriffen, als er diesen zum Verlassen des Postens und zur Annahme preußischen Handgeldes ver-

[1]) Vgl. XIX, 77. — [2]) Vgl. Koser, a. a. O. I, 538.
[3]) XIX, 72 ff. — [4]) Vgl. Koser, a. a. O. I, 539. — [5]) XIX, 73 f.
[6]) Der wiederholt zitierte Artikel in *Fraser's Mag. XXIII* gab Thackeray das Vorbild für diesen Fall in einer Notiz unter dem Strich.
[7]) XIX, 81 ff.
[8]) XIX, 87. — [9]) XIX, 92 f.

leiten will, und wird dann, da Friedrich ihn verleugnet, als Spion gehängt.[1])

Daß bei den Werbungen Vergewaltigungen und Übergriffe vorkamen, wird niemand leugnen. Geschichten, wie die des Kandidaten der Gottesgelahrtheit, kamen vor, man nehme nur die Geschichte des Kandidaten Neubauer, die dieser selbst erzählt,[2]) oder seines Leidensgenossen Bräcker, der gleichfalls eine Beschreibung seiner Dienstzeit hinterlassen hat.[3]) Aber das war doch nur der kleinste Bruchteil; der Hauptteil der Geworbenen waren Leute, die nichts zu verlieren hatten und die es daheim nicht duldete.[4]) Thackeray freilich sieht nur die Auswüchse; daher sein schroffes Urteil:

*"The great and illustrious Frederick had scores of those white slave-dealers all round the frontiers of his kingdom debauching troops or kidnapping peasants and hesitating at no crime to supply those brilliant regiments of his with food for powder."*[5])

Und doch war Friedrich nicht der einzige, der dieses notwendige Übel eben anwenden mußte.

Die Folgen eines derartigen Preßsystems, wie es Thackeray schildert, sind natürlich massenhafte Desertionen. Er gibt uns selbst mehrere Beispiele: Von den 600 Franzosen, die im Bülowschen Regiment beim Ausmarsche standen, waren nach der Rückkehr sechs vorhanden, die übrigen tot oder desertiert.[6]) *"The deserting to and fro was prodigious."*[7]) Hieher gehört auch die Geschichte von *"Le Blondin"* und seiner Verschwörung in Neiße,[8]) deren historische Grundlage schwerlich festzustellen ist.[9])

---

[1]) XIX, 77 ff.

[2]) Curiculum vitae mil. Dom. Neubauer, herausg. von H. Weber (Neue Christoterpe 1892); vgl. Koser, I, 539.

[3]) Der arme Mann in Tockenburg, herausg. von E. Bülow (1852); vgl. Koser, I, 539.

[4]) Vgl. Koser, a. a. O. I, 539. — [5]) XIX, 77. — [6]) XIX, 93. — [7]) Ebenda; vgl. *Campbell*, IV, 46. — [8]) XIX, 89 ff.

[9]) Als Vorbild wäre wohl an Trenck zu denken, dessen Geschichte aus *Campbell*, II, 363 ff., Thackeray bekannt sein mußte: Sein Ausbruchsversuch in Glatz mit Hilfe eines Offiziers und des Wachtpostens (p. 66) oder seine Verschwörung mit den österreichischen Kriegsgefangenen in Magdeburg (p. 369). Vielleicht auch benutzte er das bei *Campbell*, II, 195, mitgeteilte Komplott der russischen Gefangenen in Küstrin.

Thackeray setzt die große Zahl der Desertionen auf Konto der widerrechtlichen Pressungen und der eisernen Disziplin; es gab aber auch eine Menge Leute, die aus dem Handgeld-Nehmen ein Geschäft machten; heute hier desertierten, um morgen dort neuerdings Werbegeld zu nehmen u. s. f., unstäte Bursche, die es eben nirgend lange aushielten.[1])

Das Desertieren war übrigens nicht gar so leicht. Die Regimenter wechselten selten die Garnisonen, so daß man jeden kannte;[2]) die Überwachung der Fremden in der Armee war sehr streng; ihre Briefe erreichten selten ihre Bestimmung oder wurden doch vorher gelesen, damit nicht unnützer Lärm entstünde;[3]) die Preise, die auf Deserteure gesetzt waren,[4]) mußten natürlich die Habsucht der Landbewohner erwecken und so freche Desertionen wie die Barrys glückten natürlich nicht immer.

Das ist das Bild, das Thackeray von dem preußischen Soldatenwesen entwirft. Daneben wirft er nur noch einen kurzen Blick auf das Polizeiwesen.

Das Spitzelwesen tritt in den Vordergrund der Schilderung. Jeder Fremde wird in Berlin bewacht und als Spion beargwöhnt: *"The King is so jealous that he will see a spy in every person who comes to his miserable capital."*[5]) — *"The great Frederick never received a guest without taking this hospitable precautions"*,[6]) daß er ihn nämlich von seinen Spionen überwachen ließ; so fällt Barry die Überwachung seines eigenen Oheims zu[7]) und er läßt sich dann auf die auch heute noch praktizierte Weise als mißliebiger Ausländer in der Maske seines Oheims über die Grenze bringen.[8]) Natürlich findet Thackeray das Spitzelwesen auch in der äußeren Politik[9]) — geheime politische Agenten nennt man

---

[1]) Vgl. Koser, I, 530.
[2]) XIX, 88.
[3]) XIX, 115; vgl. dazu und dem vorhergehenden Koser, I, 540.
[4]) XIX, 115.
[5]) XIX, 108. — [6]) XIX, 103.
[7]) XIX, 103 ff.
[8]) XIX, 115.
[9]) XIX, 188. — Über das Polizeiwesen berichtet übrigens *Campbell* geradezu das Gegenteil: der König hätte sich geweigert, eine Geheimpolizei und Spionagensystem einzuführen. A. a. O. IV, 124.

so etwas heute —, ebenso wie er auch erzählt, daß der König das Spiel an den einzelnen Gesandtschaften unterstütze, um dann aus den finanziellen Verlegenheiten der Herren seine Vorteile zu ziehen.[1]) — Daß der König übrigens schnell damit fertig war, Leute nach Spandau zu schicken, ist nicht nur bei Thackeray, sondern auch überall anderswo als unausrottbare Ansicht zu finden.[2])

Erwähnt sei hier auch noch die kurze Notiz, die Thackeray über den Sturz des Großkanzlers Fürst und dreier Kammergerichtsräte infolge des Prozesses des Wassermüllers Arnold contra Grafen Schmettau macht.[3])

Thackeray ist oft kleinlich in seinem Urteil über Friedrich den Großen, er sieht fast nur die Schatten, aber die Auffassung, die bei dem Historiker Macaulay nie entschuldbar ist, muß man Thackeray verzeihen. Er trat eben mit all den *"English Prepossessions"*, von denen Carlyle spricht, an Friedrich heran. So genaue historische Studien, wie sie später den Esmond auszeichnen, hat Thackeray zum Barry Lyndon nicht gemacht.

Und er hatte noch keinen Carlyle vor sich.

## Am Rhein.

Die persönlichen Erinnerungen und Erfahrungen spielen in Thackerays Werken immer wieder herein. Namentlich zwei Erinnerungen seiner Jugendzeit: Der Rhein und Weimar. Wie er selbst den Rhein bereist, so reisen alle seine Personen Rhein-aufwärts, die Kickleburys, Dobbin und Miss Osborn, Pendennis, Ethel und Clive Newcome. Und Fitz-Boodle-Thackeray erzählt seine Erlebnisse in Pumpernickel-Weimar.

Thackerays geographische Kenntnisse der Rheinlande zu kontrollieren, ist nicht Aufgabe des vorliegenden Themas; trotzdem ist es nicht uninteressant, seine Lokal-Schilderungen einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

---

[1]) XIX, 111 f. — [2]) XIX, 116 u. 118.

[3]) XIX, 98. — Notiert sei auch noch die Erwähnung der Schwester Friedrichs, Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth, die Thackeray mit Friedrichs eigenen Worten *"sexu femina, vir ingenio"* charakterisiert. V, 54 f; siehe auch XIX, 119 u. a.

Die köstlichen Erinnerungen der Jugendzeit sind stark und mächtig geblieben und tauchen in all ihrer Farbenpracht wieder auf, den Gang der Handlung wiederholt unterbrechend:

*"Pleasant Rhine gardens! Fair scenes of peace and sunshine — noble purple mountains, whose crests are reflected in the magnificent stream — who has ever seen you, that has not a grateful memory of those scenes of friendly repose and beauty? . . . At this time of summer evening, the cows are trooping down from the hills, lowing and with their bells tinkling, to the old town, with its old moats, and gates, and spires, and chest-nut trees, with long blue shadows, stretching over the grass; the sky and the river below flame in crimson and gold; and the moon is already out looking pale towards the sunset. The sun sinks behind the great castle-crested mountains, the night falls suddenly, the river grows darker and darker, lights quiver in it from the windows in the old ramparts, and twinkle peacefully in the villages under the hills on the opposite shore."*[1])

An alle die Orte, die er selbst besucht, führt er die Personen seiner Romane; nach Köln, Bonn, wo Gelegenheit ist, die deutschen Studenten und ihre Sitten kennen zu lernen,[2]) nach Godesberg und hinauf zur Ruine, an deren Zugängen statt der Raubritter jetzt Schwärme von Bettlern den zu Fuß oder auf Eseln hinaufpilgernden Touristen wegelagernd entgegentreten;[3]) und weiter ins Siebengebirge,[4]) auf den Drachenfels, der Clive sogar einige Verse *"of a not very superior style"* abzwingt,[5]) und in das an seinem Fuß gelegene Königswinter und auf die Insel Nonnenwerth;[6]) nach Koblenz und der Feste Ehrenbreitstein, die Mr. Milliken mit unglücklichem Erfolge — er wäre fast verhaftet worden — zu skizzieren sucht;[7]) nach Mainz und mit einem kleinen Abstecher nach Frankfurt a. M., *"the Free City of Judenstadt"*;[8]) und weiter nach Straßburg, *"that odious buggy"* Straßburg.[9])

Thackeray führt uns auch in die rheinischen Bäder: Ems, Wiesbaden, Homburg, Baden-Baden. Das Leben in

---

[1]) II, 290 f. — [2]) XXV, 320.
[3]) V, 301; siehe auch XXV, 321.
[4]) V, 302. — [5]) V, 301. — [6]) II, 292.
[7]) XIII, 132. — [8]) II, 296. — [9]) V, 434.

Baden, in dem er selbst 1853 längere Zeit weilte, hat er in den Newcomes (The congress of Baden) geschildert. Viel ausführlicher aber schildert er das Leben in Homburg in den "*Kicklel)urys on the Rhine*".

In der Schilderung des Badelebens daselbst, der Spielhöhlen, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dort ständig waren, trifft er sich mit einem andern, ihm congenialen Geist, mit dem Holländer Dekker, der in seinen Millionenstudien das Leben in den Spielhöhlen Wiesbadens zeichnet.

*Rougetnoirbourg:* Schwarz und Rot, nach dem beliebtesten Spiel *Rouge et Noir*, nennt Thackeray den Ort, der das Ziel der Reise der Kickleburys ist. Mit diesem Namen meint er Homburg, das namentlich auch von der englischen Gesellschaft um die Mitte des XIX. Jahrhunderts besucht wurde.[1]) Die ganze Beschreibung *Rougetnoirbourgs* stimmt auf Homburg (seit 1834 Taunusbad): der große weiße Turm,[2]) das Wahrzeichen von Homburg, weithin sichtbar, Überreste der Burg einer längst verschwundenen Dynastie, derer von Epstein, das Schloß der Landgrafen mit seinem Garten und der Erinnerung an die englische Prinzessin, die hieher verheiratet worden war[3]) — es war Elisabeth, die Tochter Georgs III. —, daneben die Paläste Lenoirs, das prächtige Kurhaus von Homburg mit seinen großartigen Parkanlagen, lassen deutlich Homburg erkennen.[4]) Vielleicht noch mehr: der Name Lenoir ist für den Typus des Bankhalters wohl dem Spiel Rouge et Noir entnommen; aber es mögen auch bestimmte Persönlichkeiten hinter den beiden Lenoirs stecken, vielleicht die Brüder Blanc, die in den Vierziger-Jahren die Bank hielten und denen Homburg sehr viel verdankt, namentlich auch das Theater; das Wortspiel Blanc-Noir liegt nicht allzufern.

Es liegt nicht im Plane der vorliegenden Arbeit, auf das Leben in diesen internationalen Kurorten, in denen das Bechertrinken[5]) die geringste und die Vergnügungen

---

[1]) Vgl. *H. Vizetelly, Glances Back through Seventy Years,* 2 vols, London 1893. Darin II, p. 23—40, Schilderung Homburgs und seines Lebens (1858).

[2]) XIII, 117.

[3]) XIII, 147 f. — [4]) XII, 147. — [5]) XIII, 131.

— Kurmusik,[1]) Rouge et Noir und Roulette[2]) — die größte Rolle spielen. Es würde auch zu weit abseits führen, auf den Wettkampf der beiden Banken einzugehen.[3]) Und wie es in Homburg zugeht, geht es auch in Ems, Wiesbaden[4]) und in Baden-Baden zu, das namentlich gerühmt wird; der Großherzog ist außerordentlich gastfrei gegen die Engländer.[5]) Wer freilich krank ist oder weniger Geld hat, geht nicht in diese fashionablen Bäder, der begnügt sich mit einem der kleineren Badeorte, wo man mit 300 £ im Jahr sehr gut leben kann.[6])

Bot schon das Badeleben mit seiner bunten Gesellschaft Thackeray einen geeigneten Zielpunkt für seine bittere Satire, so fand er auch am Rhein selbst etwas, was seinen Spott herausforderte: die Romantik, die sich über den Rhein und seine Ufer spannt, die Romantik all der zerfallenen Schlösser mit ihren Sagen, die von rauhen Kriegstaten und süßem Liebeswerben erzählen, die Rheinromantik, der auch er, als er 19 Jahre alt war, auf seiner ersten Rheinreise ganz verfallen war. Damals mag er auch die Sagen kennen gelernt haben, die er dann verwertete, als er in seiner *"Legend of the Rhine"* gegen die Ritterromane zu Felde zog, die sich seit *Horace Walpoles "Castle of Otranto"* in England eingebürgert hatten. Eine eingehende Untersuchung der Satire gegen die englischen Ritterromane, von denen *Scotts "Ivanhoe"* im Vordergrund steht, gehört nicht zum Thema der Arbeit.

Aber Thackeray hat auch die deutsche Ritterromantik hergenommen; in das „alte romantische Land" der Deutschen, an den Rhine, verlegt er den Schauplatz und zwei Rhein-Sagen wählt er zum Zielpunkt seiner Satire: „Otto der Schütz"[7]) und das „Fräulein von Windeck", beide ihm vielleicht auch aus Simrocks „Rhein-Sagen" bekannt.

---

[1]) XIII, 144.
[2]) XIII, 138 ff; vgl. auch II, 293.
[3]) XIII, 139 ff. — [4]) II, 293.
[5]) IV, 114. — [6]) IV, 56.
[7]) Nach Werner, p. 11 (Fußnote), ist „The Legend of the Rhine", soweit darin die Sage von „Otto dem Schützen" benutzt ist, „eine Wiedergabe von Alexander Dumas' Prosaerzählung: ‚Othon l'archer' (wieder erschienen 1892, Paris, Calman Lévy, zusammen mit ‚Les

Die Sage von „Otto dem Schützen" knüpft an Cleve an. Otto, der Sohn des Landgrafen von Hessen, ist als jüngerer Sohn dem Kloster bestimmt. Er entflieht aber und tritt, nachdem er bei einem Wettschießen seine Meisterschaft über alle anderen bewährt hat, als Schütz in den Dienst des Herzogs von Cleve, dessen Tochter es ihm auf den ersten Blick angetan hat. Nur ihr zu Liebe opfert er auch seine langen Haare, den Schmuck des Freien. Sein Name ist nur Otto der Schütz. Es entspinnt sich ein zartes Verhältnis zwischen ihm und der Prinzessin. Als er aber Herrn Homberg, einen Ritter seines Vaters, nach Cleve kommen sieht, glaubt er sich verfolgt und flieht, wird aber wieder eingebracht und — sein Verhältnis zur Prinzessin ist bereits verraten —, da sein älterer Bruder tot und er, der Erbe, das Kloster nicht mehr zu fürchten hat, mit der Tochter des Herzogs von Cleve vermählt.

Und nun Thackerays Burleske: Otto, hier der Sohn des Markgrafen von Godesberg, flieht aus Furcht vor dem Kloster, in das er freilich aus anderen Gründen, als in der Sage, gesteckt werden soll. Nach mehreren Abenteuern gelangt er mit einer Schar Schützen an den Hof Adolfs von Cleve, bewährt — ganz wie *Locksley* im *„Ivanhoe"* — hier beim Wettschießen seine Meisterschaft und tritt — die Prinzessin hat es ihm angetan — in den Dienst des Herzogs. Sein Name ist *Otto the Archer*. Die Aufmerksamkeit, die die Prinzessin ihm schenkt, erregt die Eifersucht ihres Bewerbers, *Rowski*, und auf sein Betreiben fällt Ottos wallender Hauptschmuck. Nur der Gedanke an die Prinzessin läßt ihn diese Schmach ertragen; und seine Standhaftigkeit wird belohnt: unbemerkt sieht er, wie die Prinzessin seine abgeschnittenen Locken küßt.

*Rowski von Donnerblitz* macht seinen Antrag und wird abgewiesen. Er schickt seine Herausforderung, mit dem

frères Corses[1]), wo Dumas ganz selbständig von den deutschen Bearbeitungen (Kinkel, Otto der Schütz, u. a. m.) den alten Sagenstoff der Rheinlande wiedergibt. Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß Thackeray auf die französische und nicht auf eine deutsche Quelle zurückging, was sich leicht an vielen Beispielen nachweisen ließe, z. B. die romantischen Beigaben, die eingeflochtenen Erzählungen u. s. w. bei Dumas und Thackeray, die in den deutschen Wiedergaben fehlen."

Prinzen oder dessen Kämpen will er zum Zweikampf antreten. Rowskis Truppen erscheinen. Der Herzog aber ist alt geworden und ein Kämpfer, der dem harrenden Rowski entgegenträte, findet sich nicht. Otto, auf den die Prinzessin gehofft, ist verschwunden. Endlich, der Herzog will sich schweren Herzens schon selbst in den Kampf wagen, endlich beim dritten Trompetenruf — wie im „*Ivanhoe*" beim Gottesgericht — erscheint ein Ritter, der den Feind überwindet, darauf aber verschwindet; niemand hat ihn gekannt. Der Herzog verspricht dem Retter, wenn er sich melde, die Hand seiner Tochter. — Nach dem Siege erhält der Herzog Besuch, der Graf von *Hombourg* kommt. Auch Otto hat sich wieder eingefunden, er soll gepeitscht werden, die Bitten der Prinzessin aber, die ihm ihre ganze Verachtung zeigt, verhüten die Strafe. Hombourg erkennt Otto und erklärt ihm seine veränderte Lage, das Kloster braucht Otto nicht zu fürchten. Die beiden entfernen sich. Am nächsten Tage erscheint der unbekannte Ritter, begleitet von zwei gleichfalls Gewappneten, und fordert Einlösung des Versprechens. Seine beiden Gefährten, sein Vater und Hombourg, zeugen für seine edle Abstammung und so wird er mit der Prinzessin vermählt.

Die Übereinstimmungen und Veränderungen liegen klar zu Tage. Die letzteren erklären sich wohl zum Teil aus dem Zusammenhange — die Satire richtet sich nicht allein gegen unsere Sage —, zum Teil auch aus der satirischen Behandlung des Stoffes. Auf die Form der Satire einzugehen, ohne den ganzen Inhalt des Stückes in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, wäre natürlich unmöglich. Es mögen daher hier nur einige Einzelheiten hervorgehoben werden. Wie die Ritterromane hie und da durch gelehrte Anmerkungen größeres Gewicht zu erlangen suchten, bringt auch Thackeray — mitten im Text — einen solchen Beleg, es handelt sich um das Recht der langen Haare; die Namen seiner Quellen sind natürlich möglichst unwahrscheinlich und burlesk gewählt.[1]) Die Liebesgeschichte wird möglichst weich-sentimental, aber doch ernst erzählt, ebenso ist es mit den Rittertaten, die nur hie und da stark übertrieben

[1]) XV, 247.

werden. Davon stechen dann ganz merkwürdig die plötzlich mitten in der Handlung auftauchenden ganz köstlichen Anachronismen ab: unter den Klängen von Variationen nach dem Freischütz-Jägerchor reitet Otto in den Kampf. Überhaupt der „Freischütz" erscheint des öfteren: der Meisterschuß Ottos auf dem Marsche[1]) läßt die Vermutung auftauchen, daß er im Bunde mit dem Freischützen sei; der Schuß erinnert auch etwas an den Adlerschuß im „Freischütz", wenn auch Locksleys Schuß im Walde zur Beschaffung der Feder für den Abt sicher mit Pate bei dieser Szene gestanden ist. Ganz köstlich wirkt auch zum Schluß die Ausschreibung im *"Journal de Francfort"* und der *"Allgemeinen Zeitung"*.[2])

Neben der Sage von „Otto dem Schützen" benutzt Thackeray noch eine andere Sage, die Sage vom „Burgfräulein von Windeck",[3]) die in Chamissos Bearbeitung in Simrocks „Rhein-Sagen" aufgenommen ist. Daher, oder vielleicht von seiner Rheinreise, mag die Sage Thackeray bekannt geworden sein.

Ein Jäger (oder Ritter) trifft auf der Ruine von Windeck ein Fräulein, das den Ermüdeten mit einem Becher köstlichen Weines labt. Seither ist er in Liebe zu ihr entbrannt und es zieht ihn immer wieder zu der Burg, ohne daß er sie wiedersieht, bis daß man ihn eines Tages mit einem Ring am Finger, den er vordem nicht besessen, tot auffindet. Er hat das Burgfräulein von Windeck gesehen und ihr Kuß hat ihm das Leben geraubt.

Die schöne Geisterbraut, die in der Sage keineswegs in hartem Licht erscheint, ist bei Thackeray zur teuflischen Verführerin geworden, die freilich auch der komischen Züge nicht entbehrt. Sie erscheint einem Gefährten Ottos, der während des Nachtlagers zu Windeck die Wache hält, und fordert ihn zum Mitgehen auf. Und nun wird aus dem einfachen Becher Wein ein ganzes Gelage, das von unsichtbaren Geisterhänden auf Wunsch des hungrigen Schützen herbeigetragen wird. Thackeray legt den Nachdruck auf das Mittel, mit dem sie das Opfer zu gewinnen sucht; er soll sich ihr vermählen. Aus der Andeutung der Sage, dem

[1]) XV, 233. — [2]) XV, 259.
[3]) XV, 235 ff.

Ringe, ist hier eine Tatsache geworden und ein ganzes Heer von Geistern folgt unter den Klängen des „Chors der Brautjungfern“ aus dem „Freischütz“ im Hochzeitszuge bis zur Kapelle, wo es Otto gelingt, den ganzen Spuk zu bannen.

Das sind die beiden deutschen Stoffe, die Thackeray für seine Burleske benutzt hat; es sind Repräsentanten zweier Gattungen, die freilich oft gemeinsam erscheinen, der Rittergeschichte und der Gespenstergeschichte.

## Pumpernickel[1]) und Kalbsbraten.

**Aus dem deutschen Kleinstaat und der deutschen Kleinstadt.**

In Weimar, von wo Thackeray soviele große und schöne Erinnerungen mitnahm, hat er aber auch den deutschen Kleinstaat genau kennen gelernt. Die Zeiten der Größe Weimars waren vorbei, nur Goethe lebte noch zurückgezogen, Karl August war tot und Weimar war wieder nur ein kleines Nest, das freilich an großen Erinnerungen zehrte.

In den *Fitz-Boodle Papers* und später in *Vanity fair* hat uns Thackeray ein Bild vom deutschen Kleinstaat gezeichnet.

Es sind ganz kleine Staaten, Miniatur-Fürstentümer, dieses *Pumpernickel* und *Kalbsbraten-Pumpernickel,* aber übersehen lassen sie sich nicht, und wenn sie auch nicht nach außen Großmacht spielen können, so richten sie es sich wenigstens daheim recht großartig ein, wie sie es bei den wirklichen Großen gesehen haben, nur daß dem kleinen Kerl die große Jacke etwas putzig steht.

Der Staatshaushalt funktioniert tadellos. Man hat so etwas Ähnliches wie eine Konstitution, d. h. eine Art von *“moderate despotism”*, gemildert durch eine Kammer, *“that might be or not be elected”* und die nur den einen Fehler hat, fast nie ein Lebenszeichen zu geben. So wenigstens ist es in Pumpernickel[2]) und ähnlich auch in Kalbsbraten, das eine Repräsentantenkammer besitzt, *“which however*

---

[1]) Der Name Pumpernickel ist E. T. A. Hoffmanns „Klein Zaches“ entnommen; vgl. Werner, p. 19.

[2]) II, 308.

*nothing can induce to sit".*[1]) Aber eine Verfassung ist da, wenn auch nur auf dem Papier.[2])

Natürlich hat Pumpernickel auch einen ganzen Stab von Ministern, einen Premier, einen *"Home Minister"* und einen Minister *"of foreign Affairs"*, wie Kalbsbraten seinen *"High Chancellor"*, wenn sein Einkommen auch nur 300 £ beträgt, mit denen er übrigens noch einen genügend großen Aufwand betreiben kann,[3]) *"home and foreign ministers, residents from neighbouring courts, law presidents, town councils, &c, all the adjuncts of a big or little government".*[4])

Das sind die Würdenträger, die den durchlauchtigsten Fürsten, *"His Transparency the Duke"*[5]) — die Übersetzung des deutschen Durchlaucht ist nicht übel — oder *"H. S. H. the Duke"* zur Seite stehen.

In Pumpernickel führt zur Zeit — als die Gesellschaft Dobbin-Sedley sich daselbst aufhält — *Aurelius Victor*, der XVII. seines Namens, sein mildes Regiment; mit der Herrschaft erbte er auch den Namen vom Vater, das ist so Sitte an den deutschen Höfen, und übrigens klingt Aurelius Victor XVII. nicht schlechter als Ludwig XIV.

Der Herzog ist recht leutselig; wenn er sich zeigt, nickt er jedermann freundlich zu;[6]) er hat auch künstlerische Neigungen, er komponiert und seine Opern hätten fast das Theater ruiniert, freilich war hauptsächlich der Kapellmeister schuld; seither werden seine Opern nur im Privatzirkel aufgeführt, ebenso wie die Komödien seiner Frau.[7])

In den vereinigten Reichen Kalbsbraten-Pumpernickel regiert *Philibert Sigismund Emanuel Maria; "the Magnificent"* nennt ihn das Volk in Hinblick auf die Erbauung des allbekannten Brunnens auf dem Marktplatz von Kalbsbraten.[8]) Der Gothasche Almanach gibt eine genaue Beschreibung des Staates und des Hauses dieses Fürsten. Seine Mutter *Emilia Kunegunda Thomasina Charleria Emanuela Luisa*

---

[1]) XVII, 185.

[2]) Weimar hatte 1816 eine konstitutionelle Verfassung erhalten.

[3]) XVII, 202 f.

[4]) XVII, 185.

[5]) II, 302; vgl. II, 297: *"the Transparent family"*; II, 302: *"the Transparent carriages"*.

[6]) IV, 302.

[7]) II, 308. — [8]) XVII, 184.

*Georgina*, Prinzessin von "*Saxe-Pumpernickel*", brachte ihrem Vetter, dem Vater des regierenden Herzogs, ein Anrecht auf Saxe-Pumpernickel, welches denn auch unter ihrem Sohne mit Kalbsbraten vereinigt wurde.[1])

Der fürstliche Hofstaat ist recht groß angelegt. Der Herzog hat seine Kammerherren, seinen Privatsekretär,[2]) seinen Stallmeister, die Herzogin ihre Beschließerin, ihre Hofdamen, "*just like any other and more potent potentates*".[3]) Dann ist natürlich auch ein Hofmarschall da[4]) und eine ganze Menge von "*officers of household*"; selbstverständlich auch ein "*Body-Physician*", Dr. Glauber.[5])

Die Herzogin-Witwe von Pumpernickel hat natürlich ihren eigenen Hofstaat, ihre alten Hofdamen, ihren eigenen Hof-Kavalier.[6])

Und ganz so wie in Pumpernickel ist es auch in Kalbsbraten: der Herzog hat seinen Hofmarschall, seine Kammerherren, die Herzogin ihre Ehrendamen und Hoffräulein.[7])

Ein "*Oberhofarchitect and Kunst- u. Bauinspector*"[8]) hat in Pumpernickel die Oberaufsicht über die Bautätigkeit; sein Werk — sein Name ist *Lorenzo von Speck* — ist der großherzogliche Palast, sind die Schilderhäuschen vor demselben[9]) sowie der berühmte Brunnen mit seinen etwas unklaren allegorischen Figuren und Gruppen.[10])

Auch Kalbsbraten hat seine Prachtbauten: einen großen neuen Palast, von *Victor Aurelius XIV.* begonnen, *Monplaisir* — *Monblaisir* nennen ihn die biederen Sachsen —, und nur aus Geldmangel unvollendet; er ist ganz nach dem Muster von Versailles angelegt: Haine, Terrassen, Wasserwerke,[11]) die bei den großen Festlichkeiten spielen, bei denen auch die ganze Flucht der Zimmer des Schlosses

---

[1]) Ebenda; die Sitte der Taufnamenhäufung ist namentlich in katholischen Kreisen Deutschlands ganz gewöhnlich; ebenso sind weibliche Namen bei Männern an zweiter oder späterer Stelle, dem Französischen nachgeahmt, nicht selten.

[2]) II, 309. — [3]) II, 306. — [4]) Ebenda. — [5]) II, 305. — [6]) II, 302.

[7]) XVII, 105. Der Spott über den großartig angelegten Hof ist nicht unberechtigt. Der Hof war der glänzendste unter den kleinen Höfen Deutschlands, namentlich zur Zeit, als Thackeray dort war, unter Karl Friedrich; vgl. Vehse, a. a. O. 28. Bd., p. 330 f.

[8]) XVII, 185, 187 f. — [9]) XVII, 185. — [10]) XVII, 184 f.

[11]) II, 306 f.

dem Publikum geöffnet ist. Besonders hervorgehoben erscheint ein von *Aurelius Victor XV.* erbauter Pavillon mit mythologischen Wandgemälden (Bacchus und Ariadne), der nach des Erbauers Tode von dessen sittenstrengen Witwe Barbara wieder geschlossen wurde.[1]) Natürlich gibt es auch Jagdschlösser, Sommerresidenzen: Grogwitz[2]) in Pumpernickel, Siegmundslust in Kalbsbraten.[3])

Man darf bei diesen Schilderungen nicht gerade allein und vorzugsweise an Weimar denken, die Satire ist hier ganz allgemein gegen die Nachahmung von Versailles an den deutschen Höfen gerichtet und bei Thackeray fast typisch. Man vergleiche nur die Schilderungen des Hofes zu X im *"Barry Lyndon"* oder auch einzelne Abschnitte in den *"Four Georges"*.

Natürlich hat jeder der beiden Staaten auch eine Armee. Die von Pumpernickel hat sich erst im letzten Feldzug bewährt. Jetzt freilich in Friedenszeiten hat sie eine weniger rauhe Beschäftigung. Die Kapelle spielt morgens am Aureliusplatz, abends geben die Leute Statisten im Theater ab. Außer dem Musikkorps gibt es zahlreiche Offiziere *"and I believe, a few men"*, die hauptsächlich den Wachdienst versehen; drei oder vier versehen in Husarenuniform Palastdienst; zu Pferde hat sie noch niemand gesehen, aber es ist ja auch Friedenszeit *"and whither the deuce should the hussars ride?"*[4])

Kalbsbraten-Pumpernickel entsendet drei und einen halben Mann zum Deutschen Bunde, kommandiert von 1 General *(Excellency)*, 2 Major-Generalen, 64 Offizieren niederen Grades, alle Edelleute und Ritter des herzoglichen Ordens und fast alle großherzogliche Kämmerer. Dazu gehört auch eine Musikbande von 80 Spielleuten. Bei Waterloo hat die Armee sich mit Ruhm bedeckt, nur drei Mann kehrten zurück, der Rest wurde in Stücke geschlagen.[5])

Auch mit Orden sind diese Staaten sehr wohl versehen; die verschiedensten Tierarten und Heiligen sind vertreten und anläßlich der Hochzeit des Erbprinzen von Pumpernickel geht ein ganz tüchtiger Ordenregen nieder.[6])

---

[1]) II, 307. — [2]) Ebenda.
[3]) XVII, 190. — [4]) II, 308.
[5]) XVII, 185. — [6]) II, 302.

Die äußere Politik spielt eine große Rolle. Die Großstaaten sind durch Botschaften vertreten[1]) und namentlich England und Frankreich ringen in Pumpernickel um den Einfluß. Jeder der beiden Rivalen hat seine Partei bei Hofe, Karikaturen fliegen hin und her, Depeschen gehen nach London und Paris; schließlich gelingt es der englischen Politik durch Vermählung des Erbprinzen mit der von englischer Seite vorgeschlagenen Prinzessin von *Schlippenschloppen* einen völligen Sieg zu erringen.[2]) — Auch Pumpernickel-Kalbsbraten hat seine äußeren Verbindungen. Es steht in Handelsverbindung mit Hamburg, das bei Abschluß derselben dem Herzog ein Faß Austern zum Geschenk macht.[3]) Der klugen Politik, die zur Vereinigung von Pumpernickel und Kalbsbraten führte, ist bereits gedacht worden.

Das gesellschaftliche Leben ist sehr rege. Da ist einmal das Theater in Pumpernickel; streng geschieden sitzen Adel und Bürger;[4]) man hört gute Musik, Mozart, Beethoven, Cimarosa, die bedeutendsten Kräfte geben Gastrollen. Auch das Theater von Kalbsbraten ist nicht schlecht, Goethe, Schiller, die beste Musik wird gepflegt;[5]) natürlich fehlt auch das Ballett nicht.[6])

Im Mittelpunkt der gesellschaftlichen Veranstaltungen stehen vor allem die Hoffeste: Ein Ball bei Hofe sieht bis 400 Personen versammelt, die Pompentfaltung ist außerordentlich;[7]) dann einfachere Diners und Gesellschaften. Die Fremden sind freundlich aufgenommen, wenn sie durch das Ministerium des Äußeren und das Hofmarschallamt passiert sind,[8]) namentlich die Engländer sind gern gesehen am Hofe zu Pumpernickel.[9])

Alljährlich wiederkehrende Feste sind die Feiern der

---

[1]) I, 87; II, 302, 306; III, 88 f u. a.

[2]) II, 309 ff.

[3]) XVII, 211.

[4]) Die Scheidung bestand noch 1848; vgl. Vehse, a. a. O. 28. Bd., p. 331.

[5]) XVII, 208.

[6]) XVII, 191.

[7]) II, 308; XVII, 183 f.

[8]) II, 303 f; XVII, 190.

[9]) II, 303, 306.

Geburtstage des Fürstenpaares:[1]) die Wasserwerke von Monplaisir spielen, der großherzogliche Palast ist geöffnet, im Theater ist freier Eintritt; auch sonst ist für Belustigungen aller Art gesorgt.[2])

Auch eine besonders große Feier, die Festlichkeiten anläßlich der Vermählung des Erbprinzen von Pumpernickel, führt uns Thackeray vor: Feuerwerk, mit Wein und Bier rinnende Fontänen, allerlei Volksbelustigungen („Baumkraxeln" etc.) und für die feineren Kreise ausgesuchtere Vergnügungen: Trente-et-quarante und Roulette.[3])

Größere Diners sind in Kalbsbraten eine Seltenheit, dagegen sind einfache Teegesellschaften an der Tagesordnung.[4]) Daneben gibt es auch kleinere Abendgesellschaften, Tanz für die Jungen, Whist, Ecarté für die Alten. Zur Winterszeit unternimmt man auch Schlittenpartien nach benachbarten Ortschaften, wo eine kleine Tanzunterhaltung stattfindet; auch das „Schlittenrecht" vergißt Thackeray nicht zu erwähnen.[5])

Die „Gesellschaft" umfaßt natürlich nur die Adelskreise, aus denen uns Thackeray einige ganz gelungene Typen vorführt unter Anführung der ganzen Familienverhältnisse und Stammbäume: Die Stadtberühmtheit, den großen Architekten *Lorenzò von Speck*, der sogar in Italien studiert hat und jedem Fremden das Bild des von ihm erbauten Brunnens auf einem Pfeifenkopf dediziert,[6]) oder der Kanzler *Otho Sigismund Freyherr von Schlippenschlopp*, der sich eines uralten Adels rühmen kann, ebenso wie seine Frau, eine geborene von Kartoffelstadt.[7])

---

[1]) Eine Einführung der Gattin Karl Friedrichs, der russischen Großfürstin Maria; vgl. Vehse, a. a. O. 28. Bd., p. 321 f.; II, 307.

[2]) Die Erwähnung des Zudranges der Landbevölkerung gibt Thackeray Gelegenheit auch die Volkstracht kurz zu streifen: *"people in red petticoats and velvet head-dresses, or with three-cornered hats and pipes in their mouths"*, II, 307.

[3]) II, 311 f. — Der Schilderung dürfte wohl die Vermählung des Erbprinzen Karl Friedrich mit der Großfürstin Maria Modell gestanden haben (1803), wenn sie auch im allgemeinen frei ist.

[4]) XVII, 209.

[5]) XVII, 209.

[6]) XVII, 187.

[7]) XVII, 202 f; vgl. II, 311 u. a.

Die Gewohnheiten sind, bei aller Würde und Abschließung gegenüber den gewöhnlichen Sterblichen, doch nur die einer Kleinstadt. Jeder kennt seinen lieben Nächsten genau, kennt seine ganzen Toilettenangelegenheiten, weiß die Medizin, die ihm der Arzt verschrieben, sowie den ganzen Verlauf der Krankheit zu beschreiben.[1]) Natürlich, kleine Hof- und Stadtskandälchen werden liebenswürdig kolportiert, daß der Herzog einmal eine kleine Geschichte mit einer Kunstreiterin hatte,[2]) daß der Erbprinz eine Liaison unterhalte[3]) u. s. f.

Auch ästhetische Zirkel gibt es in Kalbsbraten, unter denen der *Ottilia von Schlippenschlopps* mit seiner Zeitschrift der „*Kartoffelkranz*"[4]) wohl der hervorragendste ist. Ottilia ist kein unbedeutendes Wesen, das nur, wie in der guten alten Zeit, Pudding machen und dergleichen gelernt hat; sie hat in der Straßburger Pension *"an encyclopædic learning"* genossen, Sprachen, Malen, Singen, hat sich in allen Wissenschaften umgesehen, kurz, ein Blaustrumpf bester Güte, der aber trotz der höheren Sphären, in denen sich sein Geist bewegt, doch recht materialistischer Regungen fähig ist, namentlich wenn es sich um so seltene Leckerbissen handelt, wie Austern.

In den Schilderungen von Pumpernickel[5]) und Kalbsbraten ist außerordentlich viel Autobiographisches, das herauszusuchen nicht Aufgabe der vorliegenden Arbeit ist. Die Schilderungen sind aber jedenfalls auch von kulturhistorischem Interesse. Sie reihen sich an die Schilderungen im

---

[1]) XVII, 201.

[2]) II, 307.

[3]) XVII, 197.

[4]) XVII, 203 ff. Daß derartige literarisch-ästhetische Zirkel in Weimar existierten, ist unzweifelhaft. Man vergleiche nur — natürlich in gehörigem Abstand — den Zirkel der Schwiegertochter Goethes und seine Zeitschrift, das „Chaos".

[5]) Gleichfalls in Pumpernickel zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges spielt: *"Men's Wifes No. IV: The — 's Wife"*, seit der Veröffentlichung erst wieder in *Stray Papers*, 377 ff, gedruckt. — Ebenfalls deutsche Kleinstadtverhältnisse streift, *"A strange man just discovered in Germany"* (Stand. Ed. vol. XXVI), ein Schildbürgerstückchen — ein bezechter englischer Student wird für einen Halbbarbaren gehalten — das der Vollständigkeit halber hier angeführt sei.

*"Barry Lyndon"*, beziehungsweise gehen ihnen voraus. Diese kleinen Duodezfürsten mit ihrer Großmannssucht, mit dem Glauben an ihr Gottesgnadentum — Karl Friedrich von Weimar hatte etwas derartiges an sich —, immer bemüht, es Ludwig XIV. nachzutun, kleine „Sonnenkönige" zu spielen, diese Herren, die ihre halbe Million Untertanen aussogen, wo sie nur konnten, faßt Thackeray diesmal von der heiteren Seite auf und geht ihnen nicht so scharf zu Leibe wie später im *"Barry Lyndon"* oder den *"Four Georges"*.

Es ist nicht Weimar allein, das er im Auge hat, wenn auch Weimarer Verhältnisse in erster Linie in Betracht kommen; es ist auch nicht das Weimar Karl Augusts, das Weimar Goethes, Schillers; es ist das Weimar Karl Friedrichs, ein Kleinstaat und eine Kleinstadt wie andere.

## Varia.

Deutsche Universitäten und Studenten: Auf seiner Rheinreise hatte Thackeray Gelegenheit, in Bonn die Verhältnisse an einer deutschen Universität und in deutschen Studentenkreisen kennen zu lernen; ebenso vielleicht auch während des Weimarer Aufenthaltes in dem benachbarten Jena. Unter den Karikaturen der Weimarer Zeit finden wir die Skizze einer Mensur und eines Studenten jener Tage.[1]) Was Thackeray selbst in Bonn gesehen, läßt er auch seinen Clive sehen, Kommers, Mensur.[2]) Die Kickleburys haben Gelegenheit auf der Rheinfahrt Bonner Studenten in ihrer malerischen Tracht zu sehen, die Nationalfarben auf den Kappen, langes blondes Haar, tüchtig zerschmißte Gesichter und — schmutzige Hände.[3]) Die Unreinlichkeit ist übrigens ein Vorwurf, den Thackeray den deutschen Studenten jener Zeit nicht so ganz mit Unrecht macht. Auch die beiden Studenten, die nach Pumpernickel von der benachbarten Universität (mit dem bezeichnenden Namen Schoppenhausen) gekommen sind, sind keine Muster

[1]) *Thackerayana*, 102 u. 104.
[2]) V, 301.
[3]) XIII, 20.

von Reinlichkeit.[1]) Die lange Pfeife mit dem Wappen auf dem Pfeifenkopf verläßt sie nie. Ihr Gespräch dreht sich um die ihnen nächstliegenden Dinge: Fuchs, Bursch, Philister, Kneipe, Mensur, dann auch Becky, über deren Stimme der eine die charakteristische burschikose Bemerkung macht: "*Saufen und Singen go not together*".[2]) Auch sonst erwähnt Thackeray die Leipziger Burschen[3]) oder Heidelberger Studenten.[4]) Diesen nicht gerade allzusehr anziehenden Typen setzt er auch einen Musterstudenten gegenüber, *Lorenzo von Tisch,* an der berühmten Universität von Krähwinkel, der wirklich studiert, Kollegia besucht und nichts zu tun hat mit dem Kneipenleben, ein Muster nicht nur für Krähwinkel, sondern auch für Bonn, Jena, Halle, für Salamanca und Bologna und was noch alles.[5])

Das deutsche Studentenlied ist Thackeray nicht fremd. In "*The Adventures of Philip*" bringt er eine freie Nachdichtung von Karl Michlers altem Lied „Wein, Weib, Gesang", "*Luther*",[6]) später in die Balladen als "*Dr. Luther's Hymn*" übernommen. Unberechtigterweise wurde in die Balladen aufgenommen die von *Charles Lever* herrührende Übersetzung von C. G. L. Macks „Der Papst lebt herrlich in der Welt", als "*Commanders of the faithful*" in „Rebecca und Rowena" eingeschaltet.[7])

Ein recht nettes, wenn auch stark karikiertes Bild gibt uns Thackeray von der Laufbahn eines Theologen des 18. Jahrhunderts.[8]) Der recht mitteilsame Kandidat erzählt Barry sein Leben: mit 16 Jahren beherrschte er Latein, Griechisch, daneben Französisch, Englisch, Arabisch; ein Legat von 100 Reichstalern ermöglicht ihm, die Universität zu beziehen, wo er sich auch mit Lektionen forthilft; eine These über die Quadratur des Zirkels, eine Disputation im Arabischen gegen Professor Strumpff, die südlichen europäischen Sprachen, Sanskrit, die nordischen Idiome,

---

[1]) II, 335.
[2]) II, 345.
[3]) II, 345.
[4]) XIX, 123.
[5]) *Stray Papers,* 183 ff.
[6]) X, 186, 215.
[7]) XIII, 178.
[8]) XIX, 86 f.

Russisch kennzeichnen die Studienbahn dieses Polyhistor, der bedauert, eine Gelegenheit, Chinesisch zu lernen, versäumt zu haben. Geldmangel zwingt ihn dann, sein Studium bis zu einem günstigeren Zeitpunkt aufzugeben; da bietet sich ihm Gelegenheit eine Pfarre zu erhalten, er hält seine Probepredigt, aber das Schicksal will es anders, er wird gepreßt.[1])

Auch den deutschen Adel bespricht Thackeray gelegentlich. Abgesehen von den satirischen Schilderungen in Pumpernickel und Kalbsbraten, mit den oft recht charakteristischen Namen, und auch an anderen Stellen, ist es namentlich der verarmte aber immer noch hochstolze Adel, den er hernimmt, der *Count de Reineck* und Mademoiselle de Reineck in ihren *"faded silk gowns"*, die sie während der Saison in der Residenz ruiniert hat, aber aus Ökonomie immer noch trägt, mit ihrer Gesellschafterin, mit der sie vor der Welt recht freundlich umgeht, die aber höchst selten ihren Lohn erhält,[2]) oder die abenteuernden jüngeren Söhne im 17. und 18. Jahrhundert, der älteste erhält die Güter, die jüngeren werden Priester oder Soldaten.[3])

Daß Thackeray auch die deutsche Industrie nicht übersieht, daß er die Dresdener Porzellanfabrikation, „Dresden China", „Dresden shepherds and sheperdesses", die ja in England sehr beliebt waren,[4]) „Berlin gloves"[5]) etc. erwähnt, ist bei der Verbreitung dieser Artikel in England eigentlich ganz natürlich.

Auf religiöse Verhältnisse kommt Thackeray, außer in den bereits erwähnten Bemerkungen über die religiösen Anschauungen in deutschen Fürstenhäusern und über den Religionswechsel, wie ihn einzelne Fürsten zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges trieben,[6]) auch noch im *"Denis Duval"* zu sprechen. Hier handelt es sich speziell um die religiösen Verhältnisse im Elsaß, an der französisch-deutschen Grenze, um den Gegensatz zwischen *"the German*

[1]) XIX f.
[2]) XIII, 12.
[3]) Siehe den Grafen Galgenstein in der *Catherine*.
[4]) X, 179 u. a.
[5]) III, 381; IV u. a.
[6]) *Stray Papers*, 379.

*Church" ("the Reformed Church of the Augsburger Confession")* und *"the French Church"*, der die Protestanten aus Frankreich vertrieb und sie in *Winchelsea* eine neue Kolonie gründen ließ, und der auch jetzt Unheil im Hause des Herrn *von Zabern (Saverne)* stiftet: die Frau von Zabern wird katholisch, der Erzbischof von Straßburg hat dabei die Hand im Spiele.

Überhaupt der Elsaß und seine Zustände erscheinen im *"Denis Duval"* öfter gestreift. *"The Alsatian jargon of French and German"* bringen die auswandernden Protestanten auch nach England herüber und er wird wiederholt in Beispielen vorgeführt. Auch die Besitznahme des linksseitigen Rheingebietes durch Frankreich wird im "Denis Duval" erwähnt.

Das deutsche Wirtshaus und Hotel findet in Thackeray auch seinen Schilderer. In *"Vanity fair"* gibt er uns eine ganz hübsche Schilderung einer Wirtsstube zweiten Ranges, *"a German inn in fair time"*: immer voll Rauch und Biergeruch, an schmutzigen Tischen, mit Speiseresten und vergossenem Bier, Tiroler Handschuhhändler, Leinwandhändler aus den unteren Donauländern, Studenten, Kartenspieler, Dominospieler u. s. f.[1]) Natürlich mit dem englischen Komfort in den deutschen Hotels scheint es schlecht zu stehen,[2]) namentlich in Straßburg *"that odious buggy Strasbourg"*.[3]) Ganz köstliche Skizzen gibt er von den deutschen Kellnern, den *"sleepless German waiters"*:[4]) "... *Herr Oberkellner, who swaggers as becomes the Oberkellner of a house frequented by ambassadors; who contradicts us to our faces, and whose own countenance is ornamented with yesterday's beard, of which, or of any part of his clothing, the graceful youth does not appear to have divested himself since last we left him. We recognize, somewhat dingy and faded, the elaborate shirt-front which appeared at yesterday's banquet. Farewell, Herr Oberkellner! May we never see your handsome countenance, washed or unwashed, shaven or unshorn, again!*"[5])

---

[1]) II, 344.
[2]) XIII, 156.
[3]) V, 434.
[4]) V, 399.
[5]) XIII, 129.

Es wären nun nur noch einzelne nebensächliche Kleinigkeiten zu notieren: die Vorliebe der deutschen Mädchen für das Walzertanzen,[1]) das Tabakrauchen, das in Deutschland viel früher eingebürgert war als in England,[2]) die deutschen Weinmarken und dergleichen mehr.

Zum Schlusse sei noch auf die Namen bei Thackeray, soweit deutsche Verhältnisse in Betracht kommen, hingewiesen. Die Personennamen sind entweder recht charakteristisch nach der Beschäftigung gewählt oder aber, und das ist der gewöhnliche Fall, sie sind ganz willkürlich gewählt, nach deutschen Speisen „Speck", „Eyer" u. dgl. Ebenso geht es mit den Länder- und Lokalnamen „Pumpernickel", „Kalbsbraten", daneben aber auch „Krähwinkel", eine Bezeichnung der deutschen Satire.

## Schlußwort.

Thackeray ist kein Bahnbrecher für deutsche Kultur in England gewesen, wie Wordsworth und Coleridge und später namentlich Carlyle. Er bringt nichts Großes, Neues; seine Übersetzungspläne bleiben unausgeführt, die wenigen Übertragungen deutscher Balladen fallen in die erste Zeit seiner literarischen Tätigkeit und sind wohl nicht allzuhoch anzuschlagen. Von einem Einfluß der deutschen Literatur vollends kann kaum gesprochen werden. Thackeray ist groß geworden in der Schule der Swift, Smollett, Sterne und namentlich Fieldings.

Über deutsche Musik weiß er seinen Landsleuten nichts Neues zu sagen und die bildende Kunst der Deutschen berührt er, der doch den Kunstkritikern öfters ins Handwerk pfuscht, kaum gelegentlich. Seine Betrachtung deutscher Geschichte, namentlich Friedrichs des Großen, steckt ganz in den Vorurteilen seiner Zeit. Wo er zeitgenössische Zustände schildert, bilden dieselben immer nur den Hintergrund für seine persönlichen Erlebnisse.

[1]) XVII, 191.
[2]) XVII, 164 f, 181; XIX, 221; XIII, 145.

Neue Wege hat er nicht betreten, neue Blicke nicht eröffnet. Trotzdem darf man ihn nicht unterschätzen. Er gehört jedenfalls zu denen, die neben Carlyle für die Verbreitung und das Verständnis deutschen Geistes und deutscher Zustände wirkten, wenn er auch keine zusammenhängende Arbeit in dieser Richtung gebracht hat.

# WIENER BEITRÄGE

ZUR

# ENGLISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG

VON

DR. K. LUICK
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT IN GRAZ

DR. R. FISCHER
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT IN INNSBRUCK

DR. A. POGATSCHER
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER DEUTSCHEN UNIVERSITÄT IN PRAG

DR. L. KELLNER
AO. PROFESSOR DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT IN CZERNOWITZ

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. J. SCHIPPER
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE UND WIRKLICHEM MITGLIEDE DER KAISERL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN

XXVIII. BAND

WIEN UND LEIPZIG
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
1908

# ANDREW MARVELLS

# POETISCHE WERKE

VON

ROBERT POSCHER, Dr. phil.
(WIEN)



WIEN und LEIPZIG
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
1908

K. k. Universitäts-Buchdruckerei „Styria“ in Graz.

# Vorwort.

Diese Arbeit verdankt ihre Entstehung dem Zufalle, daß mir eines Tages im englischen Seminar unserer Universität ein Buch in die Hände kam, das der Vorstand des genannten Institutes, Herr Hofrat Prof. Dr. J. Schipper, damals gerade für dasselbe angekauft hatte, eine billige Ausgabe von *"Marvell's Poems and Satires", London, Ward, Lock & Co.* (o. J.) Ich nahm das Buch mit nach Hause und weil manches darin mir gefiel, so gedachte ich, einen kleinen Aufsatz für die Zwecke des Seminars darüber zu schreiben. Da ich aber während meiner Beschäftigung fand, daß Marvell von den Literarhistorikern bisher über Gebühr vernachlässigt worden ist, so erweiterte sich mein Plan, und ich habe mich nunmehr bemüht, mein Thema möglichst erschöpfend zu behandeln.

Es ist natürlich, daß ich den nicht selbständigen Teil der Arbeit, das heißt das Biographische, möglichst eingeschränkt habe, wie ja auch der Titel kein „Leben" des Dichters verspricht. Auf die biographischen Angaben aber ganz zu verzichten, war dennoch ausgeschlossen, da für Marvell vielleicht mehr als für manchen andern Dichter der Satz gilt, daß sein Dichten ohne Kenntnis seines Lebensganges nicht verständlich ist. Und um den Zusammenhang seiner Dichtung mit seinen Lebensumständen noch deutlicher zu machen, habe ich den hoffentlich nicht tadelnswerten Versuch gemacht, die notwendigen biographischen Angaben nicht fortlaufend von der Geburt bis zum Tode, sondern eingeteilt stets vor den entsprechenden einzelnen Perioden seines Schaffens zu geben, wie diese sich meines Erachtens leicht von selbst abgrenzen.

Diese Arbeit war so ziemlich in der vorliegenden Gestalt bereits im Jahre 1906 fertig; gelegentlich eines Ferienaufenthaltes in Oxford im darauffolgenden Jahre ergaben sich noch einige kleine Hinzufügungen, da mir dort mehrere in den *Periodical Indices* der *Bodleiana* verzeichnete Kritiken zugänglich wurden.

Mein verehrter Lehrer, Herr Hofrat Professor Dr. J. Schipper, hat die Veröffentlichung durch manchen Ratschlag gefördert, wofür ihm aufrichtiger Dank gesagt sei.

Wien, im Juli 1908.

**Dr. R. Poscher.**

# Literatur.

Folgende Werke sind dieser Arbeit zu Grunde gelegt worden:

*"The Complete Works in Verse and Prose of Andrew Marvell", ed. with Memorial Introduction and Notes by the Rev. Dr. Alex. B. Grosart, in 4 vols., London 1872.* — Vol. I: Verse.

Diese Ausgabe, die einzige vollständige, nur in 156 Exemplaren *"for private circulation"* gedruckt, konnte natürlich trotz ihrer Vorzüge Marvell nicht in weiteren Kreisen bekannt machen. Das strebt erst die in jüngster Zeit erschienene Ausgabe von

G. A. Aitken an: *"Poems"* und *"Satires", London 1892, Lawrence & Buller;* zweite billigere Ausgabe in *"The Muses' Library", Routledge & Sons, 1901.*

Die im Vorwort erwähnte Ausgabe, die als Nr. 22 in der Sammlung *"The World's Library of Standard Books"* erschien, enthält ein *"Memoir"*, dessen Verfasser nicht genannt ist, mit manchen unrichtigen Angaben, ferner sinnstörende Druckfehler und einige überflüssige Anmerkungen. Eine Anfrage an die Verlagsbuchhandlung ergab die sonderbare Antwort, sie habe *"no means of ascertaining"*, wann und durch wen die Ausgabe besorgt wurde. Sie dürfte ein englischer Nachdruck der amerikanischen Ausgabe von 1881 sein; da ihre Anmerkungen mit den wiederholt von Grosart zitierten der Ausgabe von 1726 übereinstimmen, war jedenfalls diese, direkt oder indirekt, die Grundlage.

Die neueste, etwas zu umfangreiche Biographie

*"Andrew Marvell"* by Augustine Birrell (in *"English Men of Letters",*) *London 1905, Macmillan & Co.,*

habe ich erst während meines Aufenthaltes in England kennen gelernt und benutzt, wo angegeben. Während Birrell (S. 7) die Ausgabe Grosarts mit Recht *"invaluable"* nennt, hat sie E. K. Chambers in einer Kritik im 42. Bande der *"Academy", p. 230,* sehr schroff *"badly"* gescholten und außerdem dem neueren Herausgeber Aitken zum Vorwurf gemacht, daß er eine Würdigung Marvells unterlassen habe.

Sehr gut ist der Artikel über A. Marvell im

*"Dictionary of National Biography", vol. 36,*

wo auch die älteren Ausgaben der Werke Marvells aufgezählt sind, auf die zurückzugehen heute nicht notwendig ist, ebensowenig wie

auf die älteren, nun entwerteten Biographien, da Grosart sie nicht nur benutzt, sondern auch verbessert hat, indem er auf die dokumentarischen Quellen zurückgeht; aufgezählt sind dieselben bei Grosart, *vol. I, p. XV ff.*, und bei Aitken, *"Poems", p. LXVIII ff.*

Die Kenntnis der meisten minderbedeutenden, zum Vergleiche herangezogenen zeitgenössischen Dichter vermittelte das bekannte Sammelwerk

*"The Poets of Great-Britain", Edinburgh 1795.*

Die Grundlage für Anordnung und Behandlung des Stoffes im metrischen Teile bildete

J. Schippers *„Englische Metrik", Bonn 1881—1888.*

Die Titel von Werken und Zeitschriften, die nur ein- oder zweimal zitiert werden, sind in die Fußnoten verwiesen.

— ——— —

# Inhaltsübersicht.

## II. Systematischer Teil.

# I. Analytischer Teil.

Andrew Marvell wurde am 31. März 1621 zu Winestead in Holderness, Yorkshire, geboren. Als sein Vater eine Stelle als Pfarrer und Lehrer zu Hull erhielt, übersiedelte auch die Familie dorthin. Der kleine Andrew erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, einem edlen, freisinnigen, immer tätigen Manne, und kam 1633 als *sizar* ins Trinity College zu Cambridge. Bekehrungseifrige Jesuiten, denen er, wie Chillingsworth, Crashaw u. a., in die Hände fiel, brachten ihn von der Universität weg nach London. Aber der alte Marvell erfuhr davon, machte ihn in einem Buchhändlerladen ausfindig und brachte ihn wieder an die Universität zurück, wo Andrew seine Studien bis 1640 mit Eifer fortsetzte. Aus dieser Zeit, einer denkwürdigen Zeit der englischen Geschichte, stammen die ersten dichterischen Äußerungen Marvells, Beiträge zur *"Musa Cantabrigiensis"* vom Jahre 1637, ein griechisches und ein lateinisches Gedicht an den König Karl I.[1]) 1638 wurde Marvell *"B. A."* Zwei Jahre später verlor er seinen guten Vater auf tragische Weise. Dieser ertrank, ein Opfer seiner Ritterlichkeit, im Humber. Leigh Hunt hat dieses Ereignis in seinen Essay *"On Sticks"* eingeflochten.[2]) — Der junge Andrew gehörte der Universität bis zum Jahre 1641 an; im September dieses Jahres wurde Dominus Marvell mit einigen anderen von der Universität verwiesen, wahrscheinlich einer jugendlichen Torheit wegen. Sein weiterer Bildungsgang war derselbe wie der eines jeden „Kavaliers" im 17. Jahrhundert, nicht nur in England, sondern bekanntermaßen noch mehr und länger in Deutschland — bis auf Lessing: nach der Universitätszeit kommt die Bildungsreise, *"le grand tour"*; wer Geld hatte, machte sie auf eigene Kosten, wer keines hatte, als Reisebegleiter eines Glücklicheren.

[1]) Grosart, *vol. I, p. 397ff.* — Aitken, *Poems, 185f.*

[2]) *"A Tale for a Chimney Corner...", ed. Edw. Ollier, L. 1887, p. 165.*

So ging auch Marvell auf Reisen, von 1642 bis 1646, nach Frankreich, Holland, der Schweiz, Spanien, Italien. Wir finden Anspielungen auf diese Reise in manchen seiner Gedichte: in *"Appleton-House"*, in *"The Gallery"*, in *"The first Anniversary of the Government under His Highness the Lord Protector"* und anderen, also in Gedichten, die — wie sich zeigen wird — zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden sind. Einige Gedichte aber sind durchaus Produkte dieser Reise, und zwar das lateinische Gedicht auf Dr. Lancelot Maniban und die Satire *"Flecknoe"*. Dagegen kann das Gedicht *"The Character of Holland"*, wie aus dem Inhalt hervorgeht, erst auf einer späteren Reise entstanden sein, wenn wir überhaupt annehmen wollen, daß es an Ort und Stelle geschrieben ist.

Diese bisher erwähnten Erstlingsgedichte Marvells aus der Universitäts- und Reisezeit, zusammen mit einigen Gelegenheitsgedichten nach der Rückkehr, von der noch zu sprechen sein wird, bezeichnen wir füglich als

**Vorschule**

des Dichters, die demnach von

**1637—1649/50**

reicht. Wie fast jeder Dichter des 17. Jahrhunderts hat auch Marvell mit Gedichten in lateinischer Sprache begonnen und ist später zu Gedichten in der Muttersprache übergegangen. Das wird besonders deutlich, wenn wir sehen, daß unter seinen frühesten englischen Gedichten Übersetzungen von eigenen Gedichten in lateinischer Sprache sind.

Marvell trat mit seinen Erstlingsprodukten sofort vor die Öffentlichkeit, denn die beiden erwähnten Gedichte aus der Universitätszeit erschienen in der *"Musa Cantabrigiensis"* vom Jahre 1637. Das griechische Gedicht „*ΠΡΟΣ ΚΑΡΡΟΛΟΝ ΤΟΝ ΒΑΣΙΛΕΑ*“ ist ein kurzes Gedicht in Distichen, in dem er mit der ominösen Zahl „fünf“ spielt; die fünf Kinder des Königs würden einst der Nachwelt von ihm, dem Könige, wie ein lebender „Pentateuch“ Zeugnis geben. Kein besonders poetischer Gedanke also, sondern ein gezwungener Vergleich, der in jener Zeit, im

17. Jahrhundert, gar nicht originell ist: das allegorische Ausdeuten der Zahlen — 3, 5, 7, 12 — sehr oft das Hineindeuten bei Dingen, die damit nichts zu tun haben, ist ja häufig zu finden. Auch bei Marvell selbst wird uns diese Spielerei nochmals begegnen.

Das zweite Gedicht an den König ist eine lateinische „Parodie“ auf Horazens „*Ad Augustum Caesarem*“, beginnend mit den Worten: „Jam satis pestis . . .“ Zwar in sehr ergebenem Tone, aber zugleich in dringender Weise erfleht er Abhilfe gegen das Unglück des Volkes vom Herrscher. Hier meldet sich schon der zukünftige Politiker, der Demokrat, der Vertreter des Volkes.

Das nächste Gedicht in der chronologischen Reihenfolge, wahrscheinlich um 1644 auf der Reise in Paris entstanden, ist wieder ein lateinisches Gedicht, das schon die humoristische Ader unseres Dichters zeigt: „*Cuidam, qui legendo scripturam, descripsit formam, sapientiam sortemque authoris. Jllustrissimo viro Domino Lanceloto Josepho de Maniban, grammatomanti*“. Es ist offenbar unter dem frischen Eindruck des Erlebnisses geschrieben, das eben ein solches ist, daß man entweder gleich oder gar nicht darüber lacht. Marvell scherzt hier über die graphologischen Experimente des gelehrten Abbé, der ihm aus seinen Schriftzügen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft offenbarte. Wir finden in diesem Gedichte bereits in mehrfacher Hinsicht Keime angedeutet, die später weiter ausgebildet werden; erstens seine humoristisch-satirische Ader, hier noch in leichter, scherzender Weise, und zweitens, was bei einem Gedicht in lateinischer Sprache freilich doppelt nahegelegen ist, die Verwendung klassischer Gelehrsamkeit, die wir überall bei Marvell — aber nicht bei Marvell allein — finden. Man war ja im 17. Jahrhundert kein Dichter, wenn man kein gelehrter Dichter war. Aber auch kulturhistorisch ist dieses Gedicht äußerst interessant, da wir hier eines der ältesten Zeugnisse über die Kunst der Graphologie vor uns haben, die ja im 17. Jahrhundert ihren Ausgangspunkt hat. Auffällig ist, daß Marvell so „aufgeklärt“ über diese Bestrebungen spottet, — die ja heute schon wissenschaftlichen Charakter haben —, nachdem er an zahlreichen Stellen seiner übrigen Gedichte

ganz vom Glauben an den Einfluß der Gestirne, an Astrologie und ähnliches, eingenommen ist.

In dem satirischen Gedicht *"Flecknoe, an English Priest at Rome"* haben wir das erste englische Gedicht Marvells vor uns, wenn wir nicht annehmen wollen, daß auch hier ursprünglich ein jetzt verlorenes lateinisches zu Grunde lag. Wenn auch nicht die Schlußverse deutlich aussprächen, daß der Dichter noch zu Rom weilte, als er das Gedicht schrieb, so würden wir es doch aus formellen Gründen unbedingt als einen seiner ersten Versuche erkennen, an der unbeholfenen Art, wie er Metrum und Vers behandelt. Leigh Hunt, der das Gedicht in seiner Schrift *"Wit and Humour"* [1]) erwähnt, sagt, daß es in demselben Geiste der Übertreibung geschrieben sei wie Marvells *"Character of Holland"* und auch dieselbe Rauheit der Versifikation zeige. So weit kann man mit ihm gehen; aber nicht mehr, wenn er die Vermutung ausspricht, diese Rauheit sei beabsichtigt, um das heroische Versmaß den satirischen Maßen des Horaz näher zu bringen. An manchen Stellen scheinen ja Taktumstellung und Enjambement als Kunstmittel angewendet zu sein; aber diese Fälle sind gewiß meist unbewußt, dem natürlichen Sprachgefühl folgend, entstanden und sie werden weitaus von den Fällen übertroffen, wo die Unregelmäßigkeiten störend wirken, also gewiß unbeabsichtigt sind.

Der Held des Gedichtes ist Richard Flecknoe,[2]) ein irischer Geistlicher und Poet, mit dem Marvell in Rom zusammenkam. Er war ein römisch-katholischer Priester, legte aber seine Würde nach der Restauration nieder. Er war bedeutend älter als Marvell, starb jedoch im selben Jahre wie dieser. Durch seine Werke — meist geistliche Gedichte — hat er sich nicht bekanntgemacht. Sein Name wurde vielmehr durch literarische Satire berühmt, dank Marvells Spott, der den Anlaß zu dieser Bedeutungsfixierung gab. Dryden war es, der, den Gedanken Marvells aufgreifend, seine Satire gegen den Dichter Shadwell *"Mac Flecknoe"* betitelte, also Sohn des Flecknoe (1682); ohne

[1]) London 1882, S. 221.

[2]) Vgl. die Anmerkung bei Birrell, *p. 20,* und *"Dictionary of Nat. Biogr.", vol. XIX, p. 260.*

die Voraussetzung und Kenntnis der Satire Marvells, durch die der Name Flecknoe eben gleichbedeutend mit „Poetaster" wurde, hätte also Drydens Satire keinen Sinn. Die Fiktion Drydens ist dann die, daß Flecknoe den Thron der Dummheit an seinen Nachfolger Shadwell abtritt, der Dryden dadurch geärgert hatte, daß er ihm Inferiorität vorwarf und außerdem sein begünstigter Rivale um die Stelle des *poet laureate* war. Dadurch, daß der deutsche Dichter Wernicke (1661—1725) in seiner gegen den Hamburger Operndichter Postel gerichteten Satire *„Hans Sachs"* wieder Drydens Satire aufgreift, hat Marvell indirekt sogar auf die deutsche Literatur eingewirkt.

Der Inhalt des satirischen Gedichtes von Marvell ist ein rein persönlicher, biographischer. Der Dichter erzählt in der ersten Person. Er sucht den geistlichen Dichterling in seiner Dachkammer zu Rom auf. Die Türe derselben besaß die lobenswerte Eigenschaft, wenn man sie öffnete, gleich die halbe Kammer auszutäfeln, dank der Kleinheit der letzteren. Flecknoe begrüßt den Besucher mit schwungvollen Versen ohne Ende; müde geworden, geht er zur Laute über. Und so wie von zwei, auf denselben Grundton gestimmten Instrumenten, wenn das eine berührt wird, das andere alsbald, „von der Luft und von geheimen Sympathien" bewegt, mittönt, so brummte des Sängers hungriger Magen als Echo mit, als er mit seinen gichtischen Fingern über die Laute kratzte. Der gutmütige Besucher verstand die zarte Anspielung und lud ihn zu einem Mahle zu sich. Da aber der poetische Priester so mager war, daß er stets befürchten mußte, seine kostbare Seele könnte aus der durchsichtigen Hülle unversehens entschlüpfen, umwickelte erst dieses „Bas-relief von einem Menschen", wie stets beim Ausgehen, seinen sogenannten Leib mit Papier, und zwar mit dem Papier, auf dem seine Verse geschrieben waren. Dann gingen sie, der Besucher voraus, — weil aus der kleinen Kammer der zuletzt Eingetretene immer zuerst hinaus mußte. Auf der Stiege begegneten sie einem Fremden, der zu Flecknoe hinauf wollte. Da die Stiege zu schmal war, jemand vorüber zu lassen, gingen sie schließlich alle zusammen hinunter und begaben sich in Marvells Wohnung, dort ein Mahl einzunehmen.

Solange Flecknoe den Mund voll hatte, war alles gut. Sobald er aber fertig war, zog er schon seine Manuskripte hervor, mit denen er ausgestopft war, bis auf einen Bogen, den er unbedingt als Hemd brauchte. Marvell vergleicht ihn mit dem sagenhaften Pelikan, der sich das eigene Herz aus der Brust reißt. Dann mußte der unglückliche Marvell es über sich ergehen lassen, die elenden Gedichte von dem zweiten Gast elend deklamieren zu hören, — so elend, daß es auch dem schlechten Verfasser zu arg war und er den Vorleser beschimpfte, worauf er forteilte, um, den Zwischenfall poetisch ausnutzend, seinen Zorn schnell in Verse zu bringen. Erleichtert atmete Marvell auf, als er die Besucher los war; von einem Maler aber ließ er die Szene auf die Leinwand bringen, um das Bild in der Peterskirche als Votivtafel aufzuhängen. Aus diesem Schluß

*"— — — — — — — and go now,*
*To hang it in Saint Peter's for a vow,"*

sehen wir also, daß Marvell noch in Rom war, als er das Gedicht schrieb. Auch der Ausdruck *"my youthful breast"*[1]) deutet auf die Jugend des Verfassers.

In Zeile 100 fällt ein Seitenhieb auf die katholische Trinitätslehre. Eine unästhetische, gemeine Stelle (Z. 135) zeigt, daß Marvell in Paris auch die Nachtseiten dieser Stadt studiert hatte. Seine klassische Bildung bringt er hier, wie überall, an, indem er von Melchisedech, Antiochia, von Phalaris etc. spricht.

Marvell arbeitet in diesem Gedicht mit dem Hauptmittel der Persiflage, der komischen Übertreibung, die seine Stärke ist, wie auch *"The Character of Holland"* zeigt, und mit absichtlichen Mißverständnissen, also Wortspielen, worauf im Kapitel „Ton und Stilmittel“ zurückzukommen sein wird.

Geschrieben ist die Satire in fünftaktigen, paarweise gereimten Jamben, im *heroic couplet;* von den metrischen Schwächen des Gedichtes wurde bereits andeutungsweise gesprochen, auch ist der Metrik ein eigenes Kapitel gewidmet. Nichtsdestoweniger scheint es nicht unpassend, von diesem ersten englischen Gedichte Marvells gleich hier noch einiges darüber zu sagen:

[1]) Vers 25.

Von der Taktumstellung, die zur Vermeidung der Monotonie nötig ist, macht er nur mäßigen Gebrauch; mehr Gebrauch macht er vom Enjambement (zirka 30%), darunter oft sehr harte Fälle, was freilich unter Umständen zur Komik beitragen kann;

*"— — as if I were ‖ possessed"*; (Vv. 21/22),
*"— — to do ‖ with truth"*; (Vv. 164/165),
*"— — — I was ‖ delighted"*; (Vv. 97/98).

Oft ist Enjambement der einen Zeile verbunden mit Taktumstellung zu Beginn der zweiten Zeile:

*"— — — turned my burning ear*
*Towards the verse — — — —"* (Vv. 31/32)

oder Vv. 41/42

*"— — with his gouty fingers crawls*
*Over the lute — — — — —"*.

Mit Ausnahme des Falles

*"— — — — — my new made friend*
*Did, as he threatened, — — —"* (Vv. 113/114),

wo es sich um einen eingeschobenen Satz handelt, der durch die vorhergehende Taktumstellung wirksamer gemacht wird, wirken die Freiheiten meist unschön, weil die Sprache sehr abgehackt klingt. Die leichteren, erlaubten Freiheiten, wie Vollmessung der schwachbetonten Endsilbe, Verschleifungen etc. brauchen hier nicht besprochen werden.

Nachdem dieses Gedicht noch auf der Reise geschrieben ist, haben wir während mehrerer Jahre nach seiner Rückkehr in die Heimat (1646) keine dichterischen Denkmale von Marvell, so wie wir auch bezüglich seiner Lebensumstände während der ersten Jahre nach der Reise nichts Bestimmtes wissen. Er hatte in der Fremde bessere Zustände gesehen, als die waren, die er nun in England sehen mußte: die „blutige Revolution", die Flucht und Gefangennahme Karls I., seine Hinrichtung, den Bürgerkrieg, den endlichen Sieg des Parlamentes und Cromwells.

Erst aus dieser Zeit, aus dem Jahre 1649, haben wir wieder dichterische Nachrichten von Andrew Marvell. Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß er die dazwischenliegenden Jahre nicht stumm geblieben ist, aber es ist uns

nichts erhalten, — was wir freilich kaum zu bedauern haben, denn gewiß waren es nur ein paar nichtssagende Gelegenheitsgedichte.

„Gelegenheitsgedichte“ sind auch die beiden aus dem Jahre 1649 erhaltenen Gedichte Marvells,[1]) die im folgenden besprochen werden.

Das erste ist ein Trauergedicht *"Upon the Death of the Lord Hastings"*, eines jungen, zwanzigjährigen Adeligen, der am 24. Juni 1649 starb. Der Sitte oder Unsitte der Zeit gemäß wurde sein Tod von einer ganzen Reihe von Dichtern und Dichterlingen besungen, in einer ganzen Sammlung von Gedichten, die unter dem Titel *"Lachrymae Musarum"* vereinigt wurden; darunter waren auch Herrick, Denham und Dryden, dessen erstes Gedicht überhaupt seine hier enthaltene „Träne“ für Lord Hastings war. Dazumal wurde die Gelegenheitsdichtung — natürlich nicht die im hohen Goetheschen Sinne — schwunghaft betrieben; es konnte niemand zur Welt kommen, heiraten oder sterben, ohne gebührend besungen zu werden, meist von Leuten, die den „Helden“ gar nicht kannten und nur auf Bestellung oder in der Erwartung einer Vergütung dichteten: ein je nach ihrer Bedeutung für sie mehr oder minder einträgliches Geschäft, das auch in Deutschland, sogar von dem Begründer der deutschen Renaissancepoesie, der theoretisch dagegen Stellung nahm, von Opitz, betrieben wurde. Man erschrickt förmlich, wenn man Sammlungen, wie die *"Poets of Great-Britain"*, durchblättert, vor der Unmasse dieser ungenießbaren Gelegenheitsgedichte.

Ob Marvell den Verstorbenen gekannt hat, geht aus dem Gedichte nicht hervor, obwohl er Vertrautheit mit den Familienverhältnissen desselben zeigt; denn diese konnten ihm ja von den Bestellern mitgeteilt worden sein, wie es sehr oft der Fall war. Der poetische Wert ist ein geringer. Er führt aus: Hastings mußte sterben, weil er zu gut und zu vorgeschritten war für diese Welt. So wie in Athen ein Mann durch den Ostrazismus verbannt wurde, wenn er seine Mitbürger zu überragen drohte, so ist es auch mit Hastings im Erdenstaate geschehen; weil er alle zu über-

[1]) Gedruckt bei Grosart, *vol. I, p. 148, 152 ff.* — Aitken, *Poems, p. 101, 104.*

flügeln drohte, wurde er durch Ostrazismus in den Himmel verbannt. Alle Götter freuen sich dort seiner Ankunft, nur zwei nicht: Hymen, der zum Zeichen des Schmerzes seine safrangelben Gewänder zerreißt und Äskulap, der sich für sich und den Arzt schämt, der jenen nicht retten konnte, um so mehr als dieser Arzt, Mayern, der Vater der Braut des jungen Mannes war. Aber leider, „die Kunst ist lang, das Leben aber kurz“, — eine wörtliche Übersetzung des lateinischen *„ars longa, vita brevis est“*.

Also ein Gedicht, das wie alle dieser Art von rühmenden Vergleichen lebt. Auf die Verlobte des Verstorbenen, die *"virgin widow"*, spielt auch Dryden in seinem Gedicht[1]) an. Lobenswert ist bei Marvell außer der Erfindungsgabe wenigstens die konsequente Durchführung der ungewöhnlichen Vergleiche. Eine Eigentümlichkeit fällt uns hier zum ersten Mal auf, die wir noch oft bei Marvell finden können, die auch für das 17. Jahrhundert charakteristisch ist: die Vermischung von antiker Mythologie mit christlichen Vorstellungen: in demselben Himmel, in dem Hymen und Äskulap auftreten, halten Engel ihre Turniere ab und ein ewiges Buch liegt dort auf; — eine speziell christliche Vorstellung.

Das zweite der erwähnten Gelegenheitsgedichte ist der Gedichtsammlung *„Lucasta“* (1649) des Richard Lovelace[2]) vorangestellt. Der Inhalt dieses *"To his Honoured Friend Mr. Richard Lovelace"* betitelten Gedichtes ist für die folgende Betrachtung wichtig.

Marvell erscheint hier als „laudator temporis acti“. Er klagt über die Verderbtheit der jetzigen Zeit und bedauert, daß die Bürgerkriege die Bürgerkrone verunziert hätten. Der habe jetzt den meisten Ruhm, der gegen fremden seinen eigenen anmaßend ausspiele. Auf jeder Geistesblume sitze die Raupe der Schlechtigkeit. Die Luft sei voll von Insekten: Wortpickern, Papierratten, Bücherskorpionen, verderbten Geistes ungestalten Söhnen. Die barbierten Zensoren werfen auf jede Zeile ein reformierendes Auge. Wenn einer schuldlos sei, werde er, eben weil schuldlos, angeklagt. Auch Lovelace's *„Lucasta“* werde an-

1) *Globe Edition, p. 335.*
2 *"Dictionary of National Biography", vol. XXXIV, p. 168ff.*

gefeindet werden. Der eine, der sie liest, werde vielleicht behaupten, es seien Parlamentsprivilegien dadurch verletzt worden; ein anderer werde das Buch verbieten, weil Kent durch den Autor seine erste Petition schickte u. s. w. Dennoch könne Lovelace sicher sein, denn die schönen Frauen werden ihm einmütig zu Hilfe kommen, wenn sie hören, daß ihr Lovelace, der so wild gegen Feinde und so zart gegen schöne Frauen sein kann, in Gefahr sei. Einer der Frauen, die im Eifer auch ihn, Marvell, für einen Gegner hält, ruft dieser zu: „Nein, auch ich bin bereit, für ihn zu sterben! Aber Lovelace steht so hoch, daß ihm der Haß der Feinde nicht schadet und er auch der Hilfe seiner Freunde nicht bedarf."

An sich ist dieses Gedicht ebenso unbedeutend wie die meisten dieser niedrigen Gattung. Für uns ist dieses Gedicht sowie das vorhergehende Leichengedicht aber deshalb wichtig, weil Grosart sie heranzieht, um *"the strong royalism"* des folgenden Gedichtes auf den Tod des Thomas May, sowie einiger Strophen in der *"Horatian Ode"* Marvells zu erklären und darzutun, daß unser Dichter, der doch in seinen Satiren später einen so heftigen Ton gegen das Königtum anschlägt, wenigstens um diese Zeit noch ein getreuer Royalist war.[1])

Diese Behauptung ist vollkommen unbegründet. Es soll daher im folgenden versucht werden, zu beweisen, daß erstens die zwei letztbesprochenen Gedichte ohne jede Beweiskraft pro oder kontra, wirklich nichtssagend sind und dann zweitens, daß das Gedicht auf Tom May nicht im mindesten einen *"strong royalism"* zum Ausdruck bringt, der bei Marvell überhaupt nicht zu finden ist und also in den zwei ersteren Gedichten auch nicht quasi im Keim enthalten sein kann.

Nehmen wir das erste Gedicht, „auf den Tod des Lord Hastings". Selbst wenn man „cum studio" an die Lektüre geht, darin etwas finden zu wollen, wird es nicht gelingen. Sind es vielleicht die Zeilen 19 bis 26, die „verdächtig" sind? Das ist ein ganz harmloses poetisches Bild, das Marvell zu seinem lobevollen Gedicht eben gerade brauchen

---

[1]) Grosart, *vol. I, p. XLI* u. ö.

konnte, in Ermanglung eines besseren oder schlechteren, ohne jede weitere Bedeutung:

*"But 'tis a maxim of that state, that none,*
*Lest he become like them, taste more than one;*
*Therefore the democratic stars did rise,*
*And all that worth from hence did ostracize."*

Der Ausdruck *"that state"* kann kaum auf England allein bezogen werden, sondern ist hier wohl gleichbedeutend mit *"the world"*, der Erdenstaat; es wäre auch unpoetisch, ihn so eng zu fassen. Er tut einen allgemein gültigen Ausspruch: es ist immer so, wenn einer auf der Welt zu hoch strebt, macht er sich mißliebig, weil der Neid erwacht.[1])

Wollte man den Ausdruck wirklich konkret fassen, so wäre noch einzuwenden, daß der junge Lord sich ja mit der Politik gar nicht beschäftigt hatte, von ihr nichts zu leiden hatte, also er mit ihr oder besser diese mit ihm auch nicht in Zusammenhang gebracht werden kann. Demnach ist *"all that worth"* nicht allgemein und in politischem Sinne zu fassen, sondern bestimmt und gleichbedeutend mit „Hastings". Das *"did rise"* macht dabei keine Schwierigkeiten; abgesehen davon, daß ja der Tod, das Hinweggenommenwerden Hastings', etwas Vergangenes ist *(... did ...)*, während der Neid, die Maxime der Welt, immer besteht *(... 'tis ...)*, kommen ähnliche Gegenüberstellungen von Präsens und Präteritum wie hier *"'tis"* und *"did"* ohne kontrastierende Absicht bei Marvell öfters vor;[2]) also ist diese nur scheinbare, berechtigte Auffälligkeit für den Sinn in unserer Auffassung keineswegs hinderlich.

Ziehen wir ferner die geschichtlichen Tatsachen heran, so sehen wir, daß es nicht angeht zu sagen, daß sich damals in England ein Zug geltend machte, der dem Ostrazismus gleichkäme. Karl I. war hingerichtet, aber nicht verbannt worden; der große Fairfax war Lord; Cromwell,

---

[1]) Wie richtig meine Vermutung war, bewies mir ein glücklicher Zufall nach Vollendung dieser Arbeit: Bei der Lektüre Heines, der Marvell sicher nicht kannte, fand ich in dessen *„Einleitung zur Prachtausgabe des ‚Don Quichotte'"* ganz denselben Gedanken, ja sogar das Wort „Ostrazismus" wieder. — (Abschnitt 13: „Die Gesellschaft ist eine Republik ..." etc.) Möglicherweise liegt in beiden Fällen ein klassischer Autor als gemeinsame Quelle zu Grunde.

[2]) Vgl. S. 137 dieser Arbeit.

der Mann aus dem Volke, war doch Lord-Protektor und man bot ihm die Königskrone an; immer zeigte sich also noch eine aristokratische Tendenz. Demokratie im strengen Sinne ist also ebensowenig vorhanden gewesen als Ostrazismus.

Und nach all dem Detail: Betrachten wir das Gedicht als Ganzes in seiner Gattung. Es ist ein Gelegenheitsgedicht, ob ein bezahltes oder unbezahltes, es finden sich nicht die mindesten herzlichen Töne darin, nur schwulstiges, unnatürliches Lob. Ja, auch herzliche Töne hätten für diese Frage und jene Tage nichts zu bedeuten, wenn wir uns zum Beispiel an das weltberühmte *„Ännchen von Tharau"* erinnern, jenes innige, ergreifende Lied himmelhochjauchzender Liebe, das so sehr Volkslied geworden ist, daß viele den Namen Simon Dachs, des Dichters, gar nicht kennen —, das doch nur ein Gelegenheitsgedicht für die Hochzeit eines Bekannten war, das freilich ein echter Dichter schrieb. Solche Gelegenheitsgedichte, wo der Mantel immer nach dem Winde gedreht wird, dürfen uns nie zu weitgehenden Schlüssen verleiten. So ist unser Schluß, daß auch aus diesem Gedichte kein Schluß gezogen werden kann.

Ähnliches gilt von dem Gedichte an Lovelace, das gewiß persönliche, konkrete Anspielungen auf englische Verhältnisse enthält. Aber auch hier zieht Grosart ohne Not weitgehende Schlüsse. Marvell klagt zwar über die Bürgerkriege, aber er sagt doch nicht, daß gerade die Demokraten oder Republikaner daran schuld seien. Er klagt über die „barbierten Zensoren", offenbar Geistliche, und über ihre Rigorosität, die noch die der Presbyterianer übertreffe. Das ist die uralte Zensurklage, die noch heute nicht verstummt ist.

Ferner: beide Gedichte wurden gedruckt. Und Marvell durfte doch nicht so schreiben, daß ihn die Zensoren, über die er ohnehin klagt, *de facto* inhibieren konnten. Die Gedichte freilich, in denen er kräftig über die Regierung loszieht, wurden damals nicht gedruckt.

Marvell war Fanatiker nur für Wahrheit und Recht, wo immer er sie fand. Er, der offen genug war, die Fehler des Freundes ebensowenig zu übersehen, wie die guten

Seiten des Feindes, wäre auch freimütig genug gewesen, daß er das Königtum offen und direkt verteidigt hätte, wenn das seine Überzeugung gewesen wäre.

Ich wage zu hoffen, daß meine Widerlegung der Ansicht Grosarts Beweiskraft genug besitzt, um sogar noch eine Stelle herbeiziehen zu können, die Grosart sonderbarerweise entgangen sein muß, welche scheinbar sehr gut für seinen Zweck gepaßt hätte, jene Stelle im *"Dialogue between the two horses"*[1]) nämlich, wo es von dem hingerichteten König Karl heißt:

*"— at last on the scaffold he was left in the lurch,*
*By knaves, who cried up themselves for the church; —".*

Auch nur ein scheinbarer Beweis für einen Royalismus, in Wirklichkeit nichts anderes als die umbefangene Äußerung eines vorurteilsfreien Mannes, dessen Gerechtigkeitssinn es empörte, zu denken, wie Karl I. von denen, für die er sich in die Bresche gestellt hatte, von

*"archbishops and bishops, archdeacons and deans"*

dann im Stiche gelassen wurde; Marvell spricht hier nicht für Karl, sondern gegen die Geistlichkeit.

Passend gegenüberstellen kann man dieser Offenherzigkeit eine andere Stelle aus demselben Gedicht, wo er von Cromwell sagt (Vv. 156/157):

*"I freely declare it, I am for old Noll;*
*Though his government did a tyrant resemble."*

Also eine bewunderungswürdige Freimütigkeit nach allen Seiten, die uns Marvell liebgewinnen läßt, für den man seine eigenen Verse[2]) zum Motto wählen könnte:

*"Truth's as bold as a lion; I am not afraid!"*

All diese Ausführungen waren notwendig, aber sie wären nicht notwendig gewesen, hätte nicht Grosart als königstreuer Engländer, offenbar in dem psychologisch begreifbaren Bestreben, Marvell, der ihm als Dichter lieb war, auch als Politiker in den Schein eines, wenigstens eine Zeit lang, „braven" Bürgers zu setzen, in sein Leben und seine Beurteilung einen Widerspruch hineingebracht, der ursprünglich nicht darin war.

[1]) Grosart, *vol. I, p. 361ff.*, Vers 137f. — Aitken, *Satires, p. 109.*
[2]) *"Dialogue betw. the 2 Horses"*, V. 124.

Nun können wir uns kürzer fassen bei der Besprechung des letzten Gedichtes dieser „Vorschule", das Grosart also gänzlich als einen Ausfluß des Royalismus ansieht. Es ist die Satire *"Tom May's Death"*, zu deren Verständnis es nötig ist, einige Worte über ihren Helden zu sagen. Thomas May[1]) war der Sohn eines Adeligen in Sussex, 1595 geboren; er studierte am Sidney College zu Cambridge, wo er seinen *"B. A."* machte. Er betätigte sich als lyrischer und dramatischer Dichter, lieferte eine Übersetzung des Lucan und schrieb eine *„History of the Long Parliament of England"*, dessen Sekretär er am Ende war. Er war zuerst ein eifriger Anhänger des Königs und der Hofpartei; als aber seine Hoffnung, der Nachfolger Ben Jonsons als Hofdichter zu werden, getäuscht wurde und diese Würde auf Sir William Davenant überging, fiel er ab und wurde ein erbitterter Feind des Königs. Daher die Zusammenstellung dieser drei Personen und der Vorwurf des Renegatentums in Marvells Satire, dem May auch als Trinker und schlechter Poet verhaßt war. May starb am 13. November 1650 und aus Anlaß seines Todes schrieb Marvell seine Satire.

Die Einkleidung dieses in *heroic couplets* geschriebenen Gedichtes ist die eines Totengespräches, jene aus der klassischen Poesie stammende, im Mittelalter und noch im 17. Jahrhundert bei allen Völkern sehr beliebte Form, die wir auch bei Marvell nochmals finden (in *"The Loyal Scot"*).

Der Inhalt nun ist: Tom May, der so unversehens ins Jenseits gelangt war, als ob man ihn trunken dorthin transportiert hätte, schaute beim Betreten des Elysiums suchend herum nach den ihm sonst als Wegweiser dienenden Wirtshausschildern. Endlich glaubt er einen guten Bekannten, einen dicken Wirt, zu sehen und geht auf ihn zu. Es war aber Ben Jonson, der im Kreis der alten Poeten, unter Lorbeer sitzend, von Helden und alten Geschichten sang und von dem doppelköpfigen Geier, der Brutus und Cassius frißt, die Volksbetrüger. Sobald er aber May herankommen sieht, ändert er seinen Sang und parodiert den Anfang aus Mays Lucan-Übersetzung *"Pharsalia"*. Inzwischen war

---

[1]) *Dictionary of Nat. Biogr., vol. XXXVII, p. 142.*

Tom May „zu sich selbst und zu ihnen gekommen" — sehr gut! — und wollte im Kreise Platz nehmen. Ben aber, empört ob der Anmaßung, erhob sich und trieb mit seiner Lorbeerrute, der selbst Virgil und Horaz gehorchen, den Eindringling scheltend hinweg. Er nennt ihn einen schlechten Poeten und einen schlechten Geschichtsschreiber, er wirft ihm auch seine Käuflichkeit vor. Er tadelt, daß May die alte römische Republik als Muster für England hingestellt habe, obwohl für Rom und England nicht dasselbe Maß passe; denn nicht Unwissenheit verführe ihn, sondern bewußte Bosheit. Weil ein Würdigerer als er, Davenant, den Lorbeer trage, darum sein Zorn, in den er die anderen mit hinein verwickeln wolle. Nicht solche Parteinahme sei die Aufgabe der Dichtung, sondern wenn Gewalt freie Richter einschüchtert und feige Priester, dann sei es Zeit für den Poeten, blank zu ziehen und als Einzelner für die aufgegebene Sache der Tugend zu kämpfen. Und wenn das Rad des Reiches zurückwirbelt und die verrenkte Achse der Welt kracht, dann singe er von altem Recht und besseren Zeiten, suche das bedrückte Gute und klage erfolgreiches Verbrechen an. May aber habe als erster den fleckenlosen Stand des Dichters beschmutzt, sich losgelöst von der heiligen Kunst, um sich aus einem Zeitungsschreiber zum Spartakus zu machen. Das gerechte Schicksal habe ihn jedoch dahingerafft, bevor er den Tod des großen Karl berichten konnte; und — was seinen niedrigen Geist noch tiefer kränkte — er mußte Davenant, seinen Rivalen, lebend zurücklassen. Zwar habe man May, als den Sekretär des Parlamentes, mit allem Pomp zu Westminster begraben; hier aber könne er keine Ruhe finden, da der große Spenser dort liegt und der verehrte Chaucer, deren Staub sich gegen ihn erheben werde. Und auch hier im Elysium dürfe sein Geist nicht länger weilen; er weist ihn fort in den Hades, wo Cerberus und Megära nach ihm schnappen werden.

Das ist der Inhalt des Gedichtes, den Grosart als *"strong royalism"* bezeichnet. Die springenden Punkte sind:

1. daß Marvell Brutus und Cassius Volksbetrüger nennt,
2. daß er sagt, das Muster der römischen Republik passe nicht für England,
3. daß er den König Karl I. *"great Charles"* nennt,

4. daß er einen Antiroyalisten wie May überhaupt und noch dazu durch den Mund des höfischen Ben Jonson angreift.

Nehmen wir die Punkte einzeln her:

*Ad 1.* Brutus und Cassius, wenn man sie überhaupt in einem Atem nennen darf bei ihrer notorischen Ungleichheit, sind insofern vielleicht betrogene Volksbetrüger, als sie das Volk zu einer Tat hinrissen, die den erhofften und versprochenen Erfolg nicht hatte; sie stürzten das Volk in den Bürgerkrieg und konnten den endlichen Imperialismus doch nicht aufhalten. Diese Auffassung von der — milde gesprochen — Unzweckmäßigkeit des Beginnens der beiden ist mit einer republikanischen oder antiroyalistischen oder demokratischen Gesinnung um so eher vereinbar, als das Volk es war, das dadurch zu Schaden kam, und nicht die Autokratie; solche „heroische Verbrecher", wie sie Schiller nennt, spielen immer ein gefährliches Spiel: gelingt der Wurf, so sind sie Volksbeglücker, mißlingt er, sind sie Volksbetrüger. Und wer kann verbürgen, daß der scharfe Ausdruck „Volksbetrüger" nicht durch den Reim veranlaßt worden ist?

*Ad 2.* Ohne Erörterungen des Verfassungsrechtes: daß England nicht nach dem Muster der römischen Republik eingerichtet werden kann, ist eine erlaubte Privatansicht Marvells, die wohl viele teilten und teilen und deren Richtigkeit bis heute durch Tatsachen wenigstens noch nicht widerlegt wurde. Daß aber Marvell gegen Republiken überhaupt war, ist mit seinen Worten doch nicht gesagt, denn zum Beispiel den vereinigten Generalstaaten der Niederlande und der venezianischen Republik zollt er an anderen Orten Anerkennung genug.

*Ad 3.* *"Great" Charles* ist einfach[1]) ein stehendes Beiwort ohne prägnante Bedeutung, hier aber außerdem in Gegensatz zu *"little mind"* in der nächsten Zeile gesetzt; noch in einer viel späteren Zeit, wo über Marvells Antiroyalismus kein Zweifel mehr bestehen kann, spricht er, wieder ohne Prägnanz in das Wort zu legen, von *"the 'royal' race of Stuarts"*.[2])

[1]) Trotzdem auch Aitken, *Poems, p. XXV,* Wichtigkeit in den Ausdruck legt.

[2]) *"A historical poem"*, V. 55. Er bezeichnet hier bloß den Stand damit, keine Erhabenheit.

*Ad 4.* Um diesen Punkt zu erklären, ist es nötig, sich das Bild Marvells vor Augen zu halten, das freilich hier nicht vollständig entwickelt werden kann: ihm, dem hochgesinnten Mann, den ein Karl II. nicht bestechen konnte, obwohl er es versuchte, der nie mit den Wölfen heulte, konnte ein Mensch wie May, ein Renegat, nicht sympathisch sein, auch wenn es zufällig seine Partei war, zu der jener übergegangen war. May wollte um seiner persönlichen Sache willen, daß

*"all the world be set on flame"* (V. 59).

Marvell wollte Recht und Ordnung für alle. Er war gewiß nicht als blutroter Republikaner zur Welt gekommen; allein schon in den Universitätsgedichten, die noch Grosart *"loyal"* nennt, spricht er von — und bittet um — Reformierung der Zustände. Wo man alles für gut findet, bedarf es keiner Abhilfe. Auch sein Freund Milton ist von einem anfangs milden zu einem immer radikaleren Standpunkt vorgeschritten. Ein Royalist war Marvell also nie. Und er hätte nach der Restauration noch so schön Gelegenheit gehabt, einer zu werden; die Anekdote von seiner Refüsierung einer durch den Lord-Schatzmeister Danby persönlich überbrachten *carte-blanche* des Königs wird in allen Biographien erzählt.

Daß die Verdammung Mays gerade Ben Jonson in den Mund gelegt wird, scheint den tatsächlichen Umständen ganz zu widersprechen. Aber bei näherer Betrachtung stellt sich dieser Umstand als ein beabsichtigtes Mittel zur Verstärkung der Wirkung dar: Ben Jonson und Tom May waren sehr gute Freunde; Jonson nennt ihn einmal einen *"interpreter 'twixt gods and men"* und schrieb ein Begleitgedicht für Mays Lucan-Übersetzung (1627) und zu der zweiten Ausgabe der Fortsetzung des Lucanus, die May unter dem Titel *"Supplementum Lucani authore Tho. May, Anglo"* veröffentlichte, schrieb Ben Jonson *"Dignissimo Viro Thomae Mayo — amico suo summe honorando"* ein Vorwort.[1]) Umgekehrt schrieb May Lobgedichte auf Ben Jonson: *"An Elegy upon Benjamin Jonson"*, den „König der englischen Poesie“, wie er ihn nennt.[2]) Als

[1]) Ben Jonsons *Poetical Works, ed. Cunningham, vol. III, p. 294.*
[2]) A. a. O. *p. 504.*

Ben Jonson starb, war May noch fester Royalist; erst als seine Hoffnung, Bens Nachfolger zu werden, scheiterte, wurde er Renegat.

Daher klingt es viel stärker, wenn es sein einstiger Freund im Leben ist, der von dem Überläufer nichts wissen will und über ihn das Urteil spricht. Zugleich aber ist es wieder ein Beweis für Marvells Vorurteilslosigkeit, wenn er den Hauptvertreter der elisabethinischen Hofdichtung so hoch stellt und ihm zugleich seine eigene Theorie und seine hohe Auffassung von der Dichtkunst in den Mund legt.

Da Birrell und teilweise auch Aitken den Ausspruch Grosarts von Marvells Royalismus nachsprechen, so soll kurz an einigen Punkten auch die Haltlosigkeit ihrer Argumentation gezeigt werden.

Wenn Marvell wirklich ein so getreuer Royalist gewesen wäre, wie seine Kritiker heute leicht sein können und wie auch er es heute wohl wäre, dann hätte ihn doch Thomas Baker, der ihm der Zeit nach viel näher stand als wir heutzutage, nicht „the bitter Republican“ genannt, wie Birrell selber zitiert (p. 24). Auch hätte der royalistische Dryden kaum Marvells Namen in tadelndem Sinne als identisch mit Pamphletist gebraucht (ebd.). Und Birrell selber hilft sich über die doch auch ihm nicht sehr *loyal and royal* vorkommenden Satiren mit einem gefährlichen Saltomortale hinweg: *"There are some heated expressions in the satires, which probably gave rise to the belief that M. was a Republican"* (ebd. und ähnlich p. 219). Und warum hat der royalistische Rektor der St.-Giles-Kirche nicht erlaubt, ihm ein Grabdenkmal aufzustellen?[1]) Und warum nennt sein Gegner Parker ihn mit Verachtung *"the servant of Cromwell and the friend of Milton"*?[2]) — Nun dürften der Beweise genug sein.

Rätselhaft erscheinen im ersten Augenblick die Zeilen 75 und 76:

> *"Yet wast thou taken hence with equal fate,*
> *Before thou couldst great Charles's death relate"*;

nachdem doch Karl I. Anfang 1649 hingerichtet wurde, während May erst Ende 1650 starb. Die Erklärung ist, daß

[1]) Aitken, *Poems, p. XLVIII.*
[2]) Aitken, *Poems, p. LII.*

May in seiner *"History of the Long Parliament"*, soweit sie erschienen ist, nicht bis zum Jahre 1649 kam, da ihm das *"equal fate"*, das heißt der Tod, sein Werk nicht vollenden ließ.

Damit ist die Betrachtung der dichterischen Vorschule Marvells beendet, in der seine Art noch nicht ausgeprägt, sondern in manchen Keimen erst angedeutet ist. Der Gattung nach sind es lauter Gelegenheitsgedichte, nämlich Gedichte, die aus oder zu einem bestimmten äußeren Anlaß geschrieben wurden, nur interessant für des Dichters Weiterentwicklung und Charakter, poetisch aber wenig wertvoll. Da die meisten davon aber gedruckt wurden, sind es mehr als dichterische Exerzizien, wie man es von einer Vorschule leicht annehmen könnte.

Fahren wir nun fort in der Betrachtung von Marvells äußerer und innerer Entwicklung.

Wir stehen also beim Jahre 1650. In dieses Jahr fällt ein für Marvells ganzes Leben wichtiges Ereignis: er kam als Sprachlehrer der zwölfjährigen Mary in das Haus des ersten Generals Lord Fairfax[1]) — der sich damals auf seine Besitzung Nun-Appleton-House in Yorkshire zurückgezogen hatte — und damit in Berührung mit den Häuptern des Commonwealth. Die hier verlebte kurze Zeit war offenbar die glücklichste seines Lebens. Biographisch ist für diese drei Jahre des Landaufenthaltes unseres Dichters nur wenig zu sagen; es waren stille Jahre mit wenig äußeren Erlebnissen, aber ganz der Dichtung geweiht. Die Liebe zog ein in sein Herz; hier lernte er *"to read in Nature's mystic book"*.[2]) Ganz dem entsprechend sind die Gedichte dieser seiner, von

**1650—1652**

reichenden

**Ersten Periode.**[3])

(Renaissance-Gedichte.)

Es sind meist lyrische Gedichte, Renaissance-Dichtung nach der Mode der Zeit; die von dem dortigen

---

[1]) Nebenbei bemerkt, wohl auch ein gewichtiges Zeugnis für den Irrtum Grosarts: Ein Fairfax, der Führer des Parlamentsheeres, hätte sich wohl keinen „Royalisten" ins Haus genommen.

[2]) *"Appleton-House"* V. 584.

[3]) Hier ein Wort über meine Gruppierung der Gedichte im

Lokale angeregten atmen Glück und Zufriedenheit, fast alle haben die Liebe zur Natur gemeinsam; ihr Inhalt ist im großen und ganzen durch die zwei Worte des Dichters gegeben, der die ganze Renaissance-Dichtung und Marvell mehr als zeitgenössische Dichter beeinflußt hat: Horazens *„Beatus ille qui procul negotiis"* und das *„Carpe diem!"* Gedichte, welche diesen Grundsätzen zu widersprechen scheinen, sind bloß Verirrungen der Modelaune.

Die Reihenfolge der einzelnen Gedichte innerhalb dieser drei Jahre festzustellen, ist nicht möglich; wir können aber dem Inhalt und der Form nach immer mehrere in Gruppen zusammenfassen, die wohl in der folgenden Weise anzuordnen sind.

Voran, aber keineswegs dem dichterischen Werte nach, stellen wir zwei, respektive drei, landschaftliche oder naturbeschreibende Gedichte, Lobgedichte auf Lord Fairfax, die an das Lokale von Nun-Appleton in Yorkshire anknüpfen.

Wir sehen wieder das allmähliche Fortschreiten Marvells von der lateinischen zur englischen Dichtung, denn das erste und das zweite dieser Gedichte sind inhaltlich eigentlich verwandt, wenn auch nicht gleich, das eine in englischer Sprache ist nur eine Erweiterung des andern in lateinischer Sprache; einige Zeilen kommen direkt einer Übersetzung gleich. Das lateinische Vorlagegedicht führt den Titel: *„Epigramma in duos montes, Amosclivium et Bilboreum" — Farfacio*, wobei das Wort *„Epigramma"* in dem weiteren Sinne des 17. Jahrhunderts gefaßt ist. Der Dichter kontrastiert den Charakter der beiden genannten Berge; der eine wild und steil, der andere grün und sanft ansteigend; die Natur jedoch vereinigt beide unter einem Herrn, dem

---

Vergleich zu anderen: Die Ausgabe Aitkens spricht von *"Poems"* und *"Satires"*; das ist, streng genommen, zu verwerfen, weil die (Vers-)Satiren auch Gedichte sind, während diese Einteilung leicht die entgegengesetzte Meinung hervorrufen könnte. — Grosart hingegen teilt in so viele Gruppen — sieben —, daß die Grenzen sich wieder verwischen und man Gedichte der einen Gruppe ebensogut in eine andere einreihen könnte. — Ich habe die Gedichte dagegen gattungsweise, chronologisch in die sich von selbst ergebenden charakteristischen Abschnitte oder Perioden seines Lebens eingereiht.

großen Lord Fairfax, zu dessen Besitz sie gehören. Er beschreibt dann die Fernsicht und schließt mit einer galanten Anspielung auf Maria Fairfax. Für heutige Begriffe ist es allerdings sonderbar, daß der neunundzwanzigjährige Lehrer seine zwölfjährige Schülerin besingt, — was eigentlich noch mehr von den folgenden Gedichten gilt, weil speziell in diesem Gedichte die Erwähnung nur flüchtig ist; in jener Zeit jedoch ist das nichts Ungewöhnliches; dieses Gedicht unterscheidet sich von der eigentlichen Gelegenheitsdichtung ja nur durch den fehlenden materiellen Zweck. Überdies kann man hier in diesen Fällen noch die Frauenverehrung gelten lassen, während ja Marvell in einem andern Falle zum Beispiel einen zwanzigjährigen jungen Adeligen besungen hat, der nicht einmal den a priori-Anspruch der holden Weiblichkeit aufzuweisen hat.

Die englische Erweiterung dieses Gedichtes heißt "*Upon the Hill and Grove at Billborow*". Nachdem in diesem sowie im folgenden, in viertaktigen jambischen Reimpaaren geschriebenen Gedichte der Zurückziehung des Lord Fairfax vom Militärdienste gedacht wird, die im Jahre 1650 erfolgte, weil er nicht gegen Schottland kämpfen wollte, sind diese Gedichte wahrscheinlich in der zweiten Hälfte 1650 oder Anfang 1651 entstanden. Marvell rühmt wieder die sanfte Schönheit des Hügels von Billborow mit seinem baumgekrönten Gipfel, wo man die Waffen des großen Meisters Fairfax rasseln hört. Eine linde Brise flüstert mit den Bäumen und sie sprechen von den Taten des Helden, die Famas Wangen schwellen machten, dem früher andere Haine und Berge gefielen, nämlich Haine von Lanzen und Berge von Leichen. „Wahr sprecht ihr", ruft ihnen der Dichter zu, „aber genug! Er flieht ja sein Lob, gerade deshalb zieht er sich von den Prunkfesten in euren Schatten zurück; er liebt die Höhe nicht, wenn sie nicht zugleich Zurückgezogenheit bietet."

Das Gedicht hat den Vorzug einer nicht übermäßigen Länge vor dem nächsten voraus. Wir dürfen wohl annehmen, daß es wirkliche Bewunderung ist, die aus ihm spricht; Marvell hatte ja Gelegenheit, mit dem „großen" Fairfax täglich zu verkehren. Man merkt, daß das Gedicht überarbeitet und gefeilt ist; er macht vielleicht sogar den onomatopoetischen

Versuch, die wuchtige Unregelmäßigkeit der Berge durch den Vers auszudrücken:

*"Which dō, with yōur hōok-shōuldered height,*
*The earth deform, — — — —"* (Vv. 11/12).

Sogar in diesem Gedichte, das doch so wenig Anlaß bietet, führt er Fairfax' Gattin als „Nymphe" Vere ein, also im Renaissancekostüm. Bemerkenswert ist seine gewiß ernst gemeinte Behauptung von den Bäumen:

*"— they, 'tis credible, have sense,*
*As we, of love and reverence,"* (Vv. 49/50)

also eine Art Naturglaube, den wir, für Marvell charakteristisch, wiederholt finden werden.

Von einer ermüdenden Länge, die nur durch wenige schöne Stellen, die wie Oasen erfrischen, unterbrochen wird, ist das letzte Fairfax gewidmete Gedicht: *"Appleton-House"*, dessen Beginn an Ben Jonsons *"Penshurst"* erinnert. Wie alle diese landschaftlichen Gedichte jener Zeit — auch im Deutschen bei Opitz — haben wir hier Verbindung von Lokalschilderung mit Lobpreisung eines edlen Geschlechtes verbunden, dessen Geschichte *ab ovo* bis auf den momentanen Träger des Namens gegeben wird, der natürlich immer der Beste und Größte ist. Der Gedankengang dieses Gedichtes bewegt sich ununterbrochen in Parallelen, respektive Antithesen. Der Inhalt dieser achthundert Zeilen kann nur andeutungsweise gegeben werden. Er beginnt mit dem alten *horror vacui:* kein Geschöpf liebt den leeren Raum, alle Tiere haben der Größe entsprechende Wohnungen, nur der Mensch braucht lebend mehr Platz als tot und baut sich riesige Paläste. Hier in Appleton-House ist es anders: ein kleines Haus, das große Menschen bewohnen, Fairfax und Vere. Rundum ist es von einer reichen Natur, von Gärten, Wiesen, Feldern, Wäldern umgeben. Und nun die sonderbare Anknüpfung: „Während wir mit langsamen Blicken diese (Umgebung) betrachten und bei jedem Schritte stehen bleiben, können wir bequem den Gang der Schicksale dieses Hauses erzählen." Das geschieht auch sehr ausführlich. Zuerst war es ein Kloster, in dessen Nähe eine blühende Jungfrau wohnte, eine reiche Erbin, auf deren Schätze die Äbtissin lüstern war. In einer

hundertdreißig Zeilen langen Rede schildert diese ihr die Freuden und Vorteile des Klosterlebens, derentwegen sie ihren irdischen Bräutigam, den jungen William Fairfax aufgeben soll. Halb mit List, halb mit Gewalt hält sie das Mädchen dann im Kloster zurück. Der junge verlassene Held gibt seinem Groll in einem zwei Dutzend Zeilen langen Monolog Ausdruck, in dem er natürlich auf die Nonnen, diese *"hypocrite witches"*, nicht viel Schmeichelhaftes sagt. Er verschafft sich einen behördlichen Freilassungsbefehl für seine Braut und als derselbe im Kloster keine Wirkung tut, greift er zur Gewalt und stürmt das Gebäude. Hier bricht der Satiriker in Marvell durch, es beginnt eine fast Chaucerische humorvolle Schilderung: einige Nonnen halten dem Eindringling ihre hölzernen Heiligen entgegen, die anderen suchen ihn wie einen höllischen Geist mit dem Weihwasserwedel zu verscheuchen, aber trotzdem dringt der liebende, zornige Jüngling zu seinem Bräutchen vor: nicht einmal die zur Schau gestellten Reliquien halten ihn auf, an denen nichts echt war als die Juwelen. Zur Strafe für den Widerstand gegen den behördlichen Befehl wurde das Kloster aufgehoben und das Haus dem nun mit seiner Braut vereinigten William Fairfax zugesprochen. Deren Sohn aber ist der „große" Lord Faifax, der weltberühmte Held, der sich nach seinen kriegerischen Erfolgen wieder hieher zurückzog und aus militärischer Liebhaberei rundum fünf Gärten in Form eines Forts anlegte.

Nun folgt eine für Marvell charakteristische ausführliche Beschreibung einer Gartenszene, die neben allerlei Sonderbarkeiten wirklich poetische Schönheiten enthält und deshalb ausführlicher wiedergegeben werden soll:

Wenn im Osten der Morgenstrahl die Farben des Tages aushängt, summt die Biene durch die Alleen und schlägt Reveille. Dann schlagen all die Blumen ihre schläfrigen Lider auf und entfalten ihre seidenen Wappenbanner und füllen sich mit neuen Ladungen von Duft. Und wenn ihr Herr vorübergeht oder ihre Herrin — Fairfax' Gattin —, dann geben sie duftende Salven ab. Wie zur Parade sind die Blumen in ihren besten Farben aufgestellt, in schöner Ordnung, Tulpen, Nelken, Rosen in Reih und Glied. Wenn aber der wachsame Posten am Himmel um den Pol herum-

geht, falten sie ihre Blätter an den Stamm, wie die Fahnen an den Schaft gerollt werden. Und die Bienen schlafen als Schildwachen unter Waffen, in Blumenkelchen eingeschlossen.

Nach einer zeitgemäßen Reflexion des Dichters, daß das schöne England jetzt leider andere Heere sieht als Blumenarmeen, wird die Naturbetrachtung fortgesetzt und er beschreibt den Ausblick, den er von den anderen Seiten des Walles genießt, die ungeheuren Wiesen, in deren langem Grase die Menschen sich wie unter Wasser fortbewegen. Die Szenen wechseln öfters als im Theater. Denn es kommen die Schnitter und ziehen durch die Wiesenflut wie die Juden durchs rote Meer. Er vergleicht die Mäher auch mit Soldaten, das Gemähte sind die Toten und

*"the women that with forks it fling*
*Do represent the pillaging"*; —

eine sehr unbeholfen klingende Stelle, die aber natürlich ganz ernst zu nehmen ist. Und dann tanzen die „Sieger" noch auf dem „Schlachtfelde" und der gesunde Schweiß der Mäher duftet wie Alexanders Schweiß (!) und wenn sie sich am Ende des Tanzes küssen, so ist das frische Heu auch nicht süßer als ihr Kuß (!!) — eine starke Geschmacklosigkeit. Aber Marvell vergleicht eben um jeden Preis. Auch das ist ziemlich skurril, wenn die Heuhaufen mit den Pyramiden von Memphis oder mit römischen tumulis verglichen werden. Die gemähte Fläche schildert er als so glatt wie den Boden der Arena zu Madrid vor Beginn des Stierkampfes — eine Erinnerung an Spanien.

Nach mehreren ähnlichen Vergleichen wendet er sich dem Walde zu, der so dicht zu sein scheint, als ob die Nacht darin verschlossen wäre; im Inneren aber zeigen sich Gänge von korinthischen Säulen, die Nachtigall singt und die höchsten Eichen neigen sich herab, um ihrem Liede zu lauschen. Er schildert sein glückliches Leben unter den Bäumen und Tieren des Waldes, der ihm als ein wunderbares Mosaik erscheint. „Dreimal glücklich," ruft er aus, „wer gelernt hat, in der Natur geheimnisvollem Buche zu lesen." Nachdem er auf schwellendem Moose ausgeruht hat, geht er durch die Waldstraße, wo die Bäume wie

eine Leibwache vor ihrem Herrn zu jeder Seite zurückzutreten scheinen.

Dann gibt er sich dem Vergnügen des Angelns hin, verbirgt aber rasch seine Geräte, als Maria daherkommt, weil er sich schämen würde, von ihr bei einer so nichtigen Beschäftigung gesehen zu werden. Sie ist jetzt der Gegenstand seines Gesanges. Alle Dinge scheinen sie zu begrüßen, selbst die Sonne scheint sorgsamer hinabzusteigen und weil sie sich schämt, daß Maria sie zu Bette gehen sieht, verbirgt sie ihr Haupt in glühenden Wolken. Die Dämmerung bricht herein, alle Wesen hat eine Andacht ergriffen, schweigend schauen die Menschen den saphirbeflügelten Nebel. Die Urheberin all dieser Schönheit aber ist eben Maria, denn alle Dinge streben ihr zu gefallen und ihre Schönheit zu erreichen; aber nichts ist so rein, so stolz, so süß, so schön wie sie; nicht Flüsse, Wälder, Wiesen, Gärten. Selbst die elysischen Gefilde müssen zurückstehen hinter einer Gegend, die Maria verschönt.

Das ungefähr ist der Faden dieser umfangreichen Dichtung. *"Appleton-House"* gehört zur Gattung der naturbeschreibenden Gedichte wie die zwei vorhergehenden. Marvell hat hier allerdings soviel als möglich die Beschreibung durch Erzählung von Vorgängen umgangen: im ganzen aber ist es doch „malende Poesie“, was äußerlich schon dadurch deutlich wird, daß er öfters von *"scenes"*, das heißt Tableaux, spricht, die wie in einem Panorama aufeinanderfolgen. Er geht quasi durch die Besitzung des Lord Fairfax hindurch und macht Momentaufnahmen, zu denen er einen verbindenden Text schreibt. Dieser Text besteht aus Vergleichen und Bildern, zu denen er die ganze Welt plündert; Rom, Griechenland, Ägypten, Spanien — der Nil, das rote Meer — die Juden und das englische Parlament — die Pyramiden und die tumuli — Noah, Lilly, Davenant — Geschichte, Geographie, Astrologie, Mathematik, Zoologie — alles muß herhalten, ihm Stoff für seine Gleichnisse zu liefern. Es ist mehr Gelehrsamkeit oder Bildung als Poesie in diesem Gedichte; freilich weiß man dann die wenigen hochpoetischen Stellen um so höher zu schätzen. Diese sind lauter Naturbilder: die wunderschöne Schilderung des Morgenanbruches (Vv. 289/300):

*"When in the east the morning ray*
*Hangs out the colours of the day,*
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
*Then flowers their drowsy eyelids raise,*
*Their silken ensigns each displays,"* u. s. w.

Die Schilderung des Waldeszaubers ist ebenso schön wie die Schilderung des Sonnenuntergangs (Vv. 661 ff.):

*"The sun* — — — — — — — — —
*Seems to descend with greater care*
*And, lest she* (Mary) *see him go to bed,*
*In blushing clouds conceals his head."*

Staunen muß man über manche Ausdrücke, die uns ganz modern anmuten, wie der Vergleich mit Seide oder *"the sapphire-winged mist"* (V. 680). Interessant für uns Deutsche ist auch die Stelle (V. 619/620):

*"— like a guard on either side*
*The trees before their Lord divide,"*

die uns unwillkürlich an die wunderbare Komposition Abts „Waldandacht" erinnert.[1])

Es tut einem förmlich leid, den Mann, der solch poetischen Ausdrucks fähig ist, gleich darauf wieder ganz im Fahrwasser seiner Zeit zu sehen und Vergleiche zu finden, die besser in ein Scheffelsches feucht-wissenschaftliches Lied passen würden, wie den erwähnten, wo die Süßigkeit eines Kusses mit nichts anderem als mit — Heu verglichen wird. Es wäre ferner ein Rätsel, das selbst ein Ödipus kaum lösen könnte, wenn man fragen wollte: „Was sind *‚die mit Wind geladenen Kanonen der Liebe'"?* Antwort nach Marvell: *„Die Seufzer"* (Z. 716).

Wir lachen heute über derartiges, aber freilich im 17. Jahrhundert galt das als fein und geistreich; das war der ungünstige Einfluß der Italiener und ihrer *concetti*, der Marinismus. Und der ist eben nicht Marvell vorzuwerfen, sondern auf das Konto der Mode jener Zeit zu setzen.

---

[1]) „Dann gehet leise, nach seiner Weise,
Der liebe Herrgott durch den Wald.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Die Bäume denken: Nun laßt uns senken
Vorm lieben Herrgott das Gezweig."

Wie in dem griechischen Gedicht an den König, finden wir auch in diesem Gedichte die Spielerei mit der Zahl fünf, und zwar ist hier der Ausgangspunkt von den fünf Sinnen ganz deutlich.

Eine Stelle (V. 456), an der Davenant erwähnt wird, ist ohne Kommentar nicht zu enträtseln; Grosart hat sie zuerst (I, 49) falsch gedeutet und erst durch die Angaben eines Dr. Brinsley Nicholson (vgl. Grosart, *vol. II, p. XLIII)* richtig erklären können, als wirklich auf William Davenant bezüglich, mit Anspielung auf eine in dessen Werken vorkommende Stelle.

Inhaltlich mit den besprochenen Gedichten am nächsten verwandt sind zwei Paare von Gedichten, die auch an einen Garten anknüpfen und ungefähr um dieselbe Zeit, nämlich 1650/51 entstanden sein werden.

Es sind lateinische Gedichte Marvells und dessen eigene, sehr freie Übersetzung, respektive Bearbeitung. Des ersten Paares: *„Hortus"* — in lateinischen Hexametern — und *"The Garden"* — in neun achtzeiligen Strophen aus viertaktigen, paarweise reimenden jambischen Verszeilen geschrieben — gemeinsamer Inhalt ist das Lob der *„alma quies" ("fair Quiet")* und ihrer Zwillingsschwester *„simplicitas" ("Innocence"),* die der Dichter hier zu Nun-Appleton gefunden, nachdem er sie in der Gesellschaft der Menschen umsonst gesucht hat, zwei Himmelsblumen, die eben selbst wieder nur unter Blumen, also in der freien Natur gedeihen. Der Inhalt in beiden Gedichten ist derselbe, nur sind die Zeilen nicht immer in derselben Reihenfolge übersetzt; auch fehlen im lateinischen Gedicht die Zeilen, welche den bemerkenswerten Ausspruch enthalten: „Zwei Paradiese sind's in einem, im Paradies allein zu leben" (V. 63/64). Viele Menschen mühen sich ab, die Palme, den Lorbeer, die Eiche zu erringen. Ein einzelnes Reis krönt höchstens ihre Arbeit, während alle Blumen und Bäume sich vereinen, die Kränze der Erholung zu flechten. Diese weitgehende Vorliebe Marvells für die Einsamkeit ist ein Charakteristikum dieser Periode und dadurch erklärbar, daß er jetzt, nach den aufregenden häßlichen Vorgängen in der Stadt bei den „geschäftigen Menschen" die *simplicitas* und die *alma quies* um so wohltuender empfand

und sich glücklich fühlte im Zusammensein mit der unverdorbenen Natur, *"far off the public stage"*, wie er sich in einem gleichzeitigen Gedichtchen ausdrückt. Den Schluß des Gedichtes *"The Garden"*, *"verses, — — — full of a witty delicacy"*, zitiert Leigh Hunt in dem Essay *"Old Bencher's of the Inner Temple"*,[1]) und er gibt Marvell den Beinamen *"the garden-loving poet"*.[2])

Die englische Übersetzung von *„Ros"*, betitelt *"A Drop of Dew"*, hat eine so eigenartige, künstliche metrische Form,[3]) daß wir wohl eine spätere Entstehungszeit des englischen Gedichtes annehmen müssen. Der Inhalt ist eine Parallele zwischen dem Tautropfen und der menschlichen Seele: Aus dem Busen des Morgens vergossen, fließt der lichte Tau in die blühenden Rosen; aber unbekümmert um seine neue, schöne Wohnung — da er noch der lichten Region gedenkt, wo er geboren worden — schließt er sich in sich selbst ein und faßt in der Ausdehnung seiner kleinen Kugel sein heimatliches Element ein. Er schätzt die purpurne Blume gering und berührt sie kaum, wo er aufliegt; sondern zu den Himmeln emporblickend, glänzt er als seine eigene Träne, weil er so lange von seiner Sphäre getrennt ist. Rastlos rollt er und unsicher, zitternd, daß er nicht unrein werde; bis die warme Sonne sich seiner Qual erbarmt und, ihn verdunstend, ihn wieder zu den Himmeln zurückhaucht. — Ebenso verachtet die Seele, dieser Tropfen in der Menschenblume, in Erinnerung ihrer früheren Höhe die süßen Blätter des irdischen Lebens, sie dreht sich wie der Tautropfen immer weg, die Welt ringsum ausschließend, hier auf Erden verachtend, dort im Himmel liebend; leicht und gern geht sie von hinnen; indem sie sich unten nur immer auf einem Punkte bewegt, strebt sie doch immer hinauf. — So destillierte auch der heilige Tau, das Manna; weiß und rund, kalt, gefroren hier auf Erden; aber sich auflösend, eilt er in die Glorie der allmächtigen Sonne.

Der Vergleich ist von großer Zartheit und Innigkeit. Im ersten Teile legt er in die Gestalt des winzigen Tau-

[1]) *Complete Works, London 1892; p. 72.*
[2]) Ebendort, p. 131.
[3]) Vgl. S. 157 dieser Arbeit.

tröpfchens, das ihm in seiner Kugelform als die vollkommenste Gestalt erscheint, eine ganze Welt menschlicher Empfindungen. Und die Parallele mit der menschlichen Seele, diesem flüchtigen und doch nie vergehenden Tautropfen der Menschenblume, ist keineswegs gezwungen, sondern leicht und ansprechend ausgemalt. Den Schluß aber möchte man gern vermissen; er bildet nur einen Abfall und ist zu trocken gelehrt nach dem früheren zarten Bilde.

Einsamkeit und Ruhe ist auch der Tenor eines kurzen Gedichtes, der Übersetzung einer Chorstrophe *From Seneca's "Thyestes"*, Akt II, in viertaktigen trochäischen Versen in der Reimstellung *a a a b b c c d e d e f f f*, durchaus stumpf und ohne Enjambement, was sonst bei diesem Metrum selten ist;[1]) doch kommt hier die Kürze in Betracht. Marvell spricht den Wunsch aus, unabhängig von Hofgunst, fern von der Bühne der Öffentlichkeit als stiller Mann seine Tage zu verbringen und dereinst klaglos zu sterben.

Cowley[2]) hat dieselbe Chorstrophe etwas ausführlicher in vier- und fünftaktigen, paarweise reimenden jambischen Versen übersetzt; von gegenseitiger Beeinflussung kann aber keine Rede sein.

Eines der schönsten Gedichte Marvells, eines der wenigen, die bekannter geworden sind, ist betitelt *"The Nymph, Complaining the Death of her Fawn"*. Es hat einen so lebendigen Ton, daß man wohl auf den Gedanken kommen könnte, es sei kein abstraktes Phantasiegedicht; allein es auf Mary Fairfax zu beziehen wie Grosart, scheint doch aus dem Grunde unpassend, weil das dreizehnjährige Mädchen — wenn schon besungen — doch nicht gut die Rolle der verlassenen Geliebten übernehmen kann. Es ist ein unstrophisches Gedicht aus paarweise reimenden viertaktigen Jamben in Monologform. Es enthält die rührende Klage eines Mädchens, dem übermütige Jäger sein weißes, zahmes Rehkalb angeschossen haben, ihre einzige Freude, das ihr treuer war als der Geliebte Sylvio, der es ihr gegeben, bevor er sie verließ. Sie erzählt, wie sie es aufgezogen und mit ihm gespielt hat. Die Beschreibung der

---

[1]) J. Schipper, *Engl. Metrik, II, 393.*

[2]) *Poets of Great Britain, vol. V, p. 430.*

Weiße des Tieres, die Schilderung des Rosengartens und andere Details, die hier nicht gegeben werden können, sind hochpoetisch. Das Rehlein stirbt dann und das trostlose Mädchen verspricht ihm, bald nachzufolgen ins Elysium.

Dieses Gedicht gehört entschieden zu denjenigen Marvells, von denen Hazlitt[1]) sagt, sie seien *"musical as in Apollo's lute"*, und Leigh Hunt:[2]) *"sweet and full of over-flowing fancy"*. Es ist nicht zu bestreiten, daß das Gedicht ein lebhaftes, dramatisches Element besitzt und wunderbar den traurigen naiven Ton des klagenden Mädchens trifft, daß der Dichter hier von jeder Übertreibung und Lächerlichkeit sich fernhält. Der Gedanke, daß ein verlassenes Mädchen sich mit einem zahmen Reh tröstet, findet sich auch bei Browne in dessen *"Pastorals", I, 4.* Wir sehr dem Dichter immer und überall der Gelehrte in den Nacken schlägt, können wir daraus ermessen, daß er selbst in diesem sonst so natürlichen, naiven Gedicht — zwar nicht in allzu aufdringlicher Weise wie in *"Appleton-House"* — der jungen Nymphe gelehrte Kenntnisse in den Mund legt: sie spricht von den Heliaden, den Schwestern des Phaethon, die aus Schmerz über den Verlust des Bruders so sehr weinten, daß sie, in zitternde Pappeln verwandelt, noch heute Bernsteintränen weinen; sie spielt ferner auf die versteinerte Niobe an, spricht von Diana, vom Elysium etc. Eine merkwürdige Selbstironie spricht aus den Worten:

> *"But Sylvio soon had me beguiled;*
> *This* (-the fawn) *waxed tame, while he grew wild,*
> *And quite regardless of my smart*
> *Left me his fawn, but took his heart."*

Marvell muß ein großer Tierfreund gewesen sein, sonst hätte er nicht das Rehkalb mit so viel Liebe beschrieben und gesagt (V. 16):

> *"Even beasts must be with justice slain."*

Das beweisen auch zahlreiche andere Stellen, an denen er den Tieren eine höhere Fähigkeit zuspricht, eine Art Tierseele.

---

[1]) *"Lectures on the English poets and the Engl. comic writers", London 1899, I, II, p. 109, 69ff.*

[2]) *"Wit and Humour", London 1882, p. 214f.*

Zum Schlusse sei noch eine wegen ihrer wörtlichen Übereinstimmung mit einem großen deutschen Dichter, mit Grillparzer, interessante Stelle erwähnt. Bei diesem sagt Berta in der *„Ahnfrau“ (I.)*, als sie ihrem Vater von der Rettung durch Jaromir erzählt:

„Und, mein Vater, für das Alles,
Was er erst für mich getan,
Konnt' ich wen'ger als ihn lieben?“

Und bei Marvell heißt es Z. 44 f:

*“— — — — could I less,*
*Than love it? — — —”*

Eine sonderbare, unabhängige Übereinstimmung, die auch auf keine gemeinsame klassische Quelle zurückgehen kann.

Haben wir bis jetzt einzelne, größere Gedichte Marvells betrachtet, so wenden wir uns jetzt der Menge kleinerer Gedichte zu, die in dieser Periode entstanden. Die Mehrzahl davon sind Liebeslieder. Wir wollen sie folgendermaßen gruppieren:

1. Mower Songs,

ländlich-idyllische Dichtungen geringen Umfanges, deren Personen in der Maske von Mähern auftreten. Was für alle diese Lieder gilt, ist, daß sie eine ziemlich glatte Metrik aufweisen, daß sie durchgefeilt sind.

*(1.) “Damon the Mower”* ist ein Gedicht von elf achtzeiligen Strophen aus paarweise reimenden viertaktigen Jamben. Der Mäher Damon besingt seine unglückliche Liebe zu Juliana. Die Sonne brennt wie ihre Augen, seine Sorge ist schneidend wie seine Sichel, seine Hoffnungen sind verwelkt wie das Gras. In diesem Tone geht es fort; er bringt also alles in Bezug auf sich, auf seinen Stand. Seine Tränen sind die einzige Feuchtigkeit, ihr Herz ist das einzig Kalte bei dieser Hitze. Nichts kann Juliana rühren, sie erhört ihn nicht im geringsten, obwohl er bekannt und berühmt ist auf allen Wiesen, die er gemäht hat. Wie glücklich hätte er leben können, hätte nicht Amor Disteln in sein Leben gesät! Als er sich in seiner Achtlosigkeit selber niedermäht und zu Boden fällt, tröstet er sich selbst, denn diese Wunden der Sichel sind gering gegenüber jenen, die unglückliche Liebe schlägt; leicht

heilt man Fleischwunden durch Auflegen von Kräutern, aber die Wunden, die Julianas Augen schlagen, heilt nur der Schnitter Tod.

Das Gedicht ist also ein Rollenlied, ganz à la mode des 17. Jahrhunderts, bei dem man der theoretischen Vorschrift nach merken muß, daß hinter dieser Rolle eine Person von größerer Bildung steht. Dieser Vorschrift genügt Marvell auch, denn ein Naturkind würde nie auf so krasse Vergleiche verfallen wie sein Mäher. Schnitterlieder waren nach den Schäferliedern eine der beliebtesten Formen der Zeit, für beide gilt dieselbe Vorschrift.[1] Speziell diesem Gedichte ist ein übertrieben pathetischer Ton eigen. Unfreiwillig humoristisch aber wirkt Strophe 6, wo der Held sich selbst so vorstellt:

*"I am the mower Damon, known*
*Through all the meadows I have mown."*

Wem klingen da nicht die Verse im Ohr:

*"Sum pius Aeneas, — — — —*
*— — — — fama super aethera notus",*
*(Virg. Aeneis, I, 378/379.)*

eine Stelle, die im Original schon sonderbar genug klingt, zumal der Leser ja weiß, daß es des Äneas eigene Mutter ist, der er sich so unbescheiden vorstellt.

*(2.)* *"The Mower against Gardens"* ist in paarweise gereimten, abwechselnd fünf- und viertaktigen jambischen Versen geschrieben, vielleicht ein versuchter Ersatz des antiken Distichons, bei dem auch immer zwei ungleiche Zeilen dem Baue und Sinne nach zusammengehören. Der Mäher beklagt hier, daß die Menschen Blumen in Gärten ziehen, statt mit der freien Natur zufrieden zu sein, und daß sie dabei mit ihrer Gärtnerkunst willkürlich Blumenbastarde ziehen. Nachdem Marvell in *"Appleton-House"* gerade Gartenszenen mit solcher Vorliebe schildert — auch in *"The Nymph"* und *"The Garden"* — ist dieses gartenfeindliche Gedicht eigentlich eine Inkonsequenz; doch wendet er sich wohl nur gegen die Auswüchse der französisch-holländischen Gartenkunst, die damals, wie die fremde Mode überhaupt, in England eindrang, wie sie im Barockstil, in dem Geschnörkelten der Gärten von Versailles und Fontaine-

[1]) Vgl. S. 34 f. dieser Arbeit.

bleau ihren Ausdruck fand, während die mehr wilden englischen Parks aus der Mode kamen. Unser Schiller hat ja noch über englische und französische Gartenkunst geschrieben und dabei der ersteren den Vorzug gegeben, sieht jedoch eine Verbindung beider, nach seinem gewöhnlichen Vorgang, für das Ideal an.

Mehr liedartig, aus vier vierzeiligen Strophen aus paarweise gereimten viertaktigen Jamben bestehend, ist *(3.) "The Mower to the Glow-Worms":* Diese lebenden Lampen, bei deren Schein die Nachtigall spät singt, die keine üble Vorbedeutung, sondern nur den Zweck haben, wandernden Mähern den Weg zu beleuchten, für ihn leuchten sie vergebens, denn seit er Juliana liebt, ist sein Sinn so aus der Ordnung gebracht, daß er sich nie zurechtfinden wird.

Noch mehr gefeiert wird die böse Juliana in *(4.) "The Mower's Song"*, einem Gedicht aus fünf sechszeiligen Strophen in viertaktigen Jamben; das einzige Gedicht Marvells, in dem der Refrain durchgeführt ist, und zwar ist dabei die letzte Zeile zu sechs Jamben erweitert. Der Inhalt ist strophenweise: 1. Sein Sinn war einst so heiter wie all diese Wiesen, seine Hoffnungen waren grün wie das Gras, — bis Juliana kam — und nun seinen Gedanken und ihm tut, was er dem Grase tut. 2. Aber die Wiesen erblühen nach dem Mähen wieder um so frischer und grüner, er dagegen siecht in Sorgen dahin, seit Juliana kam und ... etc. *(Refrain)*. 3. Die Wiesen feiern lustige Maispiele, während er im Gegenteil niedergetreten daliegt, seit Juliana kam und ... etc. 4. Was aber die Blumen nicht aus Mitleid mit ihm tun, will er an ihnen aus Rache tun und Blumen und Gras und er sollen gemeinsam zu Grunde gehen, denn Juliana kam und sie ... etc. 5. So sollen die Wiesen, die früher Gefährten seines frischen, heiteren Sinnes waren, jetzt auch das Wappenschild werden, mit dem er sein Grab schmückt; denn Juliana kam, und sie tat ihm, was er dem Grase tat.

Dem Inhalte nach gehört zu den Mäherliedern auch *(5.) "Ametas and Thestylis Making Hay-Ropes"*. Es ist ein witziger Dialog zwischen den zwei genannten Personen während der Arbeit. Gut getroffen ist der neckische Ton der beiden, die sich am Ende dennoch „kriegen"; besonders

das Mädchen ist herzig mit seiner Schnippischkeit. Der Reiz des Ganzen liegt in der Kürze und Prägnanz des Dialogs, die in Prosa nicht gut wiederzugeben sind. Den Namen Thestylis, der sich auch in Miltons *"L'Allegro"* findet, verwendet Marvell auch in *"Appleton-House"*, nach Virgils *Ecl., II, 10* (Grosart).

Wir sehen also, daß in allen diesen Mäherliedern eine Juliana eine Rolle spielt und daß alle strophisch sind, mit Ausnahme von Nr. 2. Vielleicht sind diese Liebeslieder nicht bloß Modedichtung, sondern beziehen sich auf eine Dame aus Marvells Bekanntschaft, nachdem der Name Juliana kein allgemein gebräuchlicher Modename ist wie die anderen; einen sicheren Anhaltspunkt bietet seine Biographie jedoch nicht. Die glatte Versifikation, die der Dichter all diesen Liedern zu teil werden ließ, obwohl er sie nicht veröffentlichte, beweist, daß er offenbar selbst daran Gefallen fand. — Nach Grosart[1]) scheinen die Mäherlieder Marvells auf William Allingham's *"Mower-Songs"* nicht ohne Einfluß gewesen zu sein.

Ähnlichen Charakter hat die zweite Gruppe.

## 2. Pastorale Gedichte.

Die Schäferdichtung war die beliebteste Modegattung des 17. Jahrhunderts und Marvell hat sich ihr nicht entzogen. Es ist dieselbe Richtung, die in Deutschland durch die „Pegnitzschäfer" vertreten ist. Interessant ist die auf diese Gattung bezügliche Äußerung Draytons in seiner Vorrede zu den *"Pastorals"*[2]): Er versteht unter *"Pastorals"* Dialoge oder andere Reden in Versen, welche Hirten und ähnlichen Personen in den Mund gelegt sind; diese Pastorals sind, *"as all other forms of poesie"* von den Griechen und aus zweiter Hand von den Lateinern übernommen worden. (Diese Einräumung einer wichtigeren Rolle für die griechische Poesie scheint demnach in England früher durchgedrungen zu sein als in Deutschland.) Der Gegenstand und die Sprache sollen einfach sein. Trotzdem können die höchsten Dinge der Welt darin berührt werden. Derjenige aber, welcher fast nichts Pastorales

1) *Vol. I, p. LXIX.*
2) *Poets of Great-Britain, III, 588.*

in seinen *"Pastorals"* hat — und das sagt er von sich selbst — handelt offener, wenn er *"detracto velamine"* von den höchsten Dingen spricht. Der erste Rang gebührt den griechischen Pastoralen von Theokrit, dann Virgils *Bukoliken;* in dem Gesang der Engel an die Hirten bei der Geburt des Herrn sei die pastorale Poesie geheiligt worden. Das Hauptgesetz der Pastorale wie das jeder Poesie ist *"decorum"*. Spenser hätte genug getan für die Unsterblichkeit seines Namens, schließt er, wenn er uns nichts hinterlassen hätte als den *"Shepherd's Calendar"*. — Also lauter sehr laxe, ungenaue Definitionen und Gesetze, die den größten Spielraum lassen.

Den Ausgangspunkt in England bilden bekanntermaßen Sidney und Spenser, die wieder unter italienischem Einfluß stehen. Dann schrieb fast jeder Dichter *Pastorals,* und zwar bemerkt man, daß dieselben immer kürzer werden, das heißt vielmehr, Sidney, Spenser und andere schrieben umfangreiche Werke, oft in vielen Büchern, in Schäfereinkleidung, Schäferromane in Versen; diese Einkleidung wurde dann so beliebt, daß sie überall durchdrang, so daß man jetzt jedes kleine lyrische Gedicht in diese Einkleidung brachte. Vor Marvell schrieben solche kleinere pastorale Gedichte: Cowley, Waller, Denham, Donne, Drayton, Suckling, Lovelace, Browne und viele andere. Im allgemeinen ist der Wert dieser Gedichte kein großer; ein sehr scharfes Urteil fällt Bleibtreu in seiner Literaturgeschichte.[1]) Auch bei Marvell sehen wir, daß diese à la mode-Dichtung, die nicht vom Herzen kommt, auch nicht zu Herzen geht und nur dort Interesse hat, wo sie sich an den Verstand wendet, das heißt, wo sie philosophisch-allegorisch ist. Der poetische Wert muß dabei freilich zurücktreten. Ausnahmen kommen natürlich vor und bei Marvell relativ mehr als bei anderen.

Am meisten der Definition Draytons entsprechend, nämlich in Dialogform, sind die nächstfolgenden Gedichte dieser Art.

In *"Clorinda and Damon"* erscheint das Mädchen als die Werbende und der Schäfer ist der Spröde. Sie will

---

[1]) *Bd. I, 132ff.*

ihn zu einem Schäferstündchen verlocken durch Schilderung von einsamen Quellen, Grotten, blumigen Wiesen etc. Er aber achtet nicht darauf und entschuldigt seine Unaufmerksamkeit dadurch, daß er ihr erzählt, daß er Pan begegnet sei, der zu ihm Worte sprach, die seinen Schäferverstand übersteigen; am Schlusse vereinigen sich beide zu einem Loblied auf Pan, von dem die Wiesen singen, die Höhlen tönen und die Quellen murmeln.

Warum Goldwin Smith in seiner Bemerkung über Marvell in Wards *"English Poets"*[1]) gerade dieses Gedicht als das beste dieser Art nennt, ist nicht recht einzusehen. Es steht gewiß hinter *"Daphnis and Chloë"* zurück. Daß der Schäfer hier als der Spröde erscheint und das Mädchen als die Drängende, ist ein in der internationalen Schäferdichtung nicht ungewöhnliches Motiv, das schon zu einer Zeit vorkommt, wo dieselbe noch nicht Modedichtung war, nämlich in *"Robin and Makyn"*, einem alten schottischen Hirtengedichte von Robert Henryson und sich noch bei Goethe findet.

Zeile 4 ist das Wort *"to blazon"* in der ursprünglichen Bedeutung gebraucht, nämlich *„schildern"*, das heißt auf einem Schilde sichtbar darstellen, daher die Wiese das Wappenschild Floras. Das Lob Pans geht bei Marvell wahrscheinlich auf Spenser zurück, den er so hoch verehrte, der Pan in seinem *"Shepherd's Calendar"* als Gott der Schäfer besingt. Es scheint mir aber bei dem entsagenden Charakter des Gedichtes nicht ausgeschlossen, daß unter „Pan" Christus zu verstehen sei, der dem Schäfer höher steht als irdische Lust und Sinnlichkeit. Deutlich miteinander identifiziert sind Pan als Gott der Schäfer und Christus zum ersten Male bei Milton (Strophe 8 der *"Hymn on the Nativity")*:

*"— — — — — the mighty Pan*
*Was kindly come to live with them below."*

Auch Dryden nennt Christus in *"Hind and Panther"* *"blessed Pan" (c. I, v. 284)* und *"mighty Pan" (c. II, v. 711)*. In einem der berühmtesten religiösen Gedichte des 17. Jahrhunderts, das in alle Sprachen übersetzt wurde, in Fr. Spees *„Trutznachtigall"* erscheint Christus als „Schäfer Daphnis".

[1]) *London 1880, vol. II, p. 383.*

Es sprechen also eine Reihe von Parallelen für die Richtigkeit dieser Deutung.

Geschrieben ist das Gedicht in viertaktigen, paarweise gereimten jambischen Verszeilen, die wiederholt gebrochen werden, da der Schluß der Reden der Personen oft in die Versmitte fällt und so häufige Cäsuren entstehen; die Folge ist eine dramatische Bewegtheit.

Das zweite Gedicht in Dialogform ist *"A Dialogue between Thyrsis and Dorinda"*, ebenfalls voller concetti; Thyrsis schildert der Dorinda auf ihr Verlangen das Elysium, wie er es sich vorstellt, so anziehend, daß sie bereit ist, sofort mit ihm zu sterben; er ist einverstanden und sie gehen zusammen wilden Mohn pflücken, den sie in Wein trinken wollen, um sanft zu entschlummern. — Zu rühmen ist, daß Marvell wenigstens den übertrieben naiven Ton, den er einmal angeschlagen, beibehält und sich auch keiner Anachronismen schuldig macht.

Einen etwas scherzhaften Ton zeigt *"Daphnis and Chloe"*, ein Gedicht von siebenundzwanzig Strophen von je vier umschlossen reimenden, viertaktigen trochäischen Verszeilen. Der Inhalt ist folgender: Der Schäfer Daphnis muß von Chloe scheiden, die er lange vergeblich umworben hat. Bei der Trennungsnachricht legt sie die Sprödigkeit plötzlich ab. Er, sonst so erfahren im Umgang mit Weiberherzen, wußte das eine nicht, daß es, um ein Fort einzunehmen, am besten sei, die Belagerung scheinbar aufzuheben — eine Taktik, die schon Carew[1]) empfiehlt. Daphnis zeigt also unverhohlen seinen Schmerz und verpaßt darüber die günstige Gelegenheit. Er will auch der Trennung nicht verdanken, was seine Gegenwart ihm nicht gewinnen konnte. Er schwört aber, sich an Amor zu rächen, und reißt sich los. Von nun an gibt er sich nicht mehr mit spröden Jungfrauen ab, sondern führt ein loses Leben mit minder spröden Schäferinnen, eine Nacht bei dieser, die andere bei jener verbringend.

Wenn man das Gedicht zum ersten Male liest, liest

---

[1]) Carew in *"Poets of Great-Britain" (III, 678):*

*"— — — — — only they*
*Conquer Love that run away."*

man es mit Gefallen bis Strophe 24; man hofft, daß Daphnis Chloe durch seine Worte mürbe macht, und erwartet eine heitere Zähmung der Widerspenstigen; es wäre gewiß hier nicht das Banalste, wenn sie sich am Schlusse „kriegen" würden; aber als Dichter des 17. Jahrhunderts konnte sich Marvell jetzt nicht die Gelegenheit entgehen lassen, einen „witzigen" spitzfindigen Schluß anzubringen, der uns allerdings nicht gefallen kann; nicht der „Frivolität" wegen, die einen prüden englischen Kritiker veranlassen könnte, über das Gedicht den Stab zu brechen, sondern mehr aus ästhetischen als moralischen Gründen. Jeder unbefangene Leser muß nach der ersten Lektüre bedauern, daß das so hübsch angefangene Bildchen auf diese Art „verpatzt" wird.

In den folgenden Gedichten ist die Schäfereinkleidung nicht so streng durchgeführt, aber aus gewissen Einzelheiten gehören sie doch auch zur pastoralen Gruppe.

"*Young Love*" ist an ein junges Mädchen gerichtet, mehr Kind noch als Jungfrau. So wie Königreiche, um fremde Ansprüche an die Krone von vornherein nichtig zu machen, ihren König in der Wiege krönen, so krönt der Dichter sie schon jetzt mit seiner Liebe, um allen Rivalen zuvorzukommen. — Dieses schöne Bild ist leider nicht verdientermaßen schön ausgedrückt, vor allem ist das Gedicht zu lang für diese Parallele mit seinen acht vierzeiligen Strophen aus kreuzweise gereimten, viertaktig-trochäischen Versen. Ein noch heute existierendes Sprichwort findet sich in Strophe 5:

*"Of this need we'll virtue make."*

Grosart vermutet, daß dieses Gedicht auf Mary Fairfax, Marvells junge Schülerin, geht. Das Alter derselben, 13 oder 14 Jahre, würde ja für die Situation stimmen. Sonderbar müßte uns ein solches Verhältnis gewiß anmuten, der Ton dieses Gedichtes ist teilweise gar nicht platonisch. In "*Appleton-House*" besingt er freilich auch Mary Fairfax, aber in konventionell-überschwenglichen Versen. Hat Marvell Mary wirklich geliebt, so haben wir ein ähnliches, auch unsicheres Beispiel in der Literatur an dem Earl von Surrey, der die im Kindesalter stehende

Geraldine, Tochter des Earl of Kildar, in berühmten Sonetten besang.

Weniger Natur und leider auch weniger Kunst als Künstelei finden wir in *"The Gallery"*, einem Gedicht von sieben achtzeiligen Strophen aus viertaktigen, paarweise reimenden jambischen Versen. Der Dichter ladet seine Geliebte zur Besichtigung der Galerie ein, die er in seinem Herzen eingerichtet hat. Auf einem Bilde ist sie als unmenschliche Mörderin gemalt, die gegen Männerherzen grausame Marterwerkzeuge verwendet, wie schwarze Augen, rote Lippen, gekrauste Haare. Auf der gegenüberliegenden Seite ist sie als Aurora in der Morgendämmerung gemalt. Auf dem nächsten Bilde prophezeit sie sich selbst aus den Eingeweiden des Geliebten, wie lange sie noch schön bleiben werde, und dann wirft sie dieselben dem Geier zum Fraß vor. (!) So erscheint sie noch auf vielen Bildern. Ihm aber gefällt am besten das Bild, wo sie in der Stellung gemalt ist, in der er sie zuerst sah, das darum auch gleich am Eingang in die Galerie hängt; hier ist sie im Schäferkostüm, mit offenem Haare, beschäftigt Blumen zu pflücken, um damit ihr Haupt zu krönen und ihren Busen zu füllen.

Ganz mechanisch also, an der Hand einer Bildererklärung wird die Geliebte in verschiedenen Masken vorgeführt, eine übrigens im 17. Jahrhundert nicht ungewöhnliche Methode, wo man, wie später in der romantischen Schule, eine Vereinigung der Künste pflegte, die die sogenannte „enblematische Poesie" mit sich brachte. Auch Marvell hat noch ein zweites „Bildergedicht", das wir deshalb gleich hier anschließen, ein Gedicht, das nur der Text zu einem hier wirklich vorhandenen Werke der bildenden Kunst ist, das ihm zu einigen Reflexionen Anlaß gibt:

*"The Picture of Little T. C. in a Prospect of Flowers"* ist auch metrisch interessant, weil es von der Schablone abweicht: es sind fünf Strophen zu je acht Zeilen, von denen die ersten sechs regelmäßige viertaktig-jambische Verse sind, während die vorletzte Zeile nur zweitaktig ist, die letzte jedoch fünf Takte hat, also $\left(a\ b\ a\ c\ c\ \underset{4}{b}\ \underset{2}{d}\ \underset{5}{d}\right)$.

Der Dichter schildert zuerst die Anmut des mit Blumen spielenden Kindes und überlegt dann, welche Rolle das

jetzt noch so unschuldige Mädchen einst in der Welt spielen werde, sobald es zu seiner vollen Schönheit erwachsen sein werde. — Einzelne Stellen des Gedichtes sind ganz hübsch, das Lob Grosarts *"a lovely poem"* gilt aber doch nur im Sinne des 17. Jahrhunderts.

Wie bereits einmal bemerkt, wo sich Marvell dem Zwange der Mode — dort der Gelegenheitsdichtung, hier der Schäferdichtung — entzieht, wird er viel anziehender. So in dem Gedichte *"To his Coy Mistress"*. Es ist ein an seine Geliebte gerichteter Monolog: Er würde sich aus ihrer Sprödigkeit nichts machen, wenn nur Raum und Zeit den Menschen in größerem Maße zugemessen wären. Dann könnte sie am Gangesufer Rubine suchen, während er am Ufer des Humber weilte; dann könnte sie sich ihm verweigern bis zur Bekehrung der Juden. Hundert Jahre wollte er verwenden, ihre Augen zu besingen, zweihundert Jahre, jede Brust zu bewundern, und dreißigtausend für das Übrige. Und erst im letzten Weltalter würde er zu ihrem Herzen vorschreiten. Denn sie verdient es so, und er würde es billiger gar nicht tun. — Aber leider höre er den geflügelten Wagen der Zeit schon hinter seinem Rücken daherbrausen; ihre bewunderte Schönheit werde nicht bleiben und sein Lied nicht in ihre Gruft dringen. Und sie, die sich so lange ihre jungfräuliche Unberührtheit bewahrt habe, müsse sich ganz den Würmern überlassen. Die flammende Glut werde zu Asche; sie würden beide im Grabe liegen und das Grab sei zwar ein schöner, stiller Ort, aber kein Ort zum Küssen. „D'rum laß uns die Zeit genießen, solange der Morgentau der Schönheit auf deinem Antlitz liegt, solange die Seele noch vom Lebensfeuer glüht und lieber die Zeit gleichsam in unseren Freuden verschlingen, als daß die Zeit uns mit ihren langsam kauenden Backen verschlingt."

Dieses Gedicht aus paarweise reimenden viertaktigen Jamben ist ein wahres Schmuckkästchen voll schöner, anziehender Bilder, eines der besten Gedichte Andrew Marvells. Die räumliche Ausdehnung ist durch die Entfernung von Ganges und Humber charakterisiert; das Bild der Geliebten am Ganges erinnert an Heines „Fluren des Ganges", der also schon Marvell als ein Ort erschien, würdig

der Gegenwart der Geliebten. Anziehend und treffend sind Bilder wie *"time's winged chariot"*, *"deserts of vast eternity"*, *"the youthful hue sits on thy skin like morningdew"*, *"the iron gates of life"* etc. Das Ganze ist die Ausführung des *"Carpe diem!"* — *"let us sport us, while we may!"* — *„Pflücket die Rose, eh' sie verblüht!"*; ein Gedanke, der freilich nicht neu ist, der aber nie veraltet und bei dem es eben auf die individuelle Ausführung ankommt. Der Ton des Marvellschen Gedichtes ist ein schalkhaft humoristischer, wie wir ihn selten bei dem ernsten Dichter finden; wir sehen also, daß er aller Töne fähig war. Es ist, wie Grosart bemerkt, ein Ausfluß jener echten genußfreudigen Renaissancestimmung, die selbst das Grab noch als einen *"fine and private place"* betrachtet. Wie aus dem Gedichte ferner hervorgeht, muß Marvell auf die Juden nicht gut zu sprechen gewesen sein, denn hier sieht er in ihnen die verstocktesten Nichtchristen: *"till the conversion of the Jews"* hat wohl den Sinn von *"ad calendas graecas"*.

Drayton und Donne haben gleichfalls Gedichte *"To his coy love"* geschrieben, die Marvell aber nichts geboten haben. Draytons[1]) Gedicht ist viel sinnlicher gehalten, reicht aber nicht entfernt an das Marvells heran. Auch ein Vergleich mit Milton drängt sich auf: Das Bild von der alles verschlingenden Zeit kann durch Miltons Gedicht *"On Time"* (*"to be written on a clock-case"*) nahegelegt sein, aber Marvell gibt uns mit wenigen Worten eine weitaus sinnlichere, lebendigere Vorstellung als Milton mit vielen Strophen.

Interessant in der Form und auch geistreich im Inhalt ist *"The Match"*, die Durchführung einer Parallele und einer Antithese, die bis ins 19. Jahrhundert beliebte (im Deutschen meines Erinnerns zuletzt bei Körner wiederholt vorkommende) Gegenüberstellung *„Das bin ich"* — *„Das bist du"*. Dabei gibt es eine zweifache Methode: es korrespondieren entweder zwei aufeinanderfolgende Strophen miteinander, also abwechselnd eine masculine und eine feminine — wenn man so sagen darf —; oder es wird zuerst die eine Person in einer Reihe von verschiedenen charakte-

[1]) *Poets of Great-Britain, III, 585.*

risierenden Strophen abgetan, dann kommt die Pointe, die erste Kulmination; dann folgt die zweite Serie von Strophen auf die zweite Person und die korrespondierende Pointe. Diese zweite Art wendet Marvell hier an, und zwar korrespondieren die Strophen 1 und 5, 2 und 6, 3 und 7, 4 und (8+9); Strophe 10 ist dann für beide gemeinsam.

Das Gedicht gehört freilich nur dem Namen Celia und der tändelnden Manier nach zu den „schäferlichen“ Dichtungen, unterscheidet sich aber von den streng pastoralen so angenehm, daß es auf diesen Namen leicht verzichten kann. Der Inhalt des in vierzeiligen Strophen aus abwechselnd vier- und dreitaktigen, kreuzweise gereimten, daher septenarischen Eindruck machenden Versen abgefaßten Gedichtchens ist kurz der folgende: Die Natur — als Frau aufgefaßt, also, wie im 17. Jahrhundert fast selbstverständlich, personifiziert — hatte längst einen Schatz von Kostbarkeiten angesammelt, um einst gegen schlechte Tage gesichert zu sein; die glänzendsten Farben, kostbarsten Essenzen und feinsten Wohlgerüche hatte sie aufgestapelt und sorgsamst verschlossen; aber die Gleichheit zog das zusammen, was sie abgesondert gelegt hatte und aus dieser Verbindung ging eine vollkommene Schönheit hervor — „und das war Celia“.

Die Liebe — gleichfalls als Personifikation — hatte seit langem Vorräte an Feuerungsmaterial angesammelt, damit sie — im Englischen passender „er“ = Amor = *"Love"* — als Greis nicht frieren müsse; hinter starken Riegeln lagen Schwefel, Naphta etc. streng gesondert. Aber durch die Nachbarschaft angezogen, vereinigten sich all diese Stoffe durch magnetische Kraft und aus all dem Feuerzeug ging ein heißes, loderndes Feuer hervor — „und, Celia, das bin ich!“

So sind sie beide allein die Glücklichen und Reichen, während die ganze andere Welt natürlich arm ist, indem sie den ganzen Vorrat der Natur und der Liebe in sich tragen.

Es scheint, daß wir dieses Gedicht auf Mary Fairfax beziehen müssen. Die Begründung meiner Annahme ist die: Die Heldin dieses Gedichtes heißt Celia. In dem späteren Gedicht „an seinen Freund Dr. Witty“ stellt

Marvell als Muster für die Übersetzer eine C a e l i a hin, die zwar jetzt die Sprachen Frankreichs und Italiens lerne, aber in diesen fremden Sprachen doch nur echt englische unverdorbene Gedanken ausspreche. Darüber, daß diese Caelia niemand anderer ist als M a r y Fairfax, die unser Dichter eben in den *"tongues of France and Italy"* unterrichtete, kann kein Zweifel bestehen. Die Heldin von *"The Match"* heißt auch C e l i a. Da somit Namensgleichheit vorliegt, können wir wohl mit Sicherheit schließen, daß auch *"The Match"* sich auf M a r y bezieht, die Marvell ja wiederholt besang und möglicherweise auch liebte, wie Grosart bei *"Young Love"* vermutet, der aber nicht auf den eben dargelegten Zusammenhang gekommen ist, der seine Vermutung ja bekräftigen würde. Wenn Celia auch ein beliebter Renaissancename ist, der sich zum Beispiel auch in Ben J o n s o n s Nachahmungen des C a t u l l findet, so wird doch Marvell nicht zufällig für verschiedene Personen denselben Namen benutzen, wenn diese nicht miteinander identisch sind. Von einer Leidenschaft Marvells für Maria wird man nichtsdestoweniger doch nicht sprechen dürfen, weil man auf diese poetischen Freundschaftsäußerungen im 17. Jahrhundert sehr wenig geben kann; echt ist nur der Haß.

Lassen wir auf dieses glückliche Paar zwei unglücklich Liebende folgen, einen Mann und eine Frau.

*"The Unfortunate Lover"* ist nicht nur weniger anziehend als das vorige Gedicht, es ist direkt unerquicklich. Auch formell ist es nicht bedeutend, es sind achtzeilige Strophen von viertaktig-jambischen Reimpaaren. Es bietet eine Häufung von krassen, gesuchten Vergleichen und Bildern, die alles in der Schäferpoesie Erlaubte und Mögliche überschreiten, eine versifizierte Abgeschmacktheit.

Er gibt die Biographie dieses „unglücklichen Liebhabers". Schon sein Eintritt in die Welt ist sonderbar genug. Bei einem Schiffbruch wurde seine Mutter, als sie ihn noch unterm Herzen trug, von den Wellen auf einen Felsen geworfen, so heftig, daß ihr Leib zersplitterte und er, *the lover,* dabei ins Leben gesetzt oder geworfen wurde. So führte die Natur zur Feier seiner Geburt die „Maske" der kämpfenden Elemente auf; Seeraben umkrächzten das Wrack und nahmen den verwaisten Ausgeworfenen in ihre

Obhut. Sie nährten ihn mit Hoffnung und Luft; und während der eine Rabe ihn fütterte, hackte ihm der andere am Herzen. So lebt er und schwindet zu gleicher Zeit dahin, ein Amphibium von Leben und Tod. Und wenn der Himmel ein blutiges Schauspiel sehen will, müssen er und das Schicksal auf scharfe Waffen miteinander kämpfen. Er kämpft zwischen Flammen und Wogen, ein zweiter Ajax. Mit der einen Hand kämpft er gegen den Donner, mit der andern sucht er den Felsen zu fassen, von dem ihn die Woge immer wieder zurückreißt.

Diese flüchtige Inhaltsangabe zeigt schon, aber noch nicht genug, welch unerfreuliche Verwirrung von Vorstellungen uns zugemutet wird. Der Held ist zugleich ein Prometheus (Z. 35), ein Ajax (Z. 48), ein Odysseus (Z. 53) und noch verschiedenes andere. Grosart meint[1]: "*'The unfortunate lover' seems a versification of some of the incidents in a tale of romance.*" Das könnte nur solch ein Ritter- und Schauerroman gewesen sein, wie sie im "*Don Quichotte*" ein verdientes Autodafé erleiden. Vielleicht aber ist es erlaubt anzunehmen — und man greift förmlich gern zu diesem Ausweg, um Marvell von diesem Gedichte zu „retten", — daß es nicht ernst gemeint ist, sondern satirisch oder parodistisch. Besonders die Strophe 2 ist es, die diesen Gedanken eindringlich nahelegt; denn das ernst zu nehmen, ist zu viel verlangt. Auch die fünfte Strophe ist ähnlich bänkelsängerisch; wenn ein Dichter sagt: "*They fed him up with hopes*", so ist das poetisch noch ernst; wenn er aber sagt: "*They fed him up with hopes* and air", so will er durch diese — hoffentlich — absichtliche Zusammenstellung offenbar lächerlich wirken; will er es nicht, dann um so schlimmer für ihn. Die letzte Strophe, wo alles heraldisch ausgelegt wird, ist auch verwirrend; diese ist es offenbar, die Grosart zu seiner Vermutung geführt hat (*"he in story only rules . . ."*).

Nicht viel erfreulicher ist "*Mourning*", in dem eine Liebende vorgeführt wird, der der Geliebte gestorben ist. Geistreich ist das Gedicht nicht oder es ist es auf die Art des 17. Jahrhunderts, die uns heute als das Gegenteil vorkommt.

---

[1]) *Vol. I, 135.*

Es beginnt mit der überflüssigen Frage, was die Tränen bedeuten, die seit kurzem aus Chloras Augen fallen; eine Frage, die der Dichter sogleich selber beantwortet: sie befeuchtet den Boden, wo einst ihr toter Strephon lag. Manche Leute, sagt er, schließen, daß die Freude jetzt wieder ihrer so Herr geworden sei, indem sie alles Traurige in Form von Tränen aus den Augen entfernt und die wässerige Gabe nicht dem Begräbnis des alten, sondern der Einführung eines neuen Geliebten gelte. Er aber, der Dichter, behalte sein Urteil still bei sich, bestreite aber nicht, was die anderen glauben; doch ist er überzeugt, daß, so oft Frauen weinen, sie aus Kummer weinen.

Ein sehr banaler Schluß, wenn man nicht schon das ganze Gedicht banal nennt. Er zeigt, wie verschieden der Wert von Marvells dichterischen Erzeugnissen ist, daß er, der sonst fast zu viele Gedanken in wenige Zeilen hineinpreßt, hier ganz gedankenlos und platt ist. Man verzeihe, aber das ist direkter Unsinn: Er sagt:

1. er behalte sein Urteil für sich,
2. er bestreite nicht, was die andern glauben,
3. er sei sicher, so oft Frauen weinen, sind sie bekümmert. Eines widerspricht doch dem anderen; denn

1. er behält sein Urteil eben nicht für sich,
2. er bestreitet doch was die Menschen sagen, und
3. ist es ganz und gar nicht sicher, daß die Frauen wirklich nur weinen, wenn sie Kummer haben. — Und eigentlich ist nicht nur die Eingangsfrage, sondern das ganze Gedicht überflüssig, denn er weiß ja und sagt ja, warum Chlora weint, nämlich um ihren Strephon.

Das sind die zwei unglücklichsten Gedichte, die Marvell geschrieben hat.

Schon diese Gedichte enthielten viel Reflexion, hatten aber doch eine schwache Handlung oder die charakteristische schäferliche Einkleidung. Die durchaus reflektierenden Gedichte fassen wir in der nächsten Gruppe zusammen.

### 3. Reflektierende Gedichte.

Auch in diesen geht Marvell ganz in den Spuren der Zeit, überall ein Nachahmer und nur in den Cromwell-

Dichtungen und in den Satiren vermöge ihres ehrlichen Pathos und ihrer Impetuosität selbständig und führend. Diese Reflexionsgedichte sind Philosophie oder Mystik in Versen, theoretisch-abstrakt, dem Gelehrten naheliegend, nüchtern und kühl. Den meisten ist überdies ein pessimistischer Zug eigen, so *"Eyes and Tears"* oder *"Definition of Love"*.

*"Definition of Love"* besteht aus acht vierzeiligen Strophen aus viertaktigen, kreuzweise gereimten jambischen Versen. Schon der Titel ist bezeichnend: er definiert die Liebe ganz theoretisch gelehrt. Seine Definition hat den Fehler, daß sie nur für ihn paßt und nicht allgemein genug ist, — sehr begreiflich, denn bisher hat eben noch niemand die Liebe richtig definiert. Seine, des Dichters oder Helden, Liebe wurde von „Verzweiflung" aus der „Unmöglichkeit" gezeugt. Da das Schicksal stets mit neidischem Auge auf eine vollkommene Liebe herabsieht, hat es diese zwei Liebenden auf entgegengesetzte Pole gestellt, so daß sie nie zusammenkommen können. Schiefe Linien und schiefe Liebe können sich treffen, aber ihre Liebe ist so genau parallel, daß sie sich nie treffen können. Und so definiert er seine Liebe als die Konjunktion(-Verbindung) der Geister und Opposition(-Gegenüberstellung) der Sterne — also mit astronomischen Ausdrücken. Eine viel einfachere, bessere Definition der Liebe hat Drayton gegeben:[1])

*"What is love, but the desire*
*Of that thing that fancy wisheth?"*

Marvells Pessimismus in der Liebe ist wie eine Vorahnung Heines. Freilich, welch ein Unterschied zwischen den beiden! Die Gegenüberstellung der Liebenden auf den zwei Polen ist nichts anderes als der Heinesche stereotype Gegensatz in Form und Sprache des 17. Jahrhunderts, das gleich die Pole in Bewegung setzt:

„Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand."

Ist das nicht derselbe Gegensatz? Aber wie viel mehr liegt in den wenig Worten! Wenn vielleicht Heine hier

[1]) *Poets of Great-Britain, III, 600.*

ebensowenig ernst empfunden hat, so hat er es doch verstanden, Empfindung in die Verse zu legen. Das versteht Marvell nur in den seltensten Fällen, die auch gebührend betont werden. Heine war eben — vom Menschen Heine reden wir nicht — ein bedeutender Dichter; Marvell war ein viel edlerer Mensch, aber ein geringerer Dichter. Daß er der Empfindung unfähig war, soll nicht behauptet werden; sie kommt aber nur an wenigen Stellen zum Ausdruck, wo er, den Zwang der Mode abstreifend, natürlich ist. Es ist dem verfehlten Geschmack der Zeit ins Schuldbuch zu schreiben, daß hier von Natur nichts zu finden ist.

Den pessimistischen Zug finden wir auch in *"Eyes and Tears"*. Dieses Gedicht läßt sich in vierzehn vierzeilige oder sieben achtzeilige Strophen zerlegen, die aus viertaktig-jambischen Reimpaaren bestehen. Den Inhalt bildet ein überschwengliches Lob der Tränen. Die Natur habe es weise eingerichtet, daß wir mit denselben Augen sehen und weinen, so daß die Augen, wenn sie ein Ding als nichtig erkannt haben, gleich bereit sind, es zu beweinen. Alles auf der Welt, selbst das Lachen, werde zu Tränen; die Tautropfen sind die Tränen der Blumen. Glücklich diejenigen, die weinen können und ihre Augen im eigenen Wasser baden, um sie rein zu halten. Nicht geschwellte Segel, nicht der keuschen Frau schwangerer Schoß, noch die fruchtbare Cynthia selbst ist so schön, wie zwei vom Weinen geschwollene Augen, behauptet er im übertriebenen Stil des 17. Jahrhunderts.

Die Vorliebe für Tränen ebenso wie für Blumen ist ein Charakteristikum für Marvell; zwar hat auch Carew ein Lob der Tränen,[1]) aber diese werden dort dem Lachen gegenübergestellt, ohne daß entschieden wird, was von beiden das Gesicht der Geliebten mehr verschönt. Das meistgebrauchte Substantiv bei Marvell ist wohl "flower", dann dürfte "tear" kommen. Einige Stellen in diesem Gedichte erinnern an den *"Drop of Dew"* und an die *"Nymph"*, wo auch sehr viel von Tränen die Rede ist; die Nymphe weint, das Rehkalb weint, die Bäume weinen, der Himmel weint, sogar der Stein weint. Wenn er also in *"Eyes and tears"* behauptet, daß die menschlichen Augen den Vorzug

[1]) *Poets of Great-Britain, III, 676.*

haben, allein weinen zu können, so widerspricht er sich selbst. Grosart[1]) führt eine Stelle aus Shakesperes *"As you like it"* an, wo ebenfalls nichtmenschliche Geschöpfe weinen, und glaubt außerdem einen Beweis aus seiner eigenen Erfahrung anführen zu müssen, indem er erzählt, er habe einst einen kleinen Terrier beim Tode seines Herrn bitterlich weinen und gleich darauf sterben gesehen. Vielleicht könnte gar auch der Hund der *"Dame Siriz"* hier erwähnt werden. Daß Marvell an mehreren Stellen in vollem Ernste den Tieren menschliche Empfindungen zuschreibt, wurde schon früher erwähnt.

Daß Marvells lateinische Dichtung auch um diese Zeit nicht ganz aufhörte, beweist der Umstand, daß er einige Zeilen dieses Gedichtes auch lateinisch ausgeführt hat.[2]) Grosart druckt auch[3]) einige Stellen aus kritischen Urteilen ab, welche zeigen, daß diesem Gedichte von mehreren Seiten hohes Lob zu teil wurde, das dasselbe unserer Ansicht nach kaum verdient.

Von den noch übrigen Gedichten dieser Periode und dieser Gruppe sind die drei folgenden

geistliche Dichtungen.

Sie zeigen mystische Einflüsse, wie das verwandte Gedicht *"A Drop of Dew"*.

*"The Coronet"* zeigt zugleich Anklänge an die Schäferdichtung, die ja im 17. Jahrhundert sogar in die geistlich-religiöse Dichtung eindrang, wo ihr durch die Vorstellung vom guten Hirten schon vorgearbeitet war; auch das *"Paradise Lost"* enthält ja pastorale Elemente. Alles ist in diesem Gedichte Marvells in mystisch-allegorischer Bedeutung: Die Dornen, mit denen der Mensch Christus immer von neuem krönt, sind die Sünden; die Rosen, aus denen der Mensch Kränze flicht, sind die vergängliche irdische Lust, die Schlange, die nur Christus überwinden kann, ist wohl das Böse im allgemeinen. Eigenartig ist die metrische Komposition des Gedichtes. Es hat jambisch-ungleichmetrischen Rhythmus und ist unstrophisch ge-

[1]) *Vol. I, p. 91.*
[2]) Abgedruckt bei Grosart, *I, 91.*
[3]) Grosart, *I, p. LXVI.*

schrieben; doch kann man folgende Bestandteile unterscheiden: drei Quartette, die nur durch die Reimstellung (umschließend), nicht auch durch die Taktzahl symmetrisch sind; dann vier Zeilen in gekreuzter Stellung und dann ein für sich getrennt regelmäßiger Schluß, nämlich zwei zu Anfang und zu Ende von einem Reimpaare umschlossene Terzette. Wir sehen hier also eine komplizierte metrische Struktur wie im *"Drop of Dew"*, welche zwei Gedichte die künstlichsten Marvells überhaupt sind, wohl unter italienischem Einfluß, der sich ansonsten weniger in den Formen als in dem marinesken Stile bemerkbar macht.

Der Titel und der Hauptgedanke dieses Gedichtes gehen wahrscheinlich auf eines von Donne zurück, das schon durch die italienische Überschrift seinerseits wieder auf irgend eine italienische Vorlage hinweist, nämlich *„La Corona“*. Nur in zwei Fällen, hier und bei der Beschreibung von „Holland“, kann man Marvell ein bestimmtes Gedicht eines andern Dichters direkt an die Seite stellen. Man kann daher Marvell nicht den Schüler eines bestimmten Dichters nennen, er hat nur die allgemeinen Züge der Zeit. Da Grosart in seinen Anmerkungen öfters so nebenbei von einer „Reminiszenz“ an Donne spricht — gerade bei diesem Gedichte aber nicht —, so könnte man leicht diesen für Marvells Lehrmeister halten. Um diese irrige Ansicht nicht aufkommen zu lassen und zugleich ad oculos zu demonstrieren, daß Marvells Metrik, wenn auch nicht immer glänzend, doch die Donnes noch oft übertrifft, so sei dessen Gedicht als dasjenige, das noch den größten Einfluß auf Marvell hatte, — absolut ist auch dieser nicht groß, — in seiner Gänze hiehergesetzt:

***La Corona.***

*Deign at my hands this crown of prayer and praise,*
*Weav'd in my lone devout melancholy,*
*Thou which of good haste, yea, art treasury,*
*All changing unchang'd, Ancient of days;*
*But do not, with a vile crown of frail bays,*
*Reward my Muse's white sincerity,*
*But what thy thorny crown gain'd that give me,*
*A crown of glory, which does flower always:*
*The ends crown our works, but thou crow'nst our ends,*
*For at our ends begins our endless rest;*

*The first last end now zealously possest,*
*With a strong sober thirst my soul attends.*
*'Tis time that heart and voice be lifted high,*
*Salvátión to all that will is nigh.*

Jedermann wird zugeben müssen: viel verdankt ihm Marvell nicht.

Die folgenden zwei religiösen Gedichte sind in Dialogform abgefaßt:

*"A Dialogue between the Soul and Body"* ist ein Wechselgespräch zwischen Seele und Leib, wie es schon im Altenglischen vorkommt, aus vier Strophen, von denen die drei ersten je zehnzeilig sind und die letzte vierzehnzeilig ist, alle aber aus viertaktig-jambischen Reimpaaren bestehend. — Die Seele beklagt ihre Gefangenschaft im menschlichen Körper, der so vielen Krankheiten und Schwächen unterworfen ist. Der Leib antwortet mit einer Gegenklage über die Tyrannei der Seele, die ihn nur leben läßt, um ihn bald sterben zu lassen. Nach längerem Streit hat der Körper das Schlußwort mit dem Vorwurfe der Obermacht der Seele, die ihm mehr Leiden aufdränge als er ihr: falsche Hoffnungen, Furcht, unglückliche Liebe, Haß, alle Leidenschaften gehen ja von ihr aus. Am Schlusse der unvermeidliche Vergleich, und zwar hier von einer bei Marvell öfters herangezogenen Kunst, der Architektur, genommen; auch am Beginn von *"Appleton-House"* und an mehreren Orten spricht er von den Architekten; an dieser Stelle ist sogar das Reimwort dasselbe wie dort, nämlich *"hew"*.

Der *"Dialogue between the Resolved Soul and Created Pleasure"* ist ein Wortgefecht, in dem die Seele den Sieg davonträgt. Die Struktur des Gedichtes ist die folgende: Den Beginn bildet ein Aufgesang von zehn paarweise reimenden, viertaktigen jambischen Verszeilen. Dann setzt der eigentliche Dialog ein. *"Pleasure"* beginnt mit sechs Zeilen in viertaktigem trochäischen Rhythmus in der Stellung *a b a b c c*, die auch zeigen, wie der trochäische Rhythmus aus dem jambischen durch konsequente Fortlassung des Auftaktes entstanden ist, zumal nicht nur die Zeilen der Seele jambisch gehalten sind, sondern in der zweiten Hälfte des Gedichtes auch Verse vorkommen, wo

jambischer und trochäischer Rhythmus wechseln. All das ist kein Zufall, sondern man erkennt darin die bewußte künstlerische Absicht, durch das verschiedene Versmaß die verschiedenen Personen oder Personifikationen voneinander zu unterscheiden, zu charakterisieren, dasselbe Bestreben, das sich im Drama oft durch Anwendung des Dialektes geltend macht. Hier spricht die weichere Seele in Jamben, einem Versmaß, das mit Auftakt beginnt, während das lebhaftere, energischere "*Pleasure*" in einem abrupteren Versmaß ohne Auftakt spricht. Wir können in dem Gedichte deutlich einen Abschnitt oder Einschnitt bemerken, gekennzeichnet durch den eingeschalteten Chorus (V. 45—50). "*Pleasure*" sind immer vier Zeilen in den Mund gelegt, der "*Soul*" nur zwei Zeilen, was auch in berechneter Weise der Natur der Sache entspricht, denn die Verführung braucht mehr Worte als die Zurückweisung; nur die erste, einleitende Strophe des Dialogs ist, wie erwähnt, sechszeilig. Andererseits ist die letzte Strophe des ersten Teiles — "*Soul*" — ausnahmsweise vierzeilig; innerhalb dieser zwei von der Regel abweichenden Strophen herrscht Symmetrie: "*Pleasure*" hat stets vier Zeilen, paarweise gereimt, aus viertaktigen Trochäen, "*Soul*" zwei Zeilen, paarweise gereimt, aus viertaktigen Jamben. Dann kommt der Chorus, sechs jambische Zeilen $a\ b\ b\ \underset{4}{a}\ c\ \underset{5}{c}$. Nach diesem Wendepunkt herrscht wieder volle Symmetrie, nicht mit dem ersten Teile, sondern innerhalb des zweiten: "*Pleasure*" hat immer wieder vier Zeilen, aber in zweifacher Weise verändert gegenüber denen des ersten Teiles, nämlich abwechselnd eine viertaktig-trochäische und eine dreitaktig-jambische Zeile $\underset{4}{\alpha}\ \underset{3}{\beta}\ \underset{4}{\alpha}\ \underset{3}{\beta}$, so daß also eigentlich zwei durch Reim aufgelöste siebentaktige Langzeilen dahinter stecken. Den Schluß bildet ein Chorus von vier gekreuzt reimenden, viertaktigen jambischen Zeilen.

Der Inhalt ist ein schon im Altenglischen und bis auf die Neuzeit behandelter Stoff, der Widerstreit zwischen der entschlossenen Seele und dem irdischen Vergnügen, das versuchend an jene herantritt. "*Pleasure*" sucht "*Soul*" durch Schmeicheleien und Versprechungen für seine Freuden zu gewinnen, "*Soul*" aber schlägt dieselben aus, worauf der Chor seinen Beifall ausspricht. Auch gegen erneute Verlockungen bleibt "*Soul*" standhaft und der Chorus ver-

spricht ihr dafür, für den Verzicht auf irdische Eitelkeit, die ewige himmlische Seligkeit.

Wir finden hier unter anderem wieder den metaphysischen Glauben an eine Seele der Blumen; ferner ist das hohe Lob der Musik bemerkenswert in der Antwort der Seele, — natürlich als Meinung des Dichters ausgesprochen —, daß, wenn irgend etwas sie zurückhalten könnte, es nur die Musik sei.

Dieses Lob der Musik bietet einen passenden Übergang zu „*Music's Empire*", einem Gedicht in *heroic couplets.* Wenn Marvell hier die Orgel als eine Stadt darstellt, in der die Familien der Töne wohnen, wenn Jungfrau Diskant den Mann Baß heiratet, so entspricht das ganz der verbildlichenden, versinnlichenden Ausdrucksweise, die wir auch sonst bei Marvell finden. Deren Nachkommenschaft, die Laute, die Viole, das Kornett, bildete wieder Kolonien; die einen benutzten den Wind, die anderen Saiten, um den Triumph des Menschen zu singen. Die Vereinigung aller, die Musik, ist das Mosaik der Lüfte. Der Schluß ist eine persönliche Anspielung, die nicht ganz sichergestellt ist: Die Musik selbst aber, heißt es, huldigt wieder einem gütigeren Herrscher, der, wenn er auch die Musik seines eigenen Ruhmes flieht, doch mit der Musik die Hallelujahs der Himmel verstärkt. Zuerst vermutete ich, daß Marvell hier auf einen Komponisten geistlicher Richtung anspiele, der die Musik zu Ehren des Himmels wie ein gütiger Eroberer leitet und beherrscht; das "gentler" könnte auch den Gedanken nahelegen, daß eine Dame gemeint sei, eine Musikerin. Gegenwärtig aber scheint es mir am wahrscheinlichsten, daß sich diese Stelle auf Lord Fairfax bezieht, der ja während seiner Zurückgezogenheit Kunst, Literatur, Poesie und Musik pflegte. Ausschlaggebend erscheint die vorletzte Zeile:

"*Who, though he flies the music of his praise*",

welche ganz mit der Charakteristik Fairfaxs in dem früheren Gedichte "*Upon the Hill and Grove at Billborow*" übereinstimmt:

"*That courage its own praises flies*",

also ein auffälliger Umstand, der Beachtung verdient.

Miltons Gedicht *"At a solemn Music"* hat auf Marvell keinen Einfluß geübt.

Indirekt wird die Macht der Musik oder eigentlich des Gesanges auch in einem Liebesgedicht gepriesen, betitelt: *"The Fair Singer"*, einem Gedicht aus drei Strophen zu je sechs fünftaktig-jambischen Versen in der Stellung *a b a b c c*. Es führt den Gedanken aus, daß die schöne Sängerin über doppelte Waffen verfüge, das heißt durch ihre Schönheit das Auge und durch ihren Gesang das Ohr des Bewunderers fesselt. Natürlich geht dieses Gelegenheitsgedicht auf eine Dame von Marvells Bekanntschaft, möglicherweise auf Mary Fairfax, die er ja wiederholt besang; wahrscheinlich aber geht es auf Franziska, eine Tochter Cromwells; das kann man vielleicht daraus schließen, daß er im Gedicht „auf den Tod des Lord-Protektors" von Franziska spricht, die ihren Vater durch ihren Gesang stets erheitert habe; in diesem Falle wäre das Gedicht wohl etwas später entstanden.

Das waren die Gedichte, welche dieser Periode den Hauptcharakter verleihen.

Zum Schlusse müssen aber noch zwei Gedichte Erwähnung finden, die chronologisch schon in die Nähe von *"Hortus"*, *"The Garden"* etc. gehört hätten, indem sie bis längstens 1651 geschrieben sind, während die besprochenen Mäher- und Schäfergedichte bis 1653 reichen; doch sollte deren Zusammenhang nicht unterbrochen werden. Es sind Empfehlungsgedichte für die Übersetzung von Primroses[1]) *„Errores Vulgi"* durch seinen Bekannten Dr. Robert Witty, die im Jahre 1651 erschien; das eine Gedicht, in lateinischen Distichen abgefaßt, blieb ungedruckt, während das englische in der Ausgabe der *"Popular Errors"* 1651 erschien. Das lateinische Gedicht *„Dignissimo suo amico Doctori Wittie, de translatione vulgi errorum D. Primrosii"*, in dem er eingangs die Federpest, die Schreibwut der Zeit bespricht, ist durch nichts weiter bemerkenswert als durch eine interessante Äußerung über den Tabak, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts durch englische Kolonisten aus Virginia nach England eingeführt worden war. Dr. Wittys Buch erhält ein dick aufgetragenes Lob.

[1]) Vgl. *Dictionary of National Biography, vol. XLVI, p. 382.*

Das englische Gedicht zu demselben Anlasse *"To his Worthy Friend Dr. Witty, upon his Translation of the 'Popular Errors'" 1651,* ist in paarweise gereimten fünftaktigen Jamben geschrieben. Hier gibt Marvell eine vollständige und richtige Theorie der Übersetzungskunst. Ein Übersetzer, der zu frei übersetzt, macht sich zum Autor eines Buches, aber er ist ein schlechter Übersetzer. Wer bei einer Übersetzung verschönern zu sollen glaubt, wird ein Fälscher. Und nun stellt er den Übersetzern ein Muster vor: Caelia, deren Englisch reicher fließt als der Tagus — eine Reminiszenz an die Jugendreise —, lernt jetzt die Sprachen Frankreichs und Italiens; doch sie ist noch immer Caelia; ihre eingeborene Schönheit ist nicht italienisiert, ihr keuscher Sinn nicht französisiert worden; wenn sie auch andere Sprachen spricht, ihre Gedanken sind doch echt englisch. Von ihr sollten die Übersetzer lernen. Dr. Witty aber habe die Bedingungen der Übersetzungskunst so genau erfüllt, daß man weder etwas wegnehmen noch etwas hinzufügen könne.

Das Mädchen Caelia, das er einführt, ist niemand anderer als seine Schülerin Mary Fairfax, die er ja in den *"tongues of France and Italy"* unterrichtete; — ein Bezug, der sich bei Grosart nicht angedeutet findet, den wir aber bereits einmal zu einer Identifizierung herangezogen haben.[1])

Damit sind wir beim Jahre **1652** angelangt, zu dessen Beginn Marvell das freundliche Haus zu Appleton, seine geistvolle, schöne Schülerin und die reizende Umgebung verließ. Durch Fairfax war Marvell mit dem Latin Secretary of the State, John Milton, bekannt geworden. Dieser empfahl nun Marvell in einem Briefe vom 21. Februar 1652[2]) an den Präsidenten des Staatsrates Bradshaw, diesmal ohne Erfolg. Vielleicht geschah es auch auf Miltons Empfehlung, daß Marvell nun der Erzieher von William Dutton, Cromwells Neffen, wurde, mit dem er zu Eton im Hause eines John Oxenbridge[3]) wohnte, eines republikanisch gesinnten Geistlichen, der der politischen Ver-

[1]) *"The Match"*, sieh S. 43 dieser Arbeit.
[2]) Abgedruckt bei Grosart, *vol. I, p. XXXVII.*
[3]) Über ihn vgl. Grosart, *vol. II, p. 3, 5.*

hältnisse halber eine Zeit seines Lebens auf den Bermudasinseln zugebracht hatte. Auf seine Schilderungen und Schicksale geht Marvells schönes Gedicht „Bermudas" zurück. Da eine genaue Biographie zu geben nicht unsere Aufgabe ist, genügt es, bezüglich des brieflichen Verkehrs Marvells mit Milton und Cromwell auf Grosart (Band I, S. XXXIX, XL) zu verweisen.

In einem Briefe an Milton vergleicht er dessen „Defensio secunda" als ein Monument von Miltons gelehrten Siegen mit der Trajanssäule; ein Vergleich, der offenbar durch Erinnerung an seinen Aufenthalt in Rom veranlaßt wurde und der uns zugleich zeigt, wie Marvell mit seiner Dichtung doch auch in der Wirklichkeit steht, das heißt, seine poetischen Vergleiche auch aus der Anschauung, aus dem Leben holt, was ihn später besonders zum politisch-satirischen Dichter befähigt. 1657 wurde Marvell endlich Miltons Stütze als *Assistant Latin Secretary.* Im nächsten Jahre starb Cromwell und Marvell widmete ihm die würdige „Horazische Ode", das einzige aus diesem Anlasse entstandene Gedicht, das Aufrichtigkeit und persönliche Zuneigung atmet.

Überhaupt ist Marvell recht eigentlich der Dichter Cromwells und des Protektorats; dabei ist von Bedeutung, daß er Cromwell persönlich nahestand, schon vermöge seiner amtlichen Stellung; er würdigt vollauf seine Verdienste, ist aber andererseits der einzige Panegyriker, der auch seine Schwächen nicht übersieht. Im selben Jahre wurde Marvell noch infolge seiner Verbindungen von der Stadt Hull zu ihrem Vertreter im Parlament gewählt; er saß also noch im Parlament Richard Cromwells.

Und dann, bald, kam der Zusammenbruch der Republik und die Restauration des Königtums, die bei so vielen einen Umschwung herbeiführte und auch bei Marvell, aber nicht als Mensch, sondern nur als Dichter: er wird Satiriker, wie wir sehen werden. Vorläufig sind wir wieder mit der Restauration bei einem großen, natürlichen Einschnitt angelangt.

Vielleicht ist es gut, da die Gedichte dieser zweiten Periode Marvells, wie wir sehen werden, politische sind, schlagwortartig die politischen Ereignisse jener Zeit zu skizzieren:

Nach der Hinrichtung des Königs und der Einrichtung des Commonwealth begab sich Cromwell nach Irland und warf mit größter Raschheit und Härte den Aufstand der Royalisten zu Gunsten des Prinzen von Wales nieder, eilte dann nach Schottland, wo Karl II. als König anerkannt worden war und schlug die Schotten bei Dunbar (1651). Durch die Navigationsakte (Oktober 1651) war die junge Republik in Krieg mit den dadurch geschädigten Niederlanden verwickelt worden, in dem der englische Admiral Blake über van Tromp und de Ruyter 1652 und 1653 glänzende Siege erfocht. Inzwischen war Cromwell nach London zurückgekehrt, das widerspenstige Parlament wurde mit Gewalt auseinandergesprengt (1653) und am 16. Dezember 1653 übernahm Cromwell als Lord-Protektor die oberste Regierung. 1654 wurde mit Holland ein günstiger Friede geschlossen; im folgenden Kriege mit Spanien eroberte Blake Jamaika und eine Silberflotte der Spanier; und Dünkirchen kam an England. Die ihm angebotene Königskrone lehnte Cromwell ab, erhielt aber das Recht, seinen Nachfolger zu bestimmen. Nach fortwährenden Schwierigkeiten löste Cromwell auch das neue Parlament auf; am 3. September 1658 starb er; sein Sohn Richard folgte ihm. Dieser schien anfangs in seiner Macht gefestigt, war aber zu schwach, sie aufrecht zu erhalten; so bereitete sich ungehindert die Auflösung vor, von Royalisten und Katholiken geschürt, und schon im Mai 1660 hielt Karl II. seinen Einzug als König.

Die Gedichte Marvells, welche diese Epoche ausfüllen, stehen alle in Bezug zu dem größten Manne derselben, Cromwell; wir nennen daher, diesmal in Übereinstimmung mit Grosart, diese Gedichte der

## Zweiten Periode
## (1652—1660)

### Cromwellian Poems.

Voranzustellen ist ein Gedicht, das inhaltlich unbedingt hieher gehört, der Abfassungszeit nach aber bereits der früheren, allerdings kurzen Periode hätte vorangestellt werden müssen, da es 1650 bereits geschrieben wurde. Es

steht also, obwohl politischen Inhaltes, nicht in Widerspruch mit Marvells Charakter und Neigungen 1650—1652, die wir mit den Schlagworten *"far off the public stage"*, *"alma quies"*, *"solitude"* bezeichnet haben. Denn es entstand ziemlich gleichzeitig mit Gedichten wie das für „Lovelace" und das auf „Tom May", wo er ja an den Tagesfragen noch lebhaften Anteil nahm. Zugleich aber beweist dieses zeitliche Zusammenfallen der genannten Gedichte mit diesem, daß der dortige angebliche Royalismus tatsächlich nicht vorhanden sein kann, denn dieses bisher noch nicht genannte Gedicht, eines der besten Marvells, ist die erhabene

*"Horatian Ode upon Cromwell's Return from Ireland"*. Ihr Inhalt ist groß und erhaben wie der Ausdruck. Dieses Gedicht[1]) hat in jeder Hinsicht hohe Bedeutung. Es ist Marvells Auseinandersetzung mit den herrschenden und unterlegenen Gewalten, eine klare Rechnung. Er sieht Cromwells Auftreten als die Fügung des Schicksals an, er betont (und in späteren Gedichten immer wieder), daß Cromwell ursprünglich gar nicht für das Kriegshandwerk bestimmt und geschaffen war, daß er ein friedliches Privatleben führte, bis ihn das Schicksal herausriß, aber dann so unbeirrt und sicher, wie mechanisch, als Werkzeug einer höheren Macht sein Werk begann und zu Ende führte. Gleich einem reinigenden Blitze sei er vom Himmel gesandt worden, das Werk der Zeit zu zerstören, das heißt, das alte Königtum in neue Formen zu gießen. Wo größere Geister kommen, muß eben das Kleinere Raum machen. Er rühmt Cromwells persönliche Tugenden, seinen Mut und seine Klugheit. Zugleich aber findet er überraschend anerkennende Worte für den hingerichteten König Karl I., der sich auf dem Schafott in besserem Lichte zeigte als während seiner Regierungszeit und dessen gemessene, chevalereske Haltung er rühmt; aber behaupten zu wollen, daß eigentlich Karl I. der Held dieser Ode an Cromwell (!) sei, wie Birrell *(p. 64)* tut, ist doch viel zu weit gegangen. Der blutige Anfang sei aber kein schlechtes Zeichen für die Republik gewesen. Noch sei kein ganzes Jahr verflossen und schon sind die Iren bezwungen. Wenn Marvell aber die Hoffnung

[1]) Birrell *(p. 64)* gibt die Geschichte der Überlieferung dieses Gedichtes.

ausspricht, Cromwell werde jederzeit wie ein abgerichteter Falke, der seine Pflicht getan, auf den ersten Ruf wieder zurückkehren, so hat er sich getäuscht und eigentlich seinem eigenen Schlußappell widersprochen; dieser wurde zur Tatsache: Cromwell schritt fort auf dem einmal betretenen Wege, denn, wie Marvell sagt:

*"The same arts that did gain*
*A power, must it maintain."*

Ein günstiger Zufall führte mich darauf, daß diese Worte nicht originell, sondern ein Zitat aus Sallust *„De coniuratione Catilinae"*, 2, 4, sind.[1])

Marvell nennt sein Gedicht "A Horatian Ode" und bezeichnet damit die hohe Meinung, die er selbst davon hatte und mit Recht, denn *"one of the least known but among the grandest which the English language possesses"* nennt Erzbischof Trench von Dublin[2]) das Gedicht. Und Goldwin Smith[3]) sagt von dieser „Ode": *"Better than anything else in our language this poem gives an idea of a grand Horatian measure, as well as of the diction and spirit of an Horatian Ode."* Das Gedicht verdient diese Lobsprüche. Es liegt eine Wucht und Größe in Ausdruck, Form und Inhalt, bei gleichzeitiger Einfachheit: abwechselnd immer ein viertaktiges und ein dreitaktiges jambisches Reimpaar. Die wenigen Enjambements und Taktumstellungen, die er sich erlaubt, sind äußerst geschickt angebracht und dienen zur Belebung und zur Hervorhebung markanter Stellen. Störende Freiheiten begegnen uns hier kein einziges Mal.

Wie erwähnt, entstand dieses Gedicht noch vor Marvells weltfremder Periode. Nach dieser bildet, inhaltlich und der Zeit nach, eine Brücke zu den rein politischen Cromwell-Dichtungen das halb idyllische, halb politische, vielgerühmte Schifferlied *„Bermudas"*, wohl um 1653 entstanden und durch die Erzählungen und das Geschick des genannten John Oxenbridge veranlaßt. Unstrophisch, in paarweis gereimten viertaktigen Jamben, zwischen einem Eingang und einem Abgesang von je vier Zeilen, wird das eigent-

---

[1]) Vgl. H. Heines *„Französische Zustände", 1. Brief, 6. Absatz.*

[2]) Vgl. Grosart, *vol. I, p. LXVII;* ebendort auch eine Äußerung aus Powell's *"Among my books" [London 1870].*

[3]) Ward's *"English Poets", II, 383.*

liche Lied, das die Schiffer, die emigrierten Engländer, angeblich singen, in direkter Rede gegeben. Sie singen das Lob des Höchsten, der sie zu dieser zwar kleineren, aber glücklicheren Insel, als es ihre heimatliche ist, geführt hat, wo ewiger Frühling herrscht und wo sie sicher sind vor Stürmen sowohl als auch vor Prälatenwut.

In diesem kleinen, aber schönen Gedicht finden wir Anklänge an einzelne Stellen des naturbeschreibenden Gedichtes *"Appleton-House"*. Eine neue Note bei Marvell ist jetzt der Groll gegen die Prälaten, den wohl Oxenbridges Erzählungen in ihm schürten, und der sich später in den Satiren immer wieder äußert; wie Marvell hier von *"prelate's rage"* spricht, so redet er in *"Blood's Stealing the Crown"* von *"prelate's cruelty"*; er räumt also den Prälaten einen gewissen Vorzug in diesen Untugenden ein. Der Bezug auf die Protestantenverfolgungen unter Karl I. macht dieses Gedicht zugleich zu einem politischen. Vergleiche sind auch hier zahlreich, aber sie sind nicht störend, sondern anziehend und wirksam, obwohl er die Insel fast als ein zweites Schlaraffenland schildert. Die Stelle

*"He hangs in shades the orange bright,*
*Like golden lamps in a green night"*

klingt wie eine Vorahnung des Goetheschen

„Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunklen Laub die Goldorangen glühn?"

und es kann für Marvell nur ehrenvoll sein, derart denselben Gedanken wie unser großer Dichter, mit denselben Worten fast, ausgedrückt zu haben;[1]) auffällig, daß beide, in allem sonst so verschieden, an einem Dinge dasselbe charakteristisch finden, was an und für sich nicht unmittelbar naheliegt. Gewiß ist der Umstand in Rechnung zu ziehen, daß ja beide in Italien gewesen sind.

Aus dem Jahre 1654 stammen mehrere lateinische Gedichte Marvells, die auf Cromwells auswärtige Politik Bezug haben. 1654 schickte Cromwell eine Gesandtschaft

[1]) Die wiederholte Heranziehung deutscher Dichter und Verhältnisse bedarf wohl kaum einer Rechtfertigung, wenn solch ein Vergleich sich von selbst aufdrängt; — Goethe, Heine, Lessing etc. können ebensogut zum Vergleich für englische Dichter dienen wie umgekehrt Shakspere, Chaucer, Byron etc. für deutsche.

nach Schweden, um die Königin Christine, die „Amazone des Nordens", für seine Pläne zu gemeinschaftlichem Vorgehen zu gewinnen. Der eine der Bevollmächtigten, Dr. Ingelo,[1]) war ein Bekannter des Dichters und an ihn ist sein folgendes lateinisches Gedicht gerichtet. Doch führt der Titel, die Adresse, eigentlich irre, denn nicht um eine Beglückwünschung oder Lobpreisung Ingelos handelt es sich, wie man daraus schließen könnte, sondern um eine derart geschickt maskierte Verherrlichung Christinens. Nur der Eingang des von Grosart ins Englische übertragenen Gedichtes „*Doctori Ingelo, cum Domino Whitlocke*[2]) *ad Reginam Sueciae delegato a Protectore, residenti, epistola*" wendet sich direkt an Ingelo und spricht dabei von dem Lande, in das jener jetzt gehe. Damit ist der Übergang auf Christina, die Beherrscherin, schon geboten. Nun preist Marvell sie, die Jungfrau, die über Männer herrscht, hinter der selbst Englands Stolz, Elisabeth, zurückstehen müßte. Er hat ihr Bild gesehen, das an ihren großen Vater Gustav Adolf erinnert. Dann rühmt er ihre wissenschaftlichen Bestrebungen, worauf er zu den politischen Verhältnissen übergeht. Er hofft auf baldigen Abschluß des Vertrages, der für beide Teile von Nutzen sein werde. — Sonderbar ist das Detail, daß Marvell ausdrücklich Christinas wohlgeordnetes Haar rühmt, durch das sie schon zeigen wolle, daß sie stets an Regeln und Gesetze sich binde, während die Geschichte uns ausdrücklich überliefert, daß diese viel umstrittene, jedenfalls originelle Frau ein üppiges Lockenhaar besaß, auf das sie keinerlei Sorgfalt verwendete; so daß Marvells Schilderung nach dem Gemälde — falls diese Einkleidung überhaupt nicht bloß Fiktion ist — der Wahrheit vielleicht ebenso wie dieses direkt widerspricht. Daß das Lob sehr dick aufgetragen ist, ersieht man schon aus der sehr kurzen Inhaltsangabe; es ist das eben wieder der in derartigen Gedichten im 17. Jahrhundert gebräuchliche, übertreibende Stil. Auf den ersten Blick scheint es sonderbar, daß Marvell, der ja damals (1654) noch nicht in öffentlicher Stellung war, Ereignisse besingt, die in den Kreis der engeren Politik gehören. Aber Marvell verkehrte ja in

[1]) *Dictionary of Nat. Biogr., vol. XXVIII, p. 432.*
[2]) *Dictionary of Nat. Biogr., vol. LXI. p. 110 ff.*

Kreisen, die die führenden genannt werden müssen, mit Fairfax, Milton, Bradshaw, Cromwell; er konnte also schon der Personen, wenn nicht der Sache wegen Interesse daran haben. Und wenn auch Dr. Ingelo im Gedicht selbst nur eine nebensächliche Rolle spielt, so gehörte er doch wahrscheinlich zum Freundeskreise Marvells, zu dem wohl auch der im Gedicht genannte Roger zu zählen sein wird.

Die erwähnte Gesandtschaft hatte der Königin Christine auch ein Bild Cromwells zu überreichen. Gleichsam als Aufschrift für dasselbe schrieb Marvell folgendes *„Epigramm"*:

„Haec est quae toties inimicos umbra fugavit,
At sub quâ cives otia lenta terunt."

Die eben erwähnten Umstände persönlicher Natur im Verein mit diesem Epigramm sind bestätigende Beweise für die Autorschaft Marvells betreffs eines Gedichtes von vier lateinischen Distichen, das unter dem Titel *„Ad Christinam Suecorum Reginam Nomine Cromwelli"* die Ehre hatte, von früheren Herausgebern Miltons diesem zugeschrieben zu werden[1]) und das in den Ausgaben Marvells unter dem identischen Titel *„In Eandem [i. e. Effigiem Cromwelli] Reginae Sueciae Transmissam"* dem obigen Epigramm folgt. Das Argument, mit dem es Milton zugeschrieben werden konnte, ist, daß es ja Miltons Aufgabe als *Latin Secretary* war, solche offizielle Gedichte zu verfassen. Aber Milton hat das Gedicht nie für sich in Anspruch genommen. Vielleicht hat er Marvell, mit dem er ja schriftlich und mündlich verkehrte und der ihm als Verehrer Cromwells bekannt war, mit der Abfassung dieser Kleinigkeit beauftragt, falls nicht Marvell aus eigenem Antrieb diese Zeilen ihm zur Verfügung stellte. Die Autorschaft Marvells ist durch den Umstand erwiesen, daß dieses Gedicht in der Folio-Ausgabe vom Jahre 1681 gedruckt erscheint, die von des Dichters Witwe[2]) *"under his own hand-writing"* veranstaltet wurde und deren Authentizität Grosart in allen

---

[1]) Z. B. in *"Poets of Great-Britain", vol. V, p. 199;* um dieses längere Gedicht handelt es sich, nicht um die vorher erwähnten zwei Zeilen, wie Birrell, *p. 68*, fälschlich meint.

[2]) Die freilich von manchen Biographen als eine Fiktion erklärt wird. Vgl. Grosart (pro) und Birrell, *p. 222 f.* (kontra).

Punkten nachgewiesen hat.[1]) Auch gehören diese lateinischen Gedichte organisch zusammen. Daß wir dann eigentlich zwei Gedichte Marvells auf Cromwells Bild haben, ist auch nur scheinbar auffällig: das kurze Epigramm ist einfach eine Bilderinschrift ohne Beziehung auf die schwedische Gesandtschaft; das zweite Gedicht dagegen wurde erst aus Anlaß der Übersendung des Bildes an Christina geschrieben. Auch der hervorragende Herausgeber und Biograph Miltons, Professor Masson, gibt in seinem großen Werke[2]) die Autorschaft Marvells zu.

Dieses Gedicht ist Cromwell selbst in den Mund gelegt, als ob er oder das Bild selbst zur Empfängerin sprechen würde: „Siehe, Christina, Du leuchtender Stern des Poles, welche Furchen der harte Helm meiner Stirn eingedrückt hat! Wenn auch alt, gehe ich dennoch gewappnet. Und während ich den Willen eines großen Volkes vertrete, neigt sich Dir in Verehrung mein Haupt."

Indirekt mit Cromwell in Verbindung steht das chronologisch nächste Gedicht *"In Legationem Domini Oliveri St. John"*,[3]) der 1654 in die Vereinigten Staaten der Niederlande geschickt wurde, um den ersten Seekrieg zwischen England und Holland, der durch die Navigationsakte entstanden war, durch einen Vertrag zu beendigen. Da die Engländer siegreich gewesen waren, so konnte er wie ein zweiter Quintus Fabius Maximus „Krieg oder Frieden!" wählen lassen und es gelang ihm auch, den für England günstigen „acte van seclusie" abzuschließen. Großen Dingen sind oft bedeutsame Namen gegeben, sagt Marvell. So auch ihm, der gesandt ist, den Holländern frischen Krieg oder neue Verträge zu bringen, der die Schlüssel zum Janustempel in den Händen hält. Er braucht kein Pergament und keine doppelzüngigen Worte; sein Name ist eine Botschaft, die alles sagt: Oliver oder St. John!, Krieg oder Frieden können die Holländer wählen.

Aus dem Jahre 1654 stammt auch ein umfangreiches

---

[1]) Grosart, *Bd. I, p. IV, 46 u. ö.*

[2]) *"Poetical Works of John Milton", 1874, vol. II, p. 343 ff.*; oder *Globe Edition, 1899, p. 459.*

[3]) *Dictionary of National Biogr., vol. L., p. 151 ff., 154.*

Gedicht von vierhundert viertaktig-jambischen Zeilen, *heroic couplets,* das 1655 anonym veröffentlicht wurde, das einzige politische Gedicht Marvells, das vor der Restauration gedruckt wurde; der Grund, weshalb ihm dieselbe später nicht so schadete, wie zum Beispiel Milton. Es ist betitelt: *"The first Anniversary of the Government under His Highness the Lord Protector."* Es setzt mit einem stimmungsvollen Bilde ein. Wie ein ins Wasser geworfener Stein darin versinkt, nur ein flüchtiges Kräuseln hervorrufend, so verschwindet der einzelne Mensch im Meer der Zeit, deren Kreise sich über ihm schließen und glätten. Nun kontrastiert der Dichter: Cromwell allein durchläuft mit Kraft sonnengleich die Jahre und vollbringt in einem Jahre Taten von Zeitaltern, während Monarchen immer nur Pläne machen, die sie dann ihren Nachfolgern als Erbe hinterlassen. Das ist eine echt Marvellische Stelle, der den Satiriker nie ganz verleugnen kann. Ebenso verhält es sich mit den folgenden Zeilen des Gedichtes, in denen die törichte Anmaßung der Könige und ihre Ungerechtigkeit drastisch gegeißelt wird. Mit ihnen kontrastiert er wieder Cromwell: Wie Amphion durch seine Leier die rauhesten Steine gefügt und so das siebentorige Theben erbaut hat, geradeso kam Ordnung in das Staatswesen, als Cromwell das Regierungsinstrument stimmte. Und obwohl Steine noch leichter zu beherrschen sind als der Sinn der Menschen, Cromwell fügten sich doch alle. In dieser Art geht es weiter, stets Vergleich und Kontrast. Die Lenker der Staatsschiffe, die Fürsten, sehen auf Cromwell wie die Schiffer auf die Gestirne. Wie glücklich könnten alle ihre Pläne durchführen, wenn sie seinem Vorbild folgen möchten. Aber leider liegen sie alle noch im Banne Roms. Der Dichter droht dann den schlechten Fürsten, wenn das Schicksal es ihm vergönne, sie einst aufzurütteln aus ihrer königlichen Faulheit; vorläufig will er bescheiden hinter dem glorreichen Cromwell stehen, in dem höchste Macht und höchste Güte zusammentreffen. Unvermittelt kommt Marvell dann auf einen Unglücksfall Cromwells zu sprechen, der, als er einst selbst lenken wollte, von den Pferden aus dem Wagen geschleudert wurde, ohne sich jedoch zu verletzen; diese Schilderung der scheuenden Pferde erinnert lebhaft an eine ähnliche

Episode in der „Ilias". Ebenso unvermittelt betont er dann wieder, wie in der „Horatian Ode", daß es für Cromwell keine Freude war, sein ihm so teures Privatleben aufgeben zu müssen, um den Wagen des eigensinnigen Volkes zu lenken. Was er aber seit damals getan, dazu drängte ihn eine höhere Macht. Zuerst war er der Herrschaft abgeneigt. Als aber er, der so mächtig geworden war wie Gideon, der jüdische Kriegsheld, sah, wie andere zerstörten, was er geleistet, oder Nutzen zogen aus dem, was ihm zukam, da gebot er den Schmarotzern Halt! Um ein Bild für Cromwells tatkräftiges Eingreifen zu finden, zieht Marvell eine Erinnerung an seine große Reise heran: Einst auf hoher See, als Stürme tosten, der Kurs verloren war und Meteore flogen, als Steuermann und Passagiere verzweifelten, da faßte ein frischer Bursche das Steuer und mit sicherer Hand, um die anderen unbekümmert, rettete er sich selbst samt den übrigen. Nach diesem Vergleich aus der Nautik folgt ein anderer aus der Landwirtschaft: Nur für andere pflanzte Cromwell den Weinstock der Freiheit, nicht selbst trunken von ihrem Weine. Der Dichter verflucht dann jene Gottlosen, die frohlockt hätten, wenn Cromwell ein Unglück zugestoßen wäre, und freut sich um so mehr, daß für Cromwell jetzt jede Gefahr vorüber ist und er mächtiger dasteht als je. Um die Freude auszudrücken, die er und alle Guten über den glücklichen Umschwung in Cromwells Geschick empfanden, folgt nun ein schön ausgeführtes Bild in Detailmalerei, das die folgende Übertragung ins Deutsche wiederzugeben versucht:

„Als einst der erste Mensch zum ersten Mal
Aufsteigen sah die Sonn' aus tauigem Tal,
Da folgten seine Augen mit hinauf
Und wieder abwärts ihrem stolzen Lauf.
Und als sie seinem Blick entschwand, o weh!
Glaubt er ertrunken sie im tiefen See.
Und rings die Welt bedeckte schwarze Nacht,
Und bleiche Sterne halten Totenwacht.
Nachtvögel nur, der Rabe und die Eul',
Erheben mit Gekrächz sich und Geheul. —
Des Menschen Augen halten weinend Wacht,
Nicht wissend, daß zum Schlaf bestimmt die Nacht.
Und immer kehrt noch gegen Westen sich
Sein Blick, wo ihm ihr hehrer Glanz erblich.

‚Durft' icn nur einmal schauen dich, o sag'?
Ist denn ein Tag nicht länger als ein Tag?' —
— Da blickt nach Osten plötzlich er zurück —
Und trifft der Sonne lächelnd heitren Blick."

Mag es meiner Übersetzung auch nur unvollkommen gelungen sein, die Schönheiten des Originals wiederzugeben, so kann sie doch andeuten, welche Perlen man in Marvells längeren Gedichten, wo man sie gar nicht vermuten würde, eingestreut findet; Stellen, aus denen mancher moderne Dichter ein separates Gedicht gemacht haben würde. Man sieht, wie gedankenreich Marvells Dichtung ist; denn ein nicht gewöhnlicher — meines Erinnerns nirgend sonst behandelter —, aber höchst poetischer Gedanke ist es: Welche Gefühle müßte ein Mensch haben oder kann der erste Mensch gehabt haben — wenn wir auf diese Vorstellung eingehen —, wenn er das strahlende Auge des Tages verschwinden sieht und noch nicht weiß, daß es am nächsten Morgen wiederkehrt?

Wir haben eigentlich mitten in einem Vergleiche abgebrochen: So freudig überraschend, wie dem Menschen die Sonne wiederkehrte, tauchte Cromwell, dem düstere Nacht zu drohen schien, wieder auf, so daß die anderen Fürsten erschreckt emporfahren. Indem nun Marvell einem derselben seine Verwunderung über die unerwarteten Leistungen der englischen Nation und seine Furcht aussprechen läßt, daß dieselbe noch alle Reiche tributär machen werde, wenn der schreckliche Cromwell noch länger ihr Führer bleibe, legt der Dichter sehr geschickt einem Gegner Cromwells Worte der höchsten, wenn auch unwilligen Anerkennung in den Mund, um nicht selbst als Schmeichler zu erscheinen und dabei doppelt zu wirken, indem er daran ebenso geschickt den Schluß knüpft: Mehr als Cromwells Feinde sagen, kann er zu seinem Lobe auch nicht sagen.

Wie in allen größeren Gedichten Marvells wechseln hier Lobgedicht, Satire, Sentenzen und rein lyrische Stellen miteinander ab. In den Vergleichen tritt die gelehrte klassische Bildung des Autors wie immer zu Tage; einen sehr ausgedehnten Gebrauch macht er speziell in diesem Gedichte von biblischen Anspielungen, er zitiert die Genesis, das Buch der Richter, das Buch der Könige. Er

flicht Ausfälle auf die im 17. Jahrhundert so vielfach in England, Italien und Deutschland — hier von Grimmelshausen, Chr. Weisse u. a. — mit Recht angefeindete „Ratio Status", die *raison d'Etat* ein, die so viel Unheil anrichtete und den Deckmantel für jede Willkür bildete; ferner Ausfälle auf die religiösen Fanatiker und Sektierer. Es finden sich auch Stellen, die direkt anarchistisch klingen, so wenn er gegen Rom wettert, das er (V. 113) mit demselben groben Schimpfnamen belegt wie Byron.[1]) Hieher gehört auch die Stelle, die uns Aufschluß gibt über seine Pläne, die uns zeigt, daß er weitausgreifende, große Absichten hatte, die freilich nicht ganz in Erfüllung gingen, wenn er den Fürsten zuruft: (Vv. 119 ff.)

*"If gracious Heaven to my life give length,*
*Leisure to time, and to my weakness strength,*
*Then shall I once with graver accents shake*
*Your regal sloth and your long slumbers wake."*

Marvell hat die Änderung freilich nicht erlebt, aber man kann mit Recht annehmen, wie Leigh Hunt tut,[2]) daß er durch seine politischen Satiren keinen unbeträchtlichen Anteil hatte an der Vertreibung der Stuarts. Er spricht also hier dieselbe hohe Meinung von der Aufgabe der Dichter aus wie ähnlich in "*Tom May's Death*": (Vv. 65/66)

*"Then is the poet's time, 'tis then he draws,*
*And single, fights forsaken Virtue's cause."*

Auch in "*The Loyal Scot*" äußert er sich auf ähnliche Weise; er weist der Poesie somit einen Zweck, eine patriotisch-politische Aufgabe zu. Die Zeilen 131—148 sind eine förmliche Utopie. Als einsichtsvoller Mann spricht er aber auch ganz offen von "*our brutish fury*" (V. 177).

Den hohen Ton der „Horazischen Ode" hat er in diesem Gedicht nicht erreicht, vielleicht auch nicht angestrebt; sein Lob ist für den heutigen Geschmack oft doch zu übertrieben. Wie aber in der „Horazischen Ode" schon und öfters, betont er auch in diesem Gedichte ausdrücklich, daß Cromwell ursprünglich nicht für Krieg und Politik

[1]) *"The Deformed Transformed", II. Teil, 3. Szene,* V. 26 f.
[2]) *"Wit and Humour", p. 214 ff. (London 1882.)*

geschaffen war, daß er als ein Werkzeug in der Hand einer höheren Macht handelte und auf dem einmal betretenen Wege fortschreiten mußte, wollte er sich nicht um alle Früchte seines Wirkens gebracht sehen. Die Stelle

*"So have I seen at sea — — —"* (V. 265)

wo unter den *"corposantos"* das Sankt Elmsfeuer gemeint ist (wie Grosart dazu bemerkt), zeigt, besonders durch das scharfe „Ich", daß der Dichter nicht, wie es ein Epiker sollte — und ein kleines Epos ist es ja —, über der Erzählung steht, sondern daß er mit seiner Person hervor- und mitten in die Ereignisse tritt und für sich und von sich spricht.

Jene Stelle, die teilweise in deutscher Übertragung gegeben wurde, bildet den ersten Teil eines Vergleiches, und es verdient Erwähnung, daß die beiden verbindenden „So wie — — — — — —, so — — —" durch nicht weniger als achtzehn volle Verszeilen getrennt sind — was deutlich die Ausführlichkeit seiner Vergleiche illustriert —, wenn auch speziell dieser Fall einer der stärksten ist; bezeichnenderweise ist das keine gelehrte Stelle, sondern ein Vergleich aus der Natur; und man kann sie zu jenen zählen, die Hazlitt[1]) *"musical as in Apollo's lute"* nennt.

Ein Satz, der ganz modern Englisch anmutet, obwohl ihm schon bei Bacon[2]) vorgearbeitet ist, lautet:

*"The ocean is the fountain of command;*
*But that once took, we* [i. e. others] *captives are on land;"*[3])

ein Grundsatz, den die Engländer rücksichtslos durchzuführen stets bereit sind.

Der Vers ist in diesem Gedichte sehr gut behandelt: Taktumstellung und Enjambement sind meist beabsichtigt oder zumindest nicht störend, Verschleifungen kommen in dem ganzen langen Gedicht nur in verschwindender Zahl vor.

Umgekehrt dagegen verwendet er zur Ausfüllung oft den Infinitiv mit *to,* wo derselbe grammatisch nicht stehen müßte.

---

1) Sieh S. 80, Anm. 1.
2) Birrell, *p. 60.*
3) *"First Anniversary . . ."* (Vv. 369/370)

Bezüglich einiger rein sachlich-historischer Bemerkungen sei auf Grosarts Noten verwiesen.

Chronologisch das nächste Gedicht ist eine Satire in *heroic couplets*, die durch das darin enthaltene Lob auf die Republik und Cromwell mit den eigentlichen *"Cromwellian Poems"* in Zusammenhang steht: *"The Character of Holland"*, nach Grosarts Berechnung[1]) zwischen 2. Juni und 31. Juli 1653 oder 5. April 1654 geschrieben. Es ist eine Verspottung Hollands mittels krasser Übertreibung. Zuerst macht sich der Dichter über die Kleinheit und die geologische Beschaffenheit dieses Landes lustig, das eigentlich den Namen „Land" gar nicht verdiene; es sei ja nur der Auswurf des Meeres, die Anschwemmung britischen Sandes. Obwohl die Holländer die größte Mühe darauf verwenden, ihr bißchen festes Land gegen das Meer zu sichern, so zeigt dieses ihnen doch oft genug, daß es wirklich ein „*mare liberum*" sei, aber in anderem Sinne als jene meinen, das heißt, indem es nach Belieben das Land überschwemmt. Die Fische sitzen dort oft zu Tische, aber nicht als Speise, sondern als Gäste. Sodann verspottet Marvell ihre Verwaltung: Wer mit der Schaufel am besten umgehen kann, wird Deichgraf; einer bekleidet oft mehrere Ämter, denn diese Halbmenschen, halb trocken, halb naß, vertragen auch weder volle Freiheit noch volle Knechtschaft. Nun nimmt der Dichter ihre Religion vor; es sei kein Wunder, meint er, daß so viele Holländer sich bekehrten, da ja so viele Apostel Fischer waren wie sie; überdies tauft sie das Meer immer wieder. Er stichelt auch auf die Sektenbildung in den Niederlanden, aus denen ja auch der im früheren Gedichte mit Verachtung genannte Thomas Müntzer stammt. Amsterdam sei eine schlechte „Gewissensbank", wo jede Glaubensmünze Annahme findet. Die Plumpheit der Holländer gibt ihm zu dem Wortwitz Anlaß, daß sie zwar einst einen unter sich hatten, der „*Civilis*" hieß, aber nie einen, der „*höflich*" war. Er nennt die Holländer undankbar. Den Engländern, denen sie alles verdanken, haben sie die Verträge gebrochen und fallen jetzt über die junge Republik her. Aber sie empfingen

---

[1]) *Vol. I, p. 251;* nicht wie Aitken, *"Satires", p. 124,* angibt, 1673 oder 1674.

ihren Lohn, daß die See vor Lachen schäumte. Die englische Republik ebbt nur, um gleich darauf höher zu fluten. Und der junge Herkules — England — wird die siebenköpfige niederländische Hydra erwürgen. Der neue Staat, dieser Liebling der Götter, schließt Marvell, habe nichts zu fürchten, solange Dean, Monk und Blake, die drei Admirale, die drei Spitzen des „Dreizacks des Neptun“ sind und Cromwell, der Jupiter, den Pluto der Hölle unschädlich macht.

Diese Inhaltsangabe, die infolge der Gedrängtheit nicht beanspruchen kann, genau genannt zu werden, leidet noch unter dem Umstande, daß es unmöglich ist, jene Stellen treffend wiederzugeben, deren Sinn in einem Wortspiel liegt, einem Kunstmittel, das in keinem andern Gedichte so viel gebraucht wird wie hier. Es sei hier nur auf Seite 134 f. dieser Arbeit verwiesen, wo die Wortspiele im Zusammenhang erörtert werden. Diese Wortspiele von dem "*Character of Holland*" finden sich aber nur im ersten Teile des Gedichtes, der bis Zeile 100 reicht und die eigentliche Satire bildet; denn von dieser Stelle an ist es keine Satire mehr, sondern ein ernstes Gedicht zum Lob der Republik und ihrer Helden, Cromwell, Monk, Dean und Blake, für die er sich eine ganze Mythologie zurechtlegt, wobei dann Englands Feinde in Pluto allegorisiert werden. Daß bei der starken Übertreibung viele Unrichtigkeiten vorkommen, ist selbstverständlich.

Dieses Gedicht Marvells ist möglicherweise nicht originell, denn eine "*Description of Holland*" findet sich in Butlers "*Remains*". Es ist nicht sicherzustellen, welches Gedicht das früher entstandene ist, noch auch, ob der eine Dichter das Werk des andern kannte. Die Verspottung der gedemütigten Holländer war damals ja allgemein. Vielleicht darf man schließen, daß Butlers Gedicht das frühere war, weil es bedeutend kürzer ist, so daß Marvells Gedicht — aber nur der erste Teil — eine Erweiterung wäre. Der zweite Teil ist gewiß selbständig. Gemeinsam ist den Gedichten Butlers und Marvells nicht nur der Inhalt, die Verspottung Hollands, sondern auch das Mittel der Verspottung ist bei beiden Dichtern dasselbe, nämlich beabsichtigte Übertreibung.

Dieses Gedicht Marvells hat einen Streitpunkt zwischen

Hazlitt[1]) und Leigh Hunt[2]) gebildet, in ihrer Theorie über das Komische, wozu sie es beide als Beispiel verwerten. Leigh Hunt sagt, die besten zwei Stücke komischer Übertreibung, die er kenne, seien, vom *"Hudibras"* abgesehen, Butlers *"Description of Holland"* und Marvells Gedicht. Er zieht Marvells Satire vor — überhaupt sagt er von unserem Dichter gegenüber Butler *"he excelled him in poetry"* —, da sie sich durch größere Verschiedenheit der Kontraste auszeichne. Er sagt, wir können diese Verse nie ohne Lachen lesen. *"The jest of this effusion lies in the intentional and excessive exaggeration"*, also eine Übertreibung wie in *"Flecknoe"*, für welche Satire er auch das höchste Lob hat.

Im Gegensatz zu ihm steht Hazlitt: Seine Meinung von Marvell als Lyriker ist keine geringe, er lobt die Eleganz und Zartheit in den beschreibenden Stücken *(sweet as in Apollo's lute)*, was aber die Satiren betreffe, so sei Marvell dem „affektierten und gekünstelten" Stile der Zeit zugetan gewesen, den der Kritiker überhaupt tadelt. Als Beweis dafür nennt er *"Flecknoe"*. Die Satire auf die Holländer sei ein Beispiel für die gezwungene, weithergeholte Methode der Behandlung des Gegenstandes; und dieselbe Stelle, die Leigh Hunt aus Bewunderung des Witzes gesperrt druckt, druckt auch Hazlitt ab, um die Lächerlichkeit zu demonstrieren:

*"The fish oft-times the burghers dispossessed,*
*And sat, not as a meat, but as a guest"* etc.

Wie so oft auf der Welt hat wohl keiner ganz unrecht. Bewundernswert ist ja die fast unerschöpfliche Leichtigkeit, mit der Marvell Gegensatz auf Gegensatz und Übertreibung auf Übertreibung häuft. Aber, obwohl wirklich komische Stellen sich finden, Übertreibung verträgt man nur bis zu einer gewissen Grenze; und der Fehler, in den Marvell verfällt, ist, daß ihm die Kürze fehlt. Ich bedaure, nicht mehr unter dem frischen Eindruck der ersten Lektüre

[1]) Hazlitt, *"Lectures on the English Poets . . .", 1899, S. 69ff. (II. T.: The English Comic Writers).*

[2]) *"A Tale for a Chimney Corner and other Essays" by Leigh Hunt, London 1887, S. 54f.* — Leigh Hunt, *"Wit and Humour", London 1882, S. 33ff., 218.*

zu stehen; doch glaube ich auch in diesem Falle in das übertriebene Lob Leigh Hunts, bei aller Zuneigung für Marvell, nicht einstimmen zu können.

Das folgende Gedicht ist wieder ein Ruhmesblatt für die Republik, respektive für den bereits im vorigen Gedichte genannten Seehelden Admiral Blake: *"On the Victory obtained by Admiral Blake over the Spaniards, in the Bay of Santa Cruz in the Island of Teneriffe, 1657"*. Diese Schlacht fand am 20. April statt; die Nachricht davon kam früher nach England als Blake selbst, der noch auf der Heimreise erkrankte und bald starb (Grosart). Der Dichter setzt nicht mit der Schilderung der Schlacht ein, sondern mit der Abfahrt der spanischen Silberflotte von Amerika nach Europa, die mit großer Vorsicht meist bei Nacht fuhr, um nicht abgefangen zu werden. Auf den kanarischen Inseln, deren Reichtum Marvell ähnlich schildert wie in „*Bermudas*", machten die Spanier halt. Nun folgt eine sehr patriotische, aber sehr naive Begründung: Weil das die besten Inseln sind, verdienen sie auch die besten Herren zu haben — das sind natürlich die Engländer! Wie Marvell früher den Holländern vorgeworfen hatte, so wirft er nun den Spaniern vor, wie unrecht sie taten, den Frieden mit England zu brechen. Die vor Santa Cruz vor Anker gegangenen und gelandeten Spanier bewundern die stolze Höhe des Pik von Teneriffa; in ihrer Brust jedoch, sagt der Dichter, trugen sie einen noch höheren Stolz. In dem Gedichte aber steht der englische Stolz leider dem spanischen nicht nach. Die Spanier zogen, als sie von der Annäherung der englischen Flotte erfuhren, die Schiffe zur Verschanzung ans Land und erwarteten getrost die Ankunft Blakes. Nach einer ermunternden Rede an seine Leute begann dieser die Schlacht. Schiffe sanken, andere flogen in die Luft; am Ende war die spanische Silberflotte zerstört; so errang Blake selbst auf unfruchtbarem Meere Lorbeer für sich und England. Am Schlusse bricht eine menschlichere, mildere Ansicht bei Marvell durch; er wünscht, daß alle Schätze der Welt in ein so tiefes Grab versenkt würden wie dieses Silber, denn dadurch würde die Ursache vielen Streites aus der Welt geschafft sein und das Land würde dem Meere seinen Frieden verdanken.

Diese *heroic couplets* machen keinen erfreulichen Eindruck, weil der Patriotismus in ihnen zum Chauvinismus gesteigert ist. Marvell würde gewiß nicht mit derselben Gemütsruhe und Bonhomie seine Schlußfolgerung gezogen haben, wenn die versenkte Silberflotte zufällig eine englische gewesen wäre; ein seltsam einseitig-philanthropischer Standpunkt also.

Wir sehen in diesem Gedichte wieder die Vermischung der Gattungen und den Standpunkt des „*ut pictura sit poesis*" oder der Poesie als „redende Malerei", mithin die Verwechslung von Sukzession und Koexistenz — nach Lessing —, wenn er von seiner dichterischen Tätigkeit sagt, er „male eine Szene", das heißt ein Bild. Die grauenvolle Schilderung des Kampfes entspricht der Vorliebe des 17. Jahrhunderts, das ja auch in den sogenannten Erbauungsbüchern und in Reisebeschreibungen Schilderungen von Greueln und Martern häufte.

Die Vorstellung der Schlußzeilen, wo Fama sich aufmacht und an allen Orten die Siegesnachricht mit ihrer Trompete verkündet, ist eine Variante der alten Virgilschen Vorstellung.

Marvell stellte seine Muse auch in den Dienst zur Feier von Familienereignissen im Hause des Lord Protektors. So schrieb er zur Vermählung von Cromwells Tochter Mary mit Lord Fauconberg im November 1657[1]) zwei "*Songs on the Lord Fauconberg and the Lady Mary Cromwell*" in Schäfereinkleidung. Im ersten "*Song*", in viertaktigen jambischen Versen, sind der Bräutigam als Schäfer Endymion und die keusche Luna-Cynthia, um die er wirbt, die Personen. Aus den einleitenden Zeilen des Chores erfahren wir, daß jetzt, wo alles schläft, selbst Astrologen und Wölfe (!), der Schäfer Endymion allein auf dem Hügel länger wacht als der Mond. Er fleht Cynthia, die Hüterin der Sterne, um Erhörung seiner Liebessehnsucht an. Sie aber gibt ihm zur Antwort, sie habe genug mit ihren Schafen zu tun — eine ähnliche Antwort wie in dem alten schottischen Gedicht von "*Robin and Makyn*". Nach wiederholten Bitten und ebensovielen Abweisungen spricht

---

[1]) Grosart, *I, 142.*

ihm der Chor, der offenbar mit seinem guten Engel oder der Hoffnung identisch ist, Mut und Trost zu: auch Anchises sei nur ein Schäfer gewesen und doch habe ihn Lunas jüngere Schwester im Schatten des Ida erhört. So ermutigt, versucht Endymion Latmos' Gipfel zu erklimmen; doch unfähig, ihn zu erreichen, fleht er sie nochmals an, sich doch zu ihm herabzulassen. Ihre Abwehr ist schon minder schroff und plötzlich hören wir, daß sie inzwischen wirklich schon herabgestiegen ist, denn sie sagt: „Diese Höhle ist dunkel." Er aber freut sich, denn da kann sie niemand sehen, und wenn Cynthia drinnen strahlt, ist die Höhle ja sein Himmel. Der Chorus stimmt den Jubelgesang an: „Heil dir, Endymion! Denn du hast Cynthias Gunst gewonnen und Jupiter selbst billigt eure Liebe; denn wer ehrlich und tapfer und weise ist, ist auch den Göttern lieb."

Dieses Gedicht ist keines der unerfreulichen, aber es ist in einem Tone geschrieben, der uns heute fast zweifeln läßt, ob wir lachen dürfen oder nicht; an einigen Stellen fühlt man sich trotz alles Dekorums dazu versucht; warum auch nicht, nachdem wir es ja mit einem Hochzeitsgedicht zu tun haben. Einen etwas scherzhaften Ton durfte sich also Marvell selbst diesen hohen Personen gegenüber erlauben. Einige Wendungen, die lächerlich wirken könnten, sind aber gewiß, in der damaligen Zeit, ernst gemeint. Beachtenswert ist, daß dieses Hochzeitsgedicht sich von zeitgenössischen, ähnlichen Gedichten sehr dadurch unterscheidet, daß alles Frivole und Derbsinnliche darin fehlt.

Die Vermutung in Grosarts Anmerkung, daß die Stelle von den Sternen, den mächtigen Rivalen, sich auf Karl (II.) bezieht, der aus politischen Gründen Cromwells Tochter heiraten wollte, ist wohl abzuweisen, denn Karl wollte nicht Mary, sondern die älteste Tochter heiraten und übrigens bedarf die Stelle von den Sternen in ihrem Zusammenhang keine fernliegende Auslegung.

Endymion sind stets vier, Cynthia zwei Zeilen in den Mund gelegt, mit einmaliger Ausnahme. Diese Verszeilen des Dialogs sind alle regelmäßige viertaktige Jamben. Der Chorus tritt dreimal in Aktion und jede dieser drei Chorstrophen ist anders gebaut. Die erste ist am regel-

mäßigsten: sechs Zeilen, viertaktig-jambisch und paarweise reimend. Die zweite Chorstrophe in der Mitte des Gedichtes besteht gleichfalls aus sechs Zeilen dieser Art, die fünfte Zeile aber ist dreitaktig und die sechste ist fünftaktig; diese reimen weiblich. Die letzte Chorstrophe besteht aus acht Zeilen nach dem Schema $\genfrac{}{}{0pt}{}{a\,a\,b\,b\,c\,c\,d\,d}{2\,4\,3\,3\;\;4\,4\,5'}$ ist also am unregelmäßigsten.

*"The Second Song"* hat ebenfalls Schäfereinkleidung; die Personen sind zwei Schäfer, Hobbinol und Thomalin, und die Schäferin Phillis. Diese will zur Vermählung der Tochter Menalcas (= Cromwells) mit dem Sohne des nördlichen Schäfers (Lord Fauconberg) Blumen winden, aber Thomalin sagt ihr, daß keine von den vorhandenen Blumen für die Braut schön genug sei. Auch der grüne Zweig, den sie dann nehmen will, sei überflüssig, weil in Menalcas Halle Lorbeer genug wachse, den dieser selber pflanzte — ein Lob auf Cromwell. Dann naht die Braut selbst; der eine Schäfer vergleicht sie mit neugewaschenen Schafen. Auch an den Bräutigam legt er seinen Schäfermaßstab an. Sie begrüßen das Paar dann mit einem Chorgesang, in dem sie der Freude Ausdruck geben, daß jetzt auch andere heiraten können, denn vor Marina und vor Damon durfte kein anderes Paar es wagen.

Dieses Lied ist für den Hochzeitstag selbst bestimmt, während das erste offenbar der Verlobung galt. In beiden haben wir also Schäfereinkleidung, in beiden einen Chor. Der Unterschied dabei ist der, daß im ersten Liede das liebende Paar selbst redend auftritt, während im zweiten nur von ihm gesprochen wird. Im ersten Liede ist der Chorus unsichtbar und unbestimmt gelassen, im zweiten ist er sichtbar und besteht aus den Personen des Liedes. Gemeinsam ist beiden *"Songs"* — nicht als Hauptsache, sondern in zweiter Linie — das Lob Cromwells, den er im ersten Liede unter Jupiter, im zweiten unter dem Schäfer Menalcas versteht. Die Schäfernamen hat der Dichter offenbar Spensers *"Shepherd's Calendar"* entlehnt. In diesem zweiten *"Song"* ist die Einteilung formell die, daß die Männer immer je vier Zeilen sprechen, während das Mädchen zwei Zeilen spricht. Abweichend vom ersten *"Song"* haben wir hier viertaktige trochäische Reimpaare.

Die Chorstrophe allein ist jambisch, achtzehn-, respektive zwanzigzeilig, die ersten zwei Zeilen kehren nämlich am Schlusse (Z. 19 u. 20) als Refrain wieder.[1])

Den Abschluß der Reihe der *"Cromwellian Poems"* bildet ein umfangreiches Gedicht von 324 paarweise gereimten, fünftaktig-jambischen Zeilen: *"A Poem upon the Death of His Late Highness the Lord Protector"* († 3. September 1658). Der Inhalt ist nur scheinbar ein wirres Durcheinander, in Wirklichkeit geht Marvell ganz geordnet vor. Zuerst spricht er von der Vorsehung, die stets für Cromwell sorgte; diese wollte ihm einen Tod geben, der sein herrliches Leben nicht entstellte. Nach einem Vergleich aus dem Theater folgt die uns schon bekannte Betonung, daß Cromwells Natur keine kriegerische war; er war nur das Werkzeug des erzürnten Himmels. Aber sein Herz war sanft und milde. Drum sollte auch sein Ende so sein. „Liebe" und „Kummer" wurden also mit der Ausführung des Urteils betraut. Jetzt kommt die Vorgeschichte seiner Krankheit, eine psychologische Motivierung. Eine schleichende Krankheit ergriff Elisa, seine Lieblingstochter, und da litt er jeden Schmerz mit. Und als die Norne endlich ihren Lebensfaden abschnitt, war auch Cromwells Schicksal entschieden und er, der sich selbst so oft unsterblich gezeigt hatte, starb aus Mitleid für jemand andern; so wie der Weinstock, der lange fruchtbar stand, wenn zufällig ein Ast von ihm geschnitten wird, auch selber welkt und stirbt. Neben echtem Pathos finden wir nun auch unnatürliche Spitzfindigkeiten, die uns kalt lassen, so gut sie auch gemeint sein mögen; so die folgende Stelle, wo die Sterne, nachdem die Todesart entschieden ist, die Todesstunde für Cromwell festsetzen sollen, wobei sie sich für den 3. September entscheiden, den Gedächtnistag der glorreichen Schlachten von Dunbar und Worcester, damit, wenn er an diesem Tage sterbe, seine Feinde, die sein Tod erfreuen würde, dennoch des Tages mit Schmerzen gedenken müssen, während seine Freunde in der Erinnerung an diese Ruhmestaten zugleich einen Trost finden.[2])

---

[1]) Sieh S. 153 dieser Arbeit.

[2]) Noch Byron (*"Childe Harold's Pilgrimage", IV, 86*) stellt die

Dann bespricht der Dichter Cromwells Bedeutung für England und die Welt. Er war der erste, der Waffen in die Hand der Religion gab, er lehrte die Soldaten, den inneren Panzer des Glaubens zu tragen und Gott und sonst nichts zu fürchten.[1]) Keinem gehorchte der Himmel je so, seit Gideon die Sonne zum Stehen brachte. Wie er seine eigenen Kinder liebte, so liebte er auch als Kinder des Höchsten alle Menschen. Alles, was er tat, tat er für sie.

Nun wird Marvell ganz persönlich. Er klagt, daß er ihn nicht mehr sehen werde; wenn Cromwell aus der Tür trat mit seiner ehrfurchtgebietenden Gestalt, schien es, als trete Mars durch das Tor des Janustempels; doch wurde der Eindruck stets durch eine freundliche Miene gemildert. Jetzt aber ist seine Stimme verstummt, die klug dem Arm oft Arbeit ersparte. O welche Nichtigkeit der menschlichen Dinge! klagt er. Und doch lebte solch unvergängliche Größe in seinem vergänglichen Körper. Nun kommt ein konsequent durchgeführter Vergleich. Er glich der Eiche, die ihre Äste gegen Himmel streckt und ihre Wurzeln durch die Erde; und wenn Jupiter den Blitz ausschleudert und auch seinen eigenen Baum nicht verschont und ihn fällt und nun der Riese ausgestreckt daliegt am Boden, da sehen wir erst seine volle Größe, die wir, solange er stand, nicht richtig abschätzen konnten. So fallen auch mit Cromwell seine Schatten, und reiner und größer steht er da, da er tot ist. Noch in fernen Zeiten wird man sein Lob singen und sich an seinem Namen begeistern. Am Schlusse des Gedichtes verwendet der Dichter andeutungsweise das beliebte Motiv des Zusammentreffens des Helden mit den Heroen der Vorzeit in der Unterwelt, ein Motiv, das sich in ausgeprägterer Weise, in der Form eines wirklichen Gespräches, bei Marvell noch zweimal (in "*Tom May's Death*" und in "*The Loyal Scot*") findet.

---

Bedeutung dieses Tages, des 3. Septembers, für Cromwell zusammen, indem er sagt, daß dieser Tag, der ihm alles gab, auch wieder alles nahm.

[1]) Kann als eine noch frühere Vorahnung des Bismarckschen geflügelten Satzes als die bisher als älteste bekannte in Racines „*Athalie*" hervorgehoben werden.

Das Ende bildet ein Blick in die Zukunft: wie auf das Gewitter der Regenbogen folgt, so folgt Richard auf Oliver, der Sohn dem Vater, der Friede auf den Krieg, wie ein befruchtender, milder Regenschauer auf die strafende Sintflut; eine Hoffnung Marvells, die aber bekanntermaßen nicht in Erfüllung ging.

Der ganz persönliche Charakter dieses Gedichtes bringt es mit sich, daß wir von einer eigentlichen Einkleidung nicht sprechen können; der Dichter erzählt einfach, er tritt als Historiograph oder Biograph auf, aber nicht des ganzen Lebens, sondern nur alles dessen, woraus er Cromwells Tod ableitet. Er führt eine mythologisch-allegorische Maschinerie ein, "*Love*", "*Grief*", „*Providence*", "*Fate*", "*Nature*" und "*Death*" stellt er als Wesen hin, er personifiziert sie. Daß er so oft Vergleiche mit dem Theater zieht, ist auffällig, da Marvell niemals Dramatiker war und auch die Bühnen damals geschlossen waren. Die Länge des Gedichtes gibt ihm wie im "*First Anniversary* . . ." und allen umfangreichen Gedichten Gelegenheit, seine Kunst im Bau langer, verwickelter, aber dennoch klarer Perioden zu zeigen. Konstruktionen von 3, 4, 5 Sätzen im Ausmaße von 10 bis 20 Verszeilen sind keine Seltenheit. Um eine Vorstellung von Cromwells Wert zu geben, vergleicht er ihn, aber nicht mit einem Vorbilde, sondern gleich mit einer ganzen Reihe: mit König Arthur wegen seiner Tapferkeit, mit Edward dem Bekenner wegen seiner Frömmigkeit, mit Gideon wegen seines Einflusses im Himmel und auf Erden, mit Mars, David, Moses, Josua, Jupiter; aus der ganzen Weltgeschichte und aus der Mythologie — ohne deren Kenntnis ein Verstehen Marvells ebenso ausgeschlossen wäre wie bei der ganzen Renaissancedichtung — greift er seine Vergleichsgegenstände heraus, in buntem Durcheinander, nur um seinem Lobe größeren Nachdruck zu verleihen. Einen Anklang an volkstümliche Poesie und einen Kunstgriff derselben finden wir in den Zeilen 281—285:

*"As long as rivers to the sea shall run,*
*As long as Cynthia shall relieve the sun,*
*While stags shall fly unto the forests thick,*
*While sheep delight the grassy downs to pick,*
*As long as future time succeeds the past . . .,"*

also in der Anhäufung von Sätzen, die mit „*so lang*" beginnen, zum Ausdruck der Unendlichkeit; wie im Volkslied auf eine solche Aufzählung als Schluß meist folgt: — „so lang werd' ich dich lieben" — ist hier natürlich die Pointe: so lang wird Cromwells Andenken dauern.[1])

*"I saw him dead!"* beginnt er seine eigentliche Klage; so wie er früher in diesem Gedichte sagt: *"So have I seen a vine..."* (und im *"First Anniversary"*: *"So have I seen at sea..."*); das Hervortreten des „Ich" also. Er schildert ja seinen persönlichen Eindruck von dem Toten, den er ja so oft persönlich gesehen. Aus jeder Kleinigkeit entnehmen wir, daß es kein Fernstehender war, der Cromwell hier besang, sondern ein Verehrer und Freund, der seinen persönlichen Umgang genoß; so, wenn er den Eindruck beschreibt, wenn Cromwell morgens aus seinem Zimmer unter die Harrenden trat; wenn er die einzelnen Mitglieder seiner Familie kennt, die häuslichen Freuden Cromwells schildert und auch das Leiden seiner Lieblingstochter Elisa. Um so anerkennenswerter bei diesem hohen Lobe ist Marvells Unparteilichkeit, mit der er zugibt, daß Cromwell auch seine Schattenseiten hatte — ein schönes Gegenstück zu der Unparteilichkeit gegenüber einem Feinde in der „Horazischen Ode".

Solcherart und wenn wir alle seine *"Cromwellian Poems"* überblicken, ist Marvell der eigentliche Dichter Cromwells, trotz Waller, Dryden etc. Diese haben Cromwell auch besungen, aber weil Nützlichkeitsgründe gerade dafür sprachen; in formvollendeten Gedichten hat Dryden fast in einem Atem den Tod Cromwells beklagt und die Rückkehr Karls II. besungen. Das hätte Marvell nie über sich gebracht. Wo er lobt oder tadelt, da kommt es ihm aus dem Herzen. Als Dichter Cromwells[2]) hätte Andrew Marvell wohl in den Literaturgeschichten Erwähnung verdient. Von Wallers Gedicht *"Upon the*

---

[1]) Vgl. die interessante parodistische Wendung dieser Stelle, der Beteuerung der unendlichen Dauer, bei Pope im Schlußpassus des dritten *canto* seines *"Rape of the Lock"*, und ernst im vierten *Pastoral "Winter"*, zehnte Zeile vom Schluß, der hier entweder auf Marvell selbst oder eine mit ihm gemeinsame Quelle (?) zurückgeht.

[2]) Birrell nennt ihn (S. 71) den *Laureate* des Protektorats.

*death of the Lord Protector"*, in dem derselbe gleich Marvell von dem Sturm bei Cromwells Tod allegorischen Gebrauch macht, rühmt Bleibtreu,[1]) der mit seinem Lob gewiß sparsam ist, den hohen ernsten Ton; und nicht mit Unrecht. Aber mit noch mehr Recht verdiente Marvells Gedicht Erwähnung und Lob; vor allem aber die großartige *"Horatian Ode"*, die von allen englischen Beurteilern gerühmt wird.[2]) Es ist wirklich nicht einzusehen, warum der Name Marvells weniger bekannt und genannt werden sollte als der eines Denham oder Waller.

Nun treten wir in die Betrachtung der dem Leben und der Dichtung nach letzten Periode Andrew Marvells ein, die von der Restauration bis an sein Ende reicht.

## Dritte Periode.
## (1660—1678.)

Es wird sich auch hier empfehlen, kurz den Gang der historischen Ereignisse während dieser Zeit sich ins Gedächtnis zu rufen.

Fast genau ein Jahr nach Richard Cromwells Abdankung hielt der zurückgerufene Karl II. seinen Einzug in London. Gleich am Beginn seiner Regierung zeigte sich sein Charakter, indem die feierlich versprochene Amnestie nicht gehalten wurde; die hochkirchlichen Artikel wurden mit Zwangsmaßregeln durchgesetzt; andererseits fanden seine katholisierenden Tendenzen Ausdruck durch seine Vermählung mit einer portugiesischen Prinzessin. Da er fortwährend Geld brauchte, wurden die Parlamentsmitglieder bestochen. Im übrigen waren ihm seine Maitressen wichtiger als alle Staatsangelegenheiten; dasselbe gilt von seinem Bruder. Auch bloß um Geld zu erhalten, gab er sein Heer zum Kriege gegen Holland her, den Ludwig XIV. unglücklich führte. Die allgemeine Unzufriedenheit wuchs. Da man die katholischen Neigungen des Königs kannte, so galten seine Freunde, die Katholiken und der Papst, als Anstifter alles Unheils, das das Volk traf, zum Beispiel auch des

---

[1]) *Gesch. d. engl. Lit., I, 134 f.*

[2]) Vgl. auch Aitken, *"Poems", p. LXV.;* ferner A. Chr. Benson, *"Essays", London 1896, p. 84 f.*

ins öffentliche Leben, in die Politik eintritt, hört seine Dichtung auf — wenn wir unter Dichtung Lyrik verstehen. Eigentlich „Dichter“ wollte ja Marvell nicht sein; er hat seine Produkte der Phantasie bei Lebzeiten im Pult verschlossen gehalten. Jetzt, in der dritten Periode, bringt er seine politischen Gefühle in Verse, seine Anschauungen, Spott und Klagen; jedes bedeutende politische Ereignis sowie die unterlaufenden Privat-Intriguen erwähnt er in seinen Satiren, oft in buntem Durcheinander. Sein spottender Tadel und Unwille richtet sich stets gegen das wirklich Verkehrte und Schlechte, wenn auch vielleicht in der Hitze der Parteigefechte mancher Gegner zu oft vorgenommen wird. Ausgezeichnet ist die Charakterschilderung mit einzelnen, wenigen Strichen; dabei entfaltet er einen glänzenden, freilich meist bitteren Humor. Gewiß ist anzunehmen, daß er vieles schrieb, respektive hinwarf, was nicht auf uns gekommen ist. Dieser Flüchtigkeit der Abfassung entspricht oft die schlechte metrische Form, die rüde Behandlung des *heroic couplet,* in dem die meisten Satiren verfaßt sind.

Nach dem Gedichte „auf den Tod des Lord Protectors“ im Jahre 1658 haben wir eine Lücke von mehreren Jahren in Marvells poetischer Tätigkeit; auch seine Korrespondenz fehlt während dieser Zeit. So wenig diese wohl ganz unterbrochen blieb, so wenig wird seine Dichtung ganz ausgeschaltet gewesen sein; aber erhalten ist uns nichts. Eine Erklärung bilden seine teils privaten, teils offiziellen großen Reisen, die in jene Zeit fallen. Die Korrespondenz beginnt dann Ende 1660, während die Dichtung erst 1667 wieder einsetzt, also nach einer Pause von fast einem Jahrzehnt.

Das Milieu seiner Satiren, denn das sind jetzt seine Dichtungen, ist das der führenden Kreise in der Zeit raffinierter Schlechtigkeit, in der sich der englische Hof nur mit dem zu Paris vergleichen konnte; kurz gesagt, die Zeit der Restauration, die nur eine Übergangszeit war zur *“glorious rebellion”*, jene Zeit, die jedem lebhaft genug vor Augen steht, wenn er den Namen Karl II. hört, von dem Thackeray sagt, er war ein Schuft, aber kein Snob.[1])

[1]) *Snobsbuch, 2. Kap.*

Andrew Marvell ist ein englischer Juvenal im kleinen; ohne etwas zu verschönern, sagt er alles direkt heraus, nennt die Laster bei ihrem wahren Namen, daher er oft Ausdrücke gebraucht, die nicht salonfähig sind. Den Inhalt dieser Satiren zu geben, ist eine undankbare Sache, denn ohne den Witz, der nur im Original richtig wirkt, verlieren sie viel von ihrem Reize, ja, sinken oft für den heutigen Leser, der nicht vorher mit den geschichtlichen Werken oder Memoiren jener Zeit sich vertraut gemacht hat, zu einer bloßen Aufzählung von Namen herab, die freilich für die Zeitgenossen ihren bestimmten, wirksamen Begriffsinhalt hatten.

Das erste, aus dem Jahre 1667 erhaltene Gedicht, von ungeheurer Länge, eine Verschronik mit satirischer Tendenz, ist betitelt: *"The last Instructions to a Painter about the Dutch Wars, 1667."* Die Einkleidung ist, wie der Titel andeutet, die, daß er angeblich einem Maler in den Pinsel diktiert, was er malen soll, wobei sich natürlich Gelegenheit ergibt, über alles mögliche zu sprechen.[1]) Diese Form ist nicht originell, was Marvell im Titel *("Last")* und in den Anfangszeilen zugibt:

*"After two sittings, now our Lady State,*
*To end her picture, does the third time wait."*

"Dame Staat" hat also dem Maler schon zweimal gesessen und jetzt kommt die dritte Sitzung. Unter den ersten zwei „Sitzungen" meint er die gleichangelegten, aber in royalistischem Sinne gehaltenen Gedichte gleichen Titels von Waller[2]) und Denham[3]). Eine genaue Inhaltsangabe des dreiteiligen, rund 1200 Verse umfassenden Gedichtes würde zu weit führen und hätte keinen besonderen Wert. Zur Erklärung der Bezüge, die heute ohnehin keine

---

[1]) Diese Voraussetzung gehört demnach in die Rubrik „Vermischung der Kunstgattungen": Wenn er „Szene auf Szene" an uns vorüberziehen läßt *("Appleton-House")*, so ist das Vermischung der Dichtungsgattungen: Epik und Drama. Das Drama bringt er noch in die Gedichte in der *"Horatian Ode"* und dem Gedicht auf Cromwells Tod. Er spricht selbst von der Vermischung der Kunstgattungen: *"poetic picture, painted poetry"*. *("Instructions . . .",* V. 896.)

[2]) *Dictionary of Nat. Biogr., vol. LIX, p. 123 ff.*

[3]) Ebenda *vol. XIV, p. 346 f.*

vollständige mehr ist, sei auf Grosarts Noten[1]) verwiesen. Ich begnüge mich, im folgenden die technischen Mittel seiner Satire aufzuzeigen und die Vergleiche zu geben, auf denen der Witz beruht.

Am Eingang setzt er von dem Maler voraus, daß er ohne Farben malen könne, so wie England ohne Schiffe Seekriege führen muß; ein Hieb auf die Vernachlässigung der Marine. Den Namen des Henry Jermin of St. Albans, eines Glücksritters und Weiberjägers, benutzt er zu einem Wortspiel; er sieht in ihm gleich zwei Heilige vereint, St. German und St. Alban. Die Herzogin von York, geborene Nan Hyde, preist er als die größte Erfinderin, die von der Royal Society diplomiert zu werden verdient; sie habe es verstanden, die so oft gesuchte Maschine zu erfinden, mit der man ein Mädchen, nachdem es geboren hat, wieder zur Jungfrau machen kann; auch bringe sie es zu stande, königliche Erben in weniger Monaten zu produzieren, als gewöhnliche Mütter sonst aushalten müssen; ein direkter Vorwurf der Kindesunterschiebung. Er erwähnt ihre chemischen Studien, denen sie es verdankt, lästige Rivalinnen mittels einer harmlosen Schokolade ins Jenseits befördern zu können. Dann spottet er in sehr derben Ausdrücken über Lady Castlemain, eine abgeblühte Dame, die sich in ihren Groom verliebte und sich seinetwegen frisch aufpuderte. In längerer Ausführung wendet er sich nach dieser gesellschaftlichen Satire dem Parlament zu, das er mit leichtsinnigen Spielern vergleicht, die um das Wohl des Volkes würfeln. Die *"Excise"*, die zur Bestechung nötig sei, nennt er ein Ungeheuer mit tausend Köpfen, das alles verschlingt. Humorvoll ist die Zusammenstellung:

*"Thick was the morning* (= Nebel), *and the House* (= Parlament) *was thin."* (V. 235.)

Die Reden im Parlament schildert er als einen Kampf; auf der einen Seite stehe eine einige Partei, die Korruption, während die anderen Parteien zersplittert sind. Den Poeten Edmund Waller läßt er als *trumpet-general* auftreten. Marvells Kenntnis der italienischen Dichter zeigt

[1]) *Vol. I, p. 288ff.*

ein Zitat aus "*Orlando (furioso), famous in romance*". Wie sehr der Dichter als Parlamentsmitglied die charakteristischen Gewohnheiten der einzelnen kannte und aufs Korn nehmen konnte, zeigt der Passus, wo einer der Tapferen, ermüdet, um sich zu erholen, weggeht "*to breathe a while tobac*". Die Rettung vor dem Überfall der Steuervorlagen bringt an diesem Tage "*a gross of English gentry*", der er hohes Lob widmet. Auf ihrer Fahne ist der heil. Dunstan abgebildet, wie er den Teufel in die Nase zwickt. Ergötzlich ist die Sentenz:

> "*What frosts to fruits, what arsenic to the rate,*
> *What to fair Denham mortal chocalate,*[1])
> *What an account to Carteret, that and more*
> *A parliament is to the Chancellor.*" (Vv. 341—344.)

Geradezu haarsträubend aber sind Dinge, deren Wahrheit leider historisch verbürgt ist:

> "*Now Mordaunt may within his castle-tower*
> *Imprison parents and their child deflower.*" (Vv. 349/350.)

Man muß nur staunen, daß Marvell nicht mehr darüber sagt, aber "*nerves were tough in those days*", wie Birrell (p. 95) bei einer andern Gelegenheit meint.

Clarendon, den Lord Chancellor — den Verfasser der "*History of the Rebellion*" —, dem er später eine eigene Satire widmet und der der Gegenstand seines besonderen Hasses war, vergleicht er ironisch mit dem allmächtigen Jupiter, wie er im Palaste thront, eifrig um den Frieden besorgt, damit — sein Geld in Sicherheit sei, so die höchsten Angelegenheiten des Staates seinen Privatinteressen unterordnend. Mitten hinein fällt eine Äußerung über die Aufgabe der Dichtung, übereinstimmend mit seinen anderweitig ausgesprochenen Grundsätzen: durch Bloßstellen und Lächerlichmachen des Lasters will er bessern; also die Horazische Nützlichkeits- oder Zweckbetonung in der Dichtung. Dann spottet er über die englische Flotte: im ersten Jahre des Konfliktes zeigte man sie bloß, im zweiten wurde sie geteilt und im dritten war sie überhaupt nicht mehr vorhanden. Ähnlich charakterisiert er das Verhalten des Lord-Kanzlers im Augenblicke der Gefahr durch

---

[1]) Anspielung auf die erwähnte Vergiftung S. 84.

Holland: zuerst gibt er Befehle, dann widerruft er sie und zuletzt gibt er überhaupt keine. Marvell benutzt also wiederholt das Moment der komischen Aufeinanderfolge, die Klimax. Oder: er sagt etwas aus und macht dann solche Einschränkungen, daß die erste Aussage aufgehoben und nichtig ist. Zum Beispiel: dem Führer, der gegen die Holländer ziehen soll, sagt man, es stehe alles zu seiner Verfügung; nur sind die Schiffe ungetakelt, die Forts unbemannt, das Geld ausgegeben. Monsieur Lewis (Ludwig XIV. von Frankreich) will trotz Versprechungen und Verwandtschaft nichts von Hilfeleistung wissen, dafür schickt er ein gefühlvolles Teilnahmsschreiben mit Zitaten aus Seneca. Nun bekrittelt er den unglücklichen Krieg gegen die Holländer. Man schickte den berühmten Monk gegen sie, aber erst als De Ruyter schon in die englischen Gewässer eingedrungen war. Hier finden wir wieder das persönliche Hervortreten des Dichters mit den wohlbekannten Worten *"So have I seen ..."* Dann setzt eine Schlachtschilderung ein: Sprag eilt beim Herannahen der Holländer von Sherness nach Chatham, er in der Front, die Mannschaft ihm nach: was gewöhnlich als Zeichen des Mutes gilt, wenn es gegen den Feind geht, ist natürlich hier, auf der Flucht, eine Lächerlichkeit. Er kontrastiert sodann die Zeiten an dem Aussehen der Schiffe. Den Namen des Kapitäns Daniel benutzt er wieder zu einem Wortspiel: als dieser sich an Bord der Übermacht gegenüber sah, hielt er sich für Daniel in der Löwengrube; nur war er weniger kühn und zog es vor zu entfliehen. Auch den Namen des Schiffes *"Loyal London"* benutzt er zu einem Wortspiel, indem er sagt, daß „London" jetzt zum dritten Male brannte: — früher nämlich die Stadt London 1666 und noch früher, 1665, ein Schiff „London". Bei der Schilderung dieser unglücklichen Schlacht von Chatham (12. Juni 1667) vergeht dem Dichter der Humor und die ganze Bitterkeit bricht durch. Dann aber verhöhnt er die Sucht, für das Unglück einen Sündenbock zu finden; er stellt ironisch eine Reihe von Fragen, wer an dem und dem Unglück schuld sei, und immer ist die Antwort im Reim *"Pett"*, so daß wir durch sechzehn Zeilen hindurch diesen Reim haben. Er gibt ironisch recht: gewiß, hätte

der Erbauer Pett die Schiffe überhaupt nicht gebaut, so hätten sie nicht verlorengehen können. Dann beschreibt er den Wiederzusammentritt des vertagten Parlamentes, neue Ränke von Seite Hyde-Clarendons und des Speakers Turner, des Koches, wie er ihn nennt, der es wohl verstand, jede „Sauce" für Whitehalls, das heißt des Königs Verdauung herzurichten. Auf Turner geht auch eine etwas derbe Stelle:

*"His patient piss he could hold longer than*
*An urinal, and sit like any hen."* (Vv. 831/832.)

Zum Schlusse läßt er von dem fiktiven Maler den König malen, in einer Vision, ein nacktes Weib vor ihm, mit offenem Munde, gefesselten Händen und einer Binde vor den Augen, aus denen Tränen fließen. Während der König nachdenkt, ob es England oder der Friede war, erscheint schon eine neue Vision, der Geist seiner Vorfahren Heinrichs IV. von Frankreich und Karls I. Der erste zeigt ihm seine Wunde in der Brust und Karl zeigt ihm den roten Streifen um den Hals und spricht leise Worte zu ihm. Infolgedessen beschließt er am Morgen Clarendons Absetzung. Am Schlusse spielt Marvell auf Karls II. Kunstliebhaberei an, der ja selber malte und dichtete.

An diese Satire, das heißt an diesen ersten Teil derselben, der ernst und hoffnungsvoll endet, schließt sich eine Bitte *"To the King":* Wenn man die Sonne mit dem Fernrohr betrachtet, so sehe man, daß sie Flecken aufweist, die sie nie verlassen, die ihre Krankheit sind. So möge auch der König die Muse nicht tadeln, die ihm die Flecken zeigte, die sein Licht entstellen, jene Leute nämlich, die Königreich und König trennen wollen, indem sie sich zwischen Volk und Herrscher stellen.

Der *"Second Part"* der *"Instructions"*, bei Grosart unter dem Subtitel *"Advice to a Painter"*, wendet sich gegen den Herzog von York, späteren James II., und seinen papistischen Kreis; dessen Überzeugung sei, ein Prinz von Geblüt dürfe alles tun:

*"And I do say it, therefore it's the best."* (V. 36.)

Marvell bedauert die zweite Gattin desselben, die unglückliche goldlockige Maria Beatrix d'Este, die in ein

fremdes Land kam, schwacher Hoffnungen wegen, einst Königin zu werden, die aber, gleich ihrer Vorgängerin von der ansteckenden Krankheit ihres ausschweifenden Mannes infiziert, jung starb. Als Ratgeber all dieser Schlechtigkeit betrachtet er den demütigen Heuchler Clifford. Auf einen andern Ratgeber, Lord Bellasis, münzt der Dichter das herbe Wortspiel (Vv. 83—85):

*"The hero once got honour by his sword;*
*He got his wealth by breaking of his word,*
*And now his daughter he hath got with child."*

Am Schlusse spricht sich dennoch Vertrauen und Hoffnung auf Besserung aus: Klügere als die Genannten hätten schon versucht, England zu ruinieren und es hat es ausgehalten. Um so eher werde es den Bestrebungen solcher Toren entgehen.

Wieder schließt sich daran eine Anrede *"To the King"*, den er bittet, Mitleid zu haben mit dem Throne, der nicht durch ihn, sondern durch andere erschüttert werde. Er mahnt ihn, sich zu hüten, daß er nicht Krone und Leben zugleich durch einen falschen Bruder (James) und einen falschen Freund (Talbot) verliere. Eine ziemlich deutliche Sprache.

Im *"Third Part"* oder *"Farther Instructions"* endlich will er Rom und London auf einem Gemälde haben, um Gericht zu halten über die zwei ausgearteten Herrscher; Karl I. und Aurelius klagen über ihre entarteten Nachfolger, Karl II. und den neuen Papst, die lieber zu ihren Maitressen als zu ihren Regierungsgeschäften gehen. Er verspottet den Staatsrat, wo bei vollen Bechern über das Schicksal einer armseligen Nase entschieden wird — eine Anspielung auf die Grausamkeit gegen Sir John Coventry, die öfters wiederkehrt. Zum Schlusse läßt er die Olympia malen, Karls neueste Maitresse Nell Gwynne, die Schauspielerin, im Kreise ihrer Anhänger. Dieser Teil schließt bezeichnenderweise nicht mehr *"To the King"*.

Wir haben sicher anzunehmen, daß ein solch umfangreiches Gedicht nicht in einem Atem geschrieben wurde, auch nicht einmal der erste Teil. Daß der zweite und dritte Teil spätere Anhängsel sind, ist evident. Am 30. August 1667 wurde Clarendon, der in Ungnade gefallen

war, abgesetzt. Der größte Teil von Part I ist offenbar vor diesem 30. August geschrieben, weil Clarendon noch als in voller Macht sitzend und mit solchem Haß geschildert wird, wie man ihn dem gefallenen Gegner nicht mehr entgegenbringt. Mit den Zeilen der Vision des Königs (Vv. 877/878)

*"The wondrous night the pensive king revolves,*
*And rising straight, on Hyde's disgrace resolves,"*

sind wir beim 30. August angelangt und die hoffnungsvolle Stimmung des Dichters am Schlusse entspringt der Voraussetzung, daß von nun an mit der Entfernung Clarendons und dessen üblen Einflusses auf den König wieder bessere Zeiten für England kommen würden. Zwischen dem ersten und zweiten Teile muß ein größerer Zwischenraum liegen, in dem Clifford sich zu einer ähnlichen Stellung hinaufgearbeitet hatte wie vordem Clarendon. Auch ist in diesem zweiten und dritten Teile von Holland nicht mehr die Rede. Der zweite Teil scheint im Jahre 1669 geschrieben zu sein, denn in diesem Jahre war es, wo die katholischen Elemente unter der Führung des Herzogs von York die Oberhand gewannen. Grosart versucht keine Zeitbestimmung durchzuführen, weist aber in einer Anmerkung[1]) darauf hin, daß der Name Danby, der im Gedichte vorkommt, falsch sein muß; denn der Titel eines *Earl of Danby* wurde erst 1674 verliehen und so spät ist das Gedicht sicher nicht entstanden, denn da lebte der geschilderte Clifford gar nicht mehr. Auch andere Gründe können angeführt werden: Für 1674 paßt die ganze Konstellation nicht mehr; 1674 war ein neuer Krieg mit Holland, den Marvell gewiß nicht unerwähnt gelassen hätte. Ferner würde sich dann ergeben, daß der sogenannte dritte Teil vor dem zweiten geschrieben wäre. Aus allen Gründen können wir also für Part II das Jahr 1669 ansetzen. — Part III ist frühestens Ende 1670 abgefaßt,[2]) das ergibt sich aus den Anspielungen auf Frankreich und auf *"the player"*, Nell Gwynne, jene Schau-

[1]) Bd. I, 319.

[2]) Aitken vertauscht die Stellung des hier sogenannten zweiten und dritten Teiles und nimmt für seinen zweiten Teil (*"Farther Instr."*) 1671, für den dritten (*"Advice"*) 1673 als Entstehungszeit an.

spielerin, die dem König in Drydens Stücken so gefallen hatte, daß er sie zu seiner Maitresse machte.

So sind diese *"Instructions to a Painter"* ein ausführliches Zeitgemälde, von nicht engbegrenztem Lokal, in dem er mit beißender Ironie und schlagendem Witz alle möglichen Personen und Ereignisse, Parlamentssitzungen und Schlachten, Betrügereien und Liebeleien, List und Gewalt etc. etc. vorführt.

Mitten in den langen Zeitraum hinein, während welchem diese vielen Hunderte Verse geschrieben wurden, fallen auch noch andere selbständige Satiren. Clarendon, den Marvell schon in den *"Instructions"* so arg hernimmt, ist der Gegenstand derselben; es ist begreiflich, daß Marvell seinen politischen Gegner nicht mit zu hellen Farben zeichnet.

*"Clarendon's House-Warming"*, in viel lebendigerem Tone und anziehenderer Form geschrieben, besteht aus achtundzwanzig Strophen zu je vier Zeilen von viertaktig-jambisch-anapästischem Rhythmus in gekreuzter Reimstellung. Die Abfassungszeit dieser Satire läßt sich ziemlich genau feststellen: Sie setzt Clarendon noch auf dem Gipfel seiner Macht voraus und erwähnt andererseits das „große Feuer" von London schon; der Tag dieses Ereignisses, der 2. September 1666, ist der *terminus a quo* und die Absetzung Clarendons am 30. August 1667 der *terminus ad quem*.

Marvell bezichtigt Clarendon in diesem Gedichte direkt verbrecherischer Handlungen. Clarendon hatte sich ein prächtiges Palais erbaut, Clarendon-House, und zwar nach Marvells Vorwurf auf öffentliche Kosten. Gleich einleitend und durch den selbstverständlichen Ton, in dem das gesagt wird, um so krasser wirkend, nennt er ihn die Ursache des Krieges, der Pest und des Feuers, den Betrüger von England und Flandern. Er läßt Clarendon die Mittel und Wege bedenken, sein Haus möglichst billig zu bauen. Strophe 4 ist zu frivol, um wiedergegeben zu werden. Um ganz klassische Beispiele nachzuahmen, erbettelte er sich vor allem, wie Dido, ein Stück Land, das seinen Namen trug — ein Wortspiel mit seinem eigentlichen Namen *Hyde* — *hide* — *Haut*. Er hatte seinem könig

lichen Herrn so manches Luftschloß gebaut, er selber wollte aber in einem solideren Gebäude wohnen. Geld nahm er, wo er es nur kriegen konnte; ja, der Teil der Geistlichen entging nur mit Not seinen Händen; — zugleich ein scharfer komischer Seitenhieb auf die Geistlichkeit wie bei Goethe und Heine. Der folgende Anwurf, daß Clarendon Steine von St. Paul's gestohlen habe, ist der ungerechteste, denn Clarendon bezahlte die zur Reparatur von *St. Paul's Cathedral* bestimmten Steine, die er für sich benutzte (Grosart). Er trieb Steuern ein und schwur, seine Patente nicht zurückzunehmen *"no, would the whole parliament kiss him behind"*. Da er außerdem den königlichen Steuereinnehmer zum Freund hatte, so war der Palast bald fertig, von einer Kuppel gekrönt, damit er angesichts der niedergebrannten Stadt sich seines Besitzes um so mehr freuen könne. Der Dichter findet die Lage des Gebäudes sehr praktisch, weil Clarendon durch *Hyde Park* hindurch leicht nach *Tyburn* kommen könne und auch der Stall nahe ist, damit er nicht weiter habe als ein Ochse, wenn er einst seiner Verbrechen wegen gleich einem solchen öffentlich am *St. James' fair* geröstet würde.

Auch in diesem Gedichte arbeitet Marvell viel mit Vergleichen; aber hier sind sie nicht unwillkommen, der ganze Witz liegt in einem gelungenen Vergleiche. Wieder legt er sich keine Schranken auf: Vergleiche aus der Zoologie — Eisvogel, Salamander, Ochsen — aus der Geschichte — Rhodope, Amphion, Dido, Pharao — kommen nebeneinander vor. Einzelne Stellen sind wohl absichtlich übertrieben und ungerecht, manche auch ziemlich derb, aber das Ganze wirkt erheiternd.

Marvell war freundlich genug, für das neue Haus auch eine Inschrift zu verfassen: *"Upon His House"*, die der glückliche Besitzer wohl weder bestellt hat noch anbringen ließ; in derselben wird es als die Gruft bezeichnet, die von den holländischen Geldern für seinen Vaterlandsverrat erbaut worden sei, in der die Gebeine des betrogenen Paulus, Bestechungen, Schandgelder etc. liegen. Formell ist das kurze Gedicht sehr schwach; es ist eben gar nicht ausgearbeitet; es sind ungleichtaktige jambische Zeilen $a\ \underset{3}{a}\ b\ \underset{4}{b}\ \underset{4}{c}\ \underset{3}{d}\ c\ \underset{4}{c}\ \underset{3}{d}$

Auch ein Epigramm *"Upon His*(-Clarendon's) *Grandchildren"* schrieb Marvell, das zum ersten Male bei Grosart abgedruckt ist: Clarendons Enkel sind die Kinder seiner Tochter Anne Hyde, Gemahlin des Herzogs Jakob von York; ein Sohn war gestorben, der andere dem Tode nahe und Marvell sieht darin ein gerechtes Opfer für Lady Denhams Geist, die von der eifersüchtigen Herzogin, eben Nan Hyde, mit Schokolade vergiftet worden sein soll.

Um dieselbe Zeit (1667) entstanden ist auch ein Gedicht, das wir eine pathetische Satire nennen können, die auch zu dem holländischen Kriege in Bezug steht, betitelt *"The Loyal Scot"* und geschrieben in *heroic couplets.* Es hat eine literarische Anknüpfung. Cpt. Douglas, der Held des Gedichtes, war bei Chatham auf seinem Schiffe von den Holländern verbrannt worden (12. Juni 1667). Sein Geist gelangt in die Unterwelt und dort wollen ihn die alten Heroen würdig begrüßen. Zu diesem Zwecke beauftragen sie den Geist des Dichters Cleveland[1]) (1630 bis 1659), der ein lateinisch-englisches Gedicht *"Rebellis Scotus"* geschrieben hatte, in welchem er die schottische Nation satirisierte, gleichsam zur Strafe und Buße dafür, den neuangekommenen Helden, der ja ein Schotte war, in Versen zu begrüßen. Diesem, also einem bekehrten Gegner, ist das Lob Douglas' in den Mund gelegt. Er beginnt mit der Preisung von Douglas' Schönheit, Jugend und Kühnheit und schildert nun seinen Heldentod. „Und dieser Held war ein Schotte! — Darum keine Feindschaft mehr zwischen England und den Schotten! Warum auch? Hat die Natur die beiden Länder so getrennt? Soll ein dazwischenfließender Fluß alles so scharf trennen, daß Feindschaft nötig ist? Wohnt an einem Ufer die Tugend und am andern das Laster? Nein, nicht die Natur macht eine Grenze, die Geistlichkeit ist es, die sie für gut findet. Alle Litaneien sind darum falsch, weil die Stelle fehlt: ‚Und erlöse uns vom Zorn des Bischofs'. Wenn auch Königreiche sich vereinen, die *Church* stellt sich immer in Opposition zur *Kirk.*[2]) Sie hetzen alle auf, um alle zu beherrschen.

---

[1]) *"Dictionary of Nat. Biogr.", vol. XI, p. 51.*

[2]) Auch bei Drummond findet sich ein Epigramm über die Feindseligkeit von *church* und *kirk (Poets of Great Britain, vol. IV, p. 689).*

Was das Meer vereint — England und Schottland —, das trennt ein Bischof. Es gibt doch nur zwei Nationen auf der Welt, die Guten und die Bösen, und diese sind überall vermischt. Drum soll ein König, ein Glaube, eine Sprache, eine Insel sein." Am Schlusse entschuldigt sich Cleveland-Marvell wegen seiner langen Ansprache und bittet Douglas, ihm seine frühere Satire zu vergessen. Dieser erwidert, daß er wegen seiner Aufrichtigkeit sein Freund sein wolle und warnt ihn nur, daß er, seine Verwandlung fortsetzend, nicht noch gar ein eifernder schottischer Presbyter werde.

Dieses Lobgedicht, in dem zugleich Marvells satirische Ader zum Ausdruck kommt, benutzt wie *"Tom May's Death"* das uralte Lukianische Motiv der Totengespräche, der Gespräche in der Unterwelt. Zugleich haben wir hier einen krassen Fall von Vermischung antiker und christlicher religiöser Vorstellungen, denn Cpt. Douglas sehnt sich beim Brande des Schiffes in den Himmel hinauf und dann kommt er doch in die elysischen Gefilde hinunter. Grosart bemerkt, daß aus dem abrupten Eingang des Gedichtes (Zeile 15: *"Not so brave Douglas..."*)[1]) hervorgehe, daß es ursprünglich nicht selbständig geplant war, sondern einen Teil der *"Instructions"* bildete. Ich wüßte aber nicht, an welcher Stelle der *"Instructions"* man dieses Gedicht und diese Anknüpfung *"(Not so . . .")* passend einschieben könnte. Deshalb glaube ich eine bessere Erklärung vorschlagen zu können: Ich halte die Worte *"Not so brave Douglas . . ."* einfach für eine direkte Anknüpfung an, respektive Widerrufung von Clevelands Satire *"Rebellis Scotus"*, die mit den Versen endigt:

*"A Scot, when from the gallows-tree got loose*
*Drops into Styx, and turns a Soland goose."*

Darauf paßt ganz gut aus dem Munde des zur Buße verhaltenen Dichters Cleveland das revozierende

*"Not so brave Douglas . . ."*

Das will ja offenbar auch Zeile 14 sagen.

In der Mitte des Gedichtes vergessen wir ganz, daß

---

[1]) Aitken, *"Poems"*, *p. 126,* druckt *"As so . . ."*, was keinen Sinn ergibt.

wir es mit einem gewissen Douglas zu tun haben, wir hören nur eine ganz allgemeine Apologie für die Einheit von England und Schottland sowie eine Verwünschung der alles trennenden Kirche. Die schönen Gedanken, die Marvell hier ausspricht, goldene Worte, hat er selbst nicht immer befolgt; erinnern wir uns seiner Satire gegen Holland und des Hasses gegen die Spanier. Aber jetzt wußte er, daß die Engländer, so wie die anderen Völker, selbst schuld waren an ihrem jeweiligen Erfolg oder Mißerfolg. Man wird es nicht als Indifferentismus ansehen, sondern als abgeklärten Standpunkt über den niedrigen Parteiungen, wenn er sagt:

*"The world in all doth but two nations bear:*
*The good, the bad — and these mixed everywhere."*

Die folgenden zwei Gedichte gehen auf ein Ereignis des Jahres 1671 zurück. Ein gewisser Colonel Blood versuchte die englische Königskrone aus dem Tower zu stehlen, um mit diesem Pfand in den Händen seinen vermeintlich oder wirklich zu Recht bestehenden Forderungen rückständiger Zahlungen aus dem Staatsschatz größeren Nachdruck zu verleihen. In der Verkleidung eines Geistlichen wäre ihm der Streich auch gelungen, wenn er nicht im letzten Momente abgestanden wäre, weil er den entgegentretenden Wächter nicht töten wollte.[1]) Diesem Vorfall widmet Marvell zwei Gedichte, ein englisches und ein lateinisches von je acht Zeilen, *"Upon Blood's Stealing the Crown"* in *heroic couplets* und *„Bludius et Corona"*, mit ziemlich übereinstimmendem Inhalt. Die Tat selbst bietet ihm nur den Hintergrund zur Satire gegen den Klerus. Die Pointe ist die, daß Bloods Streich gewiß geglückt wäre, hätte er mit dem Priesterrock auch die Priestergrausamkeit angenommen. Eine solche Kleinigkeit nähert sich natürlich einem Epigramm, mit welchem Titel man im 17. Jahrhundert auch noch längere Gedichte bezeichnete; hier ist das Wort schon wegen des *"Upon"* zu ergänzen. Auch ist eine Zweiteilung vorhanden, wie sie nach Lessing das Charakteristikum für das Epigramm ist.

[1]) Grosart, *vol. I, p. 383f.*

Zwischen 1670[1]) und 1674[2]), nach Grosart[3]) im Jahre 1673 geschrieben, ist die pathetische Satire "*Britannia and Raleigh*", gleichfalls in *heroic couplets*, aber mit sechs "*triplets*" an verschiedenen Stellen. Die Einkleidung ist, wie der Titel bereits vermuten läßt, ein Dialog, zwischen der personifizierten Britannia und dem großen Raleigh, der sich aber sehr einem Monolog nähert, indem Raleigh im ganzen nur zwölf Zeilen spricht. Ein dramatisches Element ist schon im Eingang nicht zu verkennen: eine Person tritt hilferufend auf, der Angerufene erscheint und fragt nach dem Grunde, und das bietet den Anlaß zur Erzählung. Dem Tone nach ist dieses Gedicht eines der stärksten, heftigsten; die Angriffe gegen den König, der aber teilweise noch immer als der Irregeführte hingestellt wird, gegen die Geistlichkeit, den Thronfolger, die Minister und Ratgeber, wie Lauderdale, sind so vehement, daß es ganz selbstverständlich ist, daß so etwas nicht gedruckt werden konnte. Die entflohene Britannia erzählt dem erscheinenden Raleigh von der Maitressenwirtschaft am Hofe, von der Ungerechtigkeit Karls, den sie umsonst durch Erinnern an die schottischen Revolutionen auf gute Wege zu bringen gesucht habe. Marvell droht also direkt mit Revolution und stellt eine Hinrichtung auch dieses Königs als nichts Unmögliches hin. Auch seinen Haß gegen die Franzosen, die den Hof korrumpierten, verbirgt er nicht. Bemerkenswert ist die Einführung von "*famed Spenser*", der auf Britannias Veranlassung in "*lofty notes*" *Tudor's blessed race* besingt und Karl die große Elisabeth zum Vorbild hinstellt. Wie Grosart meint, handelt es sich hier nicht um den großen Spenser in persona, sondern es soll eine Anspielung auf eine Satire jener Tage sein, in welcher Spenser oder sein Geist redend eingeführt worden war. Diese Form ist nichts Ungewöhnliches; auch Marvell führt den Geist eines Dichters redend ein — in "*The Loyal Scot*" und "*Tom May's Death*". Da uns aber nicht der mindeste Anhaltspunkt über die Existenz einer solchen „Spensersatire" vorliegt und Grosart seine

---

1) Grosart, *vol. I, p. 334, Anm.*
2) Weil der darin erwähnte Osborne nur bis 1674 diesen Titel führte, von diesem Jahre an aber Earl of Danby hieß.
3) Grosart, *vol. IV, p. 435.*

Vermutung durch nichts stützen kann, dürfen wir wohl annehmen, daß Marvell hier den großen Spenser selbst einführen will, ohne den Umweg einer solchen zeitgenössischen Satire. Die zeitliche Entfernung bildet für den Dichter kein Hindernis; auch „Raleigh" ist der Geist eines längst Verstorbenen, eine dichterische Lizenz. Für diese Ansicht spricht auch das Epitheton *„famed" Spenser,* das man eher dem wirklichen Spenser zulegen wird, als einer dichterischen Nachbildung. Spenser hat ja tatsächlich in der vierten Ekloge seines *"Shepherd's Calendar"* das Lob der Tudors, das heißt Elisabeths gesungen. Ein Bild, dem Größe nicht abzuleugnen ist, ist jenes, in dem Königin Elisabeths Regierung und ihr Ende mit *"a glorious setting sun"* verglichen wird, der die Blicke des Volkes von fern nachfolgen. Britannia hält dem König auch *"truth's mirror"* vor; aber eine Dame in französischem Kostüm kommt dazwischen und hält dem schon halbgewonnenen König nun Ludwig XIV. zum Muster vor, mit seiner Ränkepolitik. Grosart[1]) sieht in derselben eine Personifikation Frankreichs in Gestalt von Karls Schwester, der Herzogin Henriette von Orleans; doch brauchen wir kaum so weit suchen; die Dame dürfte eher eine, in jener Zeit in allen Literaturen, auch in der deutschen satirischen, vorkommende Personifikation des Macchiavellismus überhaupt sein, dessen Grundsätze diese Dame in lehrhafter Weise vorträgt, die freilich am besten von Ludwig XIV. und Mazarin befolgt worden sind. Auch in dem nicht von Marvell herrührenden, ihm fälschlich zugeschriebenen Gedicht *"Oceana and Britannia"* kommt ein Hieb auf Nicolo (= Nicolo Macchiavelli) vor. An Virgil erinnern uns die Zeilen 100 ff:

*"Three spotless virgins to your bed I'll bring"* etc., mit denen die Verführerin Karl, wie Minerva den Äolus, für sich gewinnen will. Der Hauptangriff richtet sich eigentlich gegen den Duke of York, den Schwiegersohn Clarendons, und Lauderdale. Wie bei den Gedichten für Lovelace, Hastings etc. schon hervorgehoben wurde, atmet dieses Gedicht förmlich Revolution, Umsturz und Republikanismus, als dessen Muster ihm *"the serene Venetian state"* erscheint,

---

[1]) *Vol. I, p. 334.*

wohin sich Britannia begeben will, um neue weise Lehren zu empfangen. Es ist denn doch zu willkürlich gehandelt, die eine Zeile (140) aus diesem Gedichte herauszuheben

*"'Tis godlike good to save a falling king"*

und, alles andere vergessend oder nicht achten wollend, das als einen Beweis für Marvells royalistische Gesinnung anzusehen, wie Grosart es tut. — Am Schlusse des Gedichtes findet sich ein Gedanke ausgesprochen, der in Gedichten des 17. Jahrhunderts öfters durchklingt, nämlich eine Aufforderung zum Zuge gegen die Türken und den Halbmond; für einen Engländer ist dieser Gedanke aber weniger naheliegend als für die deutschen politischen Dichter jener Tage.

Um die Wende der Jahre 1673/74, vielleicht direkt als Neujahrsgedicht gemeint, entstand *"A Historical Poem"*. Der Dichter vergleicht in diesem in fünftaktigen jambischen Reimpaaren abgefaßten Gedichte König Karl mit dem Sohne Kishs, des Juden, der in Verbannung lebte, bis das Volk ihn heimberief und, was mehr ist, ihm zugleich Geld schickte. Marvell führt wieder eine sehr aufreizende Sprache. Als Karl ins Land kam, nahm er gleich einem Untertanen sein Weib weg und machte sie zur königlichen Maitresse. Sein besserer Bruder starb, dafür blieb der böse James am Leben, der die schwangere Konkubine eines andern heiratete, Nan Hyde. Seuchen und Krieg suchten die Insel heim. Die Holländer flohen aber sofort vor dem schwarzen Tod und vor dem beulenentstellten Gesicht des Herzogs. Er macht ihm direkt den Vorwurf, London in Flammen gesteckt zu haben. Unter den Tudors blühte England; jetzt ist ein Weiberknecht König, dem die Bestochenen ihre eigenen Weiber und Töchter darbringen wie einem Moloch. In ebenso heftiger Weise wendet sich der Dichter nun den Priestern zu. *"Priests were the first deluders of mankind"*; sie sind stolzer als Luzifer und reden dabei der Welt ein, daß sie es sind, die gehorchen. Dann greift er die Ratgeber des Königs an; Lauderdale, Osborn und James mit seinen Römlingen tyrannisieren den König und das Land; den Letztgenannten, James, beschuldigt er sogar direkt des beabsichtigten Königs- und Brudermordes auf

römische Einflüsterung hin. Und er schließt mit der verzweiflungsvollen Frage: Wenn einer als Kronprätendent schon solches Unglück anrichten kann, was ist zu erwarten, wenn er selbst König sein wird?

Diese Aufzählung aller Schandtaten von der Heimberufung Karls an erinnert an die Pseudo-Marvellischen *"Royal Resolutions"*.[1]) Da Osborne Mitte 1674 Earl of Danby wurde, ist das Gedicht vor dieser Zeit geschrieben; andererseits starb Hyde 1673; nachdem sein Tod erwähnt wird, können wir das Gedicht, wie anfangs geschehen, um die Wende 1673/74 ansetzen. Um diese Zeit war auch der Haß gegen die Katholiken, Schotten und Irländer besonders heftig. Marvells Haß wäre bei dem sonst so konzilianten Manne fast unbegreiflich, wenn wir nicht bedächten, daß die Worte „Katholik", „Protestant", „Schotte" und „Ire" in jener Zeit viel mehr sagten als heute. Marvell ist auch nicht immer so friedlich gestimmt und leidenschaftslos wie in *"The Loyal Scot"*; er gibt hier die Vermutung, daß die Katholiken im Einverständnis mit James und Clarendon London in Flammen gesetzt hätten *("Great Fire")*, nicht nur hier übrigens, sondern auch andern Ortes, als sichere Tatsache.

Gelungenen Humor und Witz atmet in Ton und Inhalt die *"Ballad on the Lord-Mayor, and the Court of Aldermen, presenting the King and the Duke of York, each with a Copy of his Freedom, Anno Dom. 1674"*, bestehend aus achtzehn Strophen von anapästischem Rhythmus nach dem Schema: $(a\ a_2\ \bar{b}_3\ c\ c_2\ \bar{b}_3)$. Der historische Anlaß ist im Titel genannt. Der Dichter verspottet zuerst die Spießbürger, die zwar kein Geld haben um Brot zu kaufen und ihre vom Feuer zerstörten Häuser wieder aufzubauen, wohl aber für solche Speichelleckereien. Er wendet sich gegen den unwürdigen König, der so viele Schulden und Bastarde habe, für die London aufkommen müsse. Mit fast unbegreiflicher Nachsicht meint er schließlich, bis der König der Torheiten müde geworden, würde es vielleicht besser werden. Dann stellt er eine Reihe satirischer, höhnischer Fragen, was wohl die Schachtel enthalte, die dem Herzog James gebracht

---

[1]) Sieh Anm. S. 110 dieser Arbeit.

werde. Pillen für seine Krankheiten? Das wäre zu spät. Möglicherweise sei darin Hostie und Monstranze, das passe für ihn. Er begünstige eine französische Regierung und habe ein italienisches Weib und eine italienische (römische) Religion. Er meint endlich, den Londonern werde nicht zu helfen sein, bis sie ein zweites Mal abbrennen.

Wie ersichtlich, handelt es sich hier nicht nur um politische, sondern sehr stark um persönliche Satire. Der Hauptreiz liegt in dem lebhaften höhnischen Ton, den das Metrum ermöglicht.

Den Bezügen zufolge stammt aus dem Jahre 1675[1]) das Gedicht *"Nostradamus' Prophecy"*, in *heroic couplets* geschrieben. Hier ist die Einkleidung die, daß dem alten, sagenhaften Nostradamus Prophezeiungen in den Mund gelegt werden für die Zeit Karls II; ein dankbares, oft als Mittel der politischen Satire gebrauchtes Motiv, so noch bei Béranger, dem größten politischen Chansonnier, und seinem Übersetzer Chamisso. Die Prophezeiungen werden hier wie „ein Blatt von Nostradamus' eig'ner Hand" gegeben. Ohne jede Einleitung beginnt der Seher seine Rede, deren feierliches Pathos durch Alliteration am Anfang gehoben werden soll:

*"For faults and follies London's doom shall fix,*
*And she must sink in flames in sixty-six.*
*Fire-balls shall fly . . ."*

Er prophezeit also das „große Feuer", das damals den Papisten und Irländern in die Schuhe geschoben wurde.

Die Stadt werde sich zwar schöner als früher wieder erheben, bis zum Himmel, wo die Rache wohnt. Wenn ihre Richter sie verraten, wenn ihre Priester sie betrügen werden, wenn Schauspielerinnen (die Maitressen des Königs, Nell Gwynne, Moll Davis etc.) die Rolle von Königinnen spielen werden; wenn — nun folgen einige schauderhafte Verse über die Unzucht am Hofe, besser Verse über die schauderhafte Unzucht am Hofe —; wenn, geht es dann weiter,

---

[1]) Nach Grosart, *vol. I, p. 340;* der Chronologie nach gehörte dieses Gedicht also bedeutend später eingereiht, doch schien es unvorteilhaft, den stofflichen Zusammenhang der folgenden Gedichte zu unterbrechen.

die Banken ausgeraubt werden, kein Wort, kein Eid gilt, wenn den Königsstuhl ein schwatzender Betrüger einnehmen wird, den die Männer verlachen und die Weiber beherrschen; wenn einer Minister wird, der nur mit der Zunge umgehen kann, und einer — Lauderdale — das Haupt der Hierarchie, der früher schottischer Dissenter war; und wenn ein schurkischer Schatzmeister in einem Jahre sich reich und das Volk arm machen wird; und wenn ein englischer Prinz — James, Duke of York — die Engländer verachten und Franzosen ehren wird; wenn die Magna Charta nicht mehr gelten wird: — dann werden die Engländer einen größeren Tyrannen kennen lernen, als die Geschichte je aufzuweisen hatte, ihre Weiber werden seiner Lust preisgegeben sein und ihr Reichtum seiner Verschwendung und wie die Danaiden werden sie sich seinetwegen mühen, umsonst, denn er wird nie genug haben. Holland und Venedig werden sie dann um ihre Freiheit beneiden; diese preist Marvell ja auch in "*Britannia and Raleigh*". Und er schließt: Zu spät aber werden die Frösche einsehen, was sie sich selbst erbeten haben, und werden Jupiter wieder bitten, sie zu befreien; — also mit einer Anspielung auf die bekannte Äsopische Fabel.

Wir haben also die alte, ewige Klage über Karl, James etc., nur in neuer Form, der Form der Prophezeiung — natürlich von Dingen, die bereits Tatsache sind.

Wieder eine andere Form der Satire wendet Marvell in den nächsten drei Gedichten an, nämlich die Satire mittels eines Bildwerkes, einer Statue. Die ersten zwei druckt Grosart nach der Ausgabe von 1776 ab, die wieder auf Manuskripte Marvells zurückgeht, also authentisch ist.

Das "*Poem on the Statue in Stocks-Market*" besteht aus fünfzehn vierzeiligen, jambisch-anapästischen Strophen, mit einer geringen Anzahl von weiblichen Reimpaaren, die offenbar nur zufällig sind; die übrigen sind stumpfe Reimpaare.

Der Inhalt ist folgender: Als Sir Robert Viner aus unredlich gewonnenem Gelde in Stocks-Market ein Reiterstandbild des Königs Karl II. aufführen ließ, hielten das einige für eine edle Handlung. Nach Marvells Meinung war es vielmehr eine Bosheit, am Geburtstage des Königs

ein Ding zu enthüllen, das mehr einem Affen als einem König ähnlich sei, so daß die Marktweiber nebenan sich lustig machen, die auf ihren Körben viel graziöser reiten. Aber, meint er, ein Marktplatz, wo stets gefeilscht und gehandelt wird, sei sehr passend für den König, der auch immer schacherte und auch selbst verkauft wurde von seinen Untertanen. Diese Statue sei schmachvoller als alle holländischen Karikaturen, die aus Anlaß des Krieges erschienen. Nicht so sehr den Künstler als vielmehr den Stifter, Sir Viner, hält Marvell für den Schuldigen, da dieser seinen Lehensherrn so zum Hanswurst mache. Oder wollte er mit den bedeckenden Tüchern quasi den Mantel der christlichen Nächstenliebe über seine Fehler breiten? Sir Robert versichert zwar, daß der Bildhauer bereits an der Verbesserung arbeite. Aber der Dichter meint, das sei umsonst, denn den König könne kein Meißel mehr ändern. Versuchen möge man es immerhin, denn trotz allem sei er noch immer besser als sein bigotter Bruder, der Duke of York.

Nachdem die verspottete Statue am Geburtstage des Königs, also am 29. Mai, enthüllt wurde, wie es in dem Gedichte hervorgehoben wird, und da ferner am Ende vom Dezember und dem kommenden Frühjahr die Rede ist, so geht hervor, daß dasselbe im Herbst 1672[1]) (eventuell 1673) geschrieben ist. Die Satire liegt in den abwechselnden Bezügen auf das Bild und auf den wirklichen König; so wenn er zum Beispiel sagt, der Bildhauer ist daran, den König (in effigie) auszubessern und dann bemerkt, so ein König (Karl II. in persona) sei nicht mehr zu ändern; gegenüber dem späteren "*Dialogue between the two horses*" ist die Satire hier noch ziemlich milde und nur indirekt gegen den König gerichtet.

Dasselbe ist der Fall in "*The Statue at Charing-Crosse*", in demselben Versmaß, aber in gekreuzten Reimen geschrieben. Diese Statue ist die Karls I., die der Dichter zum Gegenstande nimmt, bevor sie enthüllt wurde. Er knüpft zwar an die Statue an, aber nicht gegen den hingerichteten König Karl I. wendet er seine

---

[1]) Vgl. Aitken, „*Satires*", *p. 166,* Hinweis auf Bericht der *London Gazette* für 30. Mai 1672.

Satire, in edler Befolgung des *"De mortuis nil nisi bene"*, sondern gegen den Errichter Lord Osborne-Danby und nebenbei gegen Karl II. und den Hof. Er vergleicht ihn mit den Personen der italienischen Stegreifkomödie, mit Skaramuz und Policinell, dem Prahlhans und der lustigen Person, so mit einem Worte seinen Charakter zeichnend. An die Umgebung anknüpfend frägt der Dichter sich, warum Charing-Cross schon so lange mit Brettern verschlagen, abgesperrt sei, und stellt Vermutungen an, was hinter den Planken gebaut werde. Eine Bühne kann es wohl kaum werden, denn für den König, der so gern Skaramuz oder Policinell spielt, sei Whitehall ein schöneres Theater. Für eine Uhr passe der Platz deshalb nicht, weil es dem Hofe gewiß unangenehm wäre, einen Maßstab der so schlecht angewendeten Zeit in solcher Nähe zu haben. Endlich errät der Dichter das Richtige: die Figur des toten Königs soll hier zu Pferde zu sehen sein. Glaubt vielleicht Schatzmeister Danby, daß die Untertanen, denen die Zahlungen eingestellt wurden, durch den Anblick eines Königs entschädigt werden? Er wollte sich wohl nur nicht von seinem Schwager beschämen lassen, der zu Stocks-Market eine Statue aufstellen ließ, drum läßt er hier am Fleischmarkt auch eine errichten, vielleicht um auf die Schlachtbank der Parlamentarier anzuspielen. Daß die Vollendung so lange dauert, scheint Marvell begreiflich bei einem Manne, der bereits zweimal das Parlament vertagte; er vertagt eben jetzt auch den König. Dann schildert Marvell an einem drastischen Beispiel die Machinationen der Geldbeschaffung und Stimmenwerbung durch Bestechung der Abgeordneten. Am Schlusse gibt er den Rat, man möge bei der Aufstellung darauf achten, daß die Statue das Gesicht nicht dem Palaste von Whitehall zuwende; denn wenn auch von Erz, würde es sie doch kränken, einen so mißratenen Sohn stets im Auge zu haben.

Der Witz besteht also wieder darin, daß von der Statue Dinge ausgesagt werden, die nur von lebenden Menschen gesagt werden können. Dieses Gedicht ist natürlich später entstanden als das frühere, da die Statue zu Stocks-Market in Strophe 8 dieses letzten Gedichtes als schon vorhanden erwähnt wird, aber auch nicht viel später, da 1676 schon

beide Statuen fertigstanden und im Gedichte die zweite als nicht vollendet vorgeführt wird.[1])

Das dritte und letzte Gedicht, das an Statuen anknüpft, ist der äußerst interessante *"Dialogue between two Horses"*, wohl die beste Satire Marvells überhaupt. Sie zerfällt eigentlich in drei Teile: 1. *"The Introduction"*; 2. *"The Dialogue"*; 3. *"Conclusion"*.

*"The Introduction"* gibt uns eine Rechtfertigung dieser köstlichen Einkleidung, zwei Pferde über ihre Herren sich unterreden zu lassen. Das Sprechen der Tiere nimmt offenbar von der Tiersage seinen Ausgang, wo diese zugelegte Fähigkeit schon manchmal zu satirischen Seitenhieben benutzt wird, aber noch nicht die Hauptsache ist. Redende Tiere, aber in allegorischer Bedeutung, finden wir ja in *"Hind and Panther"*, in *„Fuchs und Lamm"*, *"Eule und Nachtigall"* etc. und noch früher. Mir ist aber kein Fall erinnerlich, wo zwei Pferde auftreten würden, sei es in der englischen oder einer andern Literatur. Dagegen hat Cervantes ein „Zwiegespräch der beiden Hunde" geschrieben, ebenso Burns in späterer Zeit. Dunbar führt sich selber einmal als alten Grauschimmel ein.[2]) Marvell nun erzählt: In profanen sowohl als in heiligen Berichten lesen wir von Tieren, die artikulierte Worte ausgesprochen haben; Elstern und Papageien können reden, auch Statuen und Bilder haben schon gesprochen. Er zitiert Livius und die Geschichte des Phalaris von Akragas, Friar Bacons sprechenden Kopf und den Esel des Propheten Balaam. Zu Rom und Delphi gaben Steine und Waffen Antwort. Heutzutage noch haben die frommen Katholiken Heiligtümer, welche sprechen. Warum sollen also nicht die Unterredungen zweier lebloser Pferde Glauben finden? Dann nennt er die Pferde, die er meint, nämlich die der Statuen von Wool-Church und Charing-Cross, die, wie in den früheren Gedichten erwähnt wurde, von Lord Danby und Sir Robert Viner errichtet wurden. Er begründet die Unterredung: Als die beiden Fürsten, des langen Sitzens

[1]) Vgl. Brief Marvells vom 24. Juli 1675: *". . . . does not yet see the light."*

[2]) *William Dunbar. Sein Leben und seine Gedichte.* Von J. Schipper. 1884. S. 278.

müde, sich nachts herabbegaben und inkognito fortstahlen, fanden sich die zwei Rosse, der eherne Hengst und die weißmarmorne Stute, nach gegenseitigen Komplimenten zu folgendem

"*Dialogue*" zusammen. Es beginnt nun eine Art *serventois*. Die Pferde sprechen alternierend, eines über Karl I. und eines über Karl II. Von dem letzteren heißt es, daß er sich "*Defender of the Faith*" titulieren läßt und doch gar keinen Glauben hat. Die Pferde raisonnieren über des Königs Schulden, die herabgekommene Flotte, die Undankbarkeit der Stuarts, die Maitressen des Königs, die Feilheit des Parlamentes. Sie charakterisieren ihre Reiter dadurch, daß sie sich gegenseitig erzählen, wohin dieselben jetzt gegangen sind: der eine ging, Bischof Laud zu besuchen, der andere, einen Schreiber zum Hahnrei zu machen. Karl I. war ein verzweifelter Fechter für Mitra und Stola; aber auf dem Schafott wurde er von den feigen Schurken, für die er kämpfte, im Stiche gelassen. Karl II. hingegen fechte nur für seine Vetteln. War Karl I. ein blindwütiger Löwe, so ist Karl II. ein geiler Bock; beide sind schlecht genug. Aber Nero sei doch dem Sardanapal vorzuziehen. De Witt und Cromwell waren wackere Männer, obwohl sie Feinde waren; das eine Pferd sagt (Vv. 156—158):

*"I freely declare it, I am for old Noll.*
*Though his government did a tyrant resemble,*
*He made England great and his enemies tremble."*

Das ist wieder eine hochwichtige Stelle, sie zeigt uns Marvell im besten Lichte, beweist seine Unbefangenheit und Vorurteilslosigkeit und reiht sich würdig der Stelle über Karl I. in der "*Horatian Ode*" an. — Dann sprechen die zwei Pferde über ihre Erwartungen oder vielmehr Befürchtungen von Seite James', Duke of York, wenn er einst zur Herrschaft kommen würde. Ihr Resumé ist: „Nie werden die Dinge besser werden, bevor nicht die Herrschaft der Stuarts zu Ende sein wird." Damit schließt prägnant das Gedicht, das heißt der Dialog. Angehängt ist noch die

"*Conclusion*", in der der Dichter selbst das Wort ergreift: Wenn zu Rom die Tiere sprachen, bedeutete das schreckliche Ereignisse. Das werde auch für England der

Fall sein. Dann folgt eine äußerst gelungene, aber sehr laszive Stelle über das Benehmen der beiden Pferde. Der Schluß hat ein reines Augenblicksgepräge, er bezieht sich auf ein Edikt Karls II., das die Schließung der Kaffeehäuser, als Orte politischer Diskussion, anordnete und fordert die Aufhebung desselben.

Aus diesem Schlusse hat Grosart die Abfassungszeit des Gedichtes genau festgestellt: Das Edikt wurde am 29. November 1675 erlassen und am 8. Jänner 1676 bereits zurückgezogen. Daher muß das Gedicht zwischen diesen zwei naheliegenden Punkten abgefaßt sein. Diese Zeitbestimmung ist gewiß richtig, nur hat die scharfe Grenze nach rückwärts (29. November) nicht für das ganze Gedicht, sondern bloß für die "*Conclusion*" Geltung. Es springt in die Augen, daß "*Dialogue*" und "*Conclusion*" in einem sehr lockeren Zusammenhang stehen; ja, nach dem so prägnanten Schlusse des Dialogs "*When the reign of the line of the Stuarts is ended*" wird die Wirkung durch die "*Conclusion*" nur geschwächt. Wir können daher mit Sicherheit annehmen, daß der Dialog, ohne die "*Conclusion*", zuerst als selbständiges Gedicht verfaßt ist, an das aus Anlaß des provokanten Kaffeehaus-Ediktes später, freilich nicht viel später, noch die "*Conclusion*" ohne jeden inneren Zusammenhang angehängt wurde.

Das Gedicht trägt in der Überlieferung der verschiedenen Drucke hinter dem Titel die Jahreszahl „1674", die auch Grosart abdruckt. In der Anmerkung erklärt er auf Grund seiner erwähnten Berechnung diese Angabe des alten Druckes für unrichtig. Allerdings habe ich auch bei einem Gedichte eines andern Dichters jener Zeit, das mit dieser Statuenfrage zusammenhängt, das Datum „1674" nach dem Titel angegeben gefunden; es ist Wallers Epigramm "*On the Statue of King Charles I. at Charing Cross, in the year 1674*".[1]) Erklärlich ist diese zweimalige unrichtige Angabe nicht; dennoch müssen wir uns für die Berechnung Grosarts entscheiden; es ergibt sich also: 1. Abfassungszeit des Gedichtes auf die „Statue zu Stocks-Market": Herbst 1672 (S. 101 dieser Arbeit); 2. Abfassungszeit des Gedichtes auf die „Statue zu Charing-Cross":

[1]) *Poets of Great-Britain, vol. V, p. 496.*

zweite Hälfte 1675 (S. 103, Anm. 1, dieser Arbeit); 3. Abfassungszeit des „Dialogs der zwei Pferde“: Ende 1675, und zwar speziell die “Conclusion” zwischen 29. November 1675 und 8. Jänner 1676 (vorige Seite).

Über die Bedeutung dieses interessanten Gedichtes für die politische Beurteilung Marvells wurde schon gelegentlich der Widerlegung des „Royalismus“ auf Seite 13 gesprochen. In der Einleitung kommt des Dichters allgemeine Bildung und Belesenheit zum Ausdruck; er kennt die abergläubischen Gebräuche bei den Griechen, Römern, Juden, Christen und verfolgt sie durch die ganze Weltgeschichte bis herauf in seine eigene Zeit; er kennt Livius so gut wie die mittelalterlichen katholischen Mirakeln. In erster Linie richtet sich seine Satire hier gegen Karl II. und dessen Bruder James. Die Sehnsucht nach den Tudors spricht sich in keinem Gedichte so heftig aus wie hier; während die feilen zeitgenössischen Dichter, wenn sie auch nicht blind waren für den Unterschied, von den Tudors schwiegen und die Stuarts priesen. In der “Conclusion” sehen wir, daß auch Marvell nicht frei ist von den Derbheiten seiner Zeit; eine Tatsache, die ihn natürlich für den heutigen Engländer a priori ungenießbar macht; während wir, ohne Lob dafür zu finden, bedenken, daß auch ein Goethe, derselbe Goethe, der hohe Oden und Hymnen und duftigste Lyrik schrieb, verschiedene nicht „salonfähige“ Stellen im „Faust“ und etwas Ähnliches wie Marvell in Nr. 4 der “Politika” und den „Beruf des Storches“ schrieb — um nur einiges zu nennen.

Formell besteht das Gedicht aus vierzeiligen Strophen, aus viertaktig-jambisch-anapästischen Reimpaaren, mit männlichen und weiblichen Reimen, worüber mehr im Abschnitt „Metrik“ gesagt wird.

Die Satiren Marvells wurden nun im Zusammenhang betrachtet. Wir haben gesehen, daß Marvell wirklich, wie Grosart sagt,[1]) den Sarkasmus des Aristophanes, den Stachel des Juvenal und den beißenden Witz des Terenz vereinigt.

So uneingeschränktes Lob wird den Satiren unseres Dichters freilich nicht von allen englischen Kritikern zu

[1]) *Vol. I, p. XXVI.*

teil. So sagt Benson[1]) von ihnen, sie seien *"of the coarsest kind"*, obwohl er auch zugibt, daß sie schöne Stellen enthalten. Chambers sagt in seiner Besprechung von Aitkens Ausgabe in der *"Academy"*,[2]) daß sie kein Gegenstand sind, bei dem man gern verweilt, während Aitken (p. LVIII) sehr gut von Marvell spricht. Birrell tadelt die inhaltliche und formelle Rauheit wiederholt, doch findet auch er „großes Vergnügen"[3]) an Marvells Satiren. E. Gosse[4]) hält den Dichter für einen Schüler Clevelands in der Satire und Henry Rogers[5]) spricht ihnen politische Bedeutung zu. Mary Russell Mitford[6]) erinnert an das Lob Swifts, der Marvell auch nachahmte. Gegen den Vorwurf der Gemeinheit oder Bösartigkeit nimmt G. Dawson[7]) den Dichter in Schutz; er sagt ganz richtig, Satiren sind nur dann verdammenswert, wenn sie gegen Gutes gerichtet sind; Marvell aber wendet sich gegen das wirklich Schlechte. Auch dürfen wir Marvell, den Dichter des 17. Jahrhunderts, nicht nach den Anstandsregeln des 20. Säkulums richten, die er nicht kannte.

Es sind nun noch einige kleinere, nicht satirische Gedichte zu erwähnen, die, wenn auch in dieser Periode entstanden, doch das durch den Titel „Satiren" bezeichnete Gepräge derselben nicht zu ändern vermögen.

Die beiden folgenden Gedichte beziehen sich auf zeitgenössische Dichter. Das erste ist ein wenig bedeutendes Gedicht „*In Eunuchum Poetam*", die Person ist uns nicht bekannt. Marvell tröstet den Ungenannten, er brauche sich nicht unfruchtbar zu nennen, wenn er auch nicht Anteil habe an den Freuden und Leiden der Ehe; er umarme und befruchte dafür die neun Musen und seine Verse seien die Kinder dieser Vereinigung.

Das andere Gedicht ist Marvells bekanntestes, wenn auch nicht bestes; es sind die in der Ausgabe von 1674 zum ersten Male Miltons großem Epos vorange-

[1]) *"Essays", London 1896, p. 87.*
[2]) *Vol. 42, p. 230ff.*
[3]) *p. 230f.*
[4]) *"From Shakspere to Pope", Cambridge 1885, p. 192, 211—221.*
[5]) *"Essays, Critical and Biographical", London 1874, vol. 1.*
[6]) *"Recollections of a Literary Life", London 1852, vol. III, p. 250ff.*
[7]) *"Biographical Lectures", London 1886, p. 89.*

druckten Verse *"On Paradise Lost"*, eine der wenigen zeitgenössischen Würdigungen dieses Werkes. Das Gedicht ist zu bekannt aus den Ausgaben Miltons, als daß sein Inhalt hier wiedergegeben werden müßte. Seinen Wert erhält dieses Empfehlungsgedicht durch den Umstand, daß Marvell hier in einer Zeit zu Milton steht, in der niemand von ihm weder politisch noch poetisch wissen wollte. Andererseits wäre dieses Empfehlungsgedicht heute so vergessen wie alle seinesgleichen, wenn es eben nicht das *"Paradise Lost"* wäre, das empfohlen wird. Interessant ist es wegen Marvells theoretischer Stellungnahme für Miltons reimlosen Vers: charakteristisch genug ist, daß dieses Lob der Reimlosigkeit in gereimten Versen, fünftaktigen jambischen Reimpaaren, gesungen wird, von einem Dichter, der in seiner Praxis nie einen reimlosen Vers schrieb. So stehen sich Theorie und Praxis diametral gegenüber. Er gibt ja selbst zu: *"I, transported by the mode . . ."*. Rühmenswert ist die Bescheidenheit, mit der sich Marvell selbst nicht zu den Dichtern rechnet, zu den wirklich großen nämlich, durch die Unterscheidung

*"The poets tag them, we for fashion wear"*.

Eine poetische Leistung ist das Gedicht ja auch wirklich nicht und Benson spricht direkt von *"awkward and ugly lines"*.[1])

An die Schlußverse von Marvells Empfehlungsgedicht anknüpfend, sagt Masson in seiner Ausgabe Miltons,[2]) man sehe daraus, wie der Reim für den Dichter wirklich nur ein Zwang sei, indem Marvell genötigt ist, auf *"offend"* einen Reim zu suchen und deshalb statt eines besser passenden Wortes *"commend"* nehmen muß; daraus ersehe man die Superiorität des reimlosen Verses Miltons. — Etwas Wahres ist gewiß daran, nämlich an der ersten Hälfte der Behauptung; ansonsten reizt sie zum Widerspruch; denn es wurde schon von vielen beobachtet, daß trotz der Reimlosigkeit auch Milton oft des Metrums wegen sich zu überflüssigen Verbreiterungen und Wiederholungen hat verleiten lassen. Vers, ob mit oder ohne Reim, ist eben nicht Prosa.

[1]) *Essays by* A. Chr. Benson, *London 1896, p. 85.*
[2]) Massons *Milton, Bd. III, S. 110.*

Das Gedicht Marvells enthält scharfe Ausfälle auf Dryden, den er als *Town-Bayes* verspottet. Dryden hatte nämlich, angeblich nach eingeholter Erlaubnis, Miltons "*Paradise Lost*" dramatisch in Szenen zerlegt als "*The State of Innocence*" (1674), ein Drama, das allerdings nicht aufgeführt wurde. Grosart versucht noch eine andere Deutung des "*Town-Bayes*", worauf bei Besprechung der Stellung Marvells zu anderen Dichtern zurückzukommen sein wird.

Als vorletztes Gedicht ist eine Grabschrift zu erwähnen, in viertaktigen jambischen Reimpaaren geschrieben, deren Datum und Person wir nicht ermitteln können. Sie ist für eine Dame verfaßt und atmet scheinbar wirkliches Gefühl. "*An Epitaph upon . . .*" ist die Bezeichnung in den Ausgaben. In Wirklichkeit haben wir uns die Sache so vorzustellen, daß auf dem Grabstein oben der Name der Verstorbenen steht und dann unmittelbar das Gedicht; denn dieses beginnt: "*Enough; and leave the rest to Fame*", das heißt also: es genügt, den Namen zu nennen; ihr Name ist Lob genug. Zu sagen, daß sie in einem so lockeren Zeitalter als reine Jungfrau lebte und in der Zeit, wo das Laster ein Ruhm war, sich ihrer Tugend nicht schämte — das alles ist wahr, aber bedeutungsvoller ist, daß sie tot ist!

Ähnlich, wie wir schon öfters gefunden haben, daß Marvell das Lob maskiert, geschieht es auch hier, indem er sagt, es sei gar nicht nötig, das und das zu sagen, und es dabei doch sagt.

Einige lateinische Epitaphien, die wahrscheinlich von Marvell herrühren, aber nicht sicher, sind ganz in der herkömmlichen Art der Durchschnittsgrabschriften der Zeit, bestellte Gelegenheitsware, die nicht zur Dichtung gerechnet werden kann. Grosart druckt sie auch gar nicht ab, dagegen finden sie sich in der anonymen Ausgabe, wahrscheinlich nach der von mir nicht benutzten Ausgabe von 1776, sowie in den "*Miscellaneous Poems*" by A. Marvell, *London 1681,* die ich in Oxford einsah.

Dem Datum nach das letzte oder letzterhaltene Gedicht Marvells ist ein lateinisch-satirisches, betitelt „*Scaevola Scoto-Britannus*", das Grosart ins Englische übertragen

hat. Die Veranlassung war der mißlungene Mordanschlag eines schottischen Fanatikers auf den verhaßten Erzbischof Sharp im Jahre 1668. Der Täter, James Mitchell, wurde eingekerkert, entfloh, wurde wieder festgenommen und nach langer Haft 1678 zur Tortur gebracht, die er mit großer Festigkeit ertrug, weshalb ihn Marvell hier als zweiten Scävola feiert. So wie der römische Scävola den Tyrannen Porsena schreckte, so schreckte der schottische Scävola den Tyrannen Sharp; auch er habe Dreihundert hinter sich, die ausführen werden, was ihm nicht gelang, wenn der Tyrann nicht nachgibt.

Aus den Daten der Ereignisse geht hervor, daß das Gedicht in der ersten Hälfte des Jänners 1678, also im Todesjahre Marvells, geschrieben ist.

Fälschlich sind in den Ausgaben Marvells seit der Thompsons mehrere Gedichte aufgenommen, die nicht von Marvell herrühren können. Von dreien — *"Hodge's Vision from the Monument"*, *"Oceana and Britannia"*, *"Royal Resolutions"* — weist Grosart[1]) unwiderleglich nach, daß sie, zufolge enthaltener Bezüge auf Ereignisse nach Marvells Tode, sicher nicht von diesem herrühren können; während einige andere zwar Satiren auf Ereignisse früherer Zeit sind, deren Autorschaft aber Marvell wohl nur deshalb zugeschrieben wurde, weil er an anderen Stellen dieselben Ereignisse satirisiert. Nachdem es aber in jener Zeit anonyme Satiren in großer Anzahl gibt, sind wir nicht berechtigt, diese ohne weiteren Anhaltspunkt Marvell zuzusprechen. Manchmal tut es einem wirklich leid, so besonders bei der köstlichen Satire *"Royal Resolutions"*,[2]) die ganz in moderner „Serenissimus"-Manier gehalten ist. Natürlich müssen wir von einer Besprechung dieser Gedichte abstehen.

Damit ist die Betrachtung von Marvells sämtlichen poetischen Werken beendet.

---

[1]) *Vol. I, p. LVIII—LXIV.*

[2]) Gedruckt bei Grosart, *vol. I, p. 431,* und bei Aitken, *"Satires", p. 216.*

## II. Systematischer Teil.

Im bisherigen ersten Teile der Arbeit wurde versucht, Marvell durch Einzelheiten verständlich zu machen und nahezubringen. Im zweiten Teile soll versucht werden, das Gefundene in ein System zu bringen, die Fäden aufzuzeigen, mittels deren er mit seinem Jahrhundert zusammenhängt und worin er sich von seinen Zeitgenossen unterscheidet.

### Literarhistorische Stellung.

Andrew Marvell war ein Dichter zu einer Zeit, die der Dichtung nicht günstig war, obwohl eine beträchtliche Anzahl von Dichtenden in ihr lebte, der Zeit der Revolution und der Restauration. Es war die Zeit, wo politische und religiöse Gegensätze dem Bürger die Waffen in die Hand drückten, wo der starre Puritanismus sich zum Vertreter des Geistes Gottes machte und jeden, in dem der „Geist“ nicht war, als Feind betrachtete, dem er sich als harter Gegner in der Tat zeigte; der ein morsches Königtum niederwarf, dessen vielleicht nicht schuldigstes Opfer König Karl I. war; die Zeit, in der aus dem einfachen Landmann Cromwell das Haupt der englischen Republik wurde, das fremde Völker fürchteten, aber auch ein Haupt, das die untergebenen Glieder mit Willkür beherrschte; die Zeit, welcher dann nach dem in Heuchelei und Frömmelei ausgearteten, bald verfallenen Puritanismus die Reaktion der Zügellosigkeit, Unzucht und Frivolität, auch des Witzes zwar, folgte, die der zurückgerufene Karl II. als französische Mode mit nach England brachte, der nur zur rechten Zeit starb, um vielleicht dem Schicksal seines Vaters zu entgehen, durch das er sich nicht warnen ließ, bei dem das sprichwörtliche *„Cherchez la femme“* die Setzung in den Plural verlangt, da zahlreiche Maitressen den König beherrschten, die wieder von Nebenakteuren gelenkt wurden: ein Puppentheater, bei dem dem Volke die Tränen in die

Augen kamen; dazu Krieg, Feuer, Pest; die richtige Vorbereitung, mit einem Wort, zur zweiten, unblutigen *"glorious rebellion"*, die bald darauf über seinen Nachfolger Jakob hereinbrach, der schon als Duke of York genug getan hatte, um sein Schicksal zu verdienen.

Das war die politische und religiöse Signatur der Zeit, ein aufreibender Kampf im Inneren, zu dem noch Kämpfe im Ausland hinzukamen.

Die soziale Konstellation war dem entsprechend: Auch in der Gesellschaft zuerst die Herrschaft des ehrlichen, aber plumpen Puritanismus, dessen zweites Wort immer Gott war; dann die Herrschaft der „Kavaliere", bei denen stets eine geistreiche Phrase und eine Zote abwechseln. — Die Extreme folgen einander.

Und nun zum literarischen Ausdruck der Zeit:

Der bekannteste dichterische Name jener Periode ist der Miltons. Aber wir können ihn nicht zum Maßstab der Zeit und zum Maßstab für Marvell machen. Denn, wenn wir den Namen John Milton hören, so denken wir unwillkürlich an den Dichter des *"Paradise Lost"*, den englischen Klopstock, — und Marvell war kein religiöser Dichter. Er hat etwas mit dem jungen Dryden gemeinsam, aber Dryden ist vor allem Dramatiker. So müssen wir Marvell, da es sich hier nur um Lyrik handelt, an der Menge der geringeren Dichter neben und nach Milton messen, den „Kavalieren", wie sie Bleibtreu im ersten Bande seiner bekannten Literaturgeschichte nennt, — Hervorbringer einer Menge von fingierten Liebesliedern in der pastoralen Mode und einer erdrückenden Masse von Gelegenheitsdichtungen. Diese sind, vom Theater abgesehen, der literarische Ausdruck der Zeit. Wir können, wohlgemerkt, Marvell an ihnen messen; wir können ihn aber nicht unter sie zählen. Er war weder ihr Freund — in politischer Beziehung; noch ihr Schüler — in poetischer Beziehung.

Wenn wir die Zeit als eine endlose Wellenlinie ansehen, indem jedes Prinzip nach Erreichung der Kulmination verflacht und dem nächsten, heranreifenden, Platz macht und so fort, so können wir sagen, daß Marvell zugleich auf zwei Wellenbergen steht; das heißt, einerseits ist er noch Puritaner, wenn auch nicht im finstersten Sinne

des Wortes, in seinem ehrlichen, geraden, rechtlichen Sinne; und andererseits, mit Bezug auf die formelle Seite, ist er, wenigstens eine Zeitlang, ein Kind der jüngsten Zeit, ein Dichter der tändelnden, schäferlichen Mode und ein Satiriker. Eine seltsame Kombination, von der mir kein zweites Beispiel bekannt ist — von Miltons "*Minor Poems*" aus dem angeführten Grunde abgesehen.

Zahlen sprechen. Wir haben von Marvell

25 Liebesgedichte und Reflexionsgedichte, darunter 13 in Schäfer- oder idyllischer Einkleidung,

10 Gedichte an bestimmte Personen, darunter 2 in Schäfereinkleidung,

3 commendatory poems,

2 literarische Satiren und

15 politische Satiren.[1])

Die Hauptmasse also Mode-(Schäfer-)Dichtung und Gelegenheitsgedichte, ergo ein Kind der Zeit, ein Renaissancedichter, à la Drayton, Carew, Suckling, Browne, Fletcher, Crashaw, Donne, Cowley, Waller, Denham, in welcher Reihe ja auch, freilich nur sozusagen im „Nebenfach", Ben Jonson schon, dann Milton und Dryden mittaten.

Aber Marvell ist nicht der Schüler eines dieser; er steht nicht unter deren Einfluß, sondern unter demselben Einfluß, unter dem diese schon standen, nämlich dem Einflusse der internationalen, in erster Linie der italienischen Renaissancedichtung, die wieder von der antiken Richtung abhängig ist; die Richtung des sogenannten Marinismus also, die in Deutschland durch den „Schwulst" der zweiten Schlesier vertreten ist, deren Hauptkennzeichen *a)* die pastorale Einkleidung, *b)* das Kunstmittel der *concetti* sind; eine Fortsetzung des Euphuismus, der eigentlich nicht viel älter ist und schon alles im Keime enthält.

Von bleibendem Wert ist freilich diese Renaissancedichtung nicht gewesen, diese Liebeslieder stehen trotz des aufgebotenen riesigen Apparates unendlich weit hinter den schlichten, ergreifenden der mittelenglischen Zeit zurück; aber so wegwerfend dürfen wir sie doch nicht behandeln,

[1]) Die drei Teile der "*Instructions to a painter*" nur als ein Gedicht gezählt; die lateinischen Gedichte sind nicht miteinbezogen.

wie es Bleibtreu tut; die guten Leute können ja nichts dafür, daß sie in einer Zeit lebten, wo die Mode ihnen so diktierte; und der Mode entgegentreten konnten sie nicht. Auch Milton, neben Cromwell der starkgeistigste Mann der Zeit, hat das nicht vermocht; erst im Alter, von der Welt abgeschlossen, hat er es versucht. Die Renaissancemode war eben allmächtig, nicht nur in der Literatur, auch in der Architektur der Häuser von außen, in den geschnörkelten Möbeln innen, in den Gartenanlagen, in der Tracht der Leute, überall finden wir sie. Was Marvell speziell anbelangt, so ist er, der nirgends die Extreme liebt, auch hier kein Extremer; dem war seine klare, nüchterne Natur entgegen; er macht die Mode gezwungen mit; so ist er auch in den *concetti*, dem Unding, das auch er nicht abstreifen kann, doch viel mäßiger als zum Beispiel Cowley, Donne und andere.

In erster Linie haben wir bei Marvell den Einfluß Horazens. Der Grundgedanke seiner ländlichen Gedichte ist das bekannte „*Beatus ille qui procul negotiis . . .*“ (in “*Appleton-House*”, “*Hortus*”, “*The Garden*”, “*Ros*” und vielen anderen). Demselben Gedanken folgend, übersetzt er auch, gleich Cowley, die Chorstrophe „*Stet quicunque volet . . .*“ aus Senecas “*Thyest*”. Ohne gegenseitige Abhängigkeit geht dieser Gedanke auch durch ähnliche Dichtungen seiner ungefähren Zeitgenossen Donne, Ben Jonson, Milton („*Il Penseroso*“), Cowley, Waller, Denham (“*Cooper's Hill*”: “*. . . Happiness of sweet retired content*”) und erreicht in Pope einen Höhepunkt.

Ein anderer, unendlich oft variierter Gedanke ist das Horazische „*Carpe diem!*“, am schönsten ausgedrückt in dem launigen, schalkhaften Gedichte “*To his coy mistress*”, — auch wieder bei den genannten Dichtern zu finden, besonders bei Waller.

Das „*Ars longa, vita brevis*“ nach Hippokrates und Horaz fanden wir sogar wörtlich in der Schlußzeile des Gedichtes „auf den Tod des Lord Hastings“:

*“Art indeed is long, but Life is short.”*

Das lateinische Gedicht „*Ad Regem Carolum*“ nennt sich selbst eine „Parodia“ auf Horazens „*Ad Augustum Caesarem*“, *Carm., I, 2.*

Auch in den Episteln ahmt er Horaz nach, zum Beispiel „*Epistola Doctori Ingelo . . .*“ und „*Doctori Wittie*“.

Also Horaz auf allen Linien; halb auf dessen Rechnung, halb auf die des Landaufenthaltes zu Nun-Appleton zu setzen ist der *“out of door”*-Charakter seiner Poesie, den viele Engländer hervorheben.[1])

Dann finden wir auch den Einfluß Virgils: Wie in der „Äneide“ Minerva dem Äolus eine reine Jungfrau verspricht, um ihn für ihre Pläne zu gewinnen, so verspricht die Personifikation des Macchiavellismus dem König Karl *“three spotless virgins”*. Auch die Figur der Fama, die ihre Backen schwellt, malt er nach Virgil.

An Homer erinnert die Stelle im *“First Anniversary”*, wo das Benehmen der den Führer abschleudernden Rosse geschildert wird.

Einflüsse Catulls sind zwar nicht so mit den Händen zu greifen, finden sich aber in Marvells Liebeslyrik wie in der ganzen Renaissance, besonders bei Ben Jonson.

Marvell kennt Äsop (im *“Dialogue between two horses”*) und hat offenbar von ihm den Tierglauben übernommen. Auch Seneca kennt er, denn er übersetzt aus ihm. Auf antiken Einfluß geht auch die wichtige Form der Totengespräche zurück, die ihm besonders zur Satire dient. (*“Tom May's Death”*, *“The Loyal Scot”; q. v.)* Marvell pflegt nur die ältere, echtere Art dieser Gespräche, nämlich zwischen wirklich Verstorbenen in der Unterwelt; nicht aber auch die Wanderungen Lebender in die Unterwelt. Sallust zitiert er in der *“Horatian Ode”*.

Nach den Alten haben auf Marvell als Mittelsmänner die modernen Nachahmer derselben, besonders die Italiener und seine eigenen Landsleute, eingewirkt (Spensers *“Shepherd's Calendar”*, Sidney etc.), von denen er, gleich anderen, die Schäfernamen Hobbinol, Damon, Thyrsis, Clorinda etc. übernimmt. Er befolgt die von diesen theoretisch geäußerten und praktisch betätigten Vorschriften.[2]) Ein Unterschied zwischen Spenser und Marvell bei diesen Schäferdichtungen ist, abgesehen von der sonstigen Be-

[1]) Gosse, *“From Shakspere to Pope”, Cambr. 1885, p. 219 f;* ferner *“Academy”, vol. 51, p. 478;* ebd. *vol. 42, p. 230 f.*

[2]) Vgl. Seite 34 f. dieser Arbeit.

deutung, daß Spenser seine Schäferdichtung zu praktischen Zwecken benutzt hat, nämlich um sich Gönner zu erwerben, um die Leute anzusingen oder ihnen für etwas zu danken, während Marvell für sich dichtet, wenn vielleicht auch mancher Schäfername Personen seiner Bekanntschaft verbirgt, wie zum Beispiel ausnahmsweise in den „Two Songs" für die Hochzeit von Cromwells Tochter; Mary Fairfax führt er als Nymphe ein.

Bloß antiken Einfluß zeigt Marvell in den Satiren; dieser ist aber bei einem gelehrten Dichter natürlich; die Satiren sind es also, wo Marvell am selbständigsten ist.

Betrachten wir Marvells Stellung zu den Dichtern, welcher er in seinen Dichtungen besonders gedenkt, so haben wir vor allem Spenser und Ben Jonson, Thomas May und Richard Flecknoe, Dryden, Lovelace und Milton zu nennen.

Von seiner Bewunderung für Spenser wurde bereits gesprochen; er gibt ihm das Beiwort *"famed"*. Inwiefern er nur sein Schüler zu nennen ist, wurde eben gesagt. Spenser ist aber Hofdichter, Marvell steht dem Hofe feindlich gegenüber, freilich einem anders beschaffenen. Marvell ist auch dem Schäferkostüm nicht so unwiderruflich verfallen wie Spenser; dieser sagt alles im Schäferkostüm; während Marvell dort, wo der große Ernst durchbricht, immer die Maske abwirft, als ob das wahre Gefühl die glatte Decke sprengen würde.

Ben Jonson führt unser Dichter in *"Tom May's Death"* redend ein; er legt ihm scharfe Worte in den Mund, mit denen der Renegat May aus der Versammlung der Poeten in der Unterwelt hinausgewiesen wird. Er läßt vor seiner Rute Virgil und Horaz erzittern. Ben Jonson spricht die hohe Meinung von der Aufgabe und der Pflicht der Dichtkunst aus, eine utilitaristische Meinung, die eigene Meinung Marvells, die uns bereits bekannt ist. Da er Ben Jonson also zum Organ seiner Meinung macht, hatte er offenbar eine hohe Achtung vor ihm, obwohl Ben Jonson der Gesinnung nach nicht auf Marvells Seite stand; freilich waren früher die Gegensätze nicht so schroff gewesen und Marvell war stets hochdenkend genug, auch anderen ihr Recht widerfahren zu lassen. Dem widerspricht nicht, daß

er zu Beginn dieses Gedichtes über Jonsons gutes Aussehen scherzt, indem er ihn mit einem Wirte verwechselt werden läßt, — ein harmloser Scherz des Satirikers, dessen Spitze mehr gegen den betrunkenen May gerichtet ist als gegen Ben. Daß Jonson ihn auch direkt beeinflußte, liegt als bei dem Nachahmer Catulls, dem Übersetzer des „Beatus ille ..." (*"Happy is he that from all business clear ..."*), nahe genug. Man stelle nur das Marvellische *"Let us sport us while we may"* (*"To his coy Mistress"*) neben das Jonsonsche

*"Come, my Celia, let us prove,*
*While we may, the sports of love."*[1])

Was Marvell in demselben Gedichte von May meint und denkt, ist in der Inhaltsangabe ausführlich genug dargelegt und begründet worden. Dasselbe gilt bezüglich Flecknoes, der den Gegenstand seiner ersten literarischen Satire bildete.

Cleveland, den er in der Satire *"The Loyal Scot"* auftreten läßt und den er dadurch ehrt, daß er ihm seine eigene Ansicht aussprechen läßt, dürfte er, als einen der wenigen ehrlichen politischen Gegner, hochgeschätzt haben.

Lovelace, dessen Name ohne Ursache etwas bekannter ist als der Marvells, nennt dieser seinen teuren Freund und schätzt ihn in seinem Widmungs- und Geleitgedicht, der herkömmlichen Art nach, höher als er ihn wohl in Wirklichkeit stellte.

Dagegen ist seine Stellung gegenüber Dryden eine entschieden feindselige. Der Angreifer scheint Marvell gewesen zu sein, wenigstens ist kein früherer Angriff seitens Dryden bekannt. Das Gedicht Marvells auf Miltons *"Paradise Lost"* ist voll temperamentvoller Ausfälle auf Dryden, wegen dessen Dramatisierung dieses Epos (1674); offenbar verleitete unsern Dichter die große Verehrung für Milton dazu. Die Ausdrücke *"some less skilful hand"* und *"no room is here for writers left, but to detect their ignorance or theft"* gehen alle auf Dryden und seinen *"State of Innocence"*, der kurz vorher erschienen war. Er ist es auch offenbar, den Marvell hier unter dem Namen *"Town-Bayes"* versteht:

*„While the Town-Bayes writes all the while and spells,*
*And like a pack-horse tires without his bells,"*

1) *Ed. Cunningham, III, 266.*

während Grosart in der Anmerkung zu seiner Ausgabe Dryden gar nicht erwähnt, sondern meint, "*Town-Bayes*" sei entweder die anglizierte Form von „Bavius" oder es bedeute Monday, "*the City-poet*", wie ihn Ben Jonson nennt, also Town-Bayes = Town-Laureate. Da eine andere etymologische Erklärung nicht existiert, und auch mir nicht gelungen ist, hat diese letztere von Grosart etwas für sich. Andererseits aber liegt es doch näher, auch diesen Angriff auf Dryden zu beziehen, da es nicht wahrscheinlich ist, daß Marvell in dem einen Gedicht gleich zwei Männer angriff, von denen der eine in gar keiner Beziehung zu Miltons "*Paradise Lost*" stand. Dryden rächte sich für Marvells Ausfälle, indem er im Vorwort zur „*Religio Laici*" Martin Marprelat mit ihm vergleicht, "*the Marvell of those times, the first presbyterian scribbler who sanctified libels and scurrility to the use of the good old cause*".[1]) Daß Dryden es andererseits nicht verschmähte, an Marvells "*Flecknoe*" anzuknüpfen mit seinem "*Mac Flecknoe*", wurde bereits[2]) hervorgehoben. Auf wessen Seite das bessere Recht war, ist ziemlich klar. Dryden konnte Marvell auch politisch nicht angenehm sein; denn derselbe Dryden, der Cromwells Tod in Versen beweinte, als dessen Sohn Richard in der Regierung festzusitzen schien, besang kaum achtzehn Monate später, als die Restauration gefolgt war, mit Waller und anderen die Rückkehr Karls II.; ja, er verglich eine seiner Dirnen mit — Cato! Das konnte ein Marvell nicht verzeihen.

Marvells Stellung zu seinem jetzt berühmtesten Zeitgenossen, Milton, der aber damals gar nicht berühmt und nur von wenigen anerkannt war, geht zur Genüge aus seinem begeisterten Eintreten für dessen "*Paradise Lost*" hervor, wenn auch, wie immer, ein Teil der Begeisterung auf das Konto der herkömmlichen Art der *commendatory verses* gesetzt werden muß. Die persönliche Bekanntschaft der beiden Männer datierte seit ungefähr 1652, wie aus Miltons Empfehlungsbrief hervorgeht; offenbar ist Lord Fairfax der Vermittler gewesen; und Milton wieder empfahl Marvell an Bradshaw und Cromwell, wodurch er ja später

---

[1]) *Dryden's Poetical Works, ed. Cunningham, vol. III, p. 190.*

[2]) Sieh S. 4 u. 5 dieser Arbeit.

sein Amtskollege wurde. Und es zeigt wieder Marvells ehrenhafte, herzgewinnende Persönlichkeit, daß er Milton nicht vergaß, als er ihn nicht mehr brauchen konnte, sondern dieser seiner bedurfte, und daß er mannhaft für ihn gegen den minder edlen Parker auftrat und auch im Parlament den Vielgehaßten in Schutz nahm. Der Milton-Biograph Mark Pattison[1]) bedauert nur, daß Marvell statt seines schwachen Lobgedichtes keinerlei Aufzeichnungen über seinen Verkehr mit Milton hinterlassen hat; bemerkenswert ist eine Äußerung Marvells über Milton im *"Rehearsal Transprosed"*.[2])

Ein direkter literarischer Einfluß Miltons auf Marvell ist nicht vorhanden. Gemeinsame Züge finden sich freilich, so der Glaube an die Macht der Sterne,[3]) die Vergleiche aus der Bibel mit den alten jüdischen Helden, mit Samson — an *"Samson Agonistes"* denkt Marvell offenbar bei der Erwähnung Samsons am Schlusse seines Empfehlungsgedichtes für Milton —, mit dem Ungeheuer Leviathan etc., was aber nicht auffallend ist. Daß Marvell für die Reimlosigkeit Miltons theoretisch eintritt, sie aber selbst nicht pflegt, wurde schon erwähnt. Marvell und Milton sehen die Welt mit ganz verschiedenen Augen an: Beide sind unzufrieden, empört über die herrschenden Zustände. Milton besitzt Pathos, Marvell Satire. Milton zieht sich endlich geärgert von der Außenwelt zurück und versenkt sich in die Zeit des Paradieses. Marvell wird immer heftiger in seinem erbitterten Kampfe, dessentwegen er auch die eigentliche Dichtung aufgab, während Milton geradezu zur Dichtung gedrängt wurde, abgesehen von den anderen Umständen, die dabei mitwirkten.

Im Gedichte „Auf Tom Mays Tod" nennt Marvell

---

[1]) *"Milton" (English Men of Letters), p. 131 f.*

[2]) Grosart, *vol. III, p. 498—500;* ebd. *p. 35 u. 494* über Butlers *"Hudibras"*.

[3]) Die Astrologie stand damals in gebildeten Kreisen in hohem Ansehen. William Lilly, der größte Astrologe der Zeit, sagte in jährlichen Almanachen die politischen Ereignisse vorher; er wurde auch zu Rate gezogen, als Karl I. aus Carisbrook-Castle fliehen wollte. Butler verspottet ihn im *"Hudibras"* als Sidrophel. Vgl. *"Hudibras", II, III.*

ferner Davenant gegenüber May mit Auszeichnung *"one than thee more worthy"*; und Chaucer erhält ebendort das Beiwort *"reverend"*; — übrigens ein ständiges Beiwort für Chaucer auch bei anderen Dichtern, z. B. Dunbar.

Ein *commendatory poem* für Dr. Witty zeigt die stereotype Übertreibung bei der Würdigung von dessen Übersetzungskunst.

An Waller und Denham, Dichter der Gegenpartei, haltlose Gesellen, knüpft Marvell insofern an, als er den Gedanken ihrer *"Instructions to a painter"*, die für Karl Partei nehmen, aufgreift und „nach zwei Sitzungen" Lady State einer dritten, längeren unterzieht, und so seine viel umfangreicheren *"Instructions"*, äußerst aggressiv gegen den König und die Regierung, schrieb. Auch erwähnt er beide Dichter in diesem Gedichte selbst, den einen als Parlamentsmitglied, den andern in sehr verächtlicher Weise.[1]) Mit Waller hat er noch mehrere Themen gemein. Waller schrieb *"Of a war with Spain and fight at sea"* in *heroic couplets;* Marvell *"On the Victory of Blake over the Spaniards . . ."* In anderem Zusammenhang wurde schon erwähnt, daß Waller ebenso wie Marvell ein *"Poem upon the death of the Lord Protector"* schrieb und beide darin von dem Sturm bei Cromwells Tode allegorischen Gebrauch machen, ohne daß ein weiterer Zusammenhang erkennbar wäre.

Da Grosart, der treffliche Herausgeber, in seinen Anmerkungen öfters so nebenbei von „Reminiszenzen" an Donne, Cowley etc. spricht und auch der Artikel im *"Dictionary of National Biography"* Marvell zur „Schule" Donnes und Cowleys rechnet (eine solche gibt es gar nicht, das ist eben „Renaissance-Lyrik"), so muß entschieden betont werden, daß Marvell von Donne und Cowley absolut unabhängig ist; von einem bestimmten Einflusse kann nicht gesprochen werden, wohl aber von Einflüssen (Plural!), und zwar sind das die allgemeinen Einflüsse der Zeit, der Mode, der Tradition. Eine „Schule Donne-Cowley" existiert noch weniger als die sogenannte „zweite schlesische Schule". Diese „Schule" ist eben die pastorale Richtung, der jeder Zeitgenosse angehörte, vielleicht mit

---

[1]) Vv. 154, 263.

alleiniger Ausnahme Butlers. Unter „Schule" versteht man doch immer etwas Abgesondertes, Partielles und gerade nicht das Allgemeine, Universelle.

Gewiß, wir erinnern uns sogleich an Marvells *"Unfortunate Lover"*, der *"Definition of Love"*, *"Mourning"* und ähnlicher Unnatürlichkeiten, wenn Hazlitt[1]) sagt: *"Donne's Muse suffers continual pangs and throes; his thoughts are delivered by the Caesarean section"*; sowie wenn er bemerkt, daß Donne Gelehrsamkeit für Poesie hielt. Aber das ist kein Charakteristikum für Donne oder Marvell speziell, sondern allen Zeitgenossen gemein; man gehe nur die betreffenden Bände der *"Poets of Great Britain"* flüchtig durch und man wird staunen, überall dasselbe zu finden.

Und gehen wir zu den Einzelheiten: Auch Donne besingt einen Garten, besingt Bilder; auch er höhnt die Schismatiker zu Amsterdam, auch er verehrt Spenser: lauter Allgemeinheiten, die nichts beweisen. Das größte ist noch, daß auch bei Donne sich das Bild vom Auffangen der Tränen in einer kristallenen Phiole findet. Das einzige Gedicht Donnes, das wahrscheinlich wirklich auf Marvell eingewirkt hat, ist Donnes „*La Corona*", entsprechend dann Marvells *"The Coronet"*. Ein Blick auf Seite 49, wo das Muster vollständig abgeschrieben wurde, genügt, um zu bestätigen, daß auch dieses ihm außer der allgemeinen Idee und dem Titel, der nicht einmal Donnes Eigentum ist, sehr wenig geboten hat.

Es wäre verfehlt zu schließen, Marvell könne der Schüler Donnes deshalb gewesen sein, weil Donne nach dem Ausspruche Ben Jonsons ein großer Dichter war, während Marvell es nicht war. Donne war gar kein großer Dichter. Ben Jonson nennt ihn freilich anläßlich der üblichen gegenseitigen Komplimentierung einmal *"the delight of Phoebus and each Muse"*; darauf ist aber ebensowenig zu geben, als wenn Marvell einen Lovelace oder Witty bis in den Himmel erhebt. Und Marvell ist Donne gegenüber nicht zu verachten; Hazlitt nennt ihn eines besseren

---

[1]) *"The English Comic Writers"* (wie S. 30, Anm. 1, dieser Arbeit), *p. 64.*

Zeitalters würdig und findet manche seiner Verse „süß wie auf Apollos Laute".[1])

Und so wie Marvell in der pastoralen Dichtung von Donne unabhängig ist, ist er es auch, ja noch mehr, wenn möglich, in der Satire. Donne schrieb auch Satiren, aber lauter allgemeine Satiren, Satiren auf schlechte Poeten, auf den Aberglauben, über die Heuchelei etc., während Marvells Satire eine direkt persönliche Satire, meist mit Namensnennung der Person ist. Andererseits ist Donne bedeutend vielseitiger in der Metrik, er hat längere und kürzere Verse, mehr sangbar, liedartig verbunden. Marvell hat das nicht nachgeahmt. Überhaupt müßte man ihn einen sehr schlechten, unfolgsamen „Schüler" nennen, denn Donnes Lyrik ist, obwohl dieser ein Geistlicher war, viel sinnlicher und nackter, besonders in den Hochzeitsgedichten, wo in sehr deutlicher Weise von den Freuden der Brautnacht gesprochen wird. Derartiges finden wir bei Marvell nicht.

Und Cowley gleicht Marvell nur in der Ehrlichkeit; Cowley war nämlich Royalist, und zwar einer der wenigen ehrlichen. Er hatte den Mut, Cromwell bei dessen Lebzeiten zu tadeln. Dichterisch hat Cowley Marvell gar nicht beeinflußt. Er hat weder seine sogenannten *Pindaric Odes* nachgeahmt, noch solche Verstiegenheiten wie Cowleys *"Of Plants"*, ein Herbarium in Versen, auch so trocken wie ein solches. Von Cowleys *"Mistress"*, einer Sammlung von Liebesgedichten, die das einzige in Betracht Kommende wäre, sagt sein Biograph in den *"Poets of Great Britain"*,[2]) daß *"subtlety and far-fetched conceit usurp the sentiments of passion and nature"*; sowie das auch von Marvell gilt, gilt es von dieser ganzen „Schule".

Marvells eigentliche dichterische Tätigkeit ist auf wenige Jahre beschränkt. Von den Vorübungen der Universitätszeit abgesehen, haben wir seine lyrische, Renaissanceperiode auf die Jahre 1650—1652/53 beschränkt gesehen, allerdings seine fruchtbarste Zeit. Seine politischen Gedichte und Satiren bilden keine geschlossene Reihe, sondern sind gelegentlich geschrieben, einzeln über viele Jahre verstreut, am dichtesten gegen sein Lebensende zu.

[1]) Sieh S. 30, Anm. 1, dieser Arbeit.

[2]) *Vol. V, p. 204.*

Um so auffallender ist bei der nicht großen Zahl seiner Gedichte seine Vielseitigkeit. Derselbe Marvell, der in der zweiten Hälfte seines Lebens so wuchtige Satiren gegen seine politischen Gegner schleudert, schreibt in der ersten Zeit zarte Hirtengedichte und findet so innige Töne wie in *"A Drop of Dew"*, so galante wie in *"Daphnis and Chloe"*, so gutmütig-humoristische wie in seiner *"Coy Mistress"*. Seine Prosaschriften, von großem Umfange, berechtigen ihn zu dem Titel eines ausgezeichneten Prosaisten.

Seine umfassende Bildung, die sich überall zeigt, könnte uns in Erstaunen setzen, wenn wir nicht bedächten, daß dieselbe etwas Notwendiges bei jedem Dichter des 17. Jahrhunderts ist. Zwar noch von manchem Aberglauben befangen, nähern sich diese Leute, auf ihre Weise und für ihre Zeit, einem Konversationslexikon oder dem Goetheschen allumfassenden Ideal, dem *Hen-kai-pan*. Dabei steht Marvell, ein Politiker, noch viel mehr im Leben und in der Wirklichkeit als andere. Über seine Literaturkenntnis wurde gesprochen, als die fremden Einflüsse erörtert wurden. Er kennt aber nicht nur die klassische Literatur, auch die zeitgenössischen fremden Literaturen, die italienische Stegreifkomödie; mit ihrem Skaramuz und Policinell vergleicht er ja Karl II.; er spricht auch von *"Orlando, famous in romance" ("Instructions to a painter", 275)* und von *"the fabulous hunt of Chevy-Chase" ("Loyal Scot", 70)*.

Das 17. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Gelegenheitsdichtung; aber wenn die übrigen Dichter diesem Meere Ströme zuführen, so ist Marvells Beitrag nur ein bescheidenes Bächlein, solange das Wort Gelegenheitsdichtung im engeren Sinne genommen wird. Im weiteren Sinne ist freilich eigentlich Marvells ganzes Dichten Gelegenheitsdichtung. Zur ersteren Gattung zählen seine Geleitverse — für Lovelace, Witty, Milton; seine Leichengedichte — für Cromwell, Hastings, seine Hochzeitsgedichte. Zur zweiten Art gehört alles übrige, die *Cromwellian Poems*, die keine leeren Lobhudeleien sind, manche seiner lyrischen Gedichte, alle Satiren. Ein negativer Beweis dafür ist auch der Umstand, daß wir bei ihm nie

allgemeine Satire, Satire auf die Mode oder die im 16. und 17. Jahrhundert so beliebte „Satire auf alle Stände“ finden, sondern immer direkte persönliche Satire, die freilich eher dem Nichtverstanden- und Vergessenwerden anheimfällt. Ein Zug, der durch seine ganze Dichtung, durch jede Periode hindurchgeht, ist, daß die Satire, wenn auch nur in kleinen Seitenhieben, sich überall, ja sogar in Liebesgedichten findet.

Charakteristisch für Marvell ist die Mischung von modern-wissenschaftlichen Vorstellungen und Überbleibseln des Aberglaubens. Er pflegt die mittelalterliche Spielerei mit der Zahl „fünf“ (in dem griechischen Gedicht, in *“Appleton-House”);* er glaubt an den Einfluß der Gestirne wie Milton, an eine Seele der Tiere *(“Nymph”, “Hill and Grove at Bilborow”, “First Anniversary”),* an Vorherkündigungen *(“Death of the Lord Protector”),* er hat noch den „Horror vacui“ der Alten *(“Nature hateth emptiness”,* in der *“Horatian Ode”, “Appleton-House”);* er zieht aber die Mathematik zu Vergleichen heran, spricht vom Fernrohr, vom Mikroskop, spottet über Graphologie, ja wir finden eine ganz moderne Ansicht, die in Deutschland Herder zuerst aussprach, nämlich die Betonung des Einflusses des Milieu, des Klimas, der Umgebung auf den Menschen; so sagt er, daß die Mode es sei, welche die Dichter beherrsche, und ein anderes Mal heißt es:

*“Our wits have drawn th'infection of our times” (“Lovelace”).*

Noch ein Wort über seine Stellung als Satiriker. Leigh Hunt[1]) sagt: *“Andrew Marvell — — is thought to have had no mean hand in putting an end to the dynasty of the Stuarts. His wit helped to render them ridiculous, and his integrity added weight to the sting.”* Von Butler, dem bedeutendsten Satiriker der Gegenpartei, unterscheidet sich Marvell wesentlich im Leben und in den Werken: Der erstere verbrachte sein ganzes Leben in banger Hoffnung auf die Gunst des Hofes; zugleich geschmeichelt und enttäuscht, sah er keine seiner Hoffnungen sich erfüllen. Marvell, keine *“mercenary pen”* wie May, wies die ihm angetragene Hofgunst, die Bestechung durch Lord

[1]) *“Wit and Humour”, p. 214 ff.*

Danby zurück und blieb sein Leben lang frei und unabhängig. Butler schrieb, der Hauptsache nach, nur ein großes komisches Epos, während Marvell — in Versen — kein einziges großes, aber viele kleinere satirische Gedichte schrieb. Marvells Berühmtheit bei den unmittelbaren Nachkommen bestand auch nur in seinen Satiren, das zeigt der Umstand, daß viele Satiren in den *"Poems of State Affairs"* ihm zugeschrieben wurden, die nicht von ihm herrühren, wie Grosart zeigt. Seine Ironie erinnert Leigh Hunt[1]) mitunter an Swift, der ihn ja bewunderte.[2])

Es ist nirgends meine Absicht gewesen, Marvell größer zu machen als er ist, aber unter den „Dichtern geringerer Bedeutung neben Milton" kann ihm vielleicht auch ein Platz in Körtings *„Grundriß"* werden, wenn schon um nichts andern willen als seiner *"Nymph"*, *"Bermudas"*, *"Horatian Ode"*, des *"Dialogues of two horses"* wegen. Cowley zum Beispiel ist als Dichter um nichts bedeutender als Marvell und doch ist sein Name so bekannt, weil er durch das *"rumbling measure of his Odes, which was called Pindaric"* die englische Poesie für ein halbes Jahrhundert zum Nachteil des Geschmacks und der Natürlichkeit beeinflußte, wie sein Biograph in den *"Poets of Great Britain", vol. V,* sagt. Macdonald, der Herausgeber von *"Englands Antiphon" (Macmillan & Co.)* sagt *p. 247:* ein paar halbe Dutzend seiner Gedichte sind mehr wert als alle Verse Cowleys. Die Äußerungen von Hazlitt, Leigh Hunt, Swift über Marvell wurden bereits mehrfach zitiert. Grosart stellt an den Schluß seiner biographischen Skizze einige Zeilen aus einem Sonett Wordsworth's, der Marvell unter die großen Männer rechnet:

*"Hands that penn'd, and tongues that uttered*
*Wisdom, better none."*

Das spezielle Lob Leigh Hunts ist gewiß übertrieben, immerhin ist es ein Zeichen, daß Marvell nicht ganz zu vergessen ist, daß er dort in Gesellschaft von Chaucer, Butler, Jonson, Swift, Goldsmith etc. als Vertreter des englischen Witzes und Humors erscheint. Mark

[1]) *"Wit and Humour", p. 34, 218.*

[2]) Die Zusammenstellung der Urteile über seine Satiren auf S. 107 hätte auch ebensowohl an diese Stelle gepaßt.

Pattison[1]) nennt ihn einen kongenialen Geist Miltons, *"incorruptible amid poverty, unbowed by defeat"*. Gewiß muß Andrew Marvell jedem, der sich mit ihm beschäftigt, teuer sein, wenn auch mehr als Mensch denn als Dichter. Allzubekannt ist Marvell auch den wenigen nicht, die sich über ihn äußern. So spricht Hazlitt von einem Gedicht auf den Tod des Königs Karl I., in dem Marvell diesem, obwohl politischer Gegner, Gerechtigkeit widerfahren läßt, und fügt hinzu, daß er das Gedicht selbst nicht kenne, sondern nur davon sprechen hörte. Ein Gedicht Marvells auf Karls Tod gibt es nun nicht, wohl aber stimmen diese Aussagen auf einige Strophen der „Horazischen Ode", die er gewiß meint.[2])

## Ton und Stilmittel.

Hier könnte man trennen: Lyrische Gedichte und Satiren. Es ist klar, daß der Ton in beiden verschieden sein muß. Der Hauptunterschied ist: die lyrischen Gedichte, mit Ausnahmen natürlich, sind unnatürlich schwulstig, voll *"aureate terms"*, in den Satiren aber herrscht die Sprache des Lebens, natürlich und frisch. Manches, was den Ton der Renaissancelyrik anbelangt, mußte bereits im Laufe des vorigen Kapitels erwähnt werden, sollte nicht um der Systematik willen das Verständnis seines Wesens leiden. Grosart sagt von Marvells Renaissancegedichten,[3]) es sei darin Frische und Zartheit, Reinheit, Phantasie, Melodie, passender Symbolismus und zugleich realistische Treue, Einfachheit und zugleich Tiefe, Land- und Blumenduft, Sonnenschein auf Tau und Rosen. Zum Glück ist das nicht ganz aus der Luft gegriffen, allein für alle Gedichte gilt es doch nicht; es ist auch vieles, was Grosart als kennzeichnend hervorhebt, kein besonderes Verdienst Marvells, sondern der Stempel des Jahrhunderts; sowie wir umgekehrt Marvell manches nicht zum Bösen anrechnen dürfen; manche lächerlich scheinende Übertriebenheiten sind eben Marinismus, Mode, wie wir sie auch bei Milton

[1]) „Milton" in *"English Men of Letters", p. 131 f.*

[2]) Zusammenstellung einiger lobender Urteile auch in Hartley Coleridges *"Life of A. Marvell", Hull 1835, p. 32 ff.* und *p. 51 f.*

[3]) *Vol. I, p. XXXVI.*

und Opitz finden. Marvell hat auch das Süßliche und die stark versinnlichenden Ausdrücke der Schäferdichtung und spricht viel von Weihrauch, Blumen, Bernstein, Purpur, Kristall und Seide. Die Reflexionspoesie, jener Teil der Renaissancelyrik, wo ohne pastorale oder ländliche Einkleidung Gedanken und Reflexionen, oft mit ermüdender Breite, ausgesponnen werden, ist auch nicht speziell Marvellisch; *„L'Allegro“* und *„Il Penseroso“* von Milton gehören hieher, wir finden sie dann bei der ganzen Reihe der früher genannten Dichter dieser Periode, ihre Ausläufer findet sie bei Pope. Auswüchse dieser an sich nicht besonders „poetischen“ Poesie sind es, wenn die Brüder Fletcher den menschlichen Körper als „Purpurinsel“ darstellen oder Cowley uns ein „Herbarium“ in Versen gibt. Wir haben eben im 17. Jahrhundert statt Gefühl Sentenzen und Reflexion. Dr. Johnson nennt die ganze Gattung auch metaphysische Poesie, ein Titel, der viel zu viel sagt. Am unglücklichsten zeigt sich diese Art bei Marvell in der *"Definition of Love"*, *"The Unfortunate Lover"*, *"Eyes and Tears"*; am vorteilhaftesten dagegen in der *"Coy Mistress"*, die man hieherrechnen muß, die sich sehr angenehm von der sonstigen Art dieser Gedichte, nicht nur bei Marvell, abhebt. Gewöhnlich läuft alles darauf hinaus, einen spitzfindigen Wortwitz, eine Nachahmung der italienischen *„concetti“*, anzubringen. Daraus geht hervor, daß die Schwäche oder Stärke in den Vergleichen liegt.

Die Bilder zu seinen massenhaften Vergleichen, die in keinem Gedichte und in keiner Satire fehlen, nimmt Marvell überall her. Ihr Wert ist ein sehr verschiedener, die einen sind flach, banal, trivial; die anderen wieder sind wahre Perlen, überraschend und dabei doch natürlich, anmutig und lebendig. Die schönen sind sein Verdienst, die schlechten aber nicht sein persönlicher Fehler, sondern die Folge des Geschmackes der Zeit. Betrachten wir nur einige seiner Quellen: Marvell nimmt seine Vergleichsobjekte zum Beispiel aus Büchern: aus der Bibel — Saul, David, Simson, die jüdischen Helden und Könige; auch das Manna, der Turm zu Babel, das Rote Meer; aus den Klassikern — Dido, Rhodope; er benutzt auch die ganze antike Mythologie. Er nimmt die Vergleiche aber auch aus dem Leben:

aus der Architektur —, er vergleicht den Staat mit einem Gebäude[1]) oder den Wald mit einem Gebäude;[2]) die Orgel vergleicht er mit einer Stadt;[3]) oder aus der Nautik: in *"Eyes and Tears"* und im *"Character of Holland"*; auch der Vergleich vom Staatsschiff kommt vor;[4]) er nimmt Bilder aus der Heraldik[5]) und aus der Astronomie;[6]) zu den Vergleichen aus der Malerei,[7]) der bildenden Kunst, gehört auch der Vergleich mit Mosaik: er vergleicht den Wald mit einem Mosaik[2]) und die Musik nennt er ein Mosaik der Luft;[3]) andererseits ein Vergleich aus der Musik: Cromwell stimmt das Regierungsinstrument;[4]) zu den Vergleichen aus dem Militärleben[2]) gehört auch der lächerliche von den mit Wind geladenen Kanonen der Liebe, den Seufzern. Am schönsten sind die aus der Natur genommenen Bilder; das ist seine Spezialität, hier malt er entzückende Genrebildchen. Besonders die Gartenszenen sind hier zu erwähnen, von denen wir in *"Appleton-House"* welche finden; das Erwachen des Tages vergleicht er hier mit dem Reveilleschlagen in den Garnisonen, die Blumen sind die Truppen, die Biene der Trommler, die Blumen halten Parade ab; dieses konsequente Festhalten von militärischen Vergleichen ist hier keineswegs sinnlos oder zufällig, sondern sehr wohl beabsichtigt und auch passend, weil Lord Fairfax, dem ja das Gedicht gewidmet ist, durch und durch Militär war. Freilich sinkt er bei solchen Schilderungen manchmal zu einer bloßen Aufzählung *(enumeratio)* herab, wie in *"Appleton-House"* an einigen Stellen. Sehr häufig zieht Marvell die Blumen zum Vergleiche heran; damit hängt zusammen, daß auch vom Tau oft die Rede ist. In der zarten, vergleichenden Naturschilderung erinnert Marvell an den Deutschen Brockes, doch ist er frei von dessen Tendenz. Marvell vergleicht stets Gegenstände der Natur mit solchen der Kunst, zum Beispiel den Wald mit einem Mosaik, die Wiese mit einem Tuche etc.; aber nie umgekehrt. Ermüdend wird er dort, wo er ein Ding mit einer ganzen Serie von Vergleichen

---

1) *"Appleton-House", "First Anniversary", "Tom May's Death."* — 2) *"Appleton-House."* — 3) *"Music's Empire."* — 4) *"First Anniversary."* — 5) *"Unfortunate Lover".* — 6) *"Definition of Love."* — 7) *"The Gallery."*

belegt, zum Beispiel, wenn er in *"The Nymph, Complaining the Death of her Fawn"* beschreibt, wie das Rehkalb weint:

*"See how it weeps! the tears do come*
*Sad, slowly, dropping like a gum;* . . . 1
*So weeps the wounded balsam; so* . . . 2
*The holy frankincense doth flow;* . . . 3
*The brotherless Heliades* . . . 4
*Melt in such amber tears as these."*

Also gleich vier Vergleichsgegenstände für eine Sache! Und das ist nicht die ärgste Stelle. Oft ist das eine Glied eines Vergleiches so weit ausgesponnen (10—20 Verse), daß man Mühe hat, den Wendepunkt der Periode zu finden; so zum Beispiel in der ins Deutsche übertragenen Stelle aus *"The first Anniversary"*, wo zwischen dem einleitenden „So wie" und dem schließenden „... so ..." nicht weniger als achtzehn Zeilen stehen. Aber gerade solche Stellen, die im Zusammenhange des Gedichtes eigentlich störend wirken, sind, als selbständiges Ganzes herausgehoben, oft die schönsten Perlen seiner dichterischen Kunst.

Auch um die Dauer, die Länge auszudrücken, benutzt Marvell die Häufung von Bestimmungen. Um zu sagen, Cromwells Name werde ewig dauern, sagt er:

1 . . . *"As long as rivers to the sea shall run,*
2 . . . *As long as Cynthia shall relieve the sun,*
3 . . . *While stags shall fly unto the forests thick,*
4 . . . *While sheep delight the grassy downs to pick,*
5 . . . *As long as future time succeeds the past —*
*Always thy honour, praise and name shall last."*

Besonders die politischen Gedichte sind es, die ihm Gelegenheit geben, so ungeheuer lange Perioden zu bauen. Im *"First Anniversary"* beginnt zum Beispiel der erste Teil einer Periode mit Zeile 15; jetzt zählt er alle Fehler und Untugenden der Könige auf und erst Zeile 45 ist die Peripetie: *"While Cromwell ..."* und nun folgen natürlich lauter rühmenswerte Eigenschaften. Unmittelbar darauf, in demselben Gedichte, vergleicht er Cromwell mit Amphion; der Vergleich beginnt *"So when Amphion ..."* Zeile 49, und erst Zeile 67 wendet er sich zu Cromwell: *"Such was ..."* Äußerst auffällig ist es, wenn Prädikat und Objekt so weit getrennt sind wie im *"First Anni-*

*versary*", Zeile 256: "*So have I seen at sea, when . . .*" jetzt ein Einschub von sieben Zeilen, dann erst das Objekt "*. . . some lusty mate . . .*" Bei seinen Gleichnissen verliert er aber nie den Faden, er führt sie konsequent durch: Oliver Cromwell vergleicht er mit dem reinigenden Gewitter, das über das Königtum niederging; und der milde Richard, sein Sohn, der ihm folgt, ist der versöhnende Regenbogen darauf. Oder: Cromwell war im Leben wie eine Eiche, so fest und unerschütterlich und so groß, daß man untenstehend die richtige Höhe gar nicht ermessen konnte; so wie man erst bei der gefällten Eiche die Höhe so recht ermessen und würdigen kann, so auch sind bei Cromwells Tode seine Schatten mit ihm gefallen und wir erkennen ihn erst richtig. Manche Bilder Marvells sind nicht neu, so, wenn die Ernte mit einer Schlacht verglichen oder wenn der Tod ein Schnitter genannt wird. Leider dürfen wir hier auch die lächerlichen Vergleiche nicht vergessen; einer der stärksten ist wohl der zwischen dem Schweiße der Schnitter und dem wohlriechenden Schweiße Alexanders des Großen; nicht minder kopfschüttelnd hören wir auch in "*Appleton-House*" die Süßigkeit eines Kusses mit — Heu verglichen. Daß ihn die Heuhaufen an ägyptische Pyramiden erinnern, ist noch ganz gelinde. Man glaubt eine Parodie auf hypermoderne Art zu hören, wenn die weite Ebene mit einem vom Fabrikanten Lily zum Trocknen ausgespannten Tuche verglichen wird. Tief durchdacht dagegen ist es, wenn er die Freiheit mit dem langsam wachsenden Weinstock vergleicht, dessen Frucht auch trunken machen kann. Eine Inkonsequenz, eine Katachrese, finden wir in "*Appleton-House*", wenn er England mit einem Paradies vergleicht, das mit einem „wässerigen“, statt mit einem feurigen Schwerte „umgeben“ ist, worunter er das Meer versteht.

Eine Inkonsequenz des Stiles, die allerdings mit den Vergleichen nichts zu tun hat, ist ferner die an vorkommenden Stellen bereits angedeutete skrupellose Vermischung von antiker Mythologie und christlichen Vorstellungen, die wir unter anderen auch bei Milton finden; sie kommt schon in "*The King's Quair*" vor, charakteristisch aber erst im 17. Jahrhundert. Wir fanden sie im Leichengedichte für

Hastings, in *"The Nymph"* und im *"Loyal Scot"*. Wenn wir dort zum Beispiel Hymen unter den Engeln finden, so ist das eine Umkehrung des modernen Klingerschen „Christus im Olymp".

Wenden wir uns wieder zu Marvells Stilmitteln; die wichtigsten sind folgende: Ausrufe sind, dem abgeschliffenen Charakter der Schäferdichtungen entsprechend, in denselben nur selten, meist solche der unglücklichen Liebe: *„Ah me! Ah me!"* oder *"Oh my fears!"* In den Gedichten politischen Inhaltes kommen sie häufig vor, und zwar meistens gehäuft; so im Gedicht auf Cromwells Tod:

> *"O human glory vain! O death! O wings!*
> *O worthless world! O transitory things!"* (Vv. 255/256)

oder *"O shame! O sin!"* Apostrophe kommt gleichfalls meist in den *State Poems* vor, in den Gedichten an Cromwell, Blake, Douglas und in den Satiren: *"Fond men!"* (*"Victory of Blake"*) oder *"Fond boy!"* (*"Loyal Scot"*); *"Foul architect!"* (*"Tom May's Death"*); er spricht Cromwell an: *"— thou, the war's and fortune's son"*, in der *"Horatian Ode"*; er spricht auch die Muse an: *"Say, Muse . . ."* (*"Instructions"*) und den Pegasus (*"Loyal Scot"*). Asyndeton ist häufig in den *„Instructions"*:

> *"Of birth, state, wit, strength, courage."* (265)
> *"Confusion, folly, treachery, fear, neglect"*; (610)
> *"Sinners, governors, farmers, bankers, patentees"*
> (*"Clarendon's House - Warming"*)

oder eine Häufung von lauter Eigennamen:

> *"Languard, Sherness, Gravesend, and Upnor? Pett."*[1])
> *"Jermain, Fitz-Gerald, Loftus, Porter, Scot."*[1])

Die häufigste Figur ist die Antithese, sowohl einfache als doppelte, strenge durchgeführt:

> *"I liked his project, the success did fear"* [2])
> *"Make himself fat, his king and people bare"* [3])
> *"— less usefull where he most desired,*
> *For what he least affected was admired."* [4])
> *"But those* (= rights) *do hold or break,*
> *As men are strong or weak."*[5])

Einige Gedichte sind durchaus nur die Durchführung und Ausführung einer Antithese, respektive Parallele;

---

[1]) *"Instructions."* — [2]) *"On Paradise Lost."* — [3]) *„Nostradamus' Prophecy."* — [4]) *"Death of the Lord Protector."* — [5]) *"Horatian Ode."*

so *"The Match"*, *"A Drop of Dew"*, teilweise auch *"Ametas and Thestylis, making Hay-ropes"*. Die beiden ersten sind zugleich Allegorien. Die Ellipse ist selten:

*"Seeing how little* (we are), *we confess how great"*[1]) (he was).

*"Common beauties stay* (till) *fifteen"*[2]) — zu ergänzen; *before they can be loved.* Die Hyperbel ist, und zwar die komische Hyperbel, ein Hauptmittel seiner Satire. Ohne Satire, aber humoristisch, findet sie sich in seiner *"Coy Mistress"*. Offenbar unter dem nachhaltigen Einflusse des Studiums der hebräischen und klassischen Poesie steht der reiche Gebrauch der Personifikation. Auch hier beruhen ganze Gedichte darauf: *"A Dialogue between the Soul and Body"*, *"A Dialogue between the Resolved Soul and Created Pleasure"*. Fast alle abstrakten Begriffe werden personifiziert: *Love, Death, Time, Fama, Fate, Hope* etc. sind handelnde Personen, Britannia tritt hilfeflehend auf, die macchiavellische Politik wird als Dame eingeführt. Pars pro toto steht einige Male: *"loaden sails"*[3]) statt *loaden ships,* denn Segel können ja nicht beladen sein; statt *head* sagt er *"temples"*. Stichomythie kommt in *"Clorinda and Damon"* vor, und zwar gewöhnliche, das heißt, Rede und Gegenrede bestehen aus je einer Zeile; aber auch gebrochene Zeilen, und hier wieder einmal gebrochene und zweimal gebrochene, gibt es. Etwas Ähnliches wie Stichomythie finden wir im *"Dialogue between two Horses"*, wo Rede und Gegenrede auch Schlag auf Schlag folgt, aber stets zwei Zeilen zusammengehören. Sprichwörtliche Wendungen finden sich auch einige Male:

*"The trial neither costs nor ties." ("Appleton-House", 196.)*
*"Of this need we'll virtue make." ("Young Love.")*
*"Always he commands that pays." ("Instructions.")*
*". . . as poor as church rats." ("Dialogue between two Horses.")*

Eine nur einmal vorkommende, überhaupt sehr seltene Figur, die mir im Englischen jener Periode nur noch bei Drummond aufgefallen ist, ist die sogenannte Figur der „Verschränkung", die aus dem Indischen stammt.[4]) Bei

[1]) *"Death of the Lord Protector."*
[2]) *"Young Love."*
[3]) *"Eyes and Tears."*
[4]) Vgl. Bolte in Herrigs „Archiv für das Studium der

Drummond ist dieselbe ausgebildeter als bei unserem Dichter:

1 2 3 1 2 3
*"For streams, juice, balm they are, which quench, kills, charms,*
1 2 3 1 2 3
*Of god, death, hell, the wrath, the life, the harms."*

Bei Marvell werden die Glieder verworfen und die Verschränkung ist nur zweifach, dafür aber vierteilig:

1 2 3 4
*"She yet more pure, sweet, straight and fair,*
4 3 2 1
*Than gardens, woods, meads, rivers are;"*[1])

also eine symmetrische Umkehrung der Glieder. Eventuell könnte man auch folgende Stelle aus dem „Dialog der zwei Pferde" hieherrechnen (Z. 103):

1 2 1 2
*" . . . Which augments and secures his own profit and peace."*

Anklänge an das Volkslied — etwas Seltenes in jener Zeit — sind es vielleicht, wenn die Dauer, die Länge durch eine Aufzählung ausgedrückt wird im Gedicht auf den Tod Cromwells; ferner das Motiv, daß das Bild der Geliebten im Herzen aufgehängt ist,[2]) und die Spielerei mit dem „Das bin ich — das bist Du".[3]) Das Wortspiel ist wieder ein Hauptmittel der Satire und wird als solches separat besprochen; ohne Satire kommt das Wortspiel mit Namen vor: so mit dem Namen Christina, bei dem auf Christus angespielt wird, und bei Zerlegung des Namens Oliver St. John.

Zusammenhängend erörtern wir nun Marvells Mittel der Satire. Wir können insgesamt vier derselben unterscheiden.

I. Komische Übertreibung (Hyperbel): Zerstreut findet sich dieselbe überall, einige Gedichte aber leben ganz davon; vor allem *"Flecknoe, an English Priest*

---

neueren Sprachen", Bd. 112, S. 265; daselbst zwei andere Zitate aus Drummond, obiges aber nicht; dieses findet sich in *"Poets of Great Britain", vol. V, p. 661.* In späterer Zeit wendet Sterne öfters ähnliche kunstreiche Stellungen an (*"Tristram Shandy"*, Kap. 83, 86 und öfter).

[1]) *"Appleton-House"*, V. 695/96.

[2]) *"The Gallery."*

[3]) *"The Match."*

*at Rome"*, in zweiter Linie *"The Character of Holland"*. In Flecknoe vergleicht er das kleine Zimmer mit einem Sarge; wenn man die Tür öffnet, bedeckt sie die halbe Wand wie eine Tapete; der Priester ist so mager, daß das Licht durch ihn hindurch kann, weshalb er sich in Papier wickelt. Holland nennt er den unverdauten Auswurf der See, die Anspülung britischen Sandes etc., also krasseste Übertreibung.

II. Wortspiel, in erster Linie in *"Holland"*, in zweiter in *"Flecknoe"* und in den politischen Satiren.

1. Doppelsinn: Er spricht zum Beispiel vom „*mare liberum*" (freies Meer) mit dem zweifachen Sinn *a)* frei für die Schiffahrt, wie die Holländer es meinen, und *b)* das Meer kann Holland überschwemmen, wie es will. Die zweifache Bedeutung von *to get* liegt folgendem Wortspiel zu Grunde:[1])

*"The hero once got honour by his sword;*
*He got his wealth by breaking of his word;*
*And now his daughter he has got with child."*

Höchst erheiternd wirkt in *"Tom May's Death"*

*"— — May to himself and them was come"*,

also er war zu sich selbst und zu ihnen gekommen; das heißt, er war nämlich berauscht gewesen.

Mit etwas weniger Recht setzen wir die zwei folgenden Beispiele in diese Rubrik:

*"— — — — — they*
*Have strove* (= striven) *to isle this monarch from this isle*[2]) (= England),

wobei das erste *to isle* = *isolate* ist; und aus dem *"Dialogue between two Horses"*.

*"For giving no more the rogues are prorogued."*

2. Direktes Mißverständnis, Auffassen des unpassenden Sinnes: Auf der Stiege von Flecknoes Haus treffen sich zwei, der eine will hinauf, der andere hinunter; infolge der Enge der Stiege können sie nicht aneinander vorüber. Erzürnt — keiner will nachgeben — ruft der eine: *"I will make the way here!"* und meint: Ich werde mir schon Platz machen und dich hinunterwerfen; der Bedrohte aber

---

[1]) *"Instructions", II, Vv. 83—85.*
[2]) Ebd. V. 20 von *"To the King"* nach *Part I.*

faßt die Worte anders auf, nämlich: „Ich werde dir gleich Platz machen“ und bedankt sich noch schönstens: "*Sir, you'll do me a great favour*".

3. Das Spielen mit dem Namen von Personen: Unter den Holländern war einst einer, der Civilis hieß, aber nie einer, der so (i. e. höflich) war. Die „Hollanders“ nennt er *Half-anders*, Halbmänner, indem er den Namen zerlegt und eine Hälfte griechisch auffaßt. Den Namen des Fisches Poor-John wendet er auf den Evangelisten Johannes an. Der böse Jermyn Earl of St. Albans braucht nichts vom Könige zu fürchten, weil dieser sich hütet, gleich zwei Heilige zu beleidigen: St. German und St. Alban. Bei Hyde, Earl of Clarendon, stichelt er auf *hide*, die Haut.

Das sind die prägnantesten Fälle des Wortspiels. Über zwei andere, nur einmal vorkommende Arten der Satire sieh S. 86.

Marvell stellt seine Gedichte gewöhnlich nicht einfach hin wie ein Bild ohne Rahmen, sondern er gibt eine Einkleidung. Wir finden unter anderem die Einkleidung eines Spazierganges in "*Hill and Grove at Bilborow*", "*Appleton-House*"; einer Bildererklärung, also emblematische Poesie, in "*The Gallery*", "*Instructions to a painter*"; nicht selbständig auch die Form einer Vision im ersten Teil der "*Instructions*". Die Form eines Monologs ist, außer den „Ich“-Gedichten, vertreten durch „*The Nymph*", "*Bermudas*", "*Damon the Mower*". Als Anrede an eine zweite Person ist der Monolog in "*Young Love*", "*To his Coy Mistress*" gedacht.

Neun Gedichte sind in der Form eines Zwiegespräches, eines Dialogs, abgefaßt, darunter zwei Satiren. Der Dialog in den Schäfergedichten steht ganz innerhalb der Grenzen dieser Gattung, das heißt, es sind subtile, spitzfindige Reden, *concetti*. In "*Clorinda and Damon*" nähert sich der Dialog der Stichomythie, in "*Britannia and Raleigh*" nähert er sich einem Monolog. Eine besondere Abart des Dialogs ist das Zwiegespräch von Tieren im "*Dialogue between two Horses*", ferner die wichtige Art der Gespräche in der Unterwelt, Totengespräche also. Hieher kann man ferner den "*Dialogue between the Soul and the Body*" und

Bloß des Metrums wegen als Füllwort, grammatisch unberechtigt, gebraucht Marvell oft *does* oder *do* ohne Emphase: *"does fame"* (statt *fames* von *to fame*); oder *"who — — — triumphantly do live"* statt *who live.*

Einige seltene Wörter hat Grosart in Anmerkungen erklärt. Zu einem derselben ist jedoch noch etwas zu bemerken; es ist dies das Wort *"the holt-felster"* in *"Appleton-House"*, V. 538. Grosart setzt *felster* gleich mit *selter,* das er von *to sell, sold* ableitet, *holt-felster* oder *-selter* ist also einer, der das Holz verkauft, ein Forstmann. Die im Vorwort erwähnte anonyme Ausgabe druckt *holts-elster,* wobei wohl an die Elster gedacht wurde, die bekannte Vogelgattung. Das aber ist absolut unmöglich und falsch, denn dann hieße es im Zusammenhang, daß ein Vogel einen andern Vogel vertritt; der Sinn soll jedoch sein, daß ein Vogel *(the hewel)* den Dienst eines Menschen versieht oder nachahmt, eben des *holt-felsters.* Murrays *"New English Dictionary", vol. V, p. 345, col. 2,* erklärt *"holt-felster, i. e. holt-feller, a woodcutter";* das entspräche dem Sinne; es wird hier auch die Stelle aus Marvells Gedicht unter den Belegen zitiert.

Bei Marvell, dem sprachenkundigen Manne, können uns fremde Einflüsse auf die Sprache nicht verwundern; es sind französische, italienische, lateinische, also romanische Einflüsse, die uns auffallen. Hieher gehören Wörter wie *basso-relievo* und *sotana ("Flecknoe", 63, 74), seraglio* und *virtuoso ("Britannia and Raleigh", 119), devoto ("Appleton-House", 152), corposaints ("First Anniversary", 270), incognito ("Dialogue between two Horses", 32).* Spanischer Abstammung ist der Ausdruck *to beat the dian ("Appleton-House", 292),* die Reveille schlagen, vom spanischen *dia,* lateinisch *dies, diem, Akkus. diana.*[1]) Lateinische Formeln sind *infecta re ("Instructions", 460), templum pacis ("Upon Clarendon's House"), mediator ("Flecknoe", 155), mare liberum ("Character of Holland", 26);* mit lateinischer Endung steht *amphibii ("Appleton-House", 774). Bonne mine (ebd. 660)* und *dykgrave ("Character of Holland", 49)* sind französische, respektive holländische Ausdrücke, desgleichen

[1]) Grosart, *vol. I, p. 45.*

*brandwine* statt *brandy (ebd. 115).* Eigenartigen Gebrauch macht Marvell vom Worte *"orient"* oder *"oriental"*, in der Bedeutung licht, hell, bunt; so *orientest colours ("The Match", 5), the orient dew ("Drop of Dew"),* auch in Prosa (Birrell, *p. 111, Z. 18*); in anderer Bedeutung in *"Appleton-House"*, Z. 109. Auch Milton spricht von *orient colours.*

Bemerkenswert ist endlich die Klopstockische, episch-dialektische Art der Anwendung des Komparativs in superlativischer Bedeutung: *our brighter robes ("Appleton-House", 120); thy death more noble ("The Loyal Scot", 157); the rougher stones ("First Anniversary", 51)* und in der *"Horatian Ode":*

*"— — — with his keener eye*
*The axe's edge did try."*

Nun wenden wir uns zum letzten Kapitel dieser Abhandlung.

## Metrik.

(J. Schippers *„Englische Metrik"*, I. Teil, Bonn 1882, II. Teil in zwei Bänden, Bonn 1888/89, auf welchem Werk die Behandlung und Einteilung dieses Abschnittes beruht, ist im folgenden stets nur kurz als *„Metrik"* zitiert.)

### A. Silbenmessung und Wortbetonung.

Hier zeigt sich ein Schwanken zwischen mittelenglischen und neuenglischen Prinzipien, zwischen germanischer und romanischer Aussprache; je nach den metrischen Bedürfnissen tritt Verschleifung oder Vollmessung der Flexions- und Ableitungssilben ein, eine große Erleichterung für den Dichter. Eine ganz allgemeine Regel dafür läßt sich nicht aufstellen. Die eigentlichen, lyrischen Gedichte sind geringerer Willkür unterworfen, während der *"long verse"*, das *heroic couplet,* oft sehr gewaltsam auf fünf Hebungen gebracht wird.

Einige Beispiele der Betonung romanischer Endsilben auf französische Art sind: *cónquerór,*[1] *cónfessoúr,*[2] *necéssitý,*[3]

[1] *"Music's Empire."* — [2] *"Death of the Lord Protector", 178.* — [3] *"Character of Holland", 37.*

*énemý,*[1]) *hármoný,*[1]) *informátión,*[2]) *musícián*[2]) bei Substantiven; bei Adjektiven: *ímpioùs,*[3]) *córruptíble,*[4]) *váliánt,*[5]) *sphéricál,*[6α]) *pássablé.*[6β])

Desgleichen bei germanischer Endsilbe; *tréasurér,*[7]) *exámining,*[8α]) *pérfecting,*[8β]) *práctisíng;*[9]) *vánishés;*[10]) *grásshoppérs,*[11α]) *márinérs,*[11β]) *philósophér.*[11γ])

Vollmessung und Verschleifung der schwachen Silben kommt sogar an einem und demselben Worte vor:

> *"And thése want nóthing héavèn cán affórd"*[10α])
> *"Just héav'n thee, líke Tirésias, tó requíte . . .;"*[12])

ja, in ein und derselben Zeile kommt es mit verschiedener Betonung vor in *"Britannia and Raleigh" (88)*:

> *"Thus héaven's desígns 'gainst héavèn yóu shall túrn."*

Meist aber ist *heaven* einsilbig; so noch im *"Death of the Lord Protector" (160)*, *"On Paradise Lost" (5)*; als einsilbige Senkung kommt *heav'n* in *"The Loyal Scot" (30)* vor; Beispiele für Zweisilbigkeit des Wortes sind noch im *"Poem upon the Death of the Lord Protector"*, V. 166, 184. Vollgemessen wird *délugés* (im Reim auf *seas*) im ersten der *Two Songs (21)*, *conféderacíes.*[14]) Einsilbig ist *show'rs.*[10β]) Viel schlechter klingt die schwache Endung in der Hebung: *crédiblé,*[11δ]) *óraclés,*[11ε]) *miraclés,*[11ι]) *spéctaclé.*[13]) *Peóplè*[10γ]) wird einmal zweisilbig genommen. Die schwache Betonung der Flexionssilbe *-ed* ist in der Senkung nicht auffällig: *gainèd,*[15]) *deservèd,*[α]) *wingèd*[β]) und kommt unzählige Male vor. Stets einsilbig ist *flowers,*[16]) *showers,*[16α]) *power.*[17])

Die Eigennamen werden sehr willkürlich behandelt: *Hérculés,*[18]) *Mélchisédek,*[19]) *Helíadés,*[20]) *Théstylís,*[21]) *Elýsiúm*[22]) und *Elýsium,*[22α]) *the Cónfessoúr.*[23])

---

1) *"Fair Singer"*, 2—4. — 2) *"Flecknoe"*, 19, 2. — 3) *"On Paradise Lost"*, 24. — 4) *"Character of Holland"*, 134. — 5) *"Flecknoe"*, 115. — 6) *"Appleton-House"*; α) 52; β) 506. — 7) *"Nostradamus' Prophecy"*, 35. — 8) *"The Gallery"*; α) 11; β) 24. — 9) *"Music's Empire"*, 15. — 10) *"Victory of Blake"*, 23. — 11) *"Appleton-House"*; α) 371; β) 381; γ) 561; δ) 49; ε) 74; ι) 168. — 10) *"Blake"*; α) 41; β) 29/30; γ) 31. — 12) *"On Paradise Lost"*, 43. — 13) *"Unfortunate Lover"*, 42. — 14) *"Character of Holland"*, 102. — 15) *"Death of the Lord Protector"*, α) 19, β) 121. — 16) *"Eyes and Tears"*, 19; α) 23. — 17) *"Definition of Love"*, 16. — 18) *"Character of Holland"*, 138. — 19) *"Flecknoe"*, 3. — 20) *"The Nymph"*, 99. — 21) *"Appleton-House"*, 401. — 22) *"Thyrsis and Dorinda"*, 19; α) 30. — 23) *"Death of the Lord Protector"*, 178.

Kontraktion von *will* und *shall* kann zwar, muß aber nicht stattfinden; zum Beispiel:

*"shé'll ere lóng conféss"* [1]) . . .
*"óf this neéd we'll vírtue màke"* [2])

oder *I'll bríng;* [3]) dagegen *"yet wé will máke . . ."* [4])

Betonung des Artikels, ein Fehler, der durch schwebende Betonung ausgeglichen wird, ist sehr häufig, zum Beispiel:

*"Then Musick, the mosaic of the ear"; ("Music's Empire", 17)*
*"I liked his project, the success did fear,"* [5])

ebenso in *"The Death of the Lord Protector"*, V. 160, *"The Character of Holland"*, V. 111, *"Britannia and Raleigh"*, V. 108, etc. Das Gegenteil, ebenso häufig, ist die Elision beim Artikel, respektive Verschleifung desselben: *th'all-séeing sún,* [1α]) *th'ócean's slów allúvion,* [6α]) *th'Ápostlés,* [6β]) *th'Éng-lish,* [7]) auch *"Flecknoe"*, Vv. 13, 36, 54; *"Britannia and Raleigh"*, Vv. 83, 84; *"Nostradamus' Prophecy"*, Vv. 34, 37; vor spiritus asper in *"Appleton-House"*, V. 538; dagegen ohne Rücksicht auf den Hiatus: *to adore* in demselben Gedichte, V. 35.

Apokope ist seltener:

*"Then might y'ha'daíly hís afféction spý'd,"* [8])

oder in *"Britannia and Raleigh"*, V. 146, eventuell der erwähnte Fall *"Appleton-House"*, V. 538.

Synkope kommt oft vor: *fun'rals,* [9]) *tim'rous,* [9α]) *with'ring,* [9β]) entsprechend der moderneren Aussprache; ferner in *"Flecknoe", 48, "Instructions to a Painter"*, Vv. 4, 145, 311 etc., etc.

Aphärese ist nicht minder häufig: *'scaped,* [10]) durch Kontraktion des *it*: *'tis, 'twas,* [11]) ferner in *"Character of Holland", 12, 26; "Instructions to a Painter", 62, 244, 316; "Britannia and Raleigh", 88, 132; "Second Song"* der *"Two Songs"*, V. 11.

Synärese ist besonders bei *ever, never* gebräuchlich,

---

1) *"Victory of Blake", 45;* α) *137.* — 2) *"Young Love", 19.* — 3) *"Britannia and Raleigh", 100.* — 4) *"Coy Mistress", 46.* — 5) *"On Paradise Lost", 12.* — 6) *"Character of Holland";* α) *5;* β) *58.* — 7) *"Nostradamus' Prophecy", 37.* — 8) *"Death of the Lord Protector", 43.* — 9) *"Death of the Lord Protector", 108;* α) *180;* β) *55.* — 10) *"Victory of Blake", 72.* — 11) *"Character of Holland", 50.*

die dann einsilbig sowohl als Hebung als auch als Senkung stehen; ferner *o'r* aus *over;*[1]) direkt eine Ausnahme ist *óvèr*, zweisilbig gebraucht, in "*The Picture of Little T. C. . . .*" *III, 5; In's* aus *in his* findet sich in "*Flecknoe*", V. 70, "*Britannia and Raleigh*", *36;* "*Last Instructions*", *98;* prägnant ist *wheres'ére (where-so-ever)* in "*Appleton-House*" *(673)* und in "*The Garden*" *(23).* Ähnliche Fälle zeigen "*Britannia and Raleigh*", V. 138; *Victory of Blake*", *45;* "*Instructions to a Painter*", *164.* "*Our*" ist sowohl einsilbig als zweisilbig; Beispiele dafür sind "*Appleton-House*", Vv. 100, 107; "*Upon the Hill and Grove at Bilborow*", Vv. 70, 71.

## B. Reim.

Hieher gerechnet wird auch die Alliteration; dieselbe steht regellos in tonmalerischer Absicht zur Verstärkung der Feierlichkeit am Beginn von "*Nostradamus' Prophecy*"; andere Fälle sind kürzer: "*in the* ***c****radle* ***k****rown their* ***k****ing*"[2]) und Vers 15 des "*Historical Poem*". *Hell and heaven*", "*bolts and bones*" im "*Dialogue between the Soul and Body*" sind naheliegende Verbindungen. In den lyrischen Gedichten, wo man sie am ehesten als Schmuck vermuten würde, findet sich kein weiterer Fall von Alliteration. Die folgenden Beispiele sind sämtlich aus Satiren:

"*Th'all-****s****eeing* ***s****un never gazed on* ***s****uch a* ***s****ight*";[3])
"***M****ore* ***w****ished for, and* ***m****ore* ***w****elcome is than sleep*";[3α])
"*Of wind's and water's rage they fearful be*";[3β])
"*From Gambo gold, and from the Ganges gems.*"[4])

Diese Fälle und die in *Part I, 896,* und *Part II, 78,* dürften sämtliche sein.

Assonanz kommt nur einmal vor: "*by hook and by crook*".[5])

Der Reim ist gewöhnlich bei Marvell stumpf oder männlich; klingender Reim kommt in den jambischen, lyrischen Gedichten nur einmal in zweifelhafter Weise vor, nämlich im ersten der "*Two Songs*", *33/34;* ebenso zufällig ist derjenige in den "*Instructions*", *749/750, 767/768,* beide sind nicht sichere Fälle; unzweifelhaft klingender Reim ist

[1]) "*Mourning*", *5.* — [2]) "*Young Love*", *27.* — [3]) "*On the Victory of Blake*", *137;* α) *18;* β) *15.* — [4]) "*Last Instructions to a Painter*", *671.* — [5]) "*Clarendon's House -Warming*", *60.*

jedoch ganz am Schlusse des dritten Teiles dieses Gedichtes: *"pity — city"*. Nicht selten jedoch ist klingender Reim in den jambisch-anapästischen Gedichten, wo davon die Rede sein wird.

Gleitender Reim kommt nicht vor. Reicher oder rührender Reim findet sich in den *"Instructions", 813/814*, im Gedicht auf *"The Death of the Lord Protector", 206/207*, *"On the Lord Mayor and Aldermen", XIII, 1/2.* Gleicher Reim, eigentlich ein Fehler, findet sich im letztgenannten Gedichte *XVIII, 3/6.* Gebrochener Reim kommt öfters vor: im *"Dialogue between the two Horses"*, Vv. 21/22, 27/28, 65/66, 75/76; *"On the Lord Mayor . . .", 3/6.* Doppelreim fand ich nicht. Erweiterten Reim können wir in dem Gedichte *"On the Statue at Stocks Market"* annehmen: *"and torn — and born"; "a thing — a king"* (Vv. 11/12, 47/48).

Unakzentuierter Reim und Binnenreim ist vermieden. Unrein ist der Reim in *"Appleton-House", 9/10.*

Durchgereimt ist die satirische Stelle in den *"Instructions"*, V. 721—736, also ein längerer Abschnitt, der durchaus auf *"Pett"* reimt.

Marvell hat kein einziges reimloses Gedicht geschrieben, trotz seiner theoretischen Stellungnahme für die Reimlosigkeit in dem Gedichte *"On Paradise Lost"*. Die Frage, hie Reim, hie Reimlosigkeit, tauchte im 17. Jahrhundert auf und spann sich bis in die moderne Zeit fort. Schon 1611 schrieb Samuel Daniel eine „Verteidigung des Reimes", in welcher er bewies, *"that rhyme is the fittest harmony of words"*.

Im Gegensatze dazu setzte Milton seinem *"Paradise Lost"* eine kritische Erörterung der metrischen Frage voraus, in der er seinen Vers *"heroic verse without rhyme"* nennt, dem Homers und Virgils gleich; der Reim sei die Erfindung eines barbarischen Zeitalters, ein Hindernis für die wahre Poesie, *"of no true musical delight"*; dieses letztere stimmt bei den meisten seiner Zeitgenossen. Aber es ist bezeichnend, daß Milton es überhaupt für nötig fand, seinen Versuch der Reimlosigkeit erst zu rechtfertigen; ja, in seinen kleinen Gedichten hat Milton selbst stets den Reim verwendet. Dazu paßt geradezu die Inkonsequenz Marvells in seinen empfehlenden Begleitversen *"On Paradise Lost"*, die schon

betont wurde.[1]) Bemerken muß man dazu aber, daß es sonach von Marvells Seite eine Ungerechtigkeit war, Dryden seine „Reimerei" vorzuwerfen.

C. Versarten.

Der Septenar kommt in seiner langzeiligen Form bei Marvell nicht vor, dagegen durch Reim zu zwei vier- und dreitaktigen Kurzzeilen aufgelöst in *"The Match"*, ganz regelmäßig, dem üblichen Gebrauche gemäß nur stumpf, gekreuzt reimend. Enjambement von einer Periode zur andern kommt dabei nicht vor.

Der Alexandriner ist nicht vertreten.

Die meist angewendete Versart, der Länge der Gedichte nach, ist der fünftaktige jambische Vers, fortlaufend und stumpf als *"heroic couplet"*. Nur einmal findet er sich in anderer Reimstellung bei strophischer Gliederung in einem lyrischen Gedichte *"The Fair Singer"*, drei Strophen zu je sechs Zeilen in der Reimstellung *a b a b c c*, sehr regelmäßig gebaut; nur einmal kommt dabei Verschleifung des Artikels vor vokalisch anlautendem Substantiv vor *(th'advántage)* und einmal Vollmessung des *-ed* der Flexionssilbe *(gainèd)*; das einzige Enjambement (11/12) ist zum Ausdruck der Lebhaftigkeit sehr gut angebracht. Taktumstellung kommt in diesem lyrischen Gedichte nur zweimal vor; die Betonung *victorý, hármonẏ* kann nicht als Fehler gelten. Über die Cäsur läßt sich bei einem so kurzen Gedichte keine Regel aufstellen.

Nun das erzählende *heroic couplet;* der Artikel im *"Dictionary of National Biography" (vol. XXXVI)* sagt: *"His (Marvell's) lines are hasty and rough hewn, and in employing the heroic couplet, Marvell is never completely master of his instrument."* Dazu ist zu bemerken, daß ein Teil der in dieser Art abgefaßten Gedichte Jugendarbeit unseres Dichters ist, während die Mehrzahl — die Satiren — nur flüchtig hingeworfen sind, ohne jede Feile, da sie auch nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren. Das ist sicher: So schlechte Verse wie sein Zeitgenosse Donne[2]) baut

---

[1]) Sieh Seite 108.

[2]) *„Metrik", II, 204.*

Marvell nicht. Bei der ungleichmäßigen Behandlung sieht man noch deutlich, welche Gedichte ausgefeilt und welche nur skizziert wurden. Zu den ersteren, glatteren gehören die Widmungs- oder Gelegenheitsgedichte für Hastings, Lovelace — in diesem wird *Presbýterý*, also nach griechischer Art, betont —, das Gedicht an *Dr. Witty*, *"On Paradise Lost"*, *"Music's Empire"* etc., in denen häufiger, passender Gebrauch von Taktumstellungen, seltener des Enjambements gemacht wird. Die stumpfen Cäsuren sind in der Überzahl, epische kommen nicht vor. An einigen Stellen der Gedichte in *heroic couplets* stehen auch *Triplets (a a a)* statt der Reimpaare, zum Beispiel in *"Advice to a Painter" (II. Part der "Instructions")* Vv. 25—27, 30—32; *"Britannia and Raleigh"*, Vv. 30—41, 56—58.

Öfters, besonders bei dieser Art von nichtlyrischen Gedichten, ist schwer zu entscheiden, ob man Taktumstellungen oder bloß Tonhöhe zu Eingang eines Verses anzunehmen habe. Fehlender Auftakt kommt nicht vor. Stumpfe Cäsur ist viermal so häufig als lyrische, meist nach dem zweiten Fuße. Wenn wir zwei gleich lange Gedichte vergleichen, zum Beispiel *"On the Victory obtained by Blake"* und *"The Loyal Scot"*, so finden wir ein Verhältnis der Ungleichheit; das letztgenannte Gedicht ist reicher an Taktumstellungen und Cäsuren, auch weist es eine größere Anzahl romanisch betonter Wörter auf; andererseits ist das Enjambement hier verhältnismäßig selten. Wir finden also keine feste Regel, keinen bestimmten Maßstab. Einige sehr vom Schema abweichende Zeilen finden wir in beiden Gedichten; so entspricht Z. 156 in *"The Victory of Blake . . ."* an Unregelmäßigkeit der Z. 135 des *"Loyal Scot"*. Z. 75/76 des ersteren Gedichtes *(admire : higher)* und Z. 77/78 *(given : heaven)* sind nicht als weiblicher Reim, sondern einsilbig, stumpf zu fassen. In Z. 49 steht das Substantiv in der Senkung, respektive in schwebender Betonung, was hier nicht fehlerhaft, sondern eine Hervorhebung des prägnanten Adjektivs ist: *"Your worth to all these isles a j ú s t right brings."* Wie immer, ist der Artikel je nach Bedarf zu verschleifen oder steht in der Hebung, ebenso ist ein Wort einsilbig oder zweisilbig; zum Beispiel das schon erwähnte Wort *heaven* (*"Blake's*

*Victory*", *41* — "*Loyal Scot*", *30)*. Wir bemerken also deutlich, daß der Versbau Marvells in den größeren epischen Gedichten viel unregelmäßiger ist als in den rein lyrischen, was uns aber nicht berechtigt, zu sagen, daß Marvell dieses Versmaß nicht handhaben kann.

"*The First Anniversary . . .*", fast 400 Zeilen lang, hat 22% Taktumstellungen, aber einen sehr geringen Prozentsatz Enjambements; die Cäsuren sind nicht stark ausgeprägt und nicht fest. Das Füllwort *do, does (do lead, does draw* etc.) kommt der Taktierung wegen mehrmals vor. Ebenfalls des Metrums wegen gebraucht der Dichter die altertümliche Form *thou éxercisèdst* (V. 231); gezwungen ist die Betonung *cónqueréd* (Z. 32), wo also die Flexionsendung sogar in der Hebung steht. Ähnlich verhält es sich im allgemeinen mit dem kürzeren "*Poem upon the Death of the Lord Protector*", in dem Z. 207/208 (*served : deserved)* als stumpf anzunehmen ist, was bei Marvell immerhin Erwähnung verdient; schwebende Betonung, Taktumstellung im Inneren des Verses kommt auch einige Male vor (Vv. 40, 156, 160, 248f., 258 etc.). Ziemlich regelmäßig ist "*Tom May's Death*". Eine doppelte Senkung im Inneren, die durch Verschleifung nicht zu beseitigen ist, zeigt V. 44 des "*Historical Poem*":

"*With Dénham's ánd Carnéigĭe's ĭnfécted plót.*"

V. 96 hat doppelte Senkung im vorletzten Fuß.

Betreffs des Gedichtes "*Flecknoe*" wurden bereits anläßlich der Besprechung S. 6, 7 einige metrische Freiheiten erwähnt, auch, daß Leigh Hunt die Rauheit der Versifikation als eine beabsichtigte Nachahmung der satirischen Versmaße des Horaz erklärt. So groß auch ansonsten der Einfluß dieses Lateiners auf Marvell ist, scheint diese Annahme doch verfehlt und unbegründet zu sein, um so mehr, als ich in Schippers „*Metrik*" keine Andeutung ähnlicher Versuche von derartigen Nachbildungen satirischer Versmaße bei den Zeitgenossen gefunden habe, von denen Leigh Hunt wie von allgemein Bekanntem spricht.[1]) Daß "*Flecknoe*" prozentuell die meisten Enjambe-

[1]) "*Wit and Humour*", *221.*

ments und Cäsuren aufweist, bewirkt schon der lebhafte, dramatische Ton der Erzählung. Der Umstand, daß Enjambement und darauffolgende Taktumstellung sehr oft miteinander verbunden sind, ferner fehlende Senkungen, schwebende Betonung, bewirken, daß der Rhythmus ziemlich verloren geht und das Ganze sich der Prosa nähert. Ähnliche Eigentümlichkeiten zeigt *"The Character of Holland"*; fehlerhaft sind Verse wie Z. 33, wo der in der Hebung stehende Artikel auch durch schwebende Betonung nicht ausgeglichen werden kann. Verunglückte Verse sind zum Beispiel:

*"And silent. Nóthing now dínner stáyed" ("Flecknoe", 57),*

wo man eigentlich nur vier Hebungen hat, wenn man ungezwungen liest; ähnlich sind folgende Fälle:

*"His ónly‿impóssiblé is tó be rích"*

oder anders gelesen:

*"His ónly ímpossíble‿is tó be rích"; ("Flecknoe", 66)*
*"And hów (impóssiblé!) he máde yet móre" ("Flecknoe", 145)*
*"A wáter Hérculés, bútter Colóss" ("Character of Holland", 94).*

So barbarisch muß man manche Verse behandeln, will man nicht auf die fünf Hebungen verzichten. Allerdings sind das die ärgsten Fälle, denen gegenüber die *"Instructions"*, die natürlich bei ihrer riesigen Länge alle möglichen erwähnten Freiheiten aufweisen, noch ziemlich regelmäßig genannt werden müssen, bei ihren rund 250 Taktumstellungen zu Versbeginn, zwei Dutzend im Versinneren, respektive schwebende Betonungen, und dem seltenen Vorkommen des Enjambements, das sie etwas abgehackt klingen läßt.

Der viertaktig-jambische Vers ist das gebräuchlichste Versmaß der rein lyrischen Gedichte, daher fast immer in strophischer Verwendung zu treffen; neunzehn Gedichte sind in demselben abgefaßt. Dieses Versmaß ist mit größerer Feinheit behandelt und auch künstlicher variiert. Er versucht sogar manchmal Tonmalerei. Die Taktumstellung ist meist eine rhetorisch-emphatische:

*"Flý from their víces. . ." ("Appleton-House" 221)*
*"Flý from their rúin . . ." ("Appleton-House" 223)*
*"Cónscience, that . . . . . ." ("Appleton-House" 355)*
*"Cóme little ínfant . . . ." ("Young Love").*

In den Gedichten der ersten Zeit ist das Enjambement oft störend statt verbindend. Wenn eine Cäsur auftritt, erscheint sie meist als stumpfe Cäsur nach dem zweiten Fuße; möglich ist sie aber an allen anderen Stellen. Lyrische Cäsur kommt im dritten Fuße vor (*"Mourning", 15, 21)*. Epische Cäsur meidet Marvell; nur *"The Nymph"*, V. 4, kann eventuell mit epischer Cäsur gelesen werden:

*"Who killed thĕe. || Thŏu névèr didst alíve . . .",*

während bei der Betonung:

*"Who killed thĕe. || Thóu ne'er dídst alíve . . .",*

also bei lyrischer Cäsur, das *"thou"* wirksam hervorgehoben und mit dem Vorhergehenden kontrastiert wird. Ein schlechter Vers in diesem Versmaß ist:

*"Who here has the holtfelster's care" ("Appleton-House", 538),*

mit fehlender Eingangssenkung und doppelter Senkung im letzten Fuße, wodurch der jambische Rhythmus ganz verloren geht.

Das Enjambement ist natürlich in den erzählenden Gedichten zahlreicher als in den lyrischen; sehr reich daran ist *"The Nymph . . ."*, das auch die meisten Cäsuren aufweist. Die Reimstellung ist meist eine paarige, in zweiter Linie gekreuzte; in einigen Gedichten findet sich eine künstlichere Anordnung. Die Abwechslung wird nicht durch den verschiedenen Versausgang hervorgerufen — derselbe ist gewöhnlich stumpf —, sondern bloß durch den Strophenbau. Klingender Reim kann nur in der mittleren Chorstrophe des ersten der *"Two Songs"* eventuell angenommen werden. Reimbrechung habe ich nur im Dialog angetroffen, an die beiden Sprechenden verteilt. Doppelte Senkung im Inneren des Verses ist äußerst selten anzunehmen, da dieselbe durch Silbenverschleifung behoben wird. Fehlende Eingangssenkung findet sich nur zu Beginn von *"The Picture of Little T. C. . . ."* allein. Fehlen der Eingangssenkung und doppelte Senkung im Inneren finden wir in *"The Hill and Grove at Bilborow"*, Vv. 14, 61; und in Z. 13 des *„Epitaph upon . . ."*. Unschön klingt der folgende Vers wegen des ähnlichen Klanges nebeneinanderstehender Silben: *("Hill and Grove at Bilborow", 26)*

*"And in unenvied greatness stands".*

Doppelte Taktumstellung, zu Beginn der Zeile und nach der Cäsur, zeigt *"The Hill and Grove at Bilborow"*, V. 42:

*"Fear of the master, and respect*
*Óf the great nymph, díd it protect;"*

ferner *"The Garden"*, V. 48 *"Appleton-House", 309, 390.* Dieses umfangreichste Gedicht dieser Gruppe hat 14% Taktumstellungen. Die Folge der in diesem Gedicht geringeren Freiheiten ist eine gewisse Einförmigkeit; es ist auch ein Jugendwerk. Die lyrischen Cäsuren sind speziell in diesem Gedicht nicht selten (Vv. 305, 452, 492 etc.). Doppelte Eingangssenkung und fehlende Senkung im Inneren zeigt V. 595:

*"While the wínd, || cóoling thróugh the bóughs . . ."*

Speziell von diesem langen Gedichte abgesehen, helfen Marvells sonstige, oft große Freiheiten doch den Reiz dieses Metrums zu erhöhen, der ihm überhaupt eigen ist. *(„Metrik", II, 244.)*

In abwechselnd fünf- und viertaktigen jambischen, paarweise reimenden Verszeilen abgefaßt ist *"The Mower against Gardens"*, fortlaufend geschrieben, doch gehören immer zwei und zwei Verse zusammen. Vielleicht ist das Versmaß dieses Gedichtes von Marvell als ein Ersatz des klassischen elegischen Versmaßes beabsichtigt, dessen strengerer Form entsprechend sich der Dichter auch keine Freiheiten gestattet, von einigen Taktumstellungen abgesehen, streng taktierend. Wie beim Distichon Hexameter und Pentameter zusammengehören, so würden hier immer ein Fünftakter und ein Viertakter zusammengehören.

In vier- und dreitaktigen jambischen Versen geschrieben ist allein die einzig dastehende *"Horatian Ode"*, in freier Nachahmung des Horazischen Odenmaßes; es reimen abwechselnd immer zwei aufeinanderfolgende viertaktige und zwei aufeinanderfolgende dreitaktige Verse, also $\underset{4}{a\,a}\,\underset{3}{b\,b}$, die mit klassischer Strenge gebaut sind; auffallend ist nur *ágainst* (Z. 37), das durch schwebende Betonung des Verses gemildert wird.

In meist viertaktigen, ein paarmal dreitaktigen, teils stumpf, teils klingend endigenden jambischen Versen ist

das kurze, unbedeutende Gedicht *"Upon Clarendon's House"* geschrieben.

In jambisch-ungleichtaktigen Versen ist nur ein Gedicht geschrieben, *"The Coronet"*, das auch in strophischer Beziehung *(q. v.)* vereinzelt dasteht. Es sind drei-, vier- und fünftaktige Jamben gemischt. Kunstvoll ist die Vermischung von ungleichtaktigen und ungleichmetrischen Versen in *"A Drop of Dew"*, drei-, vier- und fünftaktige jambische Verse und ein Einschub von sechs trochäischen Versen. Die kunstvolle Architektur dieses Gedichtes ist ebenfalls im „Strophenbau" erörtert.

Der viertaktige trochäische Vers ist stets strophisch verwendet, nur stumpf reimend, aber in jeder Reimstellung. Das Enjambement spielt auffälligerweise hier bei Marvell nicht die große Rolle, die es sonst bei diesem Verse spielt *(„Metrik", II, 393)*. Daß die Cäsur keine Rolle spielt, ist natürlicher. Die Chorstrophe des zweiten der *"Two Songs"* ist jambisch, während das übrige Gedicht vollkommen schematisch trochäisch ist. Diese Vermischung von jambischen und trochäischen Versen ist konsequent durchgeführt in dem *"Dialogue between the Resolved Soul and Created Pleasure"*, wo *Soul* in viertaktigen Jamben, *Pleasure* in viertaktigen Trochäen spricht, welche stets paarig reimen; im zweiten Teile des Gedichtes ist die Vermischung noch inniger, indem in den Reden einer Person viertaktige trochäische und dreitaktige jambische Verse (oder trochäische Verse mit Auftakt) gemischt sind, die gekreuzt reimen. Im *"Dialogue between Thyrsis and Dorinda"* sind regellos drei-, vier- und fünftaktige jambische (33) und trochäische Verse (15) gemischt, so daß nur die paarweisen Reime den prosaähnlichen Eindruck mindern.

Jambisch-anapästische Verse verwendet Marvell ausschließlich zur Satire. Hier erreicht er die größte Mannigfaltigkeit; er verwendet stumpfe und klingende Verse in paarweiser und gekreuzter Reimstellung. Bei den gekreuzten viertaktigen Verszeilen tritt die ursprüngliche Entstehung dieses Metrums aus dem achttaktigen Vers durch eingeschobenen Reim deutlich hervor *(„Metrik", II, 400, 410)*. Der bewegte Ton ist dem satirischen Zwecke äußerst angemessen und die ungezwungene Beweglichkeit der Cäsur

trägt dazu mit bei. Durch eine fehlende Senkung wird der dritte Fuß öfters jambisch (in *"Clarendon's House-Warming"* ist das sechzehnmal der Fall und zweimal im zweiten Fuße); auch kann der erste, gewöhnlich jambische Fuß anapästisch sein. Der zusammenhängende achttaktige anapästische Rhythmus ist hergestellt, wenn

I. $a_1$ stumpf endigt und $a_2$ (oder $b$) anapästisch beginnt, zum Beispiel *19/20:*[1])

*"Those idols ne'er spoke, but are miracles dóne*
*Bў ă dévil, a priest, a friar or a nun";*

desgleichen *"Clarendon's House-Warming"*, *3/4*, *13/14* etc.

II. $a_1$ klingend endigt und $a_2$ *(b)* jambisch beginnt:

9/10: *"Phalaris had a bull, which, as grave authors téll yĕ,*
*Wōuld róar like a devil with a man in his belly";*

ebenso *25/26*; *"Clarendon's House-Warming"*, *17/18*, *19/20* etc. und andererseits ist der anapästische Rhythmus unterbrochen, wenn entweder

III. $a_1$ klingend endigt und $a_2$ *(b)* mit einem Anapäst beginnt, so *7/8:*

*"Livy tells a strange story, can hardly be féllōwed,*
*Thăt ă sácrificed ox, when his guts were out, bellowed";*

desgleichen *13/14*, *21/22*, *23/24*, *27/28* etc. oder wenn

IV. $a_1$ stumpf endigt und $a_2$ *(b)* jambisch beginnt:

1/2: *"We read, in profane and (in) sacred recórds,*
*Ŏf béasts, which have uttered articulate words";*

ferner so in *3/4*, *5/6*, *11/12*, *15/16*, *17/18*, *29/30*, *31/32*, *33/34* etc.

Insgesamt, bei Betrachtung aller hiehergehörigen Gedichte (*"Dialogue between two Horses"*, *"Clarendon's House-Warming"*, *"Poem on the Statue at Stocks-Market"* und *"On the Statue at Charing Crosse"*) kommt der Fall I 74mal, der Fall II 29mal, der Fall III 22mal und der Fall IV 85mal vor, ergo 103mal zusammenhängender, 107mal unterbrochener anapästischer Rhythmus; also ziemliches Gleichgewicht.

In anapästischem Rhythmus ist auch die Ballade *"On the Lord Mayor and Court of Aldermen . . ."* geschrieben,

[1]) Alle Beispiele, wenn nicht anders angegeben, aus *"Dialogue between the two Horses"*.

und zwar in Zeilen zu zwei und drei Takten; rein ist der anapästische Rhythmus nur in wenigen Strophen durchgeführt (VI, VII, X—XII), häufig ist der zweite Takt der Zeile ein Jambus. Die dritte (oder sechste) Zeile ist stets klingend endigend und man kann sonach dieses Versmaß als aus dem siebentaktigen jambisch-anapästischen Vers entstanden auffassen; das ist besser in der Form zu ersehen, in der Grosart dieses Gedicht abdruckt, zum Beispiel Strophe 12:

*"His words nor his oath cannot bind him to troth,*
*And he values not credit or hist'ry . . ."*

während die Ausgabe von Aitken den Reim auch fürs Auge deutlicher macht:

*"His words nor his oath*
*Cannot bind him to troth*
*And he values not credit or history."*

Das leitet uns schon hinüber zum Strophenbau.

## D. Strophenbau.

Unstrophisch, nämlich in fortlaufenden Reimpaaren geschrieben, sind vierundzwanzig Gedichte Marvells, die meist nur in mehrere ungleich lange Sinnesabschnitte zerfallen. In viertaktigen Jamben dieser Art sind geschrieben: *"Upon the Hill and Grove at Bilborow"*, *"Appleton-House"*, also landschaftlich-beschreibende Gedichte, ferner *"The Nymph, Complaining the Death of Her Fawn"* und *"Coy Mistress"*; das kurze *"Epitaph upon . . ."*. Das kleine Gedicht *"Upon His (Clarendon's) House"* enthält auch dreitaktige Jamben. *"Clorinda and Damon"* ist eigentlich weder fortlaufend noch strophisch geschrieben, sondern zerfällt in längere und kürzere Redeabschnitte des „Dialogs". In fortlaufenden fünftaktigen jambischen Reimpaaren, also in *heroic couplets*, sind siebzehn Gedichte geschrieben.[1])

### Geleitartige Strophen.

Eine inhaltlich geleitartige Eingangs- und Schlußstrophe (*„Metrik", II, 794)*, respektive Auf- und Abgesang zeigt das monologische *"Bermudas"*. Desgleichen haben wir

[1]) Wobei alle Teile der *"Instructions"* zusammen als ein Gedicht zählen.

in *"Clorinda and Damon"* eine vierzeilige, auch äußerlich als *"Chorus"* kenntlich gemachte Schlußstrophe. Eine auch formell unterschiedene Eingangs- und Schlußstrophe zeigt der erste der *"Two Songs"*, zu Beginn einen sechszeiligen *"Chorus"* und einen achtzeiligen am Schlusse; der zweite, *"Second Song"*, hat eine nur formell getrennte Schlußstrophe. Der *"Dialogue between the Resolved Soul and Created Pleasure"* weist eine zehnzeilige Eingangsstrophe als Anrede auf, ist durch einen achtzeiligen, formell abweichenden *"Chorus"* in zwei Teile geteilt und wird durch einen vierzeiligen *"Chorus"* geschlossen. Ein formell nicht abweichendes, aber durch die Aufschrift *"To the King"* gekennzeichnetes *"Envoy"* haben *Part I* und *Part II* der *"Instructions"*; ferner hat der *"Dialogue between two Horses"* eine *"Introduction"* und eine *"Conclusion"*. Rechnet man auch den

**Refrain**

als Strophenform, so kommt das Gedicht *"The Mower's Song"* in Betracht, das einen leicht variierten Refrain von zwei ungleichen Zeilen hat, dreimal

*"When Juliana came and she,*
*What I do to the grass, does to my thoughts and me";*

und zweimal *"For Juliana came . . ."* Ferner wiederholen sich am Ende der Chorstrophe des *"Second Song"* die zu Beginn derselben stehenden Verse:

*"Joy to that happy pair,*
*Whose hopes united banish our despair."*

## Gleichmetrische Strophen.

**Zweiteilige, gleichgliedrige — verdoppelte — unteilbare.**

Aus vierzeiligen Strophen von viertaktig-jambischen Versen in paarweiser Stellung $\left(\underset{4}{a\,a\,b\,b}\right)$ bestehen nur *"Bermudas"* und teilweise der erste der *"Two Songs"*; in gekreuzter Stellung $\left(\underset{4}{a\,b\,a\,b}\right)$ *"The Mower te the Glow-Worms"*, *"Definition of Love"*, *"Mourning"*.

Verdoppelte Strophen nach der ersten Art, achtzeilig, finden wir in *"The Garden"*, *"Damon the Mower"*, *"Eyes and Tears"*, *"The Gallery"*, *"The Unfortunate Lover"*, also häufiger verwendet als die einfachen Strophenarten. Eine Erweiterung

dieser Versart zu einer zehnzeiligen Strophe sind die ersten drei Strophen des *"Dialogue between the Soul and Body"*.

Vierzeilige Strophen, im Dialog manchmal zweizeilig, paarweise reimender viertaktiger, trochäischer Verszeilen finden wir im *"Second Song"* (exlusive Chorstrophe), gekreuzt reimend in *"Ametas and Thestylis"*, sowie *"Young Love"*, umschließend in *"Daphnis and Chloë"*; hier haben wir also die größte Variation.

Vierzeilige Strophen von fünftaktigen jambischen Reimpaaren $\binom{a\ a\ b\ b}{5}$, welche hier das einzige Mal strophisch verwendet sind, zeigt *"Music's Empire"*. In sechszeiligen, eigentlich nicht teilbaren Strophen aus fünftaktigen jambischen Versen in der Stellung *a b a b c c* ist *"The Fair Singer"* geschrieben.

Während alle bisher erwähnten Strophenarten durchaus stumpfen Ausgang der Verszeilen zeigen, findet man in der nächst erwähnten stumpfe und klingende Versausgänge in willkürlicher Mischung; es sind Strophen aus vier jambisch-anapästischen, viertaktigen Versen, und zwar entweder in paarweiser Reimstellung wie im *"Dialogue between the two Horses"* und im *"Poem on the Statue in Stocks-Market"* oder in gekreuzter Reimstellung in *"Clarendon's House-Warming"* und in *"The Statue at Charing Crosse"*.

Gleichmetrisch ist ferner das von Marvell übersetzte zweite Chorlied aus S e n e c a s *"Thyest"*, das man in zwei siebenzeilige Strophen zerlegen kann — obwohl es unstrophisch gedruckt erscheint —, von viertaktig-trochäischem Rhythmus mit der Reimstellung $\underbrace{a\ a\ a}\ b\ b\ c\ c + d\ e\ d\ e\ \underbrace{f\ f\ f}$, wobei also keine Kongruenz der Strophen vorhanden ist.

## Ungleichmetrische Strophen.

### Zweiteilig-gleichgliedrige.

In vierzeiligen Strophen von abwechselnd vier- und dreitaktigen jambischen, gekreuzt reimenden Versen, also nach der Formel $\binom{a\ b\ a\ b}{4\ 3\ 4\ 3}$ ist *"The Match"* geschrieben, einreihbar unter *§ 292, „Metrik", II;* also aus einem durch Mittelreim aufgelösten septenarischen Reimpaare entstanden.

Eine überhaupt seltene Strophenart, für die sich nicht einmal in „*Metrik*“ *II* ein Beispiel findet (vgl. jedoch § 244), die aber unter § 299 des genannten Werkes einzureihen wäre, zeigt “*The Mower against Gardens*”, das zwar bei Grosart in äußerlich unstrophischer Form gedruckt ist: es sind vierzeilige Strophen von paarweise gereimten jambischen Versen, abwechselnd fünf- und viertaktig $(a_5\ a_4\ b_5\ b_4)$; eine Hypothese über die Bedeutung dieser Strophe wurde S. 32 dieser Arbeit ausgesprochen.

Zu den zweiteilig-gleichgliedrigen ungleichmetrischen Strophen gehört auch die jambisch-anapästische Strophenart der Ballade “*On the Lord Mayor and Court of Aldermen*”, bestehend aus 18 Strophen nach der Formel $a\ a_2\ \bar{b}_3\ c\ c_2\ \bar{b}_3$ (sieh auch S. 151 f.), eine interessante Abart der Schweifreimstrophe, die auch bei Denham vorkommt *(„Metrik“ II, § 287, S. 515)*; der Ton ist anziehend und frisch wie in einer echten Bänkelsängerballade.

**Zweiteilige ungleichgliedrige:**

Die einfachste und zugleich strengst gebaute ist das Versmaß der “*Horatian Ode*”, vierzeilige Strophen aus abwechselnd vier- und dreitaktigen jambischen Reimpaaren $(a\ a_4\ b\ b_3)$, die man vielleicht als eine durch Umstellung der geteilten Verse von zwei Septenaren entstandene Variante dieses genannten Metrums auffassen und unter *§ 322* der „*Metrik*“, *S. 559,* einreihen kann.

Dann gehört hieher die achtzeilige Strophe des Abgesangs im “*Second Song*”, paarweise reimende, ungleichmetrische Jamben $a_2\ a_4\ b_3\ b_5 \cdot c\ c\ d_4\ d_5$, deren zweite Hälfte der Strophenart des *§ 323* der „*Metrik*“ entspricht; ferner die mittlere „Chor“strophe des “*Dialogue between Resolved Soul and Created Pleasure*” (sieh S. 156).

**Dreiteilige.**

Dreiteilig ist die Strophenart des “*Mower's Song*”, nämlich zwei jambisch-viertaktige Reimpaare $a\ a\ b\ b_4$ verbunden mit einer als Refrain stets wiederkehrenden *cauda* eines jambisch-ungleichmetrischen Reimpaares, also

$\left(a\ a\ b\ b\ \underset{4\ 6}{\overline{CC}}\right)$; diese Strophenart steht am nächsten einer von Dryden verwendeten $\left(a\ a\ b\ b\ \underset{4}{c}\,\underset{5}{c}\right)$ *(„Metrik" II, S. 644).* Ungleichmetrisch dreiteilig ist auch die Chorstrophe im ersten der *"Two Songs"* $a\ a\ b\ \underset{4}{b}\ \underset{3}{\hat{c}}\ \underset{5}{\hat{c}}$. Hieher wollen wir auch die schwer zu schematisierende Strophenart des *"Picture of little T. C. . . ."* setzen; im ganzen achtzeilig, besteht sie aus sechs nicht immer teilbaren, viertaktig-jambischen Zeilen in der Stellung *a b a c c b,* denen eine *cauda* $\underset{2}{d}\ \underset{5}{d}$ folgt.

**Ungleichmetrisch und ungleichrhythmisch**

ist *"Thyrsis and Dorinda",* nur dem Sinne nach in Redeabschnitte geteilt, die an die zwei Sprechenden verteilt sind, von verschiedener Zeilenzahl; in dem meist viertaktig-jambischen Gedichte sind eben gelegentlich, wahrscheinlich unbeabsichtigt, weil regellos, (15) trochäische und dreitaktige und fünftaktige Verse eingestreut.

Im *"Dialogue between the Resolved Soul and Created Pleasure"* finden wir eine mannigfache Mischung von ungleichmetrischen und ungleichrhythmischen Versen, aber zum Unterschied vom frühergenannten Gedichte nicht regellos. Nach der zehnzeiligen paarreimigen jambischen Eingangsstrophe beginnt *Pleasure* das Gespräch mit einer sechszeiligen Strophe in viertaktigen Trochäen in der Stellung *a b a b c c,* worauf *Soul* mit einem viertaktig-jambischen Reimpaar antwortet und *Pleasure* wieder mit einer vierzeiligen trochäischen Strophe repliziert; nach mehrmaligem Wechsel in dieser Art schließt *Soul* mit vier Zeilen; dann gibt der *"Chorus"* seine Meinung ab in einer zweiteiligen ungleichgliedrigen ungleichmetrischen Strophe $a\ b\ b\ \underset{4}{a}\cdot c\ \underset{5}{c}.$ Diese eingeschobene Chorstrophe bildet einen Wendepunkt; nun beginnt, formell nur, ein zweiter Teil, in dem *Pleasure* jetzt in Strophen nach der Formel $\underset{4}{\alpha}\ \underset{3}{\beta}\ \underset{4}{\alpha}\ \underset{3}{\beta}$ spricht, wobei $\alpha$ trochäisch, $\beta$ jambisch ist. Den Schluß bildet ein Chor in jambischen Versen $a\ b\ a\ \underset{4}{b}.$

In den folgenden zwei letzten Fällen kann man eigentlich von strophischer Gliederung, die nämlich auch akustisch zur Geltung käme, nicht mehr sprechen; doch

finden wir hier eine feindurchdachte, komplizierte formelle Gliederung fürs Auge.

*"The Coronet"* ist jambisch ungleichmetrisch, man kann es folgendermaßen zerlegen:

*a b b a · c d d c · e f f e · g h g h · i i · k l m · k l m · n n;*
5 3 5 4 5 4 5 5 4 5 4 5

das heißt in Worten: drei Quartette, jedes in umschließender Reimstellung, aber von verschiedener Verslänge, ein Quartett gekreuzter viertaktiger Zeilen und zwei, von je einem Reimpaare zu Anfang und zu Ende eingeschlossene Terzette fünftaktiger Jamben.

Noch künstlicher ist die Architektur von *"A Drop of Dew"*, nämlich:

*a b c · a b c · f f e · g g · h h · +*
3 4 3 4 4 3 3 4 3 2 5 4

*i i · k k · l m l m · n n · ω π ω π · φ φ · r s r s · t t · u u;*
4 5 3 5 5 4 5 4 4 4 5 5

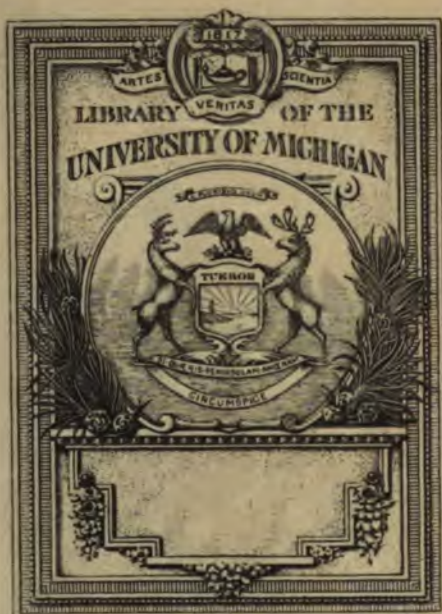
wobei wieder die griechischen Buchstaben Trochäen bezeichnen. In der zweiten Hälfte herrscht also in der graphischen Darstellung eine künstliche symmetrische Form. Als Schwäche muß man es bezeichnen, daß die Sinnesabschnitte keineswegs diesem metrischen Schema entsprechen, was der Grund dafür ist, daß dasselbe für das Ohr nicht zur Geltung kommt. Gewiß sind diese zwei kompliziert gebauten Gedichte Nachahmungen italienischer Kunstformen, aber auch die einzigen bei Marvell; die übrigen metrischen Kunststücke der Renaissancedichter macht Marvell nicht mit, offenbar aus Unvermögen; ein formgewandter Dichter ist er ja nicht. Marvell gehört auch zu denjenigen Dichtern der Zeit Miltons, die **kein einziges Sonett** geschrieben haben *(„Metrik" II, 866).*


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03963 7809



# Deutschland England 1933-1939

Essener-Verlags-Anstalt


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Veröffentlichungen des Deutschen Instituts für Außenpolitische Forschung

Herausgegeben von Professor Dr. Friedrich Berber

---

Band VII

# DEUTSCHLAND–ENGLAND 1933–1939

## Die Dokumente des deutschen Friedenswillens



1943

ESSENER VERLAGSANSTALT

# DEUTSCHLAND-ENGLAND
# 1933-1939

## Die Dokumente
## des deutschen Friedenswillens

Herausgegeben von

**Professor Dr. Friedrich Berber**

4. Auflage

12.—19. Tausend






1943

ESSENER VERLAGSANSTALT



Die Schrift wird in der NS.-Bibliographie geführt.
Berlin, den 29. 9. 1941
Der Vorsitzende der Parteiamtlichen Prüfungskommission
zum Schutze des NS.-Schrifttums

Die Wiedergabe der Reden des Führers
erfolgt mit Genehmigung des Zentralverlages der NSDAP.
Franz Eher Nachf., G.m.b.H.,
München – Berlin


Satz und Druck: National-Zeitung, Verlag und Druckerei, G.m.b.H., Essen
Printed in Germany. Verlagsnummer 128

## INHALT

# Vorbemerkung

Der vorliegende Band bringt einhundertsechs Dokumentenstücke in deutscher Sprache. Naturgemäß war es nicht möglich, sämtliche Dokumente im vollen Text zu bringen. Es wäre dadurch nicht nur der Umfang des Bandes unverhältnismäßig angewachsen, sondern auch die mit ihm verfolgte eigentliche Absicht — lediglich die deutsch-englischen Beziehungen im politischen Gesamtzusammenhang der Jahre 1933—1939 darzustellen — vereitelt worden. Infolgedessen sind im wesentlichen nur diejenigen Fälle der Dokumente veröffentlicht worden, die mehr oder weniger unmittelbar das deutsch-englische Verhältnis betreffen. Wo der zum Abdruck gebrachte Auszug den Zusammenhang nicht deutlich genug erkennen ließ, ist versucht worden, im Zwischentext ergänzend das Notwendige zu sagen. Die einzelnen Dokumente tragen laufende Nummern, die am Seitenrand verzeichnet sind.

Die im Urtext fremdsprachigen Dokumente sind in deutscher Übersetzung gebracht worden, und zwar ist, soweit bereits eine getreue Übersetzung vorlag, diese übernommen, andernfalls eine eigene Übersetzung vorgenommen worden. Die Dokumente sind nach Möglichkeit amtlichen Quellen entnommen; nur soweit solche nicht vorlagen, sind andere, nach Möglichkeit primäre Quellen benutzt.

Bei fremdsprachigen Dokumenten bedeutet „E" oder „F", daß an dem angegebenen Fundort das betreffende Dokument in englischer oder französischer Sprache vorliegt. Durch „D" wird die deutsche Übersetzung nachgewiesen.

Bisher unveröffentlicht waren die nachfolgend aufgeführten Dokumente: 3, 8, 10, 13, 39, 41, 45, 49, 54, 55, 56, 61, 78. Zahlreiche Dokumente werden zum ersten Male in deutscher Sprache veröffentlicht.

# Einleitung

Als im Herbst 1918 das im Felde unbesiegte deutsche Volk sich zu Friedensverhandlungen bereit erklärte, hatten die Alliierten und insbesondere ihr wichtigster und aktivster Teil, Großbritannien, die Neuordnung Europas nach ihren eigenen Grundsätzen, Kriegszielen und Deklarationen frei in der Hand. Insbesondere Deutschland gegenüber hatten sie nunmehr, nach dem Sturz der kaiserlichen Regierung und nach der Errichtung eines demokratischen Systems, die Möglichkeit, ihre in Millionen von Flugblättern vertretene Propagandathese, ihr Kampf gelte nicht dem deutschen Volke, sondern nur der deutschen Führung, in die Wirklichkeit umzusetzen und Deutschland als in jeder Hinsicht gleichberechtigten Partner in die neue europäische Staatengemeinschaft aufzunehmen. Daß nichts dergleichen geschah, daß vielmehr das deutsche Volk in schmählicher Weise hintergangen und seiner primitivsten Lebensrechte beraubt wurde, ist die allseitig anerkannte eindeutige Ursache all der Leiden und Verwirrungen, die den europäischen Kontinent in den letzten zwanzig Jahren heimsuchten und die schließlich zu einer erneuten Entfachung des erst so kurze Jahre gelöschten Kriegsbrandes führten. Damit ist aber zugleich die eindeutige Schuld derjenigen, die für dieses Versagen und für diesen Verrat verantwortlich waren, festgestellt.

Es wird für kommende Generationen, die die Ereignisse der letzten zwanzig Jahre aus historischem Abstand betrachten werden, immer ein verwunderliches Rätsel sein, wie sich die Friedensmacher von 1919 denn eigentlich die weitere Regelung des von ihnen geschaffenen Zustandes vorstellten. Denn über seine Unzulänglichkeit, ja Unmöglichkeit waren sich eigentlich alle einig. Aber sie legten träge die Hand in den Schoß und warteten auf die heilende Kraft der Zeit, auf eine Entwicklung, die diesen ungesunden Zustand zur Normalität zurückführen würde, auf ein Wunder.

Und dieses Wunder, das herbeizuführen diese Schuldigen nichts, das zu verhindern sie alles taten, ereignete sich. Die in den Feindländern längst als Reaktion auf ihre unsinnigen Maßnahmen gefürchtete innere Entwicklung Deutschlands trat ein: der Nationalsozialismus ergriff in Deutschland die Macht. Zugleich aber — und darin lag das Wunder — stellte diese zur Macht gekommene Regierung ein ausgesprochenes Friedensprogramm, ein Programm der friedlichen Revision, des peaceful change auf, statt, was nicht verwunderlich, sondern natürlich gewesen wäre, eines Programms des Hasses, der Gewalt, der

Revanche. Das war die zweite große Chance der „Sieger“ des Weltkrieges seit 1919: in enger Zusammenarbeit mit dem nationalen, aber friedliebenden Deutschland für die Beseitigung der gröbsten Sinnlosigkeiten und Härten des Versailler Systems, für die Wiederaufrichtung einer europäischen Ordnung zu wirken, sich den eigenen Völkern gegenüber für die Notwendigkeit der Maßnahmen auf die veränderte Machtlage wie auf die hoffnungslos gewordene internationale Wirtschaftslage zu berufen und die Gerechtigkeit der elementaren deutschen Forderungen durch die eigene Teilnahme anzuerkennen. Italien ist unter der Führung seines genialen Staatschefs Mussolini diesen Weg gegangen. England, das diesem Weg friedlicher Revisionen allein volle Wirksamkeit verleihen konnte, hat sich ihm versagt. Und dabei war es gerade die Freundschaft mit England, auf die das ganze außenpolitische Programm des Führers hinzielte.

Adolf Hitler ergriff die Macht in Deutschland mit dem festen und eindeutigen außenpolitischen Programm, das er bereits 1924 in seinem Kampfbuche niedergelegt hatte: wenn irgend möglich ein Bündnis mit Italien und mit England zu erreichen. Dadurch war nach seiner Überzeugung sowohl den deutschen Interessen wie dem Weltfrieden am besten gedient. Sechs Jahre lang hat er dieses Ziel durch immer erneute Vorschläge und Angebote zu verwirklichen gesucht und Friedenspolitik getrieben. Daß sie endlich gescheitert ist, ist einzig und allein Englands Schuld. England hat alle die Jahre hindurch eine wahre Verständigung zwischen den beiden Völkern abgelehnt und hintertrieben, England hat die immer wiederholten deutschen Vorschläge für einen dauernden Frieden als zu radikal und als zu kühn empfunden, während doch die völlig verfahrene europäische Situation nur mit radikalen und kühnen Maßnahmen gerettet werden konnte. Es hat in hochmütiger Verblendung auf die deutschen Vorschläge nur mit halber Aufmerksamkeit und mit halbem Herzen hingehört, während doch ein Zusammenkommen der beiden so verschiedenen Partner nur bei konzentriertester Aufmerksamkeit auf die gemeinsame Aufgabe möglich gewesen wäre. Es hat jede ihm dargebotene Möglichkeit viel zu langsam begriffen und immer zu spät ergriffen, statt blitzschnell bei dieser einzigartigen Chance, aus dem selbstverschuldeten Wirrwarr ohne einen neuen Krieg herauszukommen, zuzugreifen. Es hat den Sonderbotschafter des Führers, Ribbentrop, mit Unverständnis empfangen, statt in der Entsendung des engsten außenpolitischen Vertrauten des Führers die eminente Geste der Freundschaft zu sehen. Seine Presse hat die von englischen Vorstellungen vielfach abweichenden inneren deutschen Verhältnisse mit feindseligem Hohn und mit giftiger Kritik überschüttet, statt alles zu tun, um die beiden Völker, von deren gegenseitigem Verstehen die Zukunft des Kontinents abhing, in Freundschaft einander näherzubringen. England hat sich, statt die lebendige Kraft des deutschen Volkes anzuerkennen und sich mit ihr zu verbinden, auf die antiquierte und schemenhafte Lehre vom Gleichgewicht der Mächte zurückgezogen, die ihm die ständige Intervention auf dem Kontinent gegen jede er-

starkende Macht gebot. Es hat schließlich im Verfolg dieser Doktrin sich dem unter seiner genialen Führung zusehends erstarkenden Deutschland in den Weg gestellt, wo immer es konnte, hat auf seine berüchtigte Tradition der Einkreisung zurückgegriffen, hat überall den Widerständen gegen Deutschland den Rücken gesteift und damit schließlich jenen Brand heraufgeführt, den gerade England im Interesse seiner so leicht verletzlichen Herrschaft überall in der Welt unter allen Umständen hätte vermeiden sollen.

Die einzelnen Etappen dieses verhängnisvollen Weges seit 1933 sind in der nachfolgenden Sammlung dokumentarisch nachgewiesen. Dabei kommen in wissenschaftlicher Objektivität beide Seiten gleichmäßig zu Wort. Das englische Versagen, die englische Schuld tritt damit nur um so deutlicher in Erscheinung. Die britische Linie stellt sich dabei trotz allen Schwankens im einzelnen als eine durchaus geradlinige heraus: Deutschland sollte nicht stark werden, Deutschland sollte schwach bleiben, Deutschland sollte in den Fesseln von Versailles bleiben. Angesichts dieser dokumentarisch nachgewiesenen Linie erscheint das heute mit immer größerer Offenheit verkündete englische Kriegsziel, Deutschland zu Versailles zurückzuführen, ja ihm noch weit über Versailles hinausgehende Fesseln anzulegen, als Konsequenz der allzu häufig durch tönende Phrasen getarnten wahren britischen außenpolitischen Linie. Das deutsche Volk wird dafür sorgen, daß dieses britische Programm diesmal nicht in Erfüllung geht.

Berber

1933

*Bereits die erste Begegnung des Führers mit der britischen Politik führte zu Erfahrungen, wie sie Deutschland seit 1933 immer wieder machen mußte. Die erste Auseinandersetzung des nationalsozialistischen Deutschland mit Großbritannien knüpfte sich an die Abrüstungsfrage, bei der die Außenpolitik des Führers nach Lage der Umstände Anfang 1933 einsetzen mußte. Durch die von Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland abgegebene Erklärung vom 11. Dezember 1932 war Deutschland grundsätzlich die Gleichberechtigung „in einem System, das allen Nationen Sicherheit bietet", zugestanden worden. Statt dieses feierliche Versprechen einzuhalten, suchten die Westmächte nach der Machtergreifung die grundsätzlich zugestandene Gleichberechtigung durch endlose Diskussionen in Genf zu zerreden und gegenstandslos zu machen. Am 16. März 1933 endlich legte der britische Ministerpräsident MacDonald einen neuen Abrüstungsplan vor. Die Stärke der Heeres-, Flotten- und Luftstreitkräfte, die Dauer der Dienstzeit der Landstreitkräfte wurden festgelegt und eine qualitative Abrüstung erwogen. Die Bestimmungen des Abschnitts V des Versailler Vertrages sollten durch diese Bestimmungen ersetzt werden. Der MacDonald-Plan bedeutete zwar eine beschränkte Rüstungsangleichung, stellte aber nicht im entferntesten die Deutschland bereits zugesicherte Rüstungsgleichheit mit den hochgerüsteten Westmächten her, die sich bislang stets ihrem Abrüstungsversprechen entzogen hatten. Er genügte auch keinesfalls den Erfordernissen der deutschen Sicherheit; wurde doch Deutschland z. B. kein einziges Flugzeug zugestanden. Obwohl also der MacDonald-Plan für Deutschland alles andere als befriedigend war und weit hinter den bereits gegebenen Versprechungen zurückblieb, hat sich der Führer gleich in seiner ersten programmatischen Reichstagsrede, die er als Kanzler hielt, positiv zu dieser englischen Anregung geäußert. Der Wille zur deutsch-englischen Zusammenarbeit steht also am Anfang der nationalsozialistischen Außenpolitik.*

### Aus der Reichstagsrede des Führers vom 23. März 1933 1.

Das deutsche Volk will mit der Welt in Frieden leben. Die Regierung wird aber gerade deshalb mit allen Mitteln für die endgültige Beseitigung einer Scheidung der Völker der Erde in zwei Kategorien eintreten. Die Begriffe von Siegernationen und von Besiegten können

nicht als eine dauernde Basis freundschaftlicher Beziehungen der Völker untereinander gelten. Die ewige Offenhaltung dieser Wunde führt den einen zum Mißtrauen, den anderen zum Haß und damit zu einer allgemeinen Unsicherheit.

Die nationale Regierung ist bereit, jedem Volke die Hand zu einer aufrichtigen Verständigung zu reichen, das gewillt ist, die traurige Vergangenheit endlich einmal grundsätzlich abzuschließen. Die Not der Welt kann nur vergehen, wenn innerhalb der Völker und untereinander durch stabile Verhältnisse wieder Vertrauen geschaffen wird. Denn folgende Voraussetzungen sieht die nationale Regierung für die Behebung der allgemeinen Wirtschaftskatastrophe als notwendig an: erstens eine unbedingte Autorität der politischen Führung im Innern zur Herstellung des Vertrauens in die Stabilität der Verhältnisse; zweitens eine Sicherstellung des Friedens durch die wirklich großen Nationen auf lange Sicht zur Wiederherstellung des Vertrauens der Völker untereinander; drittens den endlichen Sieg der Grundsätze der Vernunft in der Organisation und Führung der Wirtschaft sowie eine allgemeine und internationale Entlastung von Reparationen und unmöglichen Schuld- und Zinsverpflichtungen.

Leider stehen wir vor der Tatsache, daß die Genfer Konferenz trotz langer Verhandlungen bisher kein praktisches Ergebnis erzielt hat. Die Entscheidung über die Herbeiführung wirklicher Abrüstungsmaßnahmen ist immer wieder durch das Aufwerfen technischer Einzelfragen und das Hereinziehen von Problemen, die mit Abrüstung nichts zu tun haben, verzögert worden. Dieses Verfahren ist untauglich. Der rechtswidrige Zustand einer einseitigen Abrüstung und der daraus resultierenden nationalen Unsicherheit Deutschlands kann nicht länger dauern. Als ein Zeichen des Gefühls der Verantwortung und des guten Willens erkennen wir es an, daß die britische Regierung in ihren letzten Vorschlägen in Genf den Versuch gemacht hat, die Konferenz endlich zu schnellen Entscheidungen zu bringen. Die Reichsregierung wird jede Bemühung unterstützen, die darauf gerichtet ist, einer allgemeinen Abrüstung wirksam zu dienen und dabei den schon längst fälligen Anspruch Deutschlands auf Gleichberechtigung sicherzustellen.

Allein seit vierzehn Jahren sind wir abgerüstet, und seit vierzehn Monaten warten wir auf ein Ergebnis der Abrüstungsverhandlungen.

Umfassender noch ist der Plan des Chefs der italienischen Regierung, der großzügig und weitblickend versucht, der gesamteuropäischen Politik eine ruhige und folgerichtige Entwicklung zu sichern. Wir messen diesem Plan die ernsteste Bedeutung bei. Wir sind bereit, auf dieser Grundlage in voller Aufrichtigkeit mitzuarbeiten an dem Versuch, die vier Mächte Deutschland, Italien, England und Frankreich zu einer friedlichen politischen Zusammenarbeit zusammenzuschließen, die mutig und entschlossen an die Aufgaben herangeht, von denen das Schicksal Europas abhängt.

Aus diesem Anlaß empfinden wir besonders dankbar die verständnisvolle Herzlichkeit, mit der die nationale Erhebung Deutschlands in Italien begrüßt worden ist. Wir wünschen und hoffen, daß die

Gleichheit der geistigen Ideale die Grundlage für eine stetige Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern sein wird.

Ebenso legt die Reichsregierung, die im Christentum die unerschütterlichen Fundamente des sittlichen und moralischen Lebens unseres Volkes sieht, den größten Wert darauf, die freundschaftlichen Beziehungen zum Heiligen Stuhle weiter zu pflegen und auszugestalten.

Gegenüber unserem Brudervolk in Österreich empfinden wir alle das Gefühl der innersten Anteilnahme an seinen Sorgen und Nöten. Die Reichsregierung ist sich in ihrem Handeln der Verbundenheit des Schicksals aller deutschen Stämme bewußt.

Die Einstellung zu den übrigen einzelnen fremden Mächten ergibt sich aus dem bereits Erwähnten. Aber auch da, wo die gegenwärtigen Beziehungen heute noch mit Schwierigkeiten belastet sind, wollen wir uns ehrlich bemühen, einen Ausgleich zu finden. Allerdings kann die Grundlage einer Verständigung niemals die Aufrechterhaltung der Unterscheidung in Sieger und Besiegte sein.

Wir sind denn auch der Überzeugung, daß ein solcher Ausgleich in unserem Verhältnis zu Frankreich möglich ist, wenn die Regierungen die sie betreffenden Probleme beiderseits wirklich weitschauend in Angriff nehmen.

Gegenüber der Sowjetunion ist die Reichsregierung gewillt, freundschaftliche, für beide Teile nutzbringende Beziehungen zu pflegen. Gerade die Regierung der nationalen Revolution sieht sich zu einer solchen positiven Politik gegenüber Sowjetrußland in der Lage. Der Kampf gegen den Kommunismus in Deutschland ist unsere innere Angelegenheit, in den wir Einmischungen von außen niemals dulden werden.

Die staatspolitischen Beziehungen zu anderen Mächten, mit denen uns gemeinsame Interessen verbinden, werden davon nicht berührt.

Das Verhältnis zu den übrigen Ländern verdient auch in der Zukunft unsere ernsteste Aufmerksamkeit, insbesondere zu den großen überseeischen Staaten, mit denen Deutschland seit langem durch Freundschaft und wichtigste wirtschaftliche Interessen verbunden ist.

Das Schicksal der Deutschen außerhalb der Grenzen des Reiches, die als besondere Volksgruppen innerhalb fremder Völker um die Wahrung ihrer Sprache, Kultur, Sitte und Religion kämpfen, wird uns stets bewegen, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln für die den deutschen Minderheiten garantierten internationalen Rechte einzutreten.

(Verhandlungen des Reichstages, Bd. 457, S. 30f.)

*Dieses Zeichen des Gefühls der Verantwortung und des guten Willens Deutschlands war über die Sache hinaus ein deutlicher Wink an die englische Adresse. Er begegnete hier zunächst keiner Bereitschaft zur Verständigung mit dem neuen Deutschland. Die Machtübernahme durch den Nationalsozialismus hatte in England Panik, Feindseligkeit, Kreuzzugsstimmung und die Geneigtheit ausgelöst, sich schulmeisterlich in die*

*inneren deutschen Verhältnisse einzumischen. Dadurch ist die erste Etappe charakterisiert.*

*Widersinnige Putschgerüchte und Gerede von Kriegsgefahr veranlaßten bereits am 2. März 1933 die erste der nun in langer Reihe folgenden Deutschland-Debatten im Unterhaus. Der deutschen Botschaft in London gingen Hunderte von Protestresolutionen gegen angebliche Vorkommnisse in Deutschland zu. Jüdische Firmen in England drohten mit dem Boykott deutscher Waren. Die Presse tat das ihre zur Förderung dieser feindseligen Stimmung. Fast alle englischen Korrespondenten in Deutschland waren ohne jedes Verständnis für den Umbruch. Sie hatten vor 1933 nur mit der Linken verkehrt. Neue unvoreingenommene Männer wären erforderlich gewesen. Am 30. März 1933 beschäftigten sich Unter- und Oberhaus zum erstenmal in anklägerischem Tone mit der Lage der Juden in Deutschland. Hier haben diese Debatten über interne deutsche Angelegenheiten natürlicherweise ernstliche Verstimmungen ausgelöst. In einer leidenschaftlichen antideutschen Aussprache im Unterhaus am 13. April, gegen die deutscherseits amtlich Beschwerde erhoben wurde, hielt Winston Churchill eine Rede, in der er die Gerechtigkeit des Versailler Vertrages verteidigte. Er erklärte sich gegen die deutsche Gleichberechtigung in der Rüstung und malte das Schreckgespenst eines nahen Krieges an die Wand. Auch der Premierminister MacDonald sprach sich am 16. Mai unfreundlich gegen Deutschland aus.*

*Der Führer ließ sich durch diese Verdächtigungen nicht irre machen. Er ging zielbewußt seinen Weg, Deutschland die Gleichberechtigung zu gewinnen, weiter. In seiner Reichstagsrede vom 17. Mai brachte er die Kriegsgerüchte zum Schweigen und gab einen unmißverständlichen Beweis seines Friedenswillens. Er legte die Berechtigung der deutschen Forderungen dar, bekannte sich erneut zum Gedanken der Abrüstung auf der Grundlage des MacDonald-Plans und zeigte Wege zu ihrer praktischen Verwirklichung.*

## 2. Aus der Reichstagsrede des Führers vom 17. Mai 1933

Deutschland wäre auch ohne weiteres bereit, seine gesamte militärische Einrichtung überhaupt aufzulösen und den kleinen Rest der ihm verbliebenen Waffen zu zerstören, wenn die anliegenden Nationen ebenso restlos das gleiche tun. Wenn aber die anderen Staaten nicht gewillt sind, die im Friedensvertrag von Versailles auch sie verpflichtende Abrüstung durchzuführen, dann muß Deutschland zumindest auf der Forderung seiner Gleichberechtigung bestehen.

Die deutsche Regierung sieht in dem englischen Plan eine mögliche Grundlage für die Lösung dieser Frage. Sie muß aber verlangen, daß ihr nicht die Zerstörung einer vorhandenen Wehreinrichtung aufgezwungen wird ohne die Zubilligung einer zumindest qualitativen Gleichberechtigung. Sie muß weiter fordern, daß eine Umwandlung der heutigen von Deutschland nicht gewünschten, sondern uns einst vom Auslande auferlegten Heereseinrichtung Zug um Zug erfolgt, im

Maße der tatsächlichen Abrüstung der anderen Staaten. Dabei erklärt sich Deutschland im wesentlichen damit einverstanden, eine Übergangsperiode von fünf Jahren für die Herstellung seiner nationalen Sicherheit anzunehmen, in der Erwartung, daß nach dieser Zeit die wirkliche Gleichstellung Deutschlands mit den anderen Staaten erfolgt.

Deutschland ist ferner ohne weiteres bereit, auf die Zuteilung von Angriffswaffen dann überhaupt Verzicht zu leisten, wenn innerhalb eines bestimmten Zeitraumes die Rüstungsnationen ihrerseits diese Angriffswaffen ebenfalls vernichten und durch eine internationale Konvention die weitere Anwendung verboten wird.

Deutschland hat nur den einzigen Wunsch, seine Unabhängigkeit bewahren und seine Grenzen schützen zu können. Nach dem Ausspruch des französischen Kriegsministers im Februar 1932 werden die zum großen Teil farbigen Überseestreitkräfte sofort in Frankreich selbst verwendet. Er rechnet sie deshalb ausdrücklich zu den Heimatstreitkräften. Es entspricht daher nur der Gerechtigkeit, diese Streitkräfte bei der Lösung dieser Frage zu berücksichtigen. Es widerspricht der Gerechtigkeit, militärisch völlig ausgebildete Reservisten während ihres Urlaubs nicht in Anrechnung zu bringen, aber Polizeikräfte, die nur für Polizeizwecke bewaffnet und ausgebildet sind, für Deutschland der Heeresstärke zuzuzählen. Gänzlich aber unmöglich ist es, Verbände, die allein politischen oder volkserzieherischen oder sportlichen Zwecken dienen, überhaupt keine militärische Ausbildung genießen und keine militärische Ausrüstung besitzen, in Deutschland auf die Heeresstärke anzurechnen, in anderen Ländern aber überhaupt nicht zu sehen!

Demgegenüber würde sich Deutschland jederzeit bereit erklären, im Falle einer gegenseitigen internationalen Kontrolle der Rüstungen bei gleicher Bereitwilligkeit der anderen Staaten die angeführten Verbände dieser Kontrolle mit zu unterstellen, um ihren vollständig unmilitärischen Charakter eindeutig vor aller Welt zu beweisen. Dabei wird die deutsche Regierung kein Waffenverbot als zu einschneidend ablehnen, wenn es auf alle Mächte Anwendung findet. Soweit indes Waffen anderen Mächten gestattet bleiben, können die Waffen der Verteidigung Deutschland allein nicht für alle Zukunft verboten werden. Wir sind dabei bereit, von dieser unserer Gleichberechtigung nur in einem durch Verhandlungen festzustellenden Umfange Gebrauch zu machen.

Alle diese Forderungen beinhalten nicht eine Aufrüstung, sondern ausschließlich nur ein Verlangen nach Abrüstung der anderen Staaten.

Ich begrüße dabei noch einmal namens der deutschen Regierung den weitausschauenden und richtigen Plan des italienischen Staatschefs, durch einen besonderen Pakt ein engeres Vertrauens- und Arbeitsverhältnis der vier europäischen Großmächte: England, Frankreich, Italien und Deutschland, herzustellen. Der Auffassung Mussolinis, daß damit die Brücke zu einer leichteren dauernden Verständigung geschlagen werden könnte, stimmt die deutsche Regierung aus innerster Überzeugung zu. Sie wird das äußerste Entgegenkommen zeigen, so-

fern auch die anderen Nationen zu einer wirklichen Überwindung etwa entgegenstehender Schwierigkeiten geneigt sind.

Der Vorschlag des amerikanischen Präsidenten Roosevelt, von dem ich heute nacht Kenntnis erhielt, verpflichtet desgleichen die deutsche Regierung zu warmem Danke. Sie ist bereit, dieser Methode zur Behebung der internationalen Krise zuzustimmen, denn auch sie ist der Auffassung, daß ohne die Lösung der Abrüstungsfrage auf die Dauer kein wirtschaftlicher Wiederaufbau denkbar ist. Sie ist bereit, sich an diesem Werk der Inordnungbringung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Welt uneigennützig zu beteiligen. Sie ist, wie ich schon eingangs betonte, ebenso überzeugt, daß es heute nur eine große Aufgabe geben kann, den Frieden der Welt zu sichern.

Sie erkennt auch ohne weiteres an die Richtigkeit der für die heutigen Rüstungen unter anderem verantwortlichen Gründe. Allein ich fühle mich doch verpflichtet, festzustellen, daß der Grund für die heutigen Rüstungen Frankreichs oder Polens unter keinen Umständen die Furcht dieser Nationen vor einer deutschen Invasion sein kann; denn diese Furcht hätte ihre Berechtigung ja nur im Vorhandensein jener modernen Angriffswaffen auf der anderen Seite, die erheblich stärker sind als die Mittel der modernen Verteidigung. Gerade diese modernen Angriffswaffen aber besitzt ja Deutschland überhaupt nicht — weder schwere Artillerie noch Tanks, noch Bombenflugzeuge, noch Giftgase! Die einzige Nation, die mit Recht unter der Furcht vor einer Invasion leiden könnte, ist die deutsche, der man nicht nur die Angriffswaffen verbot, sondern sogar das Recht auf Verteidigungswaffen beschnitt, ja selbst die Anlage von Grenzbefestigungen untersagte.

Deutschland ist nun jederzeit bereit, auf Angriffswaffen zu verzichten, wenn auch die übrige Welt ihrer entsagt. Deutschland ist bereit, jedem feierlichen Nichtangriffspakt beizutreten; denn Deutschland denkt nicht an einen Angriff, sondern an seine Sicherheit!

Deutschland würde in der Verwirklichung des großherzigen Vorschlages des amerikanischen Präsidenten, die mächtigen Vereinigten Staaten als Friedensgaranten in Europa einzuschieben, eine große Beruhigung für alle die erblicken, die sich aufrichtig zum Frieden bekennen.

Wir haben aber keinen sehnlicheren Wunsch als den, beizutragen, daß die Wunden des Krieges und des Versailler Vertrages endgültig geheilt werden, und Deutschland will dabei keinen anderen Weg gehen als den, der durch die Verträge selbst als berechtigt anerkannt wird. Die deutsche Regierung wünscht, sich über alle schwierigen Fragen politischer und wirtschaftlicher Natur mit den anderen Nationen friedlich und vertraglich auseinanderzusetzen. Sie weiß, daß jeder militärische Akt in Europa auch im Falle seines vollständigen Gelingens, gemessen an seinen Opfern, in keinem Verhältnis steht zum möglichen endgültigen Gewinn.

Die deutsche Regierung und das deutsche Volk werden sich aber unter keinen Umständen zu irgendeiner Unterschrift nötigen lassen,

die eine Verewigung der Disqualifizierung Deutschlands bedeuten würde.

Der Versuch, dabei durch Drohungen auf Regierung und Volk einzuwirken, wird keinen Eindruck zu machen vermögen.

Es ist denkbar, daß man Deutschland gegen jedes Recht und gegen jede Moral vergewaltigt; aber es ist undenkbar und ausgeschlossen, daß ein solcher Akt von uns selbst durch eine Unterschrift Rechtsgültigkeit erhalten könnte.

(Verhandlungen des Reichstags, Bd. 457, S. 52f.)

*Die Rede vom 17. Mai 1933 hat die internationale Lage erheblich entspannt. Der Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz, die bereits sechzehn Monate tagte, nahm seine zeitweilig unterbrochenen Beratungen wieder auf. Aber nur langsam und schleppend wurde die erste Lesung des englischen Planes beendet. Die Sicherheitsfrage (europäische Gewaltverzichtserklärung und europäischer Hilfeleistungspakt) schob sich wieder dazwischen. In den Unterausschüssen führte der Widerstand Frankreichs und seiner Verbündeten zu langwierigen und scharfen Auseinandersetzungen. Englands Haltung war zwiespältig. Seine Vertreter haben sich ohne Nachdruck für den Plan ihres Premiers eingesetzt. Es beginnt bereits die Linie, die dann zu seiner Preisgabe durch die englische Regierung führen sollte. Statt sofort die zweite entscheidende Lesung folgen zu lassen, hat sich der Hauptausschuß am 29. Juni bis zum 16. Oktober vertagt, angeblich um die festgefahrene Konferenz durch direkte Verhandlungen zwischen den Regierungen wieder flottzumachen. Der deutsche Vertreter hatte sich der Vertagung verständlicherweise widersetzt. Der französische Vertreter hatte sich bereits für die Durchführung der zu beschließenden Abrüstungsmaßnahmen eine „notwendige Probezeit" vorbehalten. Davon war im MacDonald-Plan nichts enthalten gewesen. Frankreich wollte ihn zu seinen Gunsten umgestalten, wollte Deutschland erneut einer diskriminierenden Sonderkontrolle unterwerfen und dadurch Deutschlands Gleichberechtigung hintertreiben. Die Verhandlungspause gab Frankreich den Spielraum dazu. Ebenso hatte Frankreich damals den von Mussolini vorgeschlagenen Viererpakt entwertet. England hat das alles schließlich hingenommen und mitgemacht.*

*Die allgemeine Stimmung des Mißtrauens und der Feindseligkeit hatte sich in England seit Beginn des Jahres kaum gewandelt, ja war eher noch gewachsen. Am 26. Mai hatte der Außenminister Simon wieder mit Hinblick auf das Reich von der Krankheit der Mächtebeziehungen orakelt. Die Lage in Europa müsse sich bessern, Zusammenarbeit an die Stelle des Argwohns treten. Am 5. Juli verbreitete er sich im Unterhaus über die deutsche Innenpolitik. Deutscherseits wurde dazu amtlich durch W.T.B. energisch Stellung genommen. England glaubte sich berechtigt, hiergegen durch seinen Geschäftsträger in Berlin offiziell Protest zu erheben. Im Auswärtigen Amt wurde dieser aber als unbegründet abgelehnt. Der Vorfall ist symptomatisch für die damaligen Beziehungen.*

## 3. Aufzeichnung des Leiters der England-Abteilung im Auswärtigen Amt, Ministerialdirektor Dieckhoff, vom 10. Juli 1933

Der englische Geschäftsträger suchte mich heute auf und teilte mit, er sei von Sir John Simon beauftragt, dem Herrn Reichsminister eine Mitteilung zu überbringen, deren Wortlaut er mir vorlas.

Ich habe Mr. Newton geantwortet, daß ich selbstverständlich die message von Sir John Simon dem Herrn Reichsminister unterbreiten würde, ich glaubte, ihm aber schon jetzt die Antwort des Herrn Reichsministers mitteilen zu können, da der Herr Reichsminister, dem die bevorstehende Beschwerde bereits am Freitag von unserer Botschaft in London angekündigt worden sei, mich noch vor seiner Abreise mit Weisung versehen habe. Unser Standpunkt sei folgender: So sehr wir verstünden, daß bei einer Debatte über den auswärtigen Etat im Unterhaus auch deutsche Fragen diskutiert würden, so nähmen wir doch an der Art und Weise, wie dies in der Sitzung vom 5. Juli durch die meisten Abgeordneten geschehen sei, Anstoß und erblickten hierin eine Einmischung in innerdeutsche Angelegenheiten. Sir John Simon habe sich in seiner die Debatte zusammenfassenden Rede (deren wörtliche Vorlesung ich Herrn Newton nicht ersparte) mit dem Inhalt der Reden der Abgeordneten identifiziert, und wir müßten daher auch in seiner Rede eine Einmischung in unsere internen Dinge erblicken. Trotzdem hätten wir in dem Bestreben, die durch die immer wieder, übrigens ganz einseitig aus England nach Deutschland herüberklingenden unfreundlichen Töne verschlechterten deutsch-englischen Beziehungen nicht noch mehr verschlechtern zu lassen, die deutsche Presse gebeten, in ihren Kommentaren zur Debatte und zur Rede von Sir John Simon möglichst zurückhaltend zu sein. So sei die Anmerkung des W.T.B. entstanden, die, wie Mr. Newton sicher zugeben werde, in durchaus ruhigem Tone abgefaßt sei und nichts enthalte was „inflammatory" wirken könnte.

Was den Passus über die halb verhungerten Menschen anlange, so sei in dem Kommentar des W.T.B. nicht behauptet, daß Sir John Simon diese Bemerkung getan habe; Sir John Simon habe aber, als Herr Lansbury die Anfrage wegen der hungernden Frauen und Kinder in Deutschland (vgl. S. 349 des Hansard) an ihn richtete und im späteren Verlauf der Debatte in einer zweiten Ansprache von den vielen Menschen sprach, die in Deutschland halb verhungert leben (vgl. S. 453 des Hansard), die Anfrage nicht abgelehnt, sondern habe sich durch die Wendung „I appreciate the importance of the suggestion" gewissermaßen mit ihr indentifiziert.

Das von beiden Seiten in freundschaftlichem Ton geführte Gespräch endete damit, daß ich Mr. Newton sagte, hier würde es — wie schon mehrfach besprochen — sehr begrüßt werden, wenn nicht nur die Parlamentsdebatten, sondern auch die sich immer wiederholenden Protestversammlungen, die vielen kritischen Reden und Zeitungsartikel über die inneren deutschen Dinge in England allmählich auf-

hörten und wenn die englische Öffentlichkeit sich diesen Fragen gegenüber dieselbe Reserve auferlegen würde, die sie z. B. bei den Vorgängen in den Vereinigten Staaten, auch wenn sie ihnen innerlich noch so kritisch gegenübersteht, zu beobachten pflege. Gerade die englische öffentliche Meinung verstehe es, in solchen Fragen eine bemerkenswerte Disziplin zu üben, wenn sie nur wolle.

Zum Schluß sagte ich Herrn Newton, daß von uns aus über seine Demarche nichts veröffentlicht werden würde. Sollte sich aber die Presse oder das Unterhaus mit diesem Protestschritt beschäftigen, so würden wir gezwungen sein, zu erklären, daß wir den Protest als unbegründet abgelehnt hätten.

(Aus den Akten des Auswärtigen Amtes.) Dieckhoff

*Nach der Vertagung der Abrüstungskonferenz trat deren Präsidium zum erstenmal am 9. Oktober wieder zusammen. Inzwischen hatten sich die beiden Westmächte auf eine neue Verhandlungsgrundlage geeinigt, die einer Sabotage des MacDonald-Plans gleichkam. Während des Sommers war von Paris und London gegen das nationalsozialistische Deutschland ein heftiger Pressefeldzug geführt worden. Die These von dem Unruhestifter und Friedensstörer Deutschland gab den Westmächten den Vorwand, jede unmittelbare Abrüstungsmaßnahme zu verweigern. Durch vierjährige Rüstungskontrolle, die formell als „allgemein" bezeichnet wurde, praktisch jedoch als einseitige Kontrolle Deutschlands verstanden war, sollte das nötige Vertrauen hergestellt und erst nach dieser Bewährungsfrist mit der tatsächlichen Abrüstung der hochgerüsteten Staaten begonnen werden. Das war für Deutschland unannehmbar. Der Reichsminister des Auswärtigen, Freiherr von Neurath, brachte in einer Rede vom 15. und in einem Interview vom 21. September 1933 den deutschen Standpunkt klar zum Ausdruck. Auf der Völkerbundversammlung, die am 25. September begann, äußerte sich die wachsende Deutschfeindlichkeit. Am 6. Oktober notifizierte die Reichsregierung der englischen und italienischen Regierung noch einmal, daß sie am MacDonald-Plan festhalte und bereit sei, die Reichswehr in ein kurzdienendes 200 000-Mann-Heer umzuwandeln. Aber England hatte seine Schwenkung zum französischen Standpunkt bereits vollzogen. Am 14. Oktober ersetzte der englische Außenminister Simon den alten Plan durch einen eigenen neuen. Wieder verwies er auf die „gegenwärtige ungeklärte Lage Europas" und auf „das neuerdings so heftig erschütterte Vertrauen". Außerdem eignete er sich den französischen Vorschlag an. Deutschland wurde die Gleichberechtigung verweigert. Es sollte einer neuen demütigenden Kontrolle unterworfen und die Abrüstung sollte um vier Jahre vertagt werden. England trifft somit die historische Schuld, die Abrüstung zunichte gemacht zu haben. Durch Englands Schachzug wurde den Verhandlungen zwischen dem abgerüsteten Deutschland und seinen hochgerüsteten Weltkriegsgegnern jede tragfähige Grundlage entzogen. Mochte die britische Regierung dann auch noch mehrere Monate lang sich den Anschein geben, als sei ihr ehrlich an Abrüstungsverhandlungen gelegen, so hatte sie durch diese Preisgabe des MacDonald-Planes offen dokumentiert, daß sie im Grunde eine Ab-*

*rüstung nicht wollte. Daraufhin schied Deutschland aus der Abrüstungskonferenz aus und kündigte seine Mitgliedschaft beim Völkerbund. Die Reichsregierung wandte sich mit einem Aufruf an das deutsche Volk und legte ihm die Gründe dar.*

## 4. Aufruf der Reichsregierung vom 14. Oktober 1933 zum Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund

Die Deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk sind sich einig in dem Willen, eine Politik des Friedens, der Versöhnung und Verständigung zu betreiben als Grundlage aller Entschlüsse und jeden Handelns.

Die Deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk lehnen daher die Gewalt als ein untaugliches Mittel zur Behebung bestehender Differenzen innerhalb der europäischen Staatengemeinschaft ab.

Die Deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk erneuern das Bekenntnis, jeder tatsächlichen Abrüstung der Welt freudig zuzustimmen mit der Versicherung der Bereitwilligkeit, auch das letzte deutsche Maschinengewehr zu zerstören und den letzten Mann aus dem Heere zu entlassen, insofern sich die anderen Völker zum gleichen entschließen.

Die Deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk verbinden sich in dem aufrichtigen Wunsch, mit den anderen Nationen einschließlich aller unserer früheren Gegner im Sinne der Überwindung der Kriegspsychose und zur endlichen Wiederherstellung eines aufrichtigen Verhältnisses untereinander alle vorliegenden Fragen leidenschaftslos auf dem Wege von Verhandlungen prüfen und lösen zu wollen.

Die Deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk erklären sich daher auch jederzeit bereit, durch den Abschluß kontinentaler Nichtangriffspakte auf längste Sicht den Frieden Europas sicherzustellen, seiner wirtschaftlichen Wohlfahrt zu dienen und am allgemeinen kulturellen Neuaufbau teilzunehmen.

Die Deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk sind erfüllt von der gleichen Ehrauffassung, daß die Zubilligung der Gleichberechtigung Deutschlands die unumgängliche moralische und sachliche Voraussetzung für jede Teilnahme unseres Volkes und seiner Regierung an internationalen Einrichtungen und Verträgen ist.

Die Deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk sind daher eins in dem Beschlusse, die Abrüstungskonferenz zu verlassen und aus dem Völkerbund auszuscheiden, bis diese wirkliche Gleichberechtigung unserem Volke nicht mehr vorenthalten wird.

Die Deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk sind entschlossen, lieber jede Not, jede Verfolgung und jegliche Drangsal auf sich zu nehmen, als künftighin Verträge zu unterzeichnen, die für jeden Ehrenmann und für jedes ehrliebende Volk unannehmbar sein müssen,

in ihren Folgen aber nur zu einer Verewigung der Not und des Elends des Versailler Vertragszustandes und damit zum Zusammenbruch der zivilisierten Staatengemeinschaft führen würden. Die Deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk haben nicht den Willen, an irgendeinem Rüstungswettlauf anderer Nationen teilzunehmen; sie fordern nur jenes Maß an Sicherheit, das der Nation die Ruhe und Freiheit der friedlichen Arbeit garantiert. Die Deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk sind gewillt, diese berechtigten Forderungen der deutschen Nation auf dem Wege von Verhandlungen und durch Verträge sicherzustellen.

(WTB. vom 14. Oktober 1933.)

*Der deutsche Schritt vom 14. Oktober 1933 rief in der internationalen Presse einen Sturm der Entrüstung hervor: Deutschland, nicht, wie es in Wahrheit der Fall war, England, habe die Abrüstungskonferenz, ja die ganze Abrüstung sabotiert, um ungehindert aufrüsten zu können und um sich zu einem neuen Kriege vorzubereiten. Dem sind der Führer selbst und Reichsaußenminister von Neurath noch mehrfach im Wahlkampf zur Volksabstimmung und Reichstagswahl vom November 1933 entgegengetreten: Deutschland kämpfe nicht um Eroberungen, sondern um sein Lebensrecht, um Sicherheit und Gleichberechtigung.*

*Wie stellte sich England zur neuen Lage? Außenminister Simon erläuterte am 17. Oktober in einer Rundfunkansprache und am 7. November während der außenpolitischen Debatte des Unterhauses den Standpunkt der Regierung. Er zeigte dabei ein gewisses formelles Entgegenkommen und eine Distanzierung von Frankreich. „Wir Engländer verstehen Deutschlands Gefühle gut." Dennoch blieb Deutschland für England der einzige Schuldige.*

*

## Aus der Unterhausrede des britischen Außenministers Sir John Simon vom 7. November 1933 5.

Warum verstimmten Deutschland diese Vorgänge? Wir müssen uns in die deutschen Gefühle hineindenken, was immer sie auch getan haben. Wir müssen begreifen, warum Deutschland diese Erbitterung zur Schau getragen hat. Dieser ganze Zeitaufwand, der zu keinem Ergebnis führte, war nicht nur schmerzlich, sondern er mußte auch Deutschland immer ungeduldiger machen. Wir alle besitzen genügend gesunden Menschenverstand und Einsicht dafür, daß man sich nicht darüber zu wundern braucht . . .

Heute handelt es sich nur noch um die politische Frage, wie Deutschlands Forderung nach Gleichberechtigung und Frankreichs Wunsch nach Sicherheit miteinander in Einklang gebracht werden können. Dies ist ein schwieriges Problem. Auf der einen Seite steht die Erinnerung an eine frühere Invasion und die daraus entstandene

Furcht, auf der anderen Seite die Erinnerung an die Niederlage und die Erbitterung über die dadurch erlittene Demütigung. Keines dieser beiden Gefühle kann unnatürlich genannt werden. Deshalb ist die Politik Großbritanniens darauf gerichtet gewesen, keines der beiden Argumente zu leugnen oder zu verkleinern, sondern sich um eine Versöhnung zwischen ihnen zu bemühen ...

So bedauerlich auch Deutschlands jüngster Schritt ist und so ungerechtfertigt er auch erscheint, ist dies doch kein Grund dafür, die Tür, die Deutschland ins Schloß geworfen hat, als abgeriegelt und versperrt zu betrachten.

Großbritannien wird jede vorhandene Möglichkeit benützen, um mit Deutschland ebenso wie mit den anderen Mächten in Fühlung zu bleiben.

(E: Parliamentary Debates. House of Commons. Bd. 281, Sp. 46f., 58, 62f. — D: Der Völkerbund, Nr. 83/84, S. 9f.)

*Die Reichstagswahl vom 12. November 1933 erbrachte ein einmütiges Bekenntnis des deutschen Volkes zur Außenpolitik der Reichsregierung. Bereits Ende Oktober hatte Adolf Hitler neue diplomatische Verhandlungen zur Durchsetzung des deutschen Standpunktes in der Rüstungsfrage begonnen. Bei ihm lag die Initiative. Er wollte kein uferloses Wettrüsten, sondern durch Verhandlungen eine maßvolle Begrenzung. Wieder wandte er sich mit seinem Angebot zunächst an England und Italien. Bei England konnte angenommen werden, daß es zwischen Deutschland und Frankreich vermitteln würde. Die Besprechungen dienten der Erklärung der deutschen Forderungen und Ziele. Sie wurden zusammengefaßt in der Denkschrift der Reichsregierung vom 18. Dezember. Nach der Jahreswende gingen die Rüstungsbesprechungen weiter.*

## 6. Denkschrift der Reichsregierung vom 18. Dezember 1933 über die Rüstungs- und Gleichberechtigungsfrage

### I

Die Deutsche Regierung vermag angesichts der Haltung, die die hochgerüsteten Staaten, insbesondere Frankreich, in den Genfer Abrüstungsverhandlungen eingenommen haben, leider nicht den Glauben zu teilen, daß im gegenwärtigen Zeitpunkt mit einer ernsthaften Durchführung der allgemeinen Abrüstung gerechnet werden kann. Sie ist überzeugt, daß die Wiederaufnahme von neuen Bemühungen in dieser Richtung ebenso ergebnislos bleiben würde, wie die seitherigen jahrelangen Verhandlungen. Sollte diese Befürchtung nicht zutreffen, so würde dies niemand mehr begrüßen als die Deutsche Regierung.

Ohne die vielen Gründe im einzelnen zu untersuchen, die für die Auffassung der Deutschen Regierung sprechen, wird man an zwei wesentlichen Tatsachen nicht vorbeigehen können:

1. Eine Herabsetzung der Rüstungen der anderen europäischen Staaten ist praktisch nur denkbar, wenn sie von allen Nationen der ganzen Welt übernommen wird. An die Möglichkeit einer solchen allgemeinen internationalen Abrüstung glaubt aber heute niemand mehr.
2. Die Ereignisse der letzten Monate lassen die Wahrscheinlichkeit, in einigen Ländern eine selbst von den Regierungen ernstlich beabsichtigte Abrüstung den Parlamenten dieser Staaten mit Erfolg zur Ratifikation vorlegen zu können, mehr als zweifelhaft erscheinen.

Aus diesem Grunde glaubt die Deutsche Regierung nicht mehr länger einer Illusion nachhängen zu können, die geeignet ist, die Beziehungen der Völker untereinander eher noch mehr zu verwirren als zu verbessern. Sie glaubt daher unter Berücksichtigung der konkreten Wirklichkeit folgendes feststellen zu müssen:

a) Deutschland hat als einziger Staat die im Friedensvertrag von Versailles festgelegte Abrüstungsverpflichtung tatsächlich durchgeführt.
b) Die hochgerüsteten Staaten gedenken nicht abzurüsten oder fühlen sich hierzu nicht in der Lage.
c) Deutschland hat ein Recht, auf irgendeine Weise seine Gleichberechtigung auch in bezug auf seine Sicherheit zu erlangen.

Von diesen Feststellungen ging die Deutsche Regierung aus, als sie ihren letzten Vorschlag zur Regelung des Problems machte. Der Hinweis darauf, daß Frankreich in Genf einem präzisen Abrüstungsprogramm zugestimmt habe, ändert an diesen Feststellungen nichts. Denn das Programm, an das hierbei offenbar gedacht ist, enthielt Bedingungen, die Deutschland unmöglich annehmen konnte, und die die Deutsche Regierung deshalb gezwungen haben, die Genfer Abrüstungskonferenz zu verlassen.

Falls entgegen der Überzeugung der Deutschen Regierung die anderen Nationen trotzdem zu einer vollständigen Abrüstung sich entschließen sollten, so gibt die Deutsche Regierung von vornherein ihre Bereitwilligkeit kund, einer solchen Konvention beizutreten und ebenfalls abzurüsten, wenn nötig bis zur letzten Kanone und bis zum letzten Maschinengewehr.

Sollte insbesondere Frankreich bereit sein, nach einem präzisen Abrüstungsprogramm abzurüsten, so bittet die Deutsche Regierung um zahlenmäßige Angabe der Abrüstungsmaßnahmen, die Frankreich vornehmen will (Personal, Material, Dauer der Durchführung und Zeitpunkt des Beginns, zahlenmäßige Kontrolle der Durchführung).

Die Deutsche Regierung vermag nicht einzusehen, wie die Anpassung der deutschen Rüstungen an die deutschen Sicherheitsbedürfnisse und ihre teilweise Angleichung an den Rüstungsstand der Nachbarstaaten zu einer allgemeinen Rüstungsvermehrung und zum Beginn eines Wettrüstens führen sollte. Die deutschen Vorschläge beziehen sich ausschließlich auf defensive Rüstungen. Sie sind so gemäßigt,

daß die Überlegenheit der französischen Rüstungen weiter bestehen bleibt. Sie schließen im übrigen deshalb jedes Wettrüsten aus, weil danach die hochgerüsteten Staaten verpflichtet werden sollen, ihre Rüstungen nicht weiter zu erhöhen.

Der Vorschlag der Deutschen Regierung geht dahin:

1. Deutschland erhält die volle Gleichberechtigung.
2. Die hochgerüsteten Staaten verpflichten sich untereinander, eine weitere Erhöhung ihres derzeitigen Rüstungsstandes nicht mehr vorzunehmen.
3. Deutschland tritt dieser Konvention bei mit der Verpflichtung, aus freiem Willen von der ihm gegebenen Gleichberechtigung nur einen so maßvollen tatsächlichen Gebrauch zu machen, daß darin keine offensive Gefährdung irgendeiner anderen europäischen Macht zu sehen ist.
4. Alle Staaten anerkennen gewisse Verpflichtungen einer humanen Kriegsführung bzw. einer Vermeidung gewisser Kriegswaffen in ihrer Anwendung gegen die zivile Bevölkerung.
5. Alle Staaten übernehmen eine gleichmäßige allgemeine Kontrolle, die die Einhaltung dieser Verpflichtungen prüfen und gewährleisten soll.
6. Die europäischen Nationen garantieren sich die unbedingte Aufrechterhaltung des Friedens durch den Abschluß von Nichtangriffspakten, die nach Ablauf von 10 Jahren erneuert werden sollen.

II

Nach Vorausschickung dieser grundsätzlichen Ausführungen will die Deutsche Regierung zu einzelnen Fragen des Herrn Französischen Botschafters folgendes bemerken:

1. Die Zahl von 300 000 Mann entspricht der Heeresstärke, die Deutschland angesichts der Länge seiner Landesgrenzen und angesichts der Heeresstärke seiner Nachbarn benötigt.
2. Die Umwandlung der Reichswehr in ein 300 000-Mann-Heer mit kurzer Dienstzeit wird naturgemäß mehrere Jahre in Anspruch nehmen. Für die Dauer der Umwandlungsperiode ist auch die finanzielle Seite von maßgebender Bedeutung.
3. Die Zahl der Defensivwaffen, die Deutschland beansprucht, müßte der Normalbewaffnung einer modernen Verteidigungsarmee entsprechen.
4. Das Tempo der Durchführung der Bewaffnung müßte Hand in Hand mit dem Tempo der unter Ziffer 2 behandelten Umwandlung der Reichswehr gehen.
5. Die Deutsche Regierung ist bereit, einer internationalen, periodisch und automatisch funktionierenden allgemeinen und gleichen Kontrolle zuzustimmen.
6. Zu welchem Zeitpunkt diese Kontrolle einzusetzen hätte, ist eine Einzelfrage, die erst entschieden werden kann, wenn eine Einigung über die Grundfragen erzielt ist.

7. Art und Charakter der SA. und SS. werden von der Umwandlung der Reichswehr in ein 300 000-Mann-Heer mit kurzer Dienstzeit nicht berührt.

Die SA. und SS. sind keine militärischen Organisationen und werden dies auch in Zukunft nicht sein. Sie sind ein unzertrennlicher Bestandteil des politischen Systems der nationalsozialistischen Revolution und damit des nationalsozialistischen Staates. Sie umfassen rund 2½ Millionen Männer vom 18. Lebensjahr bis in das höchste Alter hinein. Ihre einzige Aufgabe ist, durch diese Organisation der politischen Massen unseres Volkes eine Wiederkehr der kommunistischen Gefahr für immer zu verhindern. Ob von diesem System einmal weggegangen werden kann oder wird, hängt ab von dem Bleiben oder der Beseitigung dieser bolschewistisch-kommunistischen Gefahr. Mit militärischen Dingen haben diese dem früheren marxistischen Reichsbanner und dem kommunistischen Rotfrontbund gegenüberstehenden nationalsozialistischen Organisationen überhaupt nichts zu tun. Der Versuch, die SA. und die SS. mit dem Reichsheer in eine militärische Verbindung zu bringen, sie als militärische Ersatzformation anzusprechen, geht von jenen politischen Kreisen aus, die in der Beseitigung dieser Schutzeinrichtung des nationalsozialistischen Staates die Möglichkeit einer neuen Zersetzung des Deutschen Volkes und damit eine neue Förderung kommunistischer Bestrebungen erblicken.

Um die Eigenart der SA. und SS. als politische Organisationen einer allgemeinen geistigen und körperlichen Immunisierung gegenüber den Gefahren einer kommunistischen Zersetzung zu belegen, lehnt es die Deutsche Regierung nicht ab, bei den Kontrollen über die Durchführung der Konvention den Nachweis für die genaue Einhaltung dieser Erklärungen zu erbringen.

8. Die Deutsche Regierung ist bereit, dem Gedanken einer Festlegung allgemeiner Bestimmungen über politische Verbände und vor- oder nachmilitärische Organisationen in den einzelnen Ländern näherzutreten.
9. Die Beantwortung der Frage der Kontrolle dieser Organisationen in den verschiedenen Ländern ergibt sich aus dem, was am Schluß von Ziffer 7 hinsichtlich der SA. und SS. ausgeführt ist.
10. Der Inhalt der Nichtangriffspakte, zu deren Abschluß die Deutsche Regierung mit allen Deutschland umgebenden Staaten bereit ist, ergibt sich aus der Praxis der Nachkriegszeit.
11. Ob und inwieweit dabei im Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich der im Jahre 1925 abgeschlossene Locarno-Rheinpakt zu besonderen Überlegungen Anlaß gibt, ist eine juristisch-technische Frage, die der späteren Einzelverhandlung vorbehalten bleiben kann.
12. Die Deutsche Regierung ist jederzeit bereit, die zwischen Deutschland und Frankreich auftauchenden Streitfragen auf den hierfür am besten geeigneten Wegen gütlich zu bereinigen.

## III

Der Gedanke einer abstimmungslosen Rückgliederung des Saargebietes wurde lediglich zu dem Zwecke zur Erwägung gestellt, um, wenn möglich, die mit der Abstimmung unvermeidlich verbundene Erhitzung der öffentlichen Meinung in Deutschland und Frankreich zu umgehen und der Bevölkerung des Saargebietes die Erschütterungen durch einen Wahlkampf zu ersparen, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein kann. Wenn die Französische Regierung den Standpunkt einnimmt, einer abstimmungslosen Rückgliederung nicht zustimmen zu können, so betrachtet die Deutsche Regierung diese Frage damit als erledigt.

## IV

Nachdem die Deutsche Regierung nunmehr wiederholt ihre Auffassung über die Regelung der Abrüstungsfrage in aller Offenheit dargelegt hat, kann sie sich von einer Fortführung der Besprechungen nur dann einen Erfolg versprechen, wenn jetzt auch die anderen Regierungen sich unzweideutig darüber äußern, welche Stellung sie zu dem Standpunkt der Deutschen Regierung einnehmen und wie sie sich ihrerseits die Behandlung des Problems in seinen konkreten Einzelheiten denken.

(Schwendemann: Abrüstung und Sicherheit. Bd. II, S. 518ff.)

**1934**

*Da sich eine allgemeine Abrüstung als Illusion erwiesen hatte, mußte die Verwirklichung der deutschen Gleichberechtigung auf anderem Wege, und zwar auf dem der Angleichung des deutschen Rüstungsniveaus an das der Umwelt, gesucht werden. Deutschland forderte eine Defensivarmee von 300 000 Mann mit kurzer Dienstzeit. Die Reichsregierung erbat hierzu die Stellungnahme der anderen Regierungen. Die britische antwortete nach der französischen und vor der italienischen mit einem Memorandum vom 29. Januar 1934. Sie kam im Unterschied zu der französischen Antwort den deutschen Rüstungsforderungen ein gutes Stück entgegen. Sie akzeptierte sie außer denen zur Luftrüstung; diese sollten Deutschland noch zwei Jahre vorenthalten bleiben; außerdem sollte es nach Genf zurückkehren.*

## Aus der Denkschrift der britischen Regierung zur Rüstungs- und Gleichberechtigungsfrage vom 29. Januar 1934 7.

8. Die Regierung Seiner Majestät ist der Ansicht, daß eine internationale Einigung bezüglich der Rüstungen nur erreicht werden kann, indem man hinsichtlich der drei Hauptfragen (a) Sicherheit, (b) Gleichberechtigung, (c) Abrüstung eine befriedigende Regelung trifft. Sämtliche drei Themen sind in dem Konventionsentwurf behandelt worden, und der Zweck des vorliegenden Schriftstücks besteht darin, darzulegen, wie unter den gegenwärtigen Umständen und im Lichte der Forderungen und Vorschläge, die von verschiedenen Seiten vorgebracht worden sind, der Inhalt des Konventionsentwurfs zum Zweck einer allgemeinen Verständigung in gewissen Einzelpunkten abgeändert oder erweitert werden könnte. Die Regierung Seiner Majestät hat die von den Regierungen Frankreichs, Italiens, Deutschlands und anderer Länder im Laufe des kürzlichen Meinungsaustausches vorgebrachten Auffassungen sorgfältig geprüft. Vor fast einem Jahre hat es die Regierung Seiner Majestät übernommen, dem Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz den vollständigen Text eines Vertragsentwurfes vorzulegen. Die jetzt vorgeschlagenen leichten Abänderungen des Textes dieses Konventionsentwurfs sind diejenigen, welche auf Grund späterer Mitteilungen und Überlegungen am besten geeignet erscheinen, konkrete Ergebnisse herbeizuführen.

9. Sicherheit. Teil I des Konventionsentwurfs handelte von der





Sicherheit. Auf Grund einer Neufassung, die am 24. Mai 1933 einmütig gebilligt wurde, besteht er nunmehr aus vier Artikeln, von denen drei vorsehen, daß im Falle einer Verletzung oder einer drohenden Verletzung des Kellogg-Paktes eine sofortige Beratung zwischen den Signatarmächten der Konvention verlangt werden kann und stattfinden soll zu dem Zweck, den Frieden zu wahren, gute Dienste für die Wiederherstellung des Friedens zur Anwendung zu bringen und für den Fall, daß es sich als unmöglich herausstellen sollte, den Frieden auf diese Weise wiederherzustellen, die Streitpartei oder die Parteien zu bestimmen, die die Verantwortung trifft. In der jetzigen Fassung werden diese Bestimmungen also lediglich durch eine Verletzung oder eine drohende Verletzung des Kellogg-Paktes zur Anwendung gebracht. Die Regierung Seiner Majestät hält diese Bestimmungen für äußerst wichtig. Die Verbindung zwischen dem Sicherheitsgefühl und dem Frieden der Welt ist jedoch so vital, daß die Regierung Seiner Majestät zu diesen Artikeln noch weitere hinzufügen möchte. Ihrer Ansicht nach ist es wichtig, den Grundsatz der Beratung im Falle der Verletzung oder drohenden Verletzung des Kellogg-Paktes auf den Fall der Verletzung oder drohenden Verletzung der Abrüstungskonvention selbst auszudehnen . . .

Ein weiterer Beitrag zur Sache des Friedens und der Sicherheit durch Minderung jeglicher Spannung oder Unruhe, welche zwischen Deutschland und den es umgebenden Staaten besteht, wird durch die Bereitwilligkeit des deutschen Reichskanzlers zum Abschluß von Nichtangriffspakten mit allen Nachbarn Deutschlands geliefert. Derartige Pakte dürften keinesfalls die bestehenden Verpflichtungen zur Aufrechterhaltung des Friedens auf Grund von Verträgen wie der Völkerbundssatzung, dem Kellogg-Pakt und den Locarno-Verträgen schwächen, sondern müssen im Gegenteil diese Verpflichtungen ausdrücklich wieder bestätigen; die Regierung Seiner Majestät kann keinen Zweifel darüber hegen, daß, wenn solche Pakte ausdrücklich in Verbindung mit der Konvention eingegangen würden (für welche die Regierung Seiner Majestät aus den weiter unten aufgeführten Gründen ebenso wie für die Pakte zunächst einen Zeitraum von zehn Jahren für angebracht hält), dürfte ihr praktischer Wert für die Schaffung eines Sicherheitsgefühls nicht bestritten werden.

Die Regierung Seiner Majestät ist der Ansicht, daß die hier bei dem Punkt „Sicherheit“ zusammengestellten Anregungen insgesamt ein Ganzes ausmachen, das allgemeine Annahme verdient. Sie glaubt erwarten zu dürfen, daß diese Regeln und Verpflichtungen, wenn sie feierlich übernommen wären, nicht leichthin verletzt werden würden und daß jeder Verletzung am zweckmäßigsten und wirksamsten begegnet würde, wenn die Regierungen und Staaten zusammenberufen würden, um Frieden und Einigkeit zwischen den Völkern gegenüber dem Friedensstörer und Vertragsverletzer zu wahren.

10. Gleichberechtigung. Die Fünf-Mächte-Erklärung vom 11. Dezember 1932 hat im Zusammenhang mit der Abrüstungsfrage den Grundsatz der „Gleichberechtigung in einem System der Sicherheit

für alle Nationen" aufgestellt und erklärt, daß dieser Grundsatz in einem Abrüstungsabkommen Verwirklichung finden soll, das eine wesentliche Herabsetzung und Begrenzung der Rüstungen herbeiführt. Von dieser Erklärung ist die Regierung Seiner Majestät niemals zurückgetreten, und sie bestätigt jetzt aufs neue, daß sie an ihr uneingeschränkt festhält. Im vorigen Abschnitt dieses Memorandums ist versucht worden, die wesentlichen Faktoren der Sicherheit zu bestimmen, ohne die die notwendigen Bedingungen für ein angemessenes Abrüstungsabkommen nicht erfüllt sein würden. Aber die Regierung Seiner Majestät zögert nicht zu erklären, daß der Grundsatz der Gleichberechtigung in der Rüstungsfrage nicht weniger wesentlich ist als der Grundsatz der Sicherheit — beide müssen praktisch zur Anwendung gelangen, wenn eine internationale Verständigung über die Rüstungen erreicht werden soll. Die nachstehenden Vorschläge sind ebenso wie der Konventionsentwurf selbst in diesem Geiste gehalten und stellen eine praktische Erfüllung dieses Grundsatzes dar.

11. Abrüstung. Die Regierung Seiner Majestät entnimmt mit Freude aus den Erklärungen des Herrn Hitler, daß Deutschland darauf verzichtet, den Besitz von „Angriffswaffen" zu beanspruchen, und sich auf eine normale „Verteidigungsbewaffnung" beschränkt, wie sie für die Armee benötigt wird, die in dem Abkommen für Deutschland vorgesehen würde. Überdies macht der deutsche Kanzler diesen Vorschlag in der Annahme, daß die schwergerüsteten Staaten nicht bereit sind, auf Grund des Abkommens irgendeinen Teil ihrer jetzt bestehenden Waffen aufzugeben. Wie bereits in Ziffer 7 dieses Memorandums gesagt, ist die Regierung Seiner Majestät keineswegs bereit, sich diese letzte Annahme zu eigen zu machen; sie muß darauf bestehen, daß nur eine Vereinbarung, die sowohl eine Herabsetzung wie eine Beschränkung der Rüstungen enthält, den Namen einer Abrüstungskonvention verdient. Außerdem besteht noch ein weiterer Grund, weshalb die Regierung Seiner Majestät die Tatsache besonders hervorhebt, daß die Erklärung des deutschen Kanzlers, auf Angriffswaffen zu verzichten und nur das zu beanspruchen, was zur normalen Verteidigung notwendig ist, sich auf die Annahme gründet, daß die hochgerüsteten Mächte nicht bereit sind, ihre eigenen Rüstungen irgendwie zu vermindern. Wenn nämlich diese Annahme sich als unzutreffend erweist, so wird der Umfang dessen, was Deutschland benötigt, sich notwendigerweise verringern. Ein positiver Beitrag der hochgerüsteten Mächte zur Abrüstung wird also dazu helfen, das Niveau allgemein herabzusetzen, und müßte also nach dem Ermessen der Regierung Seiner Majestät die Forderungen verringern, die Deutschland andernfalls vielleicht zu stellen geneigt wäre.

12. Die nachstehenden Abänderungsvorschläge zu dem Abkommensentwurf gehen von der Annahme aus, daß die Vereinbarung auf zehn Jahre abgeschlossen wird. Sie sind verfaßt worden, nachdem Anregungen und kritische Äußerungen von allen anderen Seiten aufs vollständigste und sorgfältigste geprüft worden waren, und stellen nach Ansicht der Regierung Seiner Majestät eine Lösung dar, auf

die man sich unter den obwaltenden Umständen gut einigen könnte...

20.... Die ernsten Folgen, die ein Mißerfolg der Abrüstungskonferenz nach sich ziehen würde, stehen jedermann klar vor Augen und bedürfen keiner weiteren Hervorhebung. Die Politik der Regierung Seiner Majestät auf internationalem Gebiet ist vor allem anderen darauf gerichtet, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß durch eine allgemeine Verständigung diese Folgen vermieden werden. Wenn die Verständigung erreicht und die Rückkehr Deutschlands nach Genf und in den Völkerbund erzielt wird (und dies sollte eine wesentliche Bedingung der Einigung sein), so würde die Unterzeichnung des Abkommens eine neue Perspektive internationaler Zusammenarbeit eröffnen und einen neuen Grund für die internationale Ordnung legen.

(E: Cmd 4512.—D: Schwendemann: Abrüstung und Sicherheit. Bd. II, S. 543ff.)

*Frankreich lehnte die deutschen Rüstungsforderungen ab. Italien vertrat den deutschen Standpunkt. — Verhandlungen der vier europäischen Mächte kamen wieder in Gang. In der zweiten Februarhälfte 1934 besuchte der englische Lordsiegelbewahrer und Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, Eden, Paris, Berlin, Rom, um Erkundungen über die Beurteilung des englischen Memorandums durch die drei anderen Mächte einzuholen. In Berlin wurde Eden vom Führer empfangen, und es fanden mit allen maßgebenden Persönlichkeiten Besprechungen statt. Sie nahmen einen befriedigenden Verlauf und gaben Klarheit über die friedlichen Absichten und die Verständigungsbereitschaft der Reichsregierung. In einem in Prag aufgefundenen Bericht vom 15. März äußerte sich der Gesandte der Tschechoslowakischen Republik, Jan Masaryk, über Edens Rechenschaftsbericht und ein Gespräch, das er mit dem Lordsiegelbewahrer nach seiner Reise gehabt hatte.*

## 8. Aus dem Bericht des tschechoslowakischen Gesandten in London vom 15. März 1934

Die Rede wurde in der Presse im ganzen günstig aufgenommen, an einigen Stellen wird auf ihre zu große Vorsichtigkeit verwiesen. Tatsache ist, daß Eden den Ereignissen nicht vorgreifen wollte, in Erwartung einer endgültigen Antwort aus Paris. Die Antwort Winston Churchills machte im Parlament keinen kräftigen Eindruck; es ist nämlich allgemein bekannt, daß Winston eine Phase der alarmierenden Psychologie durchmacht und ständig auf die nahe Möglichkeit eines Krieges und die Notwendigkeit der Rüstungen verweist.

Ich habe heute mit Eden gefrühstückt, der in seinen Äußerungen ebenso vorsichtig wie im Parlament war. Eine Verzeichnung verdient, daß mir Eden sagte, er habe mit Hitler eine fünfstündige Unterredung gehabt, und daß Hitler auf ihn einen sehr guten Eindruck gemacht hat. Er hält Hitler für einen ehrlichen Fanatiker, der den Krieg nicht will. Mein persönlicher Eindruck ist, daß Eden die Beförderung zum

Lordsiegelbewahrer und die gleich darauf folgende Reise durch Europa ein wenig in den Kopf gestiegen. Eden ist verhältnismäßig sehr jung, und das Leben hat ihn recht verwöhnt. Ich habe schon von mehreren Eden freundlich gesinnten Seiten Befürchtungen gehört, daß das übergroße Selbstbewußtsein seiner Karriere schaden könnte, die so außergewöhnlich versprechend begonnen hat.

(Aus den Akten des tschechoslowakischen Außenministeriums.)

*Am 13. März 1934 hat die Reichsregierung die Situation noch einmal zusammenfassend gekennzeichnet. Selbst in England entstand der Eindruck: Deutschland ist verständigungsbereit, Frankreich lehnt ab. Ein Rüstungsstand wie der im Versailler Vertrag festgelegte kam für Deutschland auf keinen Fall mehr in Betracht. Davon gingen alle neueren Vorschläge aus, auch die französischen. Deutschland forderte jetzt für sich nur das Minimum dessen, was es zu seiner Sicherheit und Verteidigungsmöglichkeit brauchte. Es verzichtete von vornherein auf alle Angriffswaffen und wollte jede noch so weitgehende Rüstungsbeschränkung annehmen, wenn dies auch die anderen Mächte taten. Das Einverständnis der deutschen, englischen und italienischen Regierung stand fest. Frankreich schloß sich nicht an. Es wollte weder selbst abrüsten noch Deutschland Gleichberechtigung bewilligen. Stur hielt es am Versailler Vertrag und am Völkerbund als dessen Hüter fest. Deutschland sollte in diesen Völkerbund und in dessen Abrüstungskonferenz zurückkehren. England bemühte sich um die Fortsetzung der Verhandlungen und war sogar bereit, eine Durchführungsgarantie zu übernehmen, die es aber nicht im Sinne einer Garantie des Status quo und einer Verstärkung der Verpflichtungen aus Artikel 16 der VB.-Satzung verstanden wissen wollte. Es suchte Frankreich zunächst auf das englische Memorandum vom 29. Januar festzulegen, abgeändert entsprechend den von Adolf Hitler Eden gemachten Vorschlägen. Der deutsche Standpunkt ist am 16. April in den „Erläuterungen“ nochmals konkretisiert worden.*

## Erläuterungen der Reichsregierung vom 16. April 1934 zur Frage der Verwirklichung der Gleichberechtigung 9.

Die Deutsche Regierung ist bereit, das Memorandum des Vereinigten Königreichs vom 29. Januar 1934 als Grundlage für eine Konvention anzunehmen, jedoch unter dem Vorbehalt gewisser wichtiger Änderungen. Die Deutsche Regierung hält es für unmöglich, zwei Jahre lang auf angemessene Mittel zur Verteidigung in der Luft zu warten. Sie wünscht, vom Beginn der Konvention an eine Verteidigungsluftflotte von Flugzeugen mit kurzer Reichweite, zu der keine Bombenflugzeuge gehören würden, zu besitzen. Die zahlenmäßige Stärke dieser Luftflotte würde 30 Prozent der zusammengerechneten Militärluftstreitkräfte der Nachbarn Deutschlands oder 50 Prozent der Militärluftflotte Frankreichs (d. h. derjenigen, die es in Frankreich selbst und in seinen nordafrikanischen Gebieten besitzt) — je nach-

dem, welche Zahl die geringere ist, nicht überschreiten. Diese Forderung erhebt die Deutsche Regierung ohne Präjudiz für das Ergebnis der in dem Memorandum des Vereinigten Königreichs vorgeschlagenen Untersuchung über die Luftfrage, die, wie vorgeschlagen, stattfinden würde, und die wenigstens die Bombenflugzeuge abschaffen sollte. Deutschland verlangt während der ersten fünf Jahre einer zehn Jahre laufenden Konvention keine hierüber hinausgehende Zahl von Militärflugzeugen; aber nach diesen fünf Jahren verlangt es, daß die nötigen Herabsetzungen und Erhöhungen vorgenommen werden, so daß es am Ende der zehn Jahre dauernden Konvention volle zahlenmäßige Gleichheit mit den Hauptluftmächten erhalten würde. Die Deutsche Regierung wäre bereit, auf der Grundlage der Gegenseitigkeit der Festlegung der von dem Reichskanzler am 21. Februar Herrn Eden angegebenen weiteren Vorschriften zwecks Sicherstellung des nichtmilitärischen Charakters der SA. und der SS. zuzustimmen, wobei dieser Charakter durch ein System der Kontrolle überwacht werden würde. Diese Vorschriften würden besagen, daß die SA. und SS. 1. keine Waffen besitzen, 2. keine Ausbildung mit Waffen erhalten, 3. nicht in militärischen Lagern zusammengezogen oder ausgebildet werden, 4. weder direkt noch indirekt durch Offiziere der regulären Armee ausgebildet werden, 5. keine Felddienstübungen vornehmen oder daran teilnehmen dürfen. Die Deutsche Regierung ist ferner bereit, zuzustimmen, daß die Rüstungsherabsetzungen der anderen Mächte bis zum Ende des fünften Jahres der Konvention hinausgeschoben werden, so daß die in dem Memorandum des Vereinigten Königreichs vorgesehenen Abrüstungsmaßnahmen erst während der zweiten fünf Jahre der Konvention durchgeführt würden. Alle anderen in dem Memorandum des Vereinigten Königreichs gemachten Vorschläge, soweit sie von diesen Änderungen nicht berührt sind, wie z. B. bezüglich der Kontrolle, werden von der Deutschen Regierung angenommen. Die Deutsche Regierung erkennt auch weiterhin die Locarnoverträge an. Sie steht auf dem Standpunkt, daß die Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund erst nach Lösung der Frage der Abrüstung und vor allem ihrer Gleichberechtigung erörtert werden kann.

(Schwendemann: Abrüstung und Sicherheit. Bd. II, S. 606f.)

*Zwischen Deutschland und Italien sowie in gewisser Hinsicht auch mit England war über die Rüstungsfrage Einmütigkeit erzielt. Frankreich aber brach durch seine Antwortnote an England vom 17. April 1934 alle Verhandlungen über Rüstungsbegrenzungen brüsk ab. Es griff Deutschland mit schweren Beschuldigungen an, von denen es sicher sein konnte, daß sie in England mit Zustimmung aufgenommen werden würden: Die kurz vorher erfolgte Veröffentlichung des deutschen Wehretats beweise, daß Deutschland ohne Rücksicht auf die noch schwebenden Verhandlungen in großem Stile aufrüste. Das könne Frankreich nicht zulassen. Adolf Hitler war, wie Reichsaußenminister von Neurath am 27. April vor Pressevertretern noch einmal ausdrücklich unterstrich, zu weitgehendem Entgegenkommen, zur Verständigung und zum baldigen Abschluß einer*

*Konvention bereit gewesen. Er konnte aber die Sicherheit und das Schicksal seines Landes nicht vom Gutdünken und Ermessen anderer Länder abhängig machen. Nach jenem „Nein“ hatte er die Handlungsfreiheit zurückgewonnen.*

*In diesen Tagen schwerwiegender Entscheidungen hatte der deutsche Botschafter in London eine interessante Unterredung mit König Georg V., über die er am 25. April telegraphisch berichtete.*

**Telegramm des deutschen Botschafters in London, von Hoesch, an das Auswärtige Amt vom 25. April 1934** 10.

Ich war gestern und... (fehlt ein Wort) bei König und Königin in Windsor zum Wohnbesuch eingeladen. Neben Hofstaat und mir waren nur noch der soeben von einer Weltreise zurückgekehrte Prinz Georg und der neuernannte britische Botschafter für Brüssel, Sir Esmond Ovey, nebst Gemahlin anwesend.

Nach gestrigem Abendessen zog König Georg mich in ein langes politisches Gespräch. König, der sich über schwebende Probleme gut unterrichtet zeigte, gab zunächst eine kurze Schilderung der deutsch-englischen Beziehungen in der Nachkriegszeit. Er ausführte, wie sich englische Stimmung gegenüber Deutschland nach Kriegsende schnell verbessert und schließlich einen beträchtlichen Grad freundschaftlichen Verständnisses erreicht habe, bis dann nach der Umwälzung in Deutschland mit überraschender Schnelligkeit ein Umschwung eingetreten sei. Diesen Umschwung zurückführte Monarch in erster Linie auf Behandlung Judenproblems und auf von ihm selbst als übertrieben bezeichnete Nachrichten über Konzentrationslager. Ich gab zu beiden Punkten die entsprechende Aufklärung und gewann dabei Eindruck, daß König Judenfrage nicht mehr ganz so schroff beurteilt, wie dies z. B. in seiner Unterhaltung mit Herrn v. Neurath im Juni v. J. zum Ausdruck gekommen war, und daß er auch dem deutschen Vorgehen gegen Kommunismus gewisses Verständnis entgegenbringt.

Monarch zuwandte sich dann Abrüstungsproblem und ausdrückte lebhaftes Bedauern, daß die in Wehrhaushalt erkennbar gewordene vorzeitige deutsche Aufrüstung Lösung Abrüstungsfrage so überaus erschwert habe, indem er meinte, Einigung hätte erzielt werden können, wenn Deutschland Aufrüstung bis nach Abschluß Konvention hinausgeschoben hätte. Dabei betonte er, daß er Deutschland keineswegs andere Absichten als die Schaffung einer Defensivrüstung unterschieben wolle und auch durchaus anerkenne, daß Deutschland sich noch bis vor kurzem an Vertragsbestimmungen gehalten habe. Im Anschluß daran fragte er mehrfach, ob denn Deutschland seine Defensivaufrüstung aus reinen Prestigegründen oder zum Zweck der Verteidigung gegen mögliche Angriffe wünsche, indem er betonte, daß ihm der letztere Beweggrund unbegreiflich erscheinen würde, da ja Deutschland von niemand bedroht werde. Ich ausführte dem-

gegenüber, daß großes Land im Herzen Europas nicht ewig ungerüstet bleiben könne, wenn die übrigen Staaten ihre Abrüstungsverpflichtungen nicht erfüllen, und daß die weitere Aufrechterhaltung einer Rechtsungleichheit fünfzehn Jahre nach Kriegsende ein Unding sei. Ferner verwies ich auf die unerträgliche Situation des ungerüsteten Deutschlands mit seiner tragischen Grenzziehung im Osten inmitten der höchstgerüsteten Staaten Europas. König Georg stand nicht an, das Diktat von Versailles abfällig zu kritisieren, wobei er den Krieg an sich als einen menschlichen Irrwahn verantwortlich für solche bedauernswerte Folgen machte.

Anschließend hieran sprach Monarch über Gefahren der künftigen Entwicklung. Er ausführte, Deutschland habe ja mehrfach Versicherungen abgegeben, daß es kein Wettrüsten zur See mit England beabsichtige. Auch deckten sich ja deutsche und englische Bestrebungen in bezug auf völlige Abschaffung der U-Boot-Waffe. Trotzdem verbleibe für England mit seiner überaus verwundbaren Hauptstadt die Sorge auf dem Luftgebiet. Vor allem aber in Frankreich errege deutsches Streben nach Defensivaufrüstung eine wahre Panik, und diese französische Furcht vor der deutschen Gefahr sei das eigentliche Hindernis für den Abschluß einer Abrüstungskonvention. Komme es zu keiner Konvention, so werde man unfehlbar in eine Periode des erneuten Wettrüstens hineingeraten und damit zu Zuständen gelangen, die denen der Vorkriegszeit ähnelten und die mithin die Gefahr eines Krieges in sich tragen würden. Er selbst sei von Wahnsinnigkeit eines Krieges in seinem tiefsten Innern überzeugt und habe sich zur Richtlinie gemacht, daß, solange er lebe, England in keinen Krieg mehr verwickelt werden sollte. Dementsprechend werde er alles tun, um kriegerische Möglichkeiten auszuschließen in der festen Überzeugung, daß ein neuer Krieg den Untergang für alle bedeuten würde. Je länger man aber mit einer Lösung zögere, desto gefährlicher werde Lage werden, da die heranwachsende jüngere Generation die Schrecken des Krieges nicht kenne und seine Nutzlosigkeit wohl nicht so verstehe, wie die Generation der Kriegsteilnehmer. Es laste daher auf den Staatsmännern die verantwortungsschwere Pflicht, die Völker, die selbst sicherlich nicht den Krieg wünschten, auf die Bahn einer wechselseitigen Verständigung zu führen.

Ich entgegnete, Begründung französischer Haltung mit Furcht genüge nicht; es käme dazu, wie zum Beispiel das jüngste Buch Tardieus zeige, der Wunsch Frankreichs, seine Position als Sieger zu wahren und seine Abneigung, mit Deutschland auf gleichem Fuße zu paktieren. Deutsche Regierung und insbesondere Reichskanzler persönlich hätten alles Denkbare getan, um Verständigung mit Frankreich herbeizuführen, wie wiederholter Verzicht auf Elsaß-Lothringen und Vereinbarung mit Polen erwiesen. In Abrüstungsfrage seien wir mit Italien völlig und mit England nahezu einig, und nur der obstinate Widerstand Frankreichs verhindere immer wieder das Zustandekommen einer Konvention. Auch jetzt bleibe Deutschlands Wunsch nach Verständigung mit Frankreich nach wie vor bestehen, und es

sei reine Verbohrtheit, wenn Frankreich in die immer wieder ausgestreckte Hand nicht einschlage. Ich anschloß hieran Hinweis auf die verschiedenen Kundgebungen Reichskanzlers, in denen Friedenswille so überzeugend zum Ausdruck gekommen sei, und betonte, daß deutsche Politik allein darauf hinausgehe, in Frieden und Gleichberechtigung das neue Deutschland aufzubauen.

König ableugnete nicht Hartnäckigkeit französischer Regierung, verwies aber dabei auf überaus unbequeme Einstellung französischer öffentlicher Meinung, die von Hetzern wie Pertinax irregeleitet werde. Er sprach auch von der schwierigen innerfranzösischen Situation und schien Lage in Frankreich als recht unsicher und sorgenvoll anzusehen. Zu meinem Erstaunen bezeichnete er General Weygand als ein Element der Vernunft und bemerkte, Weygand habe sich neuerdings in Richtung auf Verständigung orientiert. Er kenne Weygand gut und erwarte im Sommer seinen Besuch in England. Friedenspolitik des Reichskanzlers anerkannte König unumwunden und sprach mit Achtung von deutschem Regierungsoberhaupt, wobei er allerdings beanstandete, daß andere deutsche Stellen gelegentlich in Reden Absichten und Auffassungen kundgäben, die mit Friedenspolitik Kanzlers nicht in Einklang zu bringen seien.

König abschloß Unterredung mit einem erneuten Appell an Deutschland zu verständnisvoller Mitarbeit zum Abschluß einer Abrüstungskonvention, die unter allen Umständen zustandegebracht werden müsse. Ich gewann in Unterredung Eindruck, daß König Deutschland gegenüber verständnisvoll und rechtlich eingestellt ist, daß aber die Sorgen um die aus dem Abrüstungsproblem sich möglicherweise ergebenden Zukunftsgefahren bei ihm augenblicklich alles andere überschatten.

(Aus den Akten des Auswärtigen Amtes.) Hoesch

*Mitten zwischen den Abrüstungsverhandlungen ereignete sich ein charakteristisches Zwischenspiel: Die britische Regierung erhob Einspruch gegen das von Deutschland aus zwingenden wirtschaftlichen Gründen erklärte Transfer-Moratorium hinsichtlich des Dienstes der Dawes- und Young-Anleihe: England bestand auf den in Versailles erpreßten, später sicherheitshalber „kommerzialisierten“ Tributen.*

### Note der britischen Regierung vom 26. April 1934 11.

Der Botschafter Seiner Majestät empfiehlt sich dem Reichsminister des Auswärtigen und gibt sich die Ehre, im Auftrag des Staatssekretärs des Auswärtigen Seiner Majestät festzustellen, daß die Regierung Seiner Majestät schwere Bedenken gegen jeden Vorschlag der Anwendung eines Transfer-Moratoriums auf die Dawes- oder Young-Anleihe erheben würde. Diese Anleihen wurden im Einverständnis der beteiligten Regierungen aufgelegt und werden gegenwärtig gemäß den auf der Londoner Konferenz von 1924 und den

Konferenzen im Haag und in Paris 1930 getroffenen Vereinbarungen verwaltet. Die Regierung Seiner Majestät vertritt mit Nachdruck die Auffassung, daß in der gegenwärtigen Behandlung dieser Anleihen keinerlei Änderung eintreten sollte. Sir Eric Phipps ist beauftragt, hinzuzufügen, daß — sollte ein Moratorium auf die Reichsanleihen Anwendung finden — hierdurch offensichtlich der Wiederherstellung des deutschen Kredits auf weite Sicht größte Schwierigkeiten bereitet würde. Die Regierung Seiner Majestät hegt die ernsthafte Hoffnung, daß kein derartiger Vorschlag der deutschen verantwortlichen Stellen auf der kommenden Konferenz vorgelegt oder angenommen werden wird.

(Aus den Akten des Auswärtigen Amtes.)

*Auch nach der französischen Note vom 17. April 1934 tat man in England so, als gehe das Ringen um die Abrüstung weiter. Englische Kirchenführer riefen zur Abrüstung auf. Sie sahen darin „die moralische Verpflichtung gegenüber Deutschland". Nach wie vor sollte die Abrüstung Grundlage einer allgemeinen Verständigung sein. Die eigentliche Aktion aber lag an ganz anderer Stelle. Immer lauter wurden nämlich neben diesen Stimmen andere, die nach einer eigenen Aufrüstung, insbesondere nach einer ausreichenden Luftrüstung verlangten. Die britischen Luftstreitkräfte seien völlig ungenügend für den Heimatschutz, hieß es in der Unterhaussitzung vom 8. März. Derselbe Baldwin, der am 23. April zugab, daß Deutschlands Wunsch nach Verstärkung seiner Luftflotte berechtigt sei, forderte, daß England sich stärker machen müsse. Denn wenn es Sanktionen im Rahmen des Völkerbundes durchführen wolle, müsse es für den Krieg bereit sein. Sanktionen sind Krieg. Am 19. Juli hat Baldwin als Lordpräsident des Rates das Programm der englischen Luftrüstung bekanntgegeben. Am 30. Juli fand darüber die Aussprache im Unterhaus statt. Dabei sprach Baldwin das Wort, Großbritanniens Grenze liege am Rhein.*

12. **Aus der Unterhausrede des Lordpräsidenten des Rates, Stanley Baldwin, vom 30. Juli 1934**

Wir sind hierzulande allzu sehr geneigt anzunehmen, daß alle Völker von den gleichen Idealen beseelt sind wie wir. Das trifft gegenwärtig nicht zu. Es sind in der Welt Anzeichen für eine Art der Machtausübung vorhanden, die einen Geist atmet, der im Falle seines Erstarkens das Ende alles dessen bedeuten würde, was wir in unserem Lande hochhalten und was in unserem Sinne das Leben lebenswert macht.

Lassen Sie uns niemals folgendes übersehen: Seit die Luft eine Rolle spielt, gibt es die alten Grenzen nicht mehr. Wenn Sie an die Verteidigung Englands denken, dann denken Sie nicht mehr länger an die Kalkfelsen von Dover, Sie denken an den Rhein. Dort liegt unsere Grenze.

(E: Parliamentary Debates. House of Commons. Bd. 292, Sp. 2339. — D: Freund, Weltgeschichte der Gegenwart in Dokumenten, Bd. 1, S. 362f.)

*Englands Rückkehr in den Machtkampf der Welt, die mit der noch lange umkämpften Aufrüstung einsetzte, hatte von Anbeginn eine deutschfeindliche Spitze. Die Propaganda stellte die deutsche Rüstung, die deutsche Luftflotte als den Gegner hin, der England zu solchen Lasten nötigte. Seit Mitte des Jahres 1934 trat in England ein Umschlag zu offener Feindschaft gegen Deutschland und eine offene Abkehr von der Abrüstungspolitik ein. England ließ hinfort der französischen Politik in dieser Frage freien Lauf. Der Locarno-Pakt war daher schon im Juli 1934 entwertet und gegenstandslos gemacht. Durch Englands Vermittlung und mit seiner Empfehlung wurde am 12. Juli in Berlin der französische Vorschlag des Ostpaktes überreicht, der nach den Absichten seiner Urheber ein verkapptes französisch-russisches Bündnis gegen Deutschland enthielt. Die Aufrüstungspropaganda wurde lebhafter.*

1935

*Trotz der im Laufe des Jahres 1934 eingetretenen Wendung zu einer noch betonter deutschfeindlichen Stimmung hatte sich in England aus einflußreichen Persönlichkeiten ein kleiner Kreis, der die Herbeiführung besserer deutsch-englischer Beziehungen anstrebte, gebildet. Der bekannteste Vertreter dieser Gruppe, der inzwischen verstorbene, gewissen Labour-Kreisen nahestehende Lord Allen of Hurtwood, weilte im Januar 1935 zu Besuch in Deutschland und wurde am 25. Januar vom Führer empfangen. Außerdem wurden Frontkämpferbesuche ins Auge gefaßt. Am 11. Juni beglückwünschte der Prince of Wales die British Legion, den englischen Frontkämpferverband, zu ihrem Entschluß, eine Delegation nach Deutschland zu entsenden.*

### Aufzeichnung über die Unterredung zwischen dem Führer und Lord Allen of Hurtwood am 25. Januar 1935 13.

Lord Allen eröffnete das Gespräch, indem er sich für den ihm gewährten Empfang wärmstens bedankte. Er wies darauf hin, daß er keinen offiziellen Besuch in Berlin abstatte und auch nicht im amtlichen Auftrag der englischen Regierung handele. Er habe aber den Auftrag vom englischen Ministerpräsidenten MacDonald erhalten, eine Botschaft des guten Willens zu überbringen. Zwar bestünden in der englischen öffentlichen Meinung noch Zweifel über manche Ereignisse in Deutschland. Es sei aber ein starker Wechsel der Meinungen zugunsten Deutschlands festzustellen. Das Bedauern über die in den letzten zwanzig Jahren begangenen politischen Fehler nehme zu und damit der Wunsch, sich über die noch bestehenden Mißverständnisse zu einigen. Die europäische politische Lage errege insofern große Besorgnis in England, als man mit dem offensichtlichen Bestreben anderer Mächte, eine neuerliche Einkreisung Deutschlands vorzunehmen, nicht einverstanden sei. Um diese Entwicklung aufzuhalten, sei eine Verständigung zwischen England und Deutschland, die später in einer allgemeinen Rüstungsvereinbarung ihren Niederschlag fände, von besonderer Wichtigkeit.

Der Führer und Reichskanzler dankte Lord Allen für seinen Besuch; angesichts des Umstandes, daß aus der englischen Presse ein Bild über die wahren Verhältnisse in Deutschland nicht zu gewinnen

sei, bezeichnete er als besonders erfreulich, wenn bedeutende Engländer sich selber von der ruhigen Lage in Deutschland überzeugen. Diese innere Ruhe sei eine Voraussetzung für Deutschlands Wiederaufbau. Deutschland brauche für vierzig bis fünfzig Jahre ungetrübten Frieden; denn der Krieg reiße mehr ein, als was zehn Jahre Frieden aufbauen. Die jetzige Generation habe nicht die Aufgabe, einen neuen Krieg vorzubereiten, sondern die Folgen des Weltkrieges zu liquidieren.

Das deutsche Regime sei auch, ohne sich um äußere politische Erfolge bemühen zu müssen, von großer innerer Stärke. Wenn Deutschland an der Erhaltung des Friedens ebenso interessiert sei wie die anderen Mächte, so sei klar, daß zur Erreichung dieses Zieles Deutschland Anspruch auf vollkommene Gleichberechtigung und Sicherheit seiner Grenzen habe. Zur Förderung des Friedensgedankens in der Welt habe er im Laufe des letzten Jahres zwei wichtige Erklärungen abgegeben: Durch die Vereinbarung mit Polen sei eine allgemeine Beruhigung in Europa eingetreten. Das gleiche müsse man erwarten, nachdem er der französischen Regierung nach der Saarabstimmung wiederholt zu verstehen gegeben habe, daß Deutschland keine territorialen Forderungen irgendwelcher Art mehr an Frankreich zu richten habe. Damit seien alle Voraussetzungen geschaffen, die die Gewähr für eine friedliche Entwicklung in sich schlössen. Die eben erwähnten Erklärungen seien in voller Öffentlichkeit abgegeben worden. Deutschland habe damit selbst vor aller Welt die Gründe zerstört, die in einem Teil der öffentlichen Meinung der Welt als Grundlage der deutschen Revanchelust betrachtet worden seien. Dieser deutsche Beitrag zur europäischen Befriedung sei im Verhältnis zu dem, was andere Nationen nach anderen Kriegen geleistet hätten, größer und bedeutungsvoller.

Deutschland hat niemals die im Vertrag von Versailles zum Ausdruck kommende Auffassung einer eigentümlichen politischen Moral angenommen. Zwar hat sich Deutschland mit dem durch den Vertrag geschaffenen tatsächlichen Zustand abfinden müssen. Es lehnt aber nach wie vor die Bestimmungen des Vertrages ab, die durch die Diskriminierung und ungleiche Behandlung Deutschlands bis jetzt nur eine Quelle der Beunruhigung gewesen sind. Das deutsche Volk habe Jahr für Jahr auf eine Einkehr zu einer besseren Einsicht gewartet. Statt dessen seien bei fast allen unseren Nachbarn größere Rüstungen festzustellen. Besonders zwei Ereignisse erfüllten uns mit Sorge. Zunächst die Tatsache, daß unsere Vorschläge auf dem Gebiet der Abrüstung abgelehnt worden seien, und dann die Tatsache, daß die labilen politischen Verhältnisse in Frankreich einen häufigen Wechsel von Regierungen zur Folge hätten, die ihre innere Schwäche durch außenpolitische Erfolge auszugleichen suchten. Der Völkerbund habe Deutschland das Gefühl der Sicherheit nicht gegeben. Deutschland könne aber nicht darauf warten. Dies solle nicht bedeuten, daß Deutschland jede Zusammenarbeit mit anderen Nationen ablehne. Dagegen sehe Deutschland in dem heutigen System, Kollektivpakte zu schließen, über deren Tragweite sich einzelne Teilnehmer gar nicht im klaren sein könnten, eine große Gefahr für den Frieden Europas.

Der Führer und Reichskanzler erläuterte diesen Gedanken an dem Beispiel des Ausbruchs der Feindseligkeiten zwischen Rußland und Polen.

Deutschland sei jederzeit bereit, eine Rüstungsvereinbarung mit England abzuschließen. Auf maritimem Gebiet habe Deutschland keinerlei Ehrgeiz, mit England in Wettbewerb zu treten. Es sei daher bereit, sich in einer derartigen Vereinbarung auf etwa 35 Prozent der englischen Flottenrüstung zu beschränken. Selbstverständlich verlange Deutschland die Gleichberechtigung in der Luft, sei aber jederzeit zu einem Abkommen mit England über die Parität der Luftrüstung im Verhältnis zur stärksten kontinentalen Luftmacht bereit. Die deutsche Rüstung zu Lande würde für England niemals eine Bedrohung sein.

Das bisherige Verfahren, um zu einer Rüstungsvereinbarung zu gelangen, sei völlig hoffnungs- und aussichtslos. Es handele sich jetzt darum, einen Kristallisationspunkt zu finden, von dem eine neue Initiative ausgehen könne. Diese sähe er in einer Rüstungsvereinbarung, die zunächst zwischen England und Deutschland geschlossen würde.

Lord Allen bemerkte zu diesen Äußerungen, die der Führer und Reichskanzler selbst nicht als Vorschläge, sondern als politische Gedanken bezeichnete, daß England zweifellos nicht davon abgehen könne, sich mit den anderen Nationen zu beraten, bevor es eine derartige Rüstungsvereinbarung mit Deutschland abschließe.

Der Führer und Reichskanzler erwiderte, daß eine solche Konsultation wenig Erfolg haben würde, da die anderen Nationen eben nicht bereit seien, von ihrem Rüstungsstand abzugehen.

Auf die Frage Lord Allens, ob die deutsch-englische Rüstungsvereinbarung etwa auch die Verpflichtung zu gegenseitiger Hilfeleistung einschließen könnte, erwiderte der Führer und Reichskanzler, daß dies keinesfalls in Frage käme. Die Vereinbarung solle lediglich die Begrenzung der Bewaffnung zum Ziele haben. Ihr Zweck sei, einen allgemeinen Wettlauf in der europäischen Aufrüstung zu verhindern. Die Folge eines solchen Abkommens würde voraussichtlich zunächst sein, daß Italien sich der Vereinbarung anschließe. In dieser Lage würde auch Frankreich schließlich nichts anderes übrigbleiben, als sich zu fügen.

Lord Allen betonte noch einmal den Wunsch zur Verständigung mit Deutschland. Gleichzeitig habe aber die englische Regierung ein großes Interesse an regelmäßiger Zusammenarbeit mit anderen Nationen. Der Reichskanzler habe in der letzten Zeit wiederholt den Anspruch auf Gleichberechtigung öffentlich formuliert. Er, Lord Allen, glaube, daß die englische öffentliche Meinung und damit gleichzeitig die englische Regierung vorteilhaft darauf reagieren würden, wenn der Reichskanzler bei einer sich bietenden Gelegenheit eine Erklärung abgebe, in der er sich sowohl zur Zusammenarbeit mit Europa bereit erkläre als auch seine Stellungnahme dazu präzisieren würde, wie Deutschland sich verhalten werde, wenn ihm die Gleichberechtigung gewährt worden sei.

Der Führer und Reichskanzler entgegnete hierauf, daß es für ihn

nicht leicht sei, eine solche Erklärung abzugeben, da Deutschland seit Dezember 1932 schlechte Erfahrungen gemacht habe. Die französische Presse fange schon jetzt an, Bedingungen an die Gewährung der Gleichberechtigung zu knüpfen. Auf derartige Bedingungen werde sich Deutschland niemals einlassen. Teil V des Vertrages von Versailles müsse ein für allemal gelöscht werden. Deutschland würde aber niemals zustimmen, daß an die Stelle dieses Abschnitts des Friedensvertrags ein neues Statut träte, durch das Deutschland neue Bedingungen auferlegt würden. Was Deutschland freiwillig unterschreibe, werde es auch stets halten. Sobald er darüber Gewißheit habe, daß ein derartiges neues Statut nicht beabsichtigt sei, werde er auch zu der von Lord Allen als erwünscht bezeichneten Erklärung bereit sein.

(Aus den Akten des Auswärtigen Amtes.)

*An der Jahreswende 1934/35 ließ sich Englands Politik Deutschland gegenüber etwa dahin charakterisieren: England erstrebte Deutschlands Einordnung in ein festes System, das Deutschland der Möglichkeit unliebsamen selbständigen Vorgehens berauben sollte. Es sollte durch Beitritt zu entsprechenden Pakten und Abmachungen einen Beweis seines Friedenswillens geben. Der Ostpakt, die Rückkehr in den Völkerbund und auch die Abrüstungsfrage wurden in diesem Zusammenhang wieder erörtert. Die letztere hatte Baldwin durch eine Rede im Unterhaus vom 28. November 1934 neuerdings angeregt. Er nannte zwar die deutschen Rüstungen die wichtigste Quelle der Beunruhigung; sie seien aber nun einmal eine Tatsache, und es sei notwendig, Klarheit über Deutschlands Absichten und Pläne zu erhalten. Zu diesem Zwecke müßten die Verhandlungen zwischen den Mächten wieder aufgenommen werden.*

*Man konnte also auch in England nicht länger umhin, den deutschen Standpunkt anzuerkennen: Abschnitt V des Versailler Vertrags war tot, eine neue Regelung unter Wahrung der vollen Gleichberechtigung Deutschlands mußte an seine Stelle treten.*

*Im Januar 1935 kamen englisch-französische Besprechungen wieder in Gang und führten zu der Londoner Erklärung vom 3. Februar 1935. Eine allgemeine Regelung der Rüstungsfrage wurde ins Auge gefaßt. Aber gemäß der französischen These wurde auch der „Organisation der Sicherheit" gedacht und dabei an den Ostpakt erinnert. Deutschland sollte ferner in den Völkerbund zurückkehren. Endlich wurde von der Möglichkeit eines Luftpaktes zwischen Deutschland, England, Frankreich, Belgien und Italien, den fünf Locarno-Partnern, gesprochen. Auch diesmal kam der Führer den andern entgegen. Im Interesse des Friedens wollte Deutschland gemeinsam mit den Mächten prüfen, wie sich die Gefahr eines Wettrüstens vermeiden ließe. Es hieß in der deutschen Antwort vom 14. Februar 1935, daß „nur der in der britisch-französischen Verlautbarung zum Ausdruck kommende Geist freier Vereinbarung zwischen souveränen Staaten zu dauerhaften internationalen Regelungen auf dem Gebiete der Rüstungen führen kann". Deutschland stimmte auch einem Luftpakt zu. Die Atmosphäre schien sich zu reinigen. Am 13. Januar 1935 hatte die Saarabstimmung jenen eindeutigen deutschen Sieg gebracht, vor dem sich*

*auch die französische Regierung loyal beugte. Nunmehr waren nach dem Worte des Führers alle territorialen Streitfragen zwischen Deutschland und Frankreich erledigt.*

*Dennoch nahmen die schon in Gang gekommenen Abrüstungsverhandlungen eine ungünstige Wendung. Die englische Regierung, die sie angeregt hatte, hat sie auch sabotiert. Die neue Rüstungsvorlage, die sie am 11. März 1935 im Parlament einbrachte, wurde mit einem Weißbuch begründet, in dem Deutschland der Bedrohung des Weltfriedens und des Bruchs des Versailler Vertrages bezichtigt wurde. Unter Bezug auf eine in Deutschland vor sich gehende Aufrüstung wurden eigene Rüstungsverstärkungen und ein Umbau aller englischen Streitkräfte zu Wasser, Land und in der Luft angekündigt. England hatte eine vollzogene Tatsache geschaffen, ehe es noch zu irgendwelchen Verhandlungen hatte kommen können.*

## Aus dem britischen Rüstungs-Weißbuch vom 1. März 1935 14.

### Teil III

8. Die Lage war Mitte vorigen Sommers wie folgt:

(1) Die Abrüstungskonferenz war dem Wesen nach zum Stillstand gekommen. Es war offensichtlich, daß weitere Verhandlungen durch die Tatsache gehemmt werden würden, daß Deutschland nicht nur entgegen den Bestimmungen des Teils V des Versailler Vertrages offen in großem Maßstab aufrüstete, sondern auch seinen Austritt aus dem Völkerbund und der Abrüstungskonferenz erklärt hatte. Auch Japan hatte seinen Austritt aus dem Völkerbund erklärt. Alle größeren Mächte, außer dem Vereinigten Königreich, vermehrten ihre Rüstungen.

(2) Ins einzelne gehende, sorgfältige Untersuchungen wurden über die ernsten Mängel unserer Verteidigungsstreitkräfte und -mittel angestellt. Es wurde festgestellt, daß Land und Empire sich nicht mehr in einem angemessenen Verteidigungszustande befänden, wenn nicht ein Programm in Angriff genommen würde, das sie neu ordnete und modernisierte. Sollte daher trotz aller unserer Bemühungen, Frieden zu halten, ein gegen uns gerichteter Angriff stattfinden, so würden wir nicht in der Lage sein, unsere Seeverkehrswege, die Ernährung unserer Bevölkerung oder die Verteidigung unserer wichtigsten Städte und ihrer Einwohner gegen Luftangriffe zu sichern. Überdies liegt der große Wert des Vertrages von Locarno für unser Land in seiner abschreckenden Wirkung auf etwaige Angreifer. Diese wird aber wesentlich abgeschwächt durch die von allen Signataren geteilte Erkenntnis, daß, falls unsere Verpflichtung klar ist, unsere Mitwirkung doch nur wenig entscheidende Wirkung haben kann. Die gleiche Erwägung würde natürlich auch auf jedes andere System gemeinsamer Sicherheit anzuwenden sein, dem wir angehören würden.

9. Unter obigen Umständen war sich die Regierung Seiner Majestät bewußt, daß sie ihrer Verantwortung nicht gerecht werden würde, wenn sie, bei uneingeschränkter Fortführung ihrer Bemühungen um

Folgendes waren die von dieser Kommission bestätigten Arbeiten der Zerstörung der deutschen Wehrkraft und ihrer Mittel:

A. Heer

| | |
|---|---|
| 59 897 | Geschütze und Rohre |
| 130 558 | Maschinengewehre |
| 31 470 | Minenwerfer und Rohre |
| 6 007 000 | Gewehre und Karabiner |
| 243 937 | MG.-Läufe |
| 28 001 | Lafetten |
| 4 390 | MW.-Lafetten |
| 38 750 000 | Geschosse |
| 16 550 000 | Hand- und Gewehrgranaten |
| 60 400 000 | scharfe Zünder |
| 491 000 000 | Handwaffenmunition |
| 335 000 | t Geschoßhülsen |
| 23 515 | t Kartusch- und Patronenhülsen |
| 37 600 | t Pulver |
| 79 500 | Munitionsleeren |
| 212 000 | Fernsprecher |
| 1 072 | Flammenwerfer |
| 31 | Panzerzüge |
| 59 | Tanks |
| 1 762 | Beob.-Wagen |
| 8 982 | drahtlose Stationen |
| 1 240 | Feldbäckereien |
| 2 199 | Pontons |
| 981,7 | t Ausrüstungsstücke für Soldaten und |
| 8 230 350 | Satz Ausrüstungsstücke für Soldaten |
| 7 300 | Pistolen und Revolver |
| 180 | MG.-Schlitten |
| 21 | fahrbare Werkstätten |
| 12 | Flakgeschützwagen |
| 11 | Protzen |
| 64 000 | Stahlhelme |
| 174 000 | Gasmasken |
| 2 500 | Maschinen der ehem. Kriegsindustrie |
| 8 000 | Gewehrläufe. |

B. Luft

| | |
|---|---|
| 15 714 | Jagd- und Bombenflugzeuge |
| 27 757 | Flugzeugmotoren. |

C. Marine

Zerstörtes, abgewracktes, versenktes oder ausgeliefertes Kriegsschiffmaterial der Marine:

| | |
|---|---|
| 26 | Großkampfschiffe |
| 4 | Küstenpanzer |

4 Panzerkreuzer
19 Kleine Kreuzer
21 Schul- und Spezialschiffe
83 Torpedoboote
315 U-Boote.

Bemerkungen zu A und B

Ferner unterlagen der Zerstörungspflicht: Fahrzeuge aller Art, Gaskampf- und zum Teil Gasschutzmittel, Treib- und Sprengmittel, Scheinwerfer, Visiereinrichtungen, Entfernungs- und Schallmeßgeräte, optische Geräte aller Art, Pferdegeschirr, Schmalspurgerät, Felddruckereien, Feldküchen, Werkstätten, Hieb- und Stichwaffen, Stahlhelme, Munitionstransportmaterial, Normal- und Spezialmaschinen der Kriegsindustrie sowie Einspannvorrichtungen, Zeichnungen dazu, Flugzeug- und Luftschiffhallen usw.

Nach dieser geschichtlich beispiellosen Erfüllung eines Vertrages hatte das deutsche Volk ein Anrecht, die Einlösung der eingegangenen Verpflichtungen auch von der anderen Seite zu erwarten.

Denn:

1. Deutschland hatte abgerüstet.
2. Im Friedensvertrag war ausdrücklich gefordert worden, daß Deutschland abgerüstet werden müsse, um damit die Voraussetzung für eine allgemeine Abrüstung zu schaffen, d. h. es war damit behauptet, daß nur in Deutschlands Rüstung allein die Begründung für die Rüstung der anderen Länder läge.
3. Das deutsche Volk war sowohl in seinen Regierungen als auch in seinen Parteien damals von einer Gesinnung erfüllt, die den pazifistisch-demokratischen Idealen des Völkerbundes und seiner Gründer restlos entsprach. Während aber Deutschland als die eine Seite der Vertragschließenden seine Verpflichtungen erfüllt hatte, unterblieb die Einlösung der Verpflichtung der zweiten Vertragsseite. Das heißt: Die Hohen Vertragschließenden der ehemaligen Siegerstaaten haben sich einseitig von den Verpflichtungen des Versailler Vertrages gelöst!

Allein nicht genügend, daß jede Abrüstung in einem irgendwie mit der deutschen Waffenzerstörung vergleichbaren Maße unterblieb, nein: es trat nicht einmal ein Stillstand der Rüstungen ein, ja im Gegenteil, es wurde endlich die Aufrüstung einer ganzen Reihe von Staaten offensichtlich. Was im Kriege an neuen Zerstörungsmaschinen erfunden wurde, erhielt nunmehr im Frieden in methodisch-wissenschaftlicher Arbeit die letzte Vollendung. Auf dem Gebiet der Schaffung mächtiger Landpanzer sowohl als neuer Kampf- und Bombenmaschinen fanden ununterbrochene und schreckliche Verbesserungen statt. Neue Riesengeschütze wurden konstruiert, neue Spreng-, Brand- und Gasbomben entwickelt.

Die Welt aber hallte seitdem wider von Kriegsgeschrei, als ob niemals ein Weltkrieg gewesen und ein Versailler Vertrag geschlossen worden wäre.

Inmitten dieser hochgerüsteten und sich immer mehr der modernsten motorisierten Kräfte bedienenden Kriegsstaaten war Deutschland ein machtmäßig leerer Raum, jeder Drohung und jeder Bedrohung jedes einzelnen wehrlos ausgeliefert. Das deutsche Volk erinnert sich des Unglücks und Leides von fünfzehn Jahren wirtschaftlicher Verelendung, politischer und moralischer Demütigung.

Es war daher verständlich, wenn Deutschland laut auf die Einlösung des Versprechens auf Abrüstung der anderen Staaten zu drängen begann. Denn dieses ist klar:

Einen hundertjährigen Frieden würde die Welt nicht nur ertragen, sondern er müßte ihr von unermeßlichem Segen sein. Eine hundertjährige Zerreißung in Sieger und Besiegte aber erträgt sie nicht.

Die Empfindung über die moralische Berechtigung und Notwendigkeit einer internationalen Abrüstung war aber nicht nur in Deutschland, sondern auch innerhalb vieler anderer Völker lebendig. Aus dem Drängen dieser Kräfte entstanden die Versuche, auf dem Wege von Konferenzen eine Rüstungsverminderung und damit eine internationale allgemeine Angleichung auf niederem Niveau in die Wege leiten zu wollen.

So entstanden die ersten Vorschläge internationaler Rüstungsabkommen, von denen wir als bedeutungsvollen den Plan MacDonalds in Erinnerung haben.

Deutschland war bereit, diesen Plan anzunehmen und zur Grundlage von abzuschließenden Vereinbarungen zu machen.

Er scheiterte an der Ablehnung durch andere Staaten und wurde endlich preisgegeben. Da unter solchen Umständen die dem deutschen Volke und Reiche in der Dezember-Erklärung 1932 feierlich zugesicherte Gleichberechtigung keine Verwirklichung fand, sah sich die neue Deutsche Reichsregierung als Wahrerin der Ehre und der Lebensrechte des deutschen Volkes außerstande, noch weiterhin an solchen Konferenzen teilzunehmen oder dem Völkerbund anzugehören.

Allein auch nach dem Verlassen Genfs war die Deutsche Regierung dennoch bereit, nicht nur Vorschläge anderer Staaten zu überprüfen, sondern auch eigene praktische Vorschläge zu machen. Sie übernahm dabei die von den anderen Staaten selbst geprägte Auffassung, daß die Schaffung kurzdienender Armeen für die Zwecke des Angriffs ungeeignet und damit für die friedliche Verteidigung anzuempfehlen sei.

Sie war daher bereit, die langdienende Reichswehr nach dem Wunsche der anderen Staaten in eine kurzdienende Armee zu verwandeln. Ihre Vorschläge vom Winter 1933/34 waren praktische und durchführbare. Ihre Ablehnung sowohl als die endgültige Ablehnung der ähnlich gedachten italienischen und englischen Entwürfe ließen aber darauf schließen, daß die Geneigtheit zu einer nachträglichen sinngemäßen Erfüllung der Versailler Abrüstungsbestimmungen auf der anderen Seite der Vertragspartner nicht mehr bestand.

Unter diesen Umständen sah sich die Deutsche Regierung veranlaßt, von sich aus jene notwendigen Maßnahmen zu treffen, die eine Beendigung des ebenso unwürdigen wie letzten Endes bedrohlichen

Zustandes der ohnmächtigen Wehrlosigkeit eines großen Volkes und Reiches gewährleisten konnten.

Sie ging dabei von denselben Erwägungen aus, denen Minister Baldwin in seiner letzten Rede so wahren Ausdruck verlieh:

„Ein Land, das nicht gewillt ist, die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen zu seiner eigenen Verteidigung zu ergreifen, wird niemals Macht in dieser Welt haben, weder moralische noch materielle Macht."

Die Regierung des heutigen Deutschen Reiches aber wünscht nur eine einzige moralische und materielle Macht; es ist die Macht, für das Reich und damit wohl auch für ganz Europa den Frieden wahren zu können!

Sie hat daher auch weiterhin getan, was in ihren Kräften stand und zur Förderung des Friedens dienen konnte:

1. Sie hat all ihren Nachbarstaaten schon vor langer Frist den Abschluß von Nichtangriffspakten angetragen.

2. Sie hat mit ihrem östlichen Nachbarstaat eine vertragliche Regelung gesucht und gefunden, die dank des großen entgegenkommenden Verständnisses, wie sie hofft, für immer die bedrohliche Atmosphäre, die sie bei ihrer Machtübernahme vorfand, entgiftet hat und zu einer dauernden Verständigung und Freundschaft der beiden Völker führen wird.

3. Sie hat endlich Frankreich die feierliche Versicherung gegeben, daß Deutschland nach der erfolgten Regelung der Saarfrage nunmehr keine territorialen Forderungen mehr an Frankreich stellen oder erheben wird. Sie glaubt damit, in einer geschichtlich seltenen Form die Voraussetzung für die Beendigung eines jahrhundertelangen Streites zwischen zwei großen Nationen durch ein schweres politisches und sachliches Opfer geschaffen zu haben.

Die Deutsche Regierung muß aber zu ihrem Bedauern ersehen, daß seit Monaten eine sich fortgesetzt steigernde Aufrüstung der übrigen Welt stattfindet. Sie sieht in der Schaffung einer sowjetrussischen Armee von 101 Divisionen, d. h. 960 000 Mann zugegebener Friedenspräsenzstärke, ein Element, das bei der Abfassung des Versailler Vertrages nicht geahnt werden konnte.

Sie sieht in der Forcierung ähnlicher Maßnahmen in anderen Staaten weitere Beweise der Ablehnung der seinerzeit proklamierten Abrüstungsidee. Es liegt der Deutschen Regierung fern, gegen irgendeinen Staat einen Vorwurf erheben zu wollen. Allein, sie muß heute feststellen, daß durch die nunmehr beschlossene Einführung der zweijährigen Dienstzeit in Frankreich die gedanklichen Grundlagen der Schaffung kurzdienender Verteidigungsarmeen zugunsten einer langdienenden Organisation aufgegeben worden sind.

Dies war aber mit ein Argument für die seinerzeit von Deutschland geforderte Preisgabe seiner Reichswehr!

Die Deutsche Regierung empfindet es unter diesen Umständen als eine Unmöglichkeit, die für die Sicherheit des Reiches notwendigen Maßnahmen noch länger auszusetzen oder gar vor der Kenntnis der Mitwelt zu verbergen.

Wenn sie daher dem in der Rede des englischen Ministers Baldwin am 28. November 1934 ausgesprochenen Wunsch nach einer Aufhellung der deutschen Absichten nunmehr entspricht, dann geschieht es:

1. um dem deutschen Volk die Überzeugung und den anderen Staaten die Kenntnis zu geben, daß die Wahrung der Ehre und Sicherheit des Deutschen Reiches von jetzt ab wieder der eigenen Kraft der Deutschen Nation anvertraut wird;

2. aber, um durch die Fixierung des Umfanges der deutschen Maßnahmen jene Behauptungen zu entkräften, die dem deutschen Volke das Streben nach einer militärischen Hegemoniestellung in Europa unterschieben wollen.

Was die Deutsche Regierung als Wahrerin der Ehre und der Interessen der Deutschen Nation wünscht, ist, das Ausmaß jener Machtmittel sicherzustellen, die nicht nur für die Erhaltung der Integrität des Deutschen Reiches, sondern auch für die internationale Respektierung und Bewertung Deutschlands als eines Mitgaranten des allgemeinen Friedens erforderlich sind.

Denn in dieser Stunde erneuert die Deutsche Regierung vor dem deutschen Volk und vor der ganzen Welt die Versicherung ihrer Entschlossenheit, über die Wahrung der deutschen Ehre und der Freiheit des Reiches nie hinausgehen und insbesondere in der nationalen deutschen Aufrüstung kein Instrument kriegerischen Angriffs, vielmehr ausschließlich der Verteidigung und damit der Erhaltung des Friedens bilden zu wollen.

Die Deutsche Reichsregierung drückt dabei die zuversichtliche Hoffnung aus, daß es dem damit wieder zu seiner Ehre zurückfindenden deutschen Volke in unabhängiger gleicher Berechtigung vergönnt sein möge, seinen Beitrag zu leisten zur Befriedung der Welt in einer freien und offenen Zusammenarbeit mit den anderen Nationen und ihren Regierungen.

(Reichsgesetzblatt, 1935, Teil I, Nr. 28.)

*Mit ruhiger Entschlossenheit hat der Führer das deutsche Volk durch die internationale Krise gesteuert, die der deutsche Schritt vom 16. März 1935 zur Folge hatte. Die Mächte erhoben Einspruch, jedoch kam es nicht zu einem gemeinsamen Schritt. Auch hier ging England wieder voran.*

## 16. Protestnote der britischen Regierung vom 18. März 1935 gegen die Einführung der Wehrpflicht

1. Ich beehre mich, Ihnen im Auftrage des Königlichen Staatssekretärs für Auswärtige Angelegenheiten mitzuteilen, daß sich die Königliche Regierung in dem Vereinigten Königreich genötigt sieht, der Deutschen Regierung ihren Protest gegen die von ihr am 16. März verkündete Entscheidung zu übermitteln, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen und den Friedensrahmen des deutschen Heeres auf 36 Divisionen zu erhöhen. Nach der Bekanntgabe über eine deutsche Luft-

macht ist eine solche Erklärung ein weiteres Beispiel für eine einseitige Aktion, die, ganz abgesehen von der grundsätzlichen Seite der Frage, geeignet ist, die Unruhe in Europa in ernster Weise zu erhöhen. Der Vorschlag einer englisch-deutschen Zusammenkunft, die in einer Woche stattfinden sollte, ergab sich aus dem Inhalt der englisch-französischen Mitteilung vom 3. Februar und der deutschen Antwort vom 14. Februar, die durch weitere Besprechungen zwischen der Königlichen Regierung und der Deutschen Regierung ergänzt worden sind. Die Königliche Regierung hält es für notwendig, auf den Inhalt dieses Dokumentes besonders hinzuweisen.

2. Die Londoner Mitteilung vom 3. Februar stellte einerseits fest, daß vertraglich begrenzte Rüstungen nicht durch einseitige Aktion abgeändert werden können, erklärte aber andererseits, daß die Britische und die Französische Regierung zu einer allgemeinen Regelung geneigt seien, über die zwischen Deutschland und den anderen Mächten frei verhandelt werden solle. Diese allgemeine Regelung sollte über die Organisation der Sicherheit in Europa nach den in der Mitteilung angegebenen Richtlinien Bestimmungen treffen und gleichzeitig Rüstungsvereinbarungen festlegen, die für Deutschland die einschlägigen Bestimmungen des Teiles V des Versailler Vertrages ersetzen sollten. Die Mitteilung führte weiter aus, es sei als Teil der ins Auge gefaßten allgemeinen Regelung anzusehen, daß Deutschland seine aktive Mitgliedschaft im Völkerbund wieder aufnehme, und skizzierte schließlich den Inhalt eines Luftpaktes zwischen den Locarnomächten, der als Abschreckungsmittel gegen Angriffe wirken und Sicherheit vor plötzlichen Luftüberfällen gewährleisten sollte.

3. Die Antwort der Deutschen Regierung zehn Tage später begrüßte den Geist freundschaftlichen Vertrauens, den die englisch-französische Mitteilung zum Ausdruck brachte, und stellte in Aussicht, daß die Deutsche Regierung die in dem ersten Teil der Londoner Mitteilung enthaltenen Fragen einer eingehenden Prüfung unterziehen werde, ferner die Zustimmung, daß der in der Mitteilung zum Ausdruck gebrachte Geist freier Verhandlungen zwischen souveränen Staaten allein zu dauerhaften internationalen Regelungen auf dem Gebiet der Rüstungen führen könne. Im besonderen begrüßte sie den Vorschlag über einen Luftpakt. Die deutsche Antwort endete mit der Erklärung, daß die Deutsche Regierung es vor Eingehen auf die vorgeschlagenen Verhandlungen für erwünscht halte, in besonderen Besprechungen mit den in Frage kommenden Regierungen eine Anzahl von grundsätzlichen Vorfragen zu klären. Zu diesem Zweck lud sie die Königliche Regierung ein, mit der Deutschen Regierung in einen unmittelbaren Gedankenaustausch einzutreten.

4. Da die Königliche Regierung sich vergewissern wollte, daß hinsichtlich des Umfanges und des Zweckes der vorgeschlagenen englisch-deutschen Unterhaltung kein Mißverständnis bestehe, richtete sie am 21. Februar an die Deutsche Regierung eine weitere Anfrage, auf die diese am folgenden Tage antwortete. Das Ergebnis war eine endgültige Übereinstimmung zwischen den beiden Regierungen, daß der

Zweck der beabsichtigten Zusammenkunft sein sollte, die Unterhaltung über alle in der englisch-französischen Mitteilung behandelten Fragen ein Stück weiter zu führen. Auf dieser Basis hat sich die Königliche Regierung darauf vorbereitet, den von der Deutschen Regierung vorgeschlagenen Besuch in Berlin auszuführen.

5. Was ins Auge gefaßt war, waren also „eine allgemeine, frei zwischen Deutschland und den anderen Mächten zu treffende Regelung" und „Vereinbarungen über Rüstungen, die für Deutschland die Bestimmungen im Teil V des Versailler Vertrages ersetzen sollten". Dies ist stets das Ziel der Politik der Königlichen Regierung gewesen, und auf die Erreichung dieses Zieles hat sie alle Bemühungen in Genf und sonstwo gerichtet. Aber das Zustandekommen einer umfassenden Einigung, die auf Grund allgemeiner Übereinstimmung an die Stelle der Vertragsbestimmungen treten soll, kann nicht erleichtert werden, wenn man jetzt als eine bereits getroffene Entscheidung Heerespersonalstärken bekannt gibt, die alle seither in Vorschlag gebrachten erheblich überschreiten — überdies Stärken, die, falls sie unverändert aufrechterhalten werden, die Einigung mit anderen ebenfalls stark beteiligten Mächten schwieriger, wenn nicht unmöglich machen müssen.

6. Die Königliche Regierung wünscht keineswegs, die durch den vorbereiteten Besuch etwa geschaffene Gelegenheit, ein Einvernehmen zu fördern, ungenutzt vorübergehen zu lassen. Aber unter den neugeschaffenen Umständen hält sie es vor der Ausführung dieses Besuches für nötig, die Deutsche Regierung auf die obigen Gesichtspunkte aufmerksam zu machen. Sie wünscht, darüber Gewißheit zu haben, daß der Deutschen Regierung das Zustandekommen des Besuches mit dem Umfang und Ziel der Unterhaltung, wie früher verabredet, so wie es oben im Abs. 4 ausgeführt ist, noch erwünscht ist.

(E: Cmd. 4848. — D: Berber, Locarno. S. 99ff.)

*Die britische Anfrage, ob die Reichsregierung zu weiteren Verhandlungen bereit sei, wurde bejaht. Der Außenminister Sir John Simon hat sich auch in der Unterhausdebatte vom 21. März 1935 mit einer Verwahrung begnügt. Die kriegsgefährliche Verschärfung der Lage erfolgte durch den Schritt der französischen Regierung, die am 20. März 1935 den Völkerbund anrief, um hier die Anklage gegen den „Vertragsbrüchigen" zu erheben und ihn aburteilen zu lassen. Aber auf der Pariser Besprechung der drei Westmächte vom 23. März 1935, auf der für den 11. April 1935 die Konferenz in Stresa beschlossen wurde, beharrte die englische Regierung auf ihrem Entschluß, erst die Informationsreise der beiden englischen Minister nach Berlin, die schon vor dem 16. März 1935 verabredet war, durchzuführen, ehe ein weiterer Schritt erfolgte.*

*Am 25. und 26. März 1935 waren der englische Außenminister Sir John Simon und der Lordsiegelbewahrer Eden in Berlin, während der Pressesturm noch mit unverminderter Stärke weitertobte. In Gegenwart des Führers fanden die Besprechungen statt. Nach dem am 26. März 1935 ausgegebenen Kommuniqué fanden sie in „offenster und freundschaftlichster Form" statt und führten zu einer „vollständigen Klarstellung der*

*beiderseitigen Auffassungen". Die Gesamtheit der europäischen Probleme: Abrüstung, Luftpakt, allgemeiner Konsultativpakt, wurden besprochen. Die Reichsregierung hatte bereits in ihrem Kommuniqué vom 10. September 1934 den Beitritt zum Ostpakt aus naheliegenden Gründen abgelehnt. Dabei blieb es. Sie war aber zu jeder Art internationaler Zusammenarbeit bereit, die den Frieden Europas sichern und festigen könnte. Darum sprach sie sich auch positiv für den ins Auge gefaßten Luftpakt aus. Sir John Simon konstatierte in seiner Erklärung vor dem Unterhause vom 28. März 1935, daß die Besprechungen „beträchtliche Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Regierungen" ergeben hätten. In seiner Unterhausrede vom 9. April 1935 berichtete er über die Absichten der deutschen Politik der Freiheit, Ehre und Gleichberechtigung, in der vom 10. April 1935 über die Ansichten der europäischen Regierungen, die Eden inzwischen in Moskau, Warschau und Prag festgestellt hatte.*

**Aus der Unterhausrede des britischen Außenministers Sir John Simon vom 9. April 1935 über das Ergebnis seiner Berliner Besprechungen** 17.

Hinsichtlich des sogenannten Ostpaktes, der zuerst von dem verstorbenen Außenminister Barthou im vergangenen Sommer angeregt wurde, hat Reichskanzler Hitler klar zum Ausdruck gebracht, daß Deutschland nicht gewillt ist, einen Ostpakt zu unterzeichnen, der Deutschland zu gegenseitiger Unterstützung verpflichten würde. Insbesondere ist Deutschland nicht bereit, einen Pakt zu gegenseitiger Unterstützung mit Rußland einzugehen. Andererseits wurde erklärt, daß Deutschland einen Nichtangriffspakt zwischen den in Osteuropa interessierten Mächten, der eine Konsultation für den Fall eines drohenden Angriffs vorsieht, begünstigen würde. Hitler ist unter den gegenwärtigen Umständen nicht bereit, die Einbeziehung Litauens in irgendeinen Nichtangriffspakt in Aussicht zu nehmen. Die Deutschen schlugen ferner vor, daß, falls trotz dieses Nichtangriffs- und Konsultativpaktes Feindseligkeiten zwischen zwei vertragschließenden Mächten ausbrechen würden, die anderen vertragschließenden Mächte sich verpflichten sollten, den Angreifer in keiner Weise zu unterstützen. In einem anderen Zusammenhang verwies Hitler allerdings auf die Schwierigkeit, den Angreifer zu bestimmen. Über seine Ansicht für den Fall befragt, daß irgendwelche Unterzeichner eines solchen Nichtangriffspaktes untereinander ein Abkommen über gegenseitige Unterstützung abschließen, erklärte der Reichskanzler, daß er diesen Gedanken für gefährlich und anfechtbar halte, da er nach seiner Meinung darauf hinauslaufe, Sonderinteressen einer Gruppe im Rahmen des weiteren Systems zu schaffen . . .

Was den Gedanken eines mitteleuropäischen Paktes angeht, der auf der französisch-italienischen Zusammenkunft in Rom näher besprochen worden ist, hörten wir in Berlin, daß die deutsche Regierung den Gedanken eines solchen Abkommens nicht grundsätzlich ablehnt,

aber seine Notwendigkeit nicht einsieht und eine große Schwierigkeit in der Bestimmung des Begriffs „Nichteinmischung“ in bezug auf Österreich erblickt. Hitler gab jedoch zu verstehen, daß für den Fall, daß die anderen Regierungen einen mitteleuropäischen Pakt abzuschließen wünschten und sich auf einen Wortlaut einigen könnten, die deutsche Regierung diesen in Erwägung ziehen würde . . .

Hinsichtlich der Landrüstungen stellte Reichskanzler Hitler fest, daß Deutschland 36 Divisionen benötige, die eine Höchstzahl von 550 000 Soldaten aller Waffengattungen einschließlich einer Division SS und militarisierter Polizeitruppen darstellten. Er versicherte, daß es in Deutschland keine halbmilitärischen Verbände gäbe. Deutschland, so erklärte er, beanspruche, über alle Waffentypen zu verfügen, die andere Länder besitzen, und sei nicht bereit, auf den Bau gewisser Typen zu verzichten, solange andere Länder sie ebenfalls besitzen. Falls andere Länder gewisse Typen aufgeben, so würde Deutschland das gleiche tun. Hinsichtlich der Seerüstungen beanspruche Deutschland unter gewissen Vorbehalten 35% der britischen Tonnage und in der Luft Gleichheit mit England und Frankreich, vorausgesetzt, daß sich die sowjetrussischen Luftstreitkräfte nicht derart entwickelten, daß eine Überprüfung dieses Verhältnisses notwendig werde. Wenn irgendein allgemeines Abkommen über die Begrenzung der Rüstungen erreicht werden könnte, wäre Deutschland bereit, ein System dauernder und automatischer Überwachung anzunehmen und ins Werk zu setzen unter der Voraussetzung, daß eine solche Überwachung in gleicher Weise für alle Mächte Anwendung findet. Hitler erklärte, daß die deutsche Regierung dem in der Londoner Vereinbarung enthaltenen Vorschlag eines Luftpaktes zwischen den Locarnomächten günstig gegenüberstehe.

In der Frage des Völkerbundes berief sich Hitler auf seine im Mai 1933 abgegebene Versicherung, daß Deutschland im Völkerbund nicht weiter mitarbeiten würde, falls es weiter als das behandelt würde, was er als Land minderen Rechts bezeichnete, und er machte beispielsweise geltend, daß sich Deutschland in einer untergeordneten Stellung befinde, wenn es keine Kolonien besitzt.

(E: Parliamentary Debates. House of Commons. Bd. 300, Sp. 984ff. — D: Hamburger Monatshefte für Auswärtige Politik, Mai 1935, S. 8f.)

*Auf die Konferenz nach Stresa, die am 11. April 1935 begann, gingen die Mächte keineswegs als eine geschlossene Front mit einheitlichem Willen. Am 14. April kam ihre Schlußresolution heraus. Wiederum wurden der Ostpakt, die österreichische Frage, der Luftpakt für Westeuropa, die Abrüstung, Locarno, aber auch so revisionistische Fragen wie der Abrüstungsstand Ungarns, Österreichs und der Türkei erörtert. Die Stresamächte bekundeten ihre völlige Einigkeit, „sich mit allen geeigneten Mitteln jeder einseitigen Aufkündigung von Verträgen zu widersetzen“. Eingehend hat man sich daneben mit den Fragen einer Friedenssicherung in Osteuropa beschäftigt. Hier war seit Monaten die französische Außenpolitik sehr aktiv. Im September 1934 war die Sowjet-*

*union in den Völkerbund geholt, am 5. Dezember 1934 das französisch-russische Protokoll, der Vorläufer des Paktes vom 2. Mai 1935, unterzeichnet worden. Die französisch-russische Entente sollte das Rückgrat des künftigen Ostpaktes bilden, zugleich aber sollte sie auch die Achse der europäischen Paktpolitik werden. In deren Netze suchte man Deutschland zu verstricken. Simon teilte in Stresa die Auffassung des Führers zum Ostpakt mit. Die deutsche Reichsregierung präzisierte ihren Standpunkt noch einmal in einem Kommuniqué vom 15. April 1935. Sie nahm grundsätzlich zum ganzen Paktsystem Stellung und sprach sich für bilaterale Pakte, wie den mit Polen vom 26. Januar 1934, und gegen automatische militärische Beistandsverpflichtungen aus. Die Unterstützungspakte waren nach deutscher Ansicht mehr ein Element der Friedensstörung als ein solches der Friedenssicherung, die Unteilbarkeit des Friedens mehr die Unteilbarkeit eines ausbrechenden Krieges.*

**Aus den Beschlüssen der Konferenz von Stresa vom 14. April 1935** 18.

2. Die Auskünfte, die sie erhalten haben, haben sie in der Absicht bestärkt, daß die Verhandlungen hinsichtlich der Entwicklung fortgesetzt werden sollen, welche bezüglich der Sicherheit in Osteuropa erstrebt wird.

3. Die Vertreter der drei Regierungen prüften von neuem die österreichische Lage; sie bestätigten die englisch-französisch-italienischen Erklärungen vom 17. Februar und 27. September 1934, durch die die drei Regierungen anerkannten, daß die Notwendigkeit, die Unabhängigkeit und Unversehrtheit Österreichs aufrechtzuerhalten, auch weiterhin ihre gemeinsame Politik bestimmen werde. Hinsichtlich des französisch-italienischen Protokolls vom 7. Januar 1935 und der englisch-französischen Vereinbarung vom 3. Februar 1935, in welchen die Absicht bekräftigt wurde, sich gemeinsam über die Maßnahmen zu beraten, die im Falle der Bedrohung der Unversehrtheit und Unabhängigkeit Österreichs ergriffen werden müssen, kamen sie überein zu empfehlen, daß Vertreter aller im römischen Protokoll genannten Regierungen zu einem möglichst frühen Zeitpunkt zusammenkommen sollen, um die mitteleuropäische Vereinbarung abzuschließen.

4. Hinsichtlich des vorgeschlagenen Luftpaktes für Westeuropa bestätigten die Vertreter der drei Regierungen die Grundsätze und das einzuschlagende Verfahren, wie sie in der Vereinbarung vom 3. Februar vorgesehen sind, und sie kamen überein, das Studium dieser Frage wirksam fortzusetzen mit der Absicht, einen Pakt zwischen den fünf in der Londoner Vereinbarung genannten Mächten sowie alle zweiseitigen Abkommen abzuschließen, die ihn begleiten können.

5. Indem sie sich dem Problem der Rüstungen zuwandten, haben die Vertreter der drei Mächte daran erinnert, daß die Londoner Vereinbarung ein Abkommen vorsah, das frei mit Deutschland verhandelt werden sollte, um an die Stelle der entsprechenden Bestimmungen von Teil V des Versailler Vertrages zu treten, und sie haben das kürzliche

Vorgehen der deutschen Regierung und den Bericht Sir John Simon's über seine Unterredungen mit dem deutschen Reichskanzler über diese Frage sorgfältig und besorgt erörtert.

Es wurde mit Bedauern festgestellt, daß die Methode der einseitigen Aufkündigung, die von der deutschen Regierung in einem Augenblick angewandt wurde, als Schritte eingeleitet waren, um ein in freier Weise verhandeltes Abkommen über die Rüstungsfrage zu erreichen, das öffentliche Vertrauen in die Sicherheit einer friedlichen Ordnung untergraben hat. Darüber hinaus hat das große Ausmaß der verkündeten deutschen Wiederaufrüstung, deren Programm bereits mitten in der Ausführung begriffen ist, die zahlenmäßigen Schätzungen entwertet, auf die sich die Anstrengungen für eine Abrüstung bisher begründeten, und die Hoffnungen erschüttert, von denen jene Anstrengungen inspiriert waren . . .

Schlußerklärung

Die drei Mächte, deren politisches Ziel die kollektive Aufrechterhaltung des Friedens im Rahmen des Völkerbundes ist, sind völlig einig in dem Bestreben, sich mit allen geeigneten Mitteln jeder einseitigen Aufkündigung von Verträgen zu widersetzen, die den europäischen Frieden gefährden könnte, und werden zu diesem Zweck in enger und freundschaftlicher Zusammenarbeit vorgehen.

(E: Cmd. 4880. — D: Hamburger Monatshefte für Auswärtige Politik, Mai 1935, S. 9f.)

*Am 15. April 1935 begann der „Prozeß gegen die Geschichte" in Genf. Die Resolution des Völkerbundrates vom 17. April 1935 sprach eine Verurteilung Deutschlands aus, das durch sein eigenmächtiges Handeln den Versailler Vertrag gebrochen habe und die Sicherheit Europas bedrohe. Die deutsche Regierung hat gegen diesen Versuch einer erneuten Diskriminierung protestiert. Aber sie begnügte sich nicht hiermit.*

*Die Zeichen der Zeit deuteten überall auf Sturm. Die Wolken des Abessinischen Krieges standen drohend am Horizont. Der kommende französisch-russische Pakt verschob alle Machtverhältnisse. Deutschlands Wehrmacht als Mittel der europäischen Friedenssicherung war notwendiger denn je zuvor. Nur durch einen Abbau und Beseitigung der Versailler Nachkriegsordnung war in der Mitte Europas überhaupt der Friede auf die Dauer zu erhalten. In dieser Situation entwickelte der Führer sein großes Friedensprogramm vom 21. Mai 1935. Daran knüpfte die oft schwer entwirrbare diplomatische Aktion der folgenden Monate mannigfach an.*

### 19. Aus der Reichstagsrede des Führers vom 21. Mai 1935

Wenn das heutige Deutschland für den Frieden eintritt, dann tritt es für ihn ein weder aus Schwäche noch aus Feigheit. Es tritt für den Frieden ein aus einer anderen Vorstellung, die der Nationalsozialismus von Volk und Staat besitzt. Denn dieser sieht in der macht-

mäßig erzwungenen Einschmelzung eines Volkes in ein anderes, wesensfremdes, nicht nur kein erstrebenswertes politisches Ziel, sondern als Ergebnis eine Gefährdung der inneren Einheit und damit der Stärke eines Volkes auf lange Zeit gerechnet. Seine Lehre lehnt daher den Gedanken einer nationalen Assimilation dogmatisch ab. Damit ist auch der bürgerliche Glaube einer möglichen „Germanisation" hinfällig. Es ist daher weder unser Wunsch noch unsere Absicht, fremden Volksteilen das Volkstum, die Sprache oder die Kultur wegzunehmen, um ihnen dafür eine fremde deutsche aufzuzwingen. Wir geben keine Anweisung für die Verdeutschung nichtdeutscher Namen aus, im Gegenteil: wir wünschen dies nicht. Unsere volkliche Lehre sieht daher in jedem Krieg zur Unterjochung und Beherrschung eines fremden Volkes einen Vorgang, der früher oder später den Sieger innerlich verändert und schwächt und damit im Erfolge zum Besiegten macht.

Wir glauben aber auch gar nicht daran, daß in Europa die durch und durch national erhärteten Völker im Zeitalter des Nationalitätenprinzips überhaupt noch national enteignet werden könnten! Die letzten 150 Jahre bieten hier belehrende und warnende Beispiele mehr als genug. Die europäischen Nationalstaaten werden bei keinem kommenden Krieg — abgesehen von vorübergehenden Schwächungen ihrer Gegner — mehr erreichen können als geringfügige und im Verhältnis zu den dargebrachten Opfern gar nicht ins Gewicht fallende volkliche Grenzkorrekturen.

Der permanente Kriegszustand, der aber durch solche Absichten zwischen den einzelnen Völkern aufgerichtet wird, mag verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Interessenten vielleicht als nützlich erscheinen, für die Völker bringt er nur Lasten und Unglück. Das Blut, das auf dem europäischen Kontinent seit 300 Jahren vergossen wurde, steht außer jedem Verhältnis zu dem volklichen Resultat der Ereignisse. Frankreich ist am Ende Frankreich geblieben, Deutschland Deutschland, Polen Polen, Italien Italien usw. Was dynastischer Egoismus, politische Leidenschaft und patriotische Verblendung an scheinbaren tiefgreifenden staatspolitischen Veränderungen unter Strömen von Blut erreicht haben, hat in nationaler Beziehung stets nur die Oberfläche der Völker geritzt, ihre grundsätzliche Markierung aber wesentlich kaum mehr verschoben. Hätten diese Staaten nur einen Bruchteil ihrer Opfer für klügere Zwecke angesetzt, so wäre der Erfolg sicher größer und dauerhafter gewesen.

Wenn ich als Nationalsozialist in allem Freimut diese Auffassung vertrete, dann bewegt mich dabei noch folgende Erkenntnis: Jeder Krieg verzehrt zunächst die Auslese der Besten. Da es in Europa aber einen leeren Raum nicht mehr gibt, wird jeder Sieg — ohne an der grundsätzlichen europäischen Not etwas zu ändern — höchstens eine ziffernmäßige Vermehrung der Einwohner eines Staates mit sich bringen können. Wenn aber den Völkern daran soviel liegt, dann können sie dies, statt mit Tränen, auf eine einfachere und vor allem natürlichere Weise erreichen. Eine gesunde Sozialpolitik kann bei einer

Steigerung der Geburtenfreudigkeit einer Nation in wenigen Jahren mehr Kinder des eigenen Volkes schenken, als durch einen Krieg an fremden Menschen erobert und damit unterworfen werden könnten.

Nein! Das nationalsozialistische Deutschland will den Frieden aus tiefinnersten weltanschaulichen Überzeugungen. Es will ihn weiter aus der einfachen primitiven Erkenntnis, daß kein Krieg geeignet sein würde, das Wesen unserer allgemeinen europäischen Not zu beheben, wohl aber diese zu vermehren. Das heutige Deutschland lebt in einer gewaltigen Arbeit der Wiedergutmachung seiner inneren Schäden. Keines unserer Projekte sachlicher Natur wird vor 10 bis 20 Jahren vollendet sein. Keine der gestellten Aufgaben ideeller Art kann vor 50 oder vielleicht auch 100 Jahren ihre Erfüllung finden. Ich habe einst die nationalsozialistische Revolution durch die Schaffung der Bewegung begonnen und seitdem als Aktion geführt. Ich weiß, wir alle werden nur den allerersten Beginn dieser großen umwälzenden Entwicklung erleben. Was könnte ich anders wünschen als Ruhe und Frieden? Wenn man aber sagt, daß dies nur der Wunsch der Führung sei, so muß ich darauf folgende Antwort geben: Wenn nur die Führer und Regierenden den Frieden wollen, die Völker selbst haben sich noch nie den Krieg gewünscht! . . .

Als im Jahre 1919 der Friede von Versailles dem deutschen Volk diktiert wurde, war der kollektiven Zusammenarbeit der Völker damit zunächst das Todesurteil gesprochen worden. Denn an Stelle der Gleichheit aller trat die Klassifikation in Sieger und Besiegte. An Stelle des gleichen Rechts die Unterscheidung in Berechtigte und Rechtlose. An die Stelle der Versöhnung aller die Bestrafung der Unterlegenen. An die Stelle der internationalen Abrüstung die Abrüstung der Besiegten. An die Stelle der Sicherheit aller trat die Sicherheit der Sieger.

Dennoch wurde noch im Friedensdiktat von Versailles ausdrücklich festgestellt, daß die Abrüstung Deutschlands nur vorausgehen soll zur Ermöglichung der Abrüstung der anderen. Und nun ist an diesem einen Beispiel festzustellen, wie sehr die Idee der kollektiven Zusammenarbeit gerade von denen verletzt wurde, die heute ihre lautesten Fürsprecher sind. . .

Wenn ich von diesen allgemeinen Betrachtungen nun übergehe zu einer präzisen Fixierung der vorliegenden aktuellen Probleme, so komme ich zu folgender Stellungnahme der deutschen Reichsregierung.

1. Die deutsche Reichsregierung lehnt die am 17. März erfolgte Genfer Entschließung ab. Nicht Deutschland hat den Vertrag von Versailles einseitig gebrochen, sondern das Diktat von Versailles wurde in den bekannten Punkten einseitig verletzt und damit außer Kraft gesetzt durch die Mächte, die sich nicht entschließen konnten, der von Deutschland verlangten Abrüstung die vertraglich vorgesehene eigene folgen zu lassen. Die durch diesen Beschluß in Genf Deutschland zugefügte neue Diskriminierung macht es der deutschen Reichsregierung unmöglich, in diese Institution zurückzukehren, ehe nicht die Voraussetzungen für eine wirkliche gleiche Rechtslage aller Teilnehmer geschaffen ist. Zu dem Zweck erachtet es die deutsche Reichsregierung

als notwendig, zwischen dem Vertrag von Versailles, der aufgebaut ist auf der Unterscheidung der Nationen in Sieger und Besiegte, und dem Völkerbund, der aufgebaut sein muß auf der Gleichbewertung und Gleichberechtigung all seiner Mitglieder, eine klare Trennung herbeizuführen.

Diese Gleichberechtigung muß eine praktische sein und sich auf alle Funktionen und alle Besitzrechte im internationalen Leben erstrecken.

2. Die deutsche Reichsregierung hat infolge der Nichterfüllung der Abrüstungsverpflichtungen durch die anderen Staaten sich ihrerseits losgesagt von den Artikeln, die infolge der nunmehr einseitigen vertragswidrigen Belastung Deutschlands eine Diskriminierung der deutschen Nation für unbegrenzte Zeit darstellen. Sie erklärt aber hiermit feierlichst, daß sich diese ihre Maßnahmen ausschließlich auf die moralisch und sachlich das deutsche Volk diskriminierenden und bekanntgegebenen Punkte beziehen. Die deutsche Regierung wird daher die sonstigen, das Zusammenleben der Nationen betreffenden Artikel einschließlich der territorialen Bestimmungen unbedingt respektieren und die im Wandel der Zeiten unvermeidlichen Revisionen nur auf dem Wege einer friedlichen Verständigung durchführen.

3. Die deutsche Reichsregierung hat die Absicht, keinen Vertrag zu unterzeichnen, der ihr unerfüllbar erscheint, sie wird aber jeden freiwillig unterzeichneten Vertrag, auch wenn seine Abfassung vor ihrem Regierungs- und Machtantritt stattfand, peinlich einhalten. Sie wird insbesondere daher alle aus dem Locarnopakt sich ergebenden Verpflichtungen so lange halten und erfüllen, als die anderen Vertragspartner auch ihrerseits bereit sind, zu diesem Pakte zu stehen. Die deutsche Reichsregierung sieht in der Respektierung der entmilitarisierten Zone einen für einen souveränen Staat unerhört schweren Beitrag zur Beruhigung Europas. Sie glaubt aber darauf hinweisen zu müssen, daß die fortgesetzten Truppenvermehrungen auf der anderen Seite keineswegs als eine Ergänzung dieser Bestrebungen anzusehen sind.

4. Die deutsche Reichsregierung ist jederzeit bereit, sich an einem System kollektiver Zusammenarbeit zur Sicherung des europäischen Friedens zu beteiligen, hält es aber dann für notwendig, dem Gesetz der ewigen Weiterentwicklung durch die Offenhaltung vertraglicher Revisionen entgegenzukommen. Sie sieht in der Ermöglichung einer geregelten Vertragsentwicklung ein Element der Friedenssicherung, in dem Abdrosseln jeder notwendigen Wandlung eine Aufstauung von Stoffen für spätere Explosionen.

5. Die deutsche Reichsregierung ist der Auffassung, daß der Neuaufbau einer europäischen Zusammenarbeit sich nicht in den Formen einseitig aufoktroyierter Bedingungen vollziehen kann. Sie glaubt, daß es richtig ist, sich angesichts der nicht immer gleichgelagerten Interessen stets mit einem Minimum zu begnügen, statt diese Zusammenarbeit infolge eines unerfüllbaren Maximums an Forderungen scheitern zu lassen. Sie ist weiter der Überzeugung, daß sich diese Verständi-

gung mit einem großen Ziel im Auge nur schrittweise vollziehen kann.

6. Die deutsche Reichsregierung ist grundsätzlich bereit, Nichtangriffspakte mit ihren einzelnen Nachbarstaaten abzuschließen und diese durch alle Bestimmungen zu ergänzen, die auf eine Isolierung der Kriegführenden und eine Lokalisierung des Kriegsherdes abzielen. Sie ist insbesondere bereit zur Übernahme aller Verpflichtungen, die sich daraus für die Lieferung von Materialien und Waffen im Frieden oder Krieg ergeben mögen und von allen Partnern übernommen und respektiert werden.

7. Die deutsche Reichsregierung ist bereit, zur Ergänzung des Locarnopaktes einem Luftabkommen zuzustimmen und in seine Erörterung einzutreten.

8. Die deutsche Reichsregierung hat das Ausmaß des Aufbaues der neuen deutschen Wehrmacht bekanntgegeben. Sie wird davon unter keinen Umständen abgehen. Sie sieht weder zu Lande noch zur Luft noch zur See in der Erfüllung ihres Programms irgendeine Bedrohung einer anderen Nation. Sie ist aber jederzeit bereit, in ihrer Waffenrüstung jene Begrenzung vorzunehmen, die von den anderen Staaten ebenfalls übernommen würde. Die deutsche Reichsregierung hat von sich aus bereits bestimmte Begrenzungen ihrer Absichten mitgeteilt. Sie hat damit am besten ihren guten Willen gekennzeichnet, ein unbegrenztes Wettrüsten zu vermeiden. Ihre Begrenzung der deutschen Luftrüstung auf den Stand einer Parität mit den einzelnen anderen westlichen großen Nationen ermöglicht jederzeit die Fixierung einer oberen Zahl, die dann miteinzuhalten sich Deutschland bindend verpflichten wird.

Die Begrenzung der deutschen Marine liegt mit 35% der englischen mit noch 15% unter dem Gesamttonnagement der französischen Flotte. Da in den verschiedenen Pressekommentaren die Meinung besprochen wurde, daß diese Forderung nur ein Beginn sei und sich insbesondere mit dem Besitz von Kolonien erhöhen würde, erklärt die deutsche Reichsregierung bindend: Diese Forderung ist für Deutschland eine endgültige und bleibende.

Deutschland hat weder die Absicht noch die Notwendigkeit oder das Vermögen, in irgendeine neue Flottenrivalität einzutreten. Die deutsche Reichsregierung erkennt von sich aus die überragende Lebenswichtigkeit und damit die Berechtigung eines dominierenden Schutzes des britischen Weltreiches zur See an, genau so wie wir umgekehrt entschlossen sind, alles Notwendige zum Schutze unserer eigenen kontinentalen Existenz und Freiheit zu veranlassen. Die deutsche Regierung hat die aufrichtige Absicht, alles zu tun, um zum britischen Volk und Staat ein Verhältnis zu finden und zu erhalten, das eine Wiederholung des bisher einzigen Kampfes zwischen beiden Nationen für immer verhindern wird.

9. Die deutsche Reichsregierung ist bereit, sich an allen Bestrebungen aktiv zu beteiligen, die zu praktischen Begrenzungen uferloser Rüstungen führen können. Sie sieht den einzig möglichen Weg hierzu

in einer Rückkehr zu den Gedankengängen der einstigen Genfer Konvention des Roten Kreuzes. Sie glaubt zunächst nur an die Möglichkeit einer schrittweisen Abschaffung und Verfemung von Kampfmitteln und Kampfmethoden, die ihrem innersten Wesen nach im Widerspruch stehen zur bereits geltenden Genfer Konvention des Roten Kreuzes.

Sie glaubt dabei, daß, ebenso wie die Anwendung von Dumdumgeschossen einst verboten und im großen und ganzen damit auch praktisch verhindert wurde, auch die Anwendung anderer bestimmter Waffen zu verbieten und damit auch praktisch zu verhindern ist. Sie versteht darunter alle jene Kampfwaffen, die in erster Linie weniger den kämpfenden Soldaten als vielmehr den am Kampfe selbst unbeteiligten Frauen und Kindern Tod und Vernichtung bringen.

Die deutsche Reichsregierung hält den Gedanken, Flugzeuge abzuschaffen, aber das Bombardement offenzulassen, für irrig und unwirksam. Sie hält es aber für möglich, die Anwendung bestimmter Waffen international als völkerrechtswidrig zu verbannen und die Nationen, die sich solcher Waffen dennoch bedienen wollen, als außerhalb der Menschheit und ihrer Rechte und Gesetze stehend zu verfemen.

Sie glaubt auch hier, daß ein schrittweises Vorgehen am ehesten zum Erfolg führen kann. Also: Verbot des Abwerfens von Gas-, Brand- und Sprengbomben außerhalb einer wirklichen Kampfzone. Diese Beschränkung kann bis zur vollständigen internationalen Verfemung des Bombenabwurfes überhaupt fortgesetzt werden. Solange aber der Bombenabwurf als solcher freisteht, ist jede Begrenzung der Zahl der Bombenflugzeuge angesichts der Möglichkeit des schnellen Ersatzes fragwürdig.

Wird der Bombenabwurf aber als solcher als völkerrechtswidrige Barbarei gebrandmarkt, so wird der Bau von Bombenflugzeugen damit bald als überflüssig und zwecklos von selbst sein Ende finden. Wenn es einst gelang, durch die Genfer Rote-Kreuz-Konvention die an sich mögliche Tötung des wehrlos gewordenen Verwundeten oder Gefangenen allmählich zu verhindern, dann muß es genau so möglich sein, durch eine analoge Konvention den Bombenkrieg gegen die ebenfalls wehrlose Zivilbevölkerung zu verbieten und endlich überhaupt zur Einstellung zu bringen.

Deutschland sieht in einer solchen grundsätzlichen Anfassung dieses Problems eine größere Beruhigung und Sicherheit der Völker als in allen Beistandspakten und Militärkonventionen.

10. Die deutsche Reichsregierung ist bereit, jeder Beschränkung zuzustimmen, die zu einer Beseitigung der gerade für den Angriff besonders geeigneten schwersten Waffen führt. Diese Waffen umfassen erstens schwerste Artillerie und zweitens schwerste Tanks. Angesichts der ungeheuren Befestigungen der französischen Grenze würde eine solche internationale Beseitigung der schwersten Angriffswaffen Frankreich automatisch den Besitz einer geradezu hundertprozentigen Sicherheit geben.

11. Deutschland erklärt sich bereit, jeder Begrenzung d[illegible] Kaliber-

stärken der Artillerie, der Schlachtschiffe, Kreuzer und Torpedoboote zuzustimmen. Desgleichen ist die deutsche Reichsregierung bereit, jede internationale Begrenzung der Schiffsgrößen zu akzeptieren. Und endlich ist die deutsche Reichsregierung bereit, der Begrenzung des Tonnengehaltes der U-Boote oder auch ihrer vollkommenen Beseitigung für den Fall einer internationalen gleichen Regelung zuzustimmen.

Darüber hinaus aber gibt sie abermals die Versicherung ab, daß sie sich überhaupt jeder internationalen und im gleichen Zeitraum wirksam werdenden Waffenbegrenzung oder Waffenbeseitigung anschließt.

12. Die deutsche Reichsregierung ist der Auffassung, daß alle Versuche, durch internationale oder mehrstaatliche Vereinbarungen eine wirksame Milderung gewisser Spannungen zwischen einzelnen Staaten zu erreichen, vergebliche sein müssen, solange nicht durch geeignete Maßnahmen einer Vergiftung der öffentlichen Meinung der Völker durch unverantwortliche Elemente in Wort und Schrift, Film und Theater erfolgreich vorgebeugt wird.

13. Die deutsche Reichsregierung ist jederzeit bereit, einer internationalen Vereinbarung zuzustimmen, die in einer wirksamen Weise alle Versuche einer Einmischung von außen in andere Staaten unterbindet und unmöglich macht. Sie muß jedoch verlangen, daß eine solche Regelung international wirksam wird und allen Staaten zugute kommt. Da die Gefahr besteht, daß in Ländern mit Regierungen, die nicht vom allgemeinen Vertrauen ihres Volkes getragen sind, innere Erhebungen von interessierter Seite nur zu leicht auf äußere Einmischung zurückgeführt werden können, erscheint es notwendig, den Begriff „Einmischung" einer genauen internationalen Definition zu unterziehen.

(Verhandlungen des Reichstags. Bd. 458, S. 42, 43, 53/55.)

*Schon einen Monat nach der Rede des Führers wurde Punkt 8 seines Friedensprogrammes durch das deutsch-englische Flottenabkommen vom 18. Juni 1935 erfüllt. Deutschland erkannte die Lebenswichtigkeit der britischen Flotte als dominierenden Schutzes des britischen Weltreiches an und erbrachte gleichzeitig einen Beweis schöpferischer Politik, die nur auf der Achtung der beiderseitigen Lebensinteressen aufgebaut sein konnte. Dieser praktische Erfolg auf dem Gebiete der Rüstungsbeschränkung war erzielt durch eine offene Aussprache und Verständigung zu zweien. Deutschland konnte nicht auf seine Sicherheit zur See verzichten, aber es wollte die Flottenrivalität vermeiden, die vor dem Weltkriege 1914/18 den deutsch-englischen Gegensatz aufs äußerste verschärft und unheilbar gemacht hatte. Darum sollte künftig die deutsche Flotte in einem festen zahlenmäßigen Verhältnis zur englischen gehalten werden. Das deutsch-englische Flottenabkommen war eine Tat, die Deutschlands und des Führers Wunsch nach freundschaftlichen Beziehungen mit England so eindeutig und offenkundig wie nur irgendmöglich dokumentierte.*

## Deutsch-englisches Flottenabkommen vom 18. Juni 1935 20.

### 1. Schreiben des Staatssekretärs für Auswärtige Angelegenheiten Sir Samuel Hoare an den Außerordentlichen und Bevollmächtigten Botschafter von Ribbentrop

Foreign Office, den 18. Juni 1935.

Euere Exzellenz!

1. Während der letzten Tage haben die Vertreter der Regierung des Deutschen Reiches und der Regierung Sr. Majestät im Vereinigten Königreich Besprechungen abgehalten, deren Hauptzweck darin bestand, den Boden für eine allgemeine Konferenz zur Begrenzung der Seerüstungen vorzubereiten. Ich freue mich, Euerer Exzellenz nunmehr die formelle Annahme des Vorschlages der Regierung des Deutschen Reiches, der in diesen Besprechungen zur Erörterung gestanden hat, durch die Regierung Sr. Majestät im Vereinigten Königreich mitzuteilen, wonach die zukünftige Stärke der deutschen Flotte gegenüber der Gesamtflottenstärke der Mitglieder des Britischen Commonwealth im Verhältnis von 35 zu 100 stehen soll. Die Regierung Sr. Majestät im Vereinigten Königreich sieht diesen Vorschlag als einen außerordentlich wichtigen Beitrag zur zukünftigen Seerüstungsbeschränkung an. Weiterhin glaubt sie, daß die Einigung, zu der sie nunmehr mit der Regierung des Deutschen Reiches gelangt ist und die sie als eine vom heutigen Tage ab gültige dauernde und endgültige Einigung zwischen den beiden Regierungen ansieht, den Abschluß eines zukünftigen allgemeinen Abkommens über eine Seerüstungsbegrenzung zwischen allen Seemächten der Welt erleichtern wird.

2. Die Regierung Sr. Majestät im Vereinigten Königreich stimmt weiterhin den Erklärungen zu, die von den deutschen Vertretern im Laufe der kürzlich in London abgehaltenen Besprechungen bezüglich der Anwendungsmethoden dieses Grundsatzes abgegeben wurden.

Diese Erklärungen können folgendermaßen zusammengefaßt werden:

a) Das Stärkeverhältnis 35 zu 100 soll ein ständiges Verhältnis sein, d. h. die Gesamttonnage der deutschen Flotte soll nie einen Prozentsatz von 35 der Gesamttonnage der vertraglich festgelegten Seestreitkräfte der Mitglieder des Britischen Commonwealth oder — falls in Zukunft keine vertraglichen Begrenzungen der Tonnage bestehen sollten — einen Prozentsatz von 35 der tatsächlichen Gesamttonnage der Mitglieder des Britischen Commonwealth überschreiten.

b) Falls ein zukünftiger allgemeiner Vertrag über Seerüstungsbegrenzung die Methode der Begrenzung durch vereinbarte Stärkeverhältnisse zwischen den Flotten der verschiedenen Mächte nicht enthalten sollte, wird die Regierung des Deutschen Reiches nicht auf der Einfügung des in dem vorhergehenden Unterabsatz erwähnten Stärkeverhältnisses in einen solchen zukünftigen allgemeinen Vertrag bestehen, vorausgesetzt, daß die für die zukünftige Begrenzung der See-

rüstungen darin etwa angenommene Methode derart ist, daß sie Deutschland volle Garantien gibt, daß dieses Stärkeverhältnis aufrechterhalten werden kann.

c) Das Deutsche Reich wird unter allen Umständen zu dem Stärkeverhältnis von 35 zu 100 stehen, d. h. dieses Stärkeverhältnis wird von den Baumaßnahmen anderer Länder nicht beeinflußt. Sollte das allgemeine Gleichgewicht der Seerüstung, wie es in der Vergangenheit normalerweise aufrechterhalten wurde, durch irgendwelche anormalen und außerordentlichen Baumaßnahmen anderer Mächte heftig gestört werden, so behält sich die Regierung des Deutschen Reiches das Recht vor, die Regierung Sr. Majestät im Vereinigten Königreich aufzufordern, die auf diese Weise entstandene neue Lage zu prüfen.

d) Die Regierung des Deutschen Reiches begünstigt auf dem Gebiete der Seerüstungsbegrenzung dasjenige System, das die Kriegsschiffe in Kategorien einteilt, wobei die Höchsttonnage und das Höchstkaliber der Geschütze für die Schiffe jeder Kategorie festgesetzt wird, und das die jedem Lande zustehende Tonnage nach Schiffskategorien zuteilt. Folglich ist die Regierung des Deutschen Reiches bereit, grundsätzlich und unter Vorbehalt des nachstehenden Absatzes das 35prozentige Stärkeverhältnis auf die Tonnage in jeder beizubehaltenden Schiffskategorie anzuwenden und jede Abweichung von diesem Stärkeverhältnis in einer oder mehreren Kategorien von den hierüber in einem zukünftigen allgemeinen Vertrag über Seerüstungsbeschränkung etwa getroffenen Vereinbarungen abhängig zu machen. Derartige Vereinbarungen würden auf dem Grundsatz beruhen, daß jede Erhöhung in einer Kategorie durch eine entsprechende Herabsetzung in anderen Kategorien auszugleichen wäre. Falls kein allgemeiner Vertrag über Seerüstungsbegrenzung abgeschlossen wird oder falls der zukünftige allgemeine Vertrag keine Bestimmung über Kategorienbeschränkung enthalten sollte, wird die Art und das Ausmaß des Rechtes der Regierung des Deutschen Reiches, das 35prozentige Stärkeverhältnis in einer oder mehreren Kategorien abzuändern, durch Vereinbarung zwischen der Regierung des Deutschen Reiches und der Regierung Sr. Majestät im Vereinigten Königreich im Hinblick auf die dann bestehende Flottenlage geregelt.

e) Falls und solange andere bedeutende Seemächte eine einzige Kategorie für Kreuzer und Zerstörer behalten, hat das Deutsche Reich das Recht auf eine Kategorie für diese beiden Schiffsklassen, obgleich es für diese beiden Klassen zwei Kategorien vorziehen würde.

f) Hinsichtlich der Unterseeboote hat das Deutsche Reich jedoch das Recht, eine der gesamten Unterseeboottonnage der Mitglieder des Britischen Commonwealth gleiche Unterseeboottonnage zu besitzen, ohne jedoch das Stärkeverhältnis 35 zu 100 hinsichtlich der Gesamttonnage zu überschreiten. Die Regierung des Deutschen Reiches verpflichtet sich indessen, außer den im folgenden Satz angegebenen Umständen mit ihrer Unterseeboottonnage über 45 v. H. der Gesamt-Unterseeboottonnage der Mitglieder des Britischen Commonwealth nicht hinauszugehen. Sollte eine Lage entstehen, die es nach Ansicht

der Regierung des Deutschen Reiches notwendig macht, von ihrem Anspruch auf einen über die vorgenannten 45% hinausgehenden Prozentsatz Gebrauch zu machen, so behält sich die Regierung des Deutschen Reiches das Recht vor, der Regierung Sr. Majestät im Vereinigten Königreich davon Mitteilung zu machen, und sie ist damit einverstanden, die Angelegenheit zum Gegenstand freundschaftlicher Erörterungen zu machen, bevor sie dieses Recht ausübt.

g) Da es höchst unwahrscheinlich ist, daß die Berechnung des 35prozentigen Stärkeverhältnisses in jeder Schiffskategorie Tonnagezahlen ergibt, die genau teilbar sind durch die zulässige Tonnage für Schiffe dieser Kategorie, kann es sich als notwendig herausstellen, daß Angleichungen vorgenommen werden müssen, damit das Deutsche Reich nicht daran verhindert wird, seine Tonnage voll auszunutzen. Es ist daher abgemacht worden, daß die Regierung des Deutschen Reiches und die Regierung Sr. Majestät im Vereinigten Königreich vereinbaren werden, welche Angleichungen zu diesem Zweck erforderlich sind. Es besteht Einigkeit darüber, daß dieses Verfahren nicht zu erheblichen oder dauernden Abweichungen von dem Verhältnis von 35 zu 100 hinsichtlich der Gesamtflottenstärken führen soll.

3. Hinsichtlich Unterabschnitt c der obigen Erklärungen habe ich die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß die Regierung Sr. Majestät im Vereinigten Königreich von dem Vorbehalt Kenntnis genommen hat und das darin erwähnte Recht anerkennt, wobei Einverständnis darüber besteht, daß das Stärkeverhältnis von 35 zu 100, falls zwischen den beiden Regierungen nichts Gegenteiliges vereinbart wird, aufrechterhalten bleibt.

4. Ich habe die Ehre, Euere Exzellenz um eine Mitteilung darüber zu bitten, daß die Deutsche Regierung anerkennt, daß der Vorschlag der Deutschen Regierung in den vorstehenden Absätzen dieser Note richtig wiedergegeben ist.

Ich habe die Ehre zu sein usw.

Samuel Hoare

## II. Schreiben des Außerordentlichen und Bevollmächtigten Botschafters von Ribbentrop an den Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten Sir Samuel Hoare

London, 18. Juni 1935.

Euere Exzellenz!

Ich beehre mich, Euerer Exzellenz den Empfang des Schreibens vom heutigen Tage zu bestätigen, in dem Sie die Freundlichkeit hatten, mir im Namen der Regierung Sr. Majestät im Vereinigten Königreich folgendes mitzuteilen:

(Es folgt die wörtliche Wiedergabe der Abschnitte 1 bis 3 aus dem Schreiben des Staatssekretärs Sir Samuel Hoare.)

Ich beehre mich, Euerer Exzellenz zu bestätigen, daß der Vorschlag der Regierung des Deutschen Reiches in dem vorstehenden

Schreiben richtig wiedergegeben ist und nehme davon Kenntnis, daß die Regierung Sr. Majestät im Vereinigten Königreich diesen Vorschlag annimmt.

Die Regierung des Deutschen Reiches ist auch ihrerseits der Ansicht, daß die Einigung, zu der sie nunmehr mit der Regierung Sr. Majestät im Vereinigten Königreich gelangt und die sie als eine vom heutigen Tage ab gültige Einigung zwischen den beiden Regierungen ansieht, den Abschluß eines allgemeinen Abkommens über diese zwischen allen Seemächten der Welt erleichtern wird.

Ich habe die Ehre, zu sein usw.

Joachim von Ribbentrop
Außerordentlicher und Bevollmächtigter
Botschafter des Deutschen Reiches

(E: Cmd. 4930. — D: Völkerbund und Völkerrecht, 1935/36, S. 269ff.)

*Außer dem Flottenabkommen war die Reichsregierung seit längerem auch zu einer Verständigung über die Luftrüstung bereit gewesen. Naturgemäß machte sie aber ihre Zustimmung zum Luftpakt von der Anerkennung der deutschen Luftmacht abhängig, und zwar in der Parität mit den Luftflotten der einzelnen Westmächte. Bezeichnenderweise verlor die französische Regierung ihr Interesse am Luftpakt, als die deutsche ihre Zustimmung erteilte. Sie verlangte bilaterale Abkommen innerhalb des Luftpaktes, schob wieder den Ostpakt in den Vordergrund und verlangte Deutschlands Zustimmung hierzu. Ja, die Verwirklichung des Luftpaktes sollte nur gleichzeitig mit den Verhandlungen über den Ostpakt und die anderen Punkte des Londone rKommuniqués vom 3. Februar 1935 erfolgen. Luftpakt und Ostpakt bildeten fortan ein unheilvolles Junktim. Gerade solcher Verkoppelung von mehreren schwierigen Fragen hatte der Führer in seiner Rede vom 21. Mai 1935 als höchst unpraktisch widerraten. Im übrigen hatte er immer wieder Beistandspakte militärischen Charakters abgelehnt. Er hatte an Stelle dessen Nichtangriffspakte mit den einzelnen Nachbarstaaten Deutschlands angeboten. Er befand sich, was hervorgehoben zu werden verdient, mit dieser Einstellung zu den Ostpaktfragen in Übereinstimmung mit der polnischen Regierung.*

*Über alle diese Fragen wurden seit Mai 1935 monatelange diplomatische Verhandlungen geführt. Seit Juni 1935 war die Außenpolitik der englischen Regierung wegen ihrer Haltung im Abessinienkonflikt und wegen des sowohl im eigenen Lande wie besonders in Frankreich heftig angegriffenen Flottenabkommens mit Deutschland in großer Bedrängnis. Die englisch-französischen Beziehungen waren damals so stark getrübt und auf französischer Seite von Mißtrauen so durchsetzt, wie sie es wohl seit 1931 nicht mehr gewesen waren. In erster Linie war hieran das Flottenabkommen schuld. Um die französische Verstimmung auszugleichen, machte sich die britische Regierung wider ihr besseres Wissen den französischen Standpunkt zum Luftpakt und Ostpakt zu eigen. Am 11. Juli 1935 hielt der damalige Außenminister Sir Samuel*

*Hoare im Unterhaus eine sehr kühle Rede, in der er an den Führer appellierte, durch seine Zustimmung zum Ostpakt die allgemeine Regelung der europäischen Fragen zu fördern. Er machte sich die These von der „Unteilbarkeit des europäischen Friedens“ zu eigen und konstruierte ein englisches Interesse an dem Ostpakt. Dies konnte angesichts der Sowjetpakte in Deutschland nicht mehr verfangen. Daß aber in England der Wind wieder umgeschlagen war, zeigte sich auch darin, daß wieder, wie kurz nach der Machtübernahme, innerdeutsche Angelegenheiten gegen Deutschland ausgebeutet wurden und eine neue Hetzwelle über das Land ging.*

**Aus der Unterhausrede des britischen Außenministers Sir Samuel Hoare vom 11. Juli 1935** 21.

Uns liegt an einem Luftpakt, der eine Beschränkung der Luftflotte einschließt. Schon vor zehn Jahren, lange bevor die Luftmacht so furchtbar wurde in ihrer Schnelligkeit, ihrer Wirksamkeit und zerstörenden Gewalt, wie sie es jetzt ist, erschien mir die Gefahr eines Knockoutschlages so groß, daß nur das Abschreckungsmittel einer nahezu überwältigenden Luftflotte die Welt vor einer großen Katastrophe bewahren könnte. Ich glaube, diese Ansicht wird von der großen Mehrheit der ehrenwerten Mitglieder geteilt. Wir alle wünschen einen Luftpakt. Wir alle wünschen Beschränkungen der Luftflotte. Es mag sich dann die Frage erheben: Warum kann nicht unverzüglich ein Luftpakt abgeschlossen werden, wenn wir doch alle den Luftpakt und eine Beschränkung der Luftmacht wünschen?

Ich glaube, wenn ich die Frage einem Komitee des Hauses vorgelegt habe, wird man sehen, daß das Problem nicht ganz so einfach ist, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Die grundlegende Bedingung für einen Luftpakt ist, daß alle fünf Mächte ihm zustimmen müssen. Es ist nicht immer leicht, fünf Mächte zu einer Übereinstimmung über irgend etwas zu bringen, sei es auch nur über die Verhandlungsbasis.

Im Falle des Luftpaktes ist der Sachverhalt der — es führt zu nichts, Tatsachen zu übersehen —, daß einige der Regierungen, unter ihnen die französische, die Ansicht vertreten, daß der Frieden ein unteilbares Ganzes ist und daß man nicht zu einem Zeitpunkt ein Teilproblem behandeln kann, sondern daß alle Teilprobleme zusammen behandelt werden müssen. Wir wollen dieser Ansicht einmal Rechnung tragen; erlauben Sie mir, sie zu analysieren, damit wir sehen, wie weit sie durch die augenblickliche Situation gerechtfertigt ist, wie weit es eine Tatsache ist, daß der Frieden eins und unteilbar ist, und ob es unmöglich ist, sich mit einem Teilproblem zu beschäftigen, bevor man sich mit dem Gesamtproblem beschäftigt . . .

Lassen Sie mich die Behauptung, daß der Frieden ein einziges Ganzes ist, dadurch illustrieren, daß ich versuche, eine Frage zu beantworten. Es ist die Frage: Was hat Großbritannien mit einem Ostpakt zu tun? Das heißt mit einem Nichtangriffspakt in Osteuropa. Lassen

Sie mich dem Hause erklären, was ich für Großbritanniens Interesse an einem Ostpakt halte, und desgleichen, was ich für das Interesse Großbritanniens an einem Nichtangriffspakt in Zentraleuropa halte. Es kann sich nicht um weitere Verpflichtungen handeln. Der Ausschluß weiterer Verpflichtungen auf unserer Seite, worauf in der Vergangenheit häufig angespielt worden ist, schließt aber nicht unser Interesse an einer Regelung der Fragen aus.

Es gibt viele Regierungen in Europa — ich brauche sie nicht zu nennen —, die das Zentrum und den Osten Europas für Gefahrenzonen halten. Einige gehen soweit zu glauben, daß eine Übereinkunft im Westen, beispielsweise über den Luftpakt, losgelöst von einer Regelung der übrigen Friedensfragen, die Gefahr im Osten noch größer machen würde, als sie jetzt ist. Ich kann zwar diese Befürchtungen nicht ganz teilen, stimme aber insofern bei, als ein Kriegsausbruch im Zentrum oder im Osten Europas, nach unserer Erfahrung zu urteilen, wahrscheinlich zu einem allgemeinen Konflikt führen würde und daß es darum wesentlich ist, sich unverzüglich mit allen möglichen Gefahrenzonen zu befassen. Das ist der Grund, weswegen der britischen Regierung so sehr daran gelegen ist, einen Ost- und Donau-Nichtangriffspakt sobald wie möglich abgeschlossen zu sehen.

Es gab eine Zeit, in der der deutsche Reichskanzler einem Ostpakt ablehnend gegenüberstand. Die Vorschläge waren in einer Form gemacht worden, die er nicht akzeptieren konnte. All das hat sich jedoch jetzt geändert. Der deutsche Kanzler willigte bei der Stresakonferenz ein, daß kein Einwand erhoben werden würde gegen den Abschluß von Beistandspakten durch andere, vorausgesetzt, daß von Deutschland nichts weiter erwartet wurde als Nichtangriffsverträge, Konsultativabkommen und die Beistandsverweigerung gegenüber dem Angreifer. Der deutsche Kanzler erklärte weiterhin in seiner letzten Rede:

Die deutsche Reichsregierung ist grundsätzlich bereit, Nichtangriffspakte mit ihren einzelnen Nachbarstaaten abzuschließen und diese durch alle Bestimmungen zu ergänzen, die auf eine Isolierung der Kriegführenden und eine Lokalisierung des Kriegsherdes abzielen.

Die französische Regierung hat die deutsche Regierung davon benachrichtigt, daß sie die deutschen Vorschläge als Verhandlungsgrundlage annimmt. Ich glaube, der Donaupakt kann auf ähnliche Weise erreicht werden. Es besteht daher nach der Ansicht der Regierung Sr. Majestät keinerlei Grund mehr, daß der Abschluß eines Ostpaktes nicht schnelle Fortschritte machen sollte. Die Regierung Sr. Majestät hat der deutschen Regierung ihre Ansicht über diese Fragen ausführlich dargelegt.

Es steht nun in der Macht des deutschen Kanzlers, einen wirklichen Beitrag für die Sache des Friedens zu liefern, einen Beitrag, der eine Ursache der Beunruhigung bei vielen Regierungen, nicht nur in Mittel- und Osteuropa, sondern auch in Westeuropa, beseitigen wird. Ich möchte wagen, ihn dringend zu bitten, diesen Beitrag zu geben. Ich glaube in der Tat, er würde seiner eigenen Sache dienen, wenn er diesen Beitrag lieferte. Er selbst sprach in seiner Rede vom 21. Mai

sehr freimütig, und ich weiß, er wird nicht verstimmt sein, wenn ich ebenso freimütig spreche. Wir hier — und in der Tat die weite Welt — sind nicht nur durch Deutschlands Aufrüstungsprogramm, sondern auch durch gewisse andere Phänomene des neuen Deutschland beunruhigt worden. Nichtsdestoweniger haben wir den Kanzler bei seinem Wort genommen und haben erst in den letzten Wochen einen praktischen Beweis dafür gegeben, indem wir das Flottenabkommen mit ihm abschlossen.

(E: Parliamentary Debates. House of Commons. Bd. 304, Sp. 513ff. — D: Weltgeschichte der Gegenwart, Bd. 3, S. 309ff.)

*Am 22. Juli 1935 teilte die britische Regierung der französischen ihre Bereitschaft zum Abschluß bilateraler Abkommen innerhalb des Luftpaktes mit. Sie war also auch in diesem Punkte der französischen Forderung entgegengekommen. Sie machte aber die Voraussetzung, daß diese Abkommen nur das Zustandekommen eines allgemeinen Luftpaktes befördern und nur mit ihm wirksam werden sollten. In einem Gespräch mit dem deutschen Botschafter von Hoesch vom 23. Juli 1935 entwickelte Hoare noch einmal den Standpunkt seiner Rede vom 11. Juli: keine Fortschritte in der Verhandlung des Luftpaktes ohne Fortschritte in der Verhandlung des Ostpaktes. Eine Weisung im Sinne dieses Junktims erhielt der englische Geschäftsträger in Berlin am 1. August 1935. Am gleichen Tage vertrat Hoare diese Forderung abermals vor dem Unterhaus. Das Junktim wurde die These, mit der England im Verein mit Frankreich den Luftpakt endgültig sabotierte.*

## Instruktion des Außenministers Sir Samuel Hoare an den britischen Geschäftsträger in Berlin, Newton, vom 23. Juli 1935 22.

Auf meine Bitte hat mich der Deutsche Botschafter heute nachmittag aufgesucht. Im Unterhaus wurde bereits angefragt, ob der Reichskanzler irgendwie auf meinen Apell an ihn in der Außenministeriumsdebatte vom 11. Juli geantwortet habe; auch verlautete in Berlin gerüchtweise, daß die Deutsche Regierung selbst erwäge, sich darüber zu beklagen, daß ich für die deutsche Lage nicht genügend Verständnis aufgebracht hätte. Unter diesen Umständen schien es für mich am besten, die strittigen Fragen sofort mit dem Botschafter zu besprechen.

2. Zunächst sagte ich, daß ich sehr stark auf eine Antwort auf meine Bitte, der Kanzler möchte den Abschluß eines Ostpaktes erleichtern, gehofft hatte. Der Botschafter wies auf den Abschluß des französisch-russischen Bündnisses hin, auf die Nutzlosigkeit des Paktes, sowie auf die Tatsache, daß ein Abschluß des Paktes das französisch-russische Bündnis wieder gutmachen würde. Ich erwiderte, daß ich als praktischer Mann in jedem Fall zu dem Schluß gekommen sei, daß der von der britischen, wie auch von der Deutschen Regierung gewünschte Luftpakt unerreichbar bleibt, wenn nicht gleichzeitig ein

Fortschritt in der Angelegenheit des Ostpaktes zu verzeichnen ist. War der Ostpakt so zwecklos, wie es die Deutschen hinstellen, warum sollten sie dann zugeben, daß er einem von ihnen in Wirklichkeit gewünschten Luftabkommen im Wege steht? Der Botschafter erklärte daraufhin, daß neben den deutschen Einwendungen auch noch von Polen Einwendungen erhoben würden und daß diese in den kürzlich stattgefundenen Unterredungen zwischen Herrn Beck und dem Reichskanzler in Berlin zur Sprache gekommen seien.

3. Ich bestand weiterhin auf dem Ostpakt. Warum, fragte der Botschafter, bestand ich so sehr darauf? Warum hatte ich es in meiner Rede unterlassen, viele der anderen in der Reichskanzlerrede an wichtiger Stelle vorgebrachten Fragen zu behandeln? Hierbei überreichte er mir ein Exemplar der Reichskanzlerrede und las mir auch eine ganze Reihe Absätze daraus vor. Ich sagte ihm, daß meine Rede keineswegs als Antwort auf die Reichskanzlerrede gedacht war. Die Antwort darauf ist bereits in der unmittelbar darauffolgenden Rede des Herrn Baldwin erfolgt. Meine Rede befaßte sich nur mit einem, und zwar nur mit dem einen Gegenstand, nämlich die Dinge wieder in Gang zu bringen, die stillzustehen schienen, und um auf einem Gebiet, das durch unüberwindliche Schwierigkeiten völlig blockiert zu werden drohte, wieder Bewegungsfreiheit zu bekommen. Gewiß wolle der Reichskanzler ebensoviel Bewegung wie ich. Tatsächlich schien mir der Wunsch nach Bewegung der eigentliche Inhalt seiner Rede zu sein. Wolle er denn nicht verstehen, daß, wenn es im Luftpakt Bewegung gibt, es auch auf den anderen Gebieten, und insbesondere auf dem des Ostpaktes Bewegung geben muß?

4. Der Botschafter versprach mir, alle meine Ausführungen im einzelnen sofort nach Berlin weiterzuleiten. Vor seinem Weggang machte er nochmals dieselbe Feststellung wie zu Beginn unserer Unterredung, nämlich daß die Deutsche Regierung die Tür vor dem Ostpakt nicht zugeschlagen habe, und daß, wenn auch für den Abschluß ernsthafte Schwierigkeiten beständen, doch keine gegenteilige Entscheidung getroffen sei.

Samuel Hoare

(E: Cmd. 5143. Nr. 34. — D: Eigene Übersetzung.)

## 23. Aus der Instruktion des Außenministers Sir Samuel Hoare an den britischen Geschäftsträger in Berlin, Newton, vom 1. August 1935

Ich bat den Deutschen Botschafter, heute morgen bei mir vorzusprechen zwecks Rücksprache über die Lage des Luftpaktes. Ich wiederholte zunächst, was ich schon oft vorher über die Notwendigkeit gesagt habe, die Verhandlungen über den Ostpakt in Angriff zu nehmen, wenn wir überhaupt eine Aussicht haben sollen, diesen Luftpakt in die Wege zu leiten. Der Botschafter wiederholte einige frühere Feststellungen über den Ostpakt. Er fügte jedoch hinzu, daß er mir er-

freulicherweise eine mündliche Nachricht seiner Regierung über die Stellung der Locarnomächte unter dem französisch-russischen Vertrag übermitteln könne . . .

(E: Cmd. 5143. Nr. 36. — D: Eigene Übersetzung.)

### Aus der Unterhausrede des britischen Außenministers Sir Samuel Hoare vom 1. August 1935 24.

Bezüglich der Frage eines Ostpaktes werden sich die Herren noch der gestern von mir erteilten Antwort entsinnen. Ich wiederhole sie nochmals. Ich betrachte den Abschluß eines Ostpaktes als eines der wichtigsten Momente auf dem Gebiet der europäischen Entwicklung. Mir ist es durchaus klar, daß, wenn wir auf dem Gebiet des Ostpaktes nicht weiterkommen, es sehr schwierig sein wird, einen befriedigenden Fortschritt mit dem Luftpakt und einigen anderen Maßnahmen zur Befriedung und Versöhnung Europas zu verzeichnen. Sie, meine Herren, dürfen versichert sein, daß ich diesen Standpunkt der Deutschen Regierung, wie auch anderen europäischen Regierungen gegenüber weiterhin geltend machen werde. Ich selbst sehe keinen Grund, warum, so wie die Dinge augenblicklich liegen, ein Ostpakt nicht abgeschlossen werden sollte, auch bin ich sicher, daß, wenn es zum Abschluß eines Ostpaktes kommt, dieser als eine Versöhnungsmaßnahme in Mittel- und Osteuropa angesehen und eine große Hilfe für den Abschluß eines Luftpaktes darstellen wird, weil er nicht nur von uns selbst, sondern auch von der Deutschen Regierung gewünscht wird.

(E: Parliamentary Debates. House of Commons. Bd. 304, Sp. 2962f. — D: Eigene Übersetzung.)

*Am 5. August 1935 erhob die englische Regierung in einem Memorandum an die Reichsregierung dringliche Vorstellungen, die auf den Abschluß eines kollektiven Nichtangriffspaktes hinzielten.*

### Aus dem Memorandum der britischen Regierung vom 5. August 1935 25.

Wenn die Deutsche Regierung es unterläßt, so zu handeln und fortfährt, sich in dieser Sache auf das zu beschränken, was in der Rede des Kanzlers vom 21. Mai gesagt wurde, indem sie außerdem die Redewendung „Nachbarstaaten" eng auslegt als Staaten, welche an Deutschland angrenzen, dann scheint nicht zu erwarten, daß ein Fortschritt gemacht werden kann. Es gäbe gewiß keine Hoffnung, daß die französische Regierung befriedigt sein wird, und das Ergebnis wird so sein, wie es Herrn von Ribbentrop und dem deutschen Botschafter in London dargelegt wurde, daß die Aussichten auf den Luftpakt, dem Seiner Majestät Regierung und, wie sie bis jetzt verstanden hatten, auch die deutsche Regierung solch große Bedeutung beimessen, wohl eitel sein möchten. Seiner Majestät Regierung hofft daher ernstlich,

daß die deutsche Regierung einwilligen wird, in einen kollektiven Sicherheitspakt auf Nicht-Angriff nicht nur Litauen (das Partner einer Lösung der Memelfrage ist), Polen und Tschechoslowakei, sondern auch Lettland, Estland und Rußland einzuschließen ...

Seiner Majestät Regierung wünscht daher die besondere Aufmerksamkeit des Kanzlers auf diese Bemerkungen zu lenken im Hinblick auf den Nachdruck, welchen er in seiner Rede im Reichstag am 21. Mai auf die Bedeutung einer friedlichen Regelung in Europa legte. In seiner Rede erklärte der Kanzler, daß die Deutsche Regierung zu jeder Zeit bereit wäre, an einem System kollektiver Zusammenarbeit zur Sicherung des Friedens in Europa teilzunehmen. Er bezog sich nicht nur auf das große Ziel, welches die Deutsche Regierung im Auge hatte, sondern gab seiner Meinung Ausdruck, daß solch ein Ziel nur Schritt für Schritt erreicht werden könnte. Diese Ansicht entspricht genau der von Seiner Majestät Regierung, und der Staatssekretär des Auswärtigen wiederholte sie im Unterhaus am 1. August. Unter diesen Umständen vertraut Seiner Majestät Regierung ernstlich darauf, daß sich der Kanzler als ersten Schritt zur Erfüllung des großen Zieles der Befriedung Europas, worauf er sich in seiner Rede bezog, zu einem kollektiven Nicht-Angriffspakt mit den 6 Oststaaten auf der Linie des deutschen Entwurfs, der Sir John Simon in Berlin mitgeteilt wurde, bereitfinden wird.

Seiner Majestät Regierung wird dankbar sein, wenn ihre Ansichten in baldige und günstige Betrachtung gezogen werden können und hofft sehr, daß des Kanzlers Antwort einen schnellen Fortschritt in naher Zukunft in einer Angelegenheit, der sie soviel Bedeutung beimißt, erlauben wird.

(E: Cmd. 5143. Nr. 37. — D: Eigene Übersetzung.)

*Seit dem Sommer 1935 wurden die Verhandlungen über Luftpakt, Ostpakt, Locarno und Kollektivpakt durch den Abessinischen Krieg, der am 3. Oktober 1935 ausbrach, und den neuen Vorstoß der Komintern in den Hintergrund gedrängt. Die britische Regierung hat auf diplomatischem Wege noch mehrmals an die Beantwortung ihres Memorandums vom 5. August 1935 erinnert. Freiherr von Neurath teilte am 23. Oktober 1935 dem englischen Botschafter in Berlin mit, daß eine Antwort unter den obwaltenden Umständen nicht opportun sei. Anfang Dezember 1935 regte Sir E. Phipps an, die Verhandlungen über einen Luftpakt wieder zu eröffnen. Hoare beurteilte die Aussichten skeptisch. Er wollte auf keinen Fall die bekannten französischen Wünsche ignorieren. Immerhin gab er dem Botschafter in Berlin am 5. Dezember 1935 die Weisung, beim Führer festzustellen, „welche konkrete Bedeutung er Verhandlungen auf der Basis der Rede vom 21. Mai 1935 beimesse". Zu diesem Zweck erörterte er nochmals die dreizehn Punkte des deutschen Friedensprogramms.*

*Es ist bezeichnend, mit welch unerhörter Oberflächlichkeit dabei ein so entscheidend wichtiger Vorschlag wie der des Verbots des Bombenabwurfs außerhalb von Kampfzonen von britischer Seite abgetan wurde.*

*Nicht zuletzt war es auch diese Unfähigkeit der Engländer, große und auf den ersten Blick undurchführbar scheinende Vorschläge aufzugreifen und zu verwirklichen, welche die deutsch-englischen Verhandlungen in allen Fragen immer wieder zum Scheitern verurteilten.*

### Aus dem Telegramm des Außenministers Sir Samuel Hoare an den britischen Botschafter in Berlin, Sir Eric Phipps, vom 5. Dezember 1935 26.

6. Zur Orientierung von Ew. Exzellenz darf ich hier erklären, daß einige bei diesen Punkten aufgeworfene Fragen, namentlich bei Punkt 1, 2, 3, 4 und 5 der Führerrede vom 21. Mai 1935, überhaupt keine Verhandlungsfragen sind, sondern grundsätzliche Meinungsäußerungen der Deutschen Regierung. Andere von diesen Punkten (namentlich die Teile von Punkt 8 betr. Land- und Seestreitkräfte und Punkt 11 betr. Seerüstung) behandeln entweder eine Frage (Landstreitkräfte), die jetzt sowohl von Deutschland als auch von Frankreich als im Augenblick unlösbar bezeichnet wird, oder Seefragen, die bereits im Flottenabkommen vom letzten Juni behandelt oder bei der Flottenkonferenz zu behandeln sind. Punkt 9 behandelt die Abschaffung von gewissen Waffen und Kriegführungsmethoden, insbesondere das Verbot des Bombenabwurfs außerhalb der Kampfzone; ich glaube, daß der Reichskanzler, ebensowenig wie auch wir, der Ansicht ist, daß dieses Ergebnis, das von der Zustimmung vieler Mächte abhängt, in der allernächsten Zukunft erreicht werden dürfte.

7. Die in den dreizehn Punkten, die in nicht allzuferner Zeit Gegenstand einer Aussprache sein dürften, enthaltenen Fragen sind:—

1. Der Hinweis in Punkt 6 auf die Bereitwilligkeit der Deutschen Regierung zum Abschluß von zweiseitigen Nichtangriffspakten mit Nachbarstaaten;
2. Der Hinweis in Punkt 7 und 8 auf den Luftpakt und Beschränkung der Luftstreitkräfte;
3. Der Hinweis in Punkt 10 auf die Beschränkung von schweren Waffen; und
4. Der Hinweis in Punkt 12 und 13 auf das Nichteingreifen in Österreich.

(E: Cmd. 5143. Nr. 45. — D: Eigene Übersetzung.)

# 1936

*Hätte der damalige britische Premierminister Baldwin nicht das anmaßende und überhebliche Wort von der englischen Grenze am Rhein geprägt*[1]*), so wäre das Interesse Englands an dem wichtigsten Ereignis des Jahres 1936, an der Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit im Rheinland, völlig unverständlich. Jenes Wort erleichtert das Verständnis der britischen Politik, wenn auch nicht das Verständnis ihrer Berechtigung.*

*Am 7. März 1936 waren die deutschen Truppen in das nach dem Locarno-Vertrag und nach Art. 42ff. des Versailler Vertrages entmilitarisierte Rheinland einmarschiert. Am Mittag desselben Tages gab der Führer in einer Reichstagsrede die politischen und rechtlichen Gründe an, die Deutschland diesen Schritt erlaubten. Er bestätigte auch bei dieser Gelegenheit seinen beständigen Wunsch und sein aufrichtiges Bemühen um eine allgemeine Verständigung mit England und Frankreich.*

**Aus der Reichstagsrede des Führers vom 7. März 1936** 27.

Ich habe mich in den letzten drei Jahren bemüht, langsam, aber stetig die Voraussetzungen für eine deutsch-französische Verständigung zu schaffen. Ich habe dabei nie einen Zweifel darüber gelassen, daß zu den Voraussetzungen dieser Verständigung die absolute Gleichberechtigung und damit die gleiche Rechtswertung des deutschen Volkes und Staates gehört. Ich habe aber bewußt in dieser Verständigung nicht nur ein Problem gesehen, das auf den Wegen von Pakten gelöst wird, sondern ein Problem, das zunächst den beiden Völkern psychologisch nahegebracht werden muß, da es nicht nur verstandes-, sondern auch gefühlsmäßig vorbereitet werden soll. Ich habe daher auch oft den Vorwurf bekommen, daß meine Freundschaftsangebote keine konkreten Vorschläge enthalten hätten. Dies ist nicht richtig. Was konkret zur Entspannung der deutsch-französischen Beziehungen überhaupt vorgeschlagen werden konnte, habe ich auch mutig konkret vorgeschlagen.

Ich habe einst nicht gezögert, mich dem konkreten Vorschlag einer Rüstungsbegrenzung von 200 000 Mann anzuschließen. Ich habe mich, als dieser Vorschlag dann von den verantwortlichen Verfassern

[1] s. oben S. 42.

selbst preisgegeben wurde, mit einem ganz konkreten neuen Vorschlag an das französische Volk und an die europäischen Regierungen gewandt. Auch der 300 000-Mann-Vorschlag erfuhr Ablehnung.

Ich habe eine ganze Reihe weiterer konkreter Vorschläge zur Entgiftung der öffentlichen Meinungen in den einzelnen Staaten und zur Reinigung der Kriegführung und damit letzten Endes zu einer wenn auch langsamen, so aber sicheren Abrüstung gebracht. Es ist ein einziger dieser deutschen Vorschläge wirklich berücksichtigt worden. Der realistische Sinn einer englischen Regierung hat meinen Vorschlag der Herstellung einer dauernden Relation zwischen der deutschen und englischen Flotte, die ebenso den Bedürfnissen der deutschen Sicherheit entspricht, wie umgekehrt Bedacht nimmt auf die enormen überseeischen Interessen eines großen Weltreiches, angenommen, und ich darf wohl darauf hinweisen, daß bis heute noch dieses Abkommen der praktisch einzig existierende wirkliche verständnisvolle und daher gelungene Versuch einer Rüstungsbegrenzung geblieben ist. Die Reichsregierung ist, wie Sie wissen, bereit, diesen Vertrag durch eine weitere qualitative Abmachung mit England zu ergänzen.

Ich habe den sehr konkreten Grundsatz ausgesprochen, daß die Sammelprogramme einer internationalen Paktomanie ebenso wenig Aussicht auf Verwirklichung besitzen wie die Generalvorschläge einer unter solchen Umständen von vornherein schon als undurchführbar erwiesenen Weltabrüstung. Ich habe demgegenüber betont, daß nur schrittweise an diese Fragen herangetreten werden kann, und zwar nach der Richtung des vermutlich geringsten Widerstandes hin. Ich habe aus dieser Überzeugung heraus den konkreten Vorschlag auch für einen Luftpakt entwickelt, unter der Zugrundelegung gleicher Stärken für Frankreich, England und Deutschland. Das Ergebnis war zunächst eine Mißachtung dieses Vorschlages und dann die Hereinführung eines neuen, in seinem militärischen Ausmaß unberechenbaren osteuropäisch-asiatischen Faktors in das europäische Gleichgewichtsfeld.

Ich habe mich jahrelang also mit konkreten Vorschlägen abgegeben, allein ich stehe nicht an zu erklären, daß mir mindest ebenso wichtig wie die sogenannten konkreten Vorschläge die psychologische Vorbereitung für die Verständigung erschienen ist, und ich habe auf dem Gebiete mehr getan, als ein aufrichtiger fremder Staatsmann jemals überhaupt auch nur erhoffen durfte.

Ich habe die Frage der ewigen europäischen Grenzrevisionen aus der Atmosphäre der öffentlichen Diskussion in Deutschland genommen. Man steht leider nur zu oft auf dem Standpunkt — und dies gilt besonders für ausländische Staatsmänner —, daß dieser Einstellung und ihren Handlungen keine besondere Bedeutung zukommt. Ich darf darauf hinweisen, daß es mir genau so möglich gewesen wäre, als Deutscher die Wiederherstellung der Grenzen vom Jahre 1914 moralisch als mein Programm aufzustellen und publizistisch und oratorisch zu vertreten, so wie das etwa französische Minister und Volksführer nach dem Jahre 1871 getan haben.

Meine Herren Kritiker sollen mir auch auf diesem Gebiet nicht jede Fähigkeit absprechen. Es ist viel schwerer für einen Nationalisten, einem Volk zur Verständigung zuzureden, als das Umgekehrte zu tun. Und es würde für mich wahrscheinlich leichter gewesen sein, die Instinkte nach einer Revanche aufzupeitschen, als das Gefühl für die Notwendigkeit einer europäischen Verständigung zu erwecken und dauernd zu vertiefen. — Und dieses habe ich getan! Ich habe die deutsche öffentliche Meinung von Angriffen solcher Art gegen unsere Nachbarvölker befreit.

Ich habe aus der deutschen Presse jeden Haß gegen das französische Volk entfernt. Ich bemühte mich, in unsere Jugend das Verständnis für das Ideal einer solchen Verständigung hineinzubringen, und zwar sicher nicht erfolglos. Als vor wenigen Wochen die französischen Gäste in das Olympische Stadion in Garmisch-Partenkirchen einzogen, da hatten sie vielleicht Gelegenheit festzustellen, ob und inwieweit mir eine solche innere Umstellung des deutschen Volkes gelungen ist.

Diese innere Bereitwilligkeit aber, eine solche Verständigung zu suchen und zu finden, ist wichtiger als ausgeklügelte Versuche von Staatsmännern, die Welt in ein Netz juristisch und sachlich undurchsichtiger Pakte zu verspinnen.

Dieses Bestreben von mir war aber doppelt so schwer, weil ich in derselben Zeit Deutschland aus der Verstrickung eines Vertrages lösen mußte, der ihm seine Gleichberechtigung raubte, an dessen Aufrechterhaltung aber — ob mit Recht oder Unrecht ist nebensächlich — das französische Volk geglaubt hat interessiert sein zu müssen.

Ich habe dabei gerade als deutscher Nationalist für das deutsche Volk noch ein weiteres besonders schweres Opfer bringen müssen. Es ist bisher, wenigstens in der neueren Zeit, noch nie versucht worden, nach einem Krieg dem Verlierer souveräne Hoheitsrechte über große und alte Teile seines Reiches einfach abzusprechen. Ich habe nur im Interesse dieser Verständigung dieses schwerste Opfer, das man uns politisch und moralisch aufbürden konnte, getragen und wollte es weiter tragen, nur weil ich glaubte, einen Vertrag aufrechterhalten zu sollen, der vielleicht mithelfen konnte, die politische Atmosphäre zwischen Frankreich und Deutschland und England und Deutschland zu entgiften und das Gefühl einer Sicherheit auf allen Seiten zu verbreiten.

Ja, darüber hinaus habe ich oft und auch hier in diesem Hause die Auffassung vertreten, daß wir nicht nur bereit sind, diesen schwersten Beitrag für die europäische Friedenssicherung zu tragen, solange auch die anderen Partner ihre Verpflichtungen erfüllen, sondern daß wir in diesem Vertrage überhaupt den einzig möglichen, weil konkreten Versuch einer europäischen Sicherung erblicken wollen.

Ihnen, meine Abgeordneten, ist der Inhalt und der Sinn dieses Vertrages bekannt. Er sollte zwischen Belgien und Frankreich einerseits und Deutschland andererseits für alle Zukunft die Anwendung von Gewalt verhindern. Durch die schon vorher abgeschlossenen Bündnisverträge Frankreichs ergab sich leider die erste, wenn auch

den Sinn dieses Rheinpaktes noch nicht aufhebende Belastung. Deutschland leistete zu diesem Pakt den schwersten Beitrag, denn während Frankreich seine Grenze in Erz, Beton und Waffen armierte und mit zahlreichen Garnisonen versah, wurde uns die fortdauernde Aufrechterhaltung einer vollkommenen Wehrlosigkeit im Westen aufgebürdet. Dennoch haben wir auch dies erfüllt in der Hoffnung, durch einen solchen, für eine Großmacht so schweren Beitrag dem europäischen Frieden zu dienen und der Verständigung der Völker zu nützen.

(Verhandlungen des Reichstags, Bd. 458, S. 69ff.)

*Es war bezeichnend, daß die durch Außenminister Eden vor dem Unterhaus bekanntgegebene Stellungnahme der britischen Regierung weder auf die tieferen Rechtsgründe des deutschen Vorgehens, noch auf die Wiederholung des deutschen Verständigungswunsches einging, sondern sich auf den formalistischen Einwand beschränkte, Deutschland habe durch die einseitige Auflösung des Locarno-Vertrages die internationale Lage erschwert.*

## 28. Aus der Unterhausrede des britischen Außenministers Eden vom 9. März 1936 zur Wiederbesetzung des Rheinlandes

Nach dem Empfang dieser Mitteilung durch den deutschen Botschafter erklärte ich Sr. Exzellenz, daß er irgendwelche ins einzelne gehende Bemerkungen über ein Dokument von dieser Bedeutung nicht von mir erwarten könne, ehe ich nicht Gelegenheit gehabt hätte, es durchzuarbeiten und mich mit meinen Kollegen über die dadurch geschaffene Situation zu besprechen.

Gleichzeitig sagte ich Sr. Exzellenz, daß ich eine Bemerkung allerdings sofort machen müsse. Ich sprach mein tiefes Bedauern aus über die Mitteilung, die mir der Botschafter über die Aktion der deutschen Regierung hinsichtlich der entmilitarisierten Zone gemacht hatte. Der deutsche Botschafter werde würdigen können, daß dies auf die einseitige Aufhebung eines freiwillig eingegangenen und freiwillig unterzeichneten Vertrages hinauslaufe.

Ich hatte eine deutliche Erinnerung an die Erklärung, die mir der Reichskanzler bei unserem ersten Zusammentreffen in Berlin über den Locarnovertrag machte. Er machte eine klare Unterscheidung zwi-
en diesem Vertrag und dem Vertrag von Versailles und betonte,
Deutschland den Locarnovertrag freiwillig unterzeichnet hätte.
Ich sagte dem Botschafter, daß mir die Auffassung der deutschen
ierung hinsichtlich der Auswirkungen des französisch-sowjetrussi-
en Paktes auf den Locarnovertrag bekannt sei. Diese Auffassung
de jedoch von den übrigen Signatarmächten des Vertrages nicht
ilt, und wenn die deutsche Regierung trotz der Ansicht der übrigen
atarmächte ihre Schlußfolgerungen noch aufrechterhalte, dann
ein geeignetes Schiedsverfahren zu ihrer Verfügung.

Ich fürchtete, daß die unvermeidliche Wirkung der einseitigen Aufhebung dieses Vertrages auf die Regierung Sr. Majestät und auf die öffentliche Meinung in Großbritannien bedauerlich sein würde.

Was nun den letzten Teil der Mitteilung des Botschafters betrifft, so erklärte ich, daß die Regierung Sr. Majestät diesen genau prüfen müsse, aber daß die Erklärung über die deutsche Haltung gegenüber dem Völkerbund zweifellos außerordentlich bedeutungsvoll sei. Der Botschafter unterrichtete mich daraufhin, daß die Entscheidung der deutschen Regierung hinsichtlich des Völkerbundes weitgehend ihrem Wunsch zuzuschreiben sei, den häufig von dem Premierminister und mir geäußerten Ansichten entgegenzukommen, in denen wir nachdrücklich betonten, daß die Politik der Regierung Sr. Majestät sich auf den Völkerbund und die kollektive Sicherheit gründet.

Deutschland, sagte er, sei bereit, sich dieser Politik anzuschließen, und knüpfe keine Bedingungen an seine Rückkehr in den Völkerbund.

Wenn die deutsche Regierung erwarte, daß die Völkerbundssatzung im geeigneten Zeitpunkt aus dem Versailler Vertrag gelöst und die Frage der kolonialen Gleichberechtigung geregelt würde, seien dies keine Bedingungen, sondern Verhandlungsgegenstände nach vollzogener Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund.

Ich beabsichtige nicht die Bedeutung der deutschen Mitteilung, über die ich dem Hause berichtet habe, zu unterstreichen. Gleichlautende Memoranden sind den übrigen Signatarmächten des Locarnovertrages, nämlich Frankreich, Italien und Belgien, übermittelt worden.

Bevor ich jedoch zu Bemerkungen allgemeiner Art übergehe, möchte ich das Haus über die Schritte unterrichten, die in der unmittelbaren Zukunft getan werden müssen.

Die französische und die belgische Regierung haben mit vollem Wissen und im Einverständnis mit der Regierung Sr. Majestät beantragt, daß der Völkerbundsrat sobald als möglich einberufen werden soll, um die Sachlage zu prüfen. Ich muß dabei betonen, daß der Völkerbundsrat das für diesen Zweck zuständige Organ ist.

Der Rat wird, wie verlautet, am nächsten Freitag zusammentreten, und vor dieser Tagung kann natürlich keine Entscheidung getroffen werden. Aber morgen wird in Paris ein Meinungsaustausch stattfinden zwischen den Vertretern der vier Locarnomächte ohne Deutschland, der übermorgen in Genf fortgesetzt werden wird. Die Regierung Sr. Majestät wird bei diesen Besprechungen durch den Lordsiegelbewahrer Lord Halifax und mich vertreten sein.

Ich habe dem Haus nun einen Bericht über die jüngsten Ereignisse gegeben, mit einigen Anmerkungen dazu. Ich habe dem Haus außerdem die Einzelheiten des in der nächsten Zukunft einzuschlagenden Verfahrens, soweit sie mir bekannt sind, mitgeteilt.

Aber die ehrenwerten Mitglieder werden zweifellos schon jetzt einige Andeutungen erwarten über die Gedanken und Absichten, mit denen die Vertreter der Regierung Sr. Majestät in Genf an ein Problem herangehen müssen, dessen Entwicklung bis jetzt noch in

einigen wichtigen Punkten undurchsichtig ist. Das ist sicherlich wünschenswert, denn niemand kann die Bedeutung der stabilisierenden Kraft einer klarsichtigen und einigen britischen Meinung auf die europäischen Angelegenheiten in diesem kritischen Zeitpunkt übersehen.

Wir wollen uns nicht täuschen, der Kurs, den die deutsche Regierung eingeschlagen hat, indem sie einseitig Verpflichtungen aufhob, die sie freiwillig eingegangen ist, und indem sie gleichzeitig so handelt, als ob diese Verpflichtungen nicht beständen, kompliziert und erschwert die internationale Lage.

(E: Parliamentary Debates. House of Commons. Bd. 309, Sp. 1814ff.. — D: Weltgeschichte der Gegenwart, Bd. 3, S. 364f.)

*Verhandlungen über gewisse Einschränkungen der Remilitarisierung des Rheinlandes, zu denen Deutschland bereit war, scheiterten daran, daß von englischer Seite Forderungen gestellt wurden, die nach wie vor eine schwere und durch nichts begründete einseitige Beschränkung der deutschen Hoheitsrechte bedeutet hätten. Es kam daher — ähnlich wie ein Jahr vorher in der Frage der deutschen Wehrfreiheit — zu einer erneuten Diskriminierung Deutschlands durch den in London tagenden Völkerbundsrat.*

## 29. Amtliche Verlautbarung über die Mitteilung des britischen Außenministers Eden an den deutschen Botschafter in London vom 11. März 1936

Es wurde bekanntgegeben, daß Herr Eden nach der außerordentlichen Sitzung des Kabinetts am Mittwochabend den deutschen Botschafter Herrn von Hoesch sah und ihm sagte, daß man die ernste Beurteilung der gegenwärtigen Situation durch die britische Regierung schwerlich übertreiben könne. Herr Eden teilte dem Botschafter mit, daß am folgenden Tag eine zweite Sitzung der Locarnomächte stattfinden würde und daß sich die britische Regierung daher berechtigt fühlte, Herrn Hitler zu bitten, sobald als möglich einen spontanen Beitrag zu einer Regelung zu liefern.

Herr Eden gab dann den Umfang des zu leistenden spontanen Beitrags an. Er schlug vor, die deutsche Regierung möge, um die Aufrichtigkeit ihrer Wünsche darzutun,

1. alle Truppen bis auf eine symbolische Zahl aus der Rheinlandzone zurückziehen;
2. die Zahl nicht vermehren;
3. es übernehmen, die Zone nicht zu befestigen, wenigstens nicht während des Zeitraumes, der nötig sei, um die Pakte zu verhandeln und die internationale Situation einzurenken.

r (Herr Eden) sei sicher, daß, wenn die deutsche Regierung eine ontane Geste machen würde, dies ein wertvoller Beitrag zur ung der internationalen Situation sein würde.

e Times vom 13. März 1936. — D: Eigene Übersetzung.)

## Amtliche Verlautbarung über die Mitteilung des deutschen Botschafters in London vom 12. März 1936 an Außenminister Eden 30.

Eine Diskussion über dauernde oder vorübergehende Beschränkungen unserer Souveränität in der Rheinlandzone kann für uns nicht in Betracht kommen.

Um der französischen Regierung ein Eingehen auf die deutschen Vorschläge zu erleichtern, will der Führer und Reichskanzler aber seine von Anfang an bekundete Absicht, die Wiederherstellung der Souveränität im Rheinland zunächst nur symbolisch in Erscheinung treten zu lassen, in folgender Weise präzisieren:

Die Stärke der im Rheinland friedensmäßig in Garnisonen stationierten Truppen wird vorerst nicht erhöht werden.

Es besteht bis auf weiteres nicht die Absicht, diese Truppen näher an die französische oder belgische Grenze heranzuführen.

Das vorstehend gekennzeichnete Maß der militärischen Wiederbesetzung des Rheinlandes gilt für die Dauer der schwebenden Verhandlungen. Dies setzt allerdings eine gleiche Einstellung auch auf französischer und belgischer Seite voraus.

(DNB. vom 13. März 1936.)

## Resolution des Völkerbundrates vom 19. März 1936 31.

Der Völkerbundrat stellt auf Ersuchen Belgiens und Frankreichs vom 8. März 1936 fest, daß die Deutsche Regierung gegen Artikel 43 des Versailler Vertrages verstoßen hat, indem sie am 7. März 1936 militärische Streitkräfte in die durch die Artikel 42ff. des besagten Vertrages und durch den Locarnopakt demilitarisierte Zone einrücken und dort Fuß fassen ließ, und fordert den Generalsekretär in Anwendung von Artikel 4 Abs. 2 des Locarnopaktes auf, den Signatarmächten dieses Paktes von dieser Feststellung Mitteilung zu machen.

(F: S. d. N. Journal Officiel, April 1936, S. 340. — D: Berber: Locarno. S. 287f.)

*Wenn auch die britische Regierung in dieser ihre Lebensinteressen überhaupt nicht berührenden Frage nicht bereit war, einem Sanktionsvorschlag zuzustimmen, so gingen die von ihr an Deutschland gestellten Zumutungen doch so weit, daß Außenminister Eden sich genötigt sah, auch in der englischen Öffentlichkeit lautgewordene Bedenken zu beschwichtigen.*

## Aus der Unterhausrede des britischen Außenministers Eden vom 26. März 1936 32.

Es ist kein Geheimnis, welche Haltung die französische und die belgische Regierung einnahmen. Sie erklärten, daß es ihnen nicht möglich wäre, mit Deutschland zu verhandeln, bevor irgendeine Aktion in die Wege geleitet sei, die zeigte, daß die Gültigkeit internationaler Verträge aufrechterhalten bliebe. Als wir fragten, welche

Vorschläge sie in dieser Richtung machten, sagte uns die französische Regierung, daß es ihrer Ansicht nach notwendig sei, daß Deutschland seine Truppen aus der Zone zurückziehen solle, in die es entgegen den Verpflichtungen eines von ihm unterzeichneten Vertrages einmarschiert war. Als wir fragten, wie diese Forderung durchgesetzt werden sollte, wenn Deutschland sich weigern würde, wurde uns geantwortet: Wenn die Zurückziehung auf keine andere Weise erreicht werden könnte, dann sollte sie durch einen steigenden Druck, beginnend mit finanziellen und wirtschaftlichen Sanktionen, durchgesetzt werden. Wir teilten diesen Standpunkt nicht. Wir verkannten weder die Schwere des begangenen Vertragsbruches noch die Folgen für Europa, aber wir hielten es für unsere gebieterische Pflicht zu versuchen, durch Verhandlungen das Vertrauen wiederherzustellen. Dies war unser Ziel von der ersten Stunde an in diesen kritischen vierzehn Tagen; wir haben durchweg versucht, wiederaufzubauen. Aber — wir müssen dieser Tatsache ins Auge sehen — es ist unmöglich wiederaufzubauen, wenn nicht die Grundlagen gut und wahrhaftig gelegt werden können, und die Grundlagen können dann nicht gut und wahrhaftig gelegt werden, wenn einige Beteiligte glauben, daß das Gebäude schließlich doch nur das Schicksal seiner Vorgänger teilen wird. Es ist unsere Aufgabe gewesen, eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen, in der diese Verhandlungen stattfinden konnten. Dies waren allgemein die Gesichtspunkte beim Beginn.

Wir dachten, der Lordsiegelbewahrer und ich, daß es bei der Beschaffenheit der gegenwärtigen Phase internationaler Beziehungen klug wäre zu versuchen, unsere Kollegen dahin zu bringen, daß der Schauplatz der Verhandlungen von Paris nach London verlegt würde. Sie willigten ein, und das Ergebnis war, daß die Tagungen des Rates und der Locarnomächte in London stattfanden. Es waren viele Tage angespannter und sogar kritischer Verhandlungen. Der schwierige Kernpunkt unseres Problems blieb immer: Wie sollte das internationale Recht verteidigt werden? Wie sollten wir — woran uns selber am meisten lag — diese schwierige vorläufige Periode überbrücken, bis die Verhandlungen beginnen konnten? Das Weißbuch enthält drei Vorschläge für diesen Zweck. Es fordert Deutschland auf, dreierlei zu tun: den Streit über das Verhältnis vom französisch-sowjetrussischen Pakt zum Locarnopakt vor den Haager Gerichtshof zu bringen; eine Befestigung der entmilitarisierten Zone zu unterlassen und einer internationalen Truppe für die vorläufige Periode zuzustimmen.

Ich möchte jeden in diesem Hause, der diese Forderung für zu weitgehend hält, bitten, sich an unseren Ausgangspunkt in Paris zu erinnern, an die Forderung, die damals erhoben wurde, und die ganz folgerichtig und berechtigt auf Grund des Wortlautes des Vertrages selbst erhoben werden konnte. Ich muß klarstellen, daß diese Vorschläge stets Vorschläge gewesen sind. Sie sind kein Ultimatum, noch weniger ein „Diktat". Wenn bei der internationalen Truppe die Schwierigkeit läge, und wenn die deutsche Regierung einige andere positive Vorschläge statt dessen machen könnte, dann würde die Re-

gierung Sr. Majestät völlig bereit sein, an die übrigen beteiligten Mächte heranzutreten und zu versuchen, ihre Zustimmung dazu zu erhalten; aber man muß zugeben, daß ohne einen positiven Beitrag von deutscher Seite die Aufgabe derer, deren einziges Ziel und einziger Ehrgeiz die Ermöglichung dieser Verhandlungen ist, fast unmöglich ist.

(E: Parliamentary Debates. House of Commons. Bd. 310, Sp. 1443 ff. — D: Weltgeschichte der Gegenwart, Bd. 3, S. 419 f.)

*Der Führer hat sich durch das Verhalten der britischen Regierung in der Rheinlandfrage — das im übrigen in einem bemerkenswerten Gegensatz zur öffentlichen Meinung in England stand — nicht entmutigen lassen, seine konstruktiven Pläne für die Neuordnung Europas in einem großzügigen Friedensplan niederzulegen, der den Westmächten am 31. März 1936 in Form eines Memorandums übergeben wurde.*

## Memorandum der Reichsregierung vom 31. März 1936 (Deutscher Friedensplan) 33.

Mit aufrichtiger Zustimmung hat die Deutsche Regierung von dem Botschafter v. Ribbentrop erfahren, daß es der Wunsch der Britischen Regierung und des britischen Volkes ist, baldmöglichst mit den praktischen Arbeiten für eine wahre Befriedung Europas zu beginnen. Dieser Wunsch deckt sich mit den innersten Absichten und Hoffnungen des deutschen Volkes und seiner Führung. Es erfüllt daher die Deutsche Regierung mit um so größerem Bedauern, daß sie nicht in der Lage ist, in dem ihr am 20. März übergebenen Entwurf der Vertreter der Locarnomächte eine taugliche und fruchtbare Grundlage für die Einleitung und Durchführung einer solchen wahrhaften Friedensarbeit erkennen zu können.

Es fehlt diesem Entwurf in den Augen des deutschen Volkes und in den Augen seiner Regierung jener Geist des Verständnisses für die Gesetze der Ehre und Gleichberechtigung, die im Leben der Völker zu allen Zeiten die erste Voraussetzung für die Abmachung freier und damit geheiligter Verträge bilden.

(2) 1, Die Deutsche Regierung glaubt es dem heiligen Ernst der in Frage stehenden Aufgabe schuldig zu sein, sich in der Feststellung der negativen Seite des ihr übergebenen Memorandums auf das Allernotwendigste zu beschränken. Sie will aber dafür versuchen, durch eine Erweiterung und Klärung ihrer am 7. März ausgesprochenen Vorschläge von ihrer Seite aus den Beginn einer konkreten Arbeit der europäischen Friedenssicherung zu erleichtern.

(3) Zum Verständnis ihrer Ablehnung der einzelnen diskriminierenden Punkte sowie zur Begründung ihrer konstruktiven Vorschläge muß die Deutsche Regierung folgendes grundsätzlich erklären:

---

Die eingeklammerten Zahlen stammen aus der englischen Übersetzung des deutschen Memorandums und sind in den Text hier oben eingeschaltet worden, weil der britische Fragebogen (u. S. 101 ff.) auf die Zahlen mehrfach Bezug nimmt.

(4) Die Deutsche Regierung hat soeben vom deutschen Volk unter anderem ein feierliches Generalmandat erhalten zur Vertretung des Reiches und der deutschen Nation nach zwei Richtungen:

1. Das deutsche Volk ist entschlossen, unter allen Umständen seine Freiheit, seine Selbständigkeit und damit seine Gleichberechtigung zu wahren. Es sieht in der Vertretung dieser natürlichen internationalen Grundsätze des staatlichen Lebens ein Gebot der nationalen Ehre und eine Voraussetzung für jede praktische Zusammenarbeit der Völker, von der es unter keinen Umständen mehr abgehen wird.

2. Das deutsche Volk wünscht aus aufrichtigstem Herzen mit allen seinen Kräften mitzuhelfen am großen Werk einer allgemeinen Versöhnung und Verständigung der europäischen Nationen zum Zweck der Sicherung des für diesen Kontinent, seine Kultur und seine Wohlfahrt so notwendigen Friedens.

(5) Dies sind die Wünsche des deutschen Volkes und damit die Verpflichtung der Deutschen Regierung.

(6) Die Deutsche Regierung möchte weiter in Anlehnung an ihre in der vorläufigen Note vom 24. März 1936 schon mitgeteilte grundsätzliche Einstellung noch folgendes bemerken:

A. Deutschland hat im Jahre 1918 den Waffenstillstand abgeschlossen auf Grund der 14 Punkte Wilsons. Diese sahen keinerlei Einschränkung der deutschen Souveränität im Rheinland vor. Im Gegenteil: Der hauptsächlichste Grundgedanke dieser Punkte war, durch eine neue Völkerordnung einen besseren und dauerhaften Frieden aufzubauen. Er sollte im weitesten Umfange dem Selbstbestimmungsrecht gerecht werden, und zwar ohne Rücksicht auf Sieger oder Besiegte!

B. Der Königlich Britische Außenminister hat in seiner Rede vom 26. März über die entmilitarisierte Zone mitgeteilt, daß diese letzten Endes nur als Ablösung für eine eigentlich von Frankreich im Jahre 1918 angestrebte Lostrennung des Rheinlandes errichtet wurde. Aus dieser Feststellung ergibt sich, daß die entmilitarisierte Zone selbst nur als Folge der vorausgegangenen Verletzung einer auch die Alliierten bindenden Verpflichtung entstanden ist.

C. Die Demilitarisierungsbestimmungen des Versailler Vertrages basierten demnach selbst auf der Verletzung einer Deutschland gegebenen Zusicherung und besaßen als einziges rechtliches Argument nur die Gewalt. Sie sind vom Versailler Vertrag in den Locarnopakt übernommen worden nach einer neuerlichen Rechtsverletzung, nämlich der Besetzung des Ruhrgebietes, die selbst von englischen Kronjuristen als Rechtsbruch bezeichnet worden ist.

D. Der sogenannte „freiwillige Verzicht" auf die Souveränität Deutschlands in diesen westlichen Provinzen des Reiches ist mithin eine Folge des Versailler Diktats und einer Kette von sich hier anschließenden schwersten Bedrückungen des deutschen Volkes, wobei insbesondere hingewiesen werden muß auf die furchtbare Not- und Zwangslage des Reiches infolge der Rheinlandbesetzung.

(7) Wenn daher von seiten der Britischen Regierung heute erklärt

wird, daß man wohl von einem Diktat von Versailles gesprochen habe, aber doch niemals von einem Diktat von Locarno, so muß die Deutsche Regierung mit der Gegenfrage antworten:

„Gab es oder kann es überhaupt in der Welt ein großes Volk geben, das freiwillig und ohne äußersten Zwang einseitig auf seine Hoheitsrechte, und zwar in diesem Fall auf das primitivste Recht der Verteidigung seiner eigenen Grenze verzichtet hat oder verzichten würde?"

(8) Trotzdem aber hat das deutsche Volk diesen Zustand 17 Jahre lang ertragen und noch am 21. Mai 1935 erklärte der Deutsche Reichskanzler, daß „die Deutsche Reichsregierung in der entmilitarisierten Zone einen für einen souveränen Staat unerhört schweren Beitrag zur Beruhigung Europas sieht", und daß die Reichsregierung „alle aus dem Locarnovertrag sich ergebenden Verpflichtungen so lange halten wird, als auch die anderen Vertragspartner bereit sind, zu diesem Pakt zu stehen".

(9) Die Deutsche Reichsregierung hat bereits in ihrer vorläufigen Note vom 24. März 1936 darauf hingewiesen, daß der von Frankreich mit Sowjetrußland abgeschlossene militärische Vertrag dem Locarnopakt sowohl die rechtliche als aber besonders die politische Grundlage und damit die Voraussetzung seiner Existenz entzogen hat. Es erübrigt sich, hierauf noch einmal näher einzugehen. Denn:

Es ist kein Zweifel, daß die Tendenz, Europa mit Militärbündnissen zu durchziehen, überhaupt dem Geist und Sinn der Aufrichtung einer wirklichen Völkergemeinschaft widerspricht. Es wächst die große Gefahr, daß aus dieser allgemeinen Verstrickung in militärische Allianzen ein Zustand entsteht, der jenem gleicht, dem die Welt den Ausbruch ihres furchtbarsten und sinnlosesten Krieges mit in erster Linie zu verdanken hatte.

(10) Es liegt nun nicht im Vermögen einer einzelnen Regierung, eine solche von bestimmten Großmächten eingeleitete Entwicklung zu verhindern, allein es gehört zum pflichtgemäßen Auftrag jeder Regierung, innerhalb der Grenzen des eigenen Hoheitsgebietes Vorsorge vor jenen Überraschungen zu treffen, die sich aus einer solchen undurchsichtigen europäischen Militär- und Kabinettspolitik ergeben können.

(11) Die Deutsche Regierung hat daher nach der vorliegenden Entwicklung, die eine Aufhebung der juristischen und politischen Grundlagen und Voraussetzungen des Locarnopaktes bedeutet, sich auch ihrerseits als an diesen Pakt nicht mehr gebunden erklärt und die Souveränität des Reiches über das gesamte Reichsgebiet wiederhergestellt.

(12) Die Deutsche Regierung ist nicht in der Lage, ihren zur Sicherheit des Reiches unternommenen, nur deutsches Reichsgebiet betreffenden und niemand bedrohenden Schritt der Würdigung eines Gremiums zu unterstellen, das selbst im günstigsten Fall nur die rechtliche Seite, aber unter gar keinen Umständen die politische zu beurteilen in der Lage ist. Dies gilt um so mehr, als der Völkerbundrat bereits eine Ent-

scheidung getroffen hat, die die rechtliche Beurteilung der Frage präjudiziert.

(13) Die Deutsche Regierung ist weiter der Überzeugung, daß ein solches Urteil nicht nur keinen positiven Beitrag liefern könnte für eine wirkliche konstruktive Lösung der Frage der europäischen Sicherheit, sondern ausschließlich geeignet ist, eine solche Lösung zu erschweren, wenn nicht gar zu verhindern.

(14) Im übrigen: Entweder man glaubt an die Möglichkeit einer allgemeinen europäischen Friedenssicherung, dann kann ein solcher beabsichtigter Eingriff in die Hoheitsrechte eines Staates nur erschwerend wirken, oder man glaubt an eine solche mögliche Friedenssicherung nicht, dann käme einem solchen Entscheid höchstens nachträglich eine feststellende juristische Bedeutung zu.

(15) Die Deutsche Regierung kann daher in diesem Punkte sowie in jenen weiteren dieses Entwurfes der Vertreter der Locarnomächte, die sich nur als einseitig belastend für Deutschland erweisen, nicht nur keinen nützlichen Beitrag für eine wirklich großzügige und konstruktive Lösung der Frage der europäischen Sicherheit erblicken, sondern höchstens Elemente der Diskriminierung eines großen Volkes und damit einer Infragestellung jeder dauerhaften Friedensgestaltung.

(16) Entsprechend dem ihr vom deutschen Volke erteilten Auftrag muß daher die Deutsche Regierung alle Deutschland einseitig belastenden und damit diskriminierenden Vorschläge dieses Entwurfes ablehnen.

(17) Deutschland hat, wie schon aus seinem Angebot hervorgeht, nicht die Absicht, jemals Belgien oder Frankreich anzugreifen.Es ist bekannt, daß bei der gigantischen Rüstung Frankreichs und den enormen Festungswerken an der französischen Ostgrenze ein solcher Angriff aber auch rein militärisch sinnlos wäre.

(18) Aus diesen Gründen ist der Deutschen Regierung auch der Wunsch der Französischen Regierung nach sofortigen Generalstabsverhandlungen unverständlich. Die Deutsche Regierung würde darin nur ein ernstes Präjudiz sehen, wenn vor dem Abschluß der neuen Sicherheitspakte solche Generalstabsabmachungen zustande kämen. Sie ist der Auffassung, daß solche Abmachungen in jedem Falle erst die Folge der politischen Beistandsverpflichtungen der fünf Locarnomächte sein, und dann nur auf streng reziproker Grundlage stattfinden könnten!

(19) Die Deutsche Regierung ist weiter der Auffassung, daß der Komplex der vorliegenden Probleme zur leichteren Lösung nach den Gesichtspunkten der beabsichtigten Ziele zweckmäßig gegliedert werden müßte. Sie muß dann aber folgende grundsätzliche Fragen stellen:

Welches soll das Ziel der Bemühungen der europäischen Diplomatie sein?

A. Soll dieses Ziel sein, die sich als für jede dauernde Friedenssicherung als ungeeignet erwiesene Zweiteilung der europäischen Völker in Mehr- oder Wenigerberechtigte, in Ehren- oder Unehrenhafte, in Freie oder Unfreie unter irgendwelchen neuen Formen oder Modifizierungen beizubehalten oder fortzuführen?

Soll es weiter die Absicht der europäischen diplomatischen Bestrebungen sein, aus einem solchen Willen heraus auf dem Wege einfacher majorisierender Beschlüsse Feststellungen über Vergangenes zu treffen, Urteile aufzurichten, um damit die scheinbar juristisch noch fehlenden Begründungen für die Fortführung dieses früheren Zustandes zu finden? Oder soll

B. das Bemühen der europäischen Regierungen daraufhin gerichtet sein, unter allen Umständen zu einer wirklich konstruktiven Ordnung des Verhältnisses der europäischen Nationen untereinander und damit zu einer dauerhaften Friedensgestaltung und -sicherung zu kommen?

(20) Die Deutsche Regierung ist es ihrem Volke schuldig, hier eindeutig zu erklären, daß sie nur an diesem zweiten, in ihren Augen allein aufbauenden Versuche teilnehmen wird, und dies dann allerdings aus tiefinnerster Überzeugung und mit dem vollen Gewicht des aufrichtigen und sehnsüchtigen Willens der hinter ihr stehenden Nation.

(21) Die Deutsche Regierung glaubt, daß dann die vor den europäischen Staatsmännern liegende Gesamtaufgabe in drei Abschnitte gegliedert werden müßte:

a) In die Zeit einer allmählich sich beruhigenden Atmosphäre zur Klärung der Prozedur für die einzuleitenden Verhandlungen
b) In den Abschnitt der eigentlichen Verhandlungen zur Sicherstellung des europäischen Friedens.
c) In eine spätere Periode der Behandlung jener wünschenswerten Ergänzungen des europäischen Friedenswerkes, die weder in Inhalt noch in Umfang von vornherein genau festgelegt oder begrenzt werden können oder sollten (Abrüstungs- und Wirtschaftsfragen usw.).

(22) Zu diesem Zweck schlägt die Deutsche Regierung nun folgenden Friedensplan vor:

1. Um den kommenden Abmachungen für die Sicherung des europäischen Friedens den Charakter heiliger Verträge zu verleihen, nehmen an ihnen die in Frage kommenden Nationen nur als vollkommen gleichberechtigte und gleichgeachtete Glieder teil. Der einzige Zwang für die Unterzeichnung dieser Verträge kann nur in der sichtbaren von allen erkannten Zweckmäßigkeit dieser Abmachungen für den europäischen Frieden und damit für das soziale Glück und das wirtschaftliche Wohlergehen der Völker liegen.

2. Um die Zeit der Unsicherheit im Interesse des wirtschaftlichen Lebens der europäischen Völker möglichst abzukürzen, schlägt die Deutsche Regierung vor, den ersten Abschnitt bis zur Unterzeichnung der Nichtangriffspakte und damit der garantierten europäischen Friedenssicherung auf vier Monate zu begrenzen.

3. Die Deutsche Regierung versichert unter der Voraussetzung eines sinngemäßen gleichen Verhaltens der Belgischen und Französischen Regierung, für diesen Zeitraum keinerlei Verstärkung der im Rheinland befindlichen Truppen vorzunehmen.

4. Die Deutsche Regierung versichert, daß sie die im Rheinland befindlichen Truppen während dieses Zeitraumes nicht näher an die belgische und französische Grenze heranführen wird.

5. Die Deutsche Regierung schlägt zur Garantierung dieser beiderseitigen Versicherungen die Bildung einer Kommission vor, die sich aus Vertretern der Garantiemächte England und Italien und einer desinteressierten neutralen dritten Macht zusammensetzt.

6. Deutschland, Belgien und Frankreich sind berechtigt, je einen Vertreter in diese Kommission zu entsenden. Deutschland, Belgien und Frankreich besitzen das Recht, dann, wenn sie glauben, aus bestimmten Vorgängen auf eine Veränderung der militärischen Verhältnisse innerhalb dieses Zeitraumes von vier Monaten hinweisen zu können, ihre Wahrnehmungen der Garantiekommission mitzuteilen.

7. Deutschland, Belgien und Frankreich erklären sich bereit, in einem solchen Fall zu gestatten, daß diese Kommission durch die englischen und italienischen Militärattachés notwendige Feststellungen treffen läßt und hierüber den beteiligten Mächten berichtet.

8. Deutschland, Belgien und Frankreich versichern, daß sie die sich daraus ergebenden Beanstandungen im vollen Umfange berücksichtigen werden.

9. Im übrigen ist die Deutsche Regierung bereit, auf der Basis voller Gegenseitigkeit mit ihren beiden westlichen Nachbarn jeder militärischen Beschränkung an der deutschen Westgrenze zuzustimmen.

10. Deutschland, Belgien und Frankreich und die beiden Garantiemächte kommen überein, daß sie, sofort oder spätestens nach Abschluß der französischen Wahlen, unter Führung der Britischen Regierung in Beratungen eintreten über den Abschluß eines 25jährigen Nichtangriffs- bzw. Sicherheitspaktes zwischen Frankreich und Belgien einerseits und Deutschland andererseits.

11. Deutschland ist einverstanden, daß in diesem Sicherheitsabkommen England und Italien wieder als Garantiemächte unterzeichnen.

12. Sollten sich aus diesen Sicherheitsabmachungen besondere militärische Beistandsverpflichtungen ergeben, so erklärt sich Deutschland bereit, auch seinerseits solche Verpflichtungen auf sich zu nehmen.

13. Die Deutsche Regierung wiederholt hiermit den Vorschlag für den Abschluß eines Luftpaktes als Ergänzung und Verstärkung dieser Sicherheitsabmachungen.

14. Die Deutsche Regierung wiederholt, daß sie bereit ist, falls die Niederlande es wünschen, auch diesen Staat in dieses westeuropäische Sicherheitsabkommen einzubeziehen.

15. Um dem Werk dieser aus freiem Willen erfolgenden Friedenssicherung zwischen Deutschland einerseits und Frankreich andererseits den Charakter eines versöhnenden Abschlusses einer jahrhundertelangen Entzweiung zu geben, verpflichten sich Deutschland und Frankreich, darauf hinzuwirken, daß in der Erziehung der Jugend der beiden Nationen sowohl als in öffentlichen Publikationen alles

vermieden wird, was als Herabsetzung, Verächtlichmachung oder unpassende Einmischung in die inneren Angelegenheiten der anderen Seite geeignet sein könnte, die Einstellung der beiden Völker gegeneinander zu vergiften. Sie kommen überein, eine gemeinsame Kommission am Sitze des Völkerbundes in Genf zu bilden, die beauftragt sein soll, einlaufende Beschwerden den beiden Regierungen zur Kenntnisnahme und Überprüfung vorzulegen.

16. Deutschland und Frankreich verpflichten sich, im Verfolg der Absicht, dieser Abmachung den Charakter eines heiligen Vertrages zu geben, die Ratifizierung durch eine Abstimmung von den beiden Völkern selbst vornehmen zu lassen.

17. Deutschland erklärt sich bereit, seinerseits in Verbindung zu treten mit den Staaten an seiner Südost- und Nordostgrenze, um diese zum Abschluß der angebotenen Nichtangriffspakte unmittelbar einzuladen.

18. Deutschland erklärt sich bereit, sofort oder nach Abschluß dieser Verträge wieder in den Völkerbund einzutreten. Die Deutsche Regierung wiederholt dabei ihre Erwartung, daß im Laufe einer angemessenen Zeit auf dem Wege freundschaftlicher Verhandlungen die Frage der kolonialen Gleichberechtigung sowie die Frage der Trennung des Völkerbundstatutes von seiner Versailler Grundlage geklärt wird.

19. Deutschland schlägt vor, ein internationales Schiedsgericht zu bilden, das für die Einhaltung dieses Vertragswerkes zuständig sein soll und dessen Entscheidungen für alle bindend sind.

(23) Nach dem Abschluß eines solchen großen Werkes der europäischen Friedenssicherung hält es die Deutsche Reichsregierung für dringend notwendig, Versuche zu unternehmen, einem uferlosen Wettrüsten durch praktische Maßnahmen Einhalt zu gebieten. Sie würde darin nicht nur eine Erleichterung der finanziellen und wirtschaftlichen Lage der Völker sehen, sondern vor allem eine psychologische Entspannung.

(24) Die Deutsche Reichsregierung verspricht sich aber nichts von dem Versuch universaler Regelungen, der von vornherein zum Scheitern verurteilt sein würde und daher nur von denen vorgeschlagen werden kann, die am Zustandekommen eines praktischen Ergebnisses nicht interessiert sind. Sie glaubt, daß demgegenüber die Verhandlungen und Ergebnisse auf dem Gebiet der Beschränkung maritimer Rüstungen belehrend und anregend wirken können.

(25) Die Deutsche Reichsregierung schlägt daher die spätere Einberufung von Konferenzen mit jeweils nur einer, aber klar umrissenen Aufgabe vor.

(26) Sie sieht es als die zunächst wichtigste Aufgabe an, den Luftkrieg in die moralische und menschliche Atmosphäre der seinerzeit durch die Genfer Konvention dem Nichtkriegsteilnehmer oder dem Verwundeten zugebilligten Schonung zu bringen. So wie die Tötung wehrloser Verwundeter oder Gefangener oder die Verwendung von Dumdumgeschossen oder die Führung des warnungslosen U-Boot-Krieges

durch internationale Konventionen geregelt bzw. verboten worden sind, muß es einer zivilisierten Menschheit gelingen, auch auf den Gebieten neuer Waffenanwendung die Möglichkeit einer sinnlosen Entartung zu unterbinden, ohne dem Zweck der Kriegführung zu widersprechen.

(27) Die Deutsche Regierung schlägt daher für diese Konferenzen zunächst als praktische Aufgaben vor:

1. Verbot des Abwurfes von Gas-, Gift- und Brandbomben.
2. Verbot des Abwurfes von Bomben jeglicher Art auf offene Ortschaften, die sich außerhalb der Reichweite der mittleren schweren Artillerie der kämpfenden Fronten befinden.
3. Verbot der Beschießung von Ortschaften mit weittragenden Kanonen außerhalb einer Gefechtszone von 20 km.
4. Abschaffung und Verbot des Baues von Tanks schwerster Art.
5. Abschaffung und Verbot schwerster Artillerie.

(28) Sowie sich aus solchen Besprechungen und Abmachungen die Möglichkeiten der weiteren Begrenzung der Rüstungen ergeben, sind diese wahrzunehmen.

(29) Die Deutsche Regierung erklärt sich schon jetzt bereit, jeder solchen Regelung, soweit sie international gültig wird, beizutreten.

(30) Die Deutsche Reichsregierung glaubt, daß, wenn auch nur ein erster Schritt auf dem Wege zur Abrüstung gemacht ist, dies von außerordentlicher Tragweite für die Einstellung der Völker zueinander sein wird, und damit auch für die Wiederkehr jenes Vertrauens, das die Voraussetzung für die Entwicklung von Handel und Wohlstand bildet.

(31) Um dem allgemeinen Wunsche nach einer Wiederherstellung günstiger wirtschaftlicher Verhältnisse zu entsprechen, ist sie daher bereit, im Sinne der gemachten Vorschläge sofort nach Abschluß des politischen Vertragswerkes mit den in Frage kommenden Ländern in einen Gedankenaustausch über wirtschaftliche Fragen einzutreten und alles in ihrer Macht stehende zur Verbesserung der Wirtschaftslage in Europa sowie der von dieser nicht zu trennenden Weltwirtschaft im allgemeinen beizutragen.

(32) Die Deutsche Reichsregierung glaubt, mit dem oben niedergelegten Friedensplan ihren Beitrag geleistet zu haben zum Aufbau eines neuen Europas auf der Basis der gegenseitigen Achtung und des Vertrauens zwischen souveränen Staaten. Manche Gelegenheiten zu dieser Befriedung Europas, zu der Deutschland in den letzten Jahren so oft die Hand bot, sind versäumt worden. Möge dieser Versuch einer europäischen Verständigung endlich gelingen.

(33) Die Deutsche Reichsregierung glaubt zuversichtlich, durch die Vorlegung des obigen Friedensplanes den Weg hierzu nunmehr freigemacht zu haben.

(DNB. vom 1. April 1936.)

*Die englische Antwort auf dieses weitgespannte Programm einer europäischen Neuordnung war — ein „Fragebogen", und zwar ein Frage-*

*bogen, der nicht etwa sachliche Auskünfte verlangte, sondern durch die anmaßend-ironische Form seiner Formulierung offensichtlich darauf abzielte, den Gedanken an eine sachliche Erörterung der deutschen Vorschläge im Keime zu ersticken. Nur so ist es verständlich, daß die britische Regierung es für richtig hielt, ihren Fragebogen mit dem Bedauern einzuleiten, daß die deutsche Regierung nicht in der Lage gewesen sei, einen „greifbareren Beitrag zur Wiederherstellung des Vertrauens zu leisten, das eine so wesentliche Vorbedingung für die umfassenden Verhandlungen ist, die sie beide ins Auge gefaßt haben", und daß sie anfragen zu müssen glaubte, „ob sich das Deutsche Reich nunmehr in der Lage sieht, ‚wirkliche Verträge' abzuschließen".*

## Instruktion der britischen Regierung an ihren Botschafter in Berlin vom 6. Mai 1936 (Britischer Fragebogen) 34.

Herr Botschafter! Euerer Exzellenz dürfte bekannt sein, daß die Regierung Seiner Majestät im Vereinigten Königreiche seit einiger Zeit die Denkschriften über die Wiederbesetzung der entmilitarisierten Zone und die Friedensvorschläge der Deutschen Regierung sorgfältigst erwogen hat, die mir von dem verstorbenen Herrn von Hoesch am 7. März 1936 und von Herrn von Ribbentrop am 24. März und am 1. April 1936 übermittelt worden sind.

2. Eine solche Erwägung war natürlich unerläßlich angesichts der Bedeutung, die Seiner Majestät Regierung, wie Eurer Exzellenz bekannt ist, der Aufrichtung eines wahren und dauernden Friedens in Europa beimißt, der sich auf die Anerkennung der Gleichberechtigung und Unabhängigkeit eines jeden Staates, wie auch darauf gründet, daß jeder Staat die von ihm eingegangenen Verpflichtungen beachtet. Es ist der Wunsch der Regierung Seiner Majestät, jegliche in ihrer Macht liegende Anstrengung zu machen, um an der Förderung des Zieles mitzuarbeiten, das die Deutsche Regierung in der Denkschrift vom 31. März als „das große Werk der Sicherung des europäischen Friedens" bezeichnet. In Verfolgung dieses Zieles und um den Weg zu ergebnisreichen Verhandlungen frei zu machen, richte ich diese Weisung an Sie mit der Bitte, eine Rücksprache mit dem Herrn Reichskanzler herbeizuführen. Ihren Ausführungen wollen Sie eine Erklärung in diesem Sinne vorausschicken.

3. Eine Reihe der Vorschläge der Deutschen Regierung behandelt, wie Eure Exzellenz wissen, vorläufige Maßnahmen in der entmilitarisierten Zone, die bis zur Beendigung des ersten Abschnittes der allgemeinen Verhandlungen für den europäischen Frieden in Kraft bleiben sollen, die die Deutsche Regierung vorgeschlagen hat. In dieser Weisung beabsichtige ich nicht, auf diese vorläufigen Maßnahmen einzugehen, wenn Eure Exzellenz ja auch darüber im Bilde sind, daß Seiner Majestät Regierung bedauert, daß die Deutsche Regierung nicht imstande gewesen ist, einen greifbareren Beitrag zur

Wiederherstellung des Vertrauens zu leisten, das eine so wesentliche Vorbedingung für die umfassenden Verhandlungen ist, die sie beide ins Auge gefaßt haben.

4. Im Laufe meiner Besprechung mit Herrn von Ribbentrop am 2. April habe ich Seiner Exzellenz mitgeteilt, daß Seiner Majestät Regierung die in der deutschen Denkschrift vom 31. März (die mir am 1. April übermittelt worden war) im Hinblick auf die Zukunft gemachten Vorschläge für sehr wichtig und einer ernsthaften Prüfung würdig erachtet. Diese Prüfung ist nun bereits weit vorgeschritten; aber Seiner Majestät Regierung stößt bei ihrer Fortsetzung auf Schwierigkeiten, solange sie nicht mit der Deutschen Regierung (wie bereits in dem Genfer Kommuniqué vom 10. April angedeutet worden ist) eine Reihe von Punkten der drei Denkschriften eingehender erörtern kann, vor allem der Denkschriften vom 24. und 31. März. Seiner Majestät Regierung ist davon überzeugt, daß die Deutsche Regierung ihre Ansicht teilt, daß die größtmögliche Klarheit erwünscht ist, ehe allgemeine Verhandlungen beginnen können, damit nicht später etwa Mißverständnisse das vertrauensvolle Zusammenarbeiten der europäischen Mächte beeinträchtigen. Denn es ist die aufrichtigste Hoffnung Seiner Majestät Regierung, daß das vertrauensvolle Zusammenwirken durch die vorgeschlagenen Verhandlungen gefördert werden möge, und sie ist davon überzeugt, daß die Deutsche Regierung diese Hoffnung teilt.

5. In den deutschen Denkschriften vom 24. und 31. März kommt eine Reihe von Stellen vor, die Seiner Majestät Regierung in einem gewissen Zweifel darüber lassen, wie sich die Deutsche Regierung die Grundlage denkt, auf der die zukünftige Regelung fußen soll.

6. Der erste Punkt, dessen Klarstellung wünschenswert ist, ist die Frage, ob sich das Deutsche Reich nunmehr in der Lage sieht, „wirkliche Verträge" abzuschließen.

In Abschnitt 1, Absatz 2 der Denkschrift der Deutschen Regierung vom 24. März 1936 sind Stellen enthalten, die offenbar andeuten, daß die Deutsche Regierung der Ansicht ist, durch ihr Vorgehen im Rheinland diese Lage geschaffen zu haben. Andererseits sind in Abschnitt 2 der Denkschrift vom 24. März Stellen enthalten, die anders ausgelegt werden könnten, was die Regierung Seiner Majestät von sich aus aber nicht tun möchte. Es ist selbstverständlich klar, daß Verhandlungen über einen Vertrag zwecklos wären, wenn eine der Parteien später die Freiheit für sich in Anspruch nähme, die von ihr eingegangene Verpflichtung mit der Begründung zu verleugnen, sie sei damals nicht in der Lage gewesen, einen bindenden Vertrag abzuschließen. Die Regierung Seiner Majestät wird eine klare Stellungnahme der Deutschen Regierung begrüßen, die jede Ungewißheit über diesen Punkt ausräumt.

7. Wenn die in Abschnitt 6 der Denkschrift der Deutschen Regierung vom 31. März angeführte Folgerung allgemein gelten soll, so könnte dies zu Zweifeln darüber Anlaß geben, wie die Deutsche Regierung über das weitere Inkraftbleiben der übrigen noch gültigen

Bestimmungen des Vertrages von Versailles und schließlich auch aller Vereinbarungen denkt, von denen gesagt werden könnte, daß sie auf die Bestimmungen des Vertrages von Versailles zurückgehen. Die Regierung Seiner Majestät möchte über die in dem erwähnten Abschnitt enthaltene historische Auslegung der Ereignisse nicht streiten und will deshalb ihre eigenen Ansichten hier nicht aussprechen. Sie muß aber natürlich klar zum Ausdruck bringen, daß es ihr nicht möglich ist, den von der Deutschen Regierung in dem erwähnten Abschnitt ausgesprochenen Ansichten zuzustimmen.

8. Abschnitt 4 der Denkschrift vom 31. März bietet einen weiteren Anlaß zu Zweifeln. Es heißt in diesem Abschnitt, „die Deutsche Regierung habe vom deutschen Volk ein feierliches Generalmandat erhalten zur Vertretung des Reiches und der deutschen Nation" zur Durchführung einer Politik, die unter allen Umständen „seine Freiheit, seine Selbständigkeit und damit seine Gleichberechtigung" wahrt. Anscheinend wird zwischen Reich und deutschem Volk ein Unterschied gemacht. Die Frage ist in Wirklichkeit die, ob Deutschland der Ansicht ist, daß nunmehr ein Abschnitt erreicht ist, an dem es erklären kann, daß es die bestehende gebietsmäßige und politische Ordnung Europas anerkennt und zu achten beabsichtigt, soweit diese nicht später im Wege freier Verhandlung und Übereinkunft abgeändert werden sollte.

9. Ich gehe nunmehr zu anderen Dingen über. Die Denkschrift vom 31. März erwähnt in Abschnitt 22, Ziffer 13 „den Abschluß eines Luftpaktes als Ergänzung und Verstärkung dieser (westeuropäischen) Sicherheitsabmachungen". Im Frühjahr 1935 glaubte man, die Deutsche Regierung vertrete die Ansicht, daß die Verhandlungen über einen Luftpakt nicht durch den Versuch erschwert werden sollten, gleichzeitig ein Abkommen zur Begrenzung der Luftstreitkräfte abzuschließen. Seitdem scheint sich eine etwas widerspruchsvolle Lage ergeben zu haben. In der Reichstagssitzung vom 21. Mai 1935 erwähnte Herr Hitler die Möglichkeit eines Abkommens zur Begrenzung der Luftwaffe auf der Grundlage einer Parität der Großmächte im Westen, unter der Voraussetzung, wie wir annahmen, daß die Entwicklung der Luftwaffe Sowjetrußlands keine Änderung nötig machen wird.

Die Rede des Herrn Reichskanzlers vom 21. Mai 1935 wurde nach der Unterzeichnung des französisch-sowjetrussischen Vertrages gehalten, und doch teilte er Eurer Exzellenz im Dezember 1935 mit, daß dieser Vertrag eine Begrenzung der Luftwaffe unmöglich gemacht habe. Eine Entscheidung, die dahin ginge, eine regionale Begrenzung der Luftstreitkräfte nicht gleichzeitig mit dem Abschluß eines Luftpaktes im Westen zu versuchen, würde von Seiner Majestät Regierung sehr bedauert werden. Die in Abschnitt 2 der deutschen Denkschrift enthaltene Erklärung, daß die Ergebnisse des unlängst auf dem engeren Gebiete der Seerüstung abgeschlossenen Vertrages die Deutsche Regierung beeindruckt haben, ermutigt Seiner Majestät Regierung zu der Hoffnung, daß die Deutsche Regierung ihr in diesem Punkte beipflichten wird.

10. Seiner Majestät Regierung begrüßt es, daß die Deutsche Regierung in der Denkschrift vom 31. März, Abschnitt 22, Ziffern 10 und 14 den Abschluß von Nichtangriffspakten zwischen Deutschland einerseits und Frankreich, Belgien und möglicherweise Holland andererseits vorschlägt. Seiner Majestät Regierung nimmt Kenntnis davon, daß die Deutsche Regierung damit einverstanden ist, daß diese Pakte von Garantieverträgen begleitet werden. Die genaue Fassung dieser Verträge muß den Verhandlungen über die Einzelheiten vorbehalten bleiben.

Seiner Majestät Regierung nimmt auch Kenntnis von dem in Abschnitt 22, Ziffer 17 gemachten Vorschlage von Nichtangriffsverträgen zwischen Deutschland und den an der deutschen Südost- und Nordostgrenze gelegenen Staaten. Seiner Majestät Regierung erlaubt sich, an die allgemeine Grundlinie für solche Verträge zu erinnern, wie sie von Freiherrn von Neurath am 26. März 1935 in Berlin Sir John Simon dargelegt worden ist. Sie würde es begrüßen zu erfahren, ob nach Ansicht der Deutschen Regierung die erwähnten Pakte sich im allgemeinen an diese Grundlinie halten sollen, und ob sie damit einverstanden ist, daß diese Pakte ebenfalls durch Abmachungen über gegenseitige Unterstützung garantiert werden können.

Die Erklärung, die die Deutsche Regierung hinsichtlich der Bereitschaft Deutschlands zum Wiedereintritt in den Völkerbund abzugeben in der Lage war, ermöglicht der Regierung Seiner Majestät die Annahme, daß die Frage der Übereinstimmung der vorgeschlagenen Nichtangriffspakte mit den Verpflichtungen als Völkerbundmitglieder keinen Anlaß zu Schwierigkeiten bieten wird, und daß die Durchführung dieser Verträge sich im Rahmen der Völkerbundsatzung vollziehen wird.

Noch zwei weitere Punkte erfordern Aufmerksamkeit. Der erste betrifft die Bedeutung der Worte „Staaten an Deutschlands Südost- und Nordostgrenze“. Die Regierung Seiner Majestät kann sich dem Eindruck nicht verschließen, daß die allgemeine Regelung sehr erheblich erleichtert werden würde, wenn es der Deutschen Regierung möglich wäre, diese Worte so auszulegen, daß sie neben den unmittelbar an Deutschland angrenzenden Staaten mindestens auch die Sowjetunion, Lettland und Estland einschließen. Seiner Majestät Regierung gestattet sich, in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, daß die Deutsche Regierung sich in ihrer Denkschrift vom 26. März 1935 bereit erklärt hat, mit den „an den osteuropäischen Fragen interessierten Mächten“ Nichtangriffspakte zu schließen.

Der zweite Punkt betrifft Nichteinmischung in die Angelegenheiten anderer Staaten im Gegensatz zu Nichtangriff. Seiner Majestät Regierung erinnert sich mit Befriedigung der Erklärung des Herrn Reichskanzlers im Reichstag am 21. Mai 1935, daß die Deutsche Regierung „jederzeit bereit sei, einer internationalen Vereinbarung zuzustimmen, die in einer wirksamen Weise alle Versuche einer Einmischung von außen in andere Staaten unterbindet und unmöglich macht“.

11. In Abschnitt 22, Ziffer 19 „schlägt Deutschland vor, ein inter-

nationales Schiedsgericht zu bilden, das für die Einhaltung dieses Vertragswerkes zuständig sein soll". Vermutlich sind hiermit die in Abschnitt 22, Ziffern 9, 10, 11, 12, 13, 14 und 17 erwähnten Vereinbarungen gemeint. Es wäre wünschenswert zu erfahren, welches ganz allgemein die Aufgaben und die Zusammensetzung des vorgeschlagenen Schiedsgerichtes sein sollen, und in welcher Beziehung seine Aufgaben zu denen des Völkerbundrates und des Ständigen Internationalen Gerichtshofes stehen sollen.

Angesichts der Ankündigung von Deutschlands Bereitschaft zur Rückkehr in den Völkerbund wird die Deutsche Regierung gewiß bereit sein anzugeben, wie ihre künftige Einstellung gegenüber dem Ständigen Internationalen Gerichtshof sein wird (besonders in bezug auf die Fakultativklausel) und gegenüber den verschiedenen Bestimmungen über Schiedsgerichtsbarkeit, Schlichtungsverfahren oder gerichtliche Regelung, die in Verträgen enthalten sind, an denen Deutschland beteiligt ist.

12. Ich bitte Eure Exzellenz, wenn Sie mit dem Herrn Reichskanzler sprechen, die in dieser Weisung aufgeworfenen Fragen mit ihm zu erörtern und ihm einen Abdruck davon zu übergeben. Euer Exzellenz wollen dabei bemerken, daß diese Ausführungen nicht erschöpfend sind. Es liegen noch andere Fragen vor, die zu einem späteren Zeitpunkt zur Sprache gebracht werden müssen; und bevor Deutschlands Rückkehr in den Völkerbund zur Erörterung kommt, wird die Deutsche Regierung es gewiß auch für wünschenswert halten, die Worte „Trennung des Völkerbundstatutes von seiner Versailler Grundlage" in Abschnitt 22, Ziffer 18 näher zu erläutern. Für den Augenblick hält Seiner Majestät Regierung es für besser, nur die Punkte zu behandeln, die unbedingt geklärt werden müssen, bevor die allgemeinen Verhandlungen eröffnet werden, die sie, wie oben dargelegt worden ist, aufrichtig zu fördern wünscht.

(E: Cmd. 5175. Nr. 3. — D: DNB. vom 8. Mai 1936.)

*Die Reichsregierung hat es selbstverständlich nicht für nötig befunden, Fragen zu beantworten, die zum Teil nur als eine bewußte Herausforderung verstanden werden konnten, zum weiteren Teil in den Reden des Führers bereits mehrfach in bündigster Form beantwortet worden waren. Infolgedessen kamen die Westpaktverhandlungen mit der Übergabe des britischen Fragebogens zunächst ins Stocken.*

*Noch einmal kam es im Jahre 1936 zu einer deutsch-englischen Auseinandersetzung über Bestimmungen des Versailler Diktates. Durch eine an die in den internationalen Stromkommissionen für Rhein, Donau, Elbe und Oder vertretenen Regierungen gerichtete Note vom 14. November 1936 erklärte die Reichsregierung, daß sie die im Versailler Vertrag enthaltenen Bestimmungen über die auf deutschem Gebiet befindlichen Wasserstraßen und die auf diesen Bestimmungen beruhenden internationalen Stromakte nicht mehr als für sich verbindlich anerkenne. Sie führte in ihrer Note aus, daß in Versailles im Widerspruch mit dem Grundgedanken der Freiheit der Schiffahrt auf allen Wasserstraßen und der gleichen*

*Behandlung aller im Frieden lebenden Staaten auf diesen Wasserstraßen einseitig zum Nachteil Deutschlands ein künstliches und den praktischen Bedürfnissen der Schiffahrt zuwider laufendes System geschaffen worden sei, das Deutschland eine dauernde internationale Überwachung seiner Wasserstraßen aufzuzwingen suchte, indem es die deutschen Hoheitsrechte mehr oder weniger auf internationale Kommissionen unter weitgehender Mitwirkung von Nichtuferstaaten übertrug. Sie betonte, daß Deutschland sich auf das ernsthafteste bemüht habe, diese unerträgliche Regelung durch anderweitige Vereinbarungen zu beseitigen. Die deutschen Bevollmächtigten in den Kommissionen hätten in langwierigen Verhandlungen versucht, spätestens bis zum 1. Januar 1937 einen Zustand herzustellen, der mit dem deutschen Standpunkt verträglich gewesen wäre. Ein Erfolg sei diesen Bemühungen versagt geblieben, weil die anderen beteiligten Mächte sich nicht hätten entschließen können, ein System aufzugeben, das in seinen Grundlagen mit den deutschen Hoheitsrechten unvereinbar sei.*

*Die britische Antwort auf diesen deutschen Schritt entsprach wiederum ganz der auch in der Frage der Wiederbesetzung des Rheinlandes angewandten Taktik: Man konnte die innere Berechtigung des deutschen Vorgehens nicht leugnen, glaubte sich aber über die dabei angewandten Methoden beschweren zu müssen. Diese für die britische Politik bezeichnende Grundhaltung hat viel dazu beigetragen, daß auch bei der Liquidierung derjenigen Fragen des Versailler Vertrags, in denen englische Interessen nicht oder kaum berührt wurden, eine freundschaftliche Regelung mit England nicht möglich war.*

## 35. Unterhauserklärung des britischen Außenministers Eden vom 16. November 1936

Am 14. November ging eine Note von der deutschen Botschaft ein, in der erklärt wurde, daß die deutsche Regierung sich nicht länger gebunden erachte an diejenigen Artikel des Versailler Vertrages, die sich auf die Internationalisierung der Flüsse und die Verwaltung des Nordostseekanals beziehen, noch an irgendwelche internationalen Abkommen, die daraus abgeleitet sind. Die Note rechtfertigt diesen Schritt damit, daß die fraglichen Artikel Deutschland aufgezwungen und nicht frei verhandelt worden seien. Die Note schließt aber mit der Feststellung, daß in Zukunft die Fahrzeuge aller Staaten, die mit Deutschland in Frieden leben, auf deutschen Wasserstraßen unter der Voraussetzung der Gegenseitigkeit die gleiche Behandlung erfahren werden wie die deutschen; die deutschen Strombehörden würden bereit sein zur Erörterung und zum Abschluß eines Abkommens mit den entsprechenden Behörden der anderen Uferstaaten über Angelegenheiten von allgemeinem Interesse. Die deutsche Regierung führt auch Klage darüber, daß ihre Vertreter seit dem Kriege noch nicht wieder zu der Europäischen Donau-Kommission, die die Mündung dieses Flusses kontrolliert, zugelassen worden seien.

Folgende Stromkommissionen werden von dieser Erklärung berührt: die Internationale Donau-Kommission, die Zentralkommission für den Rhein, die Internationale Kommission für die Elbe und die Internationale Kommission für die Oder. Die Regierungen Seiner Majestät und Frankreichs sind ebenso wie die Uferstaaten in allen diesen Kommissionen vertreten, und Italien in allen außer in der Oder-Kommission.

Die deutsche Regierung hat seit der Unterzeichnung des Vertrages von Versailles bei vielen Gelegenheiten zum Ausdruck gebracht, daß sie in zahlreicher Hinsicht mit der durch die Friedensverträge eingesetzten internationalen Stromverwaltung unzufrieden sei; aber am 21. Mai 1935 erklärte der deutsche Reichskanzler öffentlich in bezug auf die verbleibenden Artikel des Vertrages, einschließlich derjenigen, die sich auf die internationalen Flüsse und den Nordostseekanal beziehen: „Die deutsche Regierung wird die im Wandel der Zeiten unvermeidlichen Revisionen nur auf dem Wege einer friedlichen Verständigung durchführen." Diese Erklärung wurde dem britischen Botschafter in Berlin am 31. Mai 1935 bestätigt.

Seit vielen Jahren haben langwierige Verhandlungen stattgefunden, die zum Ziele hatten, die deutschen Wünsche mit den Interessen der anderen in Betracht kommenden Mächte auszusöhnen. Die Verhandlungen führten zu beachtenswerten Erfolgen, z. B. wurde im letzten Mai ein Abkommen von allen in Betracht kommenden Mächten, einschließlich Deutschlands, aufgesetzt, das die Schiffahrt auf dem Rhein regulierte; die Niederlande, die noch gewisse Bedenken rein technischer Art hatten, schlossen sich aus. Das Abkommen würde trotz des Fernbleibens der Niederlande am 1. Januar in Kraft getreten sein, vermöge des modus vivendi, den Deutschland jetzt gekündigt hat. Weiterhin führten direkte Verhandlungen zwischen der deutschen und der tschechoslowakischen Regierung kürzlich zu einem Abkommen über die Elbe, das, wie man gehofft hatte, in aller Kürze in Kraft treten sollte.

Unter diesen Umständen bedauert die Regierung Seiner Majestät, daß die Deutsche Regierung zu einem Zeitpunkt, in dem Verhandlungen stattfanden, und trotz ihrer im letzten Jahre gegebenen Versicherungen wiederum den Weg der Verhandlungen verlassen hat zugunsten einer einseitigen Aktion. Dieses Bedauern entspricht nicht der Furcht, daß irgendwelche britischen Handelsinteressen durch den Schritt der deutschen Regierung gefährdet worden sind, sondern wird veranlaßt durch die Tatsache, daß derartige Handlungen die Handhabung der internationalen Beziehungen schwieriger gestalten müssen.

(E: Parliamentary Debates. House of Commons. Bd. 317, Sp. 1334f. — D: Berber, Versailles, S. 1480ff.)

*Als ein weiterer, häufig nicht genügend beachteter deutscher Beitrag zur Flottenverständigung erfolgte im November 1936 der Beitritt Deutschlands zum Londoner U-Boot-Protokoll vom 6. November 1936. Es ist ganz offensichtlich, daß dieses Protokoll, das eine weitgehende Einschrän-*

*kung der U-Boot-Kriegführung zur Folge haben mußte, eine Vereinbarung darstellte, die am weitesten den Interessen Englands — des geschworenen Feindes der U-Boot-Waffe — entgegenkam. Wie nicht anders zu erwarten war, ist dieser wichtige deutsche Beitrag zum Werk der Flottenverständigung mit England jedoch kaum jemals in einem seiner Bedeutung entsprechenden Maße gewürdigt worden.*

## 36. Note der Reichsregierung vom 23. November 1936 über den Beitritt Deutschlands zum U-Boot-Protokoll

In einer Mitteilung vom 9. d. M. hat der Königlich Britische Botschafter in Berlin dem Reichsminister des Auswärtigen Abschrift eines am 6. November 1936 in London unterzeichneten Protokolls über die Regeln der Unterseebootkriegführung gemäß Teil IV des Londoner Vertrages vom 22. April 1930 übersandt und dabei namens seiner Regierung der Hoffnung Ausdruck verliehen, die Deutsche Regierung werde den genannten Regeln beitreten. Diese Regeln lauten:

„1. Bei ihrem Vorgehen gegen Handelsschiffe müssen Unterseeboote sich nach den Bestimmungen des Völkerrechts richten, welchen Überwasserschiffe unterworfen sind.

2. Insbesondere darf, mit Ausnahme des Falles der fortgesetzten Weigerung zu stoppen, nachdem die ordnungsmäßige Aufforderung hierzu ergangen ist, oder des tatsächlichen Widerstandes gegen Besichtigung oder Untersuchung, ein Kriegsschiff, ob Überwasserschiff oder Unterseeboot, ein Handelsschiff nicht versenken oder zur Seefahrt untauglich machen, ohne vorher die Passagiere, die Bemannung und die Schiffspapiere an einen sicheren Ort gebracht zu haben. Für diesen Zweck werden die Boote des Schiffes nicht als ein sicherer Ort angesehen, es sei denn, daß die Sicherheit der Passagiere und der Bemannung bei den herrschenden See- und Wetterverhältnissen durch die Nähe von Land oder durch die Anwesenheit eines anderen Schiffes, welches in der Lage ist, sie an Bord zu nehmen, gewährleistet ist.“

Die Deutsche Regierung hat anläßlich der deutsch-englischen Flottenverhandlungen in der Zusammenfassung den Besprechungen zwischen den deutschen und englischen Flottensachverständigen am 23. Juni 1935 ihre Bereitwilligkeit erklärt, den Bestimmungen über den Unterseebootkrieg des Teiles IV des Londoner Seerüstungsvertrages beizutreten.

Demgemäß beehre ich mich, im Auftrage meiner Regierung zu erklären, daß die Deutsche Regierung den oben wiedergegebenen Regeln beitritt und diese als vom heutigen Tag ab für sie verbindlich annimmt.

von Ribbentrop

(DNB. vom 23. November 1936.)

1937

*Das Jahr 1937 begann mit einer im Hinblick auf die deutsch-englischen Beziehungen höchst charakteristischen grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen dem Außenminister Eden und dem Führer, deren im folgenden wiedergegebene wichtigste Partien keines weiteren Kommentars bedürfen. Besondere Beachtung verdient ein Telegramm des deutschen Geschäftsträgers in London, das deutlich den Kurs der von der britischen Regierung gesteuerten planmäßig feindseligen Pressepolitik erkennen läßt.*

## Schluß der Unterhausrede des britischen Außenministers Eden vom 19. Januar 1937 37.

Ich möchte nun einige Worte über die allgemeine internationale Lage sagen. Ich bitte dringend um die Aufmerksamkeit des Hauses, weil das, was ich zu sagen habe, vielleicht von größerer Bedeutung ist, als was gewöhnlich von einem Staatssekretär des Äußeren im Verlauf einer Debatte gesagt wird. Ich werde morgen nach Genf abreisen, um einer der drei ordentlichen Ratstagungen beizuwohnen. Wir werden dort einer geradezu erschreckenden Tagesordnung gegenüberstehen, die allen Kritikern zum Trotz an sich schon die wichtige Rolle zum Ausdruck bringt, die der Völkerbund in internationalen Angelegenheiten spielt. Unsere Aufgabe wird es sein zu versuchen, diese Rolle zu unterstreichen und zu erweitern. Aber ehe ich zu jener Tagung abreise, möchte ich gewisse Bemerkungen an das Haus richten. In Reden, die ich kürzlich vor dem Unterhause und im Lande gehalten habe, habe ich versucht, die Ziele unserer gegenwärtigen Außenpolitik und die Mittel, durch welche jene Ziele erreicht werden könnten, zu umreißen. Ich werde nicht versuchen, jene Reden zu wiederholen, aber in der ersten Rede, die ich im neuen Jahr gehalten habe, sind gewisse Faktoren, mit denen wir uns auseinanderzusetzen haben. Die Regierung Seiner Majestät ist augenblicklich damit beschäftigt, die Wiederaufrüstung ihrer drei Waffengattungen durchzuführen. Obwohl wir der Überzeugung sind, daß dies ein unumgängliches Mittel für die Erreichung unseres Zieles ist, so ist es nicht unser Ziel selbst. Dies bleibt, wie ich früher festgestellt habe, durch Verhandlungen zu einer europäischen Ordnung zu gelangen und die Autorität des Völkerbundes zu stärken. Wir sind bereit, an dem gemeinsamen Werk der politischen

Befriedung und wirtschaftlichen Zusammenarbeit mitzuwirken. Wenn dies Werk von Erfolg gekrönt sein soll, bedarf es der Mitarbeit aller, und wenn dieses erreicht wird, kann es bei niemandem in diesem Hause oder sonstwo einen Zweifel darüber geben, daß wir ein besseres, gesünderes und gedeihlicheres Europa in einer Welt des Friedens schaffen können.

Wie kann das geschehen? Die Welt muß nicht nur ihre Rüstungsausgaben verringern, weil diese ihren Lebensstandard schon herabsetzen, sondern sie muß die Möglichkeiten wirtschaftlicher Zusammenarbeit lernen, so daß der Lebensstandard gehoben werden kann. Lassen Sie uns nie vergessen, daß unser Ziel in diesem Lande das Wohlergehen aller sein muß; damit meine ich sowohl die Hebung des Lebensstandards in den Ländern, in denen er heute niedrig ist, und seine Besserung dort, wo er heute verhältnismäßig hoch ist. Wir sind bereit, dabei mitzuhelfen, daß erhöhte wirtschaftliche Möglichkeiten geschaffen werden; dies sollte jedoch nach unserer Ansicht unter einer Bedingung geschehen. Wirtschaftliche Zusammenarbeit und politische Befriedung müssen Hand in Hand gehen. Wenn wirtschaftlicher und finanzieller Aufschwung nur zu erhöhten Rüstungen und politischen Störungen führt, wird der Sache des Friedens eher geschadet als genützt. Andererseits wird eine neue und freiere wirtschaftliche und finanzielle Zusammenarbeit, die sich auf feste und gut angelegte politische Verpflichtungen gründet, eine mächtige Hilfe für die Herstellung einer einheitlichen Zielsetzung in Europa sein. Letztes und höchstes Ziel allen ehrlichen politischen Strebens in jedwedem Lande muß die Hebung des Lebensstandards sein. Wir sind heute durch die Wissenschaft gut genug darüber unterrichtet, daß das geschehen kann, wenn es in einer Atmosphäre des Friedens und gegenseitigen Vertrauens unternommen wird. Indem wir uns dieser Aufgabe zuwenden, erkennen wir gewisse Dinge nicht an. Wir erkennen nicht an, daß Europa vor der Alternative einer Diktatur der Rechten oder Linken steht. Wir erkennen nicht an — und lassen Sie mich das ganz klar herausstellen —, daß die Demokratien der Nährboden für den Kommunismus sind. Wir sehen sie eher als sein Gegenmittel an. Wir finden uns nicht damit ab, Europa fieberhaft rüsten zu sehen unter den widerstreitenden Zeichen rivalisierender Ideologien. Es gibt einen besseren Weg. Wir kennen ihn, und wir wünschen ihn zu beschreiten.

Und so muß ich diesen Überblick mit einigen Worten über Deutschland abschließen. Die Zukunft Deutschlands und die Rolle, die es in Europa spielen wird, ist heute die Hauptfrage für ganz Europa. Diese große Nation von 65 000 000 Menschen im Herzen unseres Kontinents hat die Rasse und den Nationalismus zu einem Glaubensbekenntnis erhoben, das mit derselben Inbrunst ausgeübt wird, mit der es verkündet wird. Die ganze Welt fragt sich gegenwärtig, wohin diese Lehren Deutschland führen sollen, wohin sie uns alle führen. Werden sie ihm die Stellung einer Großmacht in der Mitte Europas zurückgeben, die die Achtung der anderen großen und kleinen Mächte genießt und die mannigfachen Gaben ihrer Bevölkerung dazu benutzt, Vertrauen und

Wohlergehen wiederherzustellen in einer Welt, die Kämpfe und Gegensätze herzlich satt hat und die Rückkehr zu den normalen Bedingungen für Arbeit und Gemeinschaft leidenschaftlich herbeisehnt? Oder werden sie Deutschland zu einer Verschärfung der internationalen Gegensätzlichkeiten und zu einer Politik noch größerer wirtschaftlicher Isolierung führen? Europa fragt sich heute ernstlich, welches die Antworten auf diese Fragen sind: denn Europa kann sich nicht weiterhin einer immer unsicherer werdenden Zukunft entgegentreiben lassen. Es kann sich nicht zwischen akuten nationalen Rivalitäten und in starkem Gegensatz stehenden Ideologien zerreißen lassen, und es kann nicht hoffen, am Leben zu bleiben, ohne Wunden davonzutragen, die während einer Generation nicht verheilen. Es steht in Deutschlands Macht, eine Wahl zu beeinflussen, die nicht nur sein eigenes, sondern auch das Schicksal Europas entscheiden wird. Wenn es die volle und gleiche Zusammenarbeit mit anderen Nationen wählt, dann gibt es niemanden in diesem Lande, der nicht von ganzem Herzen dazu beitragen wird, Mißverständnisse zu beseitigen und den Weg zu Frieden und Wohlergehen zu ebnen.

Aber es ist müßig, sich einzubilden, daß wir die Übel, an denen wir leiden, durch reine Linderungsmittel beheben könnten; auch keine lokalen Heilmittel werden genügen. Es darf keine Vorbehalte oder Ausflüchte seitens irgendeiner Nation — welche Ideologie und welche Regierungsform sie auch bevorzugt — in ihrer Zusammenarbeit mit anderen und im Verzicht auf jede Art von Einmischung in die Angelegenheiten anderer geben. Wir können die Welt nicht durch Pakte oder Verträge heilen. Wir können sie auch nicht durch politische Glaubensbekenntnisse, welcherart sie auch immer sein mögen, heilen. Wir können sie nicht durch Reden heilen, mögen sie noch so himmelanstrebend und friedvoll sein. Es muß ein unmißverständlicher Wille zur Zusammenarbeit da sein. Dieser Wille wird auf sehr bestimmte Art zum Ausdruck kommen — durch Ablehnung der Lehre nationaler Exklusivität und Anerkennung jedes europäischen Staates als potentiellen Partners eines allgemeinen Abkommens, durch Herabsetzung der Rüstungen auf ein Maß, das für die notwendigen Bedürfnisse der Verteidigung ausreicht und nicht darüber hinaus, und durch Annahme solcher internationaler Einrichtungen zur Beilegung von Konflikten, die den Völkerbund zu einem Segen für alle und zu niemandes Knecht machen.

Diese Dinge müssen jetzt zu Anfang des neuen Jahres klar festgestellt werden. Wir selbst haben keinen größeren Wunsch als den der vollen Zusammenarbeit mit anderen; und dabei machen wir keine Ausnahmen. Wo immer dieser gleiche Wunsch sich kundtut, werden wir ganz darauf eingehen, und wir werden für das größtmögliche Zusammenhalten in dem Glauben arbeiten, daß es von der großen Mehrheit des Volkes jeder Nation im Grunde des Herzens leidenschaftlich gewünscht wird.

(E: Parliamentary Debates. Bd. 319, Sp. 93ff. — D: Monatshefte für Auswärtige Politik, 1937, S. 66ff.)

## 38. Aus der Reichstagsrede des Führers vom 30. Januar 1937

Ich möchte an dieser Stelle meinen wirklichen Dank aussprechen für die Möglichkeit einer Antwort, die mir geboten wurde durch die so freimütigen wie bemerkenswerten Ausführungen des Herrn englischen Außenministers.

Ich habe diese Ausführungen, wie ich glaube, genau und richtig gelesen. Ich will mich natürlich nicht in Details verlieren, sondern ich möchte versuchen, die großen Gesichtspunkte der Rede Mister Edens herauszugreifen, um meinerseits sie entweder zu klären oder zu beantworten.

Ich will dabei zuerst versuchen, einen wie es mir scheint, sehr bedauerlichen Irrtum richtigzustellen. Nämlich den Irrtum, daß Deutschland irgendeine Absicht habe, sich zu isolieren, an den Geschehnissen der übrigen Welt teilnahmslos vorbeizugehen oder daß es etwa keine Rücksicht auf allgemeine Notwendigkeiten nehmen wolle.

Worin soll die Auffassung, Deutschland treibe eine Isolierungspolitik, ihre Begründung finden?

Soll diese Annahme der Isolierung Deutschlands gefolgert werden aus vermeintlichen deutschen Absichten, dann möchte ich dazu folgendes bemerken:

Ich glaube überhaupt nicht, daß jemals ein Staat die Absicht haben könne, sich bewußt an den Vorgängen der übrigen Welt als politisch desinteressiert zu erklären. Besonders dann nicht, wenn diese Welt so klein ist wie das heutige Europa. Ich glaube, daß, wenn wirklich ein Staat zu einer solchen Haltung Zuflucht nehmen muß, er es dann höchstens unter dem Zwang eines ihm selbst aufoktroyierten fremden Willens tun wird.

Ich möchte Herrn Minister Eden hier zunächst versichern, daß wir Deutsche nicht im geringsten isoliert sein wollen und uns auch gar nicht als isoliert fühlen. Deutschland hat in den letzten Jahren eine ganze Anzahl politischer Beziehungen aufgenommen, wieder angeknüpft, verbessert und mit einer Reihe von Staaten ein — ich darf wohl sagen — enges freundschaftliches Verhältnis hergestellt. Unsere Beziehungen in Europa sind von uns aus gesehen zu den meisten Staaten normale, zu einer ganzen Anzahl von Staaten sehr freundschaftliche. Ich stelle hier an die Spitze die ausgezeichneten Beziehungen, die uns vor allem mit jenen Staaten verbinden, die aus ähnlichen Leiden wie wir zu ähnlichen Folgerungen gekommen sind...

Allein auch wirtschaftlich gibt es nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, zu behaupten, daß Deutschland sich der internationalen Zusammenarbeit etwa entzöge. Es ist ja doch wohl umgekehrt. Wenn ich so die Reden mancher Staatsmänner in den letzten Monaten übersehe, dann kann nur zu leicht aus ihnen der Eindruck entstehen, als ob etwa eine ganze Welt darauf warte, Deutschland mit wirtschaftlichen Gefälligkeiten zu überschwemmen und nur wir verstockte Isolierungspolitiker an diesen Genüssen nicht teilnehmen wollen.

Ich möchte zur Richtigstellung dessen ein paar ganz nüchterne Tatsachen anführen:

Erstens: Seit Jahr und Tag müht sich das deutsche Volk ab, mit seinen Nachbarn bessere Handelsverträge und damit einen regeren Güteraustausch zu erreichen. Und diese Bemühungen waren auch nicht vergeblich, denn tatsächlich ist der deutsche Außenhandel seit dem Jahre 1932 sowohl dem Volumen als auch dem Werte nach nicht kleiner, sondern größer geworden. Dies widerlegt am schärfsten die Meinung, daß Deutschland eine wirtschaftliche Isolierungspolitik betriebe.

Zweitens: Ich glaube aber nicht, daß es eine wirtschaftliche Zusammenarbeit der Völker auf einer anderen Ebene, und zwar von Dauer geben kann als auf der eines gegenseitigen Waren- und Güteraustausches. Kreditmanipulationen können vielleicht für den Augenblick ihre Wirkung ausüben, auf die Dauer aber werden die wirtschaftlichen internationalen Beziehungen immer bedingt sein durch den Umfang des gegenseitigen Warenaustausches. Und hier ist es ja nun nicht so, daß die andere Welt etwa mit ungeheuren Aufträgen oder Perspektiven einer Steigerung des wirtschaftlichen Austauschverkehrs aufzuwarten in der Lage wäre, dann, wenn ich weiß nicht was für Voraussetzungen sonst erfüllt sein würden.

Man soll doch die Dinge wirklich nicht noch mehr komplizieren, als sie es an sich schon sind. Die Weltwirtschaft krankt nicht daran, daß Deutschland sich etwa an ihr nicht beteiligen will, sondern sie krankt daran, daß in die einzelnen Produktionen der Völker sowohl als auch in deren Beziehungen zueinander eine Unordnung gekommen ist. Beides hat nicht Deutschland verschuldet. Am wenigsten das heutige nationalsozialistische Deutschland. Denn als wir zur Macht kamen, war die Weltwirtschaftskrise wohl noch schlimmer als heute.

Ich befürchte allerdings, den Worten Mister Edens entnehmen zu müssen, daß er als ein Element der Ablehnung internationaler Beziehungen von seiten Deutschlands die Durchführung des neuen Vierjahresplanes ansieht.

Ich möchte daher darüber keinen Zweifel aufkommen lassen, daß der Entschluß, diesen Plan durchzuführen, keine Änderung zuläßt. Die Gründe, die uns zu diesem Entschluß veranlaßten, waren zwingende. Und ich habe in der letzten Zeit nichts entdecken können, was uns irgendwie von der Durchführung dieses Entschlusses hätte abzubringen vermögen.

Ich nehme nur ein praktisches Beispiel:

Die Durchführung des Vierjahresplanes wird durch die synthetische Erzeugung von Benzin und Gummi allein eine jährliche Mehrförderung von 20—30 Millionen Tonnen Kohle in unserem Lande sicherstellen. Das heißt aber die Beschäftigung von vielen Zehntausenden von Kohlenbergarbeitern für die ganze Zukunft ihres Lebens. Ich muß mir wirklich die Frage erlauben: Welcher Staatsmann würde in der Lage sein, mir im Falle der Nichtdurchführung des deutschen Vierjahresplanes die Abnahme von 20 oder 30 Millionen Tonnen Kohle durch irgendeinen anderen Wirtschaftsfaktor außerhalb des Reiches zu garantieren? Und darum handelt es sich.

Ich will Arbeit und Brot für mein Volk. Und zwar nicht vorübergehend durch die Gewährung meinetwegen von Krediten, sondern durch einen soliden, dauernden Produktionsprozeß, den ich entweder in Austausch bringen kann mit Gütern der anderen Welt oder in Austausch bringen muß mit eigenen Gütern, im Kreislauf unserer eigenen Wirtschaft.

Wenn Deutschland durch irgendeine Manipulation diese 20 oder 30 Millionen Tonnen Kohle in der Zukunft auf den Weltmarkt werfen wollte, so würde dies doch nur dazu führen, daß andere Länder ihre bisherige Kohlenausfuhr vermutlich senken müßten. Ich weiß nicht, ob ein englischer Staatsmann z. B. ernstlich eine solche Möglichkeit für sein Volk ins Auge fassen könnte. Dies aber ist das Entscheidende.

Denn Deutschland hat eine ungeheure Zahl von Menschen, die nicht nur arbeiten, sondern auch essen wollen. Auch der übrige Lebensstandard unseres Volkes ist ein hoher. Ich kann die Zukunft der deutschen Nation nicht aufbauen auf den Versicherungen eines ausländischen Staatsmannes über irgendeine internationale Hilfe, sondern ich kann sie nur aufbauen auf den realen Grundlagen einer laufenden Produktion, die ich entweder im Innern oder nach außen absetzen muß! Und hier unterscheide ich mich vielleicht in meinem Mißtrauen von den optimistischen Ausführungen des englischen Außenministers...

Sollte aber — ich muß auch dies untersuchen — die Ursache für die Meinung, Deutschland treibe Isolierungspolitik, etwa unser Austritt aus dem Völkerbund sein, dann möchte ich doch darauf hinweisen, daß die Genfer Liga niemals ein wirklicher Bund aller Völker war, daß eine Anzahl großer Nationen ihr entweder überhaupt nicht angehörten oder schon vor uns den Austritt vollzogen hatten, ohne daß deshalb jemand behaupten wird, diese betrieben eine Isolierungspolitik.

Ich glaube also, daß Mister Eden in diesem Punkt die deutschen Absichten und unsere Auffassungen sicherlich verkennt. Denn nichts liegt uns ferner als, sei es politisch oder wirtschaftlich, die Beziehungen zur anderen Welt abzubrechen oder auch nur zu vermindern. Im Gegenteil, das Umgekehrte ist richtiger.

Ich habe es so oft versucht, zur Verständigung in Europa einen Beitrag zu leisten, und habe besonders oft dem englischen Volke und seiner Regierung versichert, wie sehr wir eine aufrichtige und herzliche Zusammenarbeit mit ihnen wünschen. Und zwar wir alle, das ganze deutsche Volk und nicht zuletzt ich selbst!

Ich gebe aber zu, daß in einem Punkt eine tatsächliche und, wie mir scheint, unüberbrückbare Verschiedenheit zwischen den Auffassungen des englischen Außenministers und unseren besteht.

Mister Eden betont, daß die britische Regierung unter keinen Umständen wünsche, Europa in zwei Hälften zerrissen zu sehen.

Ich glaube, diesen Wunsch hatte wenigstens früher in Europa anscheinend niemand. Heute ist dieser Wunsch nur eine Illusion. Denn tatsächlich ist die Zerreißung in zwei Hälften nicht nur Europas, sondern der Welt eine vollzogene Tatsache.

Es ist bedauerlich, daß die britische Regierung nicht schon früher

ihre heutige Auffassung vertreten hat, daß eine Zerreißung Europas unter allen Umständen vermieden werden müsse, denn dann wäre es nie zum Versailler Vertrag gekommen. Dieser Vertrag hat tatsächlich die erste Zerreißung Europas eingeleitet: nämlich die Aufteilung der Nationen in Sieger und Besiegte und damit Rechtlose.

(Verhandlungen des Reichstags, Bd. 459, S. 11ff.)

### Telegramm des deutschen Geschäftsträgers in London an das Auswärtige Amt vom 1. Februar 1937 39.

Während Londoner Sonntagspresse unter spontanem Eindruck der Führerrede in Überschriften fast durchweg positive Momente der Rede stark hervorhob, folgt heutige Londoner Presse, mit Ausnahme durchaus positiv eingestellter Daily Mail, den gestern vom Foreign Office ausgegebenen Losungen, die sie zum Teil durch eigene Zutaten ergänzt. Wegen der vom Außenministerium ausgegebenen Richtlinien verweise ich auf die nur zur Information gegebene DNB.-Meldung vom 1. Februar morgens. Ergebnis ist, daß heutige Presse fast durchweg der Meinung Ausdruck gibt, daß Führerrede keine Förderung in gegenwärtiger politischer Lage bedeute und daß positive Momente bagatellisiert und den meisten Punkten eine abträgliche Deutung gegeben wird. Erklärungen über Reichsbahn und Reichsbank und über Kriegsschuldfrage finden so gut wie keine Beachtung.

Woermann

(Aus den Akten des Auswärtigen Amtes.)

*Die in den Ausführungen des britischen Außenministers zutage getretenen Äußerungen des Mißtrauens und der Verdächtigung gegen Deutschland sollten auch für das Jahr 1937 bestimmend bleiben. Von deutscher Seite wurden immer wieder Vorstöße in Richtung einer grundsätzlichen, auf dem Flottenabkommen und einem Westpakt aufzubauenden Verständigung unternommen, bei der in irgendeiner Weise auch die Kolonialfrage hätte geregelt werden müssen.*

### Aus der Rede des Botschafters von Ribbentrop in Leipzig vom 1. März 1937 40.

Die Einteilung der Welt nach dem Kriege in Sieger und Besiegte brachte auch ihre Einteilung in die Nationen der „Habenden" und der „Habenichtse", wie ein britischer Staatsmann dies im vorigen Jahre ausdrückte. Es ist nun ein durchaus natürlicher und verständlicher Vorgang, wenn die Nationen, die nichts haben, den Allesbesitzenden mit Unzufriedenheit und die Besitzenden den Nichtbesitzenden mit Mißtrauen gegenüberstehen. Diese Unzufriedenheit und dieses Mißtrauen können aber wiederum nur dadurch beseitigt werden, daß die besitzenden Nationen zu einem Arrangement mit den Besitzlosen

kommen, das, wenn es auch diese nicht zu den Reichen dieser Erde macht, so doch ihnen einen gewissen Ausgleich bietet.

Versailles hat Deutschland, einen der einst wohlhabendsten Staaten der Erde, in die Front der Besitzlosen gedrängt. Man hat Deutschland seinerzeit unvernünftigerweise seine gesamten mobilisierten Werte genommen und so eine Ungleichheit des Besitzstandes auf allen Gebieten geschaffen, die letzten Endes niemals von Dauer sein kann, und die heute für ein gut Teil der Unruhe in der Welt verantwortlich zu machen ist.

Es liegt aber im Interesse aller Staaten, diese Unruhe in der Welt zu beseitigen und daher einen Ausgleich zwischen den besitzenden und den besitzlosen Nationen zu finden.

Was die Lösung der Kolonialfrage angeht, so hat der Führer in seiner Rede vom 30. Januar erklärt, daß „die Forderung nach Kolonien in unserem so dicht besiedelten Lande sich als eine selbstverständliche immer wieder erheben wird", und hat gleichzeitig die Gründe, die für die Zurückhaltung der ehemaligen deutschen Kolonien von dem Auslande vorgebracht werden, schlagend widerlegt. Wenn man heute die Mantelnote des Versailler Vertrages nachliest und feststellt, wie dort die Verwandlung der deutschen Kolonien in Mandatsgebiete wörtlich begründet wird mit „den Raubzügen auf den Welthandel, die Deutschland von seinen Kolonien aus betrieben hat", und mit der Unfähigkeit, Kolonien zu verwalten, so wird uns heute so recht klar, unter welch krankhafter Haßpsychose und mit welch fadenscheinigen Gründen der deutsche Kolonialbesitz liquidiert wurde. Ich glaube, daß jeder Vernünftigdenkende heute diese Argumentierung der damaligen Zeit kaum mehr für möglich halten wird und ferner glaube ich, daß auch jeder Unvernünftige kaum behaupten wird, daß diese seltsame Begründung des Präsidenten Wilson, daß „eine freie, weitherzige und unbedingt unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche gefunden werden müsse", zu vereinbaren ist. Ausschließlich vertrauend auf die Wilsonschen Zusagen hat aber das deutsche Volk seinerzeit die Waffen niedergelegt.

Deutschland beansprucht grundsätzlich das Recht auf Kolonialbesitz, wie dies auch jeder anderen, selbst der kleinsten Nation der Welt, zusteht, und muß jegliche Argumentation, die ihm dieses Recht streitig machen will, in aller Form zurückweisen.

Im übrigen: England, Japan, Frankreich, Italien, Holland, Belgien, Spanien, Portugal, alle diese Länder haben Kolonien und zum Teil Kolonialreiche, die meist um ein Gewaltiges größer sind als die Mutterländer. Deutschland mit seiner auf engstem Raume zusammengedrängten großen Bevölkerung braucht Kolonien mehr als irgend jemand. Ausgerechnet Deutschland aber soll keine Kolonien besitzen?

Ebenso abwegig aber wie die Gründe, mit denen Deutschland die Kolonien weggenommen wurden, ist auch die Begründung, die man dann und wann in der ausländischen Presse liest, wonach Deutschland eine imperialistische Kolonialpolitik treiben und seine Kolonien zu strategischen Stützpunkten ausbauen würde. Abgesehen davon, daß

militärisch gesehen an sich jede Kolonie für Deutschland von vornherein eine verlorene Position bedeutet, ist wohl der zwischen Deutschland und England abgeschlossene Flottenvertrag der schlagendste Beweis gegen solche Behauptungen. Ich darf im übrigen in diesem Zusammenhang an die seinerzeitige Erklärung des Führers erinnern, daß mit dem Besitz von Kolonien sich keine Erhöhung der deutschen Flottenforderung ergeben würde.

(DNB. vom 2. März 1937.)

### Aus dem Bericht des Botschafters von Ribbentrop vom 14. Februar 1937 über seine Aussprache mit dem stellvertretenden Außenminister Lord Halifax 41.

Ich habe Halifax zum Schluß unserer Aussprache nochmals mit allem Ernst vorgestellt, daß meiner Auffassung nach die Gestaltung des deutsch-englischen Verhältnisses bestimmend für die zukünftige gesamte Weltentwicklung sei. Mr. Baldwin habe mir ja einmal erklärt, Deutschland und England seien die beiden stärksten und männlichsten Nationen der Welt; wir dürften nie wieder kämpfen, denn ein nochmaliger Kampf zwischen uns würde ein Kampf bis zum bitteren Ende sein. Dies sei durchaus auch die Auffassung des Führers und Reichskanzlers. Mir schiene daher die Frage der Beziehungen dieser beiden großen Völker zueinander von so überragender Bedeutung zu sein, daß bei klarer Erkenntnis der Dinge alle anderen Probleme dagegen verblassen müßten. Die diplomatische Sicherheit zwischen unseren beiden Ländern könnte meiner Auffassung nach letzten Endes nur durch zwei Dinge, nämlich durch die klare Festlegung der gegenseitigen vitalen Interessen zur See und zu Lande garantiert werden. Die erste Frage sei durch das Flottenabkommen gelöst, die zweite Frage könnte durch einen Garantievertrag für die low countries und vielleicht darauffolgende weitere westliche Friedenssicherungen geregelt werden. Damit seien die nach menschlichem Ermessen zwischen unseren Ländern überhaupt möglichen Sicherungen getroffen. Durch Schaffung dieser Garantien fiele aber jeder wirkliche Kriegsgrund zwischen England und Deutschland fort. Hüten müßten sich die beiden Völker aber, je wieder in einen Krieg hineingezogen zu werden, in dem sie sich für Interessen, die sie nicht vital berühren, als Feinde gegenüberstehen würden. Deutschlands Politik liege klar in dieser Richtung, während ich in England immer noch starke Kräfte sähe, die sich zu einer solchen Erkenntnis in keiner Weise durchgerungen hätten. Einmal werde, früher oder später, auch England sich entscheiden müssen. Einen Mittelweg werde es meines Erachtens nicht geben, und ich hoffte nur, daß die sprichwörtliche Nüchternheit britischer Staatsmänner nicht zu lange zögern möchte, den den wahren britischen Interessen entsprechenden Entscheid zu treffen. Halifax schienen diese Gedankengänge stark zu interessieren, und er sagte mir zum Schluß, daß er

Davon aber kann man in London überzeugt sein: die Erfahrungen, die wir dieses Mal gemacht haben, sind für uns eine Belehrung, die wir niemals mehr vergessen werden!

Wir werden von jetzt ab in solchen Fällen doch lieber die Freiheit, die Unabhängigkeit, die Ehre und die Sicherheit der Nation in unsere eigenen Hände nehmen und uns selbst beschützen! Und Gott sei Dank, wir sind heute auch stark genug, um uns selbst schützen zu können!

Wir haben aus diesem Vorgang Konsequenzen gezogen, die für die ganze Zukunft wirksam sein werden. Redensarten in Parlamenten oder von Staatsmännern werden uns in Zukunft nicht mehr einnebeln können. Wir haben einen Angriff erlebt, seine Behandlung gesehen und sind dadurch geheilt für immer. Ich hatte getan, was man pflichtgemäß tun mußte. Es wurde versucht, und heute kann niemand mehr in der Welt erklären, daß wir böswilligerweise irgendwie voreingenommen seien gegen kollektive Abmachungen.

Nein! Hätte sich diese kollektive Abmachung vom 12. Juni bewährt, hätte man es sich vielleicht überlegen können, ob man nicht doch noch weiter geht. Nachdem sich aber selbst diese kleinste Abmachung in der Praxis als undurchführbar erwies, soll das für uns nun eine Warnung sein, eine ähnliche Enttäuschung eines Tages nicht vielleicht in einem schlimmeren Fall noch einmal zu erleben.

Jede Katze kann sich einmal die Pfoten verbrennen und jeder Mensch einmal Fehler machen, aber nur Narren tun das gleiche zweimal! Weder ich noch die deutsche Nation haben nun Lust, sich ein zweites Mal in eine solche Gefahr zu begeben.

(DNB. vom 28. Juni 1937.)

*Gleichwohl dachte die Reichsregierung nicht daran, die gleichzeitig laufenden Flottenverhandlungen zu unterbrechen. Es kam vielmehr am 19. Juli 1937 in London zur Unterzeichnung eines weiteren, qualitativen Flottenabkommens, das eine wertvolle und für das englische System der Flottenverträge außerordentlich wichtige Ergänzung der deutsch-englischen Flottenverständigung bildete. Selbst Außenminister Eden konnte nicht umhin, „den staatsmännischen Geist“ der deutschen Außenpolitik in diesem Punkte anzuerkennen.*

## 44. Aus der Unterhausrede des britischen Außenministers Eden vom 19. Juli 1937

Da ich die heute bestehenden Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit der Staaten kenne, möchte ich der verdienstlichen und staatsmännischen Haltung der deutschen und der sowjetrussischen Regierung — es ist reizvoll, sie beide in einem Atemzug nennen zu können — Anerkennung zollen, die durch den Abschluß von Flottenabkommen mit England vor einigen Tagen freiwillig dem System der qualitativen Begrenzung und des Austausches von Informationen, das im Londoner

Flottenvertrag festgelegt worden ist, beigetreten sind. Ich möchte mich über dieses Thema, das noch morgen vom Marineminister behandelt wird, nicht weiter auslassen, aber ich finde, daß ihre Bereitwilligkeit, auf dem Gebiet der Seerüstungsbeschränkung mit uns zusammenzuarbeiten, ein sicherer Beweis dafür ist, daß es bei beiderseitigem gutem Willen und gegenseitigem Verstehen nicht unmöglich ist, auch die schwierigsten Probleme zu lösen.

(E: Parliamentary Debates. House of Commons. Bd. 326, Sp. 1817. — D: Monatshefte für Auswärtige Politik, 1937, S. 523.)

*Trotz dieses abermaligen bedeutenden Entgegenkommens der deutschen Politik in der Flottenfrage dauerte die antideutsche Pressehetze in England an.*

## Telegramm des deutschen Geschäftsträgers in London an das Auswärtige Amt vom 11. August 1937 45.

Wie aus DNB.-Berichten dort bekannt, ist in letzten Tagen hier in Linkspresse förmliche Kampagne gegen in England lebende Deutsche und besonders Parteiangehörige entfacht worden. Habe dies zum Anlaß genommen, um im Foreign Office bei Deutschlandreferenten Strang in ernster Weise auf Gefahr einer derartigen Kampagne hinzuweisen. Habe dabei insbesondere News Chronicle vom 9. August, Manchester Guardian und Evening Standard vom 10. August und Daily Herald vom 11. August erwähnt, der direkt gegen Parteiorganisation in England hetzt. Habe angeführt, daß Beispiel Schweiz zeige, wohin derartige Hetzkampagne führen könnte, worauf Strang von sich aus Namen Gustloff nannte. Habe dabei besonders Hetze Daily Herald gegen Parteiorganisation hervorgehoben und erwähnt, daß nach Daily Herald auch Foreign Office mit Prüfung Angelegenheit befaßt sei. Da in Daily Herald auch entstellender Bericht über angebliche Parteiveranstaltung gegeben wird, wo Landesgruppenleiter Bene anwesend war, womit offenbar Feier vom 1. Mai gemeint ist, habe ich ausgeführt, daß auf dieser Versammlung ja englische Polizei anwesend gewesen sei, die sicher darüber berichtet habe. Mir sei vor allem in Erinnerung, daß Bene alle in England lebenden Deutschen ermahnt habe, sich der Pflichten bewußt zu sein, die sie gegenüber England als Gastland hätten. Ich wisse, daß auch gegenwärtiger Landesgruppenleiter in gleichem Sinne arbeite. Um so törichter sei es, wenn Parteimitglieder in England verdächtigt würden. Artikel legten Vermutung nahe, daß derartige Mitteilungen vom Home Office oder Scotland Yard ausgingen, was völlig unverständlich sein würde.

Strang nahm meine Ausführungen verständnisvoll auf, wußte aber nicht recht, wie er darauf reagieren sollte. Er wiederholte bekannte These von Freiheit englischer Presse, worauf ich ihn erneut darauf hinwies, daß bei gutem Willen Einflußmöglichkeit bestände. Er versicherte, daß Foreign Office an Kampagne in keiner Weise beteiligt

sei, er glaube auch nicht, daß dies auf andere britische amtliche Stellen zutreffen könne. Ich insistierte darauf, daß etwas geschehen müsse, worauf er zusagte, die Angelegenheit zunächst mit Sir Robert Vansittart zu besprechen und mir nach einigen Tagen weitere Antwort zu geben.

Anschließend erwähnte ich, daß mir Vansittart von 60 deutschen Journalisten in England gesprochen habe und daß in Presse Zahlen von 80 und über 100 genannt würden. Wie ich festgestellt habe, seien auf deutscher Journalistenliste lediglich 32 Personen verzeichnet. Ich könne mir denken, daß die hohe Zahl zum Teil dadurch zu erklären sei, daß Emigranten hier noch mit Journalistenausweisen tätig seien und daß vielleicht auch einige Gelegenheitsjournalisten miteingeschlossen seien. Die dauernde Erwähnung der hohen Zahl der Journalisten erfolgt aber offenbar zum Zweck, durchblicken zu lassen, daß es sich hier nicht wirklich um Journalisten handele. Wir seien selbst an der Reinhaltung des Journalistenberufes interessiert. Wenn die britischen Behörden Beschwerden hätten, sollten sie diese doch offen mit uns besprechen und nicht auch in dieser Hinsicht derartige Kampagne starten.

Woermann

(Aus den Akten des Auswärtigen Amtes.)

*Den zweiten Versuch eines unmittelbaren deutsch-englischen Kontaktes in diesem Jahre bildete der Besuch des damaligen Lordpräsidenten (späteren Außenministers) Lord Halifax in Berlin vom 17. bis 21. November 1937.*

*Indessen war auch dieser zweite Versuch von so vielen merkwürdigen Begleitumständen umgeben, daß die mit ihm verfolgten Absichten in einem höchst zweideutigen Lichte erscheinen müssen. Noch bevor Lord Halifax in Deutschland überhaupt eingetroffen war, mußte sich die Nationalsozialistische Parteikorrespondenz bereits am 14. November energisch gegen tendenziöse Kombinationen verwahren, die im Zusammenhang mit der bevorstehenden Reise in der englischen und französischen Presse angestellt worden waren. In gleicher Weise mußte sie nach dem Abschluß des Besuches am 24. November gegen falsche Tendenzmeldungen protestieren, die sich über angeblich von deutscher Seite in den Besprechungen mit Lord Halifax gestellte Forderungen ausließen. Lord Halifax selbst äußerte sich zuerst am 2. Dezember 1937 anläßlich des zweiten Jahrestages der „Anglo-German Fellowship" in London über seinen Berliner Besuch. Es war sehr bezeichnend, daß er sich in seinen Äußerungen darauf beschränkte, von der Berliner Jagdausstellung zu sprechen, die er auf Einladung von Generalfeldmarschall Göring besichtigt hatte. Die offizielle Erklärung Chamberlains über die Berliner Besprechungen schob die Frage der deutsch-englischen Beziehungen auf jenes tote Geleise, das die britische Regierung schon in der Frage des Westpaktes benutzt hatte, um eine wirkliche Einigung zu verhindern: sie gipfelte wiederum in der utopischen Forderung einer „Gesamtregelung".*

## Verlautbarung der NS.-Parteikorrespondenz vom 24. November 1937 über den Besuch des Lordpräsidenten Halifax in Berlin 46.

Erst vor kurzem sahen wir uns genötigt, mit deutlichen Worten Pressemanövern entgegenzutreten, die noch vor dem Besuche des Lordpräsidenten Halifax versuchten, mit dreisten Unterstellungen die internationale Atmosphäre zu vergiften. Man hätte annehmen sollen, daß diese überall verstandene klare Antwort auf derartige für die Besserung der internationalen Beziehungen denkbar „ungeeignete Methoden" genügt hätte, um den verantwortungslosen Elementen in der ausländischen Presse die Lust zu nehmen, ihre ebenso lächerlichen wie gefährlichen Machenschaften fortzusetzen.

Diese Hoffnung war trügerisch! Nach dem Besuche des Lordpräsidenten Halifax wurde die Lügenflut eines Teiles der ausländischen Presse schlimmer denn zuvor. Angebliche „Forderungen", „Wünsche" und Behauptungen über mehr oder weniger „politische Erpressungen" des Führers sind nach wie vor in den Spalten dieser Blätter Themen des Tages. So liefert uns neuerdings der „Manchester Guardian" ein Musterstück lügenhafter Berichterstattung.

Der diplomatische Korrespondent dieses Blattes berichtet, daß deutscherseits in den Besprechungen mit Lord Halifax „Forderungen" gestellt worden seien, die sich in folgenden Punkten zusammenfassen ließen:

1. Deutschland sei bereit, dem Völkerbund unter einer Reihe von Bedingungen, die sich auf bestimmte Punkte des Versailler Vertrages und die Anerkennung der italienischen Oberhoheit über Abessinien beziehen, wieder beizutreten.
2. England werde von Deutschland aufgefordert, einer Reorganisation des tschechischen Staates nach dem Muster des Schweizer Bundessystems zuzustimmen, wobei das Sudetenland den Charakter eines Schweizer Kantons erhalten solle.
3. England werde aufgefordert, sich zu verpflichten, der österreichischen Regierung keinerlei diplomatischen, politischen oder militärischen Beistand zu geben.
4. Deutschland verpflichte sich, die Kolonialfrage für eine Periode von sechs Jahren nicht aufzugreifen, und verspreche, später keinerlei Flotten- oder Militärbasen in seinen früheren Kolonien einzurichten.
5. Deutschland verpflichte sich, den Frieden in Spanien wiederherzustellen, sobald die britische Regierung die Regierung in Salamanca de jure anerkannt habe usw.

Wir wissen nicht, aus welcher trüben Quelle diese „Informationen" stammen, aber wir wissen, daß sie von Anfang bis zu Ende lügenhafte Erfindungen sind!

Der englische Ministerpräsident Chamberlain sah sich veranlaßt, auf diesbezügliche Anfragen heute im Unterhaus alle diese Spekulationen nicht nur als unverantwortlich, sondern auch als höchst unrichtig zu bezeichnen. Wir möchten sie als freche und unverschämte

politische Verleumdungen, ihre Verbreiter als internationale Brunnenvergifter brandmarken!

Mit solchen publizistischen Gangstermethoden kann man dem nationalsozialistischen Deutschland nicht mehr kommen!

Wie oft sollen wir es sagen: Es ist bei uns nicht üblich, dem Minister eines befreundeten Landes, der nach Deutschland kommt zwecks „Förderung des Wunsches zur Schaffung eines engeren gegenseitigen Verstehens", Forderungen zu stellen und ihm die Pistole auf die Brust zu setzen! Alle Kombinationen in dieser Richtung tragen also schon von vornherein den Stempel der Lüge auf der Stirn!

Wenn der diplomatische Korrespondent des Manchester Guardian dann seinem lügnerischen Elaborat die Krone aufsetzt, indem er seine Regierung auffordert, diese uns so dreist unterschobenen „Vorschläge", die das „größere Deutschland im Embryo" enthielten, als unannehmbar zurückzuweisen, weil ihre Annahme eine „Krise der englisch-französischen Beziehungen stören" würde usw., dann wissen wir, was man mit diesen fortgesetzten Unterstellungen Deutschland gegenüber bezwecken möchte.

Wir werden auch in Zukunft diesen politischen Gangstermethoden mit der ihnen gebührenden Deutlichkeit entgegentreten und den publizistischen Strauchrittern die Maske vom Gesicht reißen. Denn wir sind mehr denn je überzeugt, daß, solange diesen internationalen Brunnenvergiftern, die jede Fühlungnahme zu lügenhafter Hetze benützen, nicht das Handwerk gelegt ist, alle politischen Besuche und Besprechungen zwecklos sind und nur zu einer Verwirrung der internationalen Lage beitragen können.

(DNB. vom 25. November 1937.)

## 47. Aus der Ansprache des Lordpräsidenten Halifax anläßlich der zweiten Jahrestagung der Anglo-German Fellowship in London am 2. Dezember 1937

In seiner Aussprache sagte Lord Halifax, er habe in der vergangenen Woche das Vergnügen gehabt, Berlin zu besuchen, um — wie er erinnern möchte — die große Jagdausstellung zu besichtigen. Da dies der ursprüngliche Zweck seines Besuches gewesen sei, würden seine Hörer nicht überrascht sein, daß er der Ausstellung den größten Teil der ihm zustehenden Drei-Minuten-Sprechzeit widmen würde. Die Ausstellung sei ohne Zweifel die größte Jagdausstellung, die die Welt je gesehen habe. Alle Besucher der Ausstellung würden ihm beipflichten, wenn er sagte, daß sie einen Markstein für die Leistungen der Menschen aller Länder auf dem Gebiete des Sports, der sportlichen Kunst und, wie er hinzufügen möchte, der Ausstellungskunst bilde. Er sei dankbar dafür, daß er hier Gelegenheit habe, seine warme Anerkennung für den höflichen, offenen und freundlichen Empfang auszusprechen, der ihm von allen Seiten, den höchsten wie den niedrigsten, bereitet worden sei. Er glaube allen Ernstes, daß die Beziehungen der

einzelnen Menschen auf sie gemeinsam interessierenden Gebieten, wie etwa Sport, von großer Bedeutung für die Beziehungen der Nationen untereinander seien. Er zögere nicht, zu sagen, daß das Verständnis zwischen den Völkern, zu deren Förderung die Anglo-German Fellowship gegründet sei, zweifellos die größte Notwendigkeit für die heutige Welt sei. Seiner Ansicht nach könne keine Gesellschaft einen größeren Dienst leisten als den, daß sie zum gegenseitigen Vertrauen und Verstehen der Nationen untereinander beitrage.

(E: The Times vom 3. Dezember 1937. — D: Monatshefte für Auswärtige Politik, 1938, S. 34.)

## Aus der Unterhausrede des britischen Premierministers Chamberlain vom 21. Dezember 1937 48.

Der Abgeordnete Attlee hat die verschiedenen kürzlich stattgefundenen internationalen Besprechungen erwähnt; ich möchte darauf zurückkommen und mit dem Besuch des Herrn Lordpräsidenten des Staatsrats in Deutschland beginnen. Ich habe dem Hause schon mitgeteilt, daß die Besprechungen zwischen dem Lordpräsidenten und dem Reichskanzler und verschiedenen bekannten Deutschen vertraulichen Charakter trugen, und sicherlich wünscht kein Abgeordneter, daß ich irgend etwas sage, was als Bruch der Voraussetzung angesehen werden könnte, auf Grund deren die Besprechungen stattfanden. Aber ich darf vielleicht eine oder zwei allgemeine Bemerkungen machen, die das über dieses Thema schon Gesagte ergänzen.

Seiner Majestät Regierung hat niemals erwartet oder beabsichtigt, daß diese Besprechungen sofort Ergebnisse zeigen sollten. Es waren Besprechungen und keine Verhandlungen; und deshalb wurden in ihrem Verlauf keine Vorschläge gemacht, keine Verpflichtungen eingegangen und keine Abmachungen getroffen. Das von uns erstrebte und erreichte Ziel war, einen persönlichen Kontakt zwischen einem Mitglied Seiner Majestät Regierung und dem Reichskanzler herzustellen und, wenn möglich, auf beiden Seiten zu einem klareren Verständnis für die Politik und die Haltung beider Regierungen zu gelangen. Ich glaube sagen zu können, daß wir jetzt eine ziemlich genaue Vorstellung von den Problemen besitzen, die nach Ansicht der deutschen Regierung gelöst werden müssen, wenn wir in den europäischen Angelegenheiten den von allen gewünschten Zustand erreichen wollen, in welchem die Nationen einander mit dem Wunsch nach Zusammenarbeit, anstatt mit Mißtrauen und Groll, gegenüberstehen.

Wenn wir zu einem solchen Zustand gelangen sollen, so kann das natürlich nicht durch eine Abmachung zwischen einzelnen Ländern erreicht werden. Eine solche könnte nur als erster Schritt zu einem allgemeinen Bemühen angesehen werden, um zu dem zu kommen, was manchmal eine allgemeine Regelung genannt worden ist, nämlich dazu, daß berechtigten Beschwerden abgeholfen, Mißtrauen beseitigt und Vertrauen wiederhergestellt wird. Dazu ist natürlich erforderlich,

*Im Anschluß an den Besuch von Lord Halifax fand am 26. Januar 1938 eine Unterredung zwischen dem Reichsaußenminister von Neurath und dem britischen Botschafter in Berlin, Sir Nevile Henderson, statt, die ein klares Licht auf die englische Haltung in jenen Verhandlungen wirft. Mit aller Deutlichkeit trat hervor, daß man auf englischer Seite das Wort Verständigung ausgiebig brauchte, zu irgendeinem sachlichen Entgegenkommen aber nicht bereit, sondern offenbar bewußt entschlossen war, durch eine solche Haltung die Verhandlungen zum Scheitern zu bringen.*

**Aufzeichnung des Reichsaußenministers Freiherrn von Neurath vom 26. Januar 1938 über seine Unterredung mit dem britischen Botschafter Henderson** 49.

Der englische Botschafter suchte mich heute auf und teilte mir mit, er sei von seiner Regierung nach London berufen zu einer Aussprache über die von seiten Englands auf Grund der Halifax-Unterredung zu machenden Schritte. Henderson wiederholte die schon öfter gemachten Bemerkungen, daß die englische Regierung, insbesondere der Premierminister, fest entschlossen sei, Deutschland in der Kolonialfrage entgegenzukommen. Er habe natürlich große Schwierigkeiten, denn es gäbe viele Leute in England, die nichts hergeben wollten. Es würde die Arbeit des Premierministers sehr erleichtern, wenn er bei den Verhandlungen schon irgendwelche Gegenleistungen von deutscher Seite in Aussicht stellen könnte.

Ich sagte dem Botschafter, er habe doch schon wiederholt und auch aus dem Munde des Führers gehört, daß unser Anspruch auf Rückgabe der Kolonien kein Handelsobjekt sei. Der Botschafter fuhr fort zu fragen, ob wir denn wenigstens bereit seien, in irgendeine Diskussion über Rüstungen und Bombenabwürfe usw. einzutreten. Ich sagte ihm darauf, die Frage des Bombenabwurfs könne gegebenenfalls unabhängig davon einmal erörtert werden, jedenfalls aber nicht im Zusammenhang mit der Kolonialfrage. Als Henderson dann auch wieder die Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund erwähnte und eine Zusicherung haben wollte, daß wir eventuell die Frage des Wiedereintritts in einen reformierten Völkerbund diskutieren würden, erklärte ich ihm, ich wünschte diese Frage überhaupt nicht zu disku-

tieren. Über unsere Stellung zum Völkerbund hätte ich mich klar genug ausgedrückt. Im übrigen ersähe ich aus den jetzigen Verhandlungen in Genf, daß England nicht einmal mehr den Mut aufbringe, die Diskussion über die Reform des Völkerbundes fortzusetzen.

Sodann frug Henderson noch nach unseren Plänen gegenüber der Tschechoslowakei und gegenüber Österreich. Ich sagte ihm, er wisse aus verschiedenen Konversationen mit mir, welche Beschwerden wir gegen die Tschechoslowakei hätten. Wenn diese von tschechischer Seite behoben wären, so würde sich auch das Verhältnis zur Tschechoslowakei von selbst normalisieren. Was Österreich anbelange, so könnte ich ihm nur — und zwar mit der Bitte um Wiederholung in London — erklären, daß wir uns in die Regelung der Beziehungen zu Österreich auch von England nicht hineinreden lassen würden. Diese Regelung sei eine ausschließlich deutsch-österreichische Frage, und wir würden jede Einmischung ablehnen.

Als der Botschafter noch frug, ob ich nicht glaubte, daß der Führer ihm irgendeine Zusicherung für die von Deutschland einzunehmende Haltung im Falle eines Entgegenkommens in der Kolonialfrage geben könne, sagte ich ihm, ich sei überzeugt, daß der Führer ihm auch nicht mehr sagen würde, als ich getan hätte. Mit Zusicherungen von deutscher Seite hätten wir bisher noch nicht das mindeste erreicht. Wir würden abwarten, bis wir von der anderen Seite konkrete Angebote hätten. Dann könne man sich darüber unterhalten, ob und welcher Beitrag von unserer Seite geleistet werden könne.

Henderson reist morgen abend nach London ab und glaubt etwa in der zweiten Hälfte der nächsten Woche nach Berlin zurückzukommen.

Freiherr v. Neurath

(Aus den Akten des Auswärtigen Amtes.)

*Nachdem sich die englische Presse am Ausgang des Jahres 1937 mit Rücksicht auf den Besuch von Lord Halifax und auf den Verlauf der deutsch-englischen Besprechungen eine gewisse Zurückhaltung auferlegt hatte, schlug dieser Zustand am Anfang des Jahres 1938 wieder völlig in sein Gegenteil um. Die Maßnahmen des Führers vom 4. Februar 1938, die zu einem Umbau der Wehrmachtsführung, zur Bildung eines Geheimen Kabinettsrates und zur Übernahme des Außenministeriums durch den bisherigen Botschafter von Ribbentrop führten, lösten in England eine wüste und hemmungslose Pressehetze aus. Der Führer sah sich infolgedessen genötigt, in seiner Reichstagsrede vom 20. Februar 1938 das deutsch-englische Problem unter dem Gesichtspunkt dieser ständigen Vergiftung der Atmosphäre durch eine planmäßige und ständige Presseagitation zu erörtern.*

## Aus der Reichstagsrede des Führers und Reichskanzlers vom 20. Februar 1938 50.

Deutschland hat auch mit England keinerlei Streitigkeiten, es seien denn unsere kolonialen Wünsche. Es fehlt jedoch jeder Anhaltspunkt für einen auch nur irgendwie denkbaren möglichen Konflikt. Das einzige, was das Zusammenleben dieser Staaten vergiftet und damit belastet, ist eine geradezu unerträgliche Pressehetze, die in diesen Ländern unter dem Motto „Freiheit der persönlichen Meinungsäußerung" getrieben wird.

Ich habe kein Verständnis dafür, aus dem Munde ausländischer Staatsmänner und Diplomaten immer wieder zu vernehmen, daß in diesen Ländern keine gesetzliche Möglichkeiten bestünden, der Lüge und der Verleumdung ein Ende zu bereiten. Denn es handelt sich hier nicht um Privatangelegenheiten, sondern um Probleme des Zusammenlebens von Völkern und von Staaten. Und wir sind nicht in der Lage, diese Vorgänge auf die Dauer auf die leichte Schulter zu nehmen. Wir können auch nicht vor den Folgen dieser Hetze die Augen verschließen. Denn es könnte sonst nur zu leicht sein, daß in gewissen Ländern durch niederträchtige dauernde internationale Lügenfabrikation ein so starker Haß gegen unser Land entwickelt wird, daß dort allmählich eine offene feindselige Stimmung gegen uns entsteht, der vom deutschen Volk dann nicht mit der notwendigen Widerstandskraft begegnet werden könnte, weil ihm selbst durch die Art unserer Pressepolitik jede Feindseligkeit gegenüber diesen Völkern fehlt. Und dies ist eine Gefahr, und zwar eine Gefahr für den Frieden. Ich bin deshalb auch nicht mehr gewillt, die zügellose Methode einer fortgesetzten Begeiferung und Beschimpfung unseres Landes und unseres Volkes unwidersprochen hinzunehmen. Wir werden von jetzt ab antworten, und zwar mit nationalsozialistischer Gründlichkeit antworten.

(Verhandlungen des Reichstages, Bd. 459, S. 39)

*Indessen ließ man es auf englischer Seite mit dieser Einmischung in innerste deutsche Angelegenheiten nicht genug sein und fühlte sich bemüßigt, den Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich zum Anlaß einer offiziellen diplomatischen Einmischung zu machen.*

## Note des Präsidenten des Geheimen Staatsrates Freiherrn von Neurath vom 12. März 1938 an den britischen Botschafter in Berlin 51.

Herr Botschafter!

Mit Schreiben vom 11. März haben Euer Exzellenz mitgeteilt, der Königlich-Britischen Regierung sei die Nachricht zugegangen, daß in Wien ein deutsches Ultimatum gestellt worden sei, in dem der Rücktritt des Bundeskanzlers, seine Ersetzung durch den Minister des Innern, die Bildung eines neuen Kabinetts mit einer Zweidrittelmehr-

heit von nationalsozialistischen Mitgliedern und die Wiederzulassung der österreichischen Legion gefordert worden sei. Für den Fall, daß diese Nachrichten zuträfen, hat die Königlich-Britische Regierung gegen einen derartigen auf Gewalt gestützten Zwang protestiert, der auf einen unabhängigen Staat ausgeübt worden sei, um eine mit seiner nationalen Unabhängigkeit unvereinbare Lage zu schaffen.

Namens der deutschen Regierung muß ich demgegenüber darauf hinweisen, daß der Königlich-Britischen Regierung nicht das Recht zusteht, die Rolle eines Beschützers der Unabhängigkeit Österreichs für sich in Anspruch zu nehmen. Die Deutsche Regierung hat die Königlich-Britische Regierung im Laufe der diplomatischen Unterhaltungen über die österreichische Frage niemals darüber im Zweifel gelassen, daß die Gestaltung der Beziehungen zwischen dem Reich und Österreich lediglich als eine dritte Mächte nicht berührende innere Angelegenheit des deutschen Volkes angesehen werden kann.

Es erübrigt sich, die historischen und politischen Gründe dieses Standpunktes noch einmal darzulegen.

Aus diesem Grunde muß die Deutsche Regierung den von der Königlich-Britischen Regierung, wenn auch nur bedingt, eingelegten Protest von vornherein als unzulässig zurückweisen.

Gleichwohl will die Deutsche Regierung gegenüber der in Ihrem Schreiben erwähnten Nachricht, daß die Reichsregierung in Wien ultimative Forderungen gestellt habe, nicht unterlassen, zur Steuer der Wahrheit hinsichtlich der Vorgänge der letzten Tage folgendes festzustellen:

Vor wenigen Wochen hatte der Deutsche Reichskanzler in Erkenntnis der Gefahren, die sich aus der unerträglich gewordenen Lage in Österreich ergaben, eine Aussprache mit dem damaligen österreichischen Bundeskanzler herbeigeführt. Das Ziel war, noch einmal den Versuch zu machen, jenen Gefahren durch die Verabredung der Maßnahmen zu begegnen, die eine den Interessen der beiden Länder wie den Interessen des gesamten deutschen Volkes dienende ruhige und friedliche Entwicklung sicherstellen konnte. Die Vereinbarung von Berchtesgaden hätte, wenn sie auf österreichischer Seite im Geiste der Aussprache vom 12. Februar loyal durchgeführt worden wäre, eine solche Entwicklung tatsächlich gewährleistet.

Statt dessen hat der frühere österreichische Bundeskanzler am Abend des 9. März überraschend den eigenmächtig von ihm gefaßten Beschluß bekanntgegeben, mit einer Frist von wenigen Tagen eine Abstimmung zu veranstalten, die nach den obwaltenden Umständen, insbesondere nach den für die Durchführung der Abstimmung geplanten Einzelheiten, allein den Sinn haben konnte und sollte, die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung Österreichs politisch zu vergewaltigen. Dieses mit der Vereinbarung von Berchtesgaden in flagrantem Widerspruche stehende Vorgehen hat, wie vorauszusehen, zu einer äußersten Zuspitzung der inneren Lage in Österreich geführt. Es war nur natürlich, daß die an dem Abstimmungsbeschluß nicht beteiligten Mitglieder der damaligen österreichischen Regierung dagegen

schärfsten Einspruch erhoben. Infolgedessen ist es in Wien zu einer Kabinettskrise gekommen, die im Laufe des 1. März zum Rücktritt des früheren Bundeskanzlers und zur Bildung einer neuen Regierung geführt hat. Daß vom Reich aus auf diese Entwicklung ein gewaltsamer Zwang ausgeübt worden wäre, ist unwahr. Insbesondere ist die von dem früheren Bundeskanzler nachträglich verbreitete Behauptung völlig aus der Luft gegriffen, die Deutsche Regierung habe dem Bundespräsidenten ein befristetes Ultimatum gestellt, nach dem dieser einen ihm vorgeschlagenen Kandidaten zum Bundeskanzler ernennen und die Regierung nach den Vorschlägen der Deutschen Regierung zu bilden hätte, widrigenfalls der Einmarsch deutscher Truppen in Österreich in Aussicht genommen werde. In Wahrheit ist die Frage der Entsendung militärischer und polizeilicher Kräfte aus dem Reich erst dadurch aufgeworfen worden, daß die neugebildete österreichische Regierung in einem in der Presse bereits veröffentlichten Telegramm die dringende Bitte an die Reichsregierung gerichtet hat, zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung und zur Verhinderung von Blutvergießen baldmöglichst deutsche Truppen zu entsenden. Angesichts der unmittelbar drohenden Gefahr eines blutigen Bürgerkrieges in Österreich hat sich die Reichsregierung entschlossen, diesem an sie gerichteten Appell Folge zu geben.

Bei diesem Sachverhalt ist es völlig ausgeschlossen, daß das Verhalten der Deutschen Regierung, wie in Ihrem Schreiben behauptet wird, zu unübersehbaren Rückwirkungen führen könnte. Das Gesamtbild der politischen Lage ist in der Proklamation gekennzeichnet, die der Deutsche Reichskanzler heute mittag an das deutsche Volk gerichtet hat. Gefährliche Rückwirkungen könnten in dieser Lage nur dann eintreten, wenn etwa von dritter Seite versucht würde, im Gegensatz zu den friedlichen Absichten und legitimen Zielen der Reichsregierung auf die Gestaltung der Verhältnisse in Österreich einen Einfluß zu nehmen, der mit dem Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes unvereinbar wäre.

Freiherr v. Neurath

(Aus den Akten des Auswärtigen Amtes.)

*Chamberlain und Halifax gaben am 14. und 16. März 1938 in beiden Häusern des Parlaments zwar zu, daß der durch den Vertrag von St. Germain geschaffene Zustand nicht für alle Zeiten hätte aufrechterhalten werden können. Auch erkannte Großbritannien formell den Anschluß durch Umwandlung der Wiener Gesandtschaft in ein Generalkonsulat an. Gleichwohl kamen immer wieder deutliche Zeichen des Unwillens mit dem Lauf der Dinge zum Ausdruck. Noch in seiner Rede in Birmingham am 8. April 1938 glaubte Chamberlain eine Billigung der österreichischen Entwicklung mit kritischen Bemerkungen über die bei der Wiedereingliederung Österreichs zur Anwendung gekommenen „Methoden“ einschränken zu müssen.*

## 52. Aus der Rede des britischen Premierministers Chamberlain vom 8. April 1938 in Birmingham

Unsere Politik beruht auf zwei Erkenntnissen. Die erste ist: Wenn man sich einen dauernden Frieden sichern will, so muß man die Kriegsursachen ausfindig machen und beseitigen. Dies kann nicht dadurch geschehen, daß man die Hände in den Schoß legt und darauf wartet, daß etwas geschieht. Man muß sich andauernd darum bemühen. Man muß sich die Schwierigkeiten und die Gefahrenquellen, die Gründe für jede vermutliche oder mögliche Störung des Friedens klarmachen und, wenn man dies alles ausfindig gemacht hat, sich bemühen, ein Heilmittel zu finden.

Die zweite Erkenntnis ist: In einer bewaffneten Welt muß man selbst bewaffnet sein. Ein Land muß darauf bedacht sein, seine Vorbereitungen oder seine Verteidigungs- und Angriffswaffen so zu organisieren und aufzubauen, daß niemand in Versuchung gerät, einen Angriff zu wagen, sondern, daß im Gegenteil alle mit Achtung auf seine Stimme hören, wenn diese für den Frieden spricht. Dies also sind die beiden Säulen unserer Außenpolitik: Frieden zu suchen auf dem Wege freundschaftlicher Unterhaltung und Verhandlung und die Wehrmacht auf einer Basis zu erhalten, die unserer Verantwortung und der Rolle, die wir bei der Aufrechterhaltung des Friedens zu spielen wünschen, entspricht.

Man könnte mich fragen: Und wo bleibt hierbei der Völkerbund? Warum rufen Sie nicht die kollektive Sicherheit zu Hilfe? Müssen wir zugeben, daß die herrlichen Ideale, die uns erfüllten, als der Völkerbund gegründet wurde, preisgegeben werden? Wir haben den Völkerbund niemals lächerlich gemacht. Wir lassen uns durch niemanden davon abhalten, diesen großen und herrlichen Idealen treu zu bleiben. Wir wünschen noch immer, jede mögliche Gelegenheit zu ergreifen, den Völkerbund neu zu bauen und zu stärken und ihn wiederherzustellen, damit er einst nochmals ein wirkungsvolles Instrument zur Erhaltung des Friedens werden möge.

Aber heute müssen wir den Tatsachen ins Auge sehen, heute, nachdem einige der mächtigsten Staaten der Welt sich daraus entfernt haben, müssen wir uns zunächst einmal über etwas klarwerden, ehe wir dem Völkerbund die hervorragende Aufgabe der Wahrung des Friedens aufzuerlegen versuchen. Kollektive Sicherheit kann nur erzielt werden durch die Bereitwilligkeit und Fähigkeit der Mitgliedstaaten zu einer Gemeinschaftsaktion, die wirkungsvoll genug ist, jeden Angriff aufzuhalten. Ist der Völkerbund tatsächlich in der Lage, dies zu tun?

Vor einiger Zeit richtete ich an die Opposition in diesem Hause eine Frage — und ich bitte sie sich zu erinnern, daß dies vor den letzten Ereignissen in Österreich war. Ich fragte sie, ob man mir einen einzigen kleinen Staat in Europa nennen könne, der, wenn er heute von einem mächtigen Nachbarn bedroht wäre, sich allein auf den Völkerbund verlassen könne, um kollektive Sicherheit zu erhalten. Ich erhielt keine Antwort auf diese Frage, ich konnte keine erhalten, denn man

wußte genau, daß die einzig aufrichtige Antwort wäre, daß es keinen solchen Staat gäbe, weil es keine kollektive Sicherheit gibt. Das ist kein Mangel an Loyalität. Wahrhafter Mangel an Loyalität zur Liga ist es, vorzugeben, daß diese heute Aufgaben erfüllen könne, die offensichtlich außerhalb ihres Machtbereichs liegen. Dieser Art von Treuebruch wollen wir uns nicht schuldig machen.

Aber lassen Sie uns auch nicht den Gedanken an einen größeren und besseren Völkerbund der Zukunft aufgeben. Lassen Sie uns vielmehr versuchen, eine neue Atmosphäre des Verständnisses in der Welt zu schaffen, denn das ist die grundlegende Vorbedingung für einen Völkerbund, der funktioniert. Ich erwähnte eben die Ereignisse, die sich vor genau einem Monat zugetragen haben und die durch die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich ihren Abschluß fanden. Ich glaube nicht, daß die Bevölkerung dieses Landes den Wunsch haben könnte, hemmend einzugreifen, wenn zwei Staaten sich zu vereinigen wünschen. Aber in diesem besonderen Fall der Vereinigung wurden Methoden angewandt, die der Regierung Seiner Majestät außerordentlich mißfielen und die die öffentliche Meinung schwer schockiert haben.

(E: Neville Chamberlain, The Struggle for Peace London (1939), S. 167ff. — D: Eigene Übersetzung.)

*Von deutscher Seite hat man sich — trotz der energischen Zurückweisung unberechtigter Proteste — bemüht, die englischen Interessen bei der Liquidierung des österreichischen Staates besonders zu berücksichtigen. Obwohl Deutschland grundsätzlich die Rechtsnachfolge in die österreichischen Staatsschulden ablehnte — und mit guten völkerrechtlichen Gründen ablehnen konnte —, traf es mit England besondere Vereinbarungen. Die Verhandlungen wurden von dem Wirtschaftsberater der britischen Regierung, Sir Frederick Leith-Ross, am 23. Mai 1938 in Berlin aufgenommen und führten zu einer vollkommenen Einigung und Unterzeichnung mehrerer Abkommen am 1. Juli 1938.*

### Aus der Unterhauserklärung des britischen Schatzkanzlers Sir John Simon vom 1. Juli 1938 53.

Es freut mich, sagen zu können, daß die Delegationen Englands und Deutschlands, die über eine Revision des englisch-deutschen Zahlungsabkommens unter Berücksichtigung der Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich verhandelt haben, heute zu einem Ergebnis gelangt sind. Die Grundlage dieser Regelung, unter dem Vorbehalt gesetzlicher Verbindlichkeit, ist, daß die deutsche Regierung der Regierung des Vereinigten Königreiches alle Beträge zurückzahlt, welche von dieser als Garantie für die österreichischen Garantie-Anleihen bezahlt worden sind und zugleich den gesamten Anleihedienst für die Obligationen, die am 1. Juli 1938 in britischen Händen waren, sicherstellt.

Die Regelung bestätigt außerdem die Grundsätze eines Abkommens, das zwischen den deutschen Vertretern und dem Komitee der Gläubiger deutscher langfristiger Anleihen, betreffend die zukünftige Handhabung anderer deutscher und österreichischer langfristiger Schulden, getroffen wurde. Auf Grund dieser Regelung ist der Dienst der nachstehenden deutschen und österreichischen Anleihen wie folgt:

Für die Dawes-Anleihe und die österreichische siebenprozentige Anleihe von 1930: je 5 vom Hundert Zinsen und 2 vom Hundert kumulativer Tilgungsfonds.

Für die Young-Anleihe und die Saarbrücken-Anleihe: 4½ vom Hundert Zinsen und 1 vom Hundert kumulativer Tilgungsfonds, beginnend nach zwei Jahren.

Der Dienst der vierprozentigen Reichs-Tilgungs-Obligationen sowie der österreichischen Kreditanstalt-Obligationen wird für britische Eigentümer voll aufrechterhalten.

Bezüglich der übrigen mittleren und langfristigen Schulden Deutschlands und Österreichs wird eine zeitweilige Regelung getroffen, wodurch während der nächsten beiden Jahre Coupons, Dividenden usw. in bar zu 50 vom Hundert ihres Nennwertes mit höchstens vierprozentiger Verzinsung gezahlt werden.

(E: Parliamentary Debates. House of Commons. Bd. 337, Sp. 2364 f. — D: Eigene Übersetzung.)

*Es ist vor allem die anmaßende Einmischung Großbritanniens in die Neuordnung der durch die Pariser Vorortverträge desorganisierten mitteleuropäischen Verhältnisse gewesen, die das deutsch-englische Verhältnis im Jahre 1938 belastet hat. — Stärker noch als in der österreichischen Frage trat dies in der tschechoslowakischen Krise zutage, die im Mai 1938 ihren ersten Höhepunkt erreichte. Die tschechische Mobilmachung vom 21./22. Mai 1938 war ein Ereignis, das sich ohne englische Anstiftung und Beihilfe überhaupt niemals hätte ereignen können. Deutschland hatte damals allen Anlaß, auch die geringste Beunruhigung zu vermeiden. Konrad Henlein hatte noch am 13. Mai in London nicht nur dem diplomatischen Hauptberater der Regierung, Sir Robert Vansittart, sondern auch führenden Oppositionspolitikern wie Winston Churchill und Sir Archibald Sinclair einen Besuch abgestattet, um sie über die Lage im Sudetenland zu informieren. Die lange ausgesetzten Gemeindewahlen in der Tschecho-Slowakei standen vor der Tür, und die Sudetendeutschen hatten das größte Interesse daran, daß sie nicht unter dem Druck des militärischen Ausnahmezustandes stattfanden. Ein Bericht des bekannten französischen Journalisten Jules Sauerwein über ein Telephongespräch des britischen Geheimdienstes mit Prag am 20. Mai hat später darüber Aufschluß gegeben, wo die Quelle der gefährlichen Alarmnachricht über angebliche deutsche Truppenkonzentrationen an der tschechischen Grenze zu suchen war.*

*Rückblickend kann es nicht wundernehmen, daß die während des ganzen Sommers 1938 geleisteten „guten Dienste“ der britischen Regierung zur Sicherung eines erträglichen Autonomiestatus für die Sudetendeutschen*

*einen so geringen Erfolg hatten. Die damalige Prager Regierung wußte nur zu gut, wieweit sie die Ermahnungen der Londoner Regierung ernstzunehmen hatte und wieweit nicht. Es ist in diesem Zusammenhang von Interesse, das persönliche Urteil des tschechoslowakischen Gesandten in London, Jan Masaryk, über den Leiter der englischen Politik zu kennen.*

**Aus dem Bericht des tschechoslowakischen Gesandten in London Jan Masaryk vom 24. Februar 1938** 54.

Neville Chamberlain ist ein vorsichtiger, erfahrener, aber hundertprozentig parteiischer Politiker. Das Schicksal der Konservativen Partei ist ihm sakrosankt, und damit die Partei keinen Schaden erleide, ist er bereit, ein und manchmal auch beide Augen vor einem nicht gerade sehr ehrlichen Vorgehen zu schließen. Ich will nicht sagen, Neville ist unehrlich. Im Gegenteil, seine Überzeugung, er handle gut, ist geradezu rührend ehrlich. Er wuchs in der Birminghamer Munizipalpolitik auf, wo er ein ausgezeichneter Bürgermeister war. Und seine politischen „kleinen Betrügereien" sind eher von munizipaler als von Staats- und Reichsgröße. Chamberlain ging spät in die Politik. Ministerpräsident wurde er mit 68 Jahren, auf den Kampfplatz der Außenpolitik trat er erst beinahe 70jährig mit der Überzeugung von der Heiligkeit seiner Sendung, aber weder mit technischer noch mit faktischer Schulung ausgerüstet.

(Aus den Akten des tschechoslowakischen Außenministeriums.)

**Aus dem Bericht des tschechoslowakischen Gesandten in London Jan Masaryk vom 26. September 1938** 55.

Chamberlain ist aufrichtig überrascht, daß wir eine Zurückziehung des Militärs aus den Befestigungen nicht beabsichtigen. Ich betonte, daß gestern die Befestigungen auf englischen und französischen Rat besetzt wurden und daß wir sie heute nicht wieder räumen können. Das wollte er nicht begreifen. Es ist ein Unglück, daß dieser dumme, uninformierte, kleine Mensch englischer Premier ist, und ich bin überzeugt davon, daß er es nicht mehr lange sein wird.

(Aus den Akten des tschechoslowakischen Außenministeriums.)

*Ebenso ist es von Interesse, das Wachsen der Kriegsstimmung in England in dieser Zeit zu beobachten.*

**Aus dem Bericht des deutschen Botschafters in London von Dirksen vom 5. Juli 1938** 56.

In meinen Berichten über die Wochenendkrise und die Zeit danach habe ich verschiedene Male darauf hingewiesen, daß die englische

Öffentlichkeit sich mit dem Gedanken eines bevorstehenden Krieges vertraut gemacht hat. Ich habe insbesondere in meinen Berichten über die Verstärkung der englischen Luftaufrüstung und über die in Aussicht genommene Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zu Beginn eines Krieges darauf aufmerksam gemacht, daß die englische Regierung Kritik von seiten der Öffentlichkeit nur in der Hinsicht erfahren hat, daß die getroffenen Maßnahmen nicht weit genug gingen. Wenn man weiß, wie groß die Abneigung des einzelnen Engländers gegen alles ist, was mit der allgemeinen Wehrpflicht zusammenhängt, kann man erst ermessen, welches Ausmaß die Sorgenpsychose erreicht haben muß, um die Opposition gegen diese einschneidende Maßnahme völlig verstummen zu lassen.

Wie tief sich diese Stimmung in Bewußtsein und Unterbewußtsein des englischen Volkes festgesetzt hat, möchte ich durch einige Beobachtungen erläutern, die auf wirtschaftlichem Gebiet gemacht worden sind:

Die Vertreter großer deutscher Firmen haben mich darauf aufmerksam gemacht, daß in den letzten Wochen die Auftragserteilung für deutsche Fabrikate in auffälliger Weise zurückgegangen sei. Die Beobachtungen der hiesigen Vertretung von Siemens-Schuckert während der letzten Monate haben gezeigt, daß ein merklicher Rückgang der Aufträge nach Deutschland (etwa 25 v. H. geringer als normal) eingetreten ist, der seine Begründung nur teilweise in wirtschaftlichen Vorgängen findet, für den vielmehr politische und stimmungsmäßige Momente weitgehend verantwortlich sind. Von den Interessenten, die ihre Bestellungen nicht nach Deutschland vergeben wollen, werden diese Gründe mehr oder weniger offen angegeben. Dabei ergibt sich folgendes:

Aufträge werden nicht mehr nach Deutschland vergeben:

a) aus Furcht vor einem baldigen Kriege, dessen Ausbruch die Lieferung verhindern würde;
b) aus Besorgnis, daß innerdeutsche Maßnahmen die Lieferanten an der Lieferung hindern könnten;
c) aus einer Abneigung gegen die deutschen Exportmethoden (Ausfuhrförderung), die man als „unfair" ansieht, weil sie die englische Ware auf dem Binnen-, aber auch auf dem Auslandsmarkt bedrängt.

Als Begründung für die weitverbreitete Furcht vor dem baldigen Ausbruch eines Krieges (gegen Deutschland) führt man hier das Verhältnis Deutschlands zur Tschechoslowakei an. Man begegnet häufig der Ansicht, daß das sudetendeutsche Problem nur mit Gewalt gelöst werden würde. Zu dieser Auffassung trägt die Tatsache bei, daß Reden maßgebender deutscher Persönlichkeiten häufig nur unvollständig und entstellt in der britischen Presse wiedergegeben werden. Es kommt hinzu, daß durch Regierung und andere amtliche britische Stellen vor Kriegsgefahr gewarnt worden ist, allerdings zu dem Zweck, den englischen Bürger aus seiner Lethargie zu wecken und ihn zur Beteiligung an den freiwilligen Schutzverbänden (Luftschutz, Frauenhilfsdienst usw.) aufzurütteln. Diese Verbände müssen angesichts des

Fehlens einer allgemeinen Dienstpflicht in Friedenszeiten ausschließlich durch freiwillige Beteiligung gebildet werden. Der Engländer beteiligt sich erfahrungsgemäß an solchen Einrichtungen erst dann freiwillig, wenn das Vaterland in Gefahr ist. Es mag daher für die Durchführung der Aufrüstung und des Luftschutzes nötig sein, eine solche Gefahr an die Wand zu malen.

Die Besorgnis, daß innerdeutsche Maßnahmen die Lieferung verhindern könnten, ergibt sich aus der Tatsache, daß Lieferungssperren, wie sie z. B. gegen die jüdische Loewy Engineering Co., London, von den maßgebenden deutschen Stellen verhängt worden sind, zur Stockung der Ausführung von Aufträgen geführt haben. Der Boykott der Loewy Engineering durch Anweisung an deutsche Industrieunternehmen ist in weiten Kreisen bekannt. Die für die englische Mentalität unverständliche Tatsache, daß solche Maßnahmen getroffen werden können, erweckt Mißtrauen und führt zu Zurückhaltung bei Bestellungen nach Deutschland.

Die in den letzten Monaten besonders intensiv gewesene — und noch andauernde — Propaganda gegen die deutschen Exportförderungsmethoden wird nicht nur von der „Buy British"-Bewegung in England geschickt ausgenutzt, sondern die Industrie, z. B. die Autoindustrie, benutzt diese Propaganda, um Deutschland auch für den Rückgang des englischen Ausfuhrgeschäftes und für andere Vorgänge, z. B. für Arbeiterentlassungen in englischen Autofabriken, verantwortlich zu machen. Dabei wird letzthin auch auf die angebliche steigende Ausfuhr „subsidierter" deutscher Waren nach den Empire-Ländern verwiesen, wodurch die englische Industrie „schwer" geschädigt würde. Dies Argument ist zugkräftig, weil der Engländer — obwohl er es nicht gern zugibt —, instinktiv fühlt, daß sein Einfluß in den Dominien nicht mehr sehr stark ist. Für die deutsche Gegenpropaganda ist es besonders schwierig, mit Vernunftgründen gegen diese gefühlsmäßigen Reaktionen anzugehen.

In diesem Zusammenhang verdient auch die englische Propaganda gegen das wirtschaftliche Vordringen Deutschlands auf dem Balkan und im Nahen Orient Erwähnung. Im Zusammenhang mit dem englisch-türkischen Kreditabkommen ist weiten Kreisen klargeworden, daß diese Abkommen eine Spitze gegen den deutschen Handel haben. So verlautet z. B. hier, daß Deutschland türkisches „Chromerz" in Zukunft nur noch über die Anglo-Turkish Commodities Ltd., d. h. nur mit englischer Genehmigung wird beziehen können. (Hierüber soll in Berlin ein Bericht unserer Botschaft in Ankara vorliegen, der hier noch nicht bekannt ist.)

Bisher bestellte das britische War-Office Pharmazeutica für die Armee in großem Umfange in Deutschland. Wie ich von der Vertretung der I. G. Farbenindustrie höre, werden diese Bestellungen mehr und mehr nach den USA. verlegt, obwohl hier sehr wohl bekannt ist, daß diese Erzeugnisse qualitativ schlechter sind. Diese Verlegung der Bezüge wird begründet mit der Möglichkeit, daß ein ausbrechender Krieg weitere Bezüge aus Deutschland unmöglich machen würde.

Das deutsche Reiseverkehrsbüro sowie die Firma Th. Cook haben mitgeteilt, daß seit Pfingsten der englische Reiseverkehr nach Deutschland um 60 v. H., stellenweise um 75 v. H. zurückgegangen sei. Insbesondere besuchen viele Engländer Österreich nicht mehr, weil sie befürchten, im Falle eines ausbrechenden Krieges von der Heimat abgeschnitten zu sein.

Die großen englischen Reisebüros bestellten bis vor kurzem häufig bei der deutschen Reichsbahn Sonderzüge für die von ihnen veranstalteten Wochenendfahrten. Bei einer Ausschreibung an die interessierten Büros in den letzten Tagen ergab sich, daß die Mindestbeteiligung (300 Personen) auch nicht entfernt erreicht wurde. Es meldeten sich auf allen Büros zusammen 14 Teilnehmer.

Ein Mitglied meiner Behörde, das vor kurzem hierher versetzt worden ist und eine Wohnung sucht, hat mir gemeldet, daß in zwei Fällen aussichtsreiche Verhandlungen über Miete eines Hauses abgebrochen worden seien, als die Hauseigentümer (Inhaber der lease) erfuhren, daß der Mieter Deutscher ist. Der Leiter einer Immobilien-Maklerfirma hat die Frau dieses Botschaftsmitgliedes offen gefragt: „Was tun Sie denn mit dem Haus, wenn ein Krieg ausbricht?"

(Aus den Akten des Auswärtigen Amtes.)

*Am 26. Juli 1938 kündigte Chamberlain in seiner Unterhausrede die Entsendung von Lord Runciman nach Prag als „unabhängigen Beobachter und Vermittler" an. Er beschloß diese Rede mit optimistischen Ausführungen über die Möglichkeit einer deutsch-englischen Verständigung nach einer friedlichen Regelung der tschechoslowakischen Frage, wobei er zwar die deutschen Vorleistungen für diese Verständigung anerkannte, sich über einen englischen Beitrag dazu aber wiederum ausschwieg.*

## 57. Aus der Unterhausrede des britischen Premierministers Chamberlain vom 26. Juli 1938

Wenn wir nur für diese tschechoslowakische Frage eine friedliche Lösung finden können, so würde ich persönlich glauben, daß der Weg für neue Bemühungen um eine allgemeine Befriedung frei ist, eine Befriedung, die nicht erreicht werden kann, bevor wir nicht die Gewißheit haben, daß kein größerer Fall von Meinungsverschiedenheiten oder Streitigkeiten unerledigt geblieben ist. Wir haben bereits faktisch bewiesen, daß zwischen einem demokratischen und einem totalitären Staat ein vollständiges Abkommen möglich ist, und ich kann persönlich keinen Grund sehen, warum dieser Versuch nicht wiederholt werden soll. Als Herr Hitler einen Flottenvertrag anbot, nach dem die deutsche Flotte auf ein gegenseitig vereinbartes Niveau beschränkt werden sollte, das sich in einem fest bestimmten Verhältnis zur Größe zur britischen Flotte hält, machte er eine bemerkenswerte Geste von

außerordentlich praktischer Bedeutung für den Frieden, und es scheint mir, daß die Bedeutung dieser Geste als einer auf diese allgemeine Befriedung abzielenden Handlung nicht immer voll anerkannt worden ist. Dieser Vertrag besteht nun als ein Beweis dafür, daß es zwischen Deutschland und uns möglich ist, in einer für uns beide lebenswichtigen Angelegenheit zu einer Verständigung zu gelangen. Und weil wir uns bereits über diesen Punkt verständigt haben, sollten wir es nach meiner Ansicht nicht für unmöglich halten, unsere Bemühungen um eine Verständigung fortzusetzen, Bemühungen, die, wenn sie erfolgreich wären, in so hohem Maße dazu beitragen würden, das Vertrauen wiederherzustellen.

(E: Parliamentary Debates. House of Commons. Bd. 338, Sp. 2969f. — D: Monatshefte für Auswärtige Politik, 1938, S. 856f.)

*Während die Mission Lord Runcimans ohne jedes praktische Ergebnis blieb, spitzten sich die Verhältnisse im Sudetengebiet immer mehr zu. Auf dem Nürnberger Parteitag nahm der Führer in grundsätzlichen Ausführungen zu dem sudetendeutschen Problem Stellung. Auch in dieser Rede wurde wiederum deutlich, wie er jedes einzelne Problem Mitteleuropas stets im Zusammenhang mit einer neuen europäischen Friedensordnung sah, die sich nach seiner Meinung auf der Verständigung mit den Westmächten und insbesondere mit England aufbauen mußte.*

## Aus der Schlußrede des Führers auf dem ersten Reichsparteitag Großdeutschlands in Nürnberg vom 12. September 1938 58.

Der nationalsozialistische Staat hat um des europäischen Friedens willen sehr schwere Opfer auf sich genommen, und zwar sehr schwere nationale Opfer. Er hat jeden sogenannten Revanchegedanken nicht nur nicht gepflegt, sondern im Gegenteil aus dem gesamten öffentlichen und privaten Leben verbannt.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts hat Frankreich das Elsaß und Lothringen dem alten Deutschen Reich mitten im tiefsten Frieden langsam genommen. 1870/1871 hat Deutschland nach einem schweren Krieg, der ihm aufgezwungen war, diese Gebiete zurückgefordert und erhalten. Nach dem großen Weltkrieg gingen sie wieder verloren.

Für uns Deutsche bedeutete das Straßburger Münster sehr viel. Wenn wir trotzdem hier einen endgültigen Strich gezogen haben, dann geschah es, um dem europäischen Frieden für die Zukunft einen Dienst zu erweisen. Es konnte uns niemand zwingen, solche Revisionsansprüche freiwillig aufzugeben, wenn wir sie nicht aufgeben wollten!

Wir haben sie aufgegeben, weil es unser Wille war, den ewigen Streit mit Frankreich einmal für immer zu beenden.

Auch an anderen Grenzen hat das Reich dieselben entschlossenen Maßnahmen verfügt und die gleiche Haltung eingenommen. Der Nationalsozialismus ist hier wirklich von höchstem Verantwortungsbewußtsein getragen vorgegangen.

Wir haben die schwersten Opfer an Verzichten freiwillig auf uns genommen, um Europa für die Zukunft den Frieden zu erhalten und vor allem der Völkerversöhnung von uns aus den Weg zu ebnen.

Wir haben dabei mehr als loyal gehandelt. Weder in der Presse noch im Film oder auf der Bühne ist eine diesem Entschluß entgegenstehende Propaganda gemacht worden. Nicht einmal in der Literatur wurde eine Ausnahme geduldet.

Ich habe aus diesem selben Geiste heraus Angebote gemacht zur Lösung europäischer Spannungen, die einer Ablehnung verfielen aus Gründen, die uns heute noch unverständlich sind. Wir haben selbst unsere Macht auf einem wichtigen Gebiete freiwillig begrenzt, in der Hoffnung, mit dem in Frage kommenden Staat niemals mehr die Waffen kreuzen zu müssen.

Dies ist nicht geschehen, weil wir etwa nicht mehr als 35 v. H. Schiffe würden bauen können, sondern es geschah, um einen Beitrag zur endgültigen Entspannung und Befriedung der europäischen Lage zu geben.

Da in Polen ein großer Patriot und Staatsmann bereit war, mit Deutschland einen Akkord zu schließen, sind wir sofort darauf eingegangen und haben eine Abmachung getätigt, die für den europäischen Frieden mehr bedeutet als alle Redereien im Genfer Völkerbundstempel zusammengenommen.

Deutschland hat nach vielen Seiten hin vollständig befriedigte Grenzen und es ist entschlossen, und es hat dies versichert, diese Grenzen nunmehr als unabänderlich und endgültig hinzunehmen und anzunehmen, um damit Europa das Gefühl der Sicherheit und des Friedens zu geben. Diese Selbstbegrenzung und Selbstbeschränkung ist aber anscheinend von vielen nur als eine Schwäche Deutschlands ausgelegt worden.

Ich möchte deshalb heute diesen Irrtum hier richtigstellen:

Ich glaube, es kann dem europäischen Frieden nicht nützen, wenn darüber ein Zweifel besteht, daß das Deutsche Reich nicht gewillt ist, deshalb nun überhaupt sein Desinteressement an allen europäischen Fragen auszusprechen, und insonderheit, daß Deutschland nicht bereit ist, dem Leid und Leben einer Summe von 3½ Millionen Volksgenossen gegenüber gleichgültig zu sein und an ihrem Unglück keinen Anteil mehr zu nehmen.

Wir verstehen es, wenn England oder Frankreich ihre Interessen in einer ganzen Welt vertreten. Ich möchte aber hier den Staatsmännern in Paris und London versichern, daß es auch deutsche Interessen gibt, die wir entschlossen sind wahrzunehmen, und zwar unter allen Umständen.

Ich möchte sie dabei erinnern an eine Reichstagsrede vom Jahre 1933, in der ich zum ersten Male vor der Welt feststellte, daß es nationale Fragen geben kann, in denen unser Weg klar vorgezeichnet ist, daß ich dann jede Not und jede Gefahr und jede Drangsal lieber auf mich nehmen werde, als von der Erfüllung solcher Notwendigkeiten abzustehen.

Kein europäischer Staat hat für den Frieden mehr getan als Deutschland! Keiner hat größere Opfer gebracht!

(DNB. vom 13. September 1938.)

*Alle Reden und Schriftstücke, die im Verlaufe der September-Krise gewechselt wurden, sind neben der sudetendeutschen Frage immer wieder von der größeren deutsch-englischen Frage bestimmt.*

## Mitteilung des britischen Premierministers Chamberlain an den Führer und Reichskanzler vom 14. September 1938 59.

Im Hinblick auf die zunehmende kritische Lage schlage ich vor, sofort zu Ihnen herüberzukommen, um zu versuchen, eine friedliche Lösung zu finden. Ich schlage vor, auf dem Luftwege zu kommen und bin morgen zur Abreise bereit.

Teilen Sie mir bitte den frühesten Zeitpunkt mit, zu dem Sie mich empfangen können, und geben Sie mir den Ort der Zusammenkunft an. Ich wäre für eine sehr baldige Antwort dankbar.

Neville Chamberlain.

(DNB. vom 14. September 1938.)

## Amtliche deutsche Verlautbarung vom 15. September 1938 60.

Berchtesgaden, 15. September. Der Führer und Reichskanzler hatte am Donnerstag auf dem Obersalzberg mit dem britischen Premierminister eine Besprechung, in deren Verlauf ein umfassender und offener Meinungsaustausch über die gegenwärtige Lage stattfand.

Der britische Premierminister fährt am Freitag nach England zurück, um sich mit dem britischen Kabinett zu beraten. In einigen Tagen findet eine neue Besprechung statt.

(DNB. vom 16. September 1938.)

## Aufzeichnung über die Unterredung des Führers mit dem britischen Premierminister Chamberlain auf dem Obersalzberg vom 15. September 1938 61.

Der Führer sagte: „Grundsätzlich könne er erklären, daß er seit seiner Jugend den Gedanken einer deutsch-englischen Zusammenarbeit gehabt habe. Der Krieg sei für ihn eine schwere, innere, seelische Erschütterung gewesen. Er habe aber nach 1918 stets den Gedanken an die deutsch-englische Freundschaft vor Augen gehabt. Der Grund, weshalb er derartig für diese Freundschaft eingetreten sei, liege darin, daß er seit seinem 19. Lebensjahr gewisse Rasseideale in sich selbst entwickelt habe, die ihn dazu veranlaßt hätten, sofort nach dem Ende

des Krieges grundsätzlich die Annäherung beider Völker wieder als eins seiner Ziele ins Auge zu fassen. Er müsse zugeben, daß in den letzten Jahren dieser idealistische Glaube an die deutsch-englische Rassengemeinschaft sehr schwere Schläge erlitten habe. Er würde sich jedoch glücklich schätzen, wenn es in letzter Stunde gelinge, die gesamte politische Entwicklung trotz allem wieder in den Rahmen der Gedankengänge zurückzuführen, die er seit anderthalb Jahrzehnten immer wieder in seinen Reden und Schriften verfochten habe."

(Aus den Akten des Auswärtigen Amtes.)

## 62. Erklärung des britischen Premierministers Chamberlain nach seiner Wiederankunft in London vom 16. September 1938

Ich bin schneller wieder zurückgekehrt, als ich angenommen hatte. Ich hätte die Reise genießen können, wenn ich nicht zu beschäftigt gewesen wäre.

Gestern nachmittag habe ich eine lange Unterredung mit Herrn Hitler gehabt. Es war eine offene, aber freundschaftliche Aussprache, und ich bin darüber zufrieden, daß jeder von uns jetzt voll versteht, was der andere meint.

Sie werden natürlich nicht von mir erwarten, daß ich mich jetzt über das Ergebnis dieser Unterredung äußere. Alles, was ich jetzt zu tun habe, ist, mit meinen Kollegen Rücksprache zu nehmen, und ich gebe den Rat, nicht voreilig einen unautorisierten Bericht dessen, was sich in der Unterredung abgespielt hat, als wahr hinzunehmen.

Ich werde heute abend mit meinen Kollegen und anderen, besonders mit Lord Runciman, die Unterredung erörtern.

Später, vielleicht in einigen wenigen Tagen, werde ich eine weitere Aussprache mit Herrn Hitler haben. Dieses Mal aber, so hat er mir gesagt, beabsichtigt er, mir auf halbem Wege entgegenzukommen. Herr Hitler wünscht, einem alten Mann eine so lange Reise zu ersparen.

(DNB. vom 17. September 1938.)

*Die zweite Begegnung zwischen dem Führer und Chamberlain, die am 22./23. September in Godesberg stattfand, war wiederum durch Begleitumstände gekennzeichnet, die für die Geschichte der deutsch-englischen Beziehungen nur allzu bezeichnend sind. Während nämlich die Besprechungen in Godesberg noch im Gange waren — sie endeten bekanntlich am 24. um 1.30 Uhr nachts, ohne bereits eine Entscheidung nach der einen oder anderen Seite zu bringen — wurde in Prag am 23. September um 20 Uhr der Mobilmachungsbeschluß gefaßt und um 22.20 Uhr über den Prager Sender bekanntgegeben. Man hat später aus englischer Quelle erfahren, daß die tschechische Regierung vorher in London angefragt hatte. Im Foreign Office habe man daraufhin, so berichtete die „Times", die Meinung gefaßt, daß England dem tschechischen Drängen auf Mobilmachung nicht weiter widerstehen könne, wenn man nicht die moralische Verantwortung dafür auf sich nehmen wolle, daß man dann den Tschechen*

*bewaffnete Hilfe gewähren müsse, wenn es zu einem deutschen Einmarsch käme. Das heißt: England konnte weder einen Rat für noch gegen die Mobilisierung erteilen.*

*Aber die englische Regierung habe hinzugefügt, die Mobilisierung gehe allein auf tschechische Verantwortung, sie habe ferner eine Warnung vor den ernsten Konsequenzen hinzugefügt. Dieser Meinungsaustausch der Tschechen mit dem Foreign Office und der Schritt des englischen Gesandten in Prag haben demnach ohne Wissen Chamberlains stattgefunden. Außerdem habe weder das Foreign Office noch die Prager Regierung zu diesem Zeitpunkt Kenntnis davon gehabt, was zwischen Chamberlain und dem Führer vor sich ging.*

*Die Bestimmungen der Vorschläge Hitlers seien im Foreign Office noch nicht bekannt gewesen, als dort die Nachricht von dem endgültigen Beschluß der Tschechen eingetroffen sei, mobil zu machen.*

*„Es ist daher evident", so schließt die „Times" ihre sorgfältigen Untersuchungen, daß diese Entscheidung nicht nur ohne das Anraten und die Zustimmung, sondern auch sogar ohne Wissen der englischen Regierung getroffen wurde."*

*Die merkwürdige Haltung des Foreign Office, das hier hinter dem Rücken des Regierungschefs in unverantwortlicher Weise eine selbständige Politik machte und mit seiner zweideutigen Erklärung den Weg für die tschechische Mobilmachung und damit für die letzte Verschärfung der Krise freigab, konnte nicht dazu angetan sein, das deutsche Vertrauen in die Absichten und Methoden der britischen Politik zu erhöhen. Es zeigte sich auch hier wieder, daß die britische Politik einen doppelten Boden hatte. Hinter Chamberlain und seinen Friedensproklamationen stand jederzeit aktionsbereit, auf die erste Gelegenheit wartend, jene unversöhnliche Gruppe von Kriegspolitikern, die den Konflikt nicht schnell genug auf die Spitze getrieben sehen konnte. Trotz dieser abermaligen, zu höchstem Mißtrauen berechtigenden Erfahrungen nutzte der Führer auch die letzte Möglichkeit einer friedlichen Lösung der sudetendeutschen Frage. Nachdem er im Augenblick der höchsten Spannung, in der Sportpalast-Rede vom 26. September, noch einmal auf die prinzipiellen Voraussetzungen der deutsch-englischen Zusammenarbeit hingewiesen hatte, brachte die Münchener Konferenz in der Tat ein Ergebnis, das über die Lösung der aktuellen Krise hinauszuweisen schien: die deutsch-englische Friedenserklärung vom 30. September.*

## Aus der Rede des Führers im Berliner Sportpalast vom 26. September 1938 63.

Ich habe in dieser Zeit nun versucht, auch mit den anderen Nationen allmählich gute und dauerhafte Verhältnisse herbeizuführen.

Wir haben Garantien gegeben für die Staaten im Westen und allen unseren Anrainern die Unversehrtheit ihres Gebietes von Deutschland aus zugesichert. Das ist keine Phrase. Es ist das unser heiliger Wille. Wir haben gar kein Interesse daran, den Frieden zu brechen.

Diese deutschen Angebote stießen auch auf wachsendes Verständnis. Allmählich lösen sich immer mehr Völker von jener wahnsinnigen Genfer Verblendung, die — ich möchte sagen — nicht zu einer kollektiven Friedensverpflichtung, sondern zu einer kollektiven Kriegsverpflichtung wurde. Sie lösen sich davon und beginnen, die Probleme nüchtern zu sehen, sie sind verständigungsbereit und friedenswillig.

Ich bin weitergegangen und habe England die Hand geboten! Ich habe freiwillig darauf verzichtet, jemals wieder in eine Flottenkonkurrenz einzutreten, um dem Britischen Reich das Gefühl der Sicherheit zu geben. Ich habe das nicht etwa getan, weil ich nicht mehr würde bauen können, darüber soll man sich keiner Täuschung hingeben, sondern ausschließlich aus dem Grund, um zwischen den beiden Völkern einen dauerhaften Frieden zu sichern.

Freilich, eines ist hier Voraussetzung: Es geht nicht an, daß der eine Teil sagt: „Ich will mit dir nie wieder Krieg führen, und zu diesem Zweck biete ich dir eine freiwillige Begrenzung meiner Waffen auf 35 v. H. an" — der andere Teil aber erklärt: „Wenn es mir paßt, werde ich von Zeit zu Zeit schon wieder Krieg führen." Das geht nicht!

Ein solches Abkommen ist nur dann moralisch berechtigt, wenn beide Völker sich in die Hand versprechen, niemals wieder miteinander Krieg führen zu wollen. Deutschland hat diesen Willen! Wir alle wollen hoffen, daß im englischen Volk diejenigen die Überhand bekommen, die des gleichen Willens sind!

(DNB. vom 27. September 1938.)

## 64. Deutsch-englische Erklärung von München vom 30. September 1938

Wir haben heute eine weitere Besprechung gehabt und sind uns in der Erkenntnis einig, daß die Frage der deutsch-englischen Beziehungen von allererster Bedeutung für beide Länder und für Europa ist.

Wir sehen das gestern abend unterzeichnete Abkommen und das deutsch-englische Flottenabkommen als symbolisch für den Wunsch unserer beiden Völker an, niemals wieder gegeneinander Krieg zu führen.

Wir sind entschlossen, auch andere Fragen, die unsere beiden Länder angehen, nach der Methode der Konsultation zu behandeln und uns weiter zu bemühen, etwaige Ursachen von Meinungsverschiedenheiten aus dem Wege zu räumen, um auf diese Weise zur Sicherung des Friedens Europas beizutragen.

30. September 1938 Adolf Hitler Neville Chamberlain

(DNB. vom 30. September 1938.)

*Was nach München kam, zeigte indessen nur allzu schnell, aus welchen Motiven das Einlenken Chamberlains geboren war: daß es einzig und allein das Bewußtsein war, die Aufrüstung noch nicht vollendet zu haben, das ihn abhielt, andere Worte zu finden. Der damalige Rüstungsagent der britischen Regierung, Lord Winterton, prägte dafür die charak-*

*teristische Formulierung, man dürfe von den britischen Staatsmännern nicht verlangen, daß sie mit einer auf dem Rücken festgebundenen Hand verhandelten. Die Reden und Äußerungen der britischen Staatsmänner nach München zeigen, daß mit diesem Bilde der Geist der Münchener Vereinbarungen treffend beschrieben war.*

**Aus der Unterhausrede des britischen Premierministers Chamberlain vom 3. Oktober 1938** 65.

Ich glaube, es gibt viele, die mit mir der Ansicht sind, daß eine solche von dem deutschen Reichskanzler und mir unterzeichnete Erklärung etwas mehr ist als nur eine fromme Meinungsäußerung. In unseren Beziehungen zu anderen Ländern hängt alles davon ab, daß auf beiden Seiten Aufrichtigkeit und guter Wille vorhanden sind. Ich glaube, daß hier Aufrichtigkeit und guter Wille auf beiden Seiten vorhanden sind. Das ist der Grund, warum die Bedeutung dieser Erklärung für mich weit über ihren tatsächlichen Wortlaut hinausgeht. Wenn es eine Lehre gibt, die wir aus den Ereignissen dieser letzten Wochen ziehen können, so ist es die, daß ein dauernder Friede nicht dadurch erreicht werden kann, daß wir stillsitzen und auf ihn warten. Um ihn zu erlangen, bedarf es aktiver und positiver Bemühungen. Ich werde zweifellos viele Kritiker haben, die sagen, daß ich mich eines leichtfertigen Optimismus schuldig mache und daß ich besser täte, kein einziges Wort zu glauben, das von den Regierenden anderer großer europäischer Staaten geäußert wird. Ich bin zu sehr Realist, um zu glauben, daß wir unser Paradies in einem Tag erringen. Wir haben nur den Grundstein des Friedens gelegt. Mit dem Oberbau ist noch nicht einmal begonnen worden.

Wir sind in diesem Land bereits während eines langen Zeitraums mit einem großen Wiederaufrüstungsprogramm beschäftigt, das in Tempo und Umfang ständig zunimmt. Niemand soll glauben, daß wir es uns infolge der Unterzeichnung des Münchener Abkommens zwischen den vier Mächten leisten können, unsere Anstrengungen im Hinblick auf dieses Programm in dem gegenwärtigen Zeitpunkt zu verringern. Die Abrüstung kann seitens dieses Landes nie wieder eine einseitige sein. Wir haben das einmal versucht und haben uns dabei fast ins Unglück gestürzt. Wenn die Abrüstung kommen soll, so muß sie schrittweise kommen, so muß sie durch Übereinkommen und die aktive Mitarbeit anderer Länder kommen. Und bis wir dieser Mitarbeit sicher sind, bis wir uns über die tatsächlich zu unternehmenden Schritte geeinigt haben, müssen wir auf unserer Hut bleiben...

Und während wir erneut entschlossen sein müssen, die Lücken in unseren Rüstungen und in unseren Verteidigungsmaßnahmen zu schließen, um zu unserer Verteidigung bereit zu sein und unserer Diplomatie Wirksamkeit zu verleihen — ich bin Realist —, so sage ich nichtsdestoweniger mit dem gleichen Sinn für Realitäten, daß ich in der Tat neue Gelegenheiten zur Inangriffnahme dieser vor uns

liegenden Abrüstungsfrage sehe, und ich glaube, daß sie heute zum mindesten ebenso aussichtsreich sind, wie sie es jemals zu irgendeiner früheren Zeit waren.

(E: Parliamentary Debates. House of Commons. Bd. 339, Sp. 49f. — D: Monatshefte für Auswärtige Politik, 1938, S. 1091f.)

*Die freundschaftliche Atmosphäre von München war durch diese Rüstungsrede Chamberlains rasch wieder verflogen. Eine entsprechende deutsche Antwort konnte nicht ausbleiben: der Führer gab sie in seiner Saarbrückener Rede vom 9. Oktober.*

## 66. Rede des Führers in Saarbrücken vom 9. Oktober 1938

Am Beginn dieses 20. Jahres nach unserem Zusammenbruch habe ich den Entschluß gefaßt, die zehn Millionen Deutschen, die noch außerhalb unserer Grenzen standen, zurückzuführen in das Reich. Ich war mir dabei vollkommen bewußt, daß diese Rückkehr nur durch unsere eigene Kraft erzwungen werden konnte.

Die andere Welt hat es weder gesehen noch sehen wollen, daß hier im Gegensatz zum sogenannten Selbstbestimmungsrecht der Völker zehn Millionen Menschen vom Deutschen Reich getrennt und wegen ihres Deutschtums unterdrückt wurden. Und sie hat es weder verstanden noch verstehen wollen, daß diese Menschen nur eine einzige große Sehnsucht hatten: zurück zum Reich!

Diese internationalen Weltbürger, die zwar Mitleid mit jedem Verbrecher haben, der in Deutschland zur Rechenschaft gezogen wird, waren taub gegen das Leid von zehn Millionen Deutschen! Auch heute noch ist diese Welt erfüllt vom Geist von Versailles. Man sage uns nicht, daß sie sich davon gelöst hat. Nein: Deutschland hat sich von ihm gelöst!

Es mußte ein harter Entschluß getroffen werden. Es hat auch bei uns Schwächlinge gegeben, die das vielleicht nicht verstanden hatten. Allein es ist selbstverständlich, daß es zu allen Zeiten die Ehre wirklicher Staatsmänner war, eine solche Verantwortung zu übernehmen.

Eine Reihe von Voraussetzungen war notwendig, um diese Lösung herbeizuführen:

Erstens: Die innere Geschlossenheit der Nation. Ich war bei meinem Entschluß davon überzeugt, daß ich der Führer eines mannhaften Volkes bin. Ich weiß, was vielleicht viele in der übrigen Welt und einzelne auch in Deutschland noch nicht zu wissen scheinen, daß das Volk des Jahres 1938 nicht das Volk von 1918 ist.

Niemand kann die gewaltige Erziehungsarbeit übersehen, die unsere Weltanschauung geleistet hat. Heute ist eine Volksgemeinschaft entstanden von einer Kraft und einer Stärke, wie Deutschland sie noch nie gekannt hat. Dies war die erste Voraussetzung zum Gelingen eines solchen Kampfes.

Die zweite war die nationale Rüstung, für die ich mich nun seit

bald sechs Jahren fanatisch eingesetzt habe. Ich bin der Meinung, daß es billiger ist, sich vor den Ereignissen zu rüsten, als ungerüstet den Ereignissen zu erliegen und dann Tribute zu bezahlen.

Die dritte Voraussetzung war die Sicherung des Reiches. Ihr seid ja selbst hier Zeugen einer gewaltigen Arbeit, die sich in eurer nächsten Nähe vollzieht. Ich brauche euch darüber nichts im einzelnen zu sagen. Nur eine Überzeugung spreche ich aus, daß es keiner Macht der Welt gelingen wird, jemals diese Mauer zu durchstoßen.

Und viertens: Wir haben auch außenpolitische Freunde gewonnen. Jene Achse, über die man in anderen Ländern manchmal glaubte spotten zu können, hat sich in den letzten zweieinhalb Jahren nicht nur als dauerhaft erwiesen, sondern gezeigt, daß sie auch in schlimmsten Stunden Bestand hat.

Wir sind glücklich, daß dieses Werk des Jahres 1938, die Wiedereingliederung von zehn Millionen Deutschen und von rund 110 000 Quadratkilometern Land in das Reich ohne Blutvergießen vollzogen werden konnte trotz der Hoffnungen so vieler internationaler Hetzer und Profitmacher.

Wenn ich die Mitarbeit der anderen Welt an dieser Friedenslösung erwähne, dann muß ich zuerst immer wieder von dem einzigen wahren Freund sprechen, den wir heute besitzen: Benito Mussolini. Wir alle wissen, was wir diesem Mann zu verdanken haben.

Ich möchte auch der beiden anderen Staatsmänner gedenken, die sich mühten, einen Weg zum Frieden zu finden und die mit uns jenes Abkommen geschlossen haben, das vielen Millionen Deutschen ihr Recht und der Welt den Frieden gesichert hat.

Allein, gerade die Erfahrungen dieser letzten acht Monate können und müssen uns nur bestärken in dem Entschluß, vorsichtig zu sein und nichts von dem zu versäumen, was zum Schutze des Reiches getan werden muß.

Die Staatsmänner, die uns gegenüberstehen, wollen — das müssen wir ihnen glauben — den Frieden. Allein, sie regieren in Ländern, deren innere Konstruktion es möglich macht, daß sie jederzeit abgelöst werden können, um anderen Platz zu machen, die den Frieden nicht so sehr im Auge haben. Und diese anderen sind da.

Es braucht nur in England statt Chamberlain Herr Duff Cooper oder Herr Eden oder Herr Churchill zur Macht zu kommen, so wissen wir genau, daß es das Ziel dieser Männer wäre, sofort einen neuen Weltkrieg zu beginnen. Sie machen gar kein Hehl, sie sprechen das offen aus.

Wir wissen weiter, daß nach wie vor drohend im Hintergrunde jener jüdisch-internationale Feind lauert, der im Bolschewismus seine staatliche Fundierung und Ausprägung erfahren hat. Und wir kennen ferner die Macht einer gewissen internationalen Presse, die nur von Lügen und Verleumdung lebt.

Das verpflichtet uns, wachsam und auf des Reiches Schutz bedacht zu sein! Jederzeit zum Frieden gewillt, in jeder Stunde aber auch zur Abwehr bereit!

Ich habe mich deshalb entschlossen, den Ausbau unserer Befestigungen im Westen, so wie ich sie in meiner Nürnberger Rede ankündigte, mit erhöhter Energie fortzusetzen. Ich werde nunmehr auch die beiden großen Gebiete, die bisher vor unseren Befestigungen lagen, das Aachener und das Saarbrücker Gebiet, in diese Befestigungen einbeziehen.

Im übrigen aber bin ich glücklich, nunmehr schon in den nächsten Tagen jene Maßnahmen aufheben zu können, die wir in den kritischen Monaten und Wochen durchführen mußten. Ich freue mich, daß dann alle die Hunderttausende unserer Männer wieder nach Hause gehen und unsere Reservisten wieder entlassen werden können, und ich danke ihnen für die Art, in der sie ihren Dienst erfüllten und ihre Pflicht taten.

Insbesondere danke ich den Hunderttausenden deutscher Arbeiter, Ingenieure usw., von denen heute zehntausend in eurer Mitte stehen, die hier an unseren Befestigungen gearbeitet haben.

Ihr habt mitgeholfen, meine Kameraden, Deutschland den Frieden zu sichern!

Mein besonderer Dank aber gilt dem ganzen deutschen Volk, das sich so mannhaft benommen hat.

Als starker Staat sind wir jederzeit zu einer Verständigungspolitik mit unseren Nachbarn bereit. Wir haben keine Forderungen an sie. Wir wollen nichts als den Frieden. Nur eines wünschen wir, und das gilt besonders für unsere Beziehungen zu England: Es würde gut sein, wenn man in Großbritannien allmählich gewisse Allüren der Versailler Epoche ablegen würde. Gouvernantenhafte Bevormundung vertragen wir nicht mehr!

Erkundigungen britischer Politiker über das Schicksal von Deutschen oder von Reichsangehörigen innerhalb der Grenzen des Reiches sind nicht am Platze. Wir kümmern uns auch nicht um ähnliche Dinge in England. Die übrige Welt hätte manches Mal Grund genug, sich eher um ihre eigenen nationalen Vorgänge zu bekümmern oder z. B. um die Vorgänge in Palästina.

Wir jedenfalls überlassen das denen, die sich vom lieben Gott berufen fühlen, diese Probleme zu lösen, und beobachten nur staunend, wie schnell sie mit ihren Lösungen fertig werden.

Wir möchten all diesen Herren den Rat geben, sich mit ihren eigenen Problemen zu beschäftigen und uns in Ruhe zu lassen! Auch das gehört zur Sicherung des Weltfriedens.

Wir selbst haben große Aufgaben vor uns. Gewaltige kulturelle und wirtschaftliche Probleme müssen gelöst werden. Kein Volk kann mehr den Frieden brauchen als wir, aber kein Volk weiß auch besser als wir, was es heißt, schwach und der Gnade oder Ungnade anderer ausgeliefert zu sein.

(DNB. vom 10. Oktober 1938.)

*Am 10. Oktober kündigte der britische Kriegsminister Hore-Belisha eine durchgreifende Reorganisation der Territorialarmee an. Am 16. Ok-*

*tober hielt Winston Churchill über den Rundfunk eine Hetzrede nach Amerika. Auf dem Gauparteitag in Weimar wurde ihm am 6. November vom Führer die Antwort erteilt.*

## Rundfunkrede Winston Churchills nach Amerika vom 16. Oktober 1938 67.

(Am Abend des 16. Oktober 1938 von New York aus über das Sendernetz der National Broadcasting Company verbreitet.)

Ich benutze mit Genugtuung die Gelegenheit, zum Volke der Vereinigten Staaten sprechen zu dürfen. Ich weiß nicht, wie lange solche Möglichkeiten noch bestehen werden. Die Sender, über die man noch unzensiert seinen Gedanken Ausdruck geben kann, sind im Begriff, ihren Betrieb einzustellen. Die Lichter gehen aus. Noch aber haben diejenigen, für die das parlamentarische Regierungssystem etwas bedeutet, Gelegenheit, sich miteinander zu beraten.

Lassen Sie mich denn in allem Ernst sprechen. Das amerikanische Volk hat sich, wie ich glaube, ein richtiges Urteil über das Verhängnis gebildet, von dem Europa befallen worden ist. Es versteht vielleicht klarer, als die französische und britische Öffentlichkeit es bisher vermocht hat, die weitreichenden Folgen der Abschaffung und des Untergangs der Tschechoslowakischen Republik.

Ich bin, wie schon vor einigen Monaten zum Ausdruck gebracht, der Meinung, daß, wenn Großbritannien, Frankreich und Rußland im April, Mai oder Juni gemeinsam erklärt hätten, daß sie gegen Nazideutschland gemeinsam vorgehen würden, falls Herr Hitler einen nicht herausgeforderten Angriff gegen diesen kleinen Staat unternehmen sollte, und wenn sie Polen, Jugoslawien und Rumänien gegenüber erklärt hätten, was sie zur rechten Zeit zu tun gedächten, und wenn sie diese Staaten aufgefordert hätten, der Vereinigung der den Frieden verteidigenden Mächte beizutreten, in diesem Falle der deutsche Diktator sich einem derart eindrucksvollen Aufgebot gegenüber gesehen haben würde, daß er von seinen Absichten Abstand genommen haben würde.

Das würde auch allen friedliebenden und gemäßigten Kräften in Deutschland Gelegenheit geboten haben, gemeinsam mit den Führern des deutschen Heeres eine große Anstrengung zur Wiederherstellung zivilisierter Zustände zu machen.

Wenn die mit einem Kriege verbundenen Risiken, die Frankreich und Britannien im letzten Augenblick liefen, zur rechten Zeit kühn ins Auge gefaßt und wenn eindeutige Erklärungen abgegeben worden und aufrichtig gemeint gewesen wären, wie andersartig würden sich dann heute die Aussichten darstellen!

Alle diese auf die Vergangenheit bezüglichen Betrachtungen sind aber zwecklos. Es hat keinen Sinn, unter Freunden über die Vergangenheit scharfe Worte zu gebrauchen und sich gegenseitig für das

Vorwürfe zu machen, was nicht zu ändern ist. Die Zukunft, nicht aber die Vergangenheit, gebietet unsere frühzeitige und besorgte Betrachtung. Wir müssen uns klar darüber sein, daß die parlamentarischen Demokratien und die liberalen, nach Frieden strebenden Kräfte überall eine Niederlage erlitten haben, die sie moralisch und physisch zu sehr geschwächt hat, um den Gefahren, die ungeheuer groß geworden sind, zu begegnen.

Aber die Sache der Freiheit hat eine ihr innewohnende Fähigkeit und Kraft, sich wieder zu erholen, die es ihr ermöglicht, aus dem Unglück neue Hoffnung und neue Stärke zu schöpfen. Wenn es jemals eine Zeit gab, da Männer und Frauen, die die Ideale der Begründer der britischen und amerikanischen Verfassungen hegten und pflegten, ernsten Rat miteinander pflegen sollten, so ist diese Zeit jetzt gekommen.

Die ganze Welt sehnt sich nach Frieden und Sicherheit. Es ist ihr Herzenswunsch. Haben wir diesen Frieden und diese Sicherheit erlangt? Das ist die Frage, die wir stellen. Haben wir diesen Frieden und diese Sicherheit durch die Hinopferung der Tschechoslowakischen Republik erreicht?

Diese Republik war das Musterbeispiel eines demokratischen Staates in Mitteleuropa, ein Land, in dem die Minderheiten besser als in irgendeinem anderen Lande behandelt wurden. Dieses Land hat man im Stich gelassen und vernichtet, und es wird jetzt aufgesogen.

Die Frage, die für eine große Anzahl einfacher Leute von Interesse ist, geht dahin, ob diese Vernichtung der Tschechoslowakischen Republik sich für die Welt als ein Segen oder als ein Fluch erweisen wird.

Wir müssen alle hoffen, daß sich diese Vernichtung zum Segen auswirken wird. Wir müssen alle hoffen, daß alle Menschen, nachdem wir unsere Blicke eine Zeitlang von den Kräften der Unterjochung und der Liquidation abgewendet haben werden, freier atmen können, daß es uns möglich sein wird, wenn der auf uns lastende Druck beseitigt sein wird, zu uns selbst zu sagen: „Nun, die Angelegenheit ist jedenfalls erledigt; nun wollen wir unser regelmäßiges tägliches Leben wieder aufnehmen!“

Sind diese Hoffnungen aber wohlbegründet? Oder finden wir uns lediglich, so gut wir können, mit dem ab, was zum Einhalt zu bringen wir nicht den Mut und die Kraft haben? Das ist die Frage, die die englisch-sprechenden Menschen in allen unsern Ländern sich heute vorlegen müssen; sie müssen sich heute fragen: „Ist dies das Ende oder steht noch weiteres zu erwarten?“ Und daraus ergibt sich noch eine weitere Frage: „Kann der Friede, der gute Wille und das Vertrauen auf einem Unrecht aufgebaut werden, hinter dem die Gewalt steht?“ Man kann diese Frage in umfassender Weise wie folgt formulieren: „Hat die Menschheit damit, daß sie sich der organisierten und berechnenden Gewalttätigkeit unterwarf, jemals irgendeinen Vorteil oder irgendeinen Fortschritt erzielt?“ Das ist die Frage, in umfassender Form gestellt.

Wenn wir auf die lange Geschichte der Völker zurückblicken, so müssen wir, ganz im Gegenteil, erkennen, daß sich ihr Ruhm auf den

Geist des Widerstandes gegenüber der Tyrannei und der Ungerechtigkeit gründete, ganz besonders, wenn diese Laster sich auf überlegene Gewalt zu stützen schienen.

Seit dem Anbruch des christlichen Zeitalters hat sich bei den westlichen Völkern allmählich eine gewisse Lebensauffassung gebildet, und gewisse Normen in bezug auf Lebens- und Regierungsform haben Wertschätzung erlangt. Nach vielem Elend und nach lang andauernder Verwirrung stieg der Begriff von dem Recht des Einzelnen zum hellen Tageslicht empor; sein Recht, in bezug auf die Regierung seines Landes befragt zu werden, sein Recht, an der Regierung seines Landes Kritik zu üben und in Opposition zu ihr zu treten, sein Recht, die Gesetze seines Landes sogar gegen den Staat selbst anzurufen. Unabhängige Gerichtshöfe wurden geschaffen, den Gesetzen Geltung verschafft; und damit wurde selbstverständlich innerhalb der ganzen englischsprechenden Welt sowie in Frankreich auf Grund der unerbittlichen Lehren der Revolution erreicht, was Kipling mit „die Möglichkeit, ohne einen anderen Menschen dafür um Erlaubnis bitten zu müssen, unter dem Schutz des Gesetzes zu leben" bezeichnete.

Nun erscheint es mir aber, und ich glaube, auch zahlreichen unter Ihnen, daß alles dies den Menschen das Leben wertvoll macht und dem Staat Ehre und Wohlergehen einbringt.

Wir stehen aber noch einer anderen Tatsache gegenüber. Es handelt sich nicht um etwas Neues. Es springt uns aus den finsteren Zeiten des Mittelalters an — Rassenverfolgung, religiöse Unduldsamkeit, Unterdrückung der Redefreiheit, der Begriff, der den Bürger lediglich zu einem seelenlosen Bestandteil des Staates macht.

Dazu hat sich der Kriegskult gesellt. Schon zu Anfang ihrer Schulzeit wird in den Kindern die Freude an der Eroberung, die Lust zum Angriff und an dem sich daraus ergebenden Nutzen geweckt. Durch schwere Entbehrungen ist ein mächtiges Staatswesen in eine kriegerische Gemütsverfassung versetzt worden. Es wird in diesem Zustand, den es ebensowenig schätzt wie wir, durch eine mehrere Millionen starke Parteiorganisation gehalten, die aus der Aufrechterhaltung des Regimes jeden nur möglichen Nutzen zieht.

Genau so wenig wie die Kommunisten dulden die Nazis irgendeine andere Meinung als die ihrige. Genau so wie die Kommunisten leben sie vom Haß. Genau so wie die Kommunisten sind sie gezwungen, von Zeit zu Zeit und, beachten Sie das wohl, in immer kürzeren Zwischenräumen, ein neues Opfer zu finden. Bei all seinem Stolz ist der Diktator in den Fängen seines Parteiregimes. Er kann wohl vorwärtsmarschieren, aber nicht zurückgehen. Er muß seine Hunde an Blut gewöhnen und ihnen Kurzweil bereiten, wenn er nicht von ihnen zerrissen werden will. So stark er auch nach außen hin erscheinen mag, so schwach ist er im Innersten.

Es ist schon richtig, was Byron bereits vor hundert Jahren schrieb: „Dieser heidnische militärische Geist mit seiner messinggepanzerten Brust und seinen tönernen Füßen."

Niemand sollte indessen die Stärke und Leistungsfähigkeit eines

totalitären Staates unterschätzen, in dem die Bevölkerung eines ganzen Landes — liebenswerte, gutherzige und friedliebende Menschen — durch eine kommunistische oder Nazi-Gewaltherrschaft, die, obgleich sie verschiedene Namen haben, ein und dasselbe sind, mit einem Würgegriff an der Kehle gehalten und an den Haaren herumgeschleift wird. In einem solchen Staate können die Gewalthaber vorübergehend für kriegerische Zwecke und für Vorherrschaft nach außen hin eine Gewalt ausüben, der gegenüber sich die parlamentarischen Gemeinschaften zugestandenermaßen in einem schweren praktischen Nachteil befinden. Darüber müssen wir uns klar sein.

Zu alledem kommt aber nun noch diese wundervolle aus der Luft wirkende Kraft, die in unserem Jahrhundert entdeckt wurde, deren sich aber die Menschheit bisher leider als unwürdig erwiesen hat.

Diese Gefahr aus der Luft, die sich vermißt, die Frauen und Kinder, die Zivilbevölkerung, alle bescheidenen Menschen in den benachbarten Ländern zu quälen und zu terrorisieren — diese Verbindung, bitte beachten Sie es wohl, von mittelalterlicher Leidenschaft, von Waffen, wie sie die moderne Wissenschaft hervorgebracht hat, und von der erpresserischen Gewalt des Bombardierens —, diese Verbindung ist die ungeheuerlichste Herausforderung des Friedens, der Ordnung und des fruchtbaren Fortschritts, die seit dem Einfall der Mongolen im 13. Jahrhundert jemals in der Welt aufgetaucht ist.

Die alles überschattende Frage, zu der ich mit diesen wenigen Worten, diesen einleitenden Bemerkungen gelange — die alles überschattende Frage ist, ob die Welt, wie wir sie gekannt haben. die große, hoffnungsvolle Welt vor dem Kriege, die Welt, die dem gemeinen Mann immer größeren Raum zur Freude bietet, die Welt mit ihrer Ehre, ihren Überlieferungen und mit ihren sich immer mehr entwickelnden Wissenschaften — ob diese Welt dieser Gefahr damit begegnen soll, daß sie sich ihr unterwirft oder ihr Widerstand leistet — das ist die Frage, um die es geht. Wir wollen nun einmal überlegen, ob uns die Mittel zum Widerstand heute noch zur Verfügung stehen.

Der Ruhm Frankreichs, des tapferen Frankreichs, ist verblaßt. Trotz seines tapferen, tüchtigen Heeres ist sein Einfluß tief herabgemindert worden. Niemand hat das Recht, zu behaupten, daß Britannien, wenn es auch schwere Fehler begangen hat, sein Wort gebrochen habe. Nein, wenn es zu spät war, hat es sich stets besser als sein Wort erwiesen. Nichtsdestoweniger aber beugt sich Europa in diesem Augenblick gedemütigt und bestürzt vor den triumphierenden Ansprüchen diktatorischer Gewalt. Sie können das nach vielen Richtungen hin beobachten.

Auf der spanischen Halbinsel ist ein reinspanischer Streit durch die Einmischung — oder soll ich, um die landläufige Redensart zu gebrauchen, sagen, durch die Nichteinmischung? — durch die Nichteinmischung von Diktatoren ist der spanische Streit durch diese Einmischung in den Bereich eines Weltkrieges gerückt worden. Aber nicht nur in Europa herrschen diese Unterdrückungen. Durch eine militärische Clique in Japan ist China in Stücke gerissen worden. Das arme,

gequälte chinesische Volk setzt dem Feinde eine tapfere und hartnäckige Verteidigung entgegen. Gott helfe ihm!

Das alte Kaiserreich von Äthiopien ist überrannt worden. Die Äthiopier waren gelehrt worden, gläubig zur Heiligkeit der öffentlichen Gesetze aufzuschauen. Man hinderte sie sogar daran, Waffen einzukaufen, solange es noch Zeit war. Man verwies sie an das Tribunal zahlreicher Nationen, die sich in majestätischer Einigkeit versammelt hatten. Alles aber war vergebens. Sie wurden betrogen, und nunmehr gewinnen sie ihr Lebensrecht damit zurück, daß sie von Grund auf wieder anfangen müssen — ein Kampf um die primitivsten Lebensrechte.

Selbst in Südamerika beginnt das im Schutze der Monroe-Doktrin blühende Naziregime die Struktur der brasilianischen Gesellschaft zu untergraben. Das ist das Bild, das sich uns bietet.

Zu Ihnen, der Bevölkerung der Vereinigten Staaten, die weit entfernt und in glücklichster Weise von den Gewässern des Atlantischen und des Pazifischen Ozeans umspült geschützt liegt, habe ich nunmehr Gelegenheit zu sprechen. — Sie sind die Zuschauer, und, ich darf hinzufügen, die immer mehr in die Angelegenheiten dieser Tragödien und Verbrechen verwickelten Zuschauer. Wir brauchen keinen Zweifel darüber zu hegen, auf welcher Seite die amerikanischen Interessen und Sympathien zu finden sind; gestatten Sie mir aber, da ich die Gelegenheit dazu habe, die folgende Frage an Sie zu richten: „Wollen Sie warten, bis die britische Freiheit und Unabhängigkeit unterdrückt worden sind, und wollen Sie erst dann für die Sache eintreten, wenn sie zu drei Vierteln erledigt ist? Und wollen Sie sich dieser Sache, wie Sie es zu tun haben werden, dann annehmen, wenn sie ausschließlich zu der Ihrigen geworden ist?" Ich habe in den Vereinigten Staaten sagen hören, daß das amerikanische Volk mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun haben wolle, weil England und Frankreich es unterlassen hätten, ihre Pflicht zu tun. Das ist vielleicht die Auffassung zahlreicher Menschen, die aber keinen Sinn hat. Wenn die Dinge um vieles schlimmer geworden sind, so haben wir um so mehr Veranlassung, den Versuch zu machen, ihnen zu begegnen. Denn schließlich stellen diese Länder die übriggebliebenen Kräfte der Zivilisation dar. Sie sind überwältigend, und wenn sie nur zu einem einzigen Begriff, zu einem einzigen gemeinsamen Begriff von Recht und Pflicht vereinigt würden, so könnte es keinen Krieg geben.

Im Gegenteil, das deutsche Volk, das so fleißig, treu und tapfer ist, dem es aber leider an dem richtigen Geist für bürgerliche Unabhängigkeit mangelt, dieses deutsche Volk wird, wenn es erst einmal von dem gegenwärtigen Alpdruck befreit sein wird, seinen ehrenvollen Platz in der Vorhut der menschlichen Gesellschaft einnehmen.

Alexander der Große erklärte, die Bevölkerung Asiens sei erschlagen worden, weil sie nicht gelernt habe, das Wort „Nein" auszusprechen. Wir dürfen das nicht zur Grabschrift für die englischsprechenden Völker, für die parlamentarische Demokratie, für Frankreich oder für die zahlreichen überlebenden liberalen Staaten Europas

werden lassen! Das ist, in einem einzigen Wort ausgedrückt, der Entschluß der Kräfte der Freiheit und des Fortschritts, der Duldung und des guten Willens — das ist der Entschluß, den Sie fassen sollten. Das liegt nicht im Machtbereich einer einzelnen Nation, einerlei wie stark sie auch bewaffnet sein möge, noch viel weniger liegt es im Machtbereich einer kleinen Gruppe von Männern, gewalttätigen, unbarmherzigen Männern, die immer noch ihre Blicke nach rückwärts gerichtet haben — es liegt nicht in ihrem Machtbereich, den Versuch zu machen, den Fortschritt des menschlichen Geschickes in Fesseln zu schlagen.

Überwältigende Kräfte der Welt stehen auf unserer Seite. Es bedarf nur ihrer Vereinigung, um ihnen Gehorsam zu verschaffen. Frankreich muß den Anfang machen, ebenso Britannien und Amerika. Wenn wir uns durch ein ernsthaftes Verlangen nach Frieden in eine nachteilige Lage gebracht haben, so müssen wir das durch verdoppelte Anstrengung und, wenn nötig, durch Standhaftigkeit im Leiden wiedergutmachen.

Wir werden zweifellos aufrüsten. Britannien wird, indem es jahrhundertelange Gewohnheiten über Bord wirft, für seine Bürger die nationale Dienstpflicht einführen. Das britische Volk wird erhobenen Hauptes dastehen und allem entgegensehen, was immer auch kommen mag. Aber, liebe Freunde, diese „Instrumentalitäten", wie Präsident Wilson sich ausdrückte, sind an und für sich nicht genügend. Wir müssen sie noch durch die Kraft der Ideale ergänzen.

Es gibt Leute, zahlreiche Leute, die erklären, daß wir uns nicht in einen rein theoretischen Gegensatz zwischen Nazitum und Demokratie hineinziehen lassen sollten; aber der Gegensatz besteht bereits. Er bestimmt unser Leben. Es ist gerade diese Verbindung geistiger und moralischer Ideen, die den freien Ländern einen großen Teil ihrer Stärke gibt. Man kann diese Diktatoren beobachten, wie sie, umgeben von ihren Soldaten und den Gummiknüppeln ihrer Polizei, auf ihren Postamenten stehen. Von allen Seiten werden sie von sie umgebenden Massen, Flugzeugen, Befestigungswerken und ähnlichen Dingen beschützt. Sie rühmen und brüsten sich vor der Welt. Ihre Herzen aber sind voll unaussprechlicher Furcht. Sie fürchten sich vor Worten und Gedanken, vor im Auslande gesprochenen Worten, vor Hoffnungen, die im Innern ihres Landes laut werden und die um so machtvoller sind, weil sie verboten sind. O Schrecken! Ein Gedanke, so groß wie eine kleine, eine kleine, winzige Maus, taucht auf, und selbst die mächtigsten Potentaten werden von Panik ergriffen.

Sie machen krampfhafte Anstrengungen, um Gedanken und Äußerungen zu unterbinden. Sie fürchten sich vor der Tätigkeit des menschlichen Geistes. Flugzeuge können sie zwar in großen Mengen herstellen, wie aber wollen sie das natürliche Drängen der menschlichen Natur ersticken, die nach all diesen Jahrhunderten der Heimsuchung und des Fortschritts zur Rüstkammer machtvollen und unzerstörbaren Wissens geworden ist?

Diktatur, die götzenhafte Anbetung eines Mannes, gegen die die britische und die amerikanische Verfassung umfangreiche Vorsorge

getroffen haben — eine Diktatur kann nicht einen Teil solcher Verfassungen bilden — ein Gesellschaftszustand, bei dem die Menschen ihren Gedanken keinen Ausdruck verleihen dürfen, bei dem Kinder ihre Eltern bei der Polizei denunzieren, bei dem ein Geschäftsmann oder kleiner Ladenbesitzer seinen Konkurrenten damit zugrunde richtet, daß er unwahre Gerüchte über dessen private Meinung in Umlauf setzt — ein solcher Gesellschaftszustand kann nicht lange andauern, wenn er stetig in Berührung mit der gesunden Außenwelt gebracht wird.

Das Leben des zivilisierten Fortschritts, das ständig im Fluß ist, und die damit verbundene Zusammenarbeit, dieses Leben mit seiner Erhabenheit und seinen Freuden, ist, wie die Geschichte beweist, oft ausgelöscht worden. Ich glaube aber, daß wir jetzt endlich der Barbarei den Rang so weit abgelaufen haben, um sie überwachen und vermeiden zu können. Notwendig ist lediglich, daß wir uns darüber klar sind, was im Gange ist und daß wir rechtzeitig unsere Entschlüsse fassen. Selbstverständlich werden wir das schließlich einmal tun, und wir werden es zweifellos tun. Um wieviel härter sind aber unsere Bemühungen aus Anlaß eines jeden Tages, den wir dabei versäumen.

Das ist es, was ich Ihnen bei dieser Gelegenheit zu sagen habe. Und nun lassen Sie mich fragen, ob dies eine Aufforderung zum Kriege ist? Kann irgend jemand behaupten, daß das Treffen von Vorbereitungen zum Widerstand gegen einen Angriff gleichbedeutend mit der Entfesselung eines Krieges ist? Das ist tatsächlich ein ganz trauriges Kapitel. Ich erkläre, daß solche Vorbereitungen die einzige Friedensgarantie, die beste und sicherste Aussicht auf den Frieden sind — die schnelle organisierte Zusammenfassung von Kräften, um nicht nur einem militärischen, sondern auch einem moralischen Angriff zu begegnen; das entschlossene und nüchterne Aufsichnehmen von Pflichten durch die englischsprechenden Völker und durch alle großen und kleinen Staaten — von denen es viele gibt —, die Seite an Seite mit ihnen zu marschieren wünschen.

Ihre treue und innige bewaffnete und wirksame Kameradschaft würde fast über Nacht den Weg des Fortschritts frei machen und unser aller Leben von der Furcht befreien, die für Hunderte von Millionen Menschen bereits Gottes Sonnenlicht verdunkelt.

(E: The New York Times vom 17. Oktober 1938. — D: Eigene Übersetzung.)

## Aus der Rede des Führers auf dem Gauparteitag in Weimar vom 6. November 1938 68.

Man kann vielleicht von einem Wunder sprechen, wenn man sich diese Entwicklung vor Augen hält. All die alten Parteigenossen, die diesen gewaltigen Aufstieg miterlebten, können nur mit Rührung zurückdenken an diese Zeiten und an das, was sich seitdem Großes ereignete. Was uns aber jetzt zurückblickend fast wie ein Wunder erscheint, ist nichts anderes als der Lohn für eine unermeßliche und unermüdliche Arbeit!

Denn das können wir Nationalsozialisten wohl vor der deutschen Geschichte behaupten: Noch niemals ist inbrünstiger, mit mehr Arbeit und auch mit mehr Opfern um das deutsche Volk gerungen worden als in dieser Zeit des Kampfes unserer Bewegung um den deutschen Menschen! Nunmehr haben wir dafür von der Vorsehung den Lohn bekommen, genau so wie einst das Deutschland des Jahres 1918 seinen Lohn erhielt!

Damals wurde es jener Segnungen teilhaftig, die wir unter dem Sammelbegriff ‚Demokratie' verstehen! Das Deutschland von damals hat sich angeklammert an die Hoffnungen, die vielleicht am stärksten jener Amerikaner aussprach, der uns einen Frieden zusicherte, in dem es weder Besiegte noch Sieger geben sollte. Nachdem das deutsche Volk im Glauben an diese Theorien die Waffen niedergelegt hatte, wurde es belehrt, daß Demokratie in der Praxis etwas anderes ist als in der Theorie.

Wenn heute manchmal Parlamentarier oder Politiker in fremden Ländern zu behaupten wagen, Deutschland hätte seine Verträge nicht gehalten, dann können wir diesen Männern nur zur Antwort geben: Der größte Vertragsbruch aller Zeiten ist am deutschen Volk verübt worden! Alles, was man Deutschland in jenen 14 Punkten zugesichert hatte und auf Grund deren dann die deutschen Waffen niedergelegt wurden, ist nachher gebrochen worden.

1932 stand nun Deutschland vor dem endgültigen Zusammenbruch. Das Deutsche Reich und Volk, sie schienen verloren. Dann aber kam die deutsche Wiederauferstehung!

Sie begann mit einer Umwandlung des Glaubens. Während alle deutschen Parteien vor uns an Kräfte und Ideale glaubten, die außerhalb des Reiches und unseres Volkes lagen, haben wir Nationalsozialisten unentwegt den Glauben an unser eigenes Volk gefördert, ausgehend von der ewig gültigen Parole, daß Gott nur denen hilft, die bereit und entschlossen sind, sich selbst zu helfen. Wir haben an die Stelle all jener internationalen Faktoren — Demokratie, Völkergewissen, Weltgewissen, Völkerbund usw. — einen einzigen Faktor gestellt: unser eigenes Volk!

Dieses Volk aber mußte damit von seiner Zersplitterung und Zerrissenheit befreit werden. So entstand die nationalsozialistische Partei mit dem Befehl und der Aufgabe, dieses Sammelsurium politischer Verbände zu beseitigen und an ihre Stelle eine einzige Macht zu setzen: die Macht einer Bewegung! Die NSDAP. wurde damit zur Trägerin der deutschen Volksgemeinschaft.

Wir alle waren uns darüber im klaren, daß eine wahre Volksgemeinschaft nicht von heute auf morgen, nicht durch Theorien oder Propaganda erzielt wird, sondern daß viele Jahrzehnte hindurch, ja vielleicht immer und für alle Zeiten der einzelne Mensch für diese Volksgemeinschaft erzogen werden muß. Diese Erziehungsarbeit haben wir seit der Gründung der Partei und besonders seit der Übernahme der Macht durchgeführt.

Aber nichts ist vollkommen auf dieser Welt, und kein Erfolg kann

als endgültig befriedigend empfunden werden. Daher wollen wir auch heute nicht etwa behaupten, das Erreichte sei schon das gewollte Ideal an sich. Uns schwebt ein Ideal vor, und ihm entsprechend erziehen wir die deutschen Menschen, Generation um Generation.

So wird der Nationalsozialismus immer mehr von einem politischen Bekenntnis zu einer wirklichen Volkserziehung werden!

Als weitere Aufgabe war der Bewegung die Gestaltung einer neuen Führungsauslese und die Heranbildung einer neuen Führungsschicht gestellt. Nur ein Blinder kann heute noch bestreiten, daß die politische Führung der deutschen Nation jetzt innen und außen anders ist als etwa vor fünf, zehn oder zwanzig Jahren.

Die Regenschirmtypen unserer bürgerlichen früheren Parteienwelt sind ausgelöscht und kehren niemals wieder!

Ich kann den wenigen, die vielleicht doch mit einer Träne im Auge darauf zurückblicken sollten, nur eines versichern: Diese Bewegung hat ihre heutige Führung aus einem harten Kampf heraus erhalten, die Führung der Zukunft aber, die wir heute großziehen, schaut noch ganz anders aus! Das wird ein Korps härtester Entschlossenheit und rücksichtslosester Tatkraft sein, so daß man sich in 30, 40 oder 50 Jahren gar nicht mehr wird vorstellen können, daß es einmal anders gewesen war. Die Partei ist der Garant dieser Führung unseres Volkes! Das Dritte aber, das wir uns schufen, ist die neue Wehrmacht. Ich habe vom ersten Tage an einen Grundsatz aufgestellt: Der Deutsche ist entweder der erste Soldat der Welt oder er ist überhaupt keiner! Keine Soldaten können wir nicht sein und wollen wir nicht sein. Daher werden wir nur die ersten sein!

Als friedliebender Mann habe ich mich bemüht, dem deutschen Volke jene Wehr und Waffen nunmehr zu schaffen, die auch andere zum Frieden zu überzeugen geeignet sind.

Es gibt nun allerdings Leute, die den Igel beschimpfen, weil er Stacheln hat. Sie brauchen freilich diesem Tier nur seine Ruhe zu lassen! Es hat noch kein Igel angegriffen, es sei denn, er wurde selbst bedroht. Das möchten auch wir uns vornehmen! Man soll uns nicht zu nahe treten. Wir wünschen nichts anderes als unsere Ruhe, unsere Arbeitsmöglichkeit und das Lebensrecht für unser Volk, das gleiche Recht, das auch die anderen für sich in Anspruch nehmen.

Das müßten gerade die demokratischen Staaten begreifen und verstehen, denn sie reden ja dauernd von Gleichberechtigung! Wenn sie von den Rechten der kleinen Völker sprechen, wie können sie dann empört sein, wenn auch ein großes Volk das gleiche Recht beansprucht! Der Sicherung und der Garantierung dieses Rechtsanspruches dient unsere nationalsozialistische Wehrmacht!

In diesem Sinne habe ich auch außenpolitisch eine Umstellung vorgenommen und mich jenen Staaten genähert, die ähnlich wie wir gezwungen waren, sich für ihr Recht einzusetzen.

Wenn ich heute die Ergebnisse dieses unseres Handelns überprüfe, dann kann ich sagen: Urteilt alle selbst, ob wir nicht wirklich Ungeheures mit diesen Prinzipien erreicht haben!

Wir wollen aber gerade deshalb nie vergessen, was uns diese Erfolge möglich gemacht hat. Wenn heute gewisse ausländische Zeitungen schreiben: „Das hättet ihr doch alles auf dem Verhandlungswege erreichen können!" — so wissen wir sehr wohl, daß ja das Deutschland vor uns nichts anderes getan hat, als andauernd zu verhandeln. Fünfzehn Jahre lang haben sie nur verhandelt und haben dabei alles verloren. Ich bin ebenfalls bereit zu verhandeln, aber ich lasse keine Zweifel darüber:

Das deutsche Recht lasse ich weder auf dem Verhandlungswege noch auf irgendeinem anderen für Deutschland kürzen!

Vergiß nie, deutsches Volk, wem du deine Erfolge verdankst! Welcher Bewegung, welchen Gedanken und welchen Prinzipien! — Und zweitens: Sei immer vorsichtig, sei stets auf der Hut!

Es ist sehr schön, von internationalem Frieden und internationaler Abrüstung zu reden, allein, ich bin gegenüber einer Abrüstung der Waffen mißtrauisch, solange man nicht einmal den Geist abrüstet!

Es hat sich in der Welt die seltsame Gepflogenheit herausgebildet, die Völker in sogenannte autoritäre, das heißt disziplinierte Staaten und in demokratische Staaten einzuteilen. In den autoritären, das heißt in den disziplinierten Staaten ist es selbstverständlich, daß man fremde Völker nicht verleumdet, nicht über sie lügt und nicht zum Kriege hetzt! Aber die demokratischen Staaten sind eben „demokratisch", das heißt, dort darf dies alles geschehen!

In den autoritären Ländern ist eine Kriegshetze natürlich unstatthaft, denn ihre Regierungen sind ja verpflichtet, dafür zu sorgen, daß es keine Kriegshetze gibt. In den Demokratien aber haben die Regierungen nur eine Pflicht: die Demokratie aufrechtzuerhalten, das heißt die Freiheit, wenn notwendig auch zum Kriege hetzen zu dürfen!

Ich habe kürzlich drei dieser internationalen Kriegshetzer bei Namen genannt. Sie haben sich getroffen gefühlt, aber nicht etwa nach der grundsätzlichen Seite hin, nein, nur deshalb, weil ich es wagte, sie beim Namen zu nennen. Herr Churchill hat offen erklärt, er sei der Meinung, daß man das heutige Regime in Deutschland beseitigen müsse unter Zuhilfenahme innerer deutscher Kräfte, die ihm dankbar dafür zur Verfügung stehen würden.

Wenn Herr Churchill weniger mit Emigrantenkreisen, das heißt mit ausgehaltenen, vom Ausland bezahlten Landesverrätern, verkehren würde, sondern mit Deutschen, dann würde er den ganzen Wahnsinn und die Dummheit seines Geredes einsehen. Ich kann diesem Herrn, der auf dem Monde zu leben scheint, nur eines versichern: Eine solche Kraft, die sich gegen das heutige Regime wenden könnte, gibt es in Deutschland nicht! In Deutschland gibt es nur eine Kraft, die Kraft der deutschen Nation, in Führung und Gefolgschaft, in Wehr und in Waffen.

Ich will diesem Herrn gar nicht bestreiten, daß wir natürlich kein Recht haben, etwa zu verlangen, daß die anderen Völker ihre Verfassungen ändern. Ich habe aber als Führer der Deutschen die Pflicht, diese Verfassung und die Möglichkeiten, die sich aus ihr ergeben, zu

berücksichtigen. Wenn vor einigen Tagen der Stellvertreter des englischen Oppositionsführers im Unterhaus erklärte, er mache kein Hehl daraus, daß er es begrüßen würde, wenn Deutschland und Italien vernichtet würden, dann kann ich natürlich nicht verhindern, daß dieser Mann vielleicht auf Grund der demokratischen Spielregeln mit seiner Partei tatsächlich in ein oder zwei Jahren zur Regierung kommt.

Aber das kann ich ihm versichern: ich werde verhindern, daß er Deutschland vernichtet! Und genau so wie ich überzeugt bin, daß das deutsche Volk dafür sorgen wird, daß die Pläne dieser Herren in bezug auf Deutschland nie gelingen, genau so wird auch das faschistische Italien, das weiß ich, für sich sorgen!

Ich glaube, daß für uns alle diese internationalen Hoffnungen nur eine Lehre sein können, fest zusammenzustehen und fest zu unseren Freunden zu rücken. Je mehr wir in Deutschland selbst eine einzige Gemeinschaft bilden, um so geringer werden die Aussichten dieser Kriegshetzer sein, und je enger wir uns besonders mit dem Staat zusammenschließen, der sich in gleicher Lage befindet wie wir, mit Italien, um so mehr wird ihnen die Lust vergehen, mit uns anzubinden!

Wenn wir das Jahr 1938 heute noch einmal im Geiste an uns vorüberziehen lassen, dann kann es uns nur mit tiefstem Stolz und mit größter Freude erfüllen. Deutschland ist größer geworden auf dem natürlichsten und auf dem moralisch unanfechtbarsten Wege, den es gibt! Millionen von Volksgenossen, deren einzige Sehnsucht und einziges Ziel es war, zu Deutschland zurückkehren zu können, sind nun in unsere Gemeinschaft eingerückt! Sie werden das Reich nunmehr mit tragen helfen und ihm als treue Glieder dienen, weil sie selbst am besten erkennen konnten, was es heißt, abgesprengt und verlassen zu sein. Dieses Jahr ist aber für uns auch ein Jahr großer Verpflichtungen:

Wir müssen aus ihm die Erkenntnis und den Entschluß gewinnen, den erfolgreichen Weg niemals mehr zu verlassen! Wenn die andere Welt von Abrüstung spricht, dann sind auch wir dazu bereit, aber unter einer Bedingung: daß erst die Kriegshetze abgerüstet wird! Solange die anderen aber von Abrüstungen nur reden, die Kriegshetze aber infam weitertreiben, nehmen wir an, daß sie uns nur unsere Waffen stehlen wollen, um uns noch einmal das Schicksal von 1918/19 zu bereiten.

Da aber kann ich den Herren Churchill und Genossen nur eines sagen: Das gibt es nur einmal, und das kehrt nicht wieder!

Ich habe meinen Weg begonnen mit einem unbändigen Glauben an das deutsche Volk. Was anders hätte uns denn damals vor der Verzweiflung zurückhalten können? Ich glaubte an das deutsche Volk, an seine inneren Werte und damit auch an seine Zukunft.

Heute ist dieser Glaube wunderbar gerechtfertigt. Er hat in diesem letzten Jahr nur noch eine weitere Stärkung erfahren. Wie hat sich unser Volk in diesen fünf, sechs Jahren bewährt! Wie ist nicht alles das in Erfüllung gegangen, was ich Jahr um Jahr prophezeite, und was wir alle endlich erwarteten.

Wie hat sich nicht in diesen letzten Wochen und Monaten unser

Volk so ganz wunderbar benommen. Sie können es mir glauben, meine Volksgenossen, ich bin ja so stolz und glücklich, daß ich euer Führer sein darf.

Gerade in diesen letzten Wochen hat unser deutsches Volk ein ebenso herrliches Bild harter Entschlossenheit gezeigt, wie ich es in seinen schwersten Belastungszeiten im Kriege kennengelernt habe: keine Nervosität, keine Hast, keine Unsicherheit, keine Verzweiflungsstimmung, sondern Zuversicht und treueste Gefolgschaft. Jeder einzelne Mann und jede einzelne Frau hat es gewußt, daß das Schicksal vielleicht auch den letzten Einsatz von uns hätte fordern können.

Dieser Geschlossenheit und dieser Ruhe ist es zu verdanken, wenn dieser letzte Einsatz uns erspart blieb! Das Schicksal hat uns nicht in die Schranken gefordert, weil es uns stark wußte! Das wollen wir als Lehre mitnehmen für alle Zukunft!

Dann kann unserem geliebten Deutschland nichts zustoßen, jetzt nicht und nicht in alle Ewigkeit.

Deutschland! Sieg Heil!

(DNB. vom 7. November 1938.)

*Die Empfindungen, die sich in Deutschland angesichts dieser merkwürdigen Entwicklung der Münchener Versöhnungspolitik in England bilden mußten, wurden am 7. November durch Reichsaußenminister von Ribbentrop zum Ausdruck gebracht. Angesichts der späteren Ereignisse, die zum Kriegsausbruch führten, ist besonders hervorzuheben, daß der Reichsaußenminister bewußt die ganze Verantwortung für die neue Hetz- und Rüstungswelle der Opposition zuschob und geflissentlich über den Anteil der führenden Männer der Regierung daran hinwegsah. Deutlich wird an dieser Haltung erkenntlich, daß der Reichsaußenminister immer noch sorgfältig vermied, die Brücken zu einem besseren deutsch-englischen Verhältnis hinter sich abzubrechen.*

## 69. Aus der Rede des Reichsaußenministers von Ribbentrop vor dem Verein der Ausländischen Presse in Berlin vom 7. November 1938

Die Stellung des Dritten Reiches als Weltmacht ist heute endgültig begründet. Dies bedeutet aber nicht, daß Deutschland nicht den Wunsch nach einem Ausgleich zwischen den Interessen der verschiedenen Mächte teilt.

In diesem Zusammenhang darf hier daran erinnert werden, daß der Führer es war, der die Mächte mit dem Ziel, einen friedlichen Ausweg aus der Krise zu finden, im September nach München einlud. In diesem Sinne hat der Führer auch mit dem englischen Premierminister auf dessen Wunsch am Tage seiner Abreise die bekannte deutsch-englische Friedenserklärung abgegeben.

Um so erstaunter waren wir, daß die erste Antwort auf den Geist von München in der Parole bestand: Der Friede ist gerettet, deshalb Aufrüstung bis zum äußersten. Dieses neue Aufrüstungsfieber in einigen

Staaten wird gleichzeitig begleitet von einer erneuten Hetze der unverbesserlichen Kriegstreiber.

In diesem Zusammenhange müssen wir leider feststellen, daß diese Kriegshetzer, in der Besorgnis, man könne z. B. Deutschland seine bekannte und unverrückbare Rechtsforderung auf Rückgabe der ehemaligen deutschen Kolonien erfüllen, in der afrikanischen Presse eine erstaunliche Propaganda gegen Deutschland und alles Deutsche betreiben.

Ministerpräsident Chamberlain und Außenminister Lord Halifax haben in weiser Einsicht allen diesen englischen Kriegshetzern und ihrer die Völker auseinandertreibenden Tätigkeit eine klare Abfuhr erteilt. Ebenso haben Frankreichs Ministerpräsident Daladier und sein Außenminister Bonnet in den letzten Wochen Reden gehalten, die in Deutschland einen sympathischen Widerhall gefunden haben.

Es ist zu erwarten, daß sich im weiteren Verfolg des in München mit England beschrittenen Weges in Zukunft neue Möglichkeiten des besseren Verständnisses auch zwischen Deutschland und Frankreich ergeben werden und entsprechend gestaltet werden können. In diesem Sinne ist der Wunsch des französischen Außenministers nach einer aufrichtigen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich bei uns begrüßt worden. Der soeben bestätigte Ausgleich Italiens mit England liegt auf der gleichen Linie.

Diese Haltung der verantwortlichen Staatsmänner in London und Paris läßt die Hoffnung zu, daß letzten Endes doch die Vernunft über die Kriegshetzer in den westlichen Demokratien die Oberhand gewinnen mag. Der Führer hat in seiner großen Rede in Weimar das Treiben dieser Kriegshetzer mit unerbittlicher Schärfe und Logik gebrandmarkt. Diesem Treiben gegenüber steht das deutsche Volk einig und geschlossen hinter seinem Führer, stark und wachsam, immer bereit zum Frieden, aber ohne Sorge vor dem Krieg, und immer entschlossen, die Lebensrechte der Nation gegen jedermann zu wahren.

(DNB. vom 8. November 1938.)

*Gerade in diesen Monaten zeigte sich jedoch in zahlreichen Reden verantwortlicher britischer Staatsmänner und Politiker, wie tief die Feindschaft gegen Deutschland in allen führenden Kreisen des englischen öffentlichen Lebens verankert war. Die Rede des Ministers für Überseehandel Hudson vom 30. November 1938 ließ eine der tiefsten Wurzeln des englischen Kriegswillens hervortreten: den Haß gegen den durch seinen größeren Fleiß und seine bessere Leistung auf allen Weltmärkten trotz aller Boykotthetze immer noch erfolgreichen deutschen Konkurrenten.*

## Aus der Unterhausrede des britischen Ministers für Überseehandel Hudson vom 30. November 1938 70.

Schließlich kommen wir zu dem Kapitel Deutschland. Ein ehrenwertes Mitglied des Hauses hat gefragt, warum wir es wie die Vereinigten Staaten von Amerika nicht abgelehnt haben, die Meistbegün-

stigungsklausel auf Deutschland auszudehnen. Meine Antwort darauf lautet, daß die Vereinigten Staaten von Amerika sich geweigert haben, die Meistbegünstigungsklausel auf Deutschland anzuwenden, weil dieses die amerikanischen Waren in Deutschland nachteilig behandelt. Deutschland läßt britischen Waren in Deutschland keine nachteilige Behandlung zuteil werden. Wir haben uns darüber zu beklagen, daß Deutschland durch seine Methoden den Handel in der ganzen Welt zerstört. Es liegt also kein Grund vor, die Meistbegünstigungsklausel fallenzulassen, was davon abhängt, wie unsere Waren in Deutschland behandelt werden. In Frage steht das viel umfassendere Problem, wie man der neuen Form der deutschen Konkurrenz in der ganzen Welt entgegentritt ...

Soweit wir feststellen können — denn es ist schwierig, sich wirklich genaue Auskunft darüber zu beschaffen, wie die Dinge eigentlich in Deutschland vor sich gehen —, besteht die Grundlage für die wirtschaftliche Stellung Deutschlands darin, daß es den Erzeugern von Waren in Zentral- und Südosteuropa bei weitem mehr bezahlt, als der Weltmarktpreis beträgt. Es ist klar, daß Deutschland dies auf Kosten seines eigenen Volkes tut. Wie es sein eigenes Volk behandelt, ist Sache der Deutschen Regierung. Wir werden aber auch davon berührt...

Ich versuche Ihnen klarzumachen, daß Deutschland durch solche Methoden in den Ländern dieses Teiles von Europa eine Erdrosselungsstellung erlangt, und zwar eine solche unwirtschaftlicher Art, die auf Kosten seines eigenen Volkes geht, weil nämlich solche Methoden eine Steigerung der Lebenshaltungskosten des eigenen Volkes und tatsächlich die Ausfuhr von Waren zu einem geringeren Preis als dem Selbstkostenpreis bedeuten. Verschiedene ehrenwerte Mitglieder fragten, was da die Lösung sei?...

Wir haben alle möglichen Verfahren, die wir ergreifen könnten, geprüft. Der einzige Weg, den wir sehen, ist der, daß wir unsere Industrien so organisieren, daß sie in die Lage versetzt werden, als eine geschlossene Einheit den entsprechenden deutschen Industrien entgegenzutreten und ihnen zu sagen: „Wenn ihr nicht bereit seid, mit euren jetzigen Methoden ein Ende zu machen und ein Abkommen zu treffen, wonach ihr euch verpflichtet, eure Waren zu Preisen zu verkaufen, die einen vernünftigen Gewinn gewährleisten, dann werden wir euch bekämpfen und euch mit euren eigenen Mitteln schlagen." Unser Land ist, was die finanzielle Seite anlangt, unendlich viel stärker als, ich möchte sagen, irgendein anderes Land in der Welt, aber auf alle Fälle stärker als Deutschland und deswegen genießen wir große Vorteile, die, wie ich glaube, dazu führen werden, daß wir den Kampf gewinnen. Hierfür ist aber notwendige Voraussetzung, daß unsere eigenen Industrien organisiert werden.

(E: Parliamentary Debates. House of Commons. Bd. 342, Sp. 502ff. — D: Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Nr. 229.)

*Es kann nicht wundernehmen, daß im Verlauf dieser Auseinandersetzungen nach München die britische Regierung ihre schon früher häufig genug bekundete Weigerung, den deutschen Rechtsansprüchen in der*

*Kolonialfrage entgegenzukommen, auch jetzt wieder in aller Form bekräftigte, wobei sie sich wieder hinter dem bekannten fadenscheinigen Vorwand verschanzte, daß ihre Pflichten als Mandatarmacht keine alleinige Verfügung über die Deutschland geraubten Kolonien erlaube.*

**Aus der Unterhausrede des britischen Kolonialministers Malcolm MacDonald vom 7. Dezember 1938** 71.

Ich glaube nicht, daß es heute auch nur irgendeine Gruppe in diesem Lande gibt, die geneigt ist, irgendeinem anderen Land die Sorge für irgendeins der Territorien oder Völker zu übertragen, für deren Regierung wir als Kolonial- oder Mandatsmacht verantwortlich sind. Diese Auffassung hat heute nachmittag in jedem Teil des Hauses Ausdruck gefunden; es ist eine Auffassung, die von Seiner Majestät Regierung geteilt wird. Wir erörtern diese Frage nicht; wir ziehen sie nicht in Erwägung; sie ist gegenwärtig kein Gegenstand der praktischen Politik.

Falls wir jemals in eine Erörterung dieser Frage treten sollten, dürfen gewisse Dinge nicht vergessen werden. Vor allem ist dies Land nicht das einzige beteiligte Land. Großbritannien ist nicht das einzige Land, das nach dem Kriege zusätzliche territoriale Verantwortlichkeiten übernahm. Andere Länder würden gleichfalls einbezogen werden, und die Frage müßte von allen beteiligten Ländern zusammen untersucht werden. Es gibt jedoch noch eine weitere Erwägung von größter Tragweite, auf die der Antrag und beide Amendements Bezug nehmen. Die Völker, die am unmittelbarsten und vitalsten von irgendeinem solchen Vorschlag betroffen würden, sind die Völker, die in den Mandatsgebieten selbst leben. Wir können sie nicht als bloße Waren oder Vieh betrachten, über die man summarisch verfügt; wir haben Verantwortlichkeiten und Verpflichtungen gegenüber diesen Völkern. Wir müssen ihren eigenen Wünschen Beachtung schenken; wir müssen die Wünsche der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in diesen Gebieten in Erwägung ziehen.

Soweit britische Mandatsgebiete betroffen sind, kommen nicht nur die großen einheimischen Eingeborenenbevölkerungen in Betracht; in gewissen Gegenden gibt es auch europäische Siedler, die ihr ganzes Vermögen in diesen Ländern angelegt haben und an ihrer Entwicklung in den letzten zwanzig Jahren stark beteiligt waren. In gewissen Gegenden gibt es bedeutende indische Gemeinden. Wir müssen das Recht dieser Völker, sich zu dieser Frage zu äußern, die so wichtig für sie ist, berücksichtigen, und wir müssen ihren Ansichten volles Gewicht und volle Bedeutung beimessen. Es wäre unmöglich, irgendeine Änderung des Status irgendeines dieser Gebiete zu erwägen, ohne die spontanen Ansichten der Einwohner voll zu berücksichtigen. Außerdem haben diese Völker gewisse Vertragsrechte. Diese Völker haben gewisse materielle Interessen in diesen Gebieten. Diese Rechte und Interessen müssen voll gewahrt und gesichert werden.

Ich möchte aber außerdem auch noch folgendes wiederholen. Das

1939

*Das Jahr 1939 begann wiederum mit unerfreulichen diplomatischen Auseinandersetzungen über empörende Entgleisungen der britischen Presse.*

**Bericht des deutschen Botschafters in London vom 5. Januar 1939** **75.**

Ich habe den angeordneten Schritt erst heute ausgeführt, um den bisher auf Weihnachtsurlaub abwesenden Lord Halifax persönlich sprechen zu können. Ich habe schärfste Verwahrung gegen die in dem Aufsatz von Wells im „News Chronicle" ausgesprochenen schweren Beleidigungen des Führers und leitender Staatsmänner Deutschlands eingelegt und darauf hingewiesen, daß die Botschaft in den letzten Monaten leider in immer größerem Umfange derartige Beschwerden wegen Verunglimpfungen des Führers hätte vorbringen müssen; ich führte Lord Halifax diese Beschwerden und ihren Anlaß vor Augen, indem ich die einzelnen Fälle zitierte. Die schwerste Beschimpfung aber enthalte der Neujahrsaufsatz von Wells im „News Chronicle", der weniger von der Absicht einer Kritik auszugehen schiene, die Beleidigungen nicht scheue, als lediglich zu dem Zweck geschrieben schiene, eine Häufung von schweren Kränkungen auf den Führer und Reichskanzler und auf dessen nächste Mitarbeiter auszusprechen.

Es sei mir bekannt, daß die Englische Regierung die Möglichkeiten einer unmittelbaren Einflußnahme auf die Presse als nicht gegeben ablehne und daß sie auch auf den Mangel an gesetzlichen Handhaben hinweise. Ich hätte auch gesehen, daß die beiden Aufsätze von Wells nicht einmal vor einer herabsetzenden Kritik des englischen Königspaares haltmachten und daß sie Chamberlain schwer beleidigten.

Diese Tatsachen aber könnten nichts an der Feststellung ändern, daß die zahlreichen Schmähungen des deutschen Staatsoberhauptes und die Unmöglichkeit einer entsprechenden Genugtuung das deutsche Volksempfinden schwer verletzten und nachteilige Folgen auf die englisch-deutschen Beziehungen haben müßten. Ich wollte daher erneut die Frage zur Erörterung stellen, ob nicht wenigstens für die Zukunft in irgendeiner Form Abhilfe geschaffen werden könnte.

Lord Halifax erwiderte, daß er nicht anstehe, den genannten Artikel, der ihm bekannt sei, als die empörendste Schmähung des Führers zu kennzeichnen, die er bisher in der Presse gelesen habe. Er

wolle mir daher auch sein uneingeschränktes Bedauern über diese Beleidigung des Führers aussprechen und bäte mich, dieses Bedauern der Deutschen Regierung zum Ausdruck zu bringen. Es sei höchst bedauerlich, daß in den letzten Monaten wieder zahlreiche Entgleisungen zu verzeichnen gewesen seien; eine Erklärung, wenn auch keine Entschuldigung dafür, sei in der Tatsache zu suchen, daß derartige Schmähartikel, wie z. B. auch der vorliegende, vorwiegend aus innerpolitischen Gründen geschrieben seien, um die Englische Regierung zu treffen. Auch die allgemeinpolitische gereizte Stimmung, die jetzt vorherrsche, sei in Betracht zu ziehen.

Ich erwiderte Lord Halifax, daß der bisherige Zustand nicht so fortdauern könne. Ich müsse ernstlich ersuchen, auf irgendeine Weise eine Besserung herbeizuführen, um unerfreuliche politische Folgerungen zu vermeiden.

Lord Halifax stellte in Aussicht, daß er sein möglichstes im Rahmen der ihm zur Verfügung stehenden Einflußmöglichkeiten tun wolle, um in Zukunft solche Beschimpfungen des Führers zu unterbinden.

Dirksen

(Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Nr. 233.)

*Am 18. Januar 1939 machte die Reichsregierung der britischen Regierung die Mitteilung, daß Deutschland seine U-Boot-Tonnage bis zur Parität mit der der Mitglieder des britischen Reiches ausbauen sowie die Bestückung der beiden im Bau befindlichen 10 000-t-Kreuzer ändern und damit von der Gleitklausel Gebrauch machen werde. Diese Mitteilung hielt sich vollkommen im Rahmen der Deutschland durch die Flottenverträge gewährten Rechte. Die Reichstagsrede des Führers vom 30. Januar 1939 enthielt wiederum — wie in fast allen Jahren — in ausdrücklichen Worten den Wunsch, zu freundschaftlichen Beziehungen mit England zu gelangen.*

## 76. Aus der Reichstagsrede des Führers vom 30. Januar 1939

Deutschland hat gegen England und Frankreich keine territorialen Forderungen außer der nach Wiedergabe unserer Kolonien. So sehr eine Lösung dieser Frage zur Beruhigung der Welt beitragen würde, so wenig handelt es sich dabei um Probleme, die allein eine kriegerische Auseinandersetzung bedingen könnten.

Wenn überhaupt heute in Europa Spannungen bestehen, so ist dies in erster Linie dem unverantwortlichen Treiben einer gewissenlosen Presse zuzuschreiben, die kaum einen Tag vergehen läßt, ohne durch ebenso dumme wie verlogene Alarmnachrichten die Menschheit in Unruhe zu versetzen.

Was sich hier verschiedene Organe an Weltbrunnenvergiftung erlauben, kann nur als kriminelles Verbrechen gewertet werden. In letzter Zeit wird versucht, auch den Rundfunk in den Dienst dieser internationalen Hetze zu stellen.

Ich möchte hier eine Warnung aussprechen: Wenn die Rundfunksendungen aus gewissen Ländern nach Deutschland nicht aufhören, werden wir sie demnächst beantworten.

Hoffentlich kommen dann nicht die Staatsmänner in kurzer Zeit mit dem dringenden Wunsch, zum normalen Zustand wieder zurückzukehren. Denn ich glaube nach wie vor, daß unsere Aufklärung wirksamer sein wird als die Lügenkampagne dieser jüdischen Völkerverhetzer.

Auch die Ankündigung amerikanischer Filmgesellschaften, antinazistische, das heißt antideutsche Filme zu drehen, kann uns höchstens bewegen, in unserer deutschen Produktion in Zukunft antisemitische Filme herstellen zu lassen. Auch hier soll man sich nicht über die Wirkung täuschen. Es wird sehr viele Staaten und Völker geben, die für eine so zusätzliche Belehrung auf einem so wichtigen Gebiet großes Verständnis besitzen werden!

Wir glauben, daß, wenn es gelänge, der jüdisch-internationalen Presse- und Propagandahetze Einhalt zu gebieten, die Verständigung unter den Völkern sehr schnell hergestellt sein würde.

Nur diese Elemente hoffen unentwegt auf einen Krieg. Ich aber glaube an einen langen Frieden!

Denn welche Interessengegensätze bestehen z. B. zwischen England und Deutschland? Ich habe mehr als oft genug erklärt, daß es keinen Deutschen und vor allem keinen Nationalsozialisten gibt, der auch nur in Gedanken die Absicht besäße, dem englischen Weltreich Schwierigkeiten bereiten zu wollen.

Und wir vernehmen auch aus England Stimmen vernünftig und ruhig denkender Menschen, die die gleiche Einstellung Deutschland gegenüber zum Ausdruck bringen. Es würde ein Glück sein für die ganze Welt, wenn die beiden Völker zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit gelangen könnten.

(Verhandlungen des Reichstags, Bd. 460, S. 19.)

*Am 3. Februar gab der britische Außenminister Lord Halifax dem Wunsche nach einer Vertiefung der Handelsbeziehungen zum Deutschen Reich Ausdruck. Der Handelsminister Oliver Stanley gab am 7. Februar im Unterhaus Mitteilung von Verhandlungen zwischen deutschen und englischen Industriegruppen. Am 18. Februar weilte Reichsorganisationsleiter Dr. Ley anläßlich der Arbeitstagung des „internationalen Beratungsausschusses" und des internationalen Zentralverbandes „Freude und Arbeit" in London und wurde von Premierminister Chamberlain empfangen.*

*Zwischen den Vertretern der deutschen und englischen Kohlenindustrie wurden am 21. Februar die Verhandlungen mit positivem Ergebnis abgeschlossen. Am gleichen Tage äußerte sich Premierminister Chamberlain im Unterhaus über die Aussichten einer Friedenskonferenz und fand dabei bemerkenswerte Worte über das in England herrschende übertriebene Mißtrauen und die Leichtgläubigkeit im Hinblick auf die Angriffsabsichten anderer.*

## 77. Aus der Unterhauserklärung des britischen Premierministers Chamberlain vom 21. Februar 1939

Der Premierminister: Wenn ich glauben könnte, daß eine solche Friedenskonferenz gegenwärtig ein positives Ergebnis zeitigen könnte, würde ich nicht zögern, sie einzuberufen. Aber eine gescheiterte Konferenz wäre schlechter als gar keine. Ich glaube, wir müssen, bevor wir mit dem Erfolg einer solchen Konferenz rechnen können, sicher sein, daß die Teilnehmer einen guten Willen und die Entschlossenheit mitbringen, zu dem gewünschten Ergebnis zu kommen. Ich glaube nicht, daß bisher genügend Vertrauen geherrscht hat, um die Konferenz schon heute als einen praktischen Vorschlag erscheinen zu lassen.

Mr. Maxton: Der Premierminister sagte, daß sich die Einberufung einer Konferenz nicht lohnt, wenn unter den Teilnehmern nicht ein Geist des guten Willens herrsche. Aber waren diese Vorbedingungen denn gegeben, als der Premierminister nach Berchtesgaden, Godesberg und München fuhr?

Der Premierminister: Ja, ich glaube, daß die Teilnehmer der Konferenz von München mit der Absicht dorthin gingen, die Konferenz zu einem Erfolg zu führen. Doch das war ein Einzelfall. Wenn ich genau so vertrauensvoll in bezug auf den befriedigenden Abschluß einer Abrüstungskonferenz sein könnte, würde ich der erste sein, der sie befürwortet. Aber ich glaube, wir müssen, bevor die Zeit für eine solche Konferenz gekommen ist, in bezug auf das Vertrauen noch etwas größere Fortschritte machen.

Vielleicht würde es gar nicht so schlecht sein, wenn wir selbst etwas mehr Vertrauen zeigen und nicht jede Nachricht glauben würden, die uns über die Angriffsabsichten anderer erreicht. Ich bin nicht sicher, ob die ehrenwerten Mitglieder sich darüber klar sind, wie diese Haltung des Mißtrauens anderswo ihre Parallele findet.

(E: Parliamentary Debates. House of Commons. Bd. 344, Sp. 233f. — D: Monatshefte für Auswärtige Politik, 1939, S. 283.)

*Alle diese bescheidenen Ansätze einer deutsch-englischen Zusammenarbeit, die sich trotz der Rüstungsdebatten der letzten Monate angebahnt hatten, fanden jedoch mit den Ereignissen des März 1939 radikal ein Ende. Ein Mitglied der tschechischen Gesandtschaft in London hatte noch am 12. März 1939 über die Politik Chamberlains Worte gefunden, die im Hinblick auf die folgenden Ereignisse und auf die Reaktion Englands auf die Eingliederung des Protektorats besondere Beachtung verdienen.*

## 78. Aus dem Bericht des tschechischen Vertrauensmannes in London, Prof. F. Dvornik, vom 12. März 1939

Wir haben schon früher auf die Taktik Chamberlains aufmerksam gemacht, Hitler ständig irgendwelche Knüppel unter die Füße zu werfen, über welche er auf seinem Wege zu seinen Zielen stolpern würde,

ihn nervös zu machen und ihn abzurackern durch unaufhörliche Schwierigkeiten und Komplikationen. Nur daß sich dieses Interesse Englands und Chamberlains — leider — nicht völlig mit dem unsern deckt. Es ist nämlich möglich, daß Hitler den Knüppel, über welchen er stolperte, im Zorn völlig zerhackte, so daß niemals mehr jemand mit ihm ein solches Spiel aufführen könnte.

Die Engländer würden keinen Fuß rühren, daß dieser Knüppel, der eine Weile in der englischen Politik eine untergeordnete Rolle gespielt hat, aus Hitlers Händen gerissen und vor dem Zerhacken bewahrt würde. Ich denke, daß der Sinn dieses „Gleichnisses" klar ist und keiner langen Erläuterung bedarf.

(Aus den Akten des tschechoslowakischen Außenministeriums.)

*Die letzte Phase der deutsch-englischen Beziehungen steht im Zeichen der völlig unvernünftigen und unbegründeten Reaktion Englands auf die deutschen Schritte, die zur Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren führten. Auf dem Hintergrunde einer hemmungslosen Agitation und einer wilden und verantwortungslosen Aufpeitschung der öffentlichen Meinung in England ließ sich die britische Regierung zu jenem verhängnisvollen Schritte hinreißen, der dann den Ablauf der Ereignisse zwangsläufig bis zum bitteren Ende vorherbestimmte: zu der Erteilung eines Beistandsversprechens, das von der polnischen Regierung als eine Blanko-Vollmacht aufgefaßt werden mußte und aufgefaßt wurde.*

## Bericht des deutschen Botschafters in London vom 18. März 1939 79.

Bei meinem heutigen Protest gegen Beschimpfung des Führers durch den Abgeordneten Duff Cooper habe ich Lord Halifax gegenüber folgendes ausgeführt:

Ich hätte wiederholt über schwere Verunglimpfungen des Führers Klage führen müssen; diese Beleidigungen seien in der Presse ausgesprochen gewesen, und man habe mir daraufhin geantwortet, daß die Britische Regierung diese Ausfälle zwar bedauert und in Aussicht gestellt habe, ihren Einfluß auf die Presse geltend machen zu wollen; da dieser Einfluß aber beschränkt sei und die gesetzlichen Handhaben zum Vorgehen gegen die Presseorgane fehlten, sei eine wirksame Abstellung nicht möglich. Ich wolle daher auf verschiedene schwere Beleidigungen des Führers, die in den letzten Tagen in der Presse wiedergegeben seien, nur hinweisen.

Bei Duff Cooper aber liege dieser Fall anders. Hier habe ein englischer Abgeordneter in einer Sitzung des Unterhauses den Führer in gemeinster Weise beschimpft, ohne daß der Speaker eingeschritten sei und ohne daß ein Mitglied der Regierung diese Sprache zurückgewiesen hätte. Es sei mir bekannt, daß das Unterhaus keine Geschäftsordnung wie andere Parlamente habe, sondern nach Gewohnheitsrecht geleitet werde. Ich müsse aber darauf hinweisen, daß laut einer Zei-

tungsnotiz das bekannte staatsrechtliche Werk von Erskine May es als üblich bezeichne, daß abfällige Bemerkungen über fremde Staatsoberhäupter nicht ausgesprochen werden sollten.

Lord Halifax erwiderte hierauf, was den Abgeordneten Cooper angehe, so sei dieser vom Führer ebenfalls angegriffen und als Kriegstreiber bezeichnet worden. Es sei daher wohl verständlich, daß eine Reaktion seitens des Angegriffenen erfolge. Für die Mitglieder der Regierung sei es nach den geltenden Gepflogenheiten nicht möglich gewesen, einzugreifen und derartige Angriffe zurückzuweisen; der Speaker sei autonom in seinen Befugnissen und könne keine Weisungen hinsichtlich seiner Geschäftsführung erhalten.

Ich fragte hierauf Halifax, ob die Britische Regierung jetzt auf dem Standpunkt stehe, daß fremde Staatsoberhäupter gewissermaßen vogelfrei seien.

Der Außenminister erwiderte, das habe er damit nicht sagen wollen.

Ich wies Lord Halifax darauf hin, daß eine Gleichstellung des Führers mit Duff Cooper wegen ihrer durchaus verschiedenen Stellungen nicht möglich sei. Außerdem habe der Führer Duff Cooper niemals beschimpft, sondern ihm nur den zutreffenden Vorwurf gemacht, daß die von Cooper befolgte Politik zum Kriege führen müsse. Da Cooper das Kabinett mit der Begründung verlassen habe, daß er die friedenserhaltende Politik Chamberlains nicht mitmachen könne, so hätten die Angriffe des Führers nur eine Darstellung eines vorhandenen Tatbestandes enthalten.

Ich gab meinem Befremden darüber Ausdruck, daß Lord Halifax nicht in der Lage sei, mir eine befriedigende Erklärung abzugeben; gerade England könne sich über unsere Haltung gegenüber der Hereinziehung des Staatsoberhauptes in die Tagespresse nicht beklagen. Dies ergebe sich aus der Diskretion unserer Presse während der Abdankung des früheren Königs. Nicht einmal die leitenden Staatsmänner der jetzigen oder einer vorherigen Regierung seien von amtlichen Persönlichkeiten angegriffen oder gar beschimpft worden.

Lord Halifax mußte dies zugeben. Er erklärte, daß er dem Premierminister Bericht erstatten werde.

Ich erwiderte, daß ich meiner Regierung ebenfalls einen Bericht über den Verlauf der Unterredung erstatten würde.

von Dirksen

(Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Nr. 247.)

80. **Rede des britischen Premierministers Chamberlain in Birmingham vom 17. März 1939**

Eines ist gewiß. Die öffentliche Meinung der Welt hat einen stärkeren Schock erfahren, als ihr bis jetzt, selbst durch das gegenwärtige Regime in Deutschland, jemals zugefügt worden ist. Welches die endgültigen Auswirkungen dieser tiefgehenden Beunruhigung auf

die Gemüter der Menschen sein werden, ist noch nicht abzusehen; eines aber ist sicher, daß nämlich diese Beunruhigung weitreichende Folgen für die Zukunft haben wird. Am vergangenen Mittwoch fand darüber eine Debatte im Unterhause statt, und zwar an dem gleichen Tage, an dem die deutschen Truppen in die Tschechoslowakei einmarschierten, und wir alle, ganz besonders aber die Regierung, waren im Nachteil, weil die uns zur Verfügung stehenden Nachrichten nur teilweiser und zum erheblichen Teil nichtamtlicher Art waren. Wir hatten keine Zeit, diese Nachrichten zu prüfen, noch viel weniger aber, uns darüber eine wohlerwogene Meinung zu bilden. Daraus ergab sich zwangsläufig, daß ich, im Namen der Regierung sprechend, angesichts der Verantwortung, die mit dieser Stellung verbunden ist, mich gezwungen sah, mich auf eine stark zurückhaltende und vorsichtige Darlegung dessen zu beschränken, über das ich seinerzeit, wie ich glaubte, nur geringe Erläuterungen abgeben konnte; und vielleicht war es auch ganz natürlich, daß diese etwas kühle und sachliche Erklärung Grund zu einem Mißverständnis gab, und daß einige Leute glaubten, daß meine Kollegen und ich, weil ich ruhig sprach und meinen Gefühlen nur beschränkten Ausdruck gab, uns von der Angelegenheit nicht stark beeindruckt fühlen. Ich hoffe, diesen Irrtum heute abend berichtigen zu können.

Zunächst möchte ich aber etwas zu dem Argument sagen, das sich aus diesen Ereignissen heraus entwickelt hat, in dieser Debatte benutzt wurde und seither in verschiedenen Organen der Presse erschienen ist. Es ist behauptet worden, daß diese Besetzung der Tschechoslowakei die unmittelbare Folge des Besuches gewesen sei, den ich im vergangenen Herbst Deutschland abstattete, und daß, da die Ergebnisse dieser Ereignisse in der Zerreißung der in München erreichten Verständigung bestanden hätten, damit bewiesen sei, daß die ganzen Umstände, unter denen diese Besuche erfolgt seien, irrig gewesen seien. Es wird behauptet, daß, weil es sich um eine persönliche Politik des Premierministers gehandelt habe, ihn die Schuld an dem Schicksal der Tschechoslowakei treffen müsse. Das ist eine gänzlich unvertretbare Schlußfolgerung. Die Tatsachen, wie sie sich heute darstellen, können an dem Zustand der Tatsachen, wie er im vergangenen September bestand, nichts ändern. Wenn ich damals recht hatte, so habe ich heute auch noch recht. Dann gibt es einige Leute, die erklären: „Wir waren der Ansicht, daß Sie im September unrecht hatten, und nunmehr ist festgestellt, daß wir recht hatten."

Lassen Sie mich das einmal überprüfen. Als ich mich entschloß, mich nach Deutschland zu begeben, erwartete ich niemals, der Kritik zu entgehen. Ich ging bestimmt nicht nach Deutschland, um Popularität zu erhaschen. Ich begab mich in erster Linie und vornehmlich aus dem Grunde nach Deutschland, weil mir dieser Schritt, angesichts der fast verzweifelten Lage, als die einzige Möglichkeit erschien, einen europäischen Krieg zu vermeiden. Und ich darf Sie daran erinnern, daß sich, als zum ersten Male angekündigt wurde, daß ich im Begriff stünde, abzureisen, nicht eine einzige Stimme der Kritik erhob. Alle

zollten diesem Bestreben Beifall. Erst später, als es sich herausstellte, daß die Ergebnisse der endgültigen Verständigung hinter den Erwartungen einiger Leute, die die Tatsachen nicht voll würdigten, zurückblieben, erst dann begannen die Angriffe, und selbst dann war es nicht der Besuch, sondern waren es die Verständigungsbedingungen, die gemißbilligt wurden.

Nun, ich habe niemals bestritten, daß die Bedingungen, die ich in München zu erreichen in der Lage war, nicht denjenigen entsprachen, die mir selbst willkommen gewesen sein würden. Aber ich hatte mich, wie ich damals erklärte, mit keinem neuen Problem zu befassen. Es handelte sich um etwas, was seit dem Frieden von Versailles immer bestanden hatte, um ein Problem, das schon längst hätte gelöst werden müssen, wenn nur die Staatsmänner der letzten zwanzig Jahre eine großzügigere und aufgeklärtere Auffassung von ihrer Pflicht gehabt hätten. Dieses Problem hatte sich wie eine lange vernachlässigte Krankheit entwickelt, und ein operativer Eingriff erwies sich als notwendig, um das Leben des Patienten zu retten.

Jedenfalls wurde der erste und unmittelbarste Zweck meines Besuches erreicht. Der Frieden Europas war gerettet; und wenn diese Besuche nicht stattgefunden hätten, so würden heute Hunderttausende von Familien um die Blüte der besten jungen Männer Europas trauern. Ich möchte noch einmal meinen tiefempfundenen Dank allen jenen Berichterstattern abstatten, die aus allen Teilen der Welt an mich geschrieben haben, um ihrer Dankbarkeit und ihrer Anerkennung für das, was ich damals tat und was ich seither versucht habe zu tun, Ausdruck zu geben.

Ich habe wirklich keinen Grund, für meine im vergangenen Herbst Deutschland abgestatteten Besuche Entschuldigungen vorzubringen. Denn welche Wahl hatten wir? Nichts von dem, was wir hätten unternehmen können, nichts von dem, was Frankreich oder Rußland hätten unternehmen können, wäre dazu angetan gewesen, die Tschechoslowakei vor einem Einmarsch und vor der Vernichtung zu bewahren. Selbst wenn wir später zum Kriege geschritten wären, um Deutschland für sein Vorgehen zu strafen, und wenn wir nach den furchtbaren Verlusten, die allen Teilnehmern an einem Kriege zugefügt worden wären, schließlich siegreich geblieben wären, würde es uns niemals möglich gewesen sein, die Tschechoslowakei in derselben Form wiederaufzurichten, die sie durch den Frieden von Versailles gefunden hatte.

Mit meiner Reise nach München verband ich aber noch einen weiteren Zweck, und zwar die Förderung der Politik, die ich von dem Augenblick an, da ich meinen jetzigen Posten übernahm, verfolgt habe, eine Politik, die zuweilen als die Politik der europäischen Beruhigung bezeichnet wird, obgleich ich selbst nicht der Ansicht bin, daß es sich dabei um eine sehr glückliche Bezeichnung oder um eine solche handelt, die den Zweck dieser Politik genau umschreibt. Wenn diese Politik erfolgreich sein sollte, so war es von wesentlicher Bedeutung, daß keine Macht den Versuch unternehmen sollte, die allgemeine Vorherrschaft in Europa zu erlangen, sondern daß jede einzelne Macht

damit zufrieden sein sollte, vernunftmäßige Möglichkeiten zur Entwicklung ihrer eigenen Hilfsquellen zu erlangen, sich ihren eigenen Anteil am internationalen Handel zu sichern und die Lebensbedingungen ihres eigenen Volkes zu verbessern. Ich glaubte, obgleich das vielleicht ein Aufeinanderprallen der Interessen verschiedener Staaten bedeuten konnte, daß es trotzdem durch die Übung gegenseitigen guten Willens und auf Grund eines Verständnisses für den Umfang der Wünsche anderer möglich sein sollte, alle Meinungsverschiedenheiten durch Erörterung und ohne einen bewaffneten Konflikt zu lösen. Indem ich mich nach München begab, hoffte ich, durch persönliche Fühlungnahme festzustellen, welche Gedanken Herrn Hitler bewegten und ob eine Wahrscheinlichkeit dafür bestehe, daß er bereit sein werde, bei einem Programm dieser Art mit uns zusammenzuarbeiten. Nun, die Atmosphäre, in der unsere Erörterungen stattfanden, war keine sehr günstige, weil wir uns inmitten einer akuten Krise befanden. In den Pausen zwischen mehreren offiziellen Besprechungen hatte ich aber trotzdem gewisse Gelegenheiten, mich mit ihm zu unterhalten und seine Ansichten zu erfahren, und ich glaubte, daß die Ergebnisse nicht gänzlich unbefriedigend seien.

Nach Rückkehr von meinem zweiten Besuch berichtete ich dem Unterhause über meine meinerseits mit Herrn Hitler stattgehabte Besprechung, von der ich erklärte, daß Hitler, mit tiefem Ernst sprechend, wiederholt habe, was er bereits in Berchtesgaden erklärt hatte, daß es sich nämlich um die letzte seiner territorialen Bestrebungen in Europa handle und daß er nicht den Wunsch habe, in das Reich Völker, die einer anderen Rasse als der deutschen angehörten, einzuverleiben. Herr Hitler selbst bestätigte diesen Bericht über die Besprechung in der Rede, die er im Sportpalast in Berlin hielt, indem er erklärte „... dies ist der letzte territoriale Anspruch, den ich in Europa zu stellen habe.“ Und ein wenig später erklärte er in der gleichen Rede: „... Ich habe Herrn Chamberlain versichert, und ich betone das hiermit, daß es für Deutschland nach Lösung dieses Problems keine weiteren territorialen Probleme in Europa gibt.“ Und er fügte hinzu: „Ich werde an dem tschechischen Staate kein weiteres Interesse haben und dafür kann ich garantieren. Wir wollen nicht noch mehr Tschechen haben.“

Und dann findet sich auch im Münchener Abkommen selbst, das die Unterschrift des Herrn Hitler trägt, die folgende Bestimmung: „Die endgültige Grenzfestsetzung wird durch eine internationale Kommission erfolgen“ — die endgültige Festsetzung. Und schließlich brachten wir in der Erklärung, die er und ich gemeinsam in München unterzeichneten, zum Ausdruck, daß jede weitere Frage, die unsere beiden Länder betreffen würde, nach dem Konsultationsverfahren behandelt werden solle.

Nun, angesichts dieser wiederholten, mir freiwillig gegebenen Versicherungen hielt ich mich für berechtigt, darauf meine Hoffnung zu stützen, daß es, wenn erst einmal diese tschechoslowakische Frage geregelt sein würde, wie es in München den Anschein hatte, möglich sein würde, die Politik der Beruhigung, die ich beschrieben habe,

weiter fortzuführen. Dennoch aber war ich zur gleichen Zeit nicht bereit, in meiner Vorsicht nachzulassen, bis ich davon überzeugt sein würde, daß diese Politik eingeleitet worden sei und daß auch andere sich diese Politik zu eigen gemacht hätten, und deshalb wurde nach München unser Verteidigungsprogramm tatsächlich beschleunigt und genügend erweitert, um gewisse Schwächen zu beseitigen, die während der Krise zutage getreten waren. Ich bin überzeugt, daß die große Mehrheit des britischen Volkes nach München meine Hoffnung teilte und den tiefen Wunsch hegte, daß diese Politik weitergeführt werden möge. Heute aber teile ich Ihre Enttäuschung, Ihren Unwillen darüber, daß diese Hoffnungen so mutwillig zerstört worden sind.

Wie ist es möglich, die Ereignisse dieser Woche mit den Versicherungen, die ich Ihnen vorgelesen habe, in Einklang zu bringen? Als einer der Signatare des Münchener Abkommens hatte ich zweifellos, wenn Herr Hitler glaubte, daß dieses Abkommen aufgehoben werden sollte, Anspruch auf die Konsultation, die in der Münchener Erklärung vorgesehen ist. Statt dessen hat er das Gesetz in seine eigene Hand genommen. Noch vor dem Empfang des tschechischen Präsidenten, der sich Forderungen gegenübersah, denen zu widerstehen er keine Macht besaß, waren die deutschen Truppen schon auf dem Marsch und innerhalb weniger Stunden in der tschechischen Hauptstadt.

Auf der gestern in Prag zur Verlesung gekommenen Proklamation sind Böhmen und Mähren in das Deutsche Reich eingegliedert worden. Die nichtdeutschen Einwohner, zu denen selbstverständlich auch die Tschechen zählen, werden dem deutschen Protektor im deutschen Protektorat unterstellt. Sie unterliegen den politischen, militärischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten des Reiches. Sie werden als sich selbstregierende Staaten bezeichnet, dem Reich unterstehen aber ihre Außenpolitik, ihre Zollverwaltung und die Verwaltung der indirekten Steuern, ihre Bankreserven und die Ausrüstung der entwaffneten tschechischen Streitkräfte. Am bedenklichsten ist es vielleicht, daß wir von dem Auftreten der Gestapo, der geheimen Polizei, hören, verbunden mit den üblichen Gerüchten über Massenverhaftungen prominenter Persönlichkeiten, die Folgen einschließen, mit denen wir alle vertraut sind.

Jeder Mann und jede Frau in unserem Lande, die sich des Schicksals der Juden und der politischen Gefangenen in Österreich entsinnen, müssen heute von Kummer und Sorge erfüllt sein. Wessen Herz ist wohl nicht voll Mitgefühls für das stolze und tapfere Volk, das so plötzlich ein Opfer dieses Einmarsches wurde, dessen Freiheiten beschränkt sind und dessen nationale Unabhängigkeit der Vergangenheit angehört. Was ist aus der Erklärung „keine weiteren territorialen Bestrebungen“, was aus der Versicherung „wir wollen keine Tschechen im Reich haben“ geworden? Welche Achtung ist dem Grundsatz der Selbstbestimmung zuteil geworden, über den sich Herr Hitler so leidenschaftlich mit mir in Berchtesgaden stritt, als er die Abtrennung des Sudetenlandes von der Tschechoslowakei und seine Einverleibung in das Deutsche Reich forderte?

Jetzt erklärt man uns, daß diese Gebietsergreifung infolge von Unruhen in der Tschechoslowakei erforderlich wurde. Man erzählt uns, daß die Verkündung dieses neuen deutschen Protektorats gegen den Willen seiner Einwohner durch Unruhen unvermeidlich gemacht worden sei, die den Frieden und die Sicherheit seines mächtigen Nachbarn bedroht hätten. Wenn es zu Unruhen gekommen ist, wurden sie dann nicht von außen her geschürt? Und kann irgend jemand außerhalb Deutschlands ernsthaft der Ansicht sein, daß solche Unruhen eine Gefahr für jenes große Land hätten bedeuten können und daß sie eine Berechtigung für das, was sich ereignet hat, abgeben? Wird da in unsern Köpfen nicht unvermeidlich die Frage aufgeworfen, welcher Verlaß auf irgendwelche andern Versicherungen aus der gleichen Quelle ist, wenn es so leicht ist, gute Gründe zur Außerachtlassung von Versicherungen zu finden, die so feierlich und so oft gegeben wurden?

Es gibt noch eine Reihe weiterer Fragen, die unvermeidlich in unsern und in den Gedanken anderer, vielleicht sogar in Deutschland selbst, auftauchen. Deutschland hat unter seinem gegenwärtigen Regime der Welt eine Reihe unangenehmer Überraschungen bereitet. Das Rheinland, der österreichische Anschluß, die Abtrennung des Sudetenlandes — all diese Vorkommnisse haben die öffentliche Meinung der ganzen Welt verletzt und beleidigt. Welche und wie viele Anstände wir aber auch an den in jedem dieser Fälle angewendeten Methoden hätten nehmen können, jedenfalls ließ sich auf Grund der Rassenzugehörigkeit oder gerechter Ansprüche, denen zu lange Widerstand geleistet worden war, etwas zugunsten der Notwendigkeit einer Änderung der bestehenden Lage sagen.

Die Ereignisse aber, die im Laufe dieser Woche unter völliger Mißachtung der durch die deutsche Regierung selbst niedergelegten Grundsätze Platz gegriffen haben, scheinen mir in eine andere Klasse zu fallen und müssen uns alle veranlassen, uns die Frage vorzulegen: „Ist dies das Ende eines alten Abenteuers oder der Anfang eines neuen?"

„Ist es der letzte Angriff auf einen kleinen Staat oder werden ihm weitere folgen? Ist dies tatsächlich ein Schritt in der Richtung eines Versuchs zur Weltherrschaft durch Gewalt?"

Das sind schwerwiegende und ernste Fragen. Ich werde diese Fragen heute abend nicht beantworten. Ich bin aber überzeugt, daß sie eine tiefernste und gewissenhafte Erwägung nicht nur durch Deutschlands Nachbarn, sondern auch durch andere Mächte, vielleicht sogar solche jenseits der Grenzen Europas, notwendig machen werden. Schon jetzt liegen Anzeichen dafür vor, daß dieser Prozeß eingesetzt hat, und es ist offensichtlich, daß er nunmehr voraussichtlich einen schnelleren Verlauf nehmen wird.

Wir selbst werden uns selbstverständlich zunächst an unsere Partner in der britischen Gemeinschaft der Nationen und an Frankreich wenden, mit denen wir so eng verbunden sind; und ich bezweifle nicht, daß auch andere, die wissen, daß wir nicht uninteressiert an

[illegible]

[illegible] ganz Europa [illegible].

[illegible] sprach [illegible] und wies auf [illegible], die, wie ich erklärte, daß sie [illegible] werden müßten. Ich [illegible], daß jedes Verlangen nach [illegible] Gewalt in der Welt ein Verlangen sei, dem sich die Demokratien entgegenstemmen müßten, und ich fügte hinzu, daß ich nicht glauben könne, daß eine solche Herausforderung beabsichtigt sei, weil keine Regierung, die die Interessen des eigenen Volkes am Herzen habe, solche Interessen zugunsten eines solchen Anspruchs den Schrecken eines Weltkrieges aussetzen könne.

Und in der Tat angesichts der Lehren der Geschichte, die alle lesen können, erscheint es unglaublich, daß uns eine solche Herausforderung zuteil werden sollte. Ich fühle mich verpflichtet, zu erklären, daß obgleich ich nicht darauf vorbereitet bin, unser Land durch neue, nicht klar umschriebene Verpflichtungen zu verpflichten, die sich unter Bedingungen auswirken könnten, die jetzt nicht vorauszusehen sind, kein größerer Irrtum begangen werden könnte, als anzunehmen, daß unser Volk, weil es den Krieg für eine sinnlose und grausame Angelegenheit hält, derart viel von seinem Selbstbewußtsein eingebüßt habe, um nicht alles in seiner Kraft Stehende zu tun, um eine solche Herausforderung, sollte sie jemals erfolgen, zurückzuweisen. Für diese Erklärung finde ich, wie ich überzeugt bin, nicht nur die Unterstützung, die volle Zustimmung und das Vertrauen meiner Landsleute, sondern werde ich auch die Zustimmung des ganzen britischen

Imperiums und aller anderen Staaten finden, die wohl den Frieden, die Freiheit aber noch mehr zu schätzen wissen.

(E: The Times vom 18. März 1939. — D: Eigene Übersetzung.)

## Aus der Rede des britischen Außenministers Lord Halifax im Oberhaus vom 20. März 1939 81.

Ich möchte gern einiges über die Gründe sagen, mit denen die deutsche Regierung die von ihr ergriffenen Maßnahmen zu rechtfertigen sucht. Die direkte Ursache der gegenwärtigen Krise in Mitteleuropa hatte in der Slowakei ihren Ursprung, und es wird geltend gemacht, daß die deutsche Regierung bei Erhalt der Bitte um Unterstützung des zurückgetretenen slowakischen Ministerpräsidenten zum Eingreifen berechtigt war. In der Slowakei hat es immer eine Partei gegeben, die für eine Autonomie eintrat. Diese Autonomie ist nach München tatsächlich zustande gekommen, und zwar durch Übereinkommen zwischen den verschiedenen slowakischen Parteien und der Zentralregierung in Prag.

Die radikalen Elemente in der Slowakei waren jedoch mit diesen Abmachungen nicht zufrieden, aber nach allen mir zur Verfügung stehenden Unterlagen kann ich mir nicht vorstellen, daß der plötzliche Entschluß gewisser slowakischer Führer, sich von Prag zu lösen, dem die Bitte um Schutz an das Deutsche Reich sofort auf dem Fuße folgte, unabhängig von äußeren Einflüssen gefaßt wurde. Es heißt, das deutsche Eingreifen in der Tschechoslowakei sei durch die Unterdrückung der deutschen Minderheiten durch die Tschechen gerechtfertigt gewesen. Jedoch, und auch das ist Tatsache, setzte die deutsche Presse erst kurz vor Hitlers Ultimatum an den tschechischen Präsidenten mit ihrer Kampagne vom letzten Sommer über die angeblichen tschechischen Brutalitäten gegen deutsche Staatsangehörige wieder ein.

Im Augenblick scheint die Lage der deutschen Minderheit mit ihren ungefähr 250 000 Seelen seit dem Münchener Abkommen so zu sein, daß man sie als Ausnahme-Vorzugsstellung bezeichnen könnte. Trotz des gemäß Art. 7 des Abkommens eingeräumten Optionsrechtes wurden die Angehörigen der deutschen Minderheit angehalten, in der Tschechoslowakei zu bleiben, um nützliche Zentren der deutschen Tätigkeit und Propaganda zu bilden, auch wurden der deutschen Minderheit von ihrem Führer diesbezügliche Weisungen erteilt. Auf Grund des deutsch-tschechoslowakischen Abkommens über den gegenseitigen Schutz der Minderheiten erhielt die deutsche Regierung die gesetzliche Berechtigung, sich unmittelbar für die Belange ihrer Minderheiten in der Tschechoslowakei einzusetzen; auch erhielt die Minderheit sofort das Recht, selbständige Organisationen ins Leben zu rufen; im Anschluß daran gab die tschechoslowakische Regierung ihr Einverständnis dazu, daß die NSDAP. in der Tschechoslowakei in

vollem Umfange das Recht zur Fortsetzung ihrer Tätigkeit in Böhmen und Mähren erhielt.

Die Schlußfolgerung, daß weitaus die Mehrzahl der Zwischenfälle vor der deutschen Invasion mit Vorbedacht provoziert und daß ihre Wirkung stark übertrieben wurde, ist schwerlich von der Hand zu weisen. Hier ist meines Erachtens ganz unparteiisch hinzuzufügen, daß die tschechoslowakischen Behörden angewiesen wurden, sich gegenüber diesen Provokationen die größte Zurückhaltung aufzuerlegen, wie es auch tatsächlich geschah. Ich glaube, es ist nicht notwendig, über die Behauptung, der tschechoslowakische Präsident habe der Unterjochung seines Volkes tatsächlich zugestimmt, viel Worte zu verlieren. In Anbetracht der Umstände, unter denen er nach Berlin kam, sowie der bereits erfolgten Besetzung tschechischen Gebietes glaube ich, daß jeder einsichtige Mensch zu dem Schluß kommen muß, daß es sich hier kaum um Verhandlungen handelte, und daß es viel wahrscheinlicher ist, daß die tschechischen Vertreter einem Ultimatum gegenübergestellt wurden, unter Androhung von Gewalt, und daß sie klein beigaben, um ihr Volk vor dem Schrecken einer raschen und vernichtenden Beschießung aus der Luft zu bewahren.

Schließlich heißt es, Deutschland sei irgendwie durch die Tschechoslowakei gefährdet gewesen. Doch dürfte die deutsche Regierung selbst sicherlich kaum erwartet haben, daß diese Behauptung von irgendeiner Seite ernsthaft aufgenommen würde. In der Tat, wenn ich meine eigene Ansicht über diese verschiedenen Untersuchungen zusammenfassen darf, so möchte ich nur wünschen, daß an Stelle der veröffentlichten Mitteilungen und Erklärungen, die wenig überzeugend wirken, die überlegene Stärke Deutschlands offen als die entscheidende Instanz anerkannt worden wäre, die sie in der Tat gewesen ist.

Unter diesen Umständen hielt es die britische Regierung für angezeigt, unverzüglich bestimmte Maßnahmen zu ergreifen. Sie brach den Berliner Besuch des Handelsministers und des Sekretärs der Abteilung für Überseehandel sofort ab, von dem man erhofft hatte, daß er der Regierung ein unmittelbares Eingreifen in jene inoffizielle, gerade damals erfolgende Fühlungnahme der Industrievertreter ermöglichen würde. Wir waren der Ansicht — und sind es auch noch — daß unter den inzwischen eingetretenen Umständen jede Weiterverfolgung unserer Bemühungen in dieser Richtung ganz offenbar undenkbar war und daß dieses und manche anderen Dinge auf unbestimmte Zeit verschoben werden mußten und es auch noch bleiben müssen. Die britische Regierung hat den britischen Botschafter in Berlin zur Berichterstattung zurückgerufen; er ist gestern hier eingetroffen.

Außer diesen beiden Schritten haben wir bei der deutschen Regierung formell Protest erhoben, indem wir ihr mitteilten, daß wir nicht umhin konnten, die Ereignisse der letzten paar Tage als einen klaren Bruch des Münchener Abkommens und eine Verleugnung des Geistes anzusehen, in dem die Unterhändler sich damals selbst zur Zusammenarbeit für eine friedliche Regelung verpflichtet hatten. Auch nahmen wir Veranlassung, gegen die durch die deutschen Militärmaß-

nahmen in der Tschechoslowakei erfolgten Änderungen zu protestieren, und haben zum Ausdruck gebracht, daß unserer Ansicht nach diese Änderungen jeder rechtlichen Grundlage entbehrten.

Ich glaube daher, daß wir den Anspruch erheben dürfen, die deutsche Regierung über die Haltung der britischen Regierung nicht im unklaren gelassen zu haben und, wenn ich mich auch über die Wirkung von Protesten keinen übertriebenen Hoffnungen hingebe, so glaube ich doch, daß Sie, meine Herren, es durchaus für richtig halten, daß solche Proteste zu Protokoll genommen werden.

Von Zeit zu Zeit habe ich die Verfechter des deutschen Standpunktes bemüht gesehen, die Handlungsweise ihrer Regierung durch Heranziehung der Geschichte des britischen Imperiums zu rechtfertigen. Es ist wohl nicht erforderlich, Sie daran zu erinnern, daß der Grundsatz, nach dem das britische Imperium geführt wird, Erziehung zur Selbstverwaltung ist. Wo in der Welt wir auch immer waren, überall haben wir eine Spur der Freiheit und Selbstverwaltung hinterlassen, und unsere geschichtliche Vergangenheit hat nichts gemein mit der Unterdrückung von Freiheit und Unabhängigkeit von Menschen, die durch ihre politische Entwicklung bereits in den Genuß der Vorzüge eines Eigenlebens gelangt waren.

Auch wurde der Einwand erhoben, daß die Ereignisse in der Tschechoslowakei uns weder interessieren noch etwas angehen. Ganz richtig, wir haben stets anerkannt, daß, wenn aus keinem anderen, so doch aus geographischen Gründen Deutschland von einigen Gesichtspunkten aus in der Tschechoslowakei oder in Südosteuropa mehr interessiert sein muß als wir selbst. Es war das naturgegebene Feld für die Ausdehnung des deutschen Handels.

Aber abgesehen davon, daß Änderungen in irgendeinem Teil von Europa nachhaltige Wirkungen an anderer Stelle zeitigen, so ist die Lage doch eine völlig andere, wenn wir vor die Tatsache der willkürlichen Beseitigung eines unabhängigen, souveränen Staates durch Waffengewalt und unter Verletzung dessen, was ich als die elementarsten Grundregeln internationalen Verhaltens betrachte, gestellt werden. Es ist durchaus verständlich, daß im Lichte dieser Ereignisse der Regierung gesagt wird, daß die Münchener Politik ein tragischer Fehler war. Ich kann natürlich nicht beanspruchen, Lord Snell Vorschriften über den Ausdruck einer aufrichtig von ihm vertretenen Ansicht zu machen, wohl aber glaube ich, eine einzelne ihm entfahrene Bemerkung richtigstellen zu können. Er bezeichnete die vom Premierminister betriebene Politik als eine persönliche Politik. Falls der ehrenwerte Lord damit sagen will, daß das eine Politik war, für die der Premierminister sein Letztes an Energie, Einbildungs- und Entschlußkraft hergegeben hat, so gehe ich mit ihm durchaus einig — sollte er aber unterstellen, daß es eine Politik ohne vollständige Zusammenarbeit mit mir, als Außenminister, sowie mit jedem einzelnen Regierungsmitglied war, so müßte ich mir die Freiheit nehmen, seinen Ausführungen auf das schärfste zu widersprechen.

Bei Annahme des vom Oberhaus wie auch von anderer Seite gebillig-

ten Münchener Abkommens hatte die Regierung Sr. Majestät zwei voneinander ganz verschiedene Ziele im Auge. Der erste Zweck bestand darin, zu der unter den durch die Zeit bedingten, äußerst schwierigen Umständen bestmöglichen Lösung eines Problems zu gelangen, das tatsächlich ein solches war und dessen Lösung dringend geboten war, wenn der Frieden Europas gewahrt bleiben sollte. Und hierzu möchte ich sagen — was ich bereits an dieser Stelle gesagt habe —: ich hege nicht den mindesten Zweifel, daß die Regierung nach allen ihr zur Verfügung stehenden Informationen zu dem von ihr eingeschlagenen Kurs berechtigt war.

Der zweite Zweck von München war die Schaffung einer größeren europäischen Sicherheit auf der Grundlage von freiwillig angenommenen Beratungen als dem Mittel, durch das alle künftigen Schwierigkeiten beigelegt werden könnten. Dieser auf lange Sicht gefaßte Plan wurde, wie wir alle feststellen mußten, durch die Ereignisse in unheilvoller Weise Lügen gestraft. Man wirft uns vor, wir hätten den von Hitler abgegebenen Versicherungen, er würde nach München keine territorialen Ansprüche mehr hegen und keine Eingliederung von nichtdeutschen Elementen ins Reich mehr wünschen, allzu schnell Glauben geschenkt.

Das ehrenwerte Oberhausmitglied (Lord Snell) sprach von einem mehr als einfältigen Premierminister. Ich darf Ihnen, meine Herren, die Versicherung abgeben, daß weder der Premierminister, noch ich selbst, noch irgendein Regierungsmitglied zu irgendeinem Zeitpunkt es verabsäumt haben, sich des Unterschiedes zwischen Glauben und Hoffen in aller Schärfe bewußt zu bleiben. Es war bestimmt berechtigt und richtig, Hoffnungen zu hegen; doch haben wir stets — und ich möchte es jedem von Ihnen, meine Herren, anheimstellen, das Gegenteil zu beweisen — in voller Erkenntnis dessen gehandelt, daß Hoffnungen lediglich mit der Zeit zu wirklichen Überzeugungen werden können.

Es ist zweifellos der Fall, daß vorhergegangene Zusicherungen gebrochen worden sind, welche Rechtfertigung Hitler vom Standpunkt seiner Mission auch immer vorbringen mag, die er darin sieht, ehemals deutsches Gebiet und vorwiegend deutschen Raum in das Deutsche Reich einzugliedern. Für die Maßnahmen Hitlers bis nach München kann immerhin geltend gemacht werden, daß er seinen eigenen Grundsätzen treu geblieben ist, das heißt dem Zusammenschluß der Deutschen im und Ausschluß der Nichtdeutschen aus dem Reich. Diese Grundsätze hat er jetzt umgestoßen. Mit der Stellung von 8 000 000 Tschechen unter deutsche Herrschaft ist er seiner eigenen Lebensanschauung bestimmt untreu geworden. Die Welt wird nicht vergessen, daß im September vorigen Jahres Hitler an den Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes für 2 000 000 Sudetendeutsche appellierte. Das ist ein Grundsatz, auf dem das britische Reich selbst aufgebaut wurde und dem wir infolgedessen bei der Behandlung von Hitlers Forderungen Rechnung zu tragen uns verpflichtet fühlten. Dieser Grundsatz ist nun in krasser Form durch eine Reihe von Maßnahmen Lügen gestraft worden, die gerade das Recht verleugnen, auf dem die deutsche Haltung

vor sechs Monaten fußte. Welches auch immer die Wahrheit über die Behandlung der 250 000 Deutschen sein mag, ich kann unmöglich glauben, daß das nur durch die Unterwerfung von 8 000 000 Tschechen wiedergutgemacht werden kann.

Welche Schlußfolgerung sollen wir nun aus dieser Eroberung der Tschechoslowakei ziehen? Sollen wir annehmen, daß die deutsche Politik damit in eine neue Phase eingetreten ist? Wird sich die deutsche Politik weiterhin auf die Festigung der vorwiegend von einer deutschstämmigen Bevölkerung bewohnten Gebiete beschränken? Oder wird sich die deutsche Politik nunmehr auch auf die Beherrschung von nichtdeutschen Völkern richten? Das sind sehr schwerwiegende Fragen, die heute in allen Teilen der Welt aufgeworfen werden.

Das deutsche Vorgehen in der Tschechoslowakei ist nach neuen Methoden erfolgt. Die Welt hat in der letzten Zeit mehr als eine neue Wendung auf dem Gebiet der Technik des internationalen Umgangs erlebt — Krieg ohne Kriegserklärung, Ausübung eines Druckes unter Androhung sofortiger Gewaltmaßnahmen, Eingreifen bei internen Schwierigkeiten anderer Staaten; Länder sehen sich vor die Tatsache der Förderung des Separatismus gestellt, und zwar nicht etwa im Interesse der Separatisten oder Minderheiten, sondern im imperialen Interesse Deutschlands. Die schlechte Behandlung der deutschen Minderheiten in anderen Ländern, auf die man sich beruft und die in manchen oder auch in vielen Fällen wirklich aus natürlichen Gründen entspringen mag, die aber auch Gegenstand und Ergebnis einer Provokation von außen her sein kann, wird als Vorwand zum Eingreifen benutzt.

Diese Methoden sind einfach und mit zunehmender Erfahrung ganz unverkennbar. Haben wir irgendwelche Sicherheiten, daß sie nicht auch anderweitig Anwendung finden? Jedes Deutschland benachbarte Land lebt jetzt in der Ungewißheit, was der nächste Tag bringen wird, und jedes Land, das auf seine nationale Identität und Souveränität Wert legt, fühlt sich von einer inneren, von außen her geschürten Gefahr bedroht. Während der letzten Tage ging das Gerücht um, die deutsche Regierung habe bei ihren Wirtschaftsverhandlungen mit der rumänischen Regierung eine scharfe Haltung angenommen. Ich kann erfreulicherweise mitteilen, daß ein Bericht, in dem sogar von einem Ultimatum die Rede war, von der rumänischen Regierung selbst dementiert worden ist; aber selbst wenn Rumänien heute nicht bedroht ist, bzw. wenn bis heute diese Bedrohung noch keine konkrete Form angenommen hat, und sich in diesem Sinne auch nicht auszuwirken braucht, so ist es doch nicht überraschend, wenn die Bukarester Regierung — ebenso wie andere Regierungen — den Ereignissen der letzten Tage mit den größten Besorgnissen gegenübersteht...

Ich möchte noch folgendes sagen: Seit Jahren hat das britische Volk stets den Wunsch gehegt, mit dem deutschen Volk in gutem Einvernehmen zu leben. In unserem Volk ist kein nationales Empfinden so stark ausgeprägt wie die Neigung, nach einem Kampf dem Gegner die Hand zu reichen und die Angelegenheit beizulegen.

Unser Volk war nicht so rückständig, um nicht einige änderungsbedürftige Fehler im Versailler Vertrag einzugestehen, aber jedesmal, wenn sich im Lauf der letzten Jahre die Möglichkeit einer besseren Verständigung zu bieten schien, hat die deutsche Regierung etwas unternommen, das ein Weiterkommen unmöglich machte; ganz besonders war das in den letzten Monaten der Fall. Sehr bald nach München wurden von der deutschen Regierung Maßnahmen ergriffen, die der Weltmeinung einen heftigen Stoß versetzten. Vor kurzem noch durfte man hoffen — wenn auch viele Wolken am und hinter dem Horizont aufzogen —, daß wir einer engeren wirtschaftlichen Zusammenarbeit entgegensehen könnten; und es bestand sogar Hoffnung, daß sich diese wirtschaftliche Zusammenarbeit noch weiter ausgestalten würde, als wir bei den von mir bereits erwähnten Besuchen beschlossen hatten. Diese ganze Initiative wurde durch die Maßnahmen der deutschen Regierung in der letzten Woche wieder zunichte gemacht, und es ist schwer, sich vorzustellen, wann sie wiederaufgenommen werden kann...

Es ist noch nicht möglich, die Folgen der deutschen Maßnahmen völlig abzusehen. Die Geschichte kennt manche Versuche, Europa eine Herrschaft aufzuzwingen. Aber alle diese Versuche haben früher oder später denen, die sie unternommen haben, Unheil gebracht. Noch nie hat es sich auf die Dauer als möglich erwiesen, den Geist der freien Völker auszurotten. Wenn man der Geschichte glauben darf, wird das deutsche Volk die in seinem Namen gegen das tschechoslowakische Volk ergriffenen Maßnahmen noch bedauern.

Vor zwanzig Jahren gelangte das tschechoslowakische Volk mit Hilfe und Förderung des größten Teiles der Welt wieder in den Besitz seiner Freiheiten. Jetzt wurden sie ihm mit Gewalt wieder entrissen. Im Lauf seiner langen Geschichte wird es nicht das erstemal sein, daß dieses zähe, tapfere und arbeitsame Volk seine Unabhängigkeit verloren hat. Aber es hat niemals das verloren, was die Grundlage für Unabhängigkeit ist: die Freiheitsliebe.

Inzwischen wird die Welt, genau wie sie nach dem letzten Krieg dem Aufstieg der tschechischen Nation zusah, heute ihre Bemühungen verfolgen, sich ihr kulturelles Eigenleben und, was noch wichtiger ist, ihre geistige Freiheit unter dem letzten und grausamsten Schlag, dessen Opfer sie geworden ist, zu erhalten.

(E: Parliamentary Debates. House of Lords. Bd. 112, Sp. 310 ff. — D: Eigene Übersetzung.)

## Unterhauserklärung des britischen Premierministers Chamberlain vom 31. März 1939

[illegible] diesen Morgen erklärte, besitzt die britische Regierung [illegible] Bestätigung für die Gerüchte irgendeines geplanten [illegible]n. Es darf daher nicht angenommen werden, daß die [illegible]erüchte für wahr hält. Ich freue mich, diese Gelegen[illegible] um erneut die allgemeine Politik der Regierung zu

erklären: Die britische Regierung hat sich ständig für Berichtigungen eingesetzt, und zwar auf dem Wege freier Verhandlungen zwischen den betroffenen Parteien, für jede Streitigkeit, die sich zwischen ihnen ergeben mag. Sie hält dies für den natürlichen und angemessenen Weg dort, wo Streitigkeiten vorhanden sind. Ihrer Ansicht nach sollte es keine Frage geben, die nicht durch friedliche Mittel zu lösen wäre, und sie würde daher keinerlei Rechtfertigung dafür finden, daß Gewalt oder Drohung mit Gewalt an die Stelle der Methoden der Verhandlung gesetzt werde.

Wie dem Hause bekannt ist, finden zur Zeit gewisse Konsultationen mit anderen Regierungen statt. Um die Haltung der britischen Regierung in der Zwischenzeit völlig klarzustellen, bevor diese Konsultationen abgeschlossen sind, fühle ich mich veranlaßt, dem Hause mitzuteilen, daß während dieser Zeitdauer für den Fall irgendeiner Aktion, die klarerweise die polnische Unabhängigkeit bedroht und die die polnische Regierung daher für so lebenswichtig ansieht, daß sie ihr mit ihren nationalen Streitkräften Widerstand leistet, die britische Regierung sich verpflichtet fühlen würde, der polnischen Regierung alle in ihrer Macht stehende Hilfe sofort zu gewähren.

Sie hat der polnischen Regierung eine derartige Zusicherung gegeben.

Ich kann hinzufügen, daß die französische Regierung mich autorisiert hat, darzulegen, daß sie die gleiche Haltung in dieser Frage einnimmt wie die britische Regierung.

(E: Parliamentary Debates. House of Commons. Bd. 345, Sp. 2421. — D: Monatshefte für Auswärtige Politik, 1939, S. 456f.)

*Die Hemmungslosigkeit, mit der sich auch die verantwortlichen Männer der Londoner Regierung einer künstlich aufgepeitschten und gänzlich unberechtigten Kriegspsychose hingaben, wird am besten durch den peinlichen Zwischenfall gekennzeichnet, den der damalige Erste Lord der Admiralität, Earl Stanhope, am 4. April 1939 durch unbegreiflich unbedachtsame Äußerungen verursachte.*

## Bericht des deutschen Geschäftsträgers in London vom 6. April 1939 83.

Anläßlich einer Filmvorführung an Bord des britischen Flugzeugmutterschiffes „Ark Royal“ am Abend des 4. April d. J. sagte der Erste Lord der Admiralität, Earl Stanhope, auf eine Reihe leerer Sitze hinweisend: „Kurz bevor ich die Admiralität verließ, war es nötig, Befehle zu geben, die Luftabwehrgeschütze der Kriegsmarine zu bemannen, und dies erklärt die leeren Sitze.“ Späterhin erklärte Lord Stanhope einem Berichterstatter, daß die Flotte alle Vorkehrungen treffe und stets bereit sei.

Auf Veranlassung der Admiralität wurde eine sogenannte „D“-

Notiz ausgegeben, die besagte, daß es nicht im internationalen Interesse wäre, wenn die Rede Lord Stanhopes veröffentlicht würde. Die Rede Lord Stanhopes wurde dann nur von einem Teil der Morgenpresse in sensationeller Aufmachung gebracht. „Times" und „Daily Telegraph" enthielten sich jeder Bezugnahme.

Die Bemerkungen des Ersten Lords der Admiralität haben sowohl im Unterhaus als auch in den Redaktionen starkes Aufsehen hervorgerufen. Lord Stanhope soll angeblich dem Premierminister seinen Rücktritt angeboten haben, der jedoch nicht angenommen worden sei.

In der Unterhaussitzung vom 5. d. M. fragte daraufhin der Stellvertretende Führer der Opposition, Abgeordneter Greenwood, den Premierminister, ob er eine Erklärung zu dem offiziellen Ersuchen der Regierung abgeben könne, die Presse möge die von Lord Stanhope in seiner Rede erwähnten Anweisungen der Admiralität nicht veröffentlichen.

Der Premierminister wies darauf hin, daß die Rede anläßlich einer Zusammenkunft wegen der Organisation von Filmvorführungen auf Kriegsschiffen gehalten worden sei. Lord Stanhope habe unvorbereitet (unpremeditated) gesprochen. Er habe darauf hingewiesen, daß die Teilnehmer an der Veranstaltung nicht vollzählig wären, da eine Reihe von ihnen an Bord ihrer eigenen Schiffe zurückgehalten worden seien. Sie lägen in Bereitschaft, die Geschütze zu bemannen, was in Spannungszeiten eine Normalmaßnahme sei. Die Admiralität habe keine anderen Befehle ausgegeben, als daß diese Übung auch selbst bei einer so besonderen Gelegenheit nicht geändert werden solle.

Der Premierminister fügte hinzu, daß er die Presse haben bitten lassen, die Rede des Ersten Lords der Admiralität nicht zu veröffentlichen oder, wenn es geschehe, ihr keine besondere Bedeutung zuzuschreiben. Seine Bemühungen, dem Publikum eine unnütze Aufregung zu ersparen, seien erfolglos gewesen. Doch habe der Vorfall die stete Bereitschaft der Flotte bewiesen. Lord Stanhope habe ihm gegenüber sein Bedauern zum Ausdruck gebracht, daß seine Worte, die sicherlich nicht glücklich gewählt worden wären, so stark kommentiert worden seien. Er, der Premierminister, glaube nicht, daß ein Vorfall dieser Art die Eignung Lord Stanhopes als Leiter der Admiralität berühre.

Mit dieser Erklärung hat der Zwischenfall zunächst seine Erledigung gefunden.

Die Verordnung der Admiralität läßt sich nur mit der Unmenge der hier kürzlich kursierenden Gerüchte und Sensationsmeldungen und der hierdurch ausgelösten Übernervosität erklären. Erstaunlich ist jedoch, daß solche Bemerkungen aus dem Munde des Ersten Lords der Admiralität fallen können, fraglos eine „Gaffe" erster Güte. Es ist nicht zum erstenmal, daß Stanhope durch Unbedachtsamkeit eine unbequeme Sensation heraufbeschwört.

Die Linkspresse hat den Zwischenfall aufgegriffen, vor allem, um gegen die Institution der sogenannten „D"-Notizen vorzugehen. Nach vorherrschender Auffassung kann ein Schriftleiter, der eine solche „D"-Notiz unbeachtet läßt, unter Umständen nach dem „Official

Secrets Act" belangt werden. Nachdem nunmehr die Admiralität eine eigene Rede ihres Chefs, die dieser selber freigegeben hatte, unterdrückt hat, wird in der Presse gefordert, daß „D"-Notizen nicht mehr als offizielle Verbote angesehen werden sollen.

Im Auftrag
von Selzam

(Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges. Nr. 249.)

*In zwei großen Reden antwortete der Führer auf den englischen Stimmungsumschwung. Diese Reden sind ein deutlicher Beweis der Tatsache, daß er auch jetzt die Hoffnung auf eine endgültige deutsch-englische Verständigung noch nicht aufgegeben hatte. Obgleich Deutschland durch die politische Haltung Englands seit den März-Ereignissen genötigt war, das deutsch-englische Flottenabkommen zu kündigen, weil seine Voraussetzung — daß nämlich Deutschland und England nie wieder Krieg miteinander führen würden — erschüttert war, fand er gleichwohl Worte, die von einem tiefen Verständnis der britischen Lebensnotwendigkeiten zeugten und die noch immer versuchten, den historischen Leistungen des britischen Imperiums und der Richtung der britischen Politik einen positiven Sinn abzugewinnen.*

### Aus der Rede des Führers vom 1. April 1939 in Wilhelmshaven 84.

Wir wissen heute aus den Akten der Geschichte, wie die damalige Einkreisungspolitik planmäßig von England aus betrieben worden war. Wir wissen aus zahlreichen Feststellungen und Publikationen, daß man in diesem Lande die Auffassung vertrat, es sei notwendig, Deutschland militärisch niederzuwerfen, weil seine Vernichtung jedem britischen Bürger ein höheres Ausmaß von Lebensgütern sichern würde. Gewiß, Deutschland hat damals Fehler begangen. Sein schwerster Fehler war, diese Einkreisung zu sehen und sich ihrer nicht beizeiten zu erwehren. Die einzige Schuld, die wir diesem damaligen Regime vorwerfen können, ist die, daß es von dem teuflischen Plan eines Überfalls auf das Reich volle Kenntnis hatte und doch nicht die Entschlußkraft aufbrachte, diesen Überfall beizeiten abzuwehren, sondern diese Einkreisung bis zum Anbruch der Katastrophe ausreifen ließ. Die Folge war der Weltkrieg!...

Wenn heute ein englischer Staatsmann meint, man könne und müsse alle Probleme durch freimütige Verhandlungen und Besprechungen lösen, dann möchte ich diesem Staatsmann nur sagen: „Dazu war vor unserer Zeit fünfzehn Jahre lang Gelegenheit!" Wenn die Welt heute sagt, daß man die Völker teilen müsse in tugendhafte Nationen und in solche, die nicht tugendhaft sind — und zu den tugendhaften Nationen gehören in erster Linie die Engländer und die Franzosen und zu den nicht tugendhaften gehören die Deutschen und Italiener —, dann können wir nur antworten: „Die Beurteilung, ob ein Volk tugend-

haft oder nicht tugendhaft ist, die kann doch wohl ein Irdischer kaum aussprechen, das müßte man dem lieben Gott überlassen!" Vielleicht wird mir nun dieser selbe britische Staatsmann entgegnen: „Gott hat das Urteil schon gesprochen, denn er hat den tugendhaften Nationen ein Viertel der Erde geschenkt und den nicht tugendhaften alles genommen!" Darauf sei die Frage gestattet: „Mit welchen Mitteln haben die tugendhaften Nationen sich dieses Viertel der Erde erworben?" und man muß antworten: „Es sind keine tugendhaften Methoden gewesen!" Dreihundert Jahre lang hat dieses England nur als untugendhafte Nation gehandelt, um jetzt im Alter von Tugend zu reden! So konnte es passieren, daß in dieser britischen tugendlosen Zeit 46 Millionen Engländer fast ein Viertel der Erde unterworfen haben, während 80 Millionen Deutsche infolge ihrer Tugendsamkeit zu 140 auf einem Quadratkilometer leben müssen. Ja, vor zwanzig Jahren, da war die Frage der Tugend für die britischen Staatsmänner immer noch nicht ganz geklärt, insofern es sich um Eigentumsbegriffe handelte. Damals hielt man es mit der Tugend noch für vereinbarlich, einem anderen Volk, das seine Kolonien nur durch Verträge oder durch Kauf erworben hatte, sie einfach wegzunehmen, weil man die Macht hatte... Wenn heute ein britischer Staatsmann fordert, daß jedes Problem, das inmitten der deutschen Lebensinteressen liegt, erst mit England besprochen werden müßte, dann könnte ich genau so gut verlangen, daß jedes britische Problem erst mit uns zu besprechen sei.

Gewiß, diese Engländer mögen mir zur Antwort geben: „In Palästina haben die Deutschen nichts zu suchen!" — Wir wollen auch gar nichts in Palästina suchen. Allein, sowenig wir Deutschen in Palästina etwas zu suchen haben, so wenig hat England in unserem deutschen Lebensraum etwas zu suchen! ...

Ich habe einst ein Abkommen mit England abgeschlossen, das Flottenabkommen. Es basiert auf dem heißen Wunsch, den wir alle besitzen, nie in einen Krieg gegen England ziehen zu müssen. Dieser Wunsch kann aber nur ein beiderseitiger sein. Wenn in England dieser Wunsch nicht mehr besteht, dann ist die praktische Voraussetzung für dieses Abkommen damit beseitigt. Deutschland würde auch das ganz gelassen hinnehmen! Wir sind deshalb so selbstsicher, weil wir stark sind, und wir sind so stark, weil wir so geschlossen sind und weil wir außerdem sehend sind!

(DNB. vom 1. April 1939.)

## 85. Aus der Reichstagsrede des Führers vom 28. April 1939

Die Münchener Lösung konnte unter keinen Umständen als eine endgültige gelten; denn sie hat ja selbst zugegeben, daß weitere Probleme noch der Lösung bedürften und gelöst werden sollten. Daß sich nun die Betroffenen — und dies ist entscheidend — nicht an die vier Mächte gewandt haben, sondern nur an Italien und Deutschland, kann wirklich nicht uns vorgeworfen werden. Ebensowenig auch, daß

der Staat endlich als solcher von selbst zerfallen war und damit eine Tschecho-Slowakei nicht mehr existierte. Daß aber, nachdem das ethnographische Prinzip schon längst außer Kraft gesetzt worden war, nunmehr auch Deutschland seine immerhin tausendjährigen Interessen, die nicht nur politischer, sondern auch wirtschaftlicher Art sind, in seine Obhut nahm, ist wohl selbstverständlich.

Ob die Lösung, die Deutschland gefunden hat, richtig oder nicht richtig ist, wird die Zukunft erweisen. Sicher aber ist das eine, daß die Lösung nicht einer englischen Kontrolle oder englischen Kritik untersteht. Denn die Länder Böhmen und Mähren haben als letztes Restgebiet der ehemaligen Tschecho-Slowakei mit der Münchener Abmachung überhaupt nichts mehr zu tun. Sowenig, als etwa englische Maßnahmen, sagen wir in Irland, mögen sie richtig oder falsch sein, einer deutschen Kontrolle oder Kritik unterstellt sind, so wenig ist dies bei diesen alten deutschen Kurfürstentümern der Fall.

Wie man aber die in München zwischen Herrn Chamberlain und mir persönlich getätigte Abmachung auf diesen Fall beziehen kann, ist mir gänzlich unverständlich; denn dieser Fall der Tschecho-Slowakei war ja in dem Münchener Protokoll der vier Mächte geregelt worden, soweit er eben damals geregelt werden konnte. Darüber hinaus war nur vorgesehen, daß, wenn die Beteiligten nicht zu einer Einigung kommen würden, sie sich an die vier Mächte würden wenden können. Und diese wollten dann nach drei Monaten zu einer weiteren Beratung zusammentreten.

Nun haben aber diese Beteiligten sich überhaupt nicht mehr an die vier Mächte gewandt, sondern nur an Deutschland und Italien. Wie sehr diese dazu doch letzten Endes berechtigt waren, geht daraus hervor, daß weder England noch Frankreich dagegen Einspruch erhoben haben, sondern den von Deutschland und Italien gefällten Schiedsspruch ohne weiteres auch selbst akzeptierten.

Nein, die Abmachung, die zwischen Herrn Chamberlain und mir getroffen wurde, hat sich nicht auf dieses Problem bezogen, sondern ausschließlich auf Fragen, die das Zusammenleben Englands und Deutschlands betreffen. Das geht auch eindeutig hervor aus der Feststellung, daß solche Fragen im Sinne des Münchener Abkommens und des deutsch-englischen Flottenvertrages in Zukunft also freundschaftlich behandelt werden sollten, und zwar auf dem Wege der Konsultierung.

Wenn sich aber dieses Abkommen auf jede künftige deutsche Betätigung politischer Art bezogen haben würde, dann dürfte auch England keinen Schritt mehr unternehmen, sei es zum Beispiel in Palästina oder woanders, ohne sich mit Deutschland erst zu konsultieren. Es ist selbstverständlich, daß wir dies nicht erwarten; ebenso aber lehnen wir jede ähnliche Erwartung, die an uns gestellt wird, ab.

Wenn nun Herr Chamberlain daraus folgert, daß diese Münchener Abmachung damit hinfällig sei, weil sie von uns gebrochen worden wäre, so nehme ich nunmehr diese Auffassung zur Kenntnis und ziehe daraus die Konsequenzen.

Ich habe während meiner ganzen politischen Tätigkeit immer den Gedanken der Herstellung einer engen deutsch-englischen Freundschaft und Zusammenarbeit vertreten. Ich fand in meiner Bewegung ungezählte gleichgesinnte Menschen. Vielleicht schlossen sie sich mir auch wegen dieser meiner Einstellung an. Dieser Wunsch nach einer deutsch-englischen Freundschaft und Zusammenarbeit deckt sich nicht nur mit meinen Gefühlen, die sich aus der Herkunft unserer beiden Völker ergeben, sondern auch mit meiner Einsicht in die im Interesse der ganzen Menschheit liegende Wichtigkeit der Existenz des britischen Weltreiches.

Ich habe niemals einen Zweifel darüber gelassen, daß ich im Bestande dieses Reiches einen unschätzbaren Wertfaktor für die ganze menschliche Kultur und Wirtschaft sehe.

Wie immer auch Großbritannien seine kolonialen Gebiete erworben hat — ich weiß, es geschah dies alles durch Gewalt und sehr oft durch brutalste Gewalt —, so bin ich mir doch darüber im klaren, daß kein anderes Reich auf anderem Wege bisher entstanden ist, und daß letzten Endes vor der Weltgeschichte weniger die Methode als der Erfolg gewertet wird, und zwar nicht im Sinne des Erfolges der Methode sondern des allgemeinen Nutzens, der aus einer solchen Methode entsteht.

Das angelsächsische Volk hat nun ohne Zweifel eine unermeßliche kolonisatorische Arbeit auf dieser Welt vollbracht. Dieser Arbeit gehört meine aufrichtige Bewunderung. Der Gedanke an eine Zerstörung dieser Arbeit erschien und erscheint mir von einem höheren menschlichen Standpunkt aus nur als ein Ausfluß menschlichen Herostratentums. Allein dieser mein aufrichtiger Respekt vor dieser Leistung bedeutet nicht einen Verzicht auf die Sicherung des Lebens meines eigenen Volkes.

Ich halte es für unmöglich, eine dauernde Freundschaft zwischen dem deutschen und dem angelsächsischen Volk herzustellen, wenn nicht auch auf der anderen Seite die Erkenntnis vorhanden ist, daß es nicht nur britische, sondern auch deutsche Interessen gibt, daß nicht nur die Erhaltung des britischen Weltreiches für die britischen Männer Lebensinhalt und Lebenszweck ist, sondern für die deutschen Männer die Freiheit und Erhaltung des Deutschen Reiches!

Eine wirkliche dauernde Freundschaft zwischen diesen beiden Nationen ist nur denkbar unter der Voraussetzung der gegenseitigen Respektierung. Das englische Volk beherrscht ein großes Weltreich. Es hat dieses Weltreich gebildet in einer Zeit der Erschlaffung des deutschen Volkes. Vordem war Deutschland ein großes Weltreich. Es beherrschte einst das Abendland. In blutigen Kämpfen und religiösen Streitigkeiten sowie aus den Gründen einer inneren staatlichen Aufsplitterung ist dieses Reich an Macht und Größe gefallen und endlich in tiefen Schlaf versunken.

Allein als dieses alte Reich sein Ende zu nehmen schien, da wuchs bereits der Keim zu seiner Wiedergeburt. Aus Brandenburg und Preußen entstand ein neues Deutschland, das Zweite Reich, und aus ihm wurde nunmehr endlich das deutsche Volksreich. Es möchten

nun alle Engländer begreifen, daß wir nicht im geringsten das Gefühl einer Inferiorität den Briten gegenüber besitzen. Dazu ist unsere geschichtliche Vergangenheit zu gewaltig!

England hat der Welt viele große Männer geschenkt, Deutschland nicht weniger. Der schwere Kampf um die Lebensbehauptung unseres Volkes hat im Laufe von drei Jahrhunderten nur in der Verteidigung des Reiches von uns Blutopfer gefordert, die weit darüber hinausgingen, was andere Völker für ihre Existenz zu bringen hatten. Wenn Deutschland als ewig angegriffener Staat dabei trotzdem seinen Besitzstand nicht zu wahren vermochte, sondern viele Provinzen opfern mußte, dann nur infolge seiner staatlichen Fehlentwicklung und der daraus bedingten Ohnmacht!

Dieser Zustand ist nun überwunden. Wir haben daher als Deutsche nicht im geringsten die Empfindung, dem britischen Volk etwa unterlegen zu sein. Die Achtung vor uns selbst ist genau so groß wie die eines Engländers vor England. Die Geschichte unseres Volkes hat in ihrer nunmehr fast zweitausendjährigen Dauer Anlässe und Taten genug, um uns mit einem aufrichtigen Stolz zu erfüllen.

Wenn nun England für diese unsere Einstellung kein Verständnis aufbringt, sondern in Deutschland glaubt vielleicht einen Vasallenstaat erblicken zu können, dann ist allerdings unsere Liebe und unsere Freundschaft an England umsonst dargeboten worden. Wir werden deshalb nicht verzweifeln oder verzagen, sondern wir werden dann — gestützt auf das Bewußtsein unserer eigenen Kraft und auf die Kraft unserer Freunde — die Wege finden, die unsere Unabhängigkeit sicherstellen und unserer Würde keinen Abbruch tun.

Ich habe die Erklärung des britischen Premierministers vernommen, nach der er meint, in Versicherungen Deutschlands kein Vertrauen setzen zu können. Ich halte unter diesen Umständen es für selbstverständlich, daß wir weder ihm noch dem englischen Volk weiterhin eine Lage zumuten wollen, die nur unter Vertrauen denkbar ist.

Als Deutschland nationalsozialistisch wurde und damit seine Wiederauferstehung einleitete, habe ich im Verfolg meiner unentwegten Freundschaftspolitik England gegenüber von mir aus selbst den Vorschlag einer freiwilligen Begrenzung der deutschen Seerüstung gemacht.

Diese Begrenzung setzte allerdings eines voraus, nämlich den Willen und die Überzeugung, daß zwischen England und Deutschland niemals mehr ein Krieg möglich sein würde. Diesen Willen und die Überzeugung besitze ich auch heute noch.

Ich muß aber nunmehr feststellen, daß die Politik Englands inoffiziell und offiziell keinen Zweifel darüber läßt, daß man in London diese Überzeugung nicht mehr teilt, sondern im Gegenteil der Meinung ist, daß, ganz gleich, in welchen Konflikt Deutschland einmal verwickelt werden würde, Großbritannien stets gegen Deutschland Stellung nehmen müßte. Man sieht also dort den Krieg gegen Deutschland als etwas Selbstverständliches an.

Ich bedaure dies tief; denn die einzige Forderung, die ich an England stellte und immer stellen werde, ist die nach Rückgabe unserer Kolonien. Ich ließ aber keine Unklarheit darüber, daß dies niemals der Grund für eine kriegerische Auseinandersetzung sein würde. Ich war immer des Glaubens, daß England, für das diese Kolonien keinen Wert haben, einmal Verständnis für die deutsche Lage aufbringen würde und die deutsche Freundschaft dann höher bewerten müßte als Objekte, die keinerlei realen Nutzen für England abwerfen, während sie für Deutschland lebenswichtig sind.

Ich habe aber, davon abgesehen, nie eine Forderung gestellt, die irgendwie britisches Interesse berührt haben würde, oder die dem Weltreich hätte gefährlich werden können und mithin für England irgendeinen Schaden bedeutet haben könnte. Ich habe mich immer nur im Rahmen jener Forderungen bewegt, die auf das engste mit dem deutschen Lebensraum und damit dem ewigen Besitz der deutschen Nation zusammenhängen.

Wenn nun England heute in der Publizistik und offiziell die Auffassung vertritt, daß man gegen Deutschland unter allen Umständen auftreten müßte, und dies durch die uns bekannte Politik der Einkreisung bestätigt, dann ist damit die Voraussetzung für den Flottenvertrag beseitigt. Ich habe mich daher entschlossen, dies der britischen Regierung mit dem heutigen Tage mitzuteilen.

Es handelt sich dabei für uns nicht um eine materielle Angelegenheit — denn ich hoffe noch immer, daß wir ein Wettrüsten mit England vermeiden können —, sondern um einen Akt der Selbstachtung. Sollte die Britische Regierung aber Wert darauf legen, mit Deutschland über dieses Problem noch einmal in Verhandlungen einzutreten, dann würde sich niemand glücklicher schätzen als ich, um vielleicht doch noch zu einer klaren und eindeutigen Verständigung kommen zu können.

(Verhandlungen des Reichstags, Bd. 460, S. 30ff.)

## 86. Memorandum der Reichsregierung an die britische Regierung vom 28. April 1939 über die Kündigung des deutsch-englischen Flottenabkommens

Als die Deutsche Regierung im Jahre 1935 der Königlich Britischen Regierung das Angebot machte, durch einen Vertrag die Stärke der deutschen Flotte in ein bestimmtes Verhältnis zu der Stärke der Seestreitkräfte des Britischen Reiches zu bringen, tat sie dies auf Grund der festen Überzeugung, daß für alle Zeiten die Wiederkehr eines kriegerischen Konfliktes zwischen Deutschland und Großbritannien ausgeschlossen sei.

Indem sie durch das Angebot des Verhältnisses 100:35 freiwillig den Vorrang der britischen Seeinteressen anerkannte, glaubte sie mit diesem in der Geschichte der Großmächte wohl einzig dastehenden Entschlusse einen Schritt zu tun, der dazu führen würde, für alle Zukunft ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den beiden

Nationen zu begründen. Selbstverständlich setzte dieser Schritt der Deutschen Regierung voraus, daß die Königlich-Britische Regierung auch ihrerseits zu einer politischen Haltung entschlossen sei, die eine freundschaftliche Gestaltung der deutsch-englischen Beziehungen sicherstellte.

Auf dieser Grundlage und unter diesen Voraussetzungen ist das deutsch-englische Flottenabkommen vom 18. Juni 1935 zustande gekommen. Das ist von beiden Seiten beim Abschluß des Abkommens übereinstimmend zum Ausdruck gebracht worden. Ebenso haben noch im vorigen Herbst, nach der Konferenz von München, der Deutsche Reichskanzler und der Britische Ministerpräsident in der von ihnen unterzeichneten Erklärung feierlich bestätigt, daß sie das Abkommen als symbolisch für den Wunsch beider Völker ansähen, niemals wieder Krieg gegeneinander zu führen.

Die Deutsche Regierung hat an diesem Wunsche stets festgehalten und ist auch heute noch von ihm erfüllt. Sie ist sich bewußt, in ihrer Politik dementsprechend gehandelt und in keinem Falle in die Sphäre englischer Interessen eingegriffen oder diese Interessen sonstwie beeinträchtigt zu haben. Dagegen muß sie zu ihrem Bedauern feststellen, daß sich die Königlich-Britische Regierung neuerdings von der Linie einer entsprechenden Politik gegenüber Deutschland immer weiter entfernt.

Wie die von ihr in den letzten Wochen bekanntgegebenen politischen Entschließungen und ebenso die von ihr veranlaßte deutschfeindliche Haltung der englischen Presse deutlich zeigen, ist für sie jetzt die Auffassung maßgebend, daß England, gleichviel in welchem Teil Europas Deutschland in kriegerische Konflikte verwickelt werden könnte, stets gegen Deutschland Stellung nehmen müsse, und zwar auch dann, wenn englische Interessen durch einen solchen Konflikt überhaupt nicht berührt werden.

Die Königlich-Britische Regierung sieht mithin einen Krieg Englands gegen Deutschland nicht mehr als eine Unmöglichkeit, sondern im Gegenteil als ein Hauptproblem der englischen Außenpolitik an.

Mit dieser Einkreisungspolitik hat die Königlich-Britische Regierung einseitig dem Flottenabkommen vom 18. Juni 1935 die Grundlage entzogen und dadurch dieses Abkommen sowie die zu seiner Ergänzung vereinbarte „Erklärung" vom 17. Juli 1937 außer Kraft gesetzt.

Das gleiche gilt auch für den Teil III des deutsch-englischen Flottenabkommens vom 17. Juli 1937, in dem die Verpflichtung zu einem zweiseitigen deutsch-englischen Nachrichtenaustausch festgelegt worden ist. Die Durchführung dieser Verpflichtung setzt naturgemäß voraus, daß zwischen beiden Partnern ein offenes Vertrauensverhältnis besteht. Da die Deutsche Regierung ein solches Verhältnis zu ihrem Bedauern nicht mehr als gegeben ansehen kann, muß sie auch die Bestimmungen des erwähnten Teiles III als hinfällig geworden bezeichnen.

Von diesen der Deutschen Regierung gegen ihren Willen auf-

gezwungenen Feststellungen bleiben die qualitativen Bestimmungen des deutsch-englischen Abkommens vom 17. Juli 1937 unberührt. Die Deutsche Regierung wird diese Bestimmungen auch in Zukunft beachten und so ihren Teil dazu beitragen, daß ein allgemeiner unbeschränkter Wettlauf in den Seerüstungen der Nationen vermieden wird.

Darüber hinaus wird die Deutsche Regierung, falls die Königlich-Britische Regierung Wert darauf legt, mit Deutschland über die hier in Betracht kommenden Probleme erneut in Verhandlungen einzutreten, dazu gern bereit sein. Sie würde es begrüßen, wenn es sich dann als möglich erwiese, auf sicherer Grundlage zu einer klaren und eindeutigen Verständigung zu gelangen.

(Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Nr. 294.)

## 87. Aus dem Memorandum der britischen Regierung an die Reichsregierung vom 23. Juni 1939 zur Kündigung des Flottenabkommens

1. In ihrem Memorandum vom 28. April d. J. erklärt die Deutsche Regierung, daß sie, als sie im Jahre 1935 das Angebot machte, sich auf einen Prozentsatz der britischen Flottenstreitkräfte zu beschränken, dies getan habe „auf Grund der festen Überzeugung, daß die Wiederkehr eines kriegerischen Konflikts zwischen Deutschland und Großbritannien für alle Zeiten ausgeschlossen sei".

2. Die Deutsche Regierung rechtfertigt ihre Handlungsweise — nämlich die Lösung des Englisch-Deutschen Flottenabkommens von 1935, der Ergänzenden Erklärung von 1937 und des Teiles III des Flottenabkommens von 1937 — damit, daß das Verhalten der Regierung Seiner Majestät im Vereinigten Königreich zeige, daß diese Regierung jetzt der Ansicht sei, daß, ganz gleich in welchem Teil Europas Deutschland in einen kriegerischen Konflikt verwickelt werden würde, Großbritannien stets gegen Deutschland Stellung nehmen müßte, selbst in Fällen, wo englische Interessen durch einen solchen Konflikt nicht berührt wären.

3. Die Frage, ob die Haltung der Regierung Seiner Majestät überhaupt in irgendeinem Fall eine Rechtfertigung dafür sein kann, daß die Deutsche Regierung diese Verträge löst, ohne daß mindestens vorher eine Konsultation zwischen den beiden Regierungen stattgefunden hätte, wird weiter unten behandelt. Es trifft nicht zu, daß, ganz gleich in welchem Teil Europas Deutschland in einen kriegerischen Konflikt verwickelt werden würde, Großbritannien stets gegen Deutschland Stellung nehmen müßte. Großbritannien könnte nur dann gegen Deutschland Stellung nehmen, wenn Deutschland eine Angriffshandlung (act of agression) gegen ein anderes Land begehen sollte; und die politischen Entscheidungen, auf die die Deutsche Regierung in ihrem Memorandum offenbar Bezug nimmt, und die Garantien Großbritanniens an gewisse Länder zum Gegenstande haben, könnten sich nur dann auswirken, wenn die betreffenden Länder von Deutschland angegriffen werden sollten.

4. Die Deutsche Regierung nimmt in ihrem Memorandum das Recht in Anspruch, die britische Politik als eine Politik der Einkreisung zu bezeichnen. Diese Bezeichnung ist ohne jede Berechtigung und offenbart ein Mißverstehen und eine Mißdeutung der britischen Absichten, die richtiggestellt werden müssen.

5. Die Handlungsweise, mit der die Deutsche Regierung kürzlich gewisse Gebiete dem Reiche einverleibte, hat, gleichviel was nach Ansicht der Deutschen Regierung die Rechtfertigungsgründe dafür gewesen sein mögen, zweifellos vielerorts zu einer stark zunehmenden Beängstigung geführt. Die Schritte, die die Regierung des Vereinigten Königreichs daraufhin getan hat, haben keinen anderen Zweck als den, zur Beseitigung dieser Angst beizutragen, und zwar dadurch, daß sie kleineren Nationen dazu verhilft, sich im Genuß ihrer Unabhängigkeit sicher zu fühlen, wozu sie das gleiche Recht haben wie Großbritannien oder Deutschland selbst. Die Bindungen, die Großbritannien in dieser Absicht kürzlich eingegangen ist, sind begrenzt, und sie können, wie bereits oben gesagt, nur dann wirksam werden, wenn die betreffenden Länder Opfer eines Angriffs würden.

6. Ebenso hat die Regierung Seiner Majestät auch weder die Absicht noch den Wunsch, der Entwicklung des deutschen Handels Schranken zu ziehen. Im Gegenteil, auf Grund des Englisch-Deutschen Zahlungsabkommens ist Deutschland ein erheblicher Betrag von freien Devisen zum Erwerb von Rohstoffen zur Verfügung gestellt worden. Dieses Abkommen ist für Deutschland so günstig wie nur irgendeins, was je abgeschlossen worden ist, und Seiner Majestät Regierung würde gern weitere Erörterungen über Maßnahmen zur Besserung der wirtschaftlichen Lage Deutschlands in Aussicht nehmen, wenn nur die wesentliche Vorbedingung sichergestellt werden könnte, nämlich die Herstellung gegenseitigen Vertrauens und guten Willens, die die notwendige Voraussetzung für ruhige, vorurteilslose Verhandlungen ist.

7. Der ständige Wunsch der Regierung Seiner Majestät war und ist keineswegs die Betreibung eines Krieges mit Deutschland, sondern die Herstellung englisch-deutscher Beziehungen auf der Grundlage gegenseitiger Anerkennung der Notwendigkeiten beider Länder bei gleichzeitiger gebührender Rücksicht auf die Rechte anderer Nationen.

8. Während aber Seiner Majestät Regierung aus diesen Gründen nicht zugeben kann, daß in ihrer Politik oder Haltung irgendeine Änderung eingetreten wäre, die den kürzlichen Schritt der Deutschen Regierung rechtfertigte, muß sie hinzufügen, daß ihrer Ansicht nach der Hauptzweck des Englisch-Deutschen Flottenabkommens darin bestand, in die Lage zur See eine gewisse Stabilität zu bringen und ein unnötiges Wettrüsten zu vermeiden.

9. Aus diesem Grunde sahen die Abkommen keine einseitige Kündigung auf Betreiben nur einer der Parteien vor, sondern nahmen eine Lösung oder Abänderung nur durch gegenseitige Konsultation in Aussicht — und Seiner Majestät Regierung bedauert, daß die Deutsche Regierung sich nicht in der Lage gesehen hat, dieses Verfahren auch

im vorliegenden Fall einzuschlagen. Denn in dem Abkommen von 1935 war ausdrücklich gesagt, daß es ein dauerndes sein sollte, und Seiner Majestät Regierung möchte die Aufmerksamkeit der Deutschen Regierung auf den Wortlaut des Notenwechsels vom 18. Juni 1935 hinlenken, der das Englisch-Deutsche Flottenabkommen von jenem Jahre enthält und aus dem sowohl der Charakter des Abkommens wie die Umstände, die für seine Abänderung in Aussicht genommen waren, völlig klar hervorgehen.

23. Im letzten Absatz ihres Memorandums erklärt die Deutsche Regierung, daß sie bereit ist, in Verhandlungen über zukünftige Fragen einzutreten, wenn Seiner Majestät Regierung es wünscht. Wie oben gesagt, ergibt sich aus der deutschen Handlungsweise der letzten Zeit eine Lage, die in mancher Hinsicht ungewiß ist, und ein Meinungsaustausch würde dazu beitragen, sie zu klären...

24. Wenn jedoch die Deutsche Regierung an Verhandlungen über ein anderes Abkommen denkt, das an die Stelle der jetzt von ihr gelösten Vereinbarungen treten soll, so würde Seiner Majestät Regierung gern Angaben über den Umfang und Zweck haben, den die Deutsche Regierung für ein solches Abkommen angemessen finden würde.

25. Insbesondere wünscht Seiner Majestät Regierung zu wissen, erstens, wann nach deutscher Ansicht die Erörterungen für den Abschluß eines solchen Abkommens stattfinden sollten. Zweitens wünscht Seiner Majestät Regierung zu wissen, was die Deutsche Regierung vorschlagen würde, um sicherzustellen, daß etwaige Schritte im Sinne einer Kündigung oder Änderung des neuen Abkommens während seiner Gültigkeitsdauer die Zustimmung beider Parteien hätten.

(E: Cmd. 6106. No. 24. — D: DNB. vom 29. Juni 1939.)

*Die britische Regierung ließ sich indessen durch die Warnung und das gleichzeitige Entgegenkommen des Führers in der Weiterverfolgung ihrer Einkreisungspolitik nicht beirren. Die verantwortlichen Leiter der britischen Außenpolitik, insbesondere der Außenminister Lord Halifax, bestritten nicht, daß England eine Mächtegruppierung zu organisieren suche, die dazu dienen sollte, einen machtmäßigen Druck auf Deutschland auszuüben. Dem Vorwurf der Einkreisungspolitik wußte er nur mit dem sinnlosen und nichtssagenden Argument zu begegnen, daß Deutschland an dieser Einkreisung selbst schuld sei.*

## 88. Instruktion des britischen Außenministers Lord Halifax an den Botschafter Sir Nevile Henderson vom 16. Juni 1939

Der deutsche Botschafter sprach heute morgen im Auswärtigen Amt vor, um ein technisches Abkommen ohne große Bedeutung zwischen den beiden Regierungen zu unterzeichnen, und ich hatte danach mit ihm eine Unterredung von wenigen Augenblicken. Diese folgte zum Teil der gewohnten Linie, indem er seinerseits die Wirkung darlegte, die in Deutschland durch die Einkreisung hervorgerufen

werde. Der Botschafter äußerte die Ansicht, daß ebenso wie der alte Ausdruck „The Fleet in being“ einen Druck, auch ein offenes Vorgehen, andeutete, jetzt die von uns organisierte Umgruppierung der Mächte tatsächlich dazu bestimmt sei, einen Zwang auf Deutschland auszuüben, und dies sei es, was man verüble. Seine Exzellenz sagte und machte späterhin in unserm Gespräch die gleiche Bemerkung, daß viel von dem gegenwärtigen Empfinden auf die ganze Erörterung über unsere Anti-Aggressions-Verhandlungen mit Rußland zurückzuführen sei. Seines Erachtens würde es die Lage erleichtern, wenn die Verhandlungen einmal so oder so erledigt wären. Ich dachte, diese Bemerkung sei vielleicht nicht ohne Bedeutung.

2. Ich erwiderte, wenn jemand Deutschland einkreise, so tue es das selber durch die Politik, die es beharrlich verfolge. Wie immer man über die jetzt von unserm Land betriebene Politik denken möge, es erscheine uns ganz klar, daß der deutsche Kanzler das Porzellan in Europa zerbrochen habe, und daß nur er es auch wieder zusammenflicken könne. Wir hätten uns unserseits wiederholt bemüht, den Weg für eine Entspannung und eine Besserung der Beziehungen zu öffnen, dies habe aber bisher von Herrn Hitler keinerlei Erwiderung ausgelöst.

3. Ich sagte Herrn von Dirksen, ich hoffte, er werde es mich wissen lassen, wenn er mir irgendwann einmal etwas, das er für wichtig halte, mitzuteilen wünsche, und er drückte in Erwiderung hierauf einen ähnlichen Wunsch aus, ich möchte nicht zögern, ihn jederzeit herzubitten.

Halifax

(E: Cmd. 6106. No. 23. — D: Eigene Übersetzung.)

## Aus dem Vortrag des britischen Außenministers Lord Halifax vom 29. Juni 1939 vor dem Royal Institute of International Affairs im Chatham House 89.

Unser erster Entschluß ist, der Aggression Einhalt zu gebieten. Ich brauche nicht die Aggressionshandlungen wieder aufzuzählen, die stattgefunden haben, oder die Wirkung, die sie auf das allgemeine Vertrauen ausübten, das Nationen in Worte und feierliche Versprechen zu setzen vermögen. Aus diesem Grund, und aus diesem Grund allein, haben wir uns mit anderen Nationen vereinigt, um einer gemeinsamen Gefahr zu begegnen. Wir alle kennen diese Vereinbarungen, und die Welt weiß, daß sie keinen anderen Zweck haben als Verteidigung. Sie bedeuten das, was sie ausdrücken — nichts mehr und nichts weniger. Aber man hat sie gebrandmarkt, als zielten sie auf die Isolierung — oder, wie man es nennt, die Einkreisung — Deutschlands und Italiens hin, und als seien sie darauf berechnet, zu verhindern, daß sie sich den für ihre nationale Existenz notwendigen Lebensraum schaffen. Ich werde mich mit diesen Anschuldigungen heute abend befassen, und ich gedenke es mit vollendetem Freimut zu tun.

Man sagt uns, unsere Beweggründe seien, Deutschland in einem Ring feindseliger Staaten zu isolieren, seine natürlichen Ausmündungen zu verstopfen, die ganze Existenz einer großen Nation einzuengen und zu erdrosseln. Wie verhält es sich damit? Die Tatsachen sind sehr einfach, und jeder kennt sie. Deutschland isoliert sich selbst und tut es höchst erfolgreich und vollständig. Es isoliert sich von andern Ländern wirtschaftlich durch seine Politik der Autarkie, politisch durch eine Politik, die andern Nationen dauernd Sorge bereitet, und kulturell durch seine Rassenpolitik. Wenn man sich vorsätzlich durch eigene Handlungen von andern isoliert, so kann man niemand als sich selbst die Schuld daran beimessen, und solange diese Isolierung weitergeht, müssen sich die unausbleiblichen Folgen verstärken und deutlicher abzeichnen. Das letzte, was wir wünschen, ist, den einzelnen Deutschen, Mann oder Frau oder Kind, Entbehrungen leiden zu sehen; doch wenn dies geschieht, liegt die Schuld daran nicht bei uns, und es hängt von Deutschland, und bloß von Deutschland, ab, ob dieser Prozeß der Isolierung weitergeht oder nicht, denn er läßt sich jeden Tag durch eine Politik der Zusammenarbeit beenden. Es ist angebracht, dies klar auszusprechen, damit hier oder anderwärts kein Mißverständnis bestehe.

Ich komme jetzt zum Lebensraum. Dies Wort . . . bedarf einer fairen und sorgfältigen Prüfung. Natürlich sieht sich jede entwickelte Gemeinschaft dem vitalen Problem des Lebensraums gegenüber. Das Problem wird indes nicht einfach dadurch gelöst, daß man mehr Gebiet erwirbt. Ja, das wird das Problem vielleicht nur verschärfen. Es kann bloß dadurch gelöst werden, daß man die heimischen Angelegenheiten eines Landes weise ordnet und die Beziehungen zu andern Ländern draußen anpaßt und verbessert. Nationen breiten dadurch ihren Reichtum aus und heben den Lebensstandard ihres Volks, daß sie das Vertrauen ihrer Nachbarn gewinnen und damit den Warenverkehr unter sich erleichtern. Das genaue Gegenteil ist die wahrscheinliche Folge, wenn eine Nation die unabhängige Existenz ihrer kleineren schwachen Nachbarn unterdrückt. Und falls Lebensraum in diesem Sinn angewendet werden soll, verwerfen wir ihn und müssen uns seiner Anwendung widersetzen. Es ist bemerkenswert, daß dieser Anspruch auf Lebensraum in einem Augenblick vorgebracht wird, da Deutschland ein Einwanderungsland geworden ist, das Arbeiter in großer Zahl aus der Tschecho-Slowakei, aus Holland und Italien einführt, um den Bedürfnissen seiner Industrie und Landwirtschaft zu genügen. Wie kann Deutschland da geltend machen, daß es übervölkert sei? Belgien und Holland und in geringerem Grad unsere eigenen Inseln haben bereits bewiesen, daß eine sogenannte Übervölkerung durch produktive Arbeit verhütet werden kann. Die weiten Räume und natürlichen Hilfsquellen des Britischen Reichs und der Vereinigten Staaten von Amerika vermochten sie nicht vor weitverbreiteter Not während des großen Niedergangs von 1929—1932 zu bewahren. Die Welt ist wirtschaftlich viel zu eng verflochten, als daß ein Land hoffen könnte, auf Kosten seiner Nachbarn zu profitieren,

und weniger als jedes andre Land kann Deutschland hoffen, seine wirtschaftlichen Probleme in Isolierung zu lösen. Wir können ohne Zweifel gegenwärtig nicht den Tag voraussehen, an dem der Handel überall frei sein wird. Aber es ist, bei gegebener Gelegenheit, möglich, Abmachungen zu treffen, die den Bereich der Freiheit stark erweitern würden. Durch Zusammenarbeit — und wir für unser Teil sind bereit, zusammenzuarbeiten — gibt es reichlich Spielraum, um auf alle Nationen die Gelegenheit umfassenderen wirtschaftlichen Lebens auszudehnen mit allem, was in dem Ausdruck „Lebensraum" inbegriffen liegt.

(E: Cmd. 6106. No. 25. — D: Eigene Übersetzung.)

*In Weiterverfolgung ihrer Einkreisungspolitik suchte die britische Regierung in den folgenden Monaten der sich immer mehr zuspitzenden Krise den Polen den Rücken zu stärken, wo sie nur Gelegenheit hatte. Sie identifizierte sich mit den polnischen Übergriffen und ließ sich wider besseres Wissen sogar zu einer Verteidigung der unhaltbaren Lage Danzigs nach dem Versailler Diktat herbei.*

## Unterhauserklärung des britischen Premierministers Chamberlain über Danzig vom 10. Juli 1939 90.

Ich habe schon früher festgestellt, daß die Regierung Seiner Majestät mit der polnischen und der französischen Regierung hinsichtlich der Danziger Frage in enger Fühlungnahme steht. Ich habe den Informationen, die dem Haus bereits über die dortige Lage gegeben worden sind, gegenwärtig nichts hinzuzufügen. Aber es ist vielleicht von Nutzen, wenn ich die einzelnen Teile dieser Frage, so wie sie sich der Regierung Seiner Majestät darstellen, noch einmal bespreche.

Volksmäßig ist Danzig fast völlig eine deutsche Stadt; aber der Wohlstand seiner Bewohner hängt in sehr hohem Maße vom polnischen Handel ab. Die Weichsel ist der einzige Wasserweg, der Polen mit der Ostsee verbindet, und der Hafen an seiner Mündung hat natürlich für Polen eine lebenswichtige strategische und wirtschaftliche Bedeutung. Eine andere Macht, die sich in Danzig festsetzt, könnte, wenn sie wollte, Polens Zugang zur See sperren und auf diese Weise einen wirtschaftlichen und militärischen Druck auf Polen ausüben. Die für die Ausarbeitung des heutigen Status der Freien Stadt Verantwortlichen waren sich dieser Tatsache durchaus bewußt und taten ihr Bestes, um entsprechende Vorkehrungen zu treffen. Überdies kann von einer Bedrückung der deutschen Bevölkerung Danzigs keine Rede sein. Die Verwaltung der Freien Stadt liegt im Gegenteil in deutschen Händen, und die einzigen ihr auferlegten Beschränkungen sind nicht so geartet, daß sie die Freiheit ihrer Bürger beschneiden. Obwohl die heutige Regelung einer Verbesserung zugänglich sein mag, kann sie doch an sich nicht als ungerecht oder unlogisch angesehen werden. Die Aufrechterhaltung des status quo ist in der Tat vom Deutschen Reichskanzler

selbst bis 1944 durch den zehnjährigen Vertrag, den er mit Marschall Pilsudski abgeschlossen hat, garantiert worden.

Bis zum letzten März schien Deutschland der Ansicht zu sein, daß, obschon die Stellung Danzigs letztlich vielleicht einmal revidiert werden müsse, diese Frage weder dringend sei noch geeignet, um zu einem ernsthaften Konflikt zu führen. Aber als dann die deutsche Regierung im März ein Angebot in Form gewisser Wünsche machte, das von einer Pressekampagne begleitet wurde, erkannte die polnische Regierung, daß sie sich unter Umständen schon sehr schnell einer einseitigen Lösung gegenübersehen könnte, der sie sich mit allen Machtmitteln zu widersetzen haben würde. Sie hatte die Ereignisse in Österreich, in der Tschechoslowakei und im Memelland vor Augen. Demzufolge lehnte sie es ab, den deutschen Standpunkt anzunehmen und machte ihrerseits Vorschläge für eine mögliche Lösung der Probleme, an denen Deutschland interessiert war. Am 23. März ordnete Polen gewisse Defensivmaßnahmen an, und am 26. März schickte es seine Antwort nach Berlin. Ich bitte das Haus, sich diese Daten sorgfältig zu merken. Es ist in Deutschland freimütig erklärt worden, daß es die britische Garantie war, die die polnische Regierung dazu ermutigt hat, die oben beschriebene Aktion zu unternehmen. Es muß aber festgestellt werden, daß unsere Garantie erst am 31. März gegeben wurde; am 26. März war darüber der polnischen Regierung gegenüber noch nicht einmal Erwähnung getan worden.

Kürzliche Vorfälle in Danzig haben unvermeidlicherweise Befürchtungen aufkommen lassen, daß beabsichtigt wird, den künftigen Status der Freien Stadt durch einseitiges Vorgehen, das durch heimliche Methoden organisiert würde, zu regeln und so Polen und die anderen Mächte vor ein fait accompli zu stellen. Unter diesen Umständen würde, gibt man zu verstehen, jede Maßnahme, die Polen zur Wiederherstellung der Sachlage ergreift, als eine von ihm unternommene Angriffshandlung hingestellt werden, und wenn seine Aktion durch andere Mächte unterstützt würde, dann würden diese ihrerseits bezichtigt werden, Polen bei der Gewaltanwendung zu helfen und Vorschub zu leisten.

Wenn sich die Ereignisse in der Tat so abspielen sollten, wie es diese Hypothese vorsieht, werden sich die ehrenwerten Herren auf Grund dessen, was ich früher sagte, darüber klar sein, daß der Fall nicht als rein lokale Angelegenheit angesehen werden kann, die nur die Rechte und Freiheiten der Danziger betrifft, die, nebenbei gesagt, in keiner Weise bedroht sind; sie würde vielmehr sofort erstere, die nationale Existenz und Unabhängigkeit Polens berührende Fragen aufwerfen. Wir haben garantiert, Polen für den Fall einer klaren Bedrohung seiner Unabhängigkeit beizustehen, die ihm einen Widerstand mit seinen nationalen Streitkräften lebenswichtig erscheinen ließe, und wir sind fest entschlossen, dieses Versprechen zur Ausführung zu bringen.

Ich habe bereits gesagt, daß die heutige Regelung weder grundsätzlich ungerecht noch unlogisch ist; sie mag Verbesserungen zu-

gänglich sein. Über die möglichen Verbesserungen könnte man vielleicht in einer klareren Atmosphäre verhandeln. Oberst Beck hat denn auch selbst in seiner Rede vom 5. Mai gesagt, daß alle Besprechungen möglich seien, wenn die deutsche Regierung sich an zwei Bedingungen halte, nämlich an friedliche Absichten und Methoden des Vorgehens. Der Deutsche Reichskanzler hat in seiner Reichstagsrede vom 28. April gesagt, daß, wenn die polnische Regierung zu einer neuen vertraglichen Regelung der Beziehungen zu Deutschland kommen wolle, er dies nur begrüßen würde. Er fügte hinzu, daß eine solche Regelung dann auf einer ganz klaren und beide Teile gleichmäßig bindenden Verpflichtung beruhen müßte.

Die Regierung Seiner Majestät ist sich darüber klar, daß die jüngsten Ereignisse in der Freien Stadt das Vertrauen gestört und es für den Augenblick schwer gemacht haben, eine Atmosphäre zu finden, in der vernünftige Ratschläge die Oberhand gewinnen können. Angesichts dieser Lage ist die polnische Regierung ruhig geblieben, und die Regierung Seiner Majestät hofft, daß die Freie Stadt mit ihren alten Überlieferungen wieder einmal, wie schon früher in ihrer Geschichte, beweisen wird, daß verschiedene Nationalitäten zusammenarbeiten können, wenn ihre wirklichen Interessen zusammenfallen. Inzwischen verlasse ich mich darauf, daß alle Beteiligten ihre Entschlossenheit erklären und zeigen werden, keinerlei Zwischenfälle im Zusammenhang mit Danzig einen derartigen Charakter annehmen zu lassen, daß eine Bedrohung des Friedens von Europa daraus erwachsen könnte.

(E: Parliamentary Debates. House of Commons. Bd. 349, Sp. 1791 ff.) — D: Monatshefte für Auswärtige Politik, 1939. S. 818 ff.)

*Nachdem die deutsch-polnischen Beziehungen durch den Notenwechsel zwischen Warschau und Danzig einerseits und Berlin und Warschau andererseits in der Zeit vom 5. bis 10. August 1939 (vgl. Deutsches Weißbuch: „Urkunden zur letzten Phase der deutsch-polnischen Krise", Nr. 1—5) zunehmend gespannter geworden waren, war der britische Botschafter in Berlin, Sir Nevile Henderson, am 18. August zu der Überzeugung gekommen, daß man die Dinge nicht mehr treiben lassen könne. In dem Telegramm an den britischen Außenminister wiederholte er daher seine schon bei früherer Gelegenheit vorgebrachte Anregung, daß der Premierninister ein persönliches Schreiben an den Führer richten und durch einen besonderen Boten übermitteln solle (vgl. britisches Weißbuch: Germany No. 1 [1939] Final Report by the Right Honourable Sir Nevile Henderson G.G.M.G on the circumstances leading to the Termination of his Mission to Berlin, September 20, 1939, Cmd. 6115. Nr. 23).*

*Infolge dieser Anregung kam es zu dem Briefwechsel zwischen Chamberlain und dem Führer vom 22./23. August 1939, in dem der Führer wiederum die jahrelangen vergeblichen deutschen Bemühungen um die englische Freundschaft betonte.*

## 91. Schreiben des britischen Premierministers an den Führer vom 22. August 1939

Euer Exzellenz!

Euer Exzellenz werden bereits von gewissen Maßnahmen Kenntnis erhalten haben, die von Seiner Majestät Regierung getroffen und heute abend in der Presse und im Rundfunk bekanntgegeben wurden.

Diese Maßnahmen sind nach Ansicht Seiner Majestät Regierung notwendig geworden durch Truppenbewegungen, über die aus Deutschland berichtet worden ist und durch die Tatsache, daß anscheinend die Ankündigung eines deutsch-sowjetischen Abkommens in gewissen Kreisen in Berlin als Anzeichen dafür aufgefaßt wird, daß eine Intervention seitens Großbritanniens zugunsten Polens nicht mehr eine Eventualität darstellt, mit der zu rechnen notwendig ist. Kein größerer Fehler könnte begangen werden. Welcherart auch immer das deutsch-sowjetische Abkommen sein wird, so kann es nicht Großbritanniens Verpflichtung gegenüber Polen ändern, wie Seiner Majestät Regierung wiederholt öffentlich und klar dargelegt hat und diese entschlossen ist, zu erfüllen. Es ist behauptet worden, daß, wenn Seiner Majestät Regierung ihren Standpunkt im Jahre 1914 klarer dargelegt hätte, jene große Katastrophe vermieden worden wäre. Unabhängig davon, ob dieser Behauptung Bedeutung beizulegen ist oder nicht, ist Seiner Majestät Regierung entschlossen, dafür zu sorgen, daß im vorliegenden Falle kein solch tragisches Mißverständnis entsteht.

Nötigenfalls ist Seiner Majestät Regierung entschlossen und bereit, alle ihr zur Verfügung stehenden Kräfte unverzüglich einzusetzen, und es ist unmöglich, das Ende einmal begonnener Feindseligkeiten abzusehen. Es würde eine gefährliche Täuschung sein zu glauben, daß ein einmal begonnener Krieg frühzeitig enden würde, selbst wenn ein Erfolg auf einer der verschiedenen Fronten, an denen er geführt werden wird, erzielt worden sein sollte.

Nachdem unser Standpunkt auf diese Weise vollkommen klar dargelegt ist, möchte ich Euer Exzellenz wiederholt meine Überzeugung dahingehend zum Ausdruck bringen, daß Krieg zwischen unseren beiden Völkern die größte Katastrophe darstellen würde, die überhaupt eintreten könnte. Ich bin überzeugt, daß weder unser Volk noch das Ihrige einen Krieg wünscht, und ich kann nicht ersehen, daß die zwischen Deutschland und Polen schwebenden Fragen irgend etwas enthalten, das nicht ohne Gewalt gelöst werden könnte und sollte, wenn nur ein Zustand des Vertrauens wiederhergestellt werden könnte, der es ermöglichen würde, Verhandlungen zu einer besseren als der heute bestehenden Atmosphäre zu führen.

Wir sind immer bereit gewesen und werden es auch stets sein, zu der Schaffung von Bedingungen beizutragen, in denen solche Verhandlungen stattfinden könnten, und in denen es möglich sein würde, ...hzeitig jene größeren, zukünftige internationale Beziehungen be-

rührenden Probleme zu erörtern, einschließlich die uns und Euer Exzellenz interessierenden Angelegenheiten.

In dem heute bestehenden Spannungszustande nehmen jedoch die Schwierigkeiten zu, die friedlichen Verhandlungen im Wege stehen, und je länger diese Spannung aufrechterhalten wird, desto schwerer wird sich die Vernunft durchzusetzen vermögen. Diese Schwierigkeiten könnten jedoch gemildert, wenn nicht beseitigt werden, wenn über einen anfänglichen Zeitraum auf beiden Seiten — und überhaupt auf allen Seiten — eine Pause eingehalten werden könnte, in der Pressepolemik und jedwede Aufreizung einzustellen sei.

Wenn eine solche Pause herbeigeführt werden könnte, dann dürfte Grund zu der Hoffnung bestehen, daß, nach Ablauf dieses Zeitraumes, in dem Schritte unternommen werden könnten, um die von beiden Seiten erhobenen Beschwerden bezüglich der Behandlung von Minderheiten zu untersuchen und in Angriff zu nehmen, geeignete Bedingungen geschaffen sein würden für die Aufnahme von direkten Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen über die zwischen ihnen bestehenden Fragen (unter Mitwirkung eines neutralen Vermittlers, sollten beide Parteien dies für zweckmäßig erachten).

Ich fühle mich jedoch verpflichtet zu sagen, daß nur eine geringe Hoffnung bestehen würde, solche Verhandlungen zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen, wenn es nicht von Anfang an feststünde, daß ein zu erreichendes Abkommen bei seinem Abschluß von anderen Mächten garantiert werden würde. Seiner Majestät Regierung würde bereit sein, wenn der Wunsch dazu ausgesprochen werden sollte, zu der wirksamen Durchführung solcher Garantien nach ihrem Vermögen beizutragen.

In diesem Augenblick gestehe ich, daß ich keinen anderen Weg sehe, eine Katastrophe zu vermeiden, die Europa in den Krieg führen wird.

Im Hinblick auf die schweren Folgen für die Menschheit, die aus einer Handlung ihrer Herrscher entstehen können, vertraue ich darauf, daß Euer Exzellenz mit tiefster Überlegung die Ihnen von mir dargelegten Gesichtspunkte abwägen werden.

Neville Chamberlain

(E: Cmd. 6106. No. 56. — D: Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Nr. 454.)

**Antwortschreiben des Führers an den britischen Premierminister vom 23. August 1939** 92.

Euer Exzellenz!

Der Königlich-Britische Botschafter hat mir soeben ein Schreiben überreicht, in dem Eure Exzellenz namens der Britischen Regierung auf eine Reihe von Punkten hinweisen, die Ihrer Auffassung nach von größter Wichtigkeit seien.

Ich darf dieses Ihr Schreiben wie folgt beantworten:

1. Deutschland hat niemals Konflikte mit England gesucht und sich nie in englische Interessen eingemischt. Es hat sich im Gegenteil — wenn auch leider vergebens — jahrelang bemüht, die englische Freundschaft zu erwerben. Es hat aus diesem Grunde freiwillige Begrenzungen seiner eigenen Interessen in einem großen Gebiet Europas vorgenommen, die ansonst nationalpolitisch nur sehr schwer tragbar wären.

2. Das Deutsche Reich besitzt aber — wie jeder andere Staat — bestimmte Interessen, auf die Verzicht zu leisten unmöglich ist. Sie liegen nicht außerhalb des Rahmens der durch die frühere deutsche Geschichte gegebenen und durch wirtschaftliche Lebensvoraussetzungen bedingten Notwendigkeiten. Einige dieser Fragen besaßen und besitzen zugleich eine nationalpolitisch und psychologisch für jede Deutsche Regierung zwingende Bedeutung.

Zu ihnen gehören die deutsche Stadt Danzig und das damit im Zusammenhang stehende Problem des Korridors. Zahlreiche Staatsmänner, Geschichtsforscher und Literaten, auch in England, waren sich wenigstens noch vor wenigen Jahren dessen bewußt. Hinzufügen möchte ich noch, daß alle diese Gebiete, die in der vorher erwähnten deutschen Interessensphäre liegen, und insbesondere die seit achtzehn Monaten zum Reich zurückgekehrten Länder ihre kulturelle Erschließung nicht durch Engländer, sondern ausschließlich durch Deutsche erhalten haben, und zwar zum Teil schon in und seit einer Zeit, die über tausend Jahre zurückliegt.

3. Deutschland war bereit, die Frage Danzig und die des Korridors durch einen wahrhaft einmalig großzügigen Vorschlag auf dem Wege von Verhandlungen zu lösen. Die von England ausgestreuten Behauptungen über eine deutsche Mobilmachung gegenüber Polen, die Behauptung von Aggressionsbestrebungen gegenüber Rumänien, Ungarn usw. sowie die später abgegebenen sogenannten Garantieerklärungen hatten die Geneigtheit der Polen zu Verhandlungen auf einer solchen auch für Deutschland tragbaren Basis beseitigt.

4. Die von England Polen gegebene Generalzusicherung, ihm unter allen Umständen beizustehen, ganz gleich, aus welchen Ursachen ein Konflikt entstehen könnte, konnte in diesem Lande nur als eine Ermunterung aufgefaßt werden, nunmehr — gedeckt durch einen solchen Freibrief — eine Welle furchtbaren Terrors gegen die 1½ Millionen zählende deutsche Bevölkerung, die in Polen lebt, anlaufen zu lassen. Die Greuel, die seitdem dort stattfinden, sind für die Betroffenen entsetzlich, für das dabei zusehen sollende Deutsche Reich unerträglich. Der Freien Stadt Danzig gegenüber hat Polen zahlreiche Rechtsverletzungen begangen, Forderungen ultimativen Charakters geschickt und mit der wirtschaftlichen Abdrosselung begonnen.

5. Die Deutsche Reichsregierung hat der Polnischen Regierung nun vor kurzem mitteilen lassen, daß sie nicht gewillt ist, diese Entwicklung stillschweigend hinzunehmen, daß sie nicht dulden wird, daß weitere ultimative Noten an Danzig gerichtet werden, daß sie nicht dulden wird, daß man die Verfolgungen des deutschen Elementes fortsetzt, daß sie ebenso nicht dulden wird, durch wirtschaftliche Maß-

nahmen die Freie Stadt Danzig umzubringen, das heißt, durch eine Art von Zollblockade der Danziger Bevölkerung die Lebensgrundlagen zu vernichten, und daß sie auch nicht dulden wird, daß sich sonstige weitere Provokationsakte gegen das Reich ereignen. Unabhängig davon müssen und werden die Fragen des Korridors und von Danzig ihre Lösung finden.

6. Sie teilen mir, Exzellenz, im Namen der Britischen Regierung mit, daß Sie in jedem solchen Fall des Einschreitens Deutschlands gezwungen sein werden, Polen Beistand zu leisten. Ich nehme diese Ihre Erklärung zur Kenntnis und versichere Ihnen, daß sie keine Änderung in die Entschlossenheit der Reichsregierung bringen kann, die Interessen des Reiches in dem in Punkt 5 mitgeteilten Sinn wahrzunehmen. Ihre Versicherung, daß Sie in einem solchen Fall an einen langen Krieg glauben, teile ich ebenfalls. Deutschland ist — wenn es von England angegriffen wird — darauf vorbereitet und dazu entschlossen. Ich habe schon öfter als einmal vor dem Deutschen Volk und der Welt erklärt, daß es über den Willen des neuen Deutschen Reiches keinen Zweifel geben könne, lieber jede Not und jedes Unglück und auf jede Zeit auf sich zu nehmen, als seine nationalen Interessen oder gar seine Ehre preiszugeben.

7. Die Deutsche Reichsregierung hat Kenntnis davon bekommen, daß die Britische Regierung beabsichtigt, Mobilmachungsmaßnahmen durchzuführen, deren eindeutiger Charakter als nur gegen Deutschland gerichtet, nach den eigenen Erklärungen in Ihrem Schreiben an mich, Herr Ministerpräsident, feststeht. Dies soll auch für Frankreich zutreffen. Da Deutschland niemals die Absicht hatte, sei es gegen England oder gegen Frankreich, militärische Maßnahmen außer solchen defensiver Natur zu treffen, und — wie schon betont — nie beabsichtigte und auch für die Zukunft nicht beabsichtigt, England oder Frankreich anzugreifen, kann es sich in dieser Ankündigung, wie Sie sie, Herr Ministerpräsident, in Ihrem Schreiben mir bestätigen, nur um einen in Aussicht genommenen Akt der Bedrohung des Reiches handeln. Ich teile daher Euer Exzellenz mit, daß ich im Falle des Eintreffens dieser militärischen Ankündigungen die sofortige Mobilmachung der deutschen Wehrmacht anordnen werde.

8. Die Frage der Behandlung der europäischen Probleme im friedlichen Sinn kann nicht von Deutschland entschieden werden, sondern in erster Linie von jenen, die sich seit dem Verbrechen des Versailler Diktates jeder friedlichen Revision beharrlich und konsequent widersetzt haben. Erst nach der Änderung der Gesinnung der dafür verantwortlichen Mächte kann auch eine Änderung des Verhältnisses zwischen England und Deutschland in einem positiven Sinne eintreten. Ich habe zeit meines Lebens für eine deutsch-englische Freundschaft gekämpft, bin aber durch das Verhalten der britischen Diplomatie — wenigstens bisher — von der Zwecklosigkeit eines solchen Versuches überzeugt worden. Wenn sich dies in der Zukunft ändern würde, könnte niemand glücklicher sein als ich.

Adolf Hitler

(Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Nr. 456.)

*Sir Nevile Henderson hat in einem Telegramm vom 23. August an Lord Halifax bestätigt, daß auch in seinen persönlichen Unterhaltungen mit dem Führer, die sich an diesen Briefwechsel anschlossen, der gleiche Gesichtspunkt immer wieder nachdrücklich in den Vordergrund gerückt wurde.*

## 93. Aus dem Telegramm des Botschafters Sir Nevile Henderson an den britischen Außenminister Lord Halifax vom 24. August 1939 über seine Unterredung mit dem Führer

Er sprach mehrere Male von seinen wiederholten Freundschaftsangeboten an England und deren unveränderlicher und verächtlicher Abweisung. Ich verwies auf vorjährige Bemühungen des Ministerpräsidenten und seinen Wunsch nach Zusammenarbeit mit Deutschland. Er sagte, er habe damals an Herrn Chamberlains guten Willen geglaubt, er tue das aber, namentlich seit Einkreisungsbemühungen der letzten paar Monate, nicht mehr. Ich legte das Fälschliche dieser Ansicht dar, doch seine Antwort lautete, er sei jetzt endgültig von der Richtigkeit der ihm früher von andern vorgehaltenen Ansichten überzeugt, daß England und Deutschland sich nie einigen könnten.

(E: Cmd. 6106. No. 58. — D: Eigene Übersetzung.)

*An dem Tage, an dem der britische Premierminister den Antwortbrief des Führers in seinen Händen hielt, das heißt am 24. August 1939, gab er im Unterhaus eine Erklärung ab, in der er die Durchführung umfassender militärischer Maßnahmen bekanntgab. Die Rede, die sich im übrigen mit dem inzwischen bekannt gewordenen deutsch-russischen Nichtangriffspakt beschäftigte, enthielt nur die Versicherung, daß das an Polen gegebene Beistandsversprechen unabhängig von den Verhandlungen in Moskau erteilt worden sei und infolgedessen von dem Zusammenbruch dieser Verhandlungen und der deutsch-russischen Annäherung nicht berührt werden könne.*

*Trotz dieser wenig ermutigenden Rede ließ der Führer am 25. August 1939 den britischen Botschafter Sir Nevile Henderson nochmals zu sich kommen, um ihm ein letztes, weitreichendes Freundschaftsangebot mitzuteilen.*

## 94. Erklärung des Führers gegenüber dem britischen Botschafter vom 25. August 1939, mittags 13.30 Uhr

Der Führer erklärte einleitend, daß der Britische Botschafter am Schluß der letzten Unterredung der Hoffnung Ausdruck gegeben habe, daß doch noch eine Verständigung zwischen Deutschland und England möglich sein wird. Er, der Führer, habe sich daraufhin die Dinge noch einmal durch den Kopf gehen lassen und wolle heute England gegenüber einen Schritt unternehmen, der genau so entscheidend sei wie der

Schritt Rußland gegenüber, der zu der kürzlichen Vereinbarung geführt habe.

Auch die gestrige Unterhaussitzung bzw. die Reden Chamberlains und Lord Halifax' hätten den Führer veranlaßt, noch einmal mit dem Britischen Botschafter zu sprechen. Die Behauptung, daß Deutschland die Welt erobern wolle, ist lächerlich. Das Britische Imperium umfaßt 40 000 000 qkm, Rußland 19 000 000 qkm, Amerika 9 500 000 qkm, während Deutschland noch nicht 600 000 qkm umfaßt. Wer also die Welt erobern will, ist klar.

Der Führer teilte dem Britischen Botschafter folgendes mit:

1. Die polnischen Akte der Provokation sind unerträglich geworden, gleich, wer verantwortlich ist. Wenn die Polnische Regierung die Verantwortung bestreitet, so beweist dies nur, daß sie selbst keinen Einfluß mehr auf ihre militärischen Unterorgane besitze. In der letzten Nacht seien wieder einundzwanzig neue Grenzzwischenfälle erfolgt, auf deutscher Seite habe man größte Disziplin gewahrt. Alle Zwischenfälle seien von der polnischen Seite hervorgerufen worden. Außerdem wurden Verkehrsflugzeuge beschossen. Wenn die Polnische Regierung erkläre, nicht verantwortlich dafür zu sein, so beweise dies, daß es ihr nicht mehr möglich sei, ihre eigenen Leute im Zaume zu halten.
2. Deutschland sei unter allen Umständen entschlossen, diese mazedonischen Zustände an seiner Ostgrenze zu beseitigen, und zwar nicht nur im Interesse von Ruhe und Ordnung, sondern auch im Interesse des europäischen Friedens.
3. Das Problem Danzig und Korridor müsse gelöst werden. Der Britische Ministerpräsident habe eine Rede gehalten, die nicht im geringsten geeignet sei, einen Wandel in der deutschen Einstellung herbeizuführen. Aus dieser Rede könne höchstens ein blutiger und unübersehbarer Krieg zwischen Deutschland und England entstehen. Ein solcher Krieg würde blutiger sein als der von 1914 bis 1918. Im Unterschied zu dem letzten Krieg würde Deutschland keinen Zweifrontenkrieg mehr zu führen haben. Das Abkommen mit Rußland sei bedingungslos und bedeute eine Wende in der Außenpolitik des Reiches auf längste Zeit. Rußland und Deutschland würden unter keinen Umständen mehr die Waffen gegeneinander ergreifen. Davon abgesehen würden die mit Rußland getroffenen Abmachungen auch wirtschaftlich für eine längste Kriegsperiode sichern.

Dem Führer habe immer an der deutsch-englischen Verständigung gelegen. Ein Krieg zwischen England und Deutschland könne im günstigsten Fall Deutschland einen Gewinn bringen, England aber überhaupt nicht.

Der Führer erklärt, daß das deutsch-polnische Problem gelöst werden müsse und gelöst werden würde. Er ist aber bereit und entschlossen, nach der Lösung des Problems noch einmal an England mit einem umfassenden großen Angebot heranzutreten. Er ist ein Mann großer Entschlüsse und wird auch in diesem Fall zu einer großen

Handlung fähig sein. Er bejaht das Britische Imperium und ist bereit, sich für dessen Bestand persönlich zu verpflichten und die Kraft des Deutschen Reiches dafür einzusetzen, wenn

1. seine kolonialen Forderungen, die begrenzt sind und auf friedlichem Wege ausgehandelt werden können, Erfüllung finden, wobei er hier zu einer weitesten Terminbestimmung bereit ist,
2. seine Verpflichtungen Italien gegenüber nicht tangiert werden, d. h. mit anderen Worten: Er fordert von England nicht die Preisgabe seiner französischen Verpflichtungen und könnte sich seinerseits auch nicht von den italienischen Verpflichtungen entfernen.
3. Er wünscht ebenso den unverrückbaren Entschluß Deutschlands zu betonen, nie mehr mit Rußland in einen Konflikt einzutreten.

Der Führer ist bereit, dann mit England Abmachungen zu treffen, die, wie schon betont, nicht nur die Existenz des Britischen Weltreichs unter allen Umständen deutscherseits garantieren würden, sondern auch, wenn es nötig wäre, dem Britischen Reich die deutsche Hilfe sicherten, ganz gleich, wo immer eine derartige Hilfe erforderlich sein sollte. Der Führer würde dann auch bereit sein, eine vernünftige Begrenzung der Rüstungen zu akzeptieren, die der neuen politischen Lage entsprächen und wirtschaftlich tragbar wären. Endlich versichert der Führer erneut, daß er an den westlichen Problemen nicht interessiert sei und daß eine Grenzkorrektur im Westen außerhalb jeder Erwägung stehe; der mit Milliarden Kosten errichtete Westwall sei die endgültige Reichsgrenze nach Westen.

Wenn die Britische Regierung diese Gedanken erwägen würde, so könnte sich daraus ein Segen für Deutschland und auch für das Britische Weltreich ergeben. Wenn sie diese Gedanken ablehnt, wird es Krieg geben. Auf keinen Fall würde Großbritannien aus diesem Krieg stärker hervorgehen; schon der letzte Krieg habe dies bewiesen.

Der Führer wiederholt, daß er ein Mann großer und ihn selbst verpflichtender Entschlüsse sei und daß dies sein letzter Vorschlag wäre. Er werde sofort nach Lösung der deutsch-polnischen Frage mit einem Angebot an die Britische Regierung herantreten.

(Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Nr. 457.)

*In einem Telegramm vom 25. August 1939 hat Sir Nevile Henderson über seine Unterredung mit dem Führer an den britischen Außenminister berichtet. Der Bericht schließt mit den Sätzen:*

*„Nachdem ich fortgegangen war, sandte Herr von Ribbentrop Dr. Schmidt zur Botschaft mit dem Text der wörtlichen Erklärung und weiterhin mit einer Mitteilung von ihm selbst, die dahin ging, daß Herr Hitler immer und auch jetzt noch ein Abkommen mit England gewünscht habe und daß er mich bitte, Seiner Majestät Regierung zu veranlassen, daß sie das Angebot sehr ernst nähme." (Cmd. 6106. No. 69.)*

*Am Abend des gleichen Tages, an dem der Führer dem britischen*

*Botschafter dieses weitreichende Angebot gemacht hatte, wurde in London der britisch-polnische Beistandspakt unterzeichnet.*

*Es ist später von Unterstaatssekretär Butler im Unterhaus festgestellt worden, daß sich dieses Abkommen einzig und allein gegen Deutschland richtete. Die wahren Motive der britischen Politik konnten nicht deutlicher gekennzeichnet werden, als es damit geschah: Nicht die Unabhängigkeit und das Schicksal Polens waren es, die England bestimmten, sondern lediglich das Bestreben, der Revision der deutschen Ostgrenzen und einer davon befürchteten deutschen Machtsteigerung entgegenzutreten.*

**Unterhauserklärung des britischen Unterstaatssekretärs Butler vom 19. Oktober 1939** 95.

Auf die Anfrage Mr. Harveys antwortend, der den Premierminister gefragt hatte, ob der in dem am 25. August d. J. zwischen dem Vereinigten Königreich und Polen geschlossenen Abkommen enthaltene Hinweis auf einen Angriff durch eine europäische Macht auch für den Fall eines Angriffs durch andere Mächte als Deutschland, einschließlich Rußlands, Geltung haben solle, erklärte Mr. Butler, Unterstaatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten: „Nein, mein Herr. Während der Verhandlungen, die zur Unterzeichnung des Abkommens führten, herrschte zwischen der Polnischen Regierung und der Regierung Seiner Majestät Einverständnis darüber, daß das Abkommen lediglich für den Fall eines Angriffs durch Deutschland Geltung haben solle, und die Polnische Regierung bestätigt, daß dem so ist."

(E: The Times vom 20. Oktober 1939. — D: Eigene Übersetzung.)

*Nachdem im Grunde die praktischen Möglichkeiten, zu einer raschen deutsch-englischen Verständigung zu kommen, durch den formellen Abschluß des britisch-polnischen Beistandspaktes und die darin beschlossene Bestätigung der an Polen gegebenen Blanko-Vollmacht vereitelt waren, ging die britische Antwortnote vom 28. August 1939 gleichwohl noch einmal auf dieses Angebot ein. Indessen ließ ihre Formulierung deutlich erkennen, daß man es in London nur auf eine dilatorische Behandlung dieser ernsten und schicksalsschweren Frage angelegt hatte und infolgedessen einer genauen Stellungnahme auszuweichen trachtete.*

**Memorandum der Britischen Regierung vom 28. August 1939, dem Führer vom britischen Botschafter abends 22.30 Uhr übergeben** 96.

Seiner Majestät Regierung hat die ihr vom Herrn Deutschen Reichskanzler durch den Britischen Botschafter in Berlin übermittelte Botschaft empfangen und hat dieselbe mit der ihr gebührenden Sorgfalt geprüft.

1. Seiner Majestät Regierung hat den vom Herrn Reichskanzler zum Ausdruck gebrachten Wunsch, daß Freundschaft die Grundlage

der Beziehungen zwischen Deutschland und dem Britischen Imperium bilden möge, zur Kenntnis genommen, und sie teilt diesen Wunsch voll und ganz. Auch sie glaubt, wie der Herr Reichskanzler, daß, wenn eine vollständige und dauernde Verständigung zwischen diesen zwei Nationen hergestellt werden könnte, es beiden Völkern unermeßlichen Segen bringen würde.

2. Die Botschaft des Herrn Reichskanzlers behandelt zwei Gruppen von Fragen — diejenigen, die gegenwärtig Gegenstand von Differenzen zwischen Deutschland und Polen sind, und diejenigen, die die endgültigen Beziehungen zwischen Deutschland und Großbritannien berühren. Im Zusammenhang mit diesen zuletzt genannten Fragen ersieht Seiner Majestät Regierung, daß der Herr Reichskanzler gewisse Vorschläge angedeutet hat, die er unter einer Bedingung der Britischen Regierung zur Herbeiführung einer allgemeinen Verständigung zu unterbreiten bereit sein würde. Diese Vorschläge sind naturgemäß in sehr allgemeiner Form gehalten und würden eine genauere Definierung erfordern, aber Seiner Majestät Regierung ist voll und ganz bereit, sie mit einigen Zusätzen als Gegenstand von Unterhaltungen anzunehmen, und sie würde bereit sein, wenn die Streitfragen zwischen Deutschland und Polen auf friedlichem Wege beigelegt werden, sobald wie möglich diesbezügliche Besprechungen einzuleiten mit dem aufrichtigen Wunsche, zu einer Verständigung zu gelangen.

3. Die Bedingung, die der Herr Reichskanzler festlegt, ist, daß eine Lösung der zwischen Deutschland und Polen bestehenden Differenzen vorangehen muß. In dieser Beziehung ist Seiner Majestät Regierung vollkommen gleicher Ansicht. Alles hängt jedoch ab von der Art der Lösung und von der Methode, die zur Erzielung derselben angewandt wird. Zu diesen Punkten, deren Wichtigkeit dem Herrn Reichskanzler gegenwärtig sein wird, ist in seiner Botschaft nichts gesagt, und Seiner Majestät Regierung fühlt sich gezwungen, darauf hinzuweisen, daß eine Verständigung bezüglich dieser beiden Punkte für die Erzielung eines weiteren Fortschrittes unbedingt notwendig ist. Die Deutsche Regierung wird sich dessen bewußt sein, daß Seiner Majestät Regierung gegenüber Polen Verpflichtungen hat, die sie binden und die einzulösen sie beabsichtigt. Sie könnte nicht wegen irgendeines Großbritannien angebotenen Vorteils einer Lösung zustimmen, die die Unabhängigkeit eines Staates gefährden würde, dem sie ihre Garantie gegeben hat.

4. Nach Ansicht Seiner Majestät Regierung könnte und sollte eine vernünftige Lösung der Differenzen zwischen Deutschland und Polen auf dem Wege der Vereinbarung zwischen den beiden Nationen erzielt werden auf einer Grundlage, die die Sicherstellung der wesentlichen Interessen Polens einbeziehen würde, und Seiner Majestät Regierung erinnert sich, daß der Herr Reichskanzler in seiner Rede am 28. April die Wichtigkeit dieser Interessen für Polen anerkannt hat.

Wie jedoch der britische Premierminister in seinem Schreiben vom 22. August an den Herrn Reichskanzler zum Ausdruck brachte, ist es nach Ansicht Seiner Majestät Regierung unerläßlich für den

Erfolg der Besprechungen, die der Vereinbarung vorangehen würden, daß es im voraus feststünde, daß ein zu erzielendes Abkommen von anderen Mächten garantiert werden würde. Seiner Majestät Regierung würde bereit sein, wenn der Wunsch dazu ausgesprochen werden sollte, zu der wirksamen Durchführung einer solchen Garantie beizutragen.

Nach Ansicht Seiner Majestät Regierung folgt hieraus, daß als nächster Schritt direkte Verhandlungen zwischen der Deutschen und Polnischen Regierung eingeleitet werden sollten auf einer Grundlage, die die oben erwähnten Grundsätze einschließen würde, nämlich die Sicherstellung der unentbehrlichen Interessen Polens und die Sicherstellung des Abkommens durch eine internationale Garantie. Seiner Majestät Regierung hat bereits eine definitive Zusicherung von der Polnischen Regierung erhalten, daß diese bereit ist, auf dieser Grundlage in Besprechungen einzutreten, und Seiner Majestät Regierung hofft, daß die Deutsche Regierung ihrerseits ebenfalls bereit sein würde, einem solchen Verfahren zuzustimmen.

Wenn, wie Seiner Majestät Regierung hofft, solche Besprechungen zu einer Vereinbarung führen würden, so wäre der Weg offen für Besprechungen über jene breitere und umfassendere Verständigung zwischen Großbritannien und Deutschland, die beide Nationen erstreben.

5. Seiner Majestät Regierung stimmt mit dem Herrn Reichskanzler darin überein, daß eine der hauptsächlichsten Gefahren in der zwischen Deutschland und Polen bestehenden Lage in Berichten über die Behandlung der Minderheiten ihren Ursprung hat. Der gegenwärtige Spannungszustand, zusammen mit den ihn begleitenden Grenzzwischenfällen, Berichten über Mißhandlungen und der aufreizenden Propaganda ist eine ständige Gefahr für den Frieden. Es ist offensichtlich eine Frage äußerster Dringlichkeit, daß alle Zwischenfälle dieser Art unverzüglich und mit fester Hand unterdrückt werden, und daß die Verbreitung unbestätigter Gerüchte verhindert wird, um eine Frist zu erlangen, in der ohne Provokation auf beiden Seiten eine eingehende Prüfung der Möglichkeiten einer Lösung unternommen werden könnte. Seiner Majestät Regierung ist überzeugt, daß beide beteiligten Regierungen sich dieser Erwägung völlig bewußt sind.

6. Seiner Majestät Regierung hat ihre eigene Haltung gegenüber den besonderen zwischen Deutschland und Polen strittigen Angelegenheiten erschöpfend zum Ausdruck gebracht. Sie vertraut darauf, daß der Herr Reichskanzler nicht glauben wird, daß Seiner Majestät Regierung, weil sie ihre Verpflichtung gegenüber Polen genau nimmt, aus diesem Grunde nicht bestrebt ist, ihren ganzen Einfluß für das Zustandekommen einer sowohl Deutschland wie Polen befriedigenden Lösung einzusetzen.

Daß eine solche Lösung erzielt werden sollte, erscheint Seiner Majestät Regierung als unbedingt notwendig, nicht nur aus Gründen, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der Lösung selbst entstehen, sondern auch wegen der umfassenderen Erwägungen, von denen der Herr Reichskanzler mit solcher Überzeugung gesprochen hat.

7. Es ist unnötig, in der vorliegenden Antwort die Vorteile einer friedlichen Lösung hervorzuheben gegenüber einem Entschluß, die in Frage kommenden Probleme mit Waffengewalt zu lösen. Die Folgen eines Entschlusses, Gewalt zu gebrauchen, sind in dem Schreiben des Premierministers vom 22. August an den Herrn Reichskanzler klar dargelegt worden, und Seiner Majestät Regierung zweifelt nicht daran, daß diese Folgen vom Herrn Reichskanzler genau so klar erkannt werden wie von Seiner Majestät Regierung selbst.

Andererseits glaubt Seiner Majestät Regierung, indem sie mit Interesse den in der Botschaft des Herrn Reichskanzlers enthaltenen Hinweis auf eine Begrenzung der Rüstungen zur Kenntnis nimmt, daß, wenn eine friedliche Lösung erreicht werden kann, die Unterstützung der Welt zuversichtlich vorausgesetzt werden könnte für praktische Maßnahmen, die es ermöglichen würden, den Übergang von einer Vorbereitung zum Kriege auf eine normale Tätigkeit friedlichen Handels sicher und reibungslos durchzuführen.

8. Eine gerechte Lösung dieser zwischen Deutschland und Polen bestehenden Fragen kann den Weg zum Weltfrieden öffnen. Das Ausbleiben einer solchen Lösung würde die Hoffnung auf eine bessere Verständigung zwischen Deutschland und Großbritannien zerschlagen, würde die beiden Nationen in Konflikt bringen und könnte sehr wohl die gesamte Welt in den Krieg stürzen. Ein solches Ergebnis wäre eine Katastrophe ohne Beispiel in der Geschichte.

(E: Cmd. 6106. No. 74. — D: Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Nr. 463.)

*Über die offenkundig hinhaltende Taktik der britischen Regierung hinwegsehend, leitete der Führer seine Antwortnote vom 29. August 1939 mit den Sätzen ein:*

*„Der Kgl. Britische Botschafter in Berlin hat der Kgl. Britischen Regierung Anregungen übermittelt, die ich vorschlagen zu müssen glaubte, um*

1. *dem Willen der Reichsregierung nach einer aufrichtigen deutsch-englischen Verständigung, Zusammenarbeit und Freundschaft noch einmal Ausdruck zu geben,*
2. *keinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß eine solche Verständigung nicht erkauft werden könnte mit dem Verzicht auf lebenswichtige deutsche Interessen oder gar einer Preisgabe von Forderungen, die ebenso im allgemeinen menschlichen Recht wie in der nationalen Würde und Ehre unseres Volkes begründet sind.*

*Mit Befriedigung hat die Deutsche Regierung aus den Antwortschreiben der Kgl. Britischen Regierung und den mündlichen Erläuterungen des Kgl. Britischen Botschafters entnommen, daß die Kgl. Britische Regierung auch ihrerseits bereit ist, das deutsch-englische Verhältnis zu bessern, es im Sinne der deutschen Anregungen zu entwickeln und auszubauen.“ (Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Nr. 464)*

*Diese Einleitung ließ klar erkennen, daß der Führer bestrebt war, alle Empfindlichkeiten beiseitezusetzen und nur auf diejenigen Punkte der englischen Note einzugehen, die die friedliche Entwicklung der Lage positiv zu fördern geeignet waren. Trotz aller Zweifel in die polnische Verhandlungsbereitschaft beschränkte sich die Note daher darauf, das in dem britischen Memorandum enthaltene Vermittlungsangebot anzunehmen und das Einverständnis der deutschen Regierung zu erklären, daß ein mit allen Vollmachten versehener polnischer Vertreter bis zum 30. August 1939 die Verhandlungen in Berlin übernähme. Sir Nevile Henderson hat auch zu dieser Unterredung, welche die Rückgabe der deutschen Antwortnote begleitete, einen aufschlußreichen Kommentar gegeben. In seinem Telegramm an Lord Halifax vom 29. August 1939 bestätigte er, daß der Führer wiederholt hatte, er wünsche die britische Freundschaft mehr als irgend etwas auf der Welt. Aber er könne nicht Deutschlands Lebensinteressen dafür opfern. „Es sei ein unerträglicher Vorschlag, wenn Seiner Majestät Regierung über einen solchen Gegenstand einen Handel abschließen wolle". (Cmd. 6106. No. 80.)*

*Das Schicksal der angeblichen britischen „Vermittlungsaktion" ist bekannt: in ihrem Memorandum vom 30. August 1939 ließ die britische Regierung durchblicken, daß sie zu einer tatsächlichen Vermittlung in Wirklichkeit gar nicht gewillt gewesen war; sie beschränkte sich darauf, die Reichsregierung nunmehr auf den „unmittelbaren Meinungsaustausch" mit der polnischen Regierung zu verweisen. Es war damit klar, daß die ganzen letzten Ereignisse auf seiten der britischen Regierung überhaupt nur noch Einzelheiten eines taktischen Spiels gewesen waren, das darauf abgezielt hatte, Zeit zu gewinnen und das zu diesem Zweck mit Hilfe einer bewußt ungenauen Ausdrucksweise den Anschein erweckt hatte, als wenn die britische Regierung zu einer wirklichen Vermittlung zwischen Deutschland und Polen bereit und imstande gewesen sei. Die Dokumente des britischen Blaubuches selbst haben erwiesen, in welchem Maße hier von britischer Seite ein falsches Spiel getrieben worden ist. Während der ganze „Vermittlungsvorschlag" auf der in dem britischen Memorandum vom 28. August zum Ausdruck gebrachten Behauptung beruht hatte, man habe in London bereits eine „definitive Zusicherung" von der polnischen Regierung über ihre Verhandlungsbereitschaft erhalten, geht aus dem britischen Blaubuch hervor, daß davon überhaupt nicht die Rede sein konnte.*

*Noch in einem Telegramm vom 30. August 1939 berichtet nämlich der britische Botschafter in Warschau, Sir Howard Kennard, an Lord Halifax, er sei sicher, „daß es unmöglich sein würde, die polnische Regierung dazu zu veranlassen, Herrn Beck oder irgendeinen anderen Vertreter sofort nach Berlin zu entsenden, um eine Vermittlung auf der von Herrn Hitler vorgeschlagenen Grundlage zu erörtern". (Cmd. 6106. No. 84.)*

*Die Aufdeckung des britischen Falschspiels durch die Note vom 30. August 1939 bedeutete naturgemäß das Ende der deutschen Verständigungsbemühungen. Zwar ließ der Führer auch jetzt noch keine Möglichkeit ungenutzt, die eine friedliche Regelung hätte herbeiführen*

*können. Indessen war allen diesen Friedensbemühungen das Rückgrat gebrochen, das bei der gegenwärtigen politischen Verfassung Europas naturnotwendig in einer deutsch-englischen Verständigung liegen muß.*

*Die englische Intransigenz hatte den Ausbruch des Konflikts unvermeidlich gemacht. Vom 1. September ab mußte sich Deutschland mit Waffengewalt der polnischen Übergriffe erwehren. In seiner Reichstagsrede am 1. September 1939 setzte der Führer die Gründe des deutschen Vorgehens auseinander. Auch in dieser Rede wird noch einmal erkenntlich, welche Möglichkeiten einer friedlichen Entwicklung durch die vorgehenden Ereignisse vernichtet worden waren.*

## 97. Aus der Reichstagsrede des Führers vom 1. September 1939

Wenn nun Staatsmänner im Westen erklären, daß dies ihre Interessen berühre, so kann ich eine solche Erklärung nur bedauern; sie kann mich aber nicht eine Sekunde in der Erfüllung meiner Pflicht wankend machen. Ich habe es feierlich versichert und wiederhole es, daß wir von diesen Weststaaten nichts fordern und nie etwas fordern werden. Ich habe versichert, daß die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland eine endgültige ist. Ich habe England immer wieder eine Freundschaft und, wenn notwendig, das engste Zusammengehen angeboten. Aber Liebe kann nicht nur von einer Seite geboten werden, sie muß von der anderen ihre Erwiderung finden. Deutschland hat keine Interessen im Westen. Unser Westwall ist zugleich für alle Zeiten die Grenze des Reiches. Wir haben auch keinerlei Ziel für die Zukunft, und diese Einstellung des Reiches wird sich nicht mehr ändern.

(Verhandlungen des Reichstages, Bd. 460, S. 46f.)

*Die britische Regierung steuerte nunmehr zielbewußt auf die Ausbreitung und Verallgemeinerung des deutsch-polnischen Konfliktes zu. Ihre ultimativen Noten vom 1., 3. September und die planmäßige Vereitelung des italienischen Vermittlungsvorschlages und die Kriegserklärung vom 3. September bezeichnen die letzten Etappen ihres auf den Ausbruch des allgemeinen Krieges angelegten diplomatischen Spiels.*

## 98. Note der britischen Regierung vom 1. September 1939, dem Reichsaußenminister von Botschafter Henderson um 21 Uhr übergeben

Euer Exzellenz!

Im Auftrage des Ministers Seiner Majestät für Auswärtige Angelegenheiten beehre ich mich, folgende Mitteilung zu machen.

In den frühen Morgenstunden des heutigen Tages hat der Deutsche Reichskanzler einen Aufruf an die Deutsche Wehrmacht erlassen, aus dem klar hervorging, daß er im Begriff war, Polen anzugreifen.

Aus Nachrichten, die zur Kenntnis der Regierung Seiner Majestät

im Vereinigten Königreich und der Französischen Regierung gelangt sind, geht hervor, daß deutsche Truppen die polnische Grenze überschritten haben und daß Angriffe auf polnische Städte im Gange sind.

Unter diesen Umständen sind die Regierungen des Vereinigten Königreichs und Frankreichs der Auffassung, daß die Deutsche Regierung durch diese ihre Handlung die Voraussetzung geschaffen hat (nämlich einen agressiven Gewaltakt gegenüber Polen, der dessen Unabhängigkeit bedroht), welche seitens der Regierungen des Vereinigten Königreichs und Frankreichs die Erfüllung ihrer Verpflichtungen, Polen Beistand zu leisten, erheischen.

Ich bin daher beauftragt, Euer Exzellenz mitzuteilen, daß die Regierung Seiner Majestät im Vereinigten Königreich ohne Zögern ihre Verpflichtungen gegenüber Polen erfüllen wird, wenn nicht die Deutsche Regierung bereit ist, der Regierung des Vereinigten Königreichs befriedigende Zusicherungen dahingehend abzugeben, daß die Deutsche Regierung jegliche Angriffshandlung gegen Polen eingestellt hat und bereit ist, ihre Truppen unverzüglich aus polnischem Gebiet zurückzuziehen.

Nevile Henderson

(E: Cmd. 6106. No. 105. — D: Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Nr. 472.)

## Notiz des italienischen Botschafters Attolico, dem Auswärtigen Amt am 2. September 1939 vormittags übergeben 99.

Zur Information läßt Italien wissen, natürlich jede Entscheidung dem Führer überlassend, daß es noch die Möglichkeit hätte, von Frankreich, England und Polen eine Konferenz auf folgenden Grundlagen annehmen zu lassen:

1. Waffenstillstand, der die Armeen läßt, wo sie jetzt sind;
2. Einberufung der Konferenz in zwei bis drei Tagen;
3. Lösung des polnisch-deutschen Streits, welche, wie die Sachen heute liegen, sicher günstig für Deutschland sein würde.

Für den Gedanken, der ursprünglich vom Duce ausgegangen ist, setzt sich heute besonders Frankreich ein.

(Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Nr. 474.)

## Mitteilung der Havas-Agentur vom 2. September 1939 100.

Die Französische Regierung ist gestern ebenso wie mehrere andere Regierungen mit einem italienischen Vorschlag zur Regelung der europäischen Schwierigkeiten befaßt worden. Nach Beratung über diesen Vorschlag hat die Französische Regierung eine positive Antwort gegeben.

(Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Nr. 475.)

## 101. Aus der Unterhausrede des britischen Premierministers Chamberlain vom 2. September 1939 nachmittags[1]

Auf die mahnende Botschaft, die gestern abend Deutschland übermittelt wurde, ist bisher noch keine Antwort eingelaufen.

Es ist möglich, daß diese Verzögerung auf von der italienischen Regierung gemachte Vorschläge zurückzuführen ist, wonach eine Einstellung der Feindseligkeiten erfolgen und unverzüglich eine Konferenz zwischen Großbritannien, Frankreich, Polen, Deutschland und Italien einberufen werden sollte.

Der Britischen Regierung ist es aber nicht möglich, an einer Konferenz teilzunehmen zu einer Zeit, da Polen einer Invasion ausgesetzt ist, polnische Städte mit Bomben belegt werden und Danzig durch Gewalt Gegenstand einer einseitigen Lösung geworden ist.

(E: Cmd. 6106. No. 116. — D: Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Nr. 476.)

## 102. Note der britischen Regierung vom 3. September 1939, von Botschafter Henderson vormittags 9 Uhr im Auswärtigen Amt übergeben

Euer Exzellenz!

In der Mitteilung, welche ich die Ehre hatte, Ihnen am 1. September zu machen, unterrichtete ich Sie auf Weisung des Staatssekretärs für Auswärtige Angelegenheiten Seiner Majestät, daß die Regierung Seiner Majestät im Vereinigten Königreich ohne Zögern ihre Verpflichtungen gegenüber Polen erfüllen werde, wenn nicht die Deutsche Regierung bereit sei, der Regierung Seiner Majestät im Vereinigten Königreich befriedigende Zusicherungen dahingehend abzugeben, daß die Deutsche Regierung jegliche Angriffshandlung gegen Polen eingestellt habe und bereit sei, ihre Truppen unverzüglich aus polnischem Gebiet zurückzuziehen.

Obwohl diese Mitteilung vor mehr als 24 Stunden erfolgte, ist keine Antwort eingegangen, hingegen wurden die deutschen Angriffe auf Polen fortgesetzt und verstärkt. Ich habe demgemäß die Ehre, Sie davon zu unterrichten, daß, falls nicht bis 11 Uhr vormittags britischer Sommerzeit am heutigen Tage, dem 3. September, eine befriedigende Zusicherung im oben erwähnten Sinne von der Deutschen Regierung erteilt wird und bei Seiner Majestät Regierung in London eintrifft, ein Kriegszustand zwischen den beiden Ländern von dieser Stunde an bestehen wird.

Nevile Henderson

(E: Cmd. 6106. No. 118. — D: Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Nr. 477.)

[1] Eine gleichlautende Erklärung wurde kurze Zeit später vom Außenminister Lord Halifax im Oberhaus abgegeben.

## Note des britischen Außenministers Lord Halifax an den Deutschen Geschäftsträger in London vom 3. September 1939, vormittags 11.15 Uhr übergeben 103.

Herr Geschäftsträger!

Am 1. September unterrichtete der Botschafter Seiner Majestät in Berlin auf meine Weisung hin die dortige Regierung davon, daß die Regierung Seiner Majestät im Vereinigten Königreich ohne Zögern ihre Verpflichtung gegenüber Polen erfüllen werde, wenn nicht die Deutsche Regierung bereit sei, der Regierung Seiner Majestät im Vereinigten Königreich befriedigende Zusicherungen dahingend abzugeben, daß die Deutsche Regierung jegliche Angriffshandlung gegen Polen eingestellt habe und bereit sei, ihre Truppen unverzüglich aus polnischem Gebiet zurückzuziehen.

Um 9 Uhr vormittags am heutigen Tage unterrichtete der Botschafter Seiner Majestät in Berlin auf meine Weisung hin die Deutsche Regierung dahingehend, daß, falls nicht bis 11 Uhr vormittags britische Sommerzeit am heutigen Tage, dem 3. September, eine befriedigende Zusicherung im obengenannten Sinne von der Deutschen Regierung erteilt wird und bei Seiner Majestät Regierung in London eintrifft, ein Kriegszustand zwischen den beiden Ländern von dieser Stunde an bestehen wird.

Da keine solche Zusicherungen eingingen, habe ich die Ehre, Sie davon zu unterrichten, daß ein Kriegszustand zwischen den beiden Ländern von 11 Uhr vormittags am heutigen Tage, dem 3. September, an gerechnet, besteht.

Halifax

(D: Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Nr. 478.)[1]

## Memorandum der Reichsregierung vom 3. September 1939, dem britischen Botschafter vom Reichsaußenminister vormittags 11.30 Uhr ausgehändigt[2] 104.

Die Deutsche Reichsregierung hat das Ultimatum der Britischen Regierung vom 3. September 1939 erhalten. Sie beehrt sich, darauf folgendes zu erwidern:

1. Die Deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk lehnen es ab, von der Britischen Regierung ultimative Forderungen entgegenzunehmen, anzunehmen oder gar zu erfüllen.

2. Seit vielen Monaten herrscht an unserer Ostgrenze der tatsäch-

[1] Bezeichnenderweise fehlt diese Note im britischen Blaubuch Cmd. 6106. Die rein propagandistische Anlage dieser englischen Veröffentlichung zeigt sich auch daran wieder: man hielt es offenbar für klüger, die Tatsache zu verschleiern, daß England diesen Krieg erklärt hat.

[2] Eine Abschrift dieses Memorandums wurde dem Französischen Botschafter vom Reichsaußenminister am 3. September 1939, mittags 12.20 Uhr, übergeben.

liche Zustand des Krieges. Nachdem der Versailler Vertrag Deutschland erst zerrissen hat, wurde allen deutschen Regierungen seitdem jede friedliche Regelung verweigert. Auch die nationalsozialistische Regierung hat nach dem Jahre 1933 immer wieder versucht, auf dem Wege friedlicher Aushandlungen die schlimmsten Vergewaltigungen und Rechtsbrüche dieses Vertrages zu beseitigen. Es ist mit in erster Linie die Britische Regierung gewesen, die durch ihr intransigentes Verhalten jede praktische Revision vereitelte. Ohne das Dazwischentreten der Britischen Regierung wäre — dessen sind sich die Deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk bewußt — zwischen Deutschland und Polen sicher eine vernünftige und beiden Seiten gerecht werdende Lösung gefunden worden. Denn Deutschland hatte nicht die Absicht oder die Forderung gestellt, Polen zu vernichten. Das Reich forderte nur die Revision jener Artikel des Versailler Vertrages, die von einsichtsvollen Staatsmännern aller Völker schon zur Zeit der Abfassung dieses Diktates für eine große Nation sowohl als für die gesamten politischen und wirtschaftlichen Interessen Osteuropas auf die Dauer als untragbar und damit unmöglich bezeichnet worden waren. Auch britische Staatsmänner erklärten die damals Deutschland aufgezwungene Lösung im Osten als den Keim späterer Kriege. Diese Gefahr zu beseitigen, war der Wunsch aller deutschen Reichsregierungen und besonders die Absicht der neuen nationalsozialistischen Volksregierung. Diese friedliche Revision verhindert zu haben, ist die Schuld der britischen Kabinettspolitik.

3. Die Britische Regierung hat — ein einmaliger Vorgang in der Geschichte — dem polnischen Staat eine Generalvollmacht erteilt für alle Handlungen gegen Deutschland, die dieser Staat etwa vorzunehmen beabsichtigen würde. Die Britische Regierung sicherte der Polnischen Regierung unter allen Umständen für den Fall, daß sich Deutschland gegen irgendeine Provokation oder einen Angriff zur Wehr setzen würde, ihre militärische Unterstützung zu. Daraufhin hat der polnische Terror gegen die in den einst von Deutschland weggerissenen Gebieten lebenden Deutschen sofort unerträgliche Formen angenommen. Die Freie Stadt Danzig wurde gegen alle gesetzlichen Bestimmungen rechtswidrig behandelt, erst wirtschaftlich und zollpolitisch mit der Vernichtung bedroht und endlich militärisch zerniert und verkehrstechnisch abgedrosselt. Alle diese der Britischen Regierung genau bekannten Verstöße gegen das Gesetz des Danziger Status wurden gebilligt und durch die ausgestellte Blankovollmacht an Polen gedeckt. Die Deutsche Regierung hat, ergriffen von dem Leid der von Polen gequälten und unmenschlich mißhandelten deutschen Bevölkerung, dennoch fünf Monate lang geduldig zugesehen, ohne auch nur einmal gegen Polen eine ähnlich aggressive Handlung zu betätigen.

Sie hat nur Polen gewarnt, daß diese Vorgänge auf die Dauer unerträglich sein würden und daß sie entschlossen sei, für den Fall, daß dieser Bevölkerung sonst keine Hilfe würde, zur Selbsthilfe zu schreiten. Alle diese Vorgänge waren der Britischen Regierung auf das genaueste bekannt. Es wäre ihr ein leichtes gewesen, ihren großen Ein-

fluß in Warschau aufzubieten, um die dortigen Machthaber zu ermahnen, Gerechtigkeit und Menschlichkeit walten zu lassen und die bestehenden Verpflichtungen einzuhalten. Die Britische Regierung hat dies nicht getan. Sie hat im Gegenteil unter steter Betonung ihrer Pflicht, Polen unter allen Umständen beizustehen, die Polnische Regierung geradezu ermuntert, in ihrem verbrecherischen, den Frieden Europas gefährdenden Verhalten fortzufahren. Die Britische Regierung hat aus diesem Geiste heraus den den Frieden Europas immer noch retten könnenden Vorschlag Mussolinis zurückgewiesen, obwohl die Deutsche Reichsregierung ihre Bereitwilligkeit erklärt hatte, darauf einzugehen. Die Britische Regierung trägt daher die Verantwortung für all das Unglück und das Leid, das jetzt über viele Völker gekommen ist und kommen wird.

4. Nachdem alle Versuche, eine friedliche Lösung zu finden und abzuschließen, durch die Intransigenz der von England gedeckten Polnischen Regierung unmöglich gemacht worden waren, nachdem die schon seit Monaten bestehenden bürgerkriegsähnlichen Zustände an der Ostgrenze des Reichs, ohne daß die Britische Regierung etwas dagegen einzuwenden hätte, sich allmählich zu offenen Angriffen auf das Reichsgebiet verstärkten, hat sich die Deutsche Reichsregierung entschlossen, dieser fortdauernden und für eine Großmacht unerträglichen Bedrohung des erst äußeren und dann endlich auch inneren Friedens des deutschen Volkes ein Ende zu bereiten mit jenen Mitteln, die, nachdem die Regierungen der Demokratien alle anderen Revisionsmöglichkeiten praktisch sabotiert hatten, allein noch übrigbleiben, um die Ruhe, die Sicherheit und die Ehre des Deutschen Reiches zu verteidigen. Sie hat auf die letzten, das Reichsgebiet bedrohenden Angriffe der Polen mit gleichen Maßnahmen geantwortet. Die Deutsche Reichsregierung ist nicht gewillt, infolge irgendwelcher britischer Absichten oder Verpflichtungen im Osten Zustände zu dulden, die jenen gleichen, wie wir sie in dem unter britischem Protektorat stehenden Palästina vorfinden. Das deutsche Volk aber ist vor allem nicht gewillt, sich von Polen mißhandeln zu lassen.

5. Die Deutsche Reichsregierung lehnt daher die Versuche, durch eine ultimative Forderung Deutschland zu zwingen, seine zum Schutze des Reiches angetretene Wehrmacht wieder zurückzurufen und damit die alte Unruhe und das alte Unrecht erneut hinzunehmen, ab. Die Drohung, Deutschland ansonsten im Kriege zu bekämpfen, entspricht der seit Jahren proklamierten Absicht zahlreicher britischer Politiker. Die Deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk haben dem englischen Volk unzählige Male versichert, wie sehr sie eine Verständigung, ja eine engste Freundschaft mit ihm wünschen. Wenn die Britische Regierung diese Angebote bisher immer ablehnte und nunmehr mit einer offenen Kriegsdrohung beantwortet, ist dies nicht Schuld des deutschen Volkes und seiner Regierung, sondern ausschließlich Schuld des britischen Kabinetts bzw. jener Männer, die seit Jahren die Vernichtung und Ausrottung des deutschen Volkes predigen. Das deutsche Volk und seine Regierung haben nicht wie Großbritannien die

Absicht, die Welt zu beherrschen, aber sie sind entschlossen, ihre eigene Freiheit, ihre Unabhängigkeit und vor allem ihr Leben zu verteidigen. Die im Auftrag der Britischen Regierung von Herrn King Hall uns mitgeteilte Absicht, das deutsche Volk noch mehr zu vernichten als durch den Versailler Vertrag, nehmen wir zur Kenntnis und werden daher jede Angriffshandlung Englands mit den gleichen Waffen und in der gleichen Form beantworten.

(Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Nr. 479.)

*Nach dem erfolgreichen Abschluß des polnischen Feldzuges unternahm der Führer in seiner Reichstagsrede vom 6. Oktober 1939 einen letzten Schritt zum Frieden und zur Verständigung. Das Schicksal dieses Schrittes ist bekannt: England stieß die ausgestreckte deutsche Friedenshand zurück.*

## 105. Aus der Reichstagsrede des Führers vom 6. Oktober 1939

Nicht geringer waren meine Bemühungen für eine deutsch-englische Verständigung, ja, darüber hinaus für eine deutsch-englische Freundschaft. Niemals und an keiner Stelle bin ich wirklich den britischen Interessen entgegengetreten. Leider mußte ich mich nur zu oft britischer Eingriffe deutschen Interessen gegenüber erwehren, auch dort, wo sie England nicht im geringsten berührten. Ich habe es geradezu als ein Ziel meines Lebens empfunden, die beiden Völker nicht nur verstandes-, sondern auch gefühlsmäßig einander näherzubringen. Das deutsche Volk ist mir auf diesem Wege willig gefolgt. Wenn mein Bestreben mißlang, dann nur, weil eine mich persönlich geradezu erschütternde Feindseligkeit bei einem Teil britischer Staatsmänner und Journalisten vorhanden war, die kein Hehl daraus machten, daß es ihr einziges Ziel wäre, aus Gründen, die uns unerklärlich sind, gegen Deutschland bei der ersten sich bietenden Gelegenheit wieder den Kampf zu eröffnen. Je weniger sachliche Gründe diese Männer für ihr Beginnen besitzen, um so mehr versuchen sie, mit leeren Phrasen und Behauptungen eine Motivierung ihres Handelns vorzutäuschen. Ich glaube aber auch heute noch, daß es eine wirkliche Befriedung in Europa und in der Welt nur geben kann, wenn sich Deutschland und England verständigen. Ich bin aus dieser Überzeugung heraus sehr oft den Weg zu einer Verständigung gegangen. Wenn dies am Ende doch nicht zum gewünschten Ergebnis führte, dann war es wirklich nicht meine Schuld.

(Verhandlungen des Reichstags, Bd. 460, S. 59.)

*Reichsaußenminister von Ribbentrop hat in seiner Rede in Danzig am 24. Oktober 1939 das historische Fazit der deutschen Friedens- und Verständigungspolitik gezogen. Seine Feststellungen bilden das Schlußwort zu einer Epoche von nahezu 7 Jahren, in der die in ihrer Tragweite unabsehbare Möglichkeit zu einem Neubau Europas und einer fruchtbaren weltpolitischen Entwickelung auf der Grundlage des freundschaftlichen deutsch-englischen Zusammenwirkens bestanden hatte. Diese welt-*

*geschichtliche Chance ist nunmehr verpaßt. Die europäische Neuordnung wird sich auch so unausweichlich vollziehen: wenn nicht mit England, dann ohne England oder — gegen England.*

**Aus der Danziger Rede des Reichsaußenministers von Ribbentrop vom 24. Oktober 1939** 106.

Die Verständigung mit England war immer das Fundament der Außenpolitik des Führers. Als außenpolitischer Mitarbeiter des Führers kann ich es vor der Weltöffentlichkeit bekunden, daß seit dem 30. Januar 1933 der Führer nichts, aber auch gar nichts unversucht gelassen hat, um diese Verständigung mit England herbeizuführen. Unzählige Reden, Handlungen, Taten des Führers, unzählige Reisen von mir in seinem Auftrag nach England dienten ausschließlich diesem Zweck. Dabei handelt es sich nicht etwa um vage Ideen, sondern um ganz konkrete Vorschläge, die ich wiederholt dem englischen Premierminister, Außenminister oder sonstigen maßgebenden Persönlichkeiten des politischen Lebens im Auftrage des Führers unterbreitete. Diese Angebote umfaßten im wesentlichen folgende Punkte:

1. Ein deutsch-englisches Flottenabkommen auf der Basis 35 : 100.
2. Die ewige Unantastbarkeit der zwischen Deutschland und England liegenden Länder Holland, Belgien und Frankreich.
3. Respektierung der britischen Interessen in der Welt durch Deutschland und Respektierung der deutschen Interessen in Osteuropa durch England.
4. Ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen den beiden Ländern, wobei Deutschland auf englische Waffenhilfe verzichtete, seinerseits aber bereit war, sowohl seine Flotte als auch eine bestimmte Zahl von Divisionen jederzeit England zur Sicherung seines Imperiums zur Verfügung zu stellen.

England hat dies abgelehnt und dem Führer bei jeder Gelegenheit sowohl durch den Mund verantwortlicher britischer Minister, Politiker, Parlamentarier als auch durch die Presse zu verstehen gegeben, daß England auf die Freundschaft Deutschlands keinerlei Wert legt.

Trotzdem hat der Führer seine Bemühungen, die ebenso seiner gefühlsmäßigen Einstellung als auch seiner völkischen Einsicht entsprangen, mit einer beispiellosen Zähigkeit und Hartnäckigkeit fortgesetzt. Und erst nachdem er wieder und wieder bis an die Grenze des Menschenmöglichen gegangen war, mußte er erkennen, daß man in England nicht wolle. Der Führer hat dann allerdings auch die Konsequenz aus dieser englischen Haltung gezogen und nunmehr in nüchterner Erkenntnis der realen politischen Gegebenheiten die deutsche Außenpolitik aufgebaut. Die Länder, deren Interessen denen Deutschlands solidarisch waren, waren hierbei für Deutschland vor allem von Bedeutung. Eine Annäherung an diese wurde gesucht und ihre Freundschaft gefunden...

Meine Volksgenossen! Nunmehr zu den Gegnern und zu Englands Kriegsschuld!

Zunächst Frankreich: Ich glaube, daß heute in der gesamten Weltöffentlichkeit nicht der geringste Zweifel darüber besteht, daß das französische Volk diesen Krieg nicht gewollt hat, daß das französische Volk lieber heute als morgen Frieden haben möchte und daß ihm dieser Krieg mit einer Verschlagenheit, einem Zynismus und einer Brutalität sondergleichen von England und seinen Handlangern in Paris und in der französischen Regierung aufgezwungen wurde.

England: Ich habe Ihnen bereits vorhin einen kurzen Überblick über die englische Politik gegen Deutschland seit dem 30. Januar 1933 gegeben und will Ihnen nunmehr heute abend den unwiderlegbaren Beweis erbringen, daß dieser Krieg gegen Deutschland von der jetzigen englischen Regierung seit Jahren heimlich und planmäßig vorbereitet wurde.

Die Münchener Konferenz ist im vorigen Jahr von einem Teil der Welt als das große Friedenswerk des derzeitigen englischen Premierministers Chamberlain gerühmt worden. Nichts ist falscher als das. Vergegenwärtigen wir uns nochmals die Lage, die zu München führte. Die britische Regierung hatte der damaligen tschechoslowakischen Regierung ihre Unterstützung gegen Deutschland in Aussicht gestellt und damit aus diesem Problem, das ohne das Einmischen von England über Nacht gelöst worden wäre, überhaupt erst eine europäische Krise gemacht. Wenn daher Herr Chamberlain später in München seine Hand zu einer halbwegs vernünftigen Lösung dieses Problems, und zwar im allerletzten Augenblick bot, so hat er damit nichts anderes getan, als seinen eigenen Fehler, durch den er die Krise erst schuf und durch den er Europa an den Rand des Krieges gebracht hatte, zum Teil wiedergutzumachen. Warum aber tat er das? Die Antwort gab uns die erste Rede, die Herr Chamberlain nach seiner Rückkehr nach Londen hielt, und in der er in der einen Hand den Ölzweig des Friedens heimbrachte, in der anderen aber dem englischen Volk ein gigantisches Aufrüstungsprogramm präsentierte. Das heißt also, Herr Chamberlain, der gehofft hatte, Deutschland mit Kriegsdrohungen von seinen berechtigten Forderungen zur Befreiung seiner Sudetendeutschen abzubringen, hat die Drohung lediglich deshalb nicht ausgeführt, weil England rüstungsmäßig nicht fertig war. Chamberlain war also nicht nach München gekommen, um den Krieg zu verhindern, sondern um den von der britischen Regierung beschlossenen Krieg nur zu verschieben.

Daß nun in England bereits seit Jahren eine systematische Hetze in der Öffentlichkeit gegen alles Deutsche getrieben wurde, daß man Vorbereitungen für einen kommenden Krieg nach jeder Richtung hin traf — ich erinnere nur an die von Herrn Chamberlain kürzlich zugegebene, bereits vor zwei Jahren erfolgte Organisation eines Blockadeministeriums — ist bekannt. Im Winter 1938/39 aber steigerte sich die Hetze in geradezu ungeheuerlicher Weise. Das englische Volk, das im Grunde in Freundschaft mit dem deutschen Volk leben möchte, wurde jetzt ganz offen mit allen Mitteln der Propaganda von den englischen Kriegshetzern, und zwar unter Förderung durch die englische Regierung, in eine Haß- und Panikstimmung gegen Deutschland gebracht.

Ich könnte Ihnen unzählige Beispiele für diesen systematischen Propagandafeldzug geben.

Soweit die Propaganda! Das Ziel der englischen Regierung mußte es aber nun sein, Großbritannien auch politisch und diplomatisch in einen unüberbrückbaren Gegensatz zu Deutschland zu bringen, der es ihm je nach Lage der Dinge ermöglichen sollte, den Krieg gegen Deutschland zu dem ihr am günstigsten erscheinenden Zeitpunkt zu entfesseln. Dies mußte wiederum in einer solchen Weise geschehen, daß es für die kriegshetzerische britische Regierung vor ihrem eigenen Volk ein Zurück nicht mehr geben konnte, das heißt also, es mußte ein Vorwand gefunden werden, der es der britischen Regierung gestattete, dem englischen Volk gegenüber den Kriegsgrund so zwingend erscheinen zu lassen, daß jeder Engländer ein Zurückweichen als mit dem Ansehen seiner Nation unvereinbar ansehen sollte. Diesen Zustand suchte Herr Chamberlain herbeizuführen mit der Garantie an Polen. Daß diese Garantie nur ein Vorwand war, ergibt sich weiter eindeutig aus der soeben im britischen Parlament abgegebenen offiziellen Erklärung der britischen Regierung, daß die Garantie sich ausschließlich gegen Deutschland richten sollte. Nicht die Unversehrtheit des polnischen Staates war für England interessant, sondern ausschließlich die Waffenhilfe gegen Deutschland.

Mit dieser Garantie, mit der sich England zu sofortigem, und zwar unbeschränktem Beistand Polen gegenüber verpflichtete, hat England das jahrhundertealte Fundament seiner kontinentalen Politik verlassen. Während noch im Jahre 1936 sogar der bekannte Deutschenfeind Sir Austen Chamberlain erklärte, England werde keinen Finger rühren wegen des polnischen Korridors, England habe kein Interesse am Korridor, hat nunmehr sein Bruder ausgerechnet für dieses allerschwerste Unrecht, das Versailles Deutschland angetan hat, die englische Waffenhilfe verpfändet. Diese Politik, die zunächst wahnsinnig erscheint, ist nur zu verstehen als ein Ausdruck des konsequenten Willens Großbritanniens, sich unter allen Umständen, und zwar in nicht zu ferner Zeit, einen Vorwand zu einem Losschlagen gegen Deutschland zu verschaffen. Die Folgen dieser von England klar berechneten Politik stellten sich programmäßig ein, und Sie, meine Danziger Volksgenossen, haben sie am eigenen Leibe ja zur Genüge zu spüren bekommen. Die Polen verfielen in einen Taumel des Größenwahnsinns. Wiederum zeigten sich nun die wahren Absichten der englischen Politik. Anstatt Polen, was für die englische Regierung ein leichtes gewesen wäre, zu dem immer noch möglichen Ausgleich zu raten, wissen wir heute, daß England nicht etwa Polen zur Ruhe ermahnte, sondern zu aggressiven Handlungen geradezu aufgestachelt hat.

Ein weiterer Beweis für den absoluten Kriegswillen der britischen Regierung gegen Deutschland sind die Vorgänge in den letzten Tagen unmittelbar vor Ausbruch des Krieges. Der italienische Botschafter in Berlin überbrachte am 2. September eine Botschaft von Mussolini, wonach Italien noch die Möglichkeit zu einer friedlichen Beilegung des polnischen Konfliktes habe. Die Havas-Agentur vom gleichen Tage

veröffentlichte die Zustimmung der französischen Regierung zu diesem italienischen Friedensplan. Während auch Deutschland zustimmte, wurde derselbe noch am Nachmittag durch eine Erklärung des englischen Außenministers Lord Halifax abgelehnt. Daß der englische Premierminister, Herr Chamberlain, die Stirn hat, diese Sabotierung des Mussolini-Plans Deutschland zuzuschieben, ist ein erschütternder Beweis seines schlechten Gewissens.

Ihr wahres Gesicht und ihren Vernichtungswillen gegenüber dem deutschen Volk aber hat die englische Regierung gezeigt, als sie das großzügige Friedensangebot, das der Führer am 6. Oktober vor dem Reichstag an England machte, ablehnte und durch ihren Sprecher, den britischen Premierminister Chamberlain, mit Beschimpfungen beantworten ließ, die im gesamten deutschen Volk hellste Empörung ausgelöst haben.

Jeder vernünftige Mensch muß sich nun fragen: Was ist eigentlich der wahre Grund dieser gewissenlosen, ja an Wahnsinn grenzenden englischen Außenpolitik?

Englische Kriegshetzer behaupten, Deutschland strebe nach der Weltherrschaft. Diese Behauptung ist schon an sich verlogen und dumm, denn jeder Gymnasiast weiß heute, daß es so etwas wie eine Weltherrschaft nicht mehr gibt und wohl auch in Zukunft niemals mehr geben wird, aus einem englischen Munde aber ist diese Behauptung eine Unverschämtheit. Denn: während 46 Millionen Engländer 40 Millionen Quadratkilometer besitzen, das heißt über ein Viertel der gesamten Erdoberfläche verfügen, verfügt Deutschland für seine 80 Millionen nur über eine Fläche von zirka 600000 Quadratkilometer. Während England 611 Dominien, Kolonien, Protektorate, Reservate und sonstige Schutzstaaten sein eigen nennt, hat Deutschland heute keinerlei Kolonialbesitz. Wenn ich die von England in der Welt beherrschten Völker Namen für Namen Ihnen vorlesen wollte, so würde diese heutige Kundgebung zumindest um eine Stunde verlängert werden müssen. So z. B. stehen in Indien neben 290 Millionen in den verschiedenen Provinzen von Britisch-Indien wohnenden Indern noch 562 indische Fürstentümer unter britischer Herrschaft. Es gibt kein Gebiet der Erde, wo nicht die britische Flagge gegen den Willen der betroffenen Völker weht, wo nicht Gewalttat, Raub und Lüge die Wege des britischen Imperialismus kennzeichnen. Unermeßliche Reichtümer hat Großbritannien so im Verlauf der Jahrhunderte aufgestapelt. Der Vorwurf des Strebens nach Weltherrschaft trifft daher ausschließlich England, Deutschland gegenüber ist er — noch dazu aus englischem Munde — unverschämt oder besser noch einfach lächerlich.

Der Führer hat wiederholt die sehr begrenzten Ziele der deutschen Außenpolitik klar und eindeutig umschrieben. Sie heißen in einem Satz zusammengefaßt: Sicherstellung des Lebens und der Zukunft des deutschen Volkes in seinem natürlichen Lebensraum, der dem deutschen Volksgenossen einen angemessenen Lebensstandard sichert und seine kulturelle Entwicklung ermöglicht. Während die britische Regierung für die kapitalistischen Interessen und den Luxus einer

Oberschicht kämpft, die großen Massen der englischen Arbeiter aber tagtäglich um ihre Existenz und soziale Verbesserungen ringen, ist das Ziel der nationalsozialistischen deutschen Führung die Sicherung des täglichen Brotes jedes einzelnen seiner 80 Millionen Volksgenossen. Gerade diesem primitivsten Lebensrecht eines Volkes aber stellt sich England entgegen.

Was ist nun das Resultat von sechseinhalb Jahren deutscher Außenpolitik?

Der Prozeß der Konsolidierung des Deutschen Reiches in Europa ist abgeschlossen. Das Unrecht von Versailles ist beseitigt, Deutschland hat durch die Neuregelung im Osten Siedlungsraum für Generationen und ist zurzeit bemüht, all die deutschen Splittergruppen in Europa, die umgesiedelt werden können, in diesem Raum zu vereinigen. Es schafft damit endgültige, klare völkische Zustände und Grenzen und beseitigt durch diese großzügigen Umsiedlungsaktionen die Möglichkeit zukünftiger Konflikte. Die Grenzen des Reiches im Norden, Osten, Süden und Westen sind nunmehr endgültige. Deutschland hat, wie der Führer auch in seiner letzten Reichstagsrede wieder erklärte, an Frankreich und England mit Ausnahme der Rückgabe des ehemaligen deutschen Kolonialbesitzes, das heißt also der selbstverständlichen kolonialen Betätigung, wie sie einer Großmacht zusteht, keine Forderungen. Der Unsinn von Versailles ist beseitigt, und in Europa sind stabile Verhältnisse geschaffen. Dies ist das ausschließliche Verdienst des Führers.

Ausgerechnet aber mit Verwirklichung dieses Zustandes, mit dem alle Voraussetzungen für einen europäischen Dauerfrieden gegeben sind, hält die englische Regierung nunmehr den Zeitpunkt für gekommen, um zwischen dem englischen und dem deutschen Volk einen Krieg auf Leben und Tod zu entfachen. Die britische Regierung spielt damit ein gefährliches Spiel mit dem Schicksal ihres Imperiums. Wenn die britische Regierung diese Politik, die man sowohl im Interesse des englischen Volkes als auch der Menschheit an sich schlechthin als verbrecherisch bezeichnen muß, fortsetzt, so wird sie eines Tages als Totengräber des britischen Imperiums in die Geschichte eingehen. Daß diese Entwicklung weder im Interesse des britischen noch des deutschen Volkes liegt, das ist für diese kleine Clique von gewissenlosen Hasardeuren oder engstirnigen Doktrinären, die in einem Dilettantismus ohnegleichen ihr Volk in den Abgrund führen, anscheinend belanglos. Als Anfang September der englische Botschafter das letztemal bei mir war, habe ich ihn mit den Worten verabschiedet, es werde eines Tages von den Chronisten der Weltgeschichte als eine historische Groteske registriert werden, daß England, ohne die geringsten Interessengegensätze mit Deutschland zu haben, ausgerechnet dem Mann den Krieg erklärt hat, der die Verständigung mit England zu einem politischen Glaubensbekenntnis erhoben hatte.

Aber Herr Chamberlain hat es nicht anders gewollt. Aus seiner letzten Rede vor dem englischen Parlament, in der er in einem Gemisch von Naivität, britischer Überheblichkeit und Schulmeisterei das An-

gebot des Führers ablehnte, möchte ich zur Charakterisierung der ganzen Unwahrhaftigkeit, Heuchelei und des Dilettantismus der jetzigen britischen Machthaber nur einen einzigen Punkt herausgreifen, das ist die Behauptung, Deutschland und sein Führer hätten ihr Wort gebrochen, und es sei daher nicht mehr möglich, einem Wort Deutschlands zu vertrauen.

Solche Äußerungen haben wir in der letzten Zeit wiederholt aus dem Munde englischer Schwätzer hören müssen. Diese Schwätzer sind unfähig, irgendeine nützliche Arbeit für die menschliche Gemeinschaft zu leisten. Um so krampfhafter sind sie daher bemüht, aus ihrer Froschperspektive völkerbewegende Ereignisse und Begebenheiten zu kritisieren, deren inneres Gesetz und äußere Gestaltung sie in ihren Spatzengehirnen überhaupt nicht zu fassen vermögen.

Etwas anderes ist es allerdings, wenn der Leiter des britischen Imperiums selbst mit dreister Stirn eine solche Behauptung aufstellt, die nicht nur jeglicher Grundlage entbehrt, sondern an die er zweifellos selbst nicht glaubt. Im Zusammenhang mit den Taten des Führers zur Konsolidierung der europäischen Verhältnisse gerade in dem Munde eines britischen Ministers den Vorwurf des Wortbruches zu hören, ist nicht nur der Gipfel der Heuchelei, sondern viel mehr als das, nämlich eine bodenlose Dummheit. Daß die einmalige historische Persönlichkeit des Führers über solche lächerlichen Angriffe eines britischen Parlamentariers erhaben ist, ist selbstverständlich. Ich kann hier nur die Worte des Führers aus seiner letzten Reichstagsrede wiederholen, daß das Urteil über ihn in der Geschichte Gott sei Dank einst nicht von erbärmlichen Skribenten geschrieben wird, sondern durch sein Lebenswerk selbst. Aber hinter diesem britischen Vorwurf eines angeblichen Wortbruches unseres Führers steckt wiederum eine typisch britische Niedertracht und Berechnung. Man will gewissermaßen durch eine Diffamierung des Führers durch das hochehrenwerte britische Parlament das brave und anständige deutsche Volk entfremden. Da haben aber nun die englischen Herren Parlamentarier wiederum einen kapitalen Fehler gemacht. Denn: das deutsche Volk ist heute Adolf Hitler, und Adolf Hitler ist das deutsche Volk. Der Vorwurf des Wortbruches des Herrn Chamberlain trifft daher jeden einzelnen dieser 80 Millionen Deutscher. Ihr Danziger gehört auch zu diesen 80 Millionen Deutscher, und ich frage euch: Fühlt ihr euch wortbrüchig? Nein! Dann möchte ich mich heute abend zu eurem Sprecher, wie auch zum Sprecher der ganzen 80 Millionen Deutscher machen und Herrn Chamberlain erklären: Dieses deutsche Volk hat jeden Schritt und jede Tat des Führers zur Befreiung aus den Fesseln des Versailler Vertrages nicht nur gutgeheißen, sondern begeistert begrüßt und verbittet sich ein für allemal eine solche englische Unverschämtheit. Wir bestreiten darüber hinaus Großbritannien als dem Urheber allen Unglücks von Versailles überhaupt das Recht, über irgendeine Handlung Deutschlands und der deutschen Regierung in den letzten Jahren zu „urteilen".

Wenn aber von Wortbruch gesprochen wird, so glaube ich hier als die einmütige Auffassung des deutschen Volkes feststellen zu

können, daß der größte Wortbruch aller Zeiten beim Waffenstillstand im Jahre 1918 dem deutschen Volk gegenüber verübt wurde! England war der Anstifter dieses Wortbruches, das haben maßgebendste Engländer selbst zugeben müssen. Daß aber darüber hinaus ein englischer Staatsmann nicht das Recht hat, ja, wenn er klug genug wäre, sich schwer hüten würde, überhaupt den Ausdruck „Wortbruch" in den Mund zu nehmen, dafür will ich Ihnen jetzt nur einige wenige Beispiele aus der jüngsten Geschichte des britischen Imperiums zitieren.

1. Beispiel: Im Londoner Vertrag von 1915 hat England den Italienern für den Fall, daß England und Frankreich nach Kriegsende ihren Besitz in der Türkei, in Asien oder in Afrika erweitern sollten, entsprechende Kompensationen in Vorderasien und Afrika zugesagt. Was aber tat Großbritannien? England hat sein Wort Italien gegenüber auf das schmählichste gebrochen und es mit einigen Dorngebüschen im Wüstengebiet von Jubaland nachträglich abzufinden versucht. Erst die Genialität des Duce — und auch dies wieder im schärfsten Kampf gegen England — hat es dann fertiggebracht, im Jahre 1936 aus eigener Kraft diese Kompensationen für Italien zu schaffen. Dies ist ein eklatanter Wortbruch Großbritanniens!

2. Beispiel: Im Jahre 1915 sicherte die britische Regierung durch den Mund des britischen Oberkommissars in Ägypten den Arabern die Schaffung eines alle arabischen Gebiete umfassenden arabischen Staates einschließlich Palästina zu. Was aber hat Großbritannien getan? Der unabhängige arabische Staat wurde nicht gegründet, und der bekannte englische Oberst Lawrence, der die Araber während des Krieges für England gewann und ihnen im Auftrage der englischen Regierung sein Wort verpfändet hatte, quittierte wegen dieses Treu- und Wortbruchs seiner eigenen Regierung seinen Dienst. In diesem Falle war der Betrug der englischen Regierung aber noch ein doppelter, denn: trotz des den Arabern gegebenen Versprechens wurde noch während des Krieges durch die Balfour-Deklaration das arabische Palästina den Juden zugesagt. Mit diesem Versprechen an die Juden beabsichtigte England, einflußreiche Juden für den Eintritt Amerikas in den Krieg gegen Deutschland zu gewinnen. Dies war ein doppelter Wortbruch der britischen Regierung!

3. Beispiel: Während des Weltkrieges hat die britische Regierung am 20. August 1917 den Indern volle Selbstverwaltung und den Status der anderen britischen Dominien zugesichert. Was tat Großbritannien? Auch dieses Wort wurde schmählich gebrochen, und Indien ist heute, 20 Jahre nach dem Kriege, unter einem dünnen Mantel nichtssagender Scheinkonzessionen nichts anderes, als was es immer war, nämlich eine britische Kolonie. Dies war ein weiterer englischer Wortbruch!

Vor einigen Tagen hat nun England, wie wir in der Presse lesen, Indien erneut das Versprechen der Selbstverwaltung gemacht. Wir können getrost den Bruch auch dieses Wortes bereits im voraus registrieren.

4. Beispiel: Das britische Reich ist in Amerika während des Weltkrieges freiwillig ungeheure Schulden für Kriegslieferungen eingegangen mit ganz klaren und präzisen Rückzahlungsversprechungen. Was tat

Großbritannien? England hat diesen Schuldenvertrag einfach gebrochen und nicht bezahlt. Es denkt auch in Zukunft nicht daran, diesen Betrag von 10 Milliarden jemals zu bezahlen, aber bereits jetzt ruft es schon wieder in Amerika nach Krediten und Unterstützung, und zwar wiederum zur Lieferung von Kriegsmaterial gegen Deutschland. Gewissenlose Elemente möchten wie im Weltkriege auch heute wieder an solchen Krediten ihr Blutgeld verdienen. Interessant wird es aber sein, ob das amerikanische Volk, das die englische Kriegsschuld von damals auf sich nehmen mußte, auch heute wieder gewillt ist, zugunsten einiger Parasiten neue und völlig sinnlose Opfer auf sich zu nehmen und seinen Lebensstandard einzuschränken.

5. Beispiel: Am 30. September 1938 schloß Herr Chamberlain in München auf sein eigenes Drängen mit dem Führer eine Vereinbarung ab, in der der Wunsch der beiden Führer ausgedrückt ist, niemals wieder Krieg gegeneinander zu führen. Was aber tat Herr Chamberlain? Herr Chamberlain hat dieses Abkommen gebrochen. Denn: er duldete in London bereits wenige Tage nach Abschluß dieser Vereinbarung die wüsteste Kriegshetze gegen Deutschland, er predigte die Aufrüstung mit allen Mitteln, beteiligte sich selbst an der Hetze und erklärte unter Bruch des Münchener Abkommens am 3. September 1939 Deutschland den Krieg.

Diese Beispiele britischer Wortbrüche stammen aus der letzten Zeit. In Wahrheit stehen an jeder Etappe des Aufbaues des britischen Imperiums in den letzten Jahrhunderten unzählige Wortbrüche. Es ist nicht umsonst, daß der Volksmund, und zwar gleichermaßen in der ganzen Welt das Wort geprägt hat „perfides Albion!" Schon vor bald zweihundert Jahren hat Friedrich der Große, als er im Siebenjährigen Kriege von den Engländern treulos verlassen wurde, folgendes gesagt: „Einem Verbündeten die Treue brechen, Komplotte schmieden, wie sie keiner seiner Feinde ersinnen könnte, mit Eifer auf seinen Untergang hinarbeiten, ihn verraten und verkaufen, ihn sozusagen meucheln, solche Freveltaten, so schwarze und verwerfliche Handlungen — das ist England!"

Folgenschwerer aber als diese Beschuldigung des deutschen Volkes, die aus dem Munde eines britischen Ministers kindisch wirkt, ist die politische Bedeutung der Chamberlainrede. Jedes Wort, das Herr Chamberlain vor dem englischen Parlament am 12. Oktober gesagt hat, beweist, daß zwischen der großzügigen und säkularen Einstellung des Führers und dem materialistischen Starrsinn des Herrn Chamberlain eben ein Abgrund klafft. Herr Chamberlain spricht zwar auch vom Frieden, aber dieser Friede heißt: „Zurück zu Versailles und Vernichtung des Nationalsozialismus!" Dieser Friede würde heißen: Verewigung von Zwietracht, Unfrieden und Unordnung in Europa und Vernichtung des deutschen Volkes. Aber da mag Herr Chamberlain sich noch so viel Mühe geben: Diese Zeiten kommen niemals wieder, und die Idee, ein 80-Millionen-Volk vernichten zu wollen, ist würdig eines Don Quixote.

Das historische Friedensangebot des Führers vor dem Reichstag aber hat Herr Chamberlain nicht nur nicht verstanden, sondern er hat